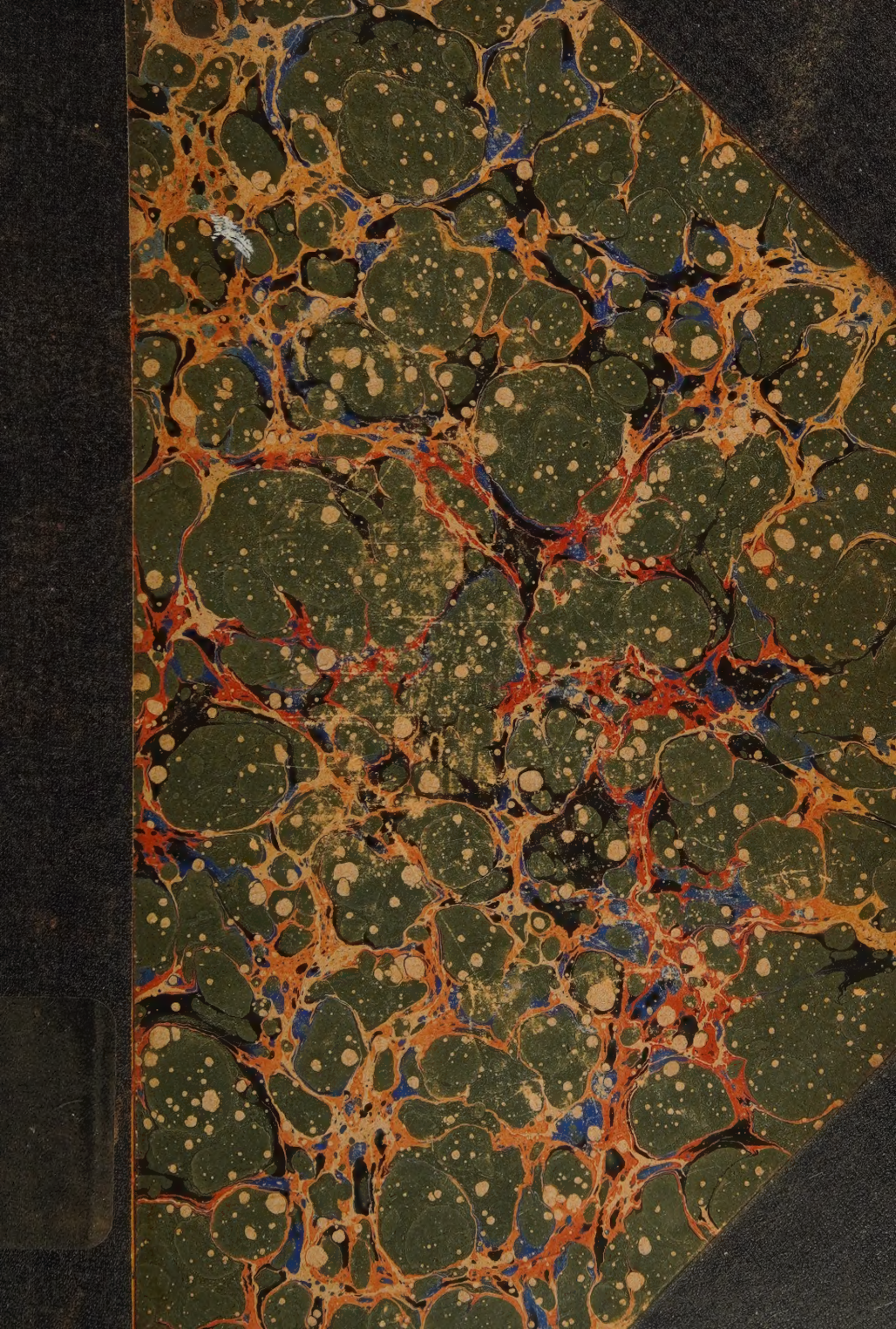
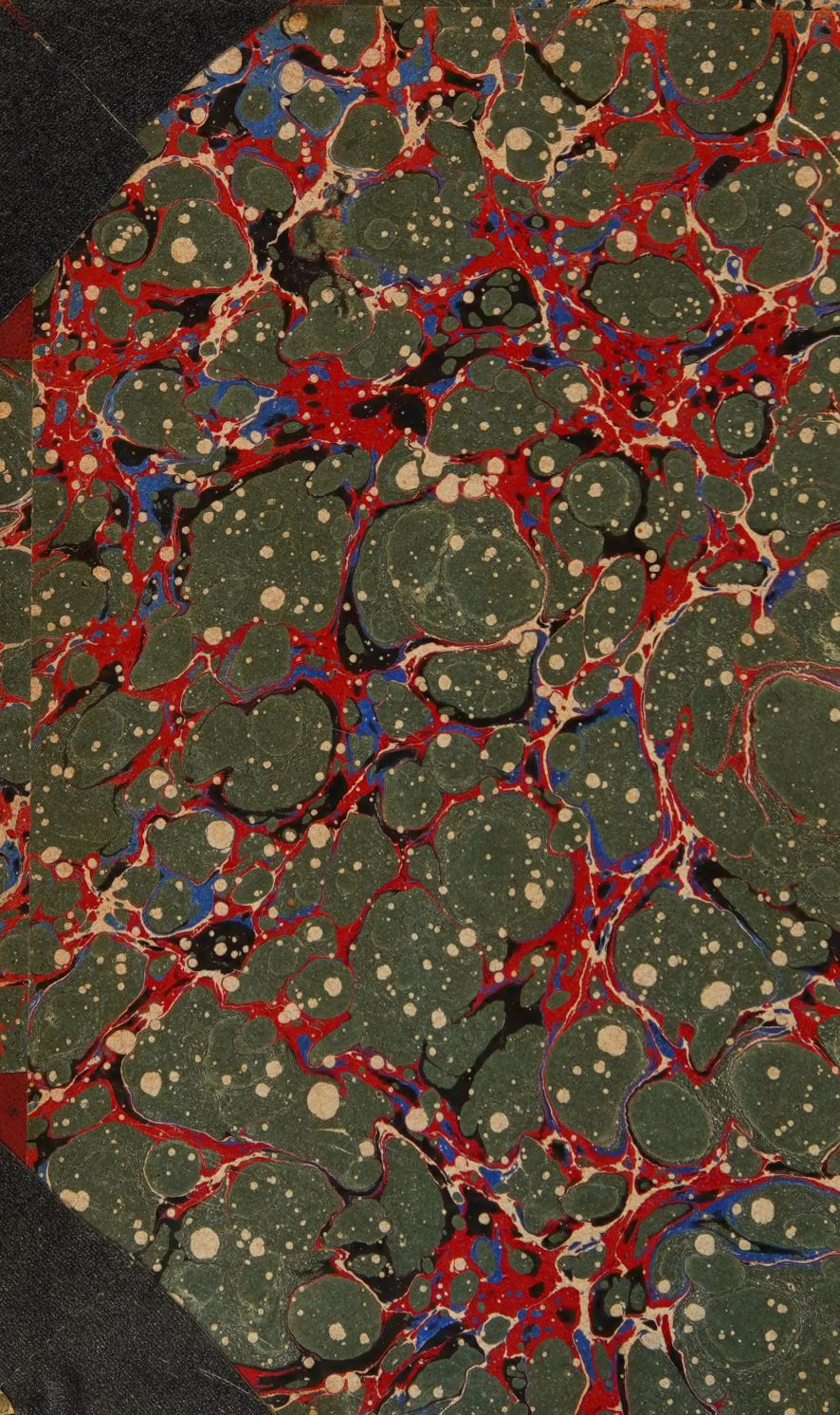
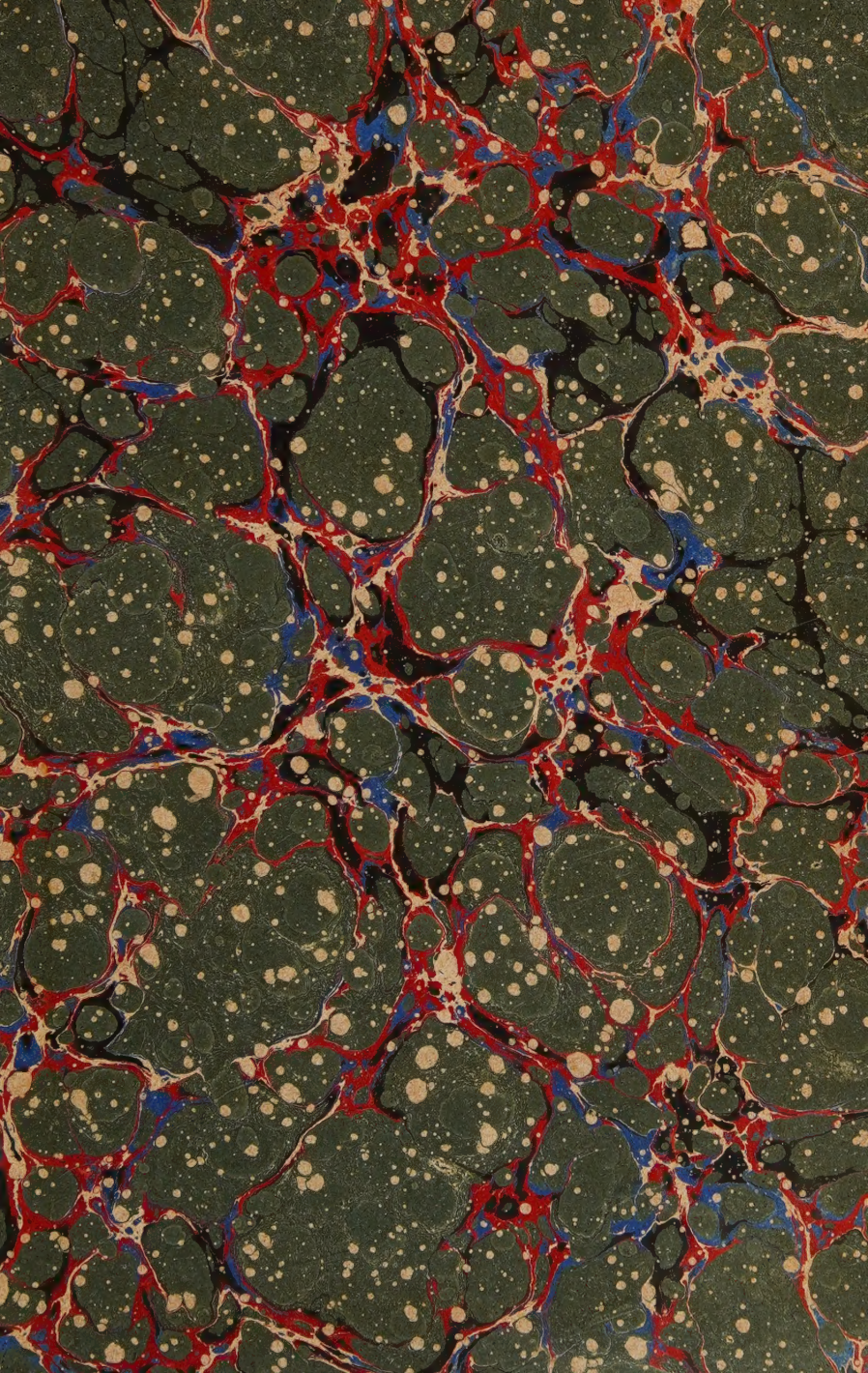








SETON HALL UNIVERSITY

PT1155 .W3

MAIN

Auswahl deutscher Gedichte :



3 3073 00235989 9

A u s w

deutscher Gedichte

f ü r

höhere Schulen,

v o n

Dr. R. C. P. W a d e r n a g e l.

Vierte, verbesserte Ausgabe.

SETON HALL UNIVERSITY
McLAUGHLIN LIBRARY
SO. ORANGE, N. J.

B e r l i n,

Verlag von Dunder und Humblot.

1845.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

042945

PT
1155
W3

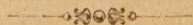
U n

K a r l v o n R a u m e r

in Erlangen.

Könnte ich Dir, an dem meine ganze Seele hängt, mit diesem Buche eine Freude bereiten! Zwar ist dasselbe Deiner jetzt würdiger, als in seiner ersten Gestalt; doch hättest Du gewis ein anderes Werk lieber gesehen. Nicht, als wäre der Gegenstand des vorliegenden Dir fremd: in Deinem Hause habe ich Poesie wie die Luft geathmet; sondern Deine Theilnahme für meine naturwissenschaftlichen und mathematischen Bestrebungen läßt es Dich mit Besorgnis sehen, wie weit verschlagen ich von dieser Heimat meiner Kräfte erscheine. Doch ist es nicht so

weit und die Fremde hat viel Schönes. Mir ist diese ganze Zeit Sprache wie Natur gewesen. Ich könnte Dir durch einen Scherz verrathen, wie beide sich mir verweben, wenn ich Dir bekennete, mit welcher Andacht ich in jedem Verse eine rhythmische Zone meiner verwaisten Krystalle betrachte und in jedem Krystalle das Absingen der Zonen als Verse vernehme, die ein Engel im Klange des Stoffs auf den gespannten Saiten der Dimensionen begleitet. Aber ich versichere Dir lieber mit ernstlichen Worten, daß, so werth mir von Neuem das Studium der Sprache geworden und so viel ich für den Unterricht derselben gelernt, doch meine naturwissenschaftlichen und mathematischen Arbeiten nicht ruhen, sondern reifen. Mit dieser Versicherung empfehle ich um so zutrauensvoller dieß Buch Deiner liebevollen väterlichen Nachsicht.



Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Diese Gedichtsammlung ist so geordnet, daß sie in den sechs ersten Abschnitten diejenigen Formen der Poesie enthält, welche den Dichtungen fremder Völker nachgebildet sind, in dem siebenten die ursprünglich deutschen Maße, und im achten einen Anhang von strophischen Gedichten, über deren Form, ob dieselbe uns angehöre oder nicht, einstweilen keiner Untersuchung Raum gegeben werden soll. Für eine solche bis jetzt noch nicht versuchte Eintheilungsweise sprechen folgende Gründe:

Sie zwingt den Sammler mehr als jede andere Weise, keiner persönlichen Liebhaberei oder Abneigung zu folgen, sondern nach einer in dem Gegenstand selbst ruhenden Regel sich die Gedichte zusammenfinden zu lassen. Andere versäumen bei ihrer nach den Dichtungsarten, wie man sich dieß denkt, versuchten Eintheilung bald die seit Klopstock so wichtig gewordenen, zuletzt durch Hölderlin geadelten antiken Formen, bald aus andern Gründen andere, wie die italiänischen; mir, glaubte ich, stünde kein Recht zu, die Nachahmungen oder Uebersetzungen irgend einer nationalen Form, wenn sie einmal in unserer Literatur Geltung gehabt, auszuschließen, sobald ich für sie von meinem pädagogischen Standpunkte aus geeignete Beispiele finden konnte.

Meine Anordnung muß zugleich als eine historische erscheinen. Denn wenn wir von einer Geschichte deutscher Poesie verlangen, daß sie uns von gewissen Anfängen, die wir als ursprünglich setzen oder als schon aufgenommen erklären, die Entwicklung derselben bis auf unsere Zeit darlege, so fordern wir hiermit zugleich eine chronologische Einschaltung und ästhetische Würdigung derjenigen fremden Elemente, welche auf die Bildung deutscher Poesie von Einfluß gewesen. Und diese Betrachtung ist es, durch welche die ersten sieben Abschnitte meiner Sammlung verbunden sind: der siebente enthält in einer Reihe von Gedichten die Entwicklung deutscher Poesie, so weit sich dieselbe bei deutschen Formen erhalten oder mit ihnen vernichtet; die sechs vorangestellten bezeichnen jedes ein in unsre Literatur eingetretenes fremdes Moment und die Geschichte der Wirksamkeit desselben.

Mit meiner Eintheilung vertragen sich die verschiedensten Ansprüche, welche an ein Handbuch für Schulen gemacht werden können. Man fordere, daß die neuere Zeit vornehmlich berücksichtigt sei, so bin ich genöthigt gewesen, einige Abschnitte ganz aus der nächsten Gegenwart zu entnehmen und in den andern mehrere noch lebende Dichter oben anzustellen, weil sich bei ihnen die betreffenden Maße am reinsten wiederfinden. Will man ein Handbuch für den strengen Unterricht, so dient meine Sammlung einer gründlichen Behandlung der Metrik vor allem, es ist dieß ihre engere Bedeutung; sodann der Grammatik, die sich hier lebendig an der mannichfaltigsten Ausdrucksweise bilden und selbst historisch entwickeln kann; und was die Literaturgeschichte der Poesie betrifft,

so wiederhole ich das Obengesagte mit der Bemerkung, daß, so weit hierin auf Schulen unterrichtet werden darf, jedem kenntnißreichen Lehrer eine Sammlung hinreichend erscheinen wird, welche von Desfried bis Rückert alle Literaturperioden und Dichterschulen charakterisirt.

Da meine Sammlung, vermöge ihres Eintheilungsgrundes, die verschiedenartigsten Gedichte enthält, in jedem Abschnitt die edelsten Blüten unsrer Sprache, so ist sie auch außerhalb des strengen Unterrichts zu jedem unmittelbaren Gebrauch geeignet, zum Vorlesen, zum Lernen, zum freien Vortrage von Gedichten. Bei wöchentlich einer Stunde, die man einer solchen Absicht widmet, ist meine Sammlung selbst bei einem mehrjährigen Course vollkommen ausreichend. Sie hat also den Vortheil, daß sie zu gleicher Zeit in mehreren Klassen und zu verschiedenen Zwecken benutzt werden kann.

Eine Anordnung so vieler Gedichte nach ihrem Inhalte oder der poetischen Auffassung desselben, ist, so wie man es gewöhnlich versteht, nicht durchzuführen, theils wegen der Zweifelhastigkeit derjenigen Stücke, die sich an mehreren Stellen, und derer, die sich nirgend unterbringen lassen, theils wegen der unendlichen und doch nicht in allen Richtungen gleichmäßigen Zerspaltung, so daß hier, und da zuletzt selbst Redefiguren abgesondert und zu eigens benannten Gedichten erhoben werden; besonders aber wegen der einer solchen Eintheilung anhaftenden Willkühr, da wir keine allgemein geltende haben. Von einer Willkühr dieser Art mußte meine Sammlung von selbst frei bleiben, zugleich auch von dem damit verknüpften Zwange, Beispiele von Dichtungsarten aufnehmen zu müssen, welche in den dürren Zeiten unsrer Literatur erwachsen, und neben ihrer völligen Formlosigkeit nichts als ihre Existenz für sich haben. Eine Sammlung, welche nach Dichtungsarten geordnet ist, und dennoch, gewöhnlich, aus Gründen das Drama ausschließt, aus Mangel an Raum oft gar das Epos, was hat sie vor einer Auswahl nach meinem Principe voraus, wenn diese, nachdem sie die äußeren Schwierigkeiten beseitigt, nicht nur das Epos und das Drama, beide mehrmals in verschiedenen Abschnitten, einführt, sondern auch durch die bloße Stellung schon über Herkunft und Geschichte die ersten Nachweisungen gibt?

Meine Eintheilung ist, näher betrachtet, selbst die einzig mögliche Art, wie eine wohlverstandene Anordnung nach den Dichtungsarten zu Stande gebracht werden kann. Denn unsere Poesie ist nicht nur voll fremder Formen, was das äußere Metrum, sondern auch was die Auffassung betrifft, voll fremder Gegenstände und ausländischer Anschauungen. Wer sich gegen Formen wehrt, die ihm neu scheinen, der sollte es auch gegen einen Inhalt, der historisch betrachtet der deutschen Auffassungsweise widersagt, und sollte es, nach der Theorie, um so mehr, je weniger man festhielt, das Fremdartige als solches zu empfinden. Die von mir versuchte Anordnung macht es möglich zu zeigen, nicht nur welche Dichtungsarten uns ursprünglich eigen sind und in welcher Besonderheit sie es immer gewesen, sondern zugleich wann und auf welchen Wegen sich uns fremde Anschauungen aufgedrängt und uns zu neuen Gattungen der Poesie geleitet; sie stellt in den verschiedenen Abschnitten wie die Metra so auch die Dichtungsarten zusammen, welche wir aus der Fremde überkommen, und gibt auf diese Weise der Untersuchung über den Einfluß von Form und Inhalt auf einander, wie weit nämlich einem fremden Inhalt auch die fremde Form nothwendig sei und wie viel eine einheimische Anschauung bei ihrer Darstellung in fremden Maßen aufopfern, die nächsten und geeignetsten Beispiele an die Hand.

Hätte ich, statt in einem Bande deren zwei sammeln dürfen, so würden die angegebenen Vortheile einer solchen Vertheilung des Stoffs noch heller ins Licht treten; da aber meine

Sammlung zunächst für Schulen bestimmt sein sollte, so war Beschränkung des Raums eine der ersten Anforderungen. Von andern Rücksichten, die zu nehmen waren, bleibe unentschieden, ob sie einer Gedichtsammlung, was die Auswahl betrifft, schaden oder dienen. Viele schöne Lieder namentlich wird man ungern ausgeschlossen sehen; wer dieß Buch in andern Kreisen, als in Schulen, einem Vortrage zu Grunde legt, muß Einiges, aber es hält nicht schwer, hinzuthun. Denn auf der andern Seite kann man nicht läugnen, daß in unsrer Zeit jede Sammlung eher bei zu strengen, als bei zu leichten Grundsätzen gedeihen wird.

In Ansehung der aus größeren Gedichten ausgehobenen Bruchstücke muß ich bemerken, daß ich trotz den gegen ein solches Verfahren vorhandenen Bedenken, die ich wohl kenne, mich vielfach dazu entschließen mußte, aber durch den Grundsatz geleitet, den man billigen wird, daß nicht sowohl das Bruchstück, als das Ganze sorgfältig auszuwählen sei. Ich halte es nämlich nicht nur für unversänglich, sondern auf jede Weise für gerathen, von großen Gedichten, wenn dieselben ganz vorgelesen werden können, einer Sammlung, wie der meinigen, diejenigen Stücke einzuverleiben, die zur Erinnerung dienen können oder sich daneben zur weitem Betrachtung oder zum Auswendiglernen eignen. Dagegen würde ich es für ganz verwerflich halten, aus solchen Gedichten etwas mitzutheilen, die man entweder Scheu tragen muß oder keine Zeit findet, ganz vorzulesen.

In dem ersten Abschnitt, welcher Gedichte nach antiken Metris enthält, prangen nunmehr zum erstenmale in einer Sammlung, zwei Dichter, von denen der eine sich selbst rühmt, der Beherrscher des Wortes in der Dichtkunst zu sein, und der andere kaum weiß, daß er es noch annuthiger redet. Platen hat dafür, daß er uns mit so reinen und edelen Formen der Sprache umgibt, wie vor ihm kein Dichter, die Verunglimpfungen nicht verdient, mit welchen er überhäuft worden; wir haben ihm vielmehr selbst die zweifelhaften Wege, wenn nicht zu danken, doch zu verzeihen, die er einzuschlagen genöthigt war, um sich auf dem geräuschvollen Markte der Literatur noch bemerkbar zu machen. Von Hölderlin besitzen wir Gedichte, die an innerer Vollendung Alles übertreffen, was unsre Sprache oder eine andere Aehnliches aufstellen kann; man lese nur die Gedichte Nr. 5, 9, 88 und 551, und erstaune, wie ein Dichter von dieser einfachen Größe so verborgen bleiben durfte. Die geläutertsten Gedanken eines ergebenen Tiefsinns in den anspruchslosen Ausdrücken heiliger Einfalt, das ist ein Hölderlinsches Gedicht. Kein Grieche ist je so Grieche gewesen, als Hölderlin; so aus tiefster Seele sind noch keinem Dichter solche Maße erwachsen. Wie ein Grieche in der Fremde athmet er Sehnsucht nach Hellas; die heilige Naturandacht des tiefstinnigsten Heidenthums, wie sie in seinen Gedichten sich verkärt, ist von allen unsern Dichtern nur ihm eigen; von der unwürdigen Spielerei mit mißverstandenen Brocken antiker Mythologie, wie Viele sie üben, bleibt er fern. Seine Empfindungen sind überall eigene, nie nachgeahmt oder aus zweiter Hand; ein Zeugnis, das außer ihm wenigen unserer Dichter zukommt, da viele nur jenen Widerschein der Wahrheit suchen, der aus einiger Ferne in jede Seele fällt. In Hölderlins Gedichten findet sich keine Phrase. So rein sind seine Metra, daß ein Streit, der zwischen ihnen und den Platenschen geschlichtet würde, hinreichend sein müßte, für immer die allgemeine Frage um die mögliche Nachahmung klassischer Formen zu entscheiden. Platens Gedichte sind Architectur, Hölderlins Krystallisation. Platen construirt griechische Formen aus fremden Stoffen, und ist so geübt in allem Technischen seiner Kunst, daß sein Ohr ihm keinen Fehler gegen diesen systematischen Wohlklang verzeiht. Dennoch hört es nur einen abstracten Rhythmus, bei welchem, durch was er ausgeführt werde, gleichgiltig bleibt, wenn es nur genau geschieht.

Denn der Rhythmus, allgemein gefaßt, bleibt derselbe, ob die Hauptstellen mit langen und die andern mit kurzen Sylben, oder jene mit betonten und diese mit tonlosen bezeichnet werden, er blicke es auch, wenn für den ersten Fall zwei Sprachen eine ganz verschiedene Vertheilung der Längen und Kürzen hätten, und für den andern, wenn sie nach verschiedenen Prinzipien ihre Accente legten. Die Verse aber, da dieß, woran der Rhythmus bezeichnet wird, zugleich ihr einziger Stoff und Gegenstand ist, werden so uneins sein, wie die Prinzipien: die Art und Lage der Wörter, die in den Rhythmus hineinconfiruirte von ihm geforderte Ausdrucksweise, die nothwendige Syntax des Verses wird in verschiedenen Sprachen eine eben so verschiedene sein. Wo die Griechen eine lange, die Vorstellung bloß bewegende Flexions-sylbe setzen, müssen wir immer die Vorstellung selbst, nämlich ein Nomen oder Verbum haben; wo bei ihnen ein kurz-sylbiges Nomen oder Verbum steht, darf sich bei uns keines finden, sondern wir müssen an diesen Stellen die leersten Wörter oder ableitende Sylben hören. Dieß folgt aus unserm Prinzip, die schweren Stellen des Rhythmus mit wirklichen Wörtern, die leichten mit bloßen Beziehungssylben auszufüllen, dem antiken, welches seine Metra nach äußerer Quantität der Sylben bestimmt, entgegengesetzt. Wir können griechische Rhythmen nachahmen, aber keine griechischen Verse. Dieß steht fest, dennoch dürfen wir es für keinen Mangel halten, so wenig es bei den Griechen einer gewesen wäre, für unsere Verse der Empfindung zu entbehren. Beide Sprachen verfahren, was die weitere Ausbaunng und Belebung des Grundprinzips betrifft, ganz gleich: in unsern Versen schiebt sich durch die rhythmische Syntax hindurch einerseits eine geschickte Vertheilung der auf die Nebenaccente einfließenden Längen und Kürzen, andrerseits das Gesetz der relativen Betonung der Redetheile zu einander; im Griechischen waltet umgekehrt das Grundprinzip unserer Metrik als ein dem Rhythmus untergeordnetes in dem schönen Verhältnis der Begriffs- und Flexions-sylben; dazu ebenfalls ein grammatisches System der Accentuation, welches, wie jene relative Betonung bei uns, durch Einspruch in den Vers, denselben hervorbringt.

Platen hat in dem System seiner Versbildung noch die Regel, welche mir falsch scheint, es könne überall ein griechischer Spondeus im Deutschen durch zwei Hebungen nachgeahmt werden, da doch gewis zu unterscheiden ist, ob ein Spondeus für — — und für — —, oder für — — — und — — — eintritt. Unsere Sprache verhält sich zu diesen beiden Spondeen verschieden. Wo, wie im trochäischen und jambischen Rhythmus, dessen dipodisches Metrum wir durch relative Accentuation nachahmen können, der Spondeus das Zeitmaß nicht hält, sondern um ein Drittel vermehrt, dürfen wir denselben Stellen der Dipodie durch zwei Hebungen statt einer denselben Nachdruck verleihen, und also der griechischen Regel über die Setzung der Spondeen in jenen Rhythmen nachahmungsweise genuthun. Allein in daktylischen und anapästischen Versen, wo nach dem Gesetz, daß zwei Kürzen gleich einer Länge sein sollen, die Spondeen das Zeitmaß des Verses bewahren und deswegen, abgesehen von besonderen Regeln, überall stehen dürfen, können wir bei uns für dieß Gesetz ein entsprechendes, als wäre eine Begriffs-sylbe auch gleich zwei flectirenden oder ableitenden, nicht rechtfertigen; zwei tonlose Sylben geben addirt keine betonte. Wenn wir das Gesetz des deutschen Hexameters, was die Glieder betrifft, aussprechen: daß jedes eine Hebung und zwei nachfolgende Senkungen enthalten müsse, so sind Spondeen in ihm ganz unzulässig, da diese eine Hebung, welche sich aus Zusammenziehung zweier Senkungen nicht bildet, zuviel haben und den Hexameter noch schwerer machen würden. Wohl aber dürfen wir unter Umständen eine Senkung ausfallen lassen und Trochäen zugeben, die alsdann in unserm

Hexameter so wohlklingend sind, als in dem griechischen die Spondeen, der wiederum nach seinem Prinzip keine Trochäen enthalten durfte. Bilden wir nun trotz dem Spondeen in diesem Verse, und halten es für wohlklingend, so kann dieß als Thatfache zugestanden werden, aber als eine neben den übrigen Eigenheiten des von J. G. Voß eingeführten gehärrigten Hexameters eigens zu rechtfertigende.

Dichter, wie Hölderlin, erzeugen aus griechischem Geiste von selbst in ihrer Sprache die wahren Analoga griechischer Metra; ihre Gedichte muß man studiren, wie Sprache überhaupt, um die Gesetze zu lernen und sich ihrer zu freuen; Platen's Gedichte dagegen, um seine Regeln zu entdecken und zu erfahren, wie weit Kunstfertigkeit immer zugleich Naturnothwendigkeit ist. —

Im sechsten Abschnitt habe ich dreierlei asiatische Formen zusammengefaßt: die arabischen Makamen, die persischen Gaselen und die indischen Slogen. In den Makamen bewundere man Rückert selbst als den, den er darin mit solchem Wohlgefallen schildert, als den Seruger, dem nie die Rede ausgeht, der sich in jede Form verwandelt und in alle Zeiten schickt. Keine Sprache ist seinem Munde fremd, doch hebt und fördert jede sein eignes Deutsch. Wie schöpft er überall aus dem Vollen; noch keine Form hat ihm versagt; bei allen Völkern sucht er nach Schwierigkeiten, und findet keine. An ihm wird es klar, wie das Maß nur die Schwachen hindert, den Starken aber eine erwählte Schranke ist, an der sich ihre Anmuth bildet. Rückert ist von allen neueren Dichtern der reichste, der vielgestaltigste, der die gewandteste Kraft und heiterste Kühnheit der Sprache besitzt, eine Freiheit, die nie verlegt, das lebendige Wort für jede Anschauung. Und was schaute er nicht an? Von seinem Blick getroffen verwandelt sich Alles in Verse, und Sprüche zieht er aus dem Kleinsten. Wohin er seine Gedanken sendet, springen ihnen Worte entgegen, auf jeden seiner Blicke antwortet ein Blitz, dem sein Schall in einem Verse nachfolgt. Er ist ein Dichter der Jugend, an dem viel zu lernen ist. Hölderlin, Uhland und Rückert, jeder auf seine Weise, können die Schulen ihrer Zeit, den schönsten Unterricht, der am häßlichsten entartet ist, erfrischen und beleben.

Die Form der Gaselen hat Platen zum Theil verkannt. Neben den Rückert'schen verlieren die feinen. Nicht selten reiht er bloß eine Anzahl von Distichen an einander, welche alle in neuen Bildern dasselbe Thema variiren, ohne daß ein Grund, als der der Reime, abzusehen ist, warum nicht weniger oder mehr gegeben werden; den nothwendigen Gang und Schluß eines Liedes vermißt man an ihnen häufig, bei Rückert nie. — Was die indischen Verse betrifft, so glaube ich schwerlich, daß man sich ihrer so bald in Originalgedichten bedienen wird. Dennoch habe ich mir die Mittheilung einiger Stücke nicht versagen wollen, theils des Charakters der Poesie und der Gegenstände wegen, theils auch freilich wegen der Form, insofern dieselbe zuweilen in Vergleichung gezogen werden muß.

Der siebente Abschnitt enthält die beiden Formen deutscher Heldengedichte: die Nibelungenstrophe und jene kurzen Reimpaare, in welchen die Heldenromane des Mittelalters verfaßt sind. Daß ich keine Uebersetzungen aus dem Nibelungenliede gegeben, sondern Stellen aus dem Original selbst eingeführt habe, wird nicht nur durch die Absicht meiner Sammlung gerechtfertigt, sondern muß auch auf jedem andern Wege als das Zweckmäßigste erscheinen, um endlich, wie so oft gewünscht worden, jener hohen Zeit deutscher Dichtkunst eine allgemeinere und begründetere Theilnahme zu verschaffen. Auch die Mittheilungen aus Dietrich und der sechs schönen Fabeln von Bonerius wird man billigen, der letzteren vielleicht mit dem Bemerken, warum ich zwischen ihnen und

Ostfried nicht noch Stücke aus früheren Dichtern, von reinerer Sprache, aufgenommen. Allein so gern ich dieß gethan hätte, so schwer hält es, geeignete Stellen von nicht zu großem Umfange aufzufinden, und wo sich deren fänden, so ist kaum abzusehen, wie man zur Vorlesung des ganzen Gedichts kommen soll, ohnehin vorausgesetzt, daß der Inhalt es überhaupt möglich mache. Hier, glaube ich, darf man am wenigsten von dem Grundsatze absteigen, keine Fragmente zu geben ohne das Ganze. Man sei zufrieden, wenn man es dahin bringt, daß den Knaben das Nibelungenlied bekannt werde; dieß kann schon so viel Schwierigkeiten finden, daß man der anderen Gedichte nicht weiter gedenken wird.

In dem achten Abschnitt, dem stärksten, habe ich, nachdem einige mittelhochdeutsche Lieder und Sprüche vorangegangen, die neueren Gedichte in etwas nach ihrem Inhalte folgen lassen, ohne sie danach gesammelt zu haben. Mit welcher Freude steht man nun diese herrlichen Lieder! Welches andere Volk hat solche Dichter? — Von der im reinsten Stil der Poesie gezeichneten Legende Gustav Schwabs, die den Abschnitt beginnt, bis zu den ergreifenden Liedern aus Mönchgut von Wilhelm Müller, kurz hinter welchen er endigt, habe ich, mit wenigen Ausnahmen, nur aus den neueren Dichtern gesammelt. Aus Uhlund vor Allen; denn wo es gilt, ein Gesehenes zu befehlen, und durch innere Ergreifung dem Sagenhaften Geist und Leben abzugewinnen, erzählt kein Dichter so einfach, so wenig in geschmückten Worten und so sehr in stillen Zügen tiefer Gedanken. Gegen das Ende dieses Abschnitts habe ich ihn mit J. Kerner und Eichendorff zusammengestellt, mit Eichendorff, dessen an Arnims Weise erinnernde Erzählung „aus dem Leben eines Taugenichts“, mit dem Anhang so schöner Lieder, ihn bekannter hätte machen sollen, als er es bis jetzt geworden und als es seine neueste Novelle von vielem Lärmen um Nichts zu thun vermag. Noch wird sein Name in den meisten Literaturgeschichten deutscher Poesie nicht genannt, welches Schicksal er indes fast überall abwechselnd mit J. Kerner, Hölderlin, Heine, Claudius, A. v. Arnim, Cl. Brentano u. s. w. theilt. Von den beiden letzteren habe ich weniger aufnehmen können, als manchem wünschenswerth erscheinen möchte. Arnims Gedichte lesen wir nunmehr mit tiefer Trauer. Es wird eine Zeit kommen, wo diesem Dichter alle die Ehre widerfahren muß, welche ihm bei seinem Leben so spärlich zugemessen worden. An ihm hat seine Zeit sich schwer versündigt, der in voller Hingebung für sie gebetet und gearbeitet. Alle seine eigensten Gedanken, die heitersten und der heilige Ernst, der sie durchfließt, wurzelten bei ihm in einem Herzen voll der treuesten Liebe für sein Volk. Er war unschuldig wie ein Kind, und voll aller Freuden, die Kinder haben. Man hat es ihm nicht verziehen, daß er ohne alle Eitelkeit gearbeitet, daß er so stolz gewesen, bloß aus Andacht und Freude zu dichten, und es gewagt, den Reichthum seiner unsterblichen Persönlichkeit neben die Lieblosigkeit einer falschen Objectivität zu stellen, welche kaum das Böse so darzustellen weiß, daß es als böse erscheint. Viele befremdet die Unmittelbarkeit seiner Bilder und die Voraussetzung so vieler Anschauungen, welche von seiner Sprache gemacht wird. Wenige fühlen die Tiefe beides der Unschuld und der Erkenntnis, aus welcher seine Isabella von Aegypten geschöpft ist, die Reinheit seines nicht aus Zerrissenheit, sondern aus dem Uebermuth der Kraft entspringenden Humors. Statt jener kritischen Ironie, die man heut im peinlichen Gefühl eigner Schöpfungsunsfähigkeit so hoch stellt, vollendet sich bei ihm deren Gegentheil, die Verklärung, die nicht vernichtet, sondern vor dem Kleinsten als einem Geheimnis Gottes in Andacht feiert.

Wie gern, wenn es aus Mangel an Raum nicht unmöglich geworden wäre, hätte ich noch einen Anhang von Volksliedern hinzugefügt, da sich deren jetzt eine vorzügliche Auswahl

treffen läßt. Von den nachgemachten in ober- und niederdeutschen Dialecten kann ich nicht viel halten, da sie den Schein des Volksliedes bloß durch den Dialect tragen, aber näher betrachtet in dem Munde eines concreten Hirten oder Bauern nicht denkbar sind.

Aus demselben Grunde muß ich es mir versagen, näher, als es im Eingange dieser Vorrede geschehen, auf den Gebrauch der Sammlung einzugehen; es würde für diesen Ort zu weit führen, und den gesammten Unterricht in der deutschen Sprache zur Discussion bringen. Ich behalte mir vor, in einer besonderen kleinen Schrift meine Ansichten über diesen Gegenstand zu entwickeln, sowohl was die allgemeinen Gesichtspunkte betrifft, als in Beziehung auf die einzelnen Lehrfragen, namentlich die Grammatik und die Leitung der Stylübungen; hier sei es mir schließlich erlaubt, nur auf Einen Punkt aufmerksam zu machen. Wie man sich auch der Gedichte in einer Schulanstalt gebrauche, man Sorge dafür, daß die Knaben sich der schönsten erfreuen, aber versuche es auf keine Weise, ihnen die Schönheit zu erklären. Des Zergliederns thut man leicht zu viel. Besser, man läßt in dem Gedächtnis der Schüler etwas Unverstandenes zurück, mit welchem sie, bis sie es verstehen, sich tragen können, als daß man sie mit Erklärungen langweilt oder ängstiget, die den Gegenstand im Ganzen doch nicht näher bringen. Den Sinn für Schönheit kann nur die Schönheit bilden; wo diese nicht mächtig genug ist, wird sich auch jedes Reden über sie als unwirksam erweisen. Der Lehrer soll überall den Gang bedenken, den er genommen, nicht die Brücke hinter sich abbrechen und die Schüler unmittelbar auf seinen Standpunkt führen wollen. Er laße sie lernen, und muthe ihnen zu, was Schülern gebührt, nicht mehr, aber auch nicht weniger; in beidem fehlt man auf jenem Irrwege. Dagegen hebe man alle Schwierigkeiten, die in der Sprache liegen, löse den Mißverstand der Construction, jedes grammatische Hindernis, und erläutere den Gegenstand des Gedichts, so weit es möglich und der Klasse angemessen ist. Mehr darf man kaum thun und selbst dieß kann zu weit getrieben werden, namentlich, wenn man erklärt, wo nichts zu erklären ist, die Spracherörterungen sich über die gewöhnlichste Ausdrucksweise erstrecken läßt, und den Schein verbreitet, als läge in diesen zergliederten oder herausgelockten Gewöhnlichkeiten dießmal die Poesie, während man sie ein andresmal in Bildern und allerlei Redeschmuck nachweisen will, aber keinmal sie irgendwo ergreift.

Indem ich nunmehr meine Sammlung den Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten freundlichst empfehle, bitte ich zugleich um nachsichtsvolle Beurtheilung und um den guten Rath der Erfahrung. Ohne Arbeit ist eine solche Sammlung nicht; für die doppelte würde ich mich für reichlich belohnt halten, wenn meine Auswahl und ihre Anordnungsweise den Beifall der Schulmänner fände.

Berlin im September 1832.

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste nicht geringe Auflage dieses Buches ist schneller vergriffen gewesen, als ich bei allem Vertrauen auf die getroffene Auswahl der Gedichte und auf die Zweckmäßigkeit der gemachten Einteilung hoffen durfte. Es ist für mich, der ich viele Jahre ausschließlich der Mathematik und den Naturwissenschaften gelebt, ein tröstendes Gefühl, auf einem anderen Gebiete, dem ich in früherer Zeit zugewandt gewesen, das wieder zu betreten mich aber nur die Bedürfnisse unserer Anstalt * vermocht, eine Arbeit hinterlassen zu können, der vielleicht ihrer Natur nach kein bedeutender wissenschaftlicher Werth beigemessen werden darf, die aber nunmehr jedenfalls den in Anspruch nimmt, nicht ohne anderweitigen Nutzen und Vielen eine Freude gewesen zu sein. Habe ich aber den schnellen Absatz des Buches vornehmlich seiner Einführung in Schulen zuzuschreiben, so danke ich hiermit aufs Verbindlichste allen Lehrern, die es derselben für würdig gehalten, und hoffe, sie werden der zweiten Auflage ihre Theilnahme nicht deswegen entziehen, weil der Verbesserungen für ein Schulbuch fast zu viel geworden.

Da gegen die von mir gewählte Einteilung nichts Gründliches vorgebracht worden und ich selbst im Laufe der Jahre, die ich das Buch gebraucht, mich in meiner Ueberzeugung von dem Werth derselben nur befestiget, so habe ich jetzt keine andere einführen können. Nach zwei Seiten ist meine Meinung in diesem Punkte mißverstanden worden. Einmal habe ich nie die Absicht gehabt, Gedichte zusammenzutragen, damit an denselben nichts weiter als Metrik gelernt oder gar „geübt“ werden solle. Hätte ich mir einen solchen Zweck gestellt, so würde derselbe freilich gerade so einseitig genannt werden müssen, als uns das Prinzip einer Chronologischen Sammlung oder einer Auswahl nach Dichtungsarten, wenn nichts als deren Theorie daran geübt werden soll, erscheinen muß. Sodann haben diejenigen, die jede Einteilung als etwas bloß Aeußeres, den Stoff Bewältigendes, als ein Gebäude ansehen, in dessen Räumen derselbe je übersichtlicher je besser untergebracht werden soll, meine in der Vorrede zur ersten Auflage enthaltenen Erklärungen über diesen Punkt so aufgefaßt, als hielte ich die getroffene Anordnung bloß für eine bequemere, sonst aber ihrem Wesen nach für eine mit den anderen ganz gleich geltende und ihnen nebengeordnete. Das war aber meine Meinung keineswegs. Das Prinzip der von mir vorgezogenen Einteilung ist kein künstliches, sondern ein natürliches; kein veränderliches, von einer schwankenden Theorie, etwa der Dichtungsarten, abhängiges, sondern ein festes, Jedem auf dieselbe Weise sich ergebendes; auch kein täuschendes und zugleich unpraktisches und geistloses, wie das bloß Chronologische, vielmehr einleuchtend, ausführbar und des Schuttes und Unkrautes aller Zeiten nicht bedürftig. Ein drittes

* Der städtischen Gewerbschule zu Berlin.

Mißverständniß kann ich nunmehr von Neuem befürchten, dieß nämlich, als wäre Alles, was ich ausdrücklich nur von dem Prinzip meiner Einteilung sage, auf moderne Weise von dem Buche selbst gerühmt. Allein ich gebe meine Arbeit an denselben preis: habe ich in den verschiedenen Abschnitten mangelhaft gesammelt, qualitativ oder quantitativ, so belehre man mich; hätte man dieß bei der ersten Auflage gethan, so würde die zweite ungleich mehr gewonnen haben, als nun, da die Verbesserungen lediglich in meine Hand gelegt waren.

Wiewohl ich mein Urtheil, daß eine Klasseneinteilung der Gedichte nach ihrer äußeren Form die allein richtige sei, nicht zurücknehmen kann, da ich dieselbe nicht nur für identisch mit der nach inneren Formen, nach der dichterischen Behandlung, halte, sondern auch überzeugt bin, daß sie die einfachste und älteste ist, die sich bei jedem Volke wie von selbst entwickelt und noch bei Skalden und Meistersängern vorkommt, so verknüpfe ich doch mit meiner Anordnungsweise noch einen anderen Gedanken. Ich möchte dieselbe eine organische nennen. Sie soll zeigen, welche Beziehungen geistigen Lebens zwischen unserem Volke und anderen sich aufgethan, wie weit es das Fremde als Eigenes erkannt und bei sich heimisch gemacht. Die Persönlichkeit eines Volkes, wie die eines einzelnen Menschen, leidet nicht, sondern gedeiht unter der Zucht des Umgangs; Alles was der Geist durch Versenkung in fremde Eigenheiten erbeutet, wird alsbald auf die eigene Ausgestaltung verwendet. In der Poesie entsalten sich vor unserem Auge die Früchte höherer Verbindung zwischen Völkern, als des bloßen Handelsverkehrs. Die Reize fremder Natur und Schönheit treten uns nahe; wir lernen an ihnen das Geheimniß der eigenen Poesie verstehen. Aber was ist unserm Volke fremd und was eigen? Im Herzen des über alle Welt verbreiteten germanischen Lebens fühlt es die fernsten Pulsschläge geistiger Wallungen; alle Völker treten herzu und bringen ihm den Segen des germanischen Geistes, der vor Alters über sie gekommen oder heute sie erweckt. Es ist kein fremdes Blut, das zu seinem Herzen strömt. — Nun weiß ich sehr wohl, daß es auch einen Gesichtspunkt gibt, von welchem aus diese Früchte der Verwandtschaft als fremde, die eigene Sprache und Poesie gefährdende Güter erscheinen, vor welchem Herder und Rückert ihre Bedeutung verlieren, und Deutschland kein Tempel ist, in welchem die Stimmen aller Völker widerhallen und ihre Erhöhung finden, sondern ein Markt, in dessen Getöse das eigene deutsche Wort durch sie verderbt wird: wer dieser Betrachtungsweise zugethan ist, der muß in anderem Sinne die Einrichtung meiner Auswahl billigen, da er das Verwerfliche in seinen verschiedensten Richtungen zusammengestellt findet und an jedem Abschnitte, so wenig es ihm gelingen wird, nachweisen kann, wie sehr unser Volk sich immer auf andere Weise an seiner Sprache und seinen Sitten verjüngt. Die Abschnitte, welche den unmittelbar im Herzen Deutschlands gereiften Schätzen gewidmet sind, dürfen ihn für alles dieß aus dem Umfang wahrer deutscher Poesie für ihn Austretende entschädigen; immerhin wird er Recht behalten, daß Deutschland genug übrig bleibt, um sein Leben daran fort zu entzünden und sich als Mittelpunkt christlicher Kunst und Bildung zu behaupten.

In den einzelnen Abschnitten habe ich bald nach Dichtungsarten, bald nach äußerer Form, bald nach dem Inhalt, bald in chronologischer Folge gesammelt, je nachdem sich das eine oder das andere am ungezwungensten ausführen ließ. Ich gestehe, daß mir noch immer, wie ich es in der Vorrede zur ersten Auflage angedeutet, als Idee meiner Auswahl die historische Ordnung unter den Dichtungsformen jedes Abschnittes vorschwebt, und daß ich dem Buche gern diese vollkommene Einrichtung gegeben hätte, wenn es ohne Hintenansehung des ästhetischen Interesses möglich gewesen wäre. Für Belehrungen in der Poetik sowohl, als in der Metrik, noch mehr zur Übung

in der Kritik, wäre Stoff genug zusammen gekommen, aber unerfreulich für Jedermann, am unersprießlichsten für Schulen. So habe ich mich bewogen gefühlt, auch auf dieser zweiten Stufe der historischen Einrichtung zu entsagen. Meine oben gethane Aeußerung über reinhistorische Sammlungen überhaupt würde mir nicht im Wege gestanden haben; denn gerade die Bestimmtheit mit welcher nun ausdrücklich bloß für die Geschichte einzelner Momente oder Richtungen, nämlich der Anziehung unserer Nation zu der Poesie anderer Völker, gesammelt worden wäre, hätte Alles vor dem ganz unbestimmten Prinzip einer allgemein historischen Folge voraus gehabt. Willig aber fragen wir endlich, was durch eine solche dargethan werden würde, ja ob sie überhaupt ausführbar sei. Eine Reihe von Gedichten, die aus einander folgen und auf einander zurückweisen sollen, werden einen solchen Zusammenhang jedenfalls nur in einer einseitigen Beziehung haben können; der Zusammenhang im Ganzen müßte durch so viele Reihen, als Beziehungen denkbar sind, dargestellt werden. Eine einfache Folge, so lange sie historisch bleibt, d. h. das Causalitätsprinzip festhält, würde auf diese Weise niemals das innere nach allen Seiten thätige Leben der Literatur in seinen beiden Momenten, dem Bleibenden und dem Wandelnden, offenbaren können; sie müßte es durch mehrere Reihen zugleich versuchen, die sie freilich nur hinter einander, kaum neben einander, nie aber durch einander ordnen könnte, was zu einer Totalanschauung des ganzen Verlaufs nach seiner Länge und seiner Breite und seiner Tiefe erforderlich wäre. Das Uebelste aber ist, daß von einem Leben der Literatur aus sich selbst und einer Selbstentwicklung gar nicht die Rede sein kann. Sie ist das Werk des Geistes einer Nation, aber nicht das alleinige. Alle Künste und Wissenschaften, alle öffentlichen Thaten des Volkes, wie sein heimlichstes stillstes Treiben in der Familie und jedweden Verkehr, sind eben so viele andere, unserer Anschauung entgegen tretende Auswirkungen desselben Geistes, in deren jeder er ganz, aber doch ganz nur in dieser, lebendig ist. Die Literatur ist mithin selbst nur etwas Einseitiges und kann aus sich allein nicht begriffen werden; ihr Verständnis liegt in der Gesamtgeschichte des Volkes. Und aus diesem Grunde eben ist es möglich, daß umgekehrt eine Chronologische Sammlung von Gedichten Belege für allerlei Zustände des Volkes in verschiedenen Zeiten liefern und durch Gedichte zeigen kann, wie das öffentliche Leben in seinen mannigfaltigen Richtungen und das Familienleben einer Zeit beschaffen gewesen, was von dem wissenschaftlichen Treiben und von dem religiösen Glauben derselben zu halten sei.

Und dieß sollte nur gesagt sein: eine Chronologische Sammlung ist keine historische. Ihr bleibt, um sich historisch nennen zu dürfen, nur übrig, zu behaupten, daß sie Causalität wenigstens in einer Beziehung darstelle, nämlich in der Entwicklung der Sprache. Und wer wollte dieß nicht zugestehen? Das historische Sprachstudium kann in einer verständig angelegten Sammlung von Urkunden eine hinreichende Grundlage finden. Allein wenn man dahin strebt, an diesem außerhalb der Poesie sich hinziehenden Faden Gedichte aufzureihen, durch welche zugleich die verschiedenen Zustände der Literatur und die einzelnen Dichter charakterisirt werden, so liegt diesem Beginnen ein großer, selbst gefährlicher Irrthum zum Grunde. Gefährlich in sofern, als man die Aufgabe für eine wesentliche hält, die erfüllt werden müsse. Denn nun bringt man, damit Nichts, was zu seiner Zeit Bedeutung hatte, mag es an sich auch noch so unbedeutend sein, vergessen werde, mit rührender Pietät eine Menge relativer Schönheiten zusammen; hegt und überliefert mit vieler Selbstverläugnung geradezu verwerfliche, aus der Nichtsnutzigkeit vielleicht oder der Lächerlichkeit einer Zeit entsprossene und diese dadurch charakterisirende Gedichte. Zu dem Allem fühlt man sich genöthiget, ja verpflichtet, so sehr erscheint jedes andere Thun betrüglich, so wenig darf man bei

jenen Grundsätzen sich von den ewigen Ideen der Schönheit und stillen Anmuth leiten lassen. In dem Zauber des Pseudo-Historischen steht und hört man nicht, wie viel gefährlicher hier, wo eine große Vervielfältigung und Ausbreitung beabsichtigt wird, dasselbe Verfahren ist, das man mit rücksichtsloser Rohheit bei der Aufstellung von Gemälden in Gallerien sowohl als in vorübergehenden Ausstellungen anwendet. Wenigen zu Lieb, die an dem Schlechten oder dem Sündhaften etwas lernen können, setzt man Alt und Jung der Langeweile und der Verführung aus. — Erreichte man nur wenigstens seine Absichten! Aber die Größe des Irrthums liegt darin, daß dieß nimmermehr möglich ist. Eine gute Bibliothek, aus welcher man sammelt, würde etwa die Charakteristiken liefern können, die man vergebens von einer Auswahl erwartet. Diese sei noch so umfassend, d. h. noch so ungeeignet zum Schulgebrauch, immer wird sie ihren Schlüssel außer sich haben und keine unmittelbare Belehrung darbieten. Wer kann durch bloße Proben die unendliche Fülle und Wichtigkeit, den Stumpfsinn nicht bloß in den witzigen, selbst in den lächerlichen Bestrebungen genügend darstellen, durch welche die größere Schar der weltlichen Poeten von Opitz bis Klopstock und Lessing allein sich auszeichnen? Und doch müssen wir diese mehr als hundertjährige Wüste, auf welcher der dreißigjährige Krieg geführt ward, mit diesen gähnenden Poeten statt gähnender Abgründe, und den wenigen frommen Einsiedlern, bei denen die weltlichen Dichter zuweilen einsprechen, der Geschichte zu Lieb passiren. Wir dürfen es keinem danken, der uns berechnete Wege durch einen beliebigen Theil der Wüste führt und unser Auge daselbst durch ausgesuchte oder scheinbare Reichthümer hintergeht. Man mag es über sich gewinnen, selbst den abgeschmacktesten jener Dichter die Perücken zu lüften, und von ihren Glagen die wenigen natürlichen Haare zu lesen, die unter dem nahrhaften Buder aufgewachsen: bei dem besten Willen aber bleibt es ein täuschendes Verfahren, den Unkundigen diese Haare statt der Perücken darzubringen. Ich führe keine weiteren Beispiele an: das Gesagte wiederholt sich für jedes Gebiet der Literatur und für jeden Dichter. Ob mitgetheilte Stücke einen Dichter oder eine Zeit wirklich charakterisiren, kann unmittelbar aus ihnen selbst weder in Beziehung auf Fruchtbarkeit, noch auf Gehalt und Richtung der Poesie beurtheilt werden; dazu bedarf es anderweitiger Belehrungen, deren Glaubwürdigkeit auf Autorität beruht. Wer über diese hinausgehen und eignes Urtheil erlangen will, der fühlt sich bald durch eine Auswahl voll Proben und Bruchstücken kaum an die Schwelle geführt, über welche er in das Studium der Literatur und ihrer Geschichte eingehen soll.

Bu den Veränderungen, die das Buch in dieser neuen Auflage erfahren, gehört, daß ich aus den beiden Hälften des siebenten Abschnittes der alten Ausgabe zwei besondere Abschnitte gemacht, und zwar in umgekehrter Folge, aus der zweiten den achten, aus der ersten den neunten; der jetzige siebente Abschnitt ist ein neu hinzugekommener, worüber ich mich unten erklären werde. Die neue Ausgabe enthält also zehn Abschnitte, von denen die sechs ersten mit denen der alten stimmen.

Zu den Verbesserungen des Buches zähle ich auch die in der neueren Ausgabe sorgfältiger behandelte Orthographie. Daß die neuere hochdeutsche Literatur in dieser Beziehung noch so viele Unbestimmtheiten hegt, ist ein Uebelstand, den größtentheils „die kleinen Propheten von Böhmisch-Breda“ verschulden. „Mit vorübergreifender Subjektivität“ macht der eine Grammatiker diese, der andere jene Sagung; keiner pflanzt in die Seele des Schülers ein Gefühl der Sicherheit und der Achtung vor Thatfachen. Die Zeit dieser rationalistischen, ihr Objekt meisternenden Sprachlehren ist freilich abgelaufen, doch liegen die Früchte ihrer Herrschaft in der ganzen Literatur zu Tage. Die vielen, in grammatischer Hinsicht leider sehr unkritisch besorgten Bibelausgaben und Gesangbücher

thun das Meiste, die Versehen der Grammatiker zu verbreiten und überall in Gang zu bringen. Dürfte man eine abstracte Orthographie, wie jenes die eigenen Vorurtheile auf dem Felde des Allgemeinen ausbauende Sprachtreiben sie aufstellt, anerkennen, so wäre wenig zu beklagen: warum nicht in der Sprache ein Gebiet haben, in welchem einiges Outdünken angebracht werden kann, da sonst in derselben so viel unbequeme Nothwendigkeit herrscht? Die Sprachwissenschaft aber verläugnet nicht nur eine solche, von Etymologie und vergleichender Lautlehre losgerißene Orthographie, sondern hält es allerdings für einen großen Schaden, wenn der lebendigen Sprachbeobachtung durch willkürliche Behandlung jener scheinbaren Aeußerlichkeiten ein ungünstiger Boden geschaffen wird.

Dennoch darf man in der Orthographie das Richtige nicht gewaltsam durchsetzen wollen, sondern nur unterstützen. Wo nämlich die Schreibung zweifelhaft geworden, wende man sich der richtigen zu; wo aber eine falsche allgemeine Geltung bekommen, gehe man vorsichtiger zu Werke. So kann es nicht auffallen, wenn ich für *sing*, *ging*, *hing* die Schreibart *sieng*, *gieng*, *hieng*, vorgezogen, da diese die richtige und zugleich in ganz Oberdeutschland die herrschende und gesprochene ist. Eben so wenig, daß ich mit Vielen lieber *Armut*, *Heimat*, *Heirat* als *Armuth*, *Heimath*, *Heirath* geschrieben, da dieß ungrammatische *h* selbst zu einer falschen Auffassung der Worte verleitet, Auch die allein richtige Setzung der *ss* und *ß*, die ich durchgeführt, kann keine Gegner finden, da hier zufällig, wie selten, das Richtige wirklich in der Mitte lag. Denn schreiben Viele fälschlich *Mißbrauch*, *Roß*, *Kenntniß*, so ist es den Anhängern der Heyseschen Grammatik eigen, eben so falsch *daß*, *muß*, *Schloß* zu setzen. Kein Wunder also, wenn ich mein Buch denjenigen Schriften anreihe, die gegen diese Verwirrung längst das etymologisch Richtige geltend gemacht. J. Ch. A. Heyse muß man es danken, daß er die uns eigene Scheu, am Ende eines hochdeutschen Wortes *ss* oder *ß* zu schreiben, auf seine Gefahr gebrochen; kein Engländer würde begreifen, warum wir nicht eben so gut Gleichniß schreiben können, wie er *likeness*. Auch sind wir so eigensinnig bloß für die deutsche Schrift; so bald wir uns der lateinischen bedienen, schreiben wir unbedenklich nicht nur *Ross*, gewiss, sondern nun auch *schliessen*, *weiss*, und überall kein *sz*, vielleicht weil wir das deutsche *ß* allmählich, was der künftigen Einführung eines noch besseren Zeichens zu Statten kommen wird, für einen einfachen Schriftzug haben ansehen, obwohl nicht nennen lernen. In Wahrheit ist die Theorie des hochdeutschen *ß* eine sehr einfache. Es verhält sich zu *t*, wie *f* zu *p* und *ch* zu *k*; es ist die Aspirata des *t*, also eigentlich *th*, wie es im Englischen auch geschrieben wird. Die drei Hauptlautreihen sind, mit Auslassung der Nasenaspiraten, diese:

Milde Tenuis. Scharfe Tenuis. Spirans. Milde Aspirata. Scharfe Aspirata.

b	p	w	bw	pw
d	t	s	ds	ts
g	k	j	gj	kj

Bekannt ist, daß man von *je*, wiewohl nicht durchgängig, bei der Bezeichnung der Aspiraten die neutrale Rehlspirans *h* statt der besondern *w*, *s* und *j*, die eigentlich gesprochen werden, gesetzt, und *bh*—*ph*, *dh*—*th*, *gh*—*kh* (oder *ch*) geschrieben hat; ferner, daß zu diesen Lautreihen noch die Verbindungen *ppw*=*pf*, *tts*=*tsf*=*z* und in Schweizermundarten *kh* hinzutreten. Wer eine niederdeutsche Mundart sprechen kann oder einen nordischen Dialekt, vielleicht niederländisch, englisch oder schwedisch versteht, weiß nun, daß in diesen Sprachen überall, wo im Hochdeutschen die scharfe Aspirata oder die eben erwähnte Verbindung derselben mit ihrer Tenuis steht, die reine Tenuis

gesprochen wird. Und hierin allein liegt die Entscheidung für ff und f. Während Wörter mit f oder ff diesen Laut durch alle Dialekte behalten, steht f im Hochdeutschen nur da, aber auch da nothwendig, wo jene Dialekte an seiner Stelle t, oder dänisch d, aufweisen. Man erkennt auf diesem Wege in den niederländischen Wörtern *eten, geit, groot, laaten, loot, slot, sluiten, vat*, sehr leicht die entsprechenden hochdeutschen; ebenso in den englischen *to bite, to eat, foot, to forget, to let*, *sat-gesehen, shot-geschossen, smitten-geschmitten*; auch in den schwedischen *biten-gebissen, blott, sat, fracta-fressen, heta, hvit-weiß*, und in den niedersächsischen *at-af, gröt, hät, krët-Kreis, retengerissen, sat, vordrët-Verdruß*. — Wenige Wörter, wie *es, das, was, aus, bis, bekommen, wiewohl* die Conjunction *daß* und die Präposition *aufser* das f festhalten, setzt so allgemein bloßes s, daß sie mit f zu schreiben nicht weniger auffallend wäre, als wollte man auch der neutralen Adjectiv-Endung noch dieses ihr Recht widerfahren lassen. Gegen die Schreibung *Loof* und *Kreis* entscheiden sich in Norddeutschland die zweifelhigen Formen, in denen *bloß* f gehört wird. Ob dies oder dieß (*biß*) zu schreiben sei, ist schwerer zu entscheiden. Dies könnte als gewöhnliche Abkürzung von *dieses* angesehen werden, die jedes neutrale Adjectivum im Nom. und Accus. erfahren kann: *manch Volk, dies Volk* für *manches Volk, dieses Volk*. Allein ein darauf folgendes zweites Adj. müßte dann starke Flexion bekommen: *manch großes Volk*; es heißt jedoch: *dies große Volk*. Dadurch wird es bedenklich, Abkürzung anzunehmen, vielmehr rathsam, neben der regelmäßigen Adjectivform dieser — diese — dieses ein besonderes Neutrum *diß* oder *dieß*, als dem niederländischen *dit* und dem älteren hochdeutschen *diz* entsprechend, zuzulassen.

Practisch für jeden, dem kein niederdeutscher oder nordischer Dialekt geläufig ist, also namentlich für alle oberdeutschen Schulen, folgt aus jener Vergleichung die Regel, daß erstens alle fremden Wörter, wie *Paß, Tasse, Interesse* immer ff, nie f haben; sodann, daß der deutschen Wörter mit ff nur wenige sind, nämlich: dessen und wessen, die Verlängerung von *des* und *wes*; nissen und die Vorsylbe *niss*: *Missbrauch, Missethat*; die Nachsylbe *niss*: *Kenntniß*; *Esse, Kresse, Ruß, Ros*, gewiß und die Eigennamen: *Hessen, Meissen, Preussen*. Diese Wörter darf man sämmtlich auslautend mit bloßem s schreiben: *Missbrauch, Kenntniß, gewis, Ruß, Ros*, wie in, man, Königin einfaches n haben. Allein sie können eben so wenig jemals auslautendes f bekommen, wie die auf f je inlautendes ff. Dieß Verfahren der neueren Orthographie, inlautend geminirte Spirans für Aspirata zu setzen, wird jedem, der sich daran gewöhnt hat, erst dann in seiner ganzen Seltsamkeit erscheinen, wenn er in den anderen Lautreihen sich inlautendes *ww* und *jj* für *f* und *ch* geschrieben denkt: *gebrosen* für *gebrosen*, wie *gestossen* für *gestossen*. Beständen für *ch* und *f* einfache Zeichen, ähnlich dem *f*, so würden wir diese nach kurzem Vokal verdoppeln und weich — *wich* — *gewich*en, *reiß* — *geriß*en, wie *greiß* — *griff* — *gegriff*en, schreiben können. Mit dem *f* war dieß in früherer Zeit, wo es durch bloßes *z* bezeichnet wurde, möglich: man schrieb *slüzzel, geslözzen*. Doppeltes *f* für *f* oder doppeltes *f* zu schreiben, kann nur denjenigen mit der Aussprache verträglich scheinen, denen auch einfaches *f* wie *f* klingt. Auslautend bemerken die meisten allerdings keinen Unterschied mehr: *los* klingt ihnen wie *groß*: während im Englischen bei der eigenthümlichen Aussprache des *th*, das freilich auch nach beiden Seiten, in *d* und *s* hinüberschwankt und z. B. in der dritten Person der Verba fast allgemein den Laut des *s* bekommen hat, doch niemals *was* auf *lath* gereimt werden könnte, so wenig wie früher im Hochdeutschen *los* auf *groß*. Inlautende *f* sind schon früh sämmtlich in *z*, wie die wenigen anlautenden *f* in *pf* übergegangen; wo inlautendes *f* geblieben, behauptet es seinen Unterschied von *f*, und nur provinziell

wird weisen nicht von weisen unterschieden: A. W. Schlegel reimt in den beiden Sonetten auf Seite 284 und 285 des ersten Theils seiner Gedichte flößen auf lösen, Schooße auf Rose, woraus man schließen konnte, „daß seine Heimat Schwaben ist,“ wenn nicht auch in nordwestdeutschen Provinzen das scharfe s zu Hause wäre.

Der neu hinzugekommene sechste Abschnitt enthält Gedichte in einer Form, die dem ganzen Norden von Europa scheint eigenthümlich gewesen zu sein. Nicht bloß die ältesten Dichtungen aller germanischen Völker, sondern auch die der Celten und Finnen bekennen sich zu dieser Weise, die darin besteht, daß die Verse durch Mittel- oder Binnen-Reime gebunden werden. Wenn man nämlich unter Reim im Allgemeinen die Uebereinstimmung zweier betonten Sylben in ihren Lauten, oder geschrieben in ihren Buchstaben, versteht, so gibt es zunächst dreierlei einfache Reime; die völlige Uebereinstimmung kommt nicht in Betracht, da die gegebene Erklärung zwei Wörter voraussetzt und völlige Uebereinstimmung ein und dasselbe Wort wäre. Die erste Art ist die Uebereinstimmung im Vokal: kalt—Raß, bleich—Haide, treten—geben. Die zweite Art, Alliteration genannt, ist die Uebereinstimmung im Anlaut: Haus—Hof, Wind—Wetter, Gedanke—verderben; wohin auch alle Wörter gehören, die geschrieben mit einem Vokal anfangen: Aug—Ohr, vereiteln—entehren; denn dem Vokal, mit welchem das Wort nur scheinbar anlautet, geht in der Aussprache eine nicht geschriebene, überall gleichlautende Kehlsconsonanz voran. Die dritte Art ist die Uebereinstimmung im Auslaut: Feld—Wald, enden—landen. Sodann gibt es drei Arten doppelter Reime. Die erste ist die Uebereinstimmung im Anlaut und Vokal: Gruft—Grund, alt—Alt. Die zweite ist die Uebereinstimmung im Anlaut und Auslaut: Leib—lieb, Wild—Wald, Band—Bund (u. s. w.). Die dritte ist die Uebereinstimmung im Vokal und Auslaut: Gold—hold, senken—tränken, kleiden—Haiden; und diese Art ist es, die wir im engeren Sinne Reime zu nennen gewohnt sind. Definirt man diese letzte Art so, daß man sagt, der Vokal der betonten Sylbe und was demselben folgt, solle gleichklingend sein, so unterscheidet man stumpfe, wenn das Wort mit der betonten Sylbe schließt: Sand—wand, Geduld—Huld, übermannt—bekannt; klingende, wenn noch eine gleichlautende tonlose Nachsylbe folgt: spizig—wizig; gleitende, wenn zwei, und spielende, wenn drei gleichlautende tonlose Nachsylben folgen: klingende—zwingende, güthlichere—gemüthlichere.

Die Reinheit der Reime besteht in der genauen Gleichheit der Vokale und der Consonanten. Man hat die mitteloberdeutschen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts in dieser Beziehung gepriesen; aber auch die Binnenreime in den nordischen Gedichten und in den viel älteren der altoberdeutschen und altniederdeutschen Dialekte sind ohne Makel. So bleibt nur den neuhochdeutschen Dichtern, den größten wie den kleinsten, der Ruhm, ihre Sprache nicht desselben Fleißes gewürdigt und den spätern Grammatiker ganz im Dunkel gelassen zu haben, wie die Wörter, die sie gereimt, zu ihrer Zeit gesprochen worden.

Wir kennen bis jetzt nur eine einzige entschieden oberdeutsche Dichtung mit alliterirenden Versen und von dieser auch nur ein Fragment, das ich Nr. 255 ganz mitgetheilt. Alle übrigen deutschen Gedichte in alliterirender Form gehören altniederdeutschen Dialekten an: so sind friesische Gesetze in Versen dieser Art erhalten; das berühmte Hildebrandslied ist auch ursprünglich niederdeutsch und nur durch fremde Hände gegangen; größeren Reichthum haben wir an angelsächsischen Gedichten, ein Kleinod aber an der von Schmeller unter dem Namen *Heliand* herausgegebenen altsächsischen Dichtung. Mit welcher alles überstrahlenden Pracht müßten gothische Gedichte erscheinen! — Diese deutschen Denkmäler, verglichen mit den skandinavischen und den in England erhaltenen

celtischen, führen auf mancherlei gemeinsame Bestimmungen der alliterirenden Verse. Zunächst auf die, daß überall die Reime nur auf die höchst betonten Sylben der Verse fallen. Sodann auf die, daß zweierlei Verse unterschieden werden müssen: solche, deren einzige Haltung die Reime sind, und solche, die auch ohne Alliteration Verse sein würden. Diese letzteren sind dann überall nicht nach etymologischer Quantität der Sylben, sondern nach relativer, theils durch den Sinn, theils durch die Quantität bestimmter Betonung gebaut, und enthalten entweder, wie die nordischen und angelsächsischen, jeder zwei, oder, wie die Verse des Hildebrandsliedes, jeder vier Hebungen. Ferner ist die Alliteration selbst in der Beziehung von doppelter Art, daß sie entweder jeden Vers für sich trifft oder deren jedesmal zwei mit einander verkettet. Der erste Fall ist die finnische, meist auch die celtische Weise, nicht die germanische, außer daß sie in einer besonderen Art nordischer Gedichte von sechszeiligen Strophen vorkommt, wo, während die erste Zeile mit der zweiten, und die vierte mit der fünften durch Alliteration verbunden sind, die dritte und die sechste jede ihre Reime für sich haben können. In dem anderen Fall, dem gewöhnlichen, gilt die Regel, daß die beiden Verse, lange wie kurze, durch drei alliterirende Wörter verbunden sind, von denen zwei in dem ersten Verse stehen, das dritte in dem anderen. Dieß letztere wird als Hauptwort betrachtet und muß in der skandinavischen Poesie nothwendig die erste Hebung des Verses treffen; die deutschen Verse binden sich daran nicht.* Deutsche Gedichte zeigen auch dreierlei Ausnahmen von jenem Grundgesetz der zwei- und eingliedrigen Alliteration. Die eine, sehr häufige, ist die, daß sich in dem ersten Verse nur ein reimendes Wort befindet; die andere, seltene, daß umgekehrt der zweite Vers gleich dem ersten, zwei reimende Wörter enthält: 256, 9—10; die dritte, daß doppelte Alliteration gestattet ist: 256, 63—64, 81—82, 111—112, 117—118. Ueber das Verhältnis der beiden Verse zu einander in Beziehung auf ihren Inhalt ist zu merken, daß beide durch denselben entweder mit einander verbunden oder von einander getrennt sind. Das erste findet sich in den nordischen Gedichten, in dem Hildebrandsliede und in dem altproberdeutschen Bruchstücke; man kann in diesem Fall die beiden Zeilen entweder als Strophe betrachten, die Reime in der ersten als Stollen des Aufgesanges, den in der zweiten als Abgesang, was die Benennungen Aufreim und Abreim ausdrücken würden; oder man nimmt beide Verse als Hälften einer Langzeile, und knüpft daran beiläufig die Vermuthung, daß vielleicht auf diese Weise der spätere Nibelungenvers entstanden sei. Im Widerspruch mit dem Reim, der die Verse verbindet, steht der Sinn, der sie scheidet, in der altsächsischen und angelsächsischen Poesie. Hier liegt es nahe, die Dichtungsform der mittelhochdeutschen Heldenromane zu vergleichen, wo dasselbe Gesetz zwischen je zwei durch Endreime verbundenen Versen wahrzunehmen ist.

* Für den Heliand hat Schmeller die Regel ausgesprochen, daß es immer die vorletzte Hebung des Verses bilde. Danach habe ich 256, 4 verbessert, wiewohl Schmellers Vermuthung, nach welcher rectean in den 5. Vers gehört und man am Ende des vierten ein Synonymum dieses Verbums zu ergänzen hat, wahrscheinlicher ist. Vers 16, 38 und 90 habe ich ebenfalls berichtigt. Nach Schmellers Gesetz gilt in den Versen 63 und 64 keine Alliteration auf se, in 81 und 82 keine auf die Vokale, in 111 und 112 keine auf h. Vers 83 muß lauten: uuas hie gerno suitho, 247: scoldi ððan werthan; zu Vers 241 muß von dem folgenden Verse huarðð und zu Vers 273 herðð herübergenommen werden, und in die verwastte Zeile 145 theilt sich wahrscheinlich der vorige und folgende Vers also: that uuas fruoð gomo, habba ferehtan hugi, uuas fan them ludeon.

Anmerk. zur vierten Auflage.

Die alliterirende Verskunst ist so wenig eine untergeordnete, daß vielmehr zu hoffen steht, sie werde mit der Zeit wieder Eingang finden. Greifen erst die mannichfaltigen, zum Theil haltungslosen Versformen ohne Endreime noch weiter um sich, so kann es wohl kommen, daß man sich der alten Versbildung wieder erinnert und lieber ihr als anderen metrischen Bemühungen seinen Fleiß zuwendet. Dann muß man aufhören, die Alliteration als bloße Redefigur zu lehren; schon jetzt wird man kaum, was in einzelnen Versen, wie z. B. in vielen von Nro. 309 und 422, in Nro. 6, 5, in Nr. 87, 33—34 und 43—44 wahrzunehmen ist, so auffassen dürfen, sondern für Spuren des alten, den Vers bildenden Alliterationstriebes ansehen müssen, ja viele Stellen im Nibelungenlied, wie Nr. 300, 1 und 9, Nro. 301, 127, 134 und 173, vor allem Nro. 302, 4, 16, 29, 132 und 219 wird man in Verbindung mit der oben ausgesprochenen Vermuthung zu erklären versuchen.

Um das Verhältniß der alliterirenden Dichtungsart zu den beiden anderen bekannten Weisen der Versbildung richtig zu würdigen, erwäge man, wie sie sämmtlich aus den musikalischen Momenten der Sprache sich entwickelt. Jede Rede, die unbefangenste wie die künstlichste, kann als bloße Sache des Gehörs betrachtet werden und muß als solche in drei Stücken dem musikalischen Wesen der Sprache genug thun: in der Folge der Klänge, der Töne und der Zeiten. Wie von Instrumenten kommen von den Sprachorganen nach einander die verschiedenen Klänge, seien es Consonanten oder deren Verflüchtigungen, die Vokale, und die Rede ist Instrumentalmusik, sowohl was die Verbindung der Klänge selbst, als was die Melodie ihrer Betonung und den Rhythmus des etymologischen Sylbenmaßes betrifft. In der Prosa wie in den Versen waltet ein steter Wechsel der Instrumentirung, der Melodie und des Rhythmus; die Stimme ist der Strom, aus dem in den mannichfaltigsten Verschlingungen die Klänge schwimmen, der sie hebt und senkt, der sie auf seinen Wellen wie in der Tiefe hält und fördert. Die Sprache spielt ihre Instrumente nach einander, nicht neben einander; sie kennt so wenig Symphonie als Harmonie, vielmehr verhält sich ihre Instrumentirung zu jener, wie die Melodie zu dieser. Aber nicht bloß ist jede Sprache Musik, sondern Nationalmusik. Die allgemeinen musikalischen Gesetze werden in jeder zu besonderen, sowohl die physischen, als die melodischen und die rhythmischen. Und darin behauptet eine Sprache ihre Natur, daß der Gedanke des Volkes diese Selbstanschauung, diesen Reiz habe und bis auf die kleinsten Eigenheiten und Gewöhnungen keinen andern. Ein Redner weiß, daß nicht jedes Wort an jeder Stelle stehen darf, auch wenn der Sinn es zulasse oder gar fordere: die anderen Wörter, die es näher oder ferner umgeben würden, sträuben sich gegen seine Aufnahme, sobald es in ihrer Verbindung eins der drei musikalischen Momente verletzt. Daß manche Schriftsteller dieß nicht wahrnehmen, ist bekannt; die abstracte Bildung, welche sie durch stummes Lesen und taubes Schreiben gewonnen, hat ihr Ohr verhärtet, und kaum erinnern sie sich dunkel, daß die Sprache wol Zunge aber nicht Auge heiße. Ihre Darstellungen sind, nach allgemeinen Sprachgesetzen beurtheilt, logisch wohlgeordnet, vielleicht Muster klarer Fortbestimmung, aber dürr, automatisch, verlassen von dem organischen dreieinigen Wohlklang, dem lebendigen Hauch der Sprache. Diese Erscheinung berührt uns am unleidlichsten in Versen. Wird nicht eine wohlklingende, melodische, in natürlichen Rhythmen verlaufende Rede in das Schema des Verses eingeordnet, sondern bildet man diesen mit roher Zuversicht auf das Schema allein, so können Gedichte entstehen, die wol Poesie enthalten, aber verwünschte, nach Erlösung seufzende. Denn früher als der Vers muß eine schöne, durchläuterte Sprache sein, auf die er sich gründet, seines musikalischen Sprachgefühl,

Herrschaft über die Klangfiguren, über den Zauber der lebendigen Rede. Wer diese Macht des Wortes sich erworben, spricht nicht anders, als in Versen, aber in mannichfaltigen, in Verbindungen der verschiedensten Rhythmen und Melodien. Was wir Vers nennen, ist seiner Bildung nach gar nicht verschieden von der gewöhnlichen Rede; es ist ein Theil derselben und wird zum Verse nur durch seine ausdrückliche Beziehung auf einen anderen Theil, auf einen anderen Vers. Die gewöhnlichste Beziehung ist die der Gleichheit, der Wiederholung. Die Gränze, jenseits welcher die Vergleichung nicht mehr auszuführen wäre, bestimmt die mögliche Länge des Verses. Die Beziehung selbst und somit die Versbildung kann nicht anders als von dreifacher Art sein: entweder phonisch, oder melodisch, oder rhythmisch. In allen drei Fällen aber müssen die Vergleichungspunkte von einer solchen Allgemeinheit sein, daß zwei Verse in derselben übereinkommen können, ohne ihre eigenthümliche musikalische Verschiedenheit aufzugeben. Dieß wird, wenn die Beziehung innerhalb des melodischen Momentes stattfinden soll, dadurch erreicht, daß man ganz im Allgemeinen und mit einiger Undeutlichkeit in den Gränzbestimmungen nur hohe und tiefe Töne unterscheidet und zwei Verse durch die Anzahl und Lage der betonten und nicht betonten Sylben auf einander bezieht, während, selbst bei Vermeidung aller mittleren Accente, in beiden Versen sehr verschiedene Intervalle zwischen den hohen und zwischen den tiefen Tönen vernehmbar sein können. Ähnliches gilt von der rhythmischen Beziehung. Diese wird allein durch die eben so allgemein gehaltene Unterscheidung zwischen kurzen und langen Sylben möglich. Zwei Verse, welche in der Anzahl und Folge also bestimmter Sylben mit einander verglichen werden, können sehr verschieden sein in den weiteren musikalischen Zeitverhältnissen zwischen den kurzen und zwischen den langen. Die phonische Beziehung endlich geschieht durch das, was wir im weitern Sinne Reim genannt, in der ältesten Weise durch den alliterirenden. Diese Beziehung verlangt, daß, um es musikalisch auszudrücken, in zwei Versen die höchsten Töne durch gleiche Instrumente angegeben werden: bald ist es die Geige, bald die Posaune, bald die Harfe, bald die Flöte, denen die leitenden Klänge angehören. Wie auf diese Weise in der germanischen Dichtungsart die phonische Beziehung in Verbindung mit der melodischen getreten, so, dürfen wir uns denken, mag in anderen Sprachen die Versbildung früher durch Verschmelzung der phonischen Beziehung mit der rhythmischen geschehen und die Alliteration, der Reim, auf die langen Sylben gelegt worden sein. Doch machen es verschiedene Betrachtungen nicht unwahrscheinlich, daß die phonisch-melodische Versbildung die älteste, ja die ursprünglich allein mögliche gewesen. Alles Sprachstudium führt darauf, daß es im Anfange einerseits nur die drei einfachen Vokale i, a und u, andererseits auch nur einfache Consonanten gegeben, daß doppelte Vokale wie doppelte Consonanten erst später durch Zusammenziehung zweier Sylben in eine, dort durch ausfallende Consonanten, hier durch ausfallende Vokale, entstanden seien. Wo bleibt dann, während die Melodie der natürlichen Betonung so alt wie die Sprache ist, Quantität und Rhythmus für jene Zeit? Es sei denn, daß der Unterschied zwischen i, a und u, und gar auch zwischen verschiedenen Consonanten quantitativ gefaßt werden dürfe, wofür manches angeführt werden kann.

Nach dieser Abschweifung, die ich für nöthig gehalten, da die Lehrbücher der Metrik sich über alliterirende Poesie nicht verbreiten, beschränke ich mich in Ansehung des stehenden Abschnitts darauf, nur noch einige Bemerkungen an die Aufnahme des Bruchstücks aus der altäthiopischen Dichtung zu knüpfen. Der einzige Grund, durch den ich mich bei der ersten Auflage meines Buches verhindert sah, einen Abschnitt alliterirender Gedichte einzuschalten, war der, daß ich damals

den Heliand noch nicht gelesen hatte und doch sehr wol fühlte, wie wenig sich ein Vorübergehen an diesem großen Gedicht würde rechtfertigen lassen. Die Aufnahme angelsächsischer oder skandinavischer Gedichte, selbst in eine Chronologische Sammlung, könnte schon eher etwas Auffallendes haben, da man sich vielleicht gern auf die innerhalb Deutschlands zur Entwicklung gekommenen Dialekte allein hingewiesen sehen möchte; und doch würde ein umfassendes Lesebuch, wenn es zugleich als Stütze eines gründlicheren Sprachunterrichts dienen soll, kaum anders eingerichtet werden können, als die Grimmsche Grammatik durch ihren Gang es vorgezeichnet. Mir nun für diese Auswahl lag eine solche Einrichtung fern; ich glaubte bei der Mittheilung anderer, als oberdeutscher Gedichte einstweilen die Gränzen des eigentlichen Deutschlands nicht überschreiten und auch in diesem Umfange nur das auswählen zu dürfen, worauf die Absichten meines Buches mich von selbst führen mußten. Das waren in dem siebenten Abschnitt die altsächsischen Evangelienharmonie und in dem achten die Gedichte von Reinhard Fuchs. Die letzteren konnte ich bei der ersten Auflage meines Buches nicht hinzuziehen, da ich Anstand nahm, aus der niedersächsischen Bearbeitung allein etwas abdrucken zu lassen, und die vollständige Ausgabe der anderen älteren Gedichte durch J. Grimm noch nicht erschienen war. Ich habe nicht zu fürchten, daß man die wenigen Blätter, welche ich den Mittheilungen aus dem Heliand und den beiden niederdeutschen Gedichten von Reinhard Fuchs gewidmet, zu viel finden wird. Zu grammatischen Zwecken bedarf es mehr. Wenn diese nicht genug berücksichtigt scheinen, der muß es mit mir erwarten, wie das Wenige aufgenommen und namentlich von Lehrern beurtheilt werden wird. Das ist gewis, auf diesen beiden Grundpfeilern ruht aller lebendige Sprachunterricht: nicht Mittheilung durch den Lehrer, sondern eigene Beobachtung des Schülers; und dann nicht jene identische Beobachtung im Kreise des zunächst Seinigen allein, sondern vergleichende, sei es mit fremden Sprachen, sei es mit Dialekten und früheren Zuständen der eigenen. Den Sprachunterricht auf die letzte Art zu leiten, trägt die schönsten Früchte. Freilich fehlen, weniger den Lehrern, als den Schülern, bis jetzt die Mittel; allein auf Dörfern und in kleineren Städten auch den Schülern kaum. Denn die Mundart, in der sie auferzogen, und das Hochdeutsche, in welchem sie unterrichtet werden, müssen, sobald der Lehrer aufhört, den Dialekt zu verachten und dem Hochdeutschen gegenüber als das Fehlerhafte darzustellen, auch bei bloß mündlicher Behandlung Vergleichungspunkte genug darbieten. Das Hochdeutsche ist das Meer geworden, in welches alle Mundarten abfließen; aber sie sollen nicht an ihm vergehen, sondern ihre Gestade befestigen und anbauen. Wenn der allgemeine Trieb unserer Zeit nach mechanischer Centralisation endlich das Seinige zur Erfrischung des Lebens gethan, und die aufgelöste Welt daran geht, sich in neuen Organismen zu sammeln, dann wird unser Volk gepriesen sein, daß es in dem Hochdeutschen seine Einheit und in den Mundarten seine natürlichen Unterschiede bewahrt. Dann wird man den Werth der Dialekte erkennen und alle Bestrebungen für Volksbildung dahin richten, ihrer Verwilderung Schranken zu setzen und sie vor dem drohenden Untergange zu retten. Das Hochdeutsche hat durch Luther auch seine Herrschaft über Niederdeutschland verbreitet; es ist für immer die Sprache der Kirche geworden, der heiligen Schriften, der Predigten, der Gesänge; die Wissenschaft weiß von keiner anderen Sprache, und neben der Volkspoesie in den Dialekten steht die hochdeutsche Kunst als Nationalpoesie. Diese Befestigung des Hochdeutschen als des Sanscrits unseres Volks wird uns den Muth geben, auch an die Pflege der Mundarten zu denken, und uns zugleich den Weg zeigen, wie dieß am besten geschehen kann. Es ist der Weg der Schulen. Alle Schulbücher, die, an denen gerade das Hochdeutsche gelehrt

werden soll, und die Bibel ausgenommen, müssen in jeder Provinz nicht hochdeutsch, sondern in dem eigenthümlichen Dialekt verfaßt sein. Das wird den Schulen Haltung und Leben, dem Sprachunterricht eine natürliche Grundlage und jeder Provinz eine organische Unterstützung zur Erneuerung ihrer Volksehren und Volksgreuden geben.

Fast wie durch einen neuen Abschnitt ist die Auswahl durch einen Anhang von Kirchenliedern vermehrt worden. Die erhabene Würde dieser Lieder besteht von geistlicher Seite darin, daß sie die lebendigen Symbole, der auf allen Lippen schwebende Ausdruck des evangelischen Glaubens sind, von Seiten der Poesie, daß wir in ihnen die Erstlinge der evangelischen Kunst bewahren. Einen geweihten Anfang hat diese Kunst genommen: „denn das Feuer kam aus von dem Herrn;“ sie brachte kein fremdes Feuer vor sein heiliges Antlitz. Das evangelische Kirchenlied ist Psalter und Volkslied zugleich, persönlich und doch allgemein, allgemein und doch hochdeutsch. Wem der Ursprung von Volksliedern ein Geheimnis ist, dem kann es sich hier offenbaren. Durch seine Objectivität und den ewigen Typus nationaler Vollendung unterscheidet sich das Kirchenlied von jenen geistlichen Gesängen, die von katholischen Dichtern herrühren oder aus persönlicher, weder in dem Herzen des Volks noch der Kirche gepflegter Empfindung entspringen. Damit behalten diese Lieder ihren Werth. Nicht zu allen Zeiten hat ein Volk die Sammlung, in der Fülle seiner ganzen Persönlichkeit erscheinen zu können, noch weniger ist es in Zeiten der Zerstreuung oder der Erniedrigung Einzelnen so leicht gegeben, ihr Volk in seiner Wahrheit zu erkennen, in seinem Namen, seinem Geiste, seinem Wesen zu leben und zu dichten. Die subjective geistliche Lyrik hat gerade in unsrer Zeit, gegenüber der weltlichen, die nach allen Seiten an Gott und Menschen sich versündigt und in deren Phrasen und Lügen und Gelage wenig frische Stimmen, wie die seelustfreudige von Freiligrath, erweckend hinüberhören, eine hohe Bedeutung. Das sollten Dichter, wie Albert Knapp, erkennen und ihren Ergießungen größere Reife geben: alles Formlose bereitet sich seinen alsbaldigen Untergang. Nichts unausgezeichnet lassen, was im Laufe der Entwicklung eines anfänglich dunkeln Bildes oder in einem vorübergehenden Gefühlsprozesse sich ereignet, weder Bild, noch Gefühl, noch Sprache läutern, sondern ohne Wahl und Führung uns geben, was eine oberflächliche Warnehmung zu schnell und zu sicher aufgegriffen, das ist eine Eigenschaft, die dem geistlichen Dichter am wenigsten geziemt und auch die tiefsten Gaben zu verheeren vermag.

Das Kirchenlied ruht auf einer reichen, unergründlichen Vergangenheit. Es ist die Erklärung des weltlichen Volksliedes. Willig bot dieses, als die erwachte Kirche ihre Harfen stimmte, der Andacht seine Formen und Weisen dar. Wie wenig wir auch von früheren Volksliedern wissen mögen, da uns keine aus den ältesten Zeiten, aus den mittleren aber viel zweideutige überliefert sind, die man in demselben Sinne, wie sie entstanden scheinen, gesammelt, nämlich mit Sprachverwirrung und hochdeutscher Weisheit, so hat doch in unsern Tagen nicht in allen Landstrichen der unzufriedene Verstand die Einheit des Lebens aufgelöst, Liebe und Freude erdödet, die heimlichen Stellen verödet und aufgeklärt; wir finden noch wahre Volkspoesie und können ihre Märchen, Sagen und Gesänge noch immer vernehmen. Dann sehen wir überrascht noch heut die klassische Kunst, Muskl wie Poesie, sich an der Volksweise nähren und bereichern; was uns am Klavier oder gelesen entzückt, zeigt sich uns der überlieferten oder heutigen Volksweise abgelauscht. Im Choral leben alte Liederstrophen und alte Volksweisen, wohl uralte, nur umgestimmt und den strengen Ansprüchen des geistlichen Chores zugewandt. Wir singen in der Kirche, was vielleicht im grauen Alterthum Melodie der Nibelungenstrophe oder der Form, die Dietrich

benutzt, oder alliterirender Heldenmaße gewesen. So rührt das Kirchenlied mit seinen Wurzeln an die fernste Vergangenheit; gleichwohl müssen wir es als den Anfang der evangelischen Kunst betrachten. Nicht als sollte diese nur geistliche Lieder oder absichtliche evangelische Lehrgebichte und christliche Romane zu Tage fördern; sondern darauf sind wir angewiesen, die Entwicklung einer Kunst zu erwarten, deren Grund und Boden der reine evangelische Glaube ist, wie die Kunst des Mittelalters auf der katholischen Weltansicht beruhte. Eine solche Kunst liegt für uns in der fernsten Zukunft, da drei Jahrhunderte über den ersten Vorbereitungen verfloßen: ein Zeitraum, voll der gedrängtesten Thätigkeit, ein Sternenhimmel der Dichtkunst, aber in der Nacht des negativen Moments der Reformation.

In unsern Tagen feiert die Kunst. Sie weiß, daß sie nicht länger ihren Weg für sich gehen und den tiefsten Interessen der Seele fremd bleiben darf. Eine neue Morgenröthe des Glaubens regt ihre Flügel. Indes treten alle Gegensätze in die höchste Spannung. Die Reaction des einseitig wissenschaftlichen Lebens ist eine doppelte. Die es aufrichtig gemeint, wenden sich dem Glauben zu; die aber in der Wissenschaft einen Deckmantel ihrer Bosheit verehrt, die durch Wissen ihr Gewissen beschwichtigen wollten und die Wimpel ihrer Einsicht über dem Sumpfboden eines übelberathenen Seelenlebens wehen ließen, finden es nicht länger der Mühe werth, diese Heuchelei fortzutreiben, sondern bekennen sich nunmehr offen zu all den Sünden und Schanden, denen ihre Seele bis dahin im Verborgenen nachgehangen. Sie entsagen der Wissenschaft und aller neueren Kunst, von der sie wol erkennen, daß sie unter den steten Einsprüchen der Reflexion nur ein halbes Leben geführt; ihnen ist Kunst fortan die Entfaltung des Abgrundes ihrer wie sie meinen von allem Glauben, aller Liebe, aller Hoffnung emancipirten Seele. Schauen wir ja in den Spiegel, den sie der Zeit vorhalten. Erfinden wir uns keine neue Formel, mit der wir auch diese Erscheinung abthun und es uns dann wieder wohl in unserer Haut sein lassen. Es hilft auch nichts, wenn Männer, die nicht gewohnt sind, geistlich zu richten, was geistlich gerichtet werden muß, sich zu Kämpfern in dieser Sache aufwerfen. Selbst wenn es L. Tieck gefallen hätte, seine Vogelscheuche zu einer verhängnisvollen Gabel im Styl der verkehrten Welt auszuschieden und dieselbe gegen jene Emancipirten zu kehren, würden diese sich seinen Witz und seine Satyre, deren Spiele er sonst so anmuthig auf dem Goldgrunde des erhabenen Ernstes aufzuführen wußte, heute wenig ansehen lassen. Nein, der Kampf ist auf einem anderen Felde zu führen, auf einem Felde, wo W. Menzel nicht einsam stehen wird. Lassen wir uns warnen, statt sicher zu werden und jener unfauberen Geister bloß zu spotten. Wenn sie uns predigen, daß der Begriff der Sünde für ein Genie nicht existire, daß ihm Kirche und Buße nicht gezieme, daß es nicht nur der Treue spotten und des Ehebruchs sich rühmen dürfe, sondern daß gerade ein Mensch dadurch, daß er schamlos in alle Lächerlichkeiten sich versenke und dem heiligen Geiste niemals Raum gebe, an seiner Seele zu arbeiten, ein Genie werde, so ist dieß keine fremde Lehre der Zeit. Wir haben dieselbe schon oft, nur zurückhaltender und in zahlreihern Formen, hören müssen, und mancher ist daran zu Grunde gegangen. Was jene thun, wenn sie von aller Zucht und Sitte sich selbst emancipiren, das hat die Zeit, politisch wie religiös, seit lange geübt. Sie hat den Volkssitten nachgestellt, alles Rechtsgefühl untergraben, die Ehre der Stände vernichtet, das politische Vertrauen aufgelöst, Staat und Kirche entzweit und die Schulen zu mechanischen ungeistlichen Anstalten gemacht. Das Protestiren ohne positiven Glauben, durch den dasselbe allein Sinn hat, die Erkenntnis aus Gelüsten und zu Gelüsten; eine formelle anschauungslose Philosophie,

die das persönliche Leben des Geistes, das ihre alleinige Werkstätte sein sollte, unberührt läßt; die perside Geselligkeit, an welcher noch mehr als bloß die Familie zu Grunde geht; eine freudenlose, von aller Frömmigkeit und Gottesfurcht abgewandte Erziehung der Kinder, denen die Dualen einer eiteln Bildung dadurch versüßt werden, daß man sie recht früh an dem schlechten Leben der Erwachsenen Theil nehmen läßt: dieß Alles ist nicht von heut, es ist die Nachseite des reichen Lebens, das wir theilen, des sich wiedergebärenden Zeitalters. Gegen diese haben wir zu kämpfen, in der wir alle befangen sind, wir haben uns mit aufrichtiger Seele dem Lichte zuzuwenden, mit der Sünde ohne Vorbehalt zu brechen und der Lüge auf immer zu entsagen. So wird uns der Ernst nicht fehlen, dessen wir gegenüber den Vergniffen jener Versunkenen bedürfen, in denen das Grauen der Nacht Gestalt gewonnen. Mit verlockenden Tönen zieht es über die Fluren, jauchzend folgt eine thatenlose Jugend, deren Speculation, statt des Herren zu warten von einer Morgenwache bis zur andern, darin besteht, einen Vergleich mit der Sünde zu schließen und des Todes zu spotten. Mit Gotteslästerungen bekleidet braust das unzüchtige Gefindel daher, und nennt sich, so laut die alte Schlange aus ihm spricht, und so sehr seine Zähne, die eine schamlose Rede umzäunen, voll französischen Giftes sind, dennoch das junge Deutschland. Es hat das Nas im Herzen, um welches sich die Adler seiner Begriffe sammeln. Mit lauten gellenden Hörnern verkünden sie: Es ist kein Gott. Laßt uns der Unzucht leben und die Keuschheit ein Laster heißen. Sie rühmen sich in sonnambuhlerischer Verruchtheit der Wiedergeburt des Satans in ihnen; gegen den heiligen Glauben an die Verklärung und Auferstehung des Leibes setzen sie ihre Lehre von der Emancipation des Fleisches. So wollen sie das Christenthum überwältigen.

Gott behüte die deutsche Jugend, daß sie nicht in die Stricke dieser Frevler falle. Gott verleihe jeglichem Lehrer die Kraft des heiligen Geistes, als treuer Eckart, ein Schild der ihm anvertrauten Jugend, die feurigen Pfeile des Bösewichts vor ihnen auszulöschen. Gebet nicht Raum dem Lasterer! —

Berlin, 1835.

W.

Aus der Vorrede zur dritten Auflage.

In der Vorrede zur ersten Auflage dieses Buches habe ich die Gedanken mitgetheilt, welche der äußeren Einrichtung desselben zu Grunde lagen. Diese Einrichtung war neu und ungewöhnlich; ich mußte erwarten, daß vor einer einseitigen bloß äußeren Auffassung derselben meine eigentliche Idee und Absicht in den Hintergrund treten würde. Dieß geschah auch bald, und ich ließ mich in der Vorrede zur zweiten Auflage, statt jene Gedanken noch einmal und vollständiger zu entwickeln, zu einer eben so einseitigen Polemik gegen die Ansprüche des chronologischen Verfahrens verleiten. Was ich dabei versehen und versäumt, will ich mit einigen Worten nachzuholen suchen.

Die Erstlinge aller Poesie sind Lieder. Aus ihnen entstehen Epos und Drama. Jedes auf anderem Wege. Das Epos durch Vereinigung, das Drama durch Entfaltung. Dem Epos voran geht eine Fülle von Heldenliedern, die ihre Einheit in dem Sagenkreise haben, zu welchem sie gehören. Die lebendige Beziehung dieser Heldenlieder auf einander lebt im Geiste des Volkes als Gefühl und Anschauung des Epos vor dem Epos. Das Volk dichtet und empfindet diese Lieder als Glieder einer großen Poesie, von der es beseelt ist. Finden am Abend, wenn sie anfangen zu schweigen, diese Lieder noch einen Dichter, der sie in jenem Zusammenhange darstellt, und ihnen den Leib zu der Seele gibt, so empfangen die kommenden Geschlechter in seinem Werke ihr Epos. In diesem hat die Kunst erreicht, was als Thatfache längst im Bewußtsein der früheren Geschlechter gelegen. Anders das Drama. Es entsteht nicht durch Verschmelzung vorhandener Elemente, sondern durch Entwicklung eines besonderen poetischen Moments. Ein Lied, das nicht erzählt, sondern in Worten der betheiligten Personen die Absichten und Entschlüsse derselben, die Ursachen und Folgen ihrer Handlungen zu erkennen gibt, ist der Keim des Dramas als Poesie: Gegengesänge bei geistlichen oder weltlichen Festen, als Empfindung der Vortragenden selbst oder in Anderer Namen gesungen, sind der Keim des Dramas als Schauspiel. Diese dramatische Form des Liedes kann lange vorhanden sein und in das früheste Alterthum hinaufreichen: die Entwicklung des vollendeten Dramas aus ihr fällt überall erst in die spätesten Zeiten, aber dann, der vollständigen Richtung angemessen, in rascher Folge.

Völker, die kein System von Heldenliedern besaßen, oder keinen Dichter erzeugt, der diese zur rechten Zeit sammeln und verbinden konnte, gehen des Epos für immer verlustig. Aber beide, Epos wie Drama, kann ein Volk, dem sie nicht selbständig erwachsen, von anderen aufnehmen; es kann sie nachahmen. Aus ihrer verschiedenen Natur aber folgt, daß dieß mit dem Drama besser als mit dem Epos gelingt: wir müssen Epos, Epoid und episches Gedicht unterscheiden. Immer aber sind Lieder die ewige Form und Substanz aller Poesie, Gruß und Jubel am Morgen

der Völker, Scheiden und Wehmuth am Abend, und auch während der Hitze des Tages Trost und Erquickung den müden. Sie gehen neben dem Epos und Drama her, unbekümmert um beide und um den Reiz, den dieselben hie und da, dann und wann üben: das Lied ist immer und überall Bedürfnis, immer und überall Befriedigung. Ehe noch Stoff zum Epos oder Epos für das Drama vorhanden war, in den ersten Tagen des Menschen war das Lied; und wenn das alte Epos in Trümmer gieng und sich in Lieder auflöste, würde gleichzeitig eine neue Saat entstehen, Lieder jedes Alters würden neben einander keimen und blühen, um, wäre sonst alles günstig, den Kreislauf von Neuem zu beginnen.

Die Weise des Liedes ist die erste Musik. Oratorium und Oper sind gleich dem Drama bloße Fortbildungen des Liedes. — Der Unterschied zwischen Poesie und Prosa liegt lediglich im Verse, ursprünglich in der Strophe. Die Sprache ist musikalisch in den beiden Grundmomenten aller Musik: in dem Wechsel der Sylbenzeit und im Wechsel der Betonung; in einem Dritten, im Wechsel der Sprachorgane, der Instrumente, enthält sie bereits, was erst die spätere Musik zur Entwicklung bringt, die Symphonie der Klänge; sie enthält dieselbe abfließend, als Abklang, nicht in der Gleichzeitigkeit des Einklangs, wie auch aus gleichzeitiger Projection der Melodie, der Folge der Töne, die spätere Harmonie hervorgeht. Nicht Nachahmung, etwa der Töne des Thiers, die auch unvollkommener sind, weniger gegliedert und der Beobachtung ferner liegen, als die Sprache; oder des Klangs der Instrumente, auf deren Erfindung umgekehrt die Stimme des Menschen geführt: die Musik liegt gleich anerschaffen und eingeboren in dem Wesen der Sprache, wie in der Natur des Gehörs. Unser Ohr nennt allein Musik, was sich in dem Dimensionssystem der gleichgliedrigen Krystalle vernehmen läßt: unsrer Sprache ist eine Betonung eigen, die sich nur in diesen Verhältnissen bewegt. Hiermit ist kein Gleichniß, sondern Naturreinheit ausgesprochen. Es ist lediglich das längere Aushalten der Töne, wodurch wir die Musik der Sprache als Musik besonders hervortreten lassen; die Fortführung derselben Intervalle in größerer Höhe und Tiefe ist das Unterscheidende nicht. In der Prosa ist die Musik aufgelöst: in der Poesie wird sie Krystall, Melodie. Melodie und Strophe sind Eins. Ein Vers ist nur als Glied der Strophe zu verstehen, es sei denn, daß er in sich eine Strophe verberge, aus deren Contraction er hervorgegangen. Musik, die nicht Melodie des Liedes ist, ist nur Prosa der Musik; Sprache, die nicht Strophe des Liedes ist, ist Prosa der Sprache. In der Prosa fließen tausend Melodien, tausend Strophen in einander; während der Aufgesang der einen vorüberrauscht, bricht in die zweite Welle schon eine andere hinein, und ehe diese ihren Abgesang vollendet, stört sie in leiser Verschmelzung eine dritte, bereits auch schon zertheilte Weise.

Die Musik der Sprache hat Bedeutung. Die Melodie, die Strophe ist das Kleid des Begriffs. Die zwei- und eingliedrige Entwicklungsform des Gedankens kann in der Prosa verfließen, in der Sprache der Schule sich mechanisch gestalten: „reines Ebenmaß der Gegensätze“ in ihrer Einheit und in ihrem Unterschiede, lebendige Gestalt empfängt er allein in dem Bau der Strophe, in der Melodie des Liedes. Weder war die Melodie das frühere und hat dem Begriff seine Bewegung vorgezeichnet, noch hat der Begriff die Melodie erzeugt und ihr sein Wesen eingeprägt: beide sind durch einander und in einander: die in der Prosa verfließenden Melodien und Gedanken sind in der Poesie zu ihrer specifischen Gestalt gekommen. Die Musik außerhalb der Sprache, die Musik des Instruments, die reine Musik, ist die Sprache der unmittelbaren Natur; wir empfinden in ihr die Identität unseres Lebens mit dem allgemeinen Naturleben.

Sie kann Verlangen nach Bestimmtheit erwecken, kann zu Gedanken anregen, zu Thaten auffodern: unmittelbar, wie sie ist, aussprechen kann sie keinen Begriff; nur in dem Sinne dessen, der sie gesetzt, der sie mit Worten begleitet, die er uns verschwiegen, ist sie Ausdruck bestimmter Gedanken gewesen. Diese können wir ahnen, können sie zu errathen suchen: aber zu der Versenkung unsrer Seelen in den Sprachstrom der allgemeinen Natur, in die dreieinige Flut des Klanges, kommt nur dieses Geheimniß noch hinzu, daß diese Mußk der Ausdruck unbekannter Gedanken sei. Die Poesie weiß viele Beispiele von schönen Versen und Strophen, die ganz wie unmittelbare Mußk wirken, deren Worte nur euphonische Instrumentalbedeutung haben, ohne daß Gedanken und Melodie gleichzeitig in unsre Seele schlugen; Verse von magischer, geheimnißvoller Art, von träumerischem Inhalt, der weit absteht von der ewigen Klarheit einer an Leib und Seele gesunden, wachen Poesie.

Das Lied ist von Seiten des Inhalts wie der Form die Grundlage jeder späteren Poesie. Die epischen und dramatischen Versformen aller Nationen, der ältesten wie der neuesten, sind früheren lyrischen Bildungen entnommen. Dieß gilt von der Nibelungenstrophe wie von der Terzine und Stanze der Italiener; es gilt von den Reimzeilen der deutschen Heldenromane und von dem dramatischen Jambus der Engländer, die beide anfangs strophische Bindung hatten. So dürfen wir auch nicht sagen, daß dem Hexameter „alle Geschlechter der Rhythmen entrieselen oder entbrausen“: seine Form ist keine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete, eine durch Cäsuren gebundene Strophe.

Führen wir die Gegenstände der Poesie auf ihren ersten einfachsten Ausdruck zurück, so sind es diese drei: die Begebenheiten der Menschen, das Leben der Natur, Wollen und Empfinden der Seele. Die poetische Auffassung aber ist überall nicht die einer Thatfache, eines Geschehenen, das beschrieben werden soll, sondern eines Lebendigen, sich Entwickelnden; es ist überall die Geschichte, die Geschichte des Menschen, der Natur, der Seele, was Gegenstand der Darstellung wird, sei es, daß der Dichter das Leben rein und für sich oder Gott in den Begebenheiten suche und darstelle. Von allen aber läßt sich auch in Prosa reden; die Sagen und Märchen der älteren Zeit, die Schauspiele und Romane der neueren beweisen es. Die Individualisirung der Geschichte, die Absonderung des Ereignisses aus dem Strom des Allgemeinen verkündigt auch hier die Nähe der Poesie; aber sie selbst erscheint erst, wenn die in sich versenkte Darstellung Textur gewinnt und in der krystallinischen Gestalt der Strophe ihre organische Gliederung vollendet. Keine Poesie ohne Melodie, ohne Strophe. Diese Gliederung, in der sich Inhalt und Form, Gedanken und Sprache zugleich vollenden, ist jene Manichfaltigkeit in der Einheit, in welche die Schule etwas kalt das Wesen der Schönheit gesetzt.

Dieß ist der Unterschied zwischen Poesie und Prosa. In der Sprache zunächst tritt kein anderer hervor. Denn was man von Eigenthümlichkeiten des poetischen Ausdrucks anführt, gilt niemals allgemein und findet sich zugleich immer auch bei einzelnen Gattungen der Prosa. Und so umgekehrt. Denn die lebendige, anschauliche Darstellung, die blühende, bilderreiche Sprache, die Pracht und Höheit des Ausdrucks, sollen sie ein Vorrecht der Poesie sein, und will man der Prosa gegen alles Herkommen einen weissen, leblosen Styl, eine niedrige Darstellung vorschreiben? Die Prosa soll Verstand und Maß repräsentiren, die ruhige Betrachtung, das gesetzte Alter: der Poesie bleibe das Gebiet der Gefühle, das Schwärmerische, Jugendliche, sie brauche sich der Unbestimmtheiten und der Leidenschaft nicht zu schämen: wie wenig gedenkt man bei solchen

Vorstellungen der beßeren Prosa aller Völker und Zeiten, wie wenig des Wesens der Poesie, die gerade ihrerseits das strengste Maß, die gemessenste Haltung fordert. So daß man auch nicht sagen darf, die Prosa sei Nothwendigkeit, die Poesie Freiheit. Denn gerade umgekehrt erscheint die Prosa oft als Willkühr und Ungebundenheit, die Poesie als Ausdruck innerer Nothwendigkeit und Abhängigkeit. Stellt also die Prosa vielleicht das unmittelbar Gegebene dar, die Poesie die Schönheit, die von Zufälligkeiten und Perturbationen befreite Idee des Gegenstandes? Die historische und die wissenschaftliche Prosa aber thun dieß hierin jede auf ihre Weise der Poesie gleich. Oder repräsentirt etwa die Prosa den Gedanken, die Poesie das Gefühl, die Rede den Willen? Aber diese drei Vermögen sind ja in jeder Darstellung beisammen und der Unterschied würde also bloß in Beziehung auf das eine Moment stattfinden und hier nur ein gradueller sein. Auch in den Gegenständen ist kein Unterschied, die Poesie will keine anderen als die Prosa. Es ist nichts, das je in Prosa ausgedrückt worden, was nicht auch die Poesie gesagt, von den erhabensten Lehren der heiligen Schrift und den Mittheilungen der innersten Seelenbewegungen bis zu der Erzählung des einfachsten äußeren Ereignisses und dem Sprichwort herab. Immer wird, wer da behauptet, daß nur die Darstellung der höheren Gegenstände Poesie genannt werden dürfe, die der niederen aber Prosa sei, alle Unbestimmtheit dieser Vorstellung bei Seite gesetzt, zugeben müssen, daß es auch eine gemeine Behandlung erhabener Gegenstände gibt und daß umgekehrt den niedrigsten Hoheit und Würde verliehen werden kann. So käme es denn wiederum auf jenen Unterschied in der Darstellung zurück. Endlich setzt auch die Persönlichkeit des Autors keinen Unterschied. Dieselbe Hand schreibt Poesie und Prosa, dieselben Lippen singen und sagen. Wer keine guten Gedichte machen kann, macht schlechte; auch schlechte Prosa bleibt immerhin Prosa. Nur Wahrheit verkündigen wollen verklärt Prosa und Poesie; Wahrheit in Versen gesagt ist Schönheit.

Dichtend freilich ist der Autor ein anderer als im Zustand der Prosa; insofern liegt in der Person allerdings ein Unterschied. Was wir mitsprechen während der Empfangnis der Dinge, die Sprachphäre alsdann, in deren Glut die Kraft des Geistes sie auflöst, beides ist Prosa, beides geht allem Dichten voran: es ist die Versenkung des Gegenstandes in mich und die meine in den Gegenstand. Bleibt dieser in seinem Glanze, aber eben deswegen auch in seiner Härte stehen, so nimmt der Gedanke nur den Schein desselben auf: die Sprache wird diesen, der auch ein Gegenstand ist, in voller Wahrheit enthalten, in Beziehung auf den ganzen gegebenen Gegenstand aber nur reflectirende Prosa, später reflectirende Poesie sein. Soll aber die Darstellung nicht statt des Gegenstandes nur Ansichten desselben bieten, so müssen die Sinne erfahren haben, daß und wie sie demselben gleich sind, sie müssen ihn in sich wissen und haben, die Sinne, welche vermöge dieses Bewußtseins Gedanken genannt werden. Darin besteht alsdann das Vermögen, den Gegenstand aus jedem gegebenen Punkte innerhalb und außerhalb desselben darstellen zu können, die Fähigkeit der beweglichen angemessenen Prosa. Poesie ist es, wenn durch diese in der Seele verschlossene Sprachflut die Spannung der gestaltenden Kraft, Blitz und Klang der Krystallisation geht. In der friedelosen stürmischen Seele bildet sich dann ein Niederschlag unzähliger einander störender Figuren, ein Marmor, der sich wiederum der Prosa vergleicht, nur daß er in seinen starren Wiederholungen unfreundlicher ist als diese. In dem Gottesfrieden einer heiteren ausstehenden Seele dagegen vollenden sich jene schönen durchleuchteten Krystalle, in deren wunderbare Gestalt sich die Sinne vertiefen und die in dem Spiel ihrer Farben und Töne alle Pracht der Natur und die Musik der Sterne widerspiegeln.

Jenen Entwicklungsgang der Poesie sowohl als das eben angedeutete Verhältniß derselben zur Prosa kann nur die freie innere Betrachtung lehren: die Thatfachen, auf deren Erwägung es dabei ankommt, sind keine äußeren, nur einmal dagewesenen, sondern geistige, uns zu jeder Zeit gegenwärtige. Keine Literatur bietet hinreichenden Stoff, um uns über diese Dinge aufzuklären: theils liegen die ersten hauptsächlichsten Momente vor aller historischen Zeit, theils nehmen diejenigen Völker, deren Geschichte wir weiter übersehen können, keinen isolirten Bildungsgang, sondern treten bald mehr bald weniger in Berührung mit schon vorhandenen Culturkreisen. Die verschiedenen Literaturen werden allerdings hie und da Thatfachen aufweisen, die zur Bestätigung der gewonnenen Erkenntnis dienen, wir werden gewisse Entwicklungsmomente sich wiederholen sehen; eben so oft aber kann es auch begegnen, daß wir das Widersprechendste wahrzunehmen glauben, lediglich, weil die früheren Perioden verschloßen oder bei anderen Völkern zu suchen sind. Die Bestimmungen jener Verhältnisse gehören mithin in das Gebiet derjenigen allgemeinen Vorbildung, mit welcher wir zu jedem besonderen wissenschaftlichen Gegenstande hinzutreten, sie gelten zunächst als die ersten und wesentlichsten Grundbegriffe für die literaturhistorische Darstellung. Dieß ist so bekannt, wie es gewis ist, daß auch zur historischen, besser zur vergleichenden Grammatik die Kenntnis der allgemeinen, aus dem Verhältniß der Sprache zu den Dingen sich ergebenden Bestimmungen und die Bekanntschaft mit den historischen Zwecken vorausgesetzt wird. Ich erwähne dieses Punktes auch nur im Interesse der oben im Eingange angekündigten Absicht.

Darf nämlich die Geschichte der Literatur, der allgemeinen und jeder besondern, sich der Methode überheben, nichts als eine chronologische Aufzählung der Autoren und ihrer Werke zu liefern und dieselbe bloß durch Anmerkungen und Erklärungen zu verknüpfen, sondern die höhere Aufgabe einer künstlerischen Darstellung verfolgen und mit Beseitigung aller Zufälligkeiten und Störungen das reine charakteristische Bild der Nationalität zu entfalten suchen, so muß auch ein Buch, das ohne alles Raisonement des Autors auf wahrhaft dramatische Weise die Werke selbst vortühren und durch sie unmittelbar die Entwicklung der Poesie darstellen will, als ein Kunstwerk betrachtet werden. Ein solches Buch möge Anthologie oder Auswahl, Sammlung überhaupt oder Lesebuch heißen: diese Namen kommen ihm nothwendig alle zugleich zu, aber keiner bezeichnet die eigentliche Bestimmung des Werkes: im Gegensatz des epischen Verfahrens der Literaturgeschichte eine unmittelbare, objektive Anschauung der Thatfachen selbst zu geben. Soll es dieß als Kunstwerk thun, so darf es, gleich der Literaturgeschichte, nicht Alles copiren, was es vorfindet, und das verabsäumen, dessen Verlust in einer bestimmten Zeit es bedauert: es hat vielmehr hier durch Ergänzung aus anderen Zeiten, dort durch Beseitigung dessen, was niemals schön war, das Wesen, die Idee seines Gegenstandes zu realisiren.

Dieß scheint mir auf doppeltem Wege möglich. Ich möchte den einen den allgemeinen, den andern den besondern nennen. Auf jenem nämlich werden die verschiedenen Dichtungsarten in ihrem organischen Zusammenhange vorgeführt, ganz abgesehen davon, ob die mitgetheilten Gedichte in der betreffenden Literatur chronologisch diese Folge haben oder nicht. In dem ersten Buche die Lieder, im zweiten das Epos, im dritten das Drama. Also nicht wie bei Volken das Epos zuerst und das Drama gar nicht. Die Poesie eines Volkes beginnt mit dem Epos. Die Ordnung im Buche der Lieder ist die, daß die ältesten und zugleich jüngsten, die ewigen, die sich auf das Unwandelbare zu allen Zeiten und an allen Orten wiederkehrende Interesse des inneren Lebens beziehen, voranstehen: die Psalmen, die Naturlieder, die Minnelieder. Es schließen sich an diese

die Lieder von weniger allgemeinem, mehr durch besondere äußere Zustände hervorgerufenem Inhalt, die Kirchenlieder, die Ständelieder, die Trink-, Tanz- und Kriegslieder. Nach diesen subjectiven folgen die objectiven, die erzählenden, mythischen, historischen Lieder, und zwar zuerst die auf örtliche und Privat-Begebenheiten sich beziehenden, dann diejenigen, welche das öffentliche historische Ereigniß und die Sage betreffen, Epos und Drama vorbereiten. Ueberall in diesem Buche muß man festhalten, daß nur singbare Gedichte Lieder sind, daß also alle nicht strophischen, epischen und dramatischen Metra, die später auf kleinere Gedichte angewandt worden, und eben so alle diejenigen fremden Formen, die wir nicht fassen können, ausgeschlossen sind. In den beiden folgenden Büchern ist man genöthigt, das ganze Epos und ganze dramatische Gedichte abdrucken zu lassen: andern würde man die ursprüngliche Aufgabe verfehlen, welche fodert, eine unmittelbare Anschauung des Epos und des Drama zu geben. Es handelt sich aber um die Wahl der Gedichte. Vielleicht dürfte man dort den Herderschen Eid voranstellen, weil an ihm sich die Entstehung des Epos beobachten läßt. Das Nibelungenlied und das Thierëpos in keiner Uebersetzung, sondern, gleich den alten Liedern des ersten Buchs, in der ältesten Gestalt, jenes mit typographischer Andeutung der Sachmannschen Untersuchungen. Mehr würde es zu bedenken geben, was man von epischen Gedichten des Mittelalters und der neueren Zeit und ob man ein Epos, vielleicht Klopstocks Messias, berücksichtigen wolle. Auch für das Drama hat die Wahl ihr Schwieriges; man wird kaum umhin können, Shakespeares Cäsar und Richard 2, Göthes Iphigenie, Schillers Tell, Ahlands Herzog Ernst, Immermanns Trauerspiel in Tyrol und Platens verhängnißvolle Gabel aufzunehmen.

Ein nach Dichtungsarten geordnetes Lesebuch verliert alle Frische und Lebendigkeit, wenn es, statt den angegebenen einfachen Weg zu gehen, sich darauf einläßt, Muster zu allen denjenigen Nebenformen der Poesie zu sammeln, welche, in verwilderten Zeiten herangewachsen, das Unkraut im Garten der Poesie darstellen. Diese sind doppelter Art. Die einen entstehen durch Verästelung von Geschäftsaufträgen, durch Verwandlung der rhythmischen Mannigfaltigkeit von ohnehin auf Prosa angewiesenen Stücken in den einförmigen, der Trommel oder der Schmiede entnommenen nackten Rhythmus mechanischer Verse; die anderen durch mißverständene Emancipation von integrierenden Theilen des Epos oder des Dramas. Dort fränken uns Verse, statt deren Füße wir lieber Sylben zählten, weil wir dann der unbefangenen Prosa näher wären; hier treten uns Situationen oder Reden, auch bloße Redefiguren entgegen, die das Bestreben, ähnliche im Epos oder Drama sich findende Stellen nachzuahmen oder zu überbieten, in diesen Schein eines selbständigen Daseins gerufen. Sieht es ein Lesebuch für eine Nothwendigkeit an, keiner dieser Uebungen vorbeizugehen und sich mit den Namen aller dieser Abstractionen zu schmücken, so mißkennt es seine Aufgabe ganz: es wird nicht Poesie, sondern Menschenzucht lehren. Dieß ist der einfachste Ausdruck dessen, was uns Bücher dieser Art zuwider macht. Sie versäumen die Freude der Poesie, um die Vollständigkeit des Systems zu erreichen und der Neigung nach Nomenclatur, nach dem, was man wiedergeben und abfragen kann, zu genügen.

Die andere Weise kunstmäßiger Einrichtung eines Lesebuchs ist auf die besondere Eigenthümlichkeit unserer deutschen Poesie und ihrer Geschichte gegründet. Während wir nämlich im Lauf der Jahrhunderte nirgend unsere heimatliche Dichtung ganz aufgegeben, hat sich auch neben derselben nicht ausschließlich eine einzige fremde Weise geltend gemacht, der etwa nach dem Absterben der eigenen poetischen Formen alle spätere Dichtung anheimfallen müßte, sondern wir haben uns

mit gleicher freier Liebe den Literaturen aller Völker und aller Zeiten zugewandt. Unsere heimatliche Poesie ist so gewaltig, daß sie gegenüber diesen fremden Einflüssen einem Strome gleicht, der in seinem Laufe andere Gewässer bewältiget, oder der Grundstimme eines Liedes, um die herum die anderen Stimmen ergänzend und erhebend sich herschlingen. Denn was von alter Dichtung auf uns gekommen, sind wohl Trümmer: wir verstehen aus ihnen, wie unendlich viel uns verloren gegangen, und ahnen die ursprüngliche Pracht und Fülle der Poesie jener und der vorangegangenen Zeiten; dennoch haben sowohl jene Trümmer als diese untergegangene Höheit eine dauernde Wirkung auf alle Geschlechter, die sich in unseren Tagen kräftiger zeigt als je. Die Kenntniß der alten Literatur wie die fortlebende Tradition hält uns in bewußtem Zusammenhange mit den frühesten Zeiten; unbewußt, aber um so mächtiger, fesselt uns an sie die in der Sprache fortgeerbte Bildung und der Strom der Ereignisse, dessen letzte Wellen durch stetige Verbindung an die erste rühren. Sichrer, wesentlicher, gewaltiger als die Einflüsse fremder Literaturen und Alterthume, selbst der griechischen und römischen, ist die Wirkung der eigenen Vergangenheit auf den jedesmaligen geistigen Zustand der Nation.

Die Geschichte der deutschen Poesie hat nachzuweisen, welche Wege dieselbe das Volk hindurch genommen, was ihr Gang berührt und worüber ihr Flug hinweggegangen, bis sie die Hebung gefunden, auf der sie jüngst verweilt. Sie hat uns zu zeigen, welchen Einfluß einerseits die Metamorphose der inneren heimischen Zustände des Volkes, andererseits die Berührungen desselben mit fremden Nationen und seine Theilnahme an welthistorischen Bewegungen auf die jedesmalige Entfaltung seiner Poesie gehabt, vornehmlich aber wie in beidem Betracht sich unmittelbar Poesie an Poesie entzündet: in welchem Grade und auf welche Weise nämlich dort jedes Geschlecht die literarischen oder mündlichen Ueberlieferungen der früheren gepflegt und fortgebildet, und ein Dialekt auf die Dichtungen des anderen eingewirkt, hier die Auffassung und Einführung fremder Formen das Grundwesen der deutschen Poesie verdunkelt oder gehoben. Faßt man die historische Reihe der Dichtungen als Fortschritt und steht in der letzten Hebung den Cyclus der Bildung geschlossen, so darf in der Darstellung desselben um so weniger eine jener beiden Seiten zurücktreten: die heutige hochdeutsche Poesie ist eine Frucht ihres Zusammenwirkens; in ihr hat sich die deutsche Weise im Denken und Dichten aufs innigste mit fremden Formen der Anschauung und des Verstandes verschmolzen.

Soll der eigenthümliche Entwicklungsgang der deutschen Poesie nicht erzählt, sondern vorgestellt werden, soll nicht Geschichte, sondern Anschauung ihn lehren, so muß ein Lesebuch, das diese Aufgabe verfolgt, seine künstlerische Gliederung durchweg an jene Betrachtung lehnern. Es wird also zunächst aus zwei Theilen bestehen: in dem einen die Formen der heimatlichen Poesie, in dem anderen die nach und nach aufgenommenen fremden zusammenstellen. Anschaulich machen aber läßt sich der Einfluß einer fremden Sphäre der Poesie nur durch ausschließende Berücksichtigung der eigentlich poetischen, nämlich der musikalischen Seite: die Höhe des Einflusses hat ihr Maß in dem Grade, in welchem die fremde Form sich unter der Nation verbreitet und bei derselben Anklang gefunden hat. So tritt das metrische Interesse als das erste und hauptsächlichste in den Vordergrund. Nach dem Muster dieses Theils zerfällt auch jener, der die eigentlich deutschen Formen darbietet, nach deren Metrum in bestimmte Unterabtheilungen, und zwar in vier: der eine die Lieder, die anderen die dreierlei epischen Formen entfaltend. Wie weit von diesen epischen Formen allen oder einigen zu beweisen steht, daß sie, was sie später wieder werden, auch ursprünglich

gewesen, nämlich Liederstrophen, und wie weit man sogar behaupten darf, daß auch diese uralten deutschen Metra dennoch keine ursprünglich deutschen, sondern ebenfalls schon aus fremder Hand empfangene sind, dieß beides zu beleuchten verhindert nicht, sondern begünstigt die gemachte Eintheilung. Die Folge dieser vier Abschnitte sowohl als der die fremden Formen enthaltenden ist im Prinzipie des Buchs die Chronologische; denn es soll dort von den ältesten Denkmälern an bis auf die neueste Zeit die Dauer und der Ablauf der einheimischen Formen, hier die Reihe der in sie einfließenden fremden Nationalweisen, ebenfalls von denen, die sich zuerst geltend gemacht, an bis auf die erst zu unserer Zeit aufgetretenen, dargestellt werden. Hier wie dort ist also die Folge der Abschnitte die, wie mein Buch sie auführt: von den einheimischen macht die Mitlation den Anfang, dann folgt die Diefriedsche Strophe, nach dieser die Heldenstrophe des Nibelungenepos, zuletzt die Reihe der Lieder; von den Nachahmungen und Aneignungen ist der Abschnitt, der die griechischen und römischen Metra enthält, nothwendig der erste; dann folgen die italienischen Formen, nach diesen der englische Tambus, darauf die spanischen, dann die serbischen Trochäen, zuletzt die orientalischen Metra. Vielleicht sollte auch ein besonderer Abschnitt dem Alexandriner gewidmet sein, den wir, wenn er auch ursprünglich das Maß der Nibelungenzeile hatte, doch mit wesentlichen Abänderungen desselben von den Franzosen überkommen, bei welchen er in dieser Gestalt seit Malesherbes der einzige epische und dramatische Vers geworden.

Auch die Ordnung innerhalb jedes Abschnittes wird nach demselben Grundsatz die Chronologische sein müssen, sowohl in Beziehung auf die mehrerlei Formen, die der Abschnitt vielleicht enthält, als in Beziehung auf die für eine jede derselben mitgetheilte Reihe von Gedichten. Freilich, wo zwischen mehrern Formen keine Chronologische Unterscheidung oder nur eine unbedeutende, eine zufällige gemacht werden kann, da läßt man dieselben am besten in der Ordnung folgen, die sie in der Originalliteratur haben würden, nämlich entweder in Lyrische, epische und dramatische gefondert, wie bei den griechischen, oder nach ihrer formellen Verwandtschaft und Herleitung auseinander, wie bei den italienischen.

Es liegt ferner im Prinzipie eines solchen Werkes, daß es vielfach auf Uebersetzungen Rücksicht nehmen muß. Diese ausschließen wollen, hätte selbst dann keinen Grund, wenn auch Dichter, wie Herder, A. W. Schlegel und Rückert, nicht so zu überlegen verstanden hätten, daß die meisten spätern Originalpoesieen anderer Dichter in denselben Metris hinter ihren Uebersetzungen weit zurückstünden. Aber es gibt Uebersetzungen, die eine große literarische Wirkung gehabt und die von besondrer Bedeutung für die Verbreitung neuer Formen gewesen: an solchen darf auf keine Weise vorübergegangen werden. Mit Uebersetzungen, sie mögen nun durch die deutschesten Mittel die Totalität des fremdartigen Eindruckes zu erreichen oder zugleich unserer Sprache auch die fremden Mittel und Formen zuzuführen oder abzurufen suchen, wird in der Regel das Interesse für eine fremde Weise eröffnet; selbständige Gedichte in der neuen Form folgen erst später nach. Gute Uebersetzungen von Gedichten sind Wiederholungen derselben in der anderen Sprache. Hat ein Uebersetzer seinem Werke dieselbe Harmonie zwischen Form und Inhalt zu geben gewußt, die das Original besitzt, so ist die Uebersetzung selbst ein Gedicht, wie die Copie eines fremden Gemäldes, die ein Meister gemacht, dem Original gleich zu kommen oder es zu übertreffen vermag. Jede Periode unserer Literatur hat Bearbeitungen und Ueberttragungen fremder Dichtungen aufzuweisen; jede wiederholt das Bekenntnis, daß auch in der Poesie die Fremde ihren Reiz hat und alle Schätze und Freuden der Heimat vergeßen laßen kann. Die Poesie macht es dem Reisenden nach

und wendet eine Zeit lang der Heimat den Rücken, um darnach mit weiterem Herzen, mit geprüfter Liebe, mit dem Bewußtsein des heimischen Glückes zu diesem zurückzukehren; sie macht es dem Kinde nach, das in allen Fernen schwärmt und träumt, aber alsbald seine ganze Andacht wieder auf die nächsten Spiele und Gespielen, auf seine heimlichen Plätze und vertrauten Geräthe hinwendet.

Der eigenthümliche Entwicklungsgang der deutschen Poesie kann auch nicht ohne Mitberücksichtigung der niederdeutschen Dialekte dargestellt werden. Die ausschließliche Beachtung der oberdeutschen würde immer bloß einen Theil der Aufgabe lösen, niemals die ganze. Dazu kommt, daß die ältesten Denkmäler der sächsischen und angelsächsischen Poesie von bei Weitem höherem Werthe sind, als die gleichzeitigen der oberdeutschen. Allein viel klarer leuchtet die Nothwendigkeit, die niederdeutschen Dichtungen nicht zu verkümmern, aus der Aufgabe ein, den Einfluß der beiderlei Dialekte auf einander nachzuweisen, hier zunächst in Beziehung auf Poesie, auf Versbildung. Denn freilich fordert auch die Grammatik diese Vergleichung; sie kann sich mit einem historischen Fortschreiten innerhalb des einen Dialekts, mit einer Vergleichung der verschiedenen Perioden desselben, nicht begnügen, sondern bedarf zu ihrer Vollenendung nothwendig der Vergleichung der Dialekte, im Allgemeinen der Sprachen miteinander; weßwegen eben die heutige Grammatik besser die vergleichende als die historische genannt wird: die historische ist immer vergleichend, die vergleichende aber nicht immer historisch. Wäre in Beziehung auf Verskunst bloß von einem einseitigen Einfluß der oberdeutschen Poesie auf die niederdeutsche zu reden, so könnte es einen Schein von Berechtigung haben, wenn man sich auf die Betrachtung der oberdeutschen beschränkte; allein zu verschiedenen Zeiten hat augenscheinlich umgekehrt die niederdeutsche Poesie der oberdeutschen imponirt, und ich glaube, man darf ohne großes Wagniß behaupten, daß die mit der Lutherischen Reformation hervorgerufene Bildung einer allgemeinen hochdeutschen Poesie weniger an die Zerrüttung der oberdeutschen Laut- und Tonverhältnisse, als an den Einfluß der niederdeutschen Accentuation geknüpft war.

Die ursprüngliche Versform der deutschen Poesie wie überhaupt aller germanischen scheint die alliterirende gewesen zu sein, und zwar die zweizeilige zwei und eingliedrige. In dieser Einrichtung ist Strophenbau; ein Paar alliterirende Verse bilden eine Strophe in der elementarsten Gestalt, die wir kennen: die erste Zeile enthält die Stollen des Aufgesanges, die zweite in dem Hauptstaben den Abgesang. Die nordische Dichtung hat diese erste Grundform zu künstlicheren Strophen ausgebildet; für die eigentlich deutsche Poesie fehlen uns hierüber alle Zeugnisse; gleichwohl kann man, da wir den Unterschied zwischen Volkspoesie und abgeleiteter bereits für jene Zeit zugeben müssen, annehmen, daß damals die kurze alliterirende Strophe des Volksliedes zu ähnlichen Kunstformen verwandt werden konnte, auf dieselbe Weise, wie es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die einfachen Strophen der Volkspoesie mit Endreimen durch die höfischen Dichter erfuhren. Unbestreitbar dagegen ist, daß wir zwei Arten alliterirende Verse unterscheiden müssen: die strengere, wo die Alliteration im Einklang mit der Melodie, mit einer gemessenen gleichschwebenden Betonung steht, und die freiere, die sich von Seiten der Betonung wie Prosa ausnimmt und die Alliteration ungebunden in die maßlosen Verse einführt. Die erste Art, die das Lied und der Gesang fordern, muß schon aus diesem Grunde die ursprüngliche gewesen sein und der Volkspoesie zugehört haben; es lehren aber auch alle späteren Zeiten, daß die Volkspoesie immer die feineren Formen, das wahre Maß des Verses übt und pfl egt, während die zurückgezogene vornehmere Dichtung in allerlei Irrthum fällt. Aus diesem Grunde ist es auch, beiläufig gesagt, bedenklich, diese der Volkspoesie gegenüber Kunstpoesie zu nennen. Denn wäre das Verhältnis

so, daß die gelehrten Dichter gleich Gärtnern sich der in Wald und Flur verwilderten Formen annahmen, so möchte die Bezeichnung passen; allein da es umgekehrt ist und jene Dichter die Metra, die sie empfangen, durch Mißverständnis und einseitige Auffassung einstellen, während die Volkspoesie in der Totalität des musikalischen Sprachorganismus lebt, so ist diese wahrhaft Kunst und jene, deren Unsicherheit zunimmt, je weiter sie von der Volkspoesie, ihrer Quelle, sich entfernt, verliert in demselben Maße den Anspruch auf diesen Namen. Von den alliterirenden Gedichten, die wir kennen, hat nur das älteste, das Hildebrandslied, die strengere Form, die Verse der anderen dagegen, namentlich des Heliand, sind Abweichungen von derselben, die eher aus Mißverständnis der Grundform, die bloß auf Alliteration beruhe, nicht zugleich auf Melodie, entstanden, als absichtliche auf bloßes Lesen berechnete oder für das geistliche Epoid erfundene gewesen sind. Gewis ist, daß der Dichter des Heliand durch die Natur seiner Sprache nicht verhindert war, dieselben streng gemessenen Verse zu bilden, die das Hildebrandslied auszeichnen, daß wir also in jener Zeit wie in jeder folgenden uns hüten müssen, aus vernachlässigten Versen auf ein verworrenes oder sich umgestaltendes Accentuationsssystem der Sprache zu schließen und aus diesem zurück die schlechten Verse zu erklären.

In welchem Verhältnis stehen die alliterirenden Verse zu den späteren Formen, namentlich zu der Dtfriedschen Strophe und der Nibelungenstrophe? Dieß ist die wichtigste Frage der deutschen Metrik; an der von Lachmann nachgewiesenen Form des Hildebrandsliedes hat sie einen Anknüpfungspunkt gewonnen, der bis dahin fehlte. Man könnte sich versucht fühlen anzunehmen, daß in jenen Zeiten nur den das altgermanische Lautsystem festhaltenden Dialekten die Alliteration eigen geblieben, mit der Lautverschiebung in den oberdeutschen aber zugleich der Verlust dieser Versbildung für sie verbunden gewesen wäre. Allein die Lautverschiebung würde ja nirgend die alliterirenden Buchstaben in Unordnung gebracht, vielmehr ganz gleichmäßig geändert und somit in der Alliteration gelassen haben; auch finden sich verhältnismäßig viel öfter die der Verschiebung nicht unterworfenen Laute zur Alliteration verwandt, und es würde also zur Zeit jenes Lautwechsels, den wir uns freilich als kein plötzliches Ereignis, sondern anfänglich als einen Zustand mannigfacher Verwirrung vorstellen müssen, immerhin der größere Theil der Laute und Lautverbindungen für die Alliteration geeignet geblieben sein. Wir dürfen daher das vor stehende Zahlen von Schmeller entdeckte Bruchstück eines alliterirenden oberdeutschen Gedichts vom jüngsten Gericht unbedenklich für einen hinreichenden Beweis halten, daß auch in Oberdeutschland die Alliteration gegolten. Allein die Evangelienharmonie Dtfrieds fällt nur wenig später als der Heliand und das eben genannte Gedicht, so wenig, daß eben dieß die Schwierigkeit ist, zu erklären, wie die Formen so schnell haben wechseln können. Dtfried befolgt freilich ganz den im Hildebrandsliede geltenden Versbau, was die Abhängigkeit der Betonung von der Quantität und die Zahl der Hebungen betrifft; wir müssen daraus eine Bestätigung finden, daß dieser der allgemein verbreitete war: Dtfried blieb nur treuer bei seinem Vorbilde, als die Dichter des Heliand und des Muspilli. Allein er hat keine Alliteration, sondern Endreime. Und zwar bleiben diese von da an die alleinige Form. Wie soll man dieß erklären? Man wird zu der Annahme, daß die Alliteration die älteste Form der deutschen Poesie ist, noch die hinzufügen müssen, daß später und zwar schon im achten Jahrhundert, zur Zeit, als das Hildebrandslied entstand, neben der Alliteration auch Endreime aufgekomen. Auf welchem Wege, ob selbständig auf deutschem oder zugeführt, vielleicht durch Geistliche, auf fremdem, dafür fehlen die Zeugnisse. Im Hildebrandsliede selbst sind mehrmals die alliterirenden Zeilen zugleich

durch Endreime gebunden, einmal sogar durch diese allein ohne Alliteration. Selbst wenn man hieraus unmittelbar nichts für das Alter der Reime schließen dürfte, sondern zugeben müßte, daß diese einzelnen Stellen vielleicht aus einer Ueberarbeitung herrühren oder zufällig sind, wäre man doch, um die spätere Alleinherrschaft des Reimes begreifen zu können, genöthigt, seine erste Erscheinung wenigstens so früh hinaufzusetzen, in der Mundart Otfrieds gewis noch früher, und von da an sich eine Zwischenzeit zu denken, in welcher die neue Weise mit der Alliteration in Streit gelegen, dieselbe allmählich überwunden und endlich vernichtet. Dieser Kampf wird weder in allen Landschaften gleichzeitig begonnen noch gleiche Dauer gehabt haben: der eine Dialekt hatte vielleicht die Alliteration bereits ganz aufgegeben, als in dem andern der Endreim erst bekannt wurde. Wo aber dieser die alte Weise verdrängt und in Vergessenheit gebracht hatte, war damit zugleich ein ganzes Geschlecht von Volksliedern, das erste, das Riesengeschlecht, für immer dahin. Vielleicht, wenn man die Hartnäckigkeit, mit welcher die Volkspoesie zu allen Zeiten das Alte festhält und dem Fremden widerstrebt, mit jener siegenden Gewalt des Endreims in der damaligen Periode vergleicht, darf man schließen, daß dieser eine selbständig auf dem Boden deutscher Poesie erwachsene Form ist, vielleicht aus seiner Verwandtschaft mit der Alliteration entsprossen und deswegen auch im Anfang so unvollkommen. Möchte aber immerhin der Reim fremden Ursprungs sein: zur Zeit Otfrieds mußte er schon weit um sich gegriffen und in dem Dialekte dieses Dichters die Alliteration bereits überwältigt haben. Otfried also hatte ihn auf keinen Fall aus erster Hand; der Reim so wenig als das Maß der Zeile war bei ihm unmittelbare Nachahmung einer fremden Form. Seiner Absicht, durch die Evangelienharmonie den weltlichen Liedern entgegenzuwirken, war es auch gewis angemessener, gleich den Dichtern der Reformation, welche auf die Weisen der Volkslieder geistliche Gesänge dichteten und verbreiteten, sich einer geltenden Form zu bedienen, als mit sprödem Eifer Verse zu entwerfen, für welche in dem Volk nicht einmal das Gehör vorbereitet war.

Vielleicht aber hat Otfried wenigstens die vierzeilige Strophe von dem lateinischen Kirchenliede entlehnt? Ich glaube nicht. Sind wir genöthigt, die Gesetze des spätern Versbaues, was die Topik der Hebungen betrifft, schon in der alliterirenden Zeit zu suchen und das Aufkommen des Reimes an den Untergang der Alliteration zu knüpfen, so gehört zu der großen Umwälzung, welche dadurch auf dem Gebiet der Volkspoesie geschah, auch dieß, daß statt der alliterirenden Strophe andere durch die Natur des Endreims geforderte entstehen mußten. So lange die Alliteration überwog und der Reim selten war, konnten, besonders in größeren Gedichten, reimende Zeilen, die sich dann und wann einstellten, durch die alliterirenden Verse getragen werden, ohne deren strophische Bedeutung zu stören oder für sich eine andere in Anspruch zu nehmen. Nicht so, als der Reim durchdrang. Zwei durch Endreime gebundene Zeilen haben für sich den Charakter der Strophe nicht, den zwei alliterirende besitzen. Sie sind beide zusammen das, was in einem alliterirenden Verspaare die erste Zeile allein enthält, bloßer Aufgesang; es fehlt ihnen der Ausdruck ihrer Bestimmung, der Abgesang, der Bogen zu den beiden Säulen, der Schluß des Gedankens, welche Bedeutung bei alliterirenden Versen in der zweiten Zeile liegt. So entstand durch Hinzufügung eines zweiten Verspaares zu dem ersten die Otfriedsche Strophe, und es werden in den Volksliedern, aus welchen der Dichter sie gelernt, gewis die beiden ersten Zeilen als Aufgesang, die beiden andern als Abgesang gegolten haben. Freilich war diese Gestalt des Abgesanges keine absolut nothwendige: sie hätte auch vielfach eine andere sein können. Aber sie bekam die bestehende

Einrichtung; gewiß weil dieselbe die natürlichste, die zunächst liegende war und zugleich in ihrer Einfachheit eine sehr vollendete Architectur verschloß. Denn zu der nothwendigen Zweitheiligkeit, die überall dem Aufgesange gebührt, trat hier noch hinzu, daß nicht nur, wie im Sonett, auch der Abgesang zweitheilig war, die Strophe also aus zwei Paar Gliedern bestand, sondern daß auch jeder Vers dieß in seinen zwei Paar Hebungen, dem Hauptpaar und dem Nebenpaar, widerspiegelte; so erhielt das Ganze einen zwei und zwei gliedrigen Ausdruck, belebt und gemildert durch den mannigfachen Wechsel der Betonung, verschönt durch sein Aufgehen in die zwei und eingliedrige Natur der Strophe.

Dreißer ist es, auch die Entstehung der Nibelungenstrophe unmittelbar auf den Untergang der Alliteration zu gründen. Die Geschichte dieser Strophe ist uns noch verborgener, als die der Otfriedschen; gleichwol müssen wir ihr ein hohes Alter zuschreiben, da sie ohne Zweifel die Form der Heldenlieder war, die später im Nibelungenepos vereinigt wurden. Die vornehmere Poesie, die zu allen Zeiten wenig Theilnahme für das epische Volkslied gezeigt, ist auch lange an dieser eigenthümlichen Form desselben vorübergegangen, ohne daß sie mit derselben etwas anzufangen gewußt hätte. Wir haben von Gedichten in diesem Metrum keine älteren Beispiele, als aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, einige Lieder des von Kürenberg; doch ist kein Grund zu zweifeln, daß die Strophe im wesentlichen früher dieselbe Einrichtung gehabt habe. Ich stelle mir vor, daß jede Zeile der Nibelungenstrophe ursprünglich einem alliterirenden Verspaare entspricht und daß aus vier solchen Paaren die Strophe erbaut worden; die Reime, die vielleicht schon in der frühesten Zeit neben der Alliteration stattgefunden, binden je zwei Paare mit einander im Sinne der Hauptstäbe. Die letzte der vier Zeilen hat wie die vorletzte in der Gudrunstrophe die gewöhnliche vollständige Form der zwei Paar Hebungen in jeder Hälfte; daß in der zweiten Hälfte der anderen Zeilen ein Nebenaccent fehlt, können wir entweder als zur Bildung der Strophe gehörig rechnen und es so ausdrücken, daß die letzte Zeile nicht eine Hebung mehr hat, sondern die anderen eine weniger; oder wir nehmen eine zweite vielleicht mit einem Unterschied des Dialekts zusammenhängende Art alliterirender Verse an, welche die Einrichtung hatten, daß die zweite Zeile sich von der ersten durch den Ausfall eines der Nebenaccente unterschied, und legen diese der Nibelungenstrophe zu Grunde.

Ich wollte mit diesen flüchtigen Bemerkungen nur andeuten, welches Bild mir von der Entwicklung aller deutschen Versformen aus einer einzigen ursprünglichen vorschwebt; gelänge es einmal, dieser oder einer berechtigten Auffassung durch Thatfachen und Zeugnisse die volle Evidenz zu geben, so hätte unsere Metrik eine wissenschaftliche Vollendung, wie sich deren keine andere Nation rühmen kann. Denn alles folgende schließt sich leicht an die ersten Erscheinungen. Die Grundzüge der im Hildebrandslied und in dem Gedichte Otfrieds sich offenbarenden Veräskunst bleiben bis ins vierzehnte, funfzehnte Jahrhundert dieselben, in der Volkspoesie einzelner Landschaften noch weit länger. Die Reformation derselben im sechzehnten Jahrhundert, die ich für keine abschließende, den alten Organismus wirklich aufhebende ansehen kann, hatte weder die innere Nothwendigkeit, die man ihr beimißt, noch auch ganz die Ursachen, auf welche man sie zurückzuführen pflegt. Daran dachte ich, als ich oben von einem Einfluß der Poesie verschiedener Dialekte auf einander sprach; denn einem solchen Einfluß möchte ich, wenn auch mittelbar, die Umgestaltung der deutschen Veräskunst seit dem sechzehnten Jahrhundert zuschreiben.

Die nächste Blüte der vornehmeren Poesie nach Otfried fällt in einen kurzen Zeitraum zu Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Bis dahin sind uns wenige Gedichte von Bedeutung aufbehalten; nach dieser Zeit zeigt sich ein früher Verfall. Wie soll man sich diese Sammlung aller Kräfte in einen kleinen Raum von wenig mehr als einem Menschenalter erklären? Fallen die Hebungen der vornehmen Dichtung zusammen mit den Hebungen der Volkspoesie? Oder geht diese ihren gleichmäßigeren Weg für sich, während jene abhängig von Ort und Zeit, von momentaner Begünstigung und äußeren politischen Verhältnissen ist? Man dürfte den vorübergehenden Glanz der vornehmen Poesie in jener Zeit mit ähnlichen Erscheinungen in der Geschichte anderer Künste, namentlich der Malerei, vergleichen, wenn diese neben sich ein Analogon der Volkspoesie aufwies; jedenfalls können wir für die Poesie an dieser Vergleichung den Begriff der Schule schärfen. Die Blütezeit jeder Kunst bietet uns das Räthsel von Meistern und Schülern: was hat beide erzeugt und gepflegt? Die Schule, die den ersten Meister gebildet, ist die Gesamtheit der Ueberlieferungen, die seine Zeit auf ihn gebracht; er wiederum, in dessen Geist die Vergangenheit lebt und waltet, schafft aus dem Centrum ihres Wollens Gegenwart und Zukunft. Dann ist es geschehen; die neuen Meister heißen Schüler; die späteren Schüler werden müde und fallen aus dem Geist des Meisters in die Zerstreuungen der unbegriffenen Gegenwart. Von jenem übergreifenden Bilden persönlicher Kunst, diesen Auf- und Abwägungen der vornehmeren Poesie weiß die Volksdichtung nichts; sie hat den ewig gleichen Frieden der Natur ihrer Heimat in sich, und hütet in reinen Formen den einfachen Geist der Vergangenheit. Sie ist die unmittelbare Poesie der Sprache. Aus ihr erwächst der erste Meister, und nur so weit in seinen Werken der Geist der Volksdichtung weht, können spätere Meister an ihnen statt an der Quelle sich nähren. Alles Andere ist vergänglich. Die isolirte Dichtung hat keine Zukunft.

Aus dem zehnten und elften Jahrhundert sind uns keine Gedichte überliefert, weder Volkslieder noch andere. Zu Anfang des zwölften begegnen uns die ersten Beispiele vornehmer Poesie seit Otfried, Gedichte, deren Form an die Otfriedsche Strophe erinnert, doch zum Theil schon weiter von derselben abweicht, als die Verse des Heliand von denen des Hildebrandsliedes. Einige neue Liederformen abgerechnet, in welchen die Otfriedsche Strophe gerade so, wie sie selbst früher das ältere alliterirende Distichon verwandte, als Aufgesang erscheint, sehen wir keine organische Entwicklung des Ueberlieferten, sondern Auflösung. Der Vers hält die Schranken der vier Hebungen nicht; das Gedicht schreitet nicht in Strophen, sondern in unbestimmten Abschnitten vor sich, meist wol noch von zwei, vier oder sechs Zeilen, aber doch kaum mehr zum Singen geeignet. Allein je näher jener Centralzeit des Mittelalters, je vollkommener werden die Formen; Strophen von mannichfaltiger Gestalt brechen hervor, der Vers stellt sich her, die Reime werden rein und voll. Die Dichter lernen bei der Volkspoesie die Kunst des Singens, und aus jener unstrophischen Behandlung des Otfriedschen Metrums bilden sie dadurch, daß sie absichtlich jede Spur der Strophe vernichten, eine Form des Sagens, ein neues episches Maß: jede kleinere Abtheilung nach einer geraden Anzahl von Versen hört auf, es wird zur Regel, zwei Zeilen so durch den Sinn zu scheiden, daß sich durch diesen immer jede zweite Zeile an die erste des folgenden Paares schließt und daß auf diese Weise eine Verskette entsteht, den Terzinen der Italiener vergleichbar. Die klassische Periode bringt dieses Alles zur höchsten Vollendung; die aus der einsamen Zelle des Geistlichen in die heiteren bewegten Kreise der Welt getretene Poesie entfaltet in jenen Formen alle Pracht und Anmuth des mittelalterlichen Lebens. Allein schon gegen Ende des dreizehnten

Jahrhunderts ist dieser Glanz vorüber; das Geschlecht der klassischen Dichter stirbt aus und mit ihm die Kunst des Versbaues.

Der lebendigen Ueberlieferung der Volkspoesie steht im Gebiete der vornehmeren Dichtung die Schule und die literarische Tradition gegenüber. Die Schule aber ist nur in kleinern Kreisen und kurze Zeit hindurch unmittelbare Mittheilung; weiter und später ist sie ebenfalls an die Literatur gebunden. Ermattet die vornehmere Dichtung mit zunehmender Entfernung von ihrer klassischen Periode, so muß sie dieser sich wieder nähern und an den ersten Quellen sich erfrischen, oder sie muß sich in der Flut der Volkspoesie jung baden. Die Dichter des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts waren an dem einen verhindert und verschmähten das andere. Von den Werken der ersten Meister existirten nur wenige Handschriften und diese wurden immer unzugänglicher; so konnten jene Dichter sich nicht in gründlicher Schule bilden und waren wie abgeschnitten von der Vergangenheit ihrer Kunst. In ihrer Selbstgenügsamkeit aber hatten sie kein Bedürfnis, sich an die Volkspoesie zu wenden und bei dieser in die Schule zu gehen. Daher kam es, daß sie die wahre Freude am Dichten und den Geschmack für höhere Aufgaben verloren, in der Verskunst aber die Scala aller Mißverständnisse durchmachten. Es gieng ihnen und ihrer Zeit, wie es der unsern und nachunsren gehen würde, wenn die großen Dichtungen der letzten Blüte nur in Weniger Händen wären und die jüngeren Dichter sich nicht in der Schule der Meister bilden könnten. In diesem Mangel der Schule, nicht in einer großentheils bloß hypothetischen Vergrößerung der Sprache überhaupt ist der Grund von dem Verfall der Kunst zu suchen.

Die Verskunst will gelernt sein; ohne Anweisung hätten die klassischen Dichter gewisse aus der ältesten Zeit sich herschreibende Gesetze derselben, namentlich des Reimes, so wenig geübt, als die Dichter des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Diese waren mit den Dichtern zu Anfang des zwölften Jahrhunderts und mit dem Autor des Heliand in gleichem Falle; die Sprache war nicht unermöglich geworden, gute Verse zu bilden, aber sie hatten nicht gelernt deren machen. So war es schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Thomaßin von Zerkläre als Ausländer ergangen, der nicht gewußt, wie im Deutschen die klingenden Reime behandelt werden sollten. Wußten es zu Ende dieses Zeitraums auch Hugo von Langenstein und Hugo von Trimberg, so wie zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Ottokar von Horneck nicht, so lag es eben so wenig an einer geringeren Feinheit ihrer Sprache oder ihres Ohrs, sondern vor Allem an einer Vernachlässigung, die gleich allen folgenden den innern Versbau selbst zerrüttenden von Mangel an Unterricht herrührte. Die südlichen Mundarten bewahrten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert noch im Wesentlichen die Aussprache der klassischen Zeit; noch heute hört man in einzelnen Landstrichen Oberdeutschlands und der Schweiz die etymologischen Längen und Kürzen auch in zweifelbigen Wörtern rein und sicher unterscheiden. Im Jahre 1813, ehe von altdeutscher Metrik eine Ahnung unter uns war, dichtete C. M. Arndt sein Lied von Blücher in Versen, die nach den Grundsätzen jener Kunst gelesen werden müssen; ich setze drei Strophen her:

Was bla'sen die Trompe'te'n Husa're'n herau's!
 es rei'tet der Feldma'r'scha'll im flie'genden Sau's.
 Er rei'tet so fren'di'g sein mu'thi'ges Pse'rd,
 er schwi'ng'e't so schne'idi'g sein bli'tzendes Schwe'rt.

Bei Lützen auf der Au'e da hie'lt er so'len Strauß,
 daß vie'len Tau'send Wä'lsche'n die Haa're sta'nden krau's.
 Daß Tau'sende lie'se'n gar ha'sti'gen Lau'f,
 zehntau'se'nd entschlie'se'n, die ni'mmer wa'chen au'f.

Bei Leip'zig auf dem Pla'ne, o schö'ne E'hrenschla'cht!
 da bra'ch er de'n Franzo'se'n in Trü'mmer Glü'ck und Ma'cht.
 Da lie'gen sie' so st'h'e'r nach le'h'tem ha'rtem Fa'll,
 da wa'rd der alte Blü'cher ein Fe'ldma'r'scha'll.

Woher anders konnte er diesen Versbau damals haben, als aus dem Munde des Volkes? Wenn nun heut zu Tage noch provinziell die etymologische Quantität, in Liedern wie dieses auch die Einwirkung der gehobenen Längen auf die Accentuation wargenommen wird, wie sollten wir zweifeln können, daß vor vier Jahrhunderten die Dichter, wenn sie nicht auf anderem Wege und durch die Entbehrung aller Schule ihren Geschmack verdorben hätten, vermöge ihrer Sprache zu dem Versbau der früheren Periode befähigt waren?

Die Erfindung der Buchdruckerkunst überraschte die Zeit, als von den klassischen Dichtern wenig Erinnerung mehr war. Diese Macht entwickelte Anfangs ihre Kräfte vornehmlich im Dienste der kirchlichen Interessen; von anderer Seite angesehen war sie das Hauptmittel zur Ausgleichung und Verbreitung der hochdeutschen Sprache. Erst im siebzehnten Jahrhundert wird sie für die weltliche Poesie von Bedeutung. Es ist nicht zu bestreiten, daß Opiz durch seine Gedichte und seine Prosodie einen großen Einfluß auf sein Zeitalter übte; aber es war weniger der innere Werth seiner Poesie, als die doppelte Macht, von welcher dieselbe unterstützt ward: nämlich das Ansehen Norddeutschlands seit der Reformation und die Presse. Durch diese beiden ward Opiz zu einer Autorität. Die verfallene haltungslose Zeit verlangte nach einer solchen; ohne jene Stützen wäre es Opiz nicht geworden. Oberdeutschland hielt sich vielmehr in augenscheinlichem Gegensatz gegen die starre schließliche Poesie. Es schloß sich, was es in Versen nicht vermocht hatte, jetzt in Prosa dem Volksgeschmacke an. Und wiewol die Opiz'sche Metrik allmählich auch in Oberdeutschland Eingang fand, so war dieß doch nie mit dem Hauptverse der Schule, mit dem Alexandriner der Fall, zum klaren Beweise, daß man die Autorität anerkannte, aber den Geschmack nicht theilte.

Opiz Einfluß auf die deutsche Verskunst muß zunächst als Einfluß der niederdeutschen gelehrten Poesie auf die oberdeutsche gefaßt werden. Die eigene Aussprache und das Studium der neueren niederländischen Dichter führte ihn auf seine Theorie der Verskunst, und diese zerstörte allmählich die noch hie und da in der vornehmeren oberdeutschen Poesie zurückgebliebenen Spuren der älteren Weise. Weil aber die vornehmere Dichtung sich jetzt in ganz Deutschland die hochdeutsche schrieb, so kann Opiz als der Begründer der hochdeutschen Verskunst überhaupt angesehen werden. Um festzustellen, welcher Unterschied in Beziehung auf Accent und Quantität damals zwischen der niederdeutschen und der oberdeutschen Aussprache stattgefunden und worin also die Umwandlung der Verskunst bestanden, müssen die niederdeutschen, namentlich niederländischen Dichter bis auf Opiz verglichen werden. Man lernt schon viel, wenn man den Reinaert neben gleichzeitige oberdeutsche Dichtungen stellt. Hätte auch Willam die Matoc, der seine klingenden Reime wie Thomassin behandelt, diese Einrichtung seinem französischen Original entlehnt, so zeigen doch seine

Verse nichts von dem Streite der Quantität mit der Betonung, der noch fast ein Jahrhundert nach ihm in oberdeutschen Gedichten beobachtet wird.

Die Opitz'sche Theorie hat durch Klopstock, Voß und Platen ihre Vollendung erreicht. Praktisch sind ihr mehr oder weniger alle Dichter seit Opitz gefolgt. So ausdrücklich dieser den neuen Versbau auf den Accent allein gründet, wenn er sagt, daß wir nicht „auff art der Griechen und Lateiner eine gewisse größe der sylben können in acht nehmen, sondern das wir aus den accenten vnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch und welche niedrig gesetzt soll werden,“ so bedient er sich doch für seine Confüße der Namen Iambus, Trochäus und Daktylus und legt dadurch den Grund zu aller späteren Verwirrung. In dieser Sprache, die noch immer Sitte ist, können wir uns über wesentliche metrische Verhältnisse gar nicht ausdrücken; sagen wir, die alten Wörter fremida, silubar hätten als Tribrachen und Ludovic als Anapäst den Nebenaccent auf der letzten Sylbe, so fällt uns die Opitz'sche Ausdrucksweise in die Rede und nennt ohne Weiteres jene drei Wörter Daktylen. Nun haben sich unsere besten Dichter, besonders in solchen Vorlesern, die ihre Theorie nicht zweifelhaft lassen konnten, nämlich in Uebersetzungen und Nachahmungen antiker Formen, zu dem Irrthum verleiten lassen, daß sie ihre Verse wirklich nach langen und kurzen Sylben mäßten. Man kann zugeben, daß ihre gehobenen Sylben sämmtlich zugleich lang, aber nicht, daß die gesenkten sämmtlich kurz sind. Sie werden also wohl erhalten und ehelt nach dieser, aber nicht nach der folgenden Bezeichnung brauchen: erhalten, ehelt.

Die allgemeine Schriftsprache erscheint sich in der Literatur gleicher, als sie wirklich ist; in der Aussprache offenbaren sich landschaftlich sehr wesentliche Verschiedenheiten. Der Streit, welches die richtige Aussprache sei, hat so lange geruht, weil er durch bloße Behauptungen nicht entschieden werden konnte. Die heutige Grammatik könnte denselben wieder aufnehmen, sobald es wichtig erschiene. Die Frage ist, ob wir noch eine Einwirkung der mundartlichen Aussprache des Hochdeutschen auf die Verskunst erwarten dürfen. Platen hat in seinen Gedichten das abstract schriftdeutsche Gesetz befolgt und sich buchstäblich genauer Reime befleißigt. Dieß ist zu viel und zu wenig; nicht das Auge, sondern das Ohr fordert den Reim. Zu viel wegen der Quantität der einfachen Vokale, welche in der Schrift gar nicht oder ungleich bezeichnet wird: es reimen sich nicht wach — nach, Schloß — groß. Zu wenig, weil die Dichter gewis dahin kommen werden, bei der Reimsetzung mit auf die Aussprache derjenigen Mundarten von Bedeutung zu achten, in denen organische Lautunterschiede bewahrt geblieben, welche die hochdeutsche Schrift nicht mehr bezeichnet, und dann nicht mehr kaum auf Baum, mein auf Wein,* liebt auf

* Bessere Beispiele wären etwa schaut auf laut, bleich auf gleich gewesen. Denn eben in Schwaben, wo man die zweierlei au und ei, auch in der Aussprache des Hochdeutschen, sonst genau unterscheidet, bleiben sie vor n und m ununterschieden und gehen jedes in einen mittlern Laut, den unsern norddeutschen au und ei, über. Und weil ich von schwäbischer Aussprache rede, so sind aus dieser auch Beispiele zur Hand, welche, weil sie organische Lautunterschiede nicht bewahren, von der Schriftsprache keine Beachtung verdienen. Es ist eine Eigenheit der schwäbischen Mundart, daß sie das aus a stammende e in der Aussprache dem i nahe bringt (während sie umgekehrt das aus i stammende e gattural spricht, was wir außerhalb Schwaben dadurch bezeichnen würden, daß wir ä schrieben, also z. B. gäben); nun lautet aber andererseits das kurze i gerade so weit fast wie e, daß jenes aus a stammende e und dieses i gleich ausgesprochen werden, und also denken auf trinken reimt, Ländle und Lindle aber von einander nicht unterschieden werden.

(Anmerk. zur vierten Auflage.)

giebt zu reimen. In Beziehung auf die Quantität der betonten Sylben dagegen dürfen wir uns vorläufig keinen Einfluß der Mundarten auf das Hochdeutsche versprechen. Wir werden also kaum je wieder *ü'bele'm, kla'gende* und *gü'tige, e'ile'nde* unterscheiden, sondern höchstens beiderlei Wörter nach Umständen die eine oder die andere Betonung geben dürfen: die *kla'ge'nde Brust*, mit *e'ile'ndem Fuß*, *ü'bele'r Bescheid*, *gü'tige Natur*.

Eine mächtige Wirkung aber muß die Herausgabe der klassischen Gedichte des Mittelalters auf die weitere Gestaltung der hochdeutschen Poesie haben. Was dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert besser gedient hätte, wird nun unserer Zeit geboten. Die Wirkung kann von der einen Seite als Reaction der oberdeutschen Weise gegen die hochdeutsche betrachtet werden, von der anderen als der erste Einfluß älterer Poesie auf die neuere Zeit, da die Opitzsche Periode in dieser Beziehung gar keine Bedeutung hat. Der Geist dieser Literatur wird uns von der starren Metrik befreien, die unseren Versen fast alle Musik geraubt; der mechanische Versbau nach Tonfüßen, den in leichteren der Volksweise zugewandten Liedern die Dichter schon immer verlassen haben, wird auch in den höheren Gattungen aufhören und der alten melodischeren Weise Raum geben. Es wird bei Simrock's Wieland allein nicht bleiben. Die Hinwendung zur Prosa und der Ueberdruß an Versen, der unsere Tage auszeichnet, ist nichts als eine Wiederholung dessen, was auch der klassischen Periode des Mittelalters folgte; eine neue Verkunst, vollends eine edlere, wohlklingendere, wird die Freude und das Interesse am Dichten wieder beleben. Die Opitzsche Zeit wird überwunden werden.

Goethe und seine Schule bilden nicht die letzte Hebung unserer Poesie; zuvor muß die mittelalterliche Dichtung, die bei jener Hebung kaum mitgewirkt, ihren Einfluß nachholen. Sie wird einen neuen Umschwung der Poesie veranlassen, eine Wiedergeburt der letzten Periode in schöneren Formen und reineren Anschauungen. Die Begeisterung, mit welcher das Studium unseres Epos und der alten Dichter begann, galt mehr dem Mittelalter überhaupt, als seiner Poesie; die heutige wissenschaftlichere Behandlung wirkt eine stille, sichere, unhemmbare Verwandlung der modernen Dichtkunst.

Hier unterdrücke ich, durch äußere Umstände genöthigt, weitere Bemerkungen über die oben erörterte Einrichtung meines Lesebuchs. Ich habe dort bloß die Grundsätze der Einrichtung, nicht das Buch selbst besprochen. Dieses hat augenfällige Mängel, von denen zu wünschen wäre, daß sie alle von dem beschränkten Umfange des Werkes herrührten. Von vielen ist dieß der Fall. Das Buch war von Anfang an vornehmlich zum Schulgebrauch bestimmt; ich habe davon weder in der vorigen Auflage noch in dieser abgehen können; so bleiben also auch jetzt die beiden nächsten Folgen dieser Bestimmung, nämlich die Beschränkung des Umfanges und die pädagogische Rücksicht bei der Auswahl der Gedichte. Durch beides wird die vollkommenere Ausführung des im Allgemeinen entworfenen Planes verhindert.

Berlin, im Sommer 1838.

W.

Vorrede zur vierten Auflage.

Es sind nun zwölf Jahre verflossen, seit die erste Auflage dieses Buches erschien. Als ich damals ein Exemplar desselben Chamisso überreichte, sagte er zu mir: „Ich muß ihnen danken, sie haben mich zuerst in die Schulen eingeführt, ich weiß, nun werde ich nicht vergessen.“ Seine liebevolle Seele gab ihm diese Worte ein. Ich konnte es nicht im Sinne gehabt haben, den Dank eines Dichters verdienen zu wollen; den Dank der Schulen wollte ich mir erwerben, wenn ich sie von den Traditionen des Mittelmäßigen und Oberflächlichen befreite und ihnen statt dessen das Schönste und Edelste böte, das unsere Sprache hervorgebracht. Nicht bloß Chamisso, eine ganze Reihe von Dichtern, die man bis dahin in Schulbüchern vergebens gesucht, vor Allen Platen und Hölderlin, kamen nun in Herz und Mund der Jugend; auch Rückert, von dem hier und da ein Gedicht in die Schulen gedrungen war, erschien doch in seinem vollen Glanze, lange bevor seine Gedichte gesammelt wurden, zuerst in meiner Auswahl. Es mußte mich auch freuen, daß, nachdem einmal die Bahn gebrochen war, meinem Buche alsbald eine Schar anderer folgte, eine ganze Literatur von neuen Anthologien, die an dem Verdienste, den schönen Unterricht zu erneuern und zu erfrischen, Theil nehmen wollten.

Die Auswahl der Gedichte war das erste Glied eines größeren Unternehmens, das ich als Oberlehrer an der städtischen Gewerbschule zu Berlin mit dem Director derselben, Herrn Klöden, besprochen hatte. Ich wollte ein zusammenhängendes Sprachwerk ausarbeiten; den zweiten Theil sollte das Handbuch deutscher Prosa bilden, das im Jahr 1837 erschien, den dritten eine Grammatik und Metrik, welche sich auf die beiden ersten Bücher stützen sollte. Zuletzt war es meine Absicht, diejenigen Betrachtungen über den Unterricht in der deutschen Sprache folgen zu lassen, die ich schon in der Vorrede zur ersten Auflage der Auswahl versprochen hatte. Der dritte Theil, die Grammatik und Metrik, war zum Druck vorbereitet, als ich die Gewerbschule verließ und ein neuer Abschnitt meines Lebens neue Aufgaben hervorrief. Die alten mußten für eine Zeit zurücktreten; doch war es für dieselben kein ungünstiges Geschick, daß ich veranlaßt wurde, mein kleines Lesebuch herauszugeben, das in drei Theilen für die unteren Schulklassen bis zum vierzehnten Jahre bestimmt war. Weniger günstig erschien die Nothwendigkeit, nun schon mit meinen Ansichten über den Unterricht hervortreten zu müssen und jenes Gespräch zu schreiben, das von der einen Seite mit so vielem Wohlwollen aufgenommen worden, von der anderen so viel Widerspruch gefunden. Ich stelle mir aber vor, daß es bei einer zweiten Auflage dieses Gesprächs zu verantworten sein wird, über die Gränzen, welche das Lesebuch ihm gesteckt, hinaus zu gehen und auch den Unterricht jenseits des vierzehnten Jahres zu behandeln. In diesem Umfange wird

es dann die Stelle jener Abhandlung vertreten können und unter andern auch den Gebrauch der Auswahl zur Sprache bringen. Meine Ansichten über die ganze wichtige Frage sind noch dieselben wie damals, als ich die Abhandlung ankündigte, und waren damals dieselben wie im Jahre 1829, als ich bei Gelegenheit meiner Oberlehrerprüfung in Berlin diesen Gegenstand zu bearbeiten hatte. Ich erinnere mich, beiläufig gesagt, wie lebhaft der betreffende Aufsatz zu jener Zeit im Kreise befreundeter Lehrer und weiterhin besprochen ward und wie auch erfolgreiche Anregungen nicht ausblieben; es wird mir von Neuem klar, daß, wenn sich in solchen Dingen um Priorität von Ansichten oder Erfahrungen handeln sollte, dieselbe nicht immer derjenige anzusprechen hat, der zuerst über den Gegenstand etwas in Druck gegeben.

Die Auswahl hat in dieser Auflage einige Zusätze erfahren, für welche ich mir zum Theil durch Einschränkung meiner Mittheilungen aus dem Nibelungenliede Raum geschafft. Die Gründe, die mich zu dieser Einschränkung bewogen, werde ich Gelegenheit haben, an einem andern Orte auszusprechen.

Ich kann nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß dieß Werk nun schon vier starke Auflagen erlebt hat; auch jenes Lesebuch erscheint jetzt in der vierten. Wenn ich bedenke, für welchen Geschmack und welche Gesinnung beide Bücher streiten, so sind vier Auflagen zugleich vier Niederlagen für die gegenüberstehende Parthei. Und das ist bei diesen Arbeiten, die fast in gar keinem Verhältnisse zu dem stehen, was der fortarbeitende Geist sinnt und will, mein Trost, daß ich mit denselben mich als Theilnehmer an dem großen Kampfe weiß, der unsre Zeit in ihren innersten Tiefen bewegt:

Wie du auch handelst in ihr, es berühre den Himmel der Wille,
durch die Aere der Welt gehe die Richtung der That.

Niemand kann in andern Worten sprechen, als welche die Sprache ihm bietet. Wähle ich statt der Worte Gedichte, so rede ich in Sätzen höherer Art, in Combinationen, die mehr Inhalt und mehr Syntax haben, als ich einfachen Worten zu geben vermag; auch mehr Hieroglyphe. Sie verkündigen die heilige Aesthetik, zu der im vollen Chöre die ganze deutsche Art und Kunst sich bekennt, eine Aesthetik, die in ihrer wesentlichen Abhängigkeit von christlicher Erkenntnis so sehr die einzig wahre ist, daß man den Atheisten niemals die Möglichkeit einer eben so wahren, aber von christlicher Erkenntnis unabhängigen zugeben sollte.

Schloß Kalteneck, im Februar 1845.

W.

I. Altgriechische Formen.

1. Der Hexameter.

(A. W. Schlegel.)

Wie sich dem, der die See durchschiffet, auf offener Meereshöh
rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
daß der umwölkende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:

- 5 so auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen. —
10 Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühyolleres Rudern
fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Bog Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
so kann erst halb ruhn, halb flüchtiger wieder enteilen,
halb, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
15 ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdblich sich gürtet,
oder der Weisheit voll Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
oder geselliger Hirten Idyllen lieblich umflüstert. —

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

2. Hektors Tod.

(Aus Homers Ilias, übersezt von Johann Heinrich Voss. XXII. Gesang, 131—128.)

Patroklos, der Freund des Achilleus, wird von Hektor in der Schlacht getödtet. Achilleus zieht in den Kampf, seinen Tod zu rächen. Zeus vertheilt den Göttern Antheil an der Schlacht. Zuletzt nimmt Apollo die Gestalt Agenors an und läßt sich von Achilleus verfolgen, während des die Trojaner Zeit haben, sich in die Stadt zu flüchten. Nur Hektor erwartet seinen Feind vor den Thoren. Priamos und Hekabe, seine Eltern, stehen ihn von der Mauer herab an, den Kampf mit Achilleus zu meiden und auch in die Stadt zu kommen. Hektor erwägt bei sich, daß dieß zu thun schimpflich sei, daß er eben so wenig seinem Feinde freundlich nahen und ihn um Schonung bitten dürfe, sondern daß es besser sei, mit ihm zu kämpfen.

Also erwog er, und blieb. Doch nah ihm wandelt' Achilleus,
Ares gleich an Gestalt, dem helmerschütternden Streiter,

- welchem Pelions Fels auf der rechten Schulter entseßlich
bebete; aber das Erz umleuchtet' ihn, ähnlich dem Schimmer
5 lobender Feuersbrunst und der hell aufgehenden Sonne.
Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte; nicht auch vermocht er,
dort zu bestehn, und er wandte vom Thore sich, ängstlich entfliehend.
Hinter ihm flog der Peleide, den hurtigen Füßen vertrauend.
So wie ein Falk des Gebirgs, der behendeste aller Vögel,
10 leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube:
seitwärts schlüpft sie oft, doch nah mit hellem Getöse ihr
schießt er häufig daher, voll heißer Begier zu erfassen:
so drang jener im Flug gradan; doch es flüchtete Hektor
längs der troischen Mauer, die hurtigen Kniee bewegend.
15 Weib an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenhügel,
immer hinweg von der Mauer entflohen sie über den Fahrweg.
Und sie erreichten die zwei schönsprudelnden Quellen, woher sich
beide Bäche ergießen des wirbelvollen Skamandros:
eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
20 wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel
oder des Winters Schnee und gefrorene Schollen des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben der Wäsche,
schön aus Steine gehau, wo die stattlichen Feierrgewande
25 Trojas Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
als noch blühte der Fried, eh die Macht der Achäer daher kam.
Hier nun rannten vorbei der Fliehende und der Verfolger.
Vornan flog ein Starker, jedoch ein Stärkerer folgte,
stürmendes Laufs: denn nicht um ein Viehvieh oder ein Stierfell
30 strebten sie, welches man stellt zum Kampfpreis laufender Männer,
sondern es galt das Leben des gaulbezähmenden Hektor.
So wie, zum Siege gewöhnt, um das Ziel starkhufige Rosse
hurtiger drehen den Lauf; denn es lohnt ein köstlicher Dreifuß,
oder ein blühendes Weib, am Fest des gestorbenen Herrschers:
35 also kreiseten sie dreimal um Priamos Wese
rasch mit geflügeltem Fuß; und die Ewigcn schaueten alle.
Jeso begann das Gespräch der Menschen und Ewigcn Vater:
Wehe doch! einen Geliebten, verfolgt um die Mauer von Troja,
seh ich dort mit den Augen; und ach, sein jammert mich herzlich,
40 Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier' auf dem Altar
zündete, bald auf den Höhen des vielgewundenen Ida,
bald in der oberen Burg! Nun drängt ihn der eble Achilleus,
rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend.
Aber wohl an, ihr Götter, erwägt im Herzen den Rathschluß:
45 ob er der Todesgefahr entfliehen soll, oder anjeso
fallen, wie tapfer er ist, dem Peleionen Achilleus.
Drauf antwortete Zeus blandäugige Tochter Athene:
Vater mit blendendem Stral, Schwarzwolfiger, welcherlei Rede!
Einen sterblichen Mann, der bestimmt längst war dem Verhängnis,

50 denkst du anjezt von des Tobs graunvoller Gewalt zu erlösen?

Thus; doch nimmer gefällt es dem Rath der anderen Götter!

Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
Meinung sprach ich das Wort: ich will dir freundlich gesinnt sein.

55 Thue, wie dirs im Herzen genehm ist; nicht so gezaubert!

Also Zeus, und erregte die schon verlangende Göttin;
stürmendes Schwungs entfloß sie den Felsenhöhn des Olympos.

Hektor dräng' in der Flucht raslos der Verfolger Achilleus.

Wie wenn den Sohn des Hirsches der Hund im Gebirge verfolgt,

60 aufgejagt aus dem Lager, durch windende Thal' und Gebüsch:

ob auch jener sich berg und niederduck in dem Reifig,

stets doch läuft er umher, der spürende, bis er gefunden:

so barg Hektor umsonst sich dem muthigen Kenner Achilleus.

Wenn er auch oft ansetzte, zum hohen dardanischen Thore

65 hinzuwenden den Lauf, an der Thür hochragende Schutzwehr,

ob sie von oben vielleicht mit Geschöß ihn vertheidigen möchten,

eben so oft flog jener zuvor, und wendet' ihn abwärts

nach dem Gesäß, er selbst an der Seite der Stadt hinsiegend.

Wie man im Traum machtlos den Fliehenden strebt zu verfolgen:

70 nicht hat dieser die Macht, zu entfliehn, noch der, zu verfolgen:

so konnt et nicht haschen im Lauf, noch enteilte jener.

Doch wie wär jezt Hektor entlohn vor den Keren des Todes,

wenn nicht einmal noch und zuletzt ihm Phöbos Apollon

nahe, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel?

75 Aber dem Volke verbot, mit dem Haupt zuwinkend, Achilleus,

nicht ihm daherzuzschnellen auf Hektor herbe Geschöße,

daß kein Treffender raubte den Ruhm, und ein zweiter er käme.

Als sie nunmehr zum vierten die sprudelnden Quellen erreichtet,

siehe, hervor nun streckte die goldene Wage der Vater,

80 legte hinein zwei Loos'e des langhinebbettenden Todes,

dieses dem Peleionen, und das dem reißigen Hektor,

faßte die Mitt, und wog: da lastete Hektors Schicksal.

schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbos Apollon.

Doch zu Achilleus kam die Herrscherin Pallas Athene;

85 nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:

Setz doch, hoff ich gewis, Zeus Liebling, edler Achilleus,

bringen wir großen Ruhm dem Danaervolk zu den Schiffen,

Hektors Kraft austilgend, des unersättlichen Kriegers.

Nun nicht länger vermag er aus unserer Hand zu entinnen,

90 nein, wie sehr auch sich Härme der treffende Phöbos Apollon,

hingewälzt vor die Kniee des ägiserschütternden Vaters.

Aber wohl an, nun steh und erhole dich, während ich selber

jenem genäht zurede, die kühn entgegen zu kämpfen.

Also Pallas Athen'; er gehorcht' ihr, freudiges Herzens,

95 stand, und ruhte gelehnt auf die erzgerüstete Esche.

Sene verließ ihn dort und erreichte den göttlichen Hektor,

ganz dem Desphobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme;
nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:

- Ach mein älterer Bruder, wie drängt dich der schnelle Achilleus,
100 rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend!
Aber wohl an, hier stehn wir in fest ausdauernder Abwehr!

Ihm antwortete drauß der helmumflatterte Hektor:

- Stets, Desphobos, warst du zuvor mein trauester Bruder,
aller, die Priamos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
105 doch nun denk ich noch mehr im innersten dich zu ehren,
daß du um meinetwillen, sobald dein Auge mich wahrnahm,
dich aus der Mauer gewagt, da andere drinnen beharren.

Ihm antwortete Zeus blaubäugige Tochter Athene:

- Bruder, mich hat der Vater mit Flehn und die würdige Mutter,
110 die um einander die Kniee mir rührten, jeder Genos auch,
dort zu bleiben: so sehr erbeben sie all in Bestürzung;
doch mein Herz im Busen durchdrang tiefschmerzender Kummer.
Nun denn, grad in Begierd an kämpfen wir! Länger hinfort nicht
unserer Lanzen geschont! damit wir sehn, ob Achilleus
115 uns in den Staub ausstreckt und blutige Waffen hinabträgt
zu den gebogenen Schiffen, ob deiner Lanz er dahinsinkt!

Dieses gesagt, gieng jene voran, die täuschende Göttin.

Als sie nunmehr sich genahet, die Eilenden, gegen einander,
jeho rief er zuerst, der helmumflatterte Hektor:

- 120 Nicht fortan, o Peleid, entflieh ich dir, so wie bis jezo!
Dreimal unlies ich die Wesse des Priamos, nimmer es wagend,
deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
fest dir entgegen zu stehn, ich tödte dich, oder ich falle.
Auf, laß uns zu den Göttern emporschau'n, welche die stärksten
125 Zeugen des Eidschwurs sind und jegliches Bundes Bewarer!
Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mishandeln, verleihst mir
Zeus, als Sieger zu stehn und dir die Seele zu rauben;
sondern, nachdem ich entwandt dein schönes Geschmeid, o Achilleus,
geb ich die Leiche zurück an die Danaer. Thue mir Gleiches.

- 130 Finster schaut' und begann der muthige Kenner Achilleus:
Hektor, du Unfeindbarer, mir nicht von Verträgen geplaudert!
Wie kein Bund die Löwen und Menschenkinder befreundet,
auch nicht Wölfe und Lämmer in Eintracht je sich gesellen,
sondern bitterer Haß sie ewig trennt von einander:

- 135 so ist nimmer für uns Vereinigung, oder ein Bündnis,
mich zu befreundn und dich, bis wenigstens einer im Hinsturz
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltsamen Krieger!
Jeglicher Art von Jugend erinnre dich! Jeho gebührt dir,
Lanzenschwinger zu sein und unerschrockener Krieger!

- 140 Nicht mehr kannst du entrinnen; sogleich schaffst Pallas Athene,
daß mein Speer dich bezwingt! Nun hüpfst du alles auf einmal,
aller der Meinigen Weh, die du Nasender schlugst mit der Lanze!

Sprachs, und im Schwung entsandt er die weisshinschattende Lanze.

Diese jedoch vorschauend vermied der strahlende Hektor;
 145 denn er sank in die Knie; und es flog der eiserne Wurfspeer
 über ihn weg in die Erd: ihn ergriff und reichte die Göttin
 schnell dem Peleiden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.
 Hektor aber begann zu dem tadellosen Achilleus:

Welt gefehlt! Mein schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
 150 offenbarte Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
 sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwäger,
 daß ich, vor dir hinbeugend, des Muths und der Stärke vergäße.
 Nicht mir Fliehenden soll dein Speer den Rücken durchbohren;
 sondern vorn, dem gerad Anstürmenden, stoß in die Brust ihn,
 155 wenn dir ein Gott es verlieh! Nun aber vermeid auch die Schärfe
 meines Speers! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!
 Weit ja erträglicher würde der Kampf für die Männer von Troja,
 wenn du sänst in den Staub; du bist ihr größtes Unheil!

Sprachs, und im Schwung entsandt er die weithinschattende Lanze,
 160 traf, und verfehlte nicht, gerad auf den Schild des Peleiden;
 doch weit prallte vom Schilde der Speer. Da zürnete Hektor,
 daß sein schnelles Geschosß umsonst aus der Hand ihm entflohn war;
 stand, und schaute bestürzt; denn es war kein anderer Wurfspeer.
 Laut zu Deiphobos drauf, dem weißgeschildeten, ruft' er,
 165 fordernd den ragenden Speer; allein nicht nahe war jener.
 Hektor erkannt es anseht in seinem Geist, und begann so:

Wehe mir doch! Nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!
 Denn ich dachte, der Held Deiphobos wolle mir beistehn;
 aber er ist in der Stadt, und es täuschte mich Pallas Athene.
 170 Nun ist nahe der Tod, der schreckliche, nicht mir entfernt noch;
 auch kein Rath zu entfliehn! Denn ehemals gönnete solches
 Zeus und des Donnerers Sohn, der Treffende, welcher zuvor mich
 stets willfährig geschirmt; nun aber erhascht mich das Schicksal!
 Daß nicht arbeitslos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
 175 nein, wann ich Großes vollendet, wovon auch Künftige hören!

Also redete jener, und zog das geschliffene Schwert aus,
 welches ihm längs der Hüfte herabhieng, groß und gewaltig;
 an nun stürmt' er gefaßt, wie ein hochherstiegender Adler,
 welcher herab auf die Ebne gesenkt aus nächtlichen Wolken
 180 raubt den Hasen im Busch, wo er hindaucht, oder ein Lämmlein:
 also stürmete Hektor, das hauernde Schwert in der Rechten.
 Gegen ihn drang der Peleid, und Muth durchtobte das Herz ihm
 ungeflüm; er streckte der Brust den gerundeten Schild vor,
 schön und prangend an Kunst; und der Helm, viergipfelig strahlend,
 185 nickte vom Haupt; und die Mähne des schöngeponnenen Goldes
 flatterte, welche der Gott auf dem Kegel ihm häufig geordnet.
 Hell wie der Stern vorstrahlt in dämmernder Stunde des Wellens,
 Hesperos, der am schönsten erscheint vor den Sternen des Himmels:
 also stralt' es vom Speer, dem geschliffenen, welchen Achilleus
 190 schwenkt' in der rechten Hand, wuthvoll dem erhabenen Hektor,

- spähend den schönen Leib, wo die Wund am leichtesten hafte.
 Rings zwar sonst umhüllt' ihm den Leib die ehernen Rüstung,
 blank und schön, die er raubte, die Kraft des Patroklos ermordend;
 nur wo das Schlüsselbein den Hals und die Achsel begrenzet,
 195 schien die Kehle ihm entblößt, die gefährlichste Stelle des Lebens:
 dort mit dem Speer anstürmend durchstach ihn der edle Achilleus,
 daß ihm gerade aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang.
 Doch nicht völlig durchschnitt der ehernen Speer ihm die Gurgel,
 daß er noch zu reden vermocht im Wechselgespräche;
 200 und er sank in den Staub; jetzt rief frohlockend Achilleus:
 Hektor, du glaubtest gewis, nach geraubeter Wehr des Patroklos,
 sicher zu sein, und mich misachtetest du, den Entfernten.
 Thörichter, fern war jenem ein weit machtvollerer Rächer
 bei den gebogenen Schiffen, ich selbst war zurück ihm gelieben,
 205 der dir die Kniee gelöst! Dich ziehn nun Hund' und Geflügel
 schmähsch umher; ihn aber bestatten mit Ruhm die Achaier.
 Wieder begann schwachathmend der helmumflatterte Hektor:
 Dich bei dem Leben beschwör ich, bei deinen Knien, und den Eltern,
 laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen;
 210 sondern nimm des Erzes genug und des köstlichen Goldes
 dir zum Geschenk, das der Vater dir heut und die würdige Mutter.
 Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimat
 Trojas Männer und Frauen des Feuers Ehre mir geben.
 Finster schaut' und begann der muthige Kenner Achilleus:
 215 Nicht, du Hund, bei den Knien beschwöre mich, noch bei den Eltern!
 Daß doch Zorn und Wuth mich erbitterte, roh zu verschlingen
 dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest!
 Niemand sei, der die Hunde von deinem Haupt dir verschweiche!
 Wenn sie auch zehnmal so viel und zwanzigfältige Sühnung
 220 hergebracht darwögen, und mehreres noch mir verheißen,
 ja wenn selber mit Golde dich aufzuwägen geböte
 Priamos, Dardanos Sohn: auch so nicht bittet die Mutter
 dich auf Leichengewand', und wehklagt, den sie geboren;
 sondern Hund' und Geflügel zerreißen dich, ohne Verschönerung!
 225 Wieder begann, schon sterbend, der helmumflatterte Hektor:
 Ach, ich kenne dich wohl, und ahndete, nicht zu erweichen
 wärest du mir; du trägst ja ein eisernes Herz in dem Busen.
 Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke
 jenes Tags, wenn Paris dich dort und Phöbos Apollon
 230 tödten, wie tapfer du bist, am hohen stäuschen Thore!
 Als er solches geredet, umschloß der endende Tod ihn;
 aber die Seel aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais,
 klagend ihr Jammergeschick, getrennt von Jugend und Mannkraft.
 Auch dem Gestorbenen noch rief jetzt der edle Achilleus:
 235 Stirb! mein eigenes Loos, das empfah ich, wann es auch immer
 Zeus zu vollenden beschließt, und die andern unsterblichen Götter!
 Also sprach er, und zog die ehernen Lanzen aus dem Leichnam;

- diese legt' er beiseit, und die blutige Wehr von den Schultern
nahm er zum Raub. Da umliefen ihn andere Männer Achaas,
240 welche sehr anstauten den Wuch und die herrliche Bildung
Hektors, und nicht naht' ihm ein Einziger ohne Verwundrung.
Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Wunder doch! viel sanfter fürwahr ist nun zu betasten
Hektor, als da die Schiff' in lobender Blut er verbrannte!
245 Also redete mancher, der ihn zu verwunden herantrat.
Aber nachdem ihn entwaffnet der muthige Kenner Achilleus,
stand er in Argos Volk, und sprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helben des Danaerstammes, o Genossen des Ares,
jedo da diesen Mann mir zu händigen gaben die Götter,
250 der viel Böses gethan, weit mehr denn die anderen alle,
auf denn! laßt uns die Stadt in Rüstungen rings versuchen,
bis wir ein wenig erkannt, wo der Sinn der Troer hinausgeht:
ob sie vielleicht uns räumen die Burg, weil dieser dahinsank,
oder zu stehn sich erkühnen, wiewohl nicht Hektor begleitet.
255 Aber warum doch bewegte das Herz mir solche Gedanken?
Liegt doch todt bei den Schiffen, und ohne Klag und Bestattung,
unser Freund Patroklos, den nie ich werde vergessen,
weil ich mit Lebenden geh und Kraft in den Knieen sich reget!
Wenn der Gestorbenen auch man vergißt in Aides Wohnung,
260 dennoch werd ich auch dort des trauesten Freundes gedenken!
Jedo wohl an, im Gesang des Paeon, Männer Achaas,
kehren wir, Hektor führend, hinab zu den räumigen Schiffen!
Groß ist der Ruhm des Triumphs: uns sank der göttliche Hektor,
welchem die Troer der Stadt, wie der Ewigen einem, gelobten!
265 Sprach, und an Hektor dem Held unwürdige Thaten verübt' er.
Beiden Füßen nunmehr durchbohret' er hinten die Sehnen,
zwischen Knöchel und Fers', und durchzog sie mit Riemen von Stierhaut,
band am Sessel sie fest, und ließ nachschleppen die Scheitel;
selbst dann trat er hinein, und erhob die prangende Rüstung;
270 treibend schwang er die Geißel, und rasch hin flogen die Rasse.
Staubgewölk umwallte den Schleppenden; rings auch zerrüttet
rollte das finstere Haar, da ganz sein Haupt in dem Staube
lag, so lieblich zuvor! allein nun hatt es den Feinden
Jens zu entstellen verliehn im eigenen Vatergesilde.
275 Also bestäubt ward jenem das Haupt ganz. Aber die Mutter
raußt' ihr Haar, und warf den glänzenden Schleier des Hauptes
weit hinweg, und blickte mit Jammergeschrei nach dem Sohne.
Klänglich weint' auch der Vater und jammerte; doch von den Völkern
tönte Geheul ringsum und Angstausruf durch die Besten.
280 Weniger nicht scholl jedo die Wehklag, als wenn die ganze
Tlios hoch vom Gipfel in Blut hinsänke verlovernd.
Kaum noch hielten die Völker den Greis, der in zürnender Wehmuth
strebte hinauszuhehn aus dem hohen dardanischen Thore.
Allen steht' er umher, auf schmutzigem Boden sich wälzend,

- 285 nannte jeglichen Mann mit seinem Namen und sagte:
 Haltet, o Freund', und laßt mich allein, wie sehr ihr besorgt seid,
 gehn vor die Beste hinaus und nahn den Schiffen Achäas!
 Ansehn will ich den Mann, den entseßlichen Thäter des Trevels:
 ob er vielleicht mein Alter mit Ehrfurcht und mit Erbarmung
 290 anschaut, denn auch jenem ist schon grauhaarig der Vater,
 Peleus, der ihn erzeugt' und nährete; ach zum Verderben
 Trojas; doch mir vor allen bereitet' er Fülle des Jammers!
 Denn so viele der Söhn erschlug er mir, blühender Jugend!
 Alle betraur ich jedoch nicht so sehr, herzlich betrübt zwar,
 295 als ihn allein, des herber Verlust mich zum Nis hinabführt,
 Hektor! Wär er doch nur in meinen Armen gestorben!
 Satt dann hätten wir beide das Herz uns geweint und gemammert,
 ich, und die ihn gebär, die unglückselige Mutter!

3. Die Fischer auf Capri.

(August von Platen.)

- Hast du Capri gesehen und des felsenumgürteten Eilands
 schwarzes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
 dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
 nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
 5 mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
 lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
 Aber die andere Stelle, sie nennen den kleineren Strand sie,
 kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,
 wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
 10 Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
 felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
 Auf dem erhöhteren Felsen erscheint ein zerfallendes Vorwerk,
 mit Schießscharten versehen; seist, daß hier immer ein Wachturm
 ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
 15 die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
 seist, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
 erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
 dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
 ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, da er
 20 ans trennlose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
 Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewarst du ein Felsstück
 niedrig und platt in die Wogen hinaus Troz bieten der Brandung;
 dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
 dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
 25 kloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
 der oft über den Strand wegspült und die Schwelle benezt ihr.

- Raum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
 ja kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
 Nicht die Gesilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
 30 pflückt es des Delbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum,
 nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
 aus unwirklichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras.
 Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
 als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
 35 Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
 immer das Netz auswerfen, es einziehen; wieder es trocknen
 über dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehen.
 Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
 frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
 40 hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delpchin,
 der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
 Mög euch Segen verleihn ein Gott und jeglichem Tagwerk,
 friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
 Möge, da größeren Wunsch auch nie die Begierde gelispelt,
 45 möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
 hier aufschwimmen! Es liebt sie der Eger im reichen Neapel.

- Glückliche Fischer, wie auch Kriegstürme verwandelt den Erdkreis,
 Freie zu Sklaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
 saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
 50 ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Menschheit,
 zwischen dem schroffen Geflüst und des Meers aufschwellender Salzflut.
 Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
 seit dieß Giland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
 oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinete.

17, 9 Mürat. 18, 2 Neapel. 20 Pizzo, 8. October 1815.

4. Die Eichbäume.

(Fr. Hölderlin.)

- Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
 Aus den Gärten! da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
 pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
 Aber ihr, ihr Herrlichen! steht wie ein Volk von Titanen
 5 in der zäheren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
 der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
 Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
 und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
 untereinander herauf, und ergreift, wie der Adler die Beute,
 10 mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
 ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.

Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
lebt ihr, jeder ein Gott, im freien Bunde zusammen.

Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
15 diesen Wald, und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;
sefelte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter euch wohnen!

5. Der Archipelagus.

(Fr. Hölderlin.)

Achren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüste dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?

5 Blüht Jonien? ist es die Zeit? Denn immer im Frühling,
wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnerung,
komm ich zu dir, und grüß in deiner Stille dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten

10 deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
noch dein liebliches Land; und deiner Töchter, o Vater,
deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, umbämmert von Lorbeern,
rings von Stralen umblüht erhebt zur Stunde des Aufgangs

15 Delos ihr begeistertes Haupt, und Genos und Geos
haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.

Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,

20 blühend von Jahr zu Jahr; und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
eine der Holden ergriff und die Sterbende dir in den Schooß sank, —
Göttlicher! du, bu dauerstest aus, denn über den dunkeln
Tiefen ist Manches schon dir auf und untergegangen.

25 Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
aus der Fülle der Nacht, auch sie, die alten Gespielen,
wohnen, wie einst, mit dir; und oft am dämmernden Abend,

30 wenn von Aens Bergen herein das heilige Mondlicht
kommt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
broben, ihr Nachtgesang, im liebenden Busen dir wieder.

35 Wenn die Allverkündende dann, die Sonne des Tages,

- sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
dann die Lebenden all im goldenen Traume beginnen,
den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Lauber,
40 und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals
deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strale,
45 aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
daß am heißen Gestad die gewittertrunkenen Wälder
rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
seinen Irren entteilt, und aus der Ebne Kayster
50 dir entgegenfrohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil, ist
hocherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
siegreich kommt und die offenen Arme der Sehnde reichet.

- Dennoch einsam dünkest du dir; in schweigender Nacht hört
55 deine Wehklage der Fels, und öfters entflieht dir
zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die ehlen Lieblinge nimmer,
die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
deine Gestade bekränzt; und immer suchen und missen,
60 immer bedürfen ja, wie Herden den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

- O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun,
bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergeßen,
drüben am Kesthestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
65 Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfadern der grünen den Erd, ihr göttergleichen Gestalten!
euch das suchende nie? und vernahm ich darum die Sprache,
darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
70 Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
zum Parnassos will ich; und wenn, im Dunkel der Eiche
schimmernd, mir Irrendem dort Kastalias Quelle begegnet,
will ich, mit Thränen gemischt, aus blütheumbusteter Schale
75 dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
o ihr Schlafenden all! ein Todtenopfer euch werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempes hangenden Felsen,
will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht; und wenn ihr zürnend erscheint,
80 weil der Pflug die Gräber entweicht, mit der Stimme des Herzens

- will ich, mit frommem Gesang, euch süßnen, heilige Schatten,
 bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
 Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Töbten,
 euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
 85 wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
 ihr in der sicheren Bahn! Denn oft ergreifet das Irreal
 unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
 daß ich spähe nach Rath; und lang schon reden sie nimmer
 Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dobonas;
 90 stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
 längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
 fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
 Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
 schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme
 95 ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
 hallt es wieder: Gedenket ihr nimmer meiner, wie vormals?
 Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
 immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
 gerne den strebenden Mann; und über den Bergen der Heimat
 100 ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
 daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
 menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sein.
 Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Erdus,
 ohne Göttliches unser Geschlecht! Uns eigene Treiben
 105 sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
 höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilben
 mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
 unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen; —
 bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
 110 aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
 wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
 wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
 uns der Geist der Natur, der fernherwandelnbe, wieder
 stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.
 115 Ach! und säumest du noch? und jene, die göttlich geboren,
 wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde,
 einsam unten, indes ein immerlebender Frühling
 unbefungen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
 Aber länger nicht mehr! schon hör ich ferne des Festtags
 120 Chorgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
 wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
 still vereint in freierem Lieb, zur Ehre des Gottes,
 dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig.
 Denn wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinaustritt,
 125 unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebenen
 ebles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
 gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,

- menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
 Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
 130 und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
 überall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
 Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
 Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
 köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
 135 Herbst kommt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
 wiederkehret, und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
 Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
 Hin nach Hellas schaue das Volk! und weinend und dankend
 säufte sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!
 140 Aber blühet indes, bis unsre Früchte beginnen,
 blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
 grünen, ihr Golben! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
 Kränzt mit ewigem Laub, ihr Vorbeerwälder! die Hügel
 eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
 145 siegend starben; ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
 wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
 fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
 klagt ins Schlachttal täglich herab, dort singet von Detas
 Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter! —
 150 Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengefang schon
 dich nicht feiert, wie sonst, — aus deinen Wogen, o Meerergott!
 töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
 furchlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
 feischem Glücke sich übt, und die Göttersprache, das Wechseln
 155 und das Werden, versteh; und wenn die reißende Zeit mir
 zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
 unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
 laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

6. Ueber das Lesen.

(Gothe.)

Erste Epistel.

- Jetzt da Jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
 ungebulbig durchblättern, und, selbst die Feder ergreifend,
 auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pflanzen,
 soll auch ich, Du willst es, mein Freund, Dir über das Schreiben
 5 schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
 daß auch Andre wieder darüber meinen, und immer
 so ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
 Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, so bald ihm
 günstig der Wind und der Morgen erscheint: er treibt sein Gewerbe,

10 wenn auch hundert Gefellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, Du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes, unserer Deutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben leider oft sie gesehn. Was sollte man, oder was könnten

15 hiedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?

Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben in vergnüglicher Stimmung; im warmen heiteren Wetter glänzt fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte über die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,

20 und dem Heitren erscheint die Welt auch heiter, und ferne schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen, und viel tiefer prägt sich nicht der Eindruck der Lettern, die, so sagt man, der Ewigkeit trohen. Freilich, an Viele

25 spricht die gedruckte Columnne; doch bald, wie Jeder sein Antlitz, das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge, so vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Neben schwancken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch

30 nur sich selbst in dem Worte vernimmt, das der Andere sagte.

Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur Jeder aus dem Buch sich heraus, und, ist er gewaltig, so liest er in das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde. Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen

35 schon entschiedenen Gang und seine Neigung zu wenden; aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung, oder, wär er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.

40 Denn zwar hören wir gern, was unsere Meinung bestätigt, aber das Hören bestimmt nicht die Meinung! Was uns zuwider wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du

45 schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet, was sie wünschen, und was sie selber zu leben begeherten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,

schmeichelt er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,

50 wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Pallaste, in des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helben?

Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit

auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?

Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier

55 sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört ich einmal am wohl gepflasterten Ufer

jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen göttlich verehrt, ein Märchen erzählen; im Kreiße geschlossen, drängte das horchende Volk sich um den zerkumpten Rhapsoden.

- 60 Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel, die Utopien heist. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer dieser Gesellschaft jemals betrat; sie liegt im Meere links von Hercules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen; in ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
- 65 Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.

So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers völlig vergessen und jeglicher Noth; da fieng sich im Stillen aber die Sorge nun an: wie wird die Zechen dir leider nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Sackel.

- 70 Reiche mir weniger! bat ich den Wirt; er brachte nur immer desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger essen und sorgen, und sagte zulezt: Ich bitte, die Zechen billig zu machen, Herr Wirt! Er aber mit finstern Auge sah von der Seite mich an, ergriff den Knüttel und schwenkte
- 75 unbarmherzig ihn über mich her, und traf mir die Schultern, traf den Kopf und hätte beinahe mich zu Tode geschlagen. Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also muß es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht

- 80 unsrer Insel verletzen, und, unanständig und gottlos, Zechen verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet. Sollt ich solche Beleidung dulden im eigenen Hause? Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur mir im Busen gewohnt, wosern ich vergleichen versetzte.

- 85 Darauf sagte der Richter zu mir: Vergeset die Schläge, denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen. Aber wolkt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel, müset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.

Ach! versekt ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals

- 90 gerne zur Arbeit gefügt. So hab ich auch keine Talente, die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur Hans Ohnesorge genannt und mich von Hanse vertrieben.

O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich

oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,

- 95 sollst im Rathe den Platz, den du verdienst, erhalten. Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabstei oder das Ruder bei dir im Hause finde! du wärest gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.

- 100 Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder unsrer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörst.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
 105 aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages,
 solche Wirte zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, Du runzelst die Stirn; Dir scheinen die Scherze
 nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
 und besonnen verlangst Du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
 110 nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
 Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
 meinethwegen die Menge sich halten im Leben und Lese,
 wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
 die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht!
 115 Dem ist leichter geholfen, verseh ich, als wohl ein Andrer
 denken möchte. Die Mädchen sind gut, und machen sich gerne
 was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
 daß es die Weine des Vaters besorge, so bald sie vom Winger
 oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
 120 Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
 leere Küfer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
 Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
 gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
 leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
 125 endlich der edelste Saft sich künftigen Jahres vollende.
 Uermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
 daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
 Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
 130 schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Ventels.
 Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
 bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
 Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
 Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
 135 klug zu wechseln, und, reist nur eben der Sommer die Früchte,
 denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
 gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Eßig die Gurken;
 aber die lustige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
 Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
 140 und mislingt ihr etwas, dann ist es ein größeres Unglück,
 als wenn Dir ein Schuldner entläßt und den Wechsel zurückläßt.
 Immer ist so das Mädchen beschäftigt, und reiset im Stillen
 häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
 Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewisslich ein Kochbuch,
 145 deren hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben. -

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
 Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,

- sondern, in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
- 150 Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gebrängtes
Königreich und bevölke dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen, und stille
weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
ruht im Jahre nicht leicht: denn, noch so häuslich im Hause,
- 155 mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flickern vermehrt, das Waschen und Wiegeln
hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen fehet und Gärten, und Staub erregt im Tanzsaal.
- 160 Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dugend im Hause,
niemals wär ich verlegen um Arbeit: sie machen sich Arbeit
selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet!

7. Der siebenzigste Geburtstag.

(Joh. Heinrich Voss.)

- Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
saß der rebliche Lamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnsstuhl,
mit braunnarbigtem Fuchtwollschwellender Haare besetzt.
- 5 Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
las er die tröstenden Sprüche und Ermahnungen. Aber allmählich
starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter salmankener Jacke:
denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag;
- 10 und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Maritz,
jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
zuließ, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemalin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Malzeit
- 15 fröhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemalin,
die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbnes Haupthaar,
seine Brill, und die Mütze von violetttem Sammet,
- 20 mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
über den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
- 25 auch der Winterleioj' und des Rosenbusches gereinigt,

- samt dem grünen Korb Maililien hinter dem Ofen.
 Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
 auf dem Gesims, und es hingen ein Paar stettinische Krüge
 blaugeblümt an den Pföcken, die Feuerkiese von Messing,
 30 Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
 Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
 stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
 hing ein Pedal, es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
 Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
 35 schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselchilden von Messing,
 ihre selige Mutter, die Küsterin, kaufte ihn zum Brautschatz,
 hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachs geboget.
 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
 beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
 40 zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
 Jezo erhob sie sich vom binsenbeslochtenen Spinnstuhl
 langsam, trippelte leis auf knirrendem Sande zur Wanduhr
 hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
 daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Ruck;
 45 sah dann hinaus, wie der Schnee dichtflöbernde Floden am Fenster
 rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Gassen des Hofes
 rauscht und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
 Und sie schüttelt ihr Haupt, und küßte halb, was sie dachte:
 Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
 50 Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
 Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
 Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
 wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Kitz auf dem Tritte des Tisches
 schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzt!
 55 Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
 Sprachs, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung.
 Füllte die Zuckerbox, und scheuchte die fumsenden Fliegen,
 die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
 nahm zwei irdene Pfeifen, mit grünen Pöfen gezieret,
 60 von dem Gesims und legte Toback auf den zinnernen Teller.
 Jezo gieng sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
 aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
 wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
 Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
 65 Riehn und Torf hinein, und dürres hüchenes Stammholz;
 aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht!
 Sinkt das Feuer zu Glut, dann schieb den knorrigen Klotz nach.
 Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
 über Frost, und sucht die Sonne sogar in der Grute.
 70 Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig.
 Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
 legte Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,

hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenenden Augen.

Aber Mütterchen brannt' am Feuerherd in der Pfanne

- 75 über der Glut den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Böffel:
knatternd schwigten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
duftender Qualm aufstieg, die Küche und die Diele durchdräuernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gefimse des Schornsteins,
schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
80 hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Kopf mit der Rechten;
sammelt' auch oft haushälterisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße;
goß dann auf graues Papier den grobgemahlten Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die raselnde Mühl an,
wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:

- 85 Gile, Marie, und sperre den wachsamten Hund in den Holzstall,
daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
90 splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut ihm. Dann im Vorbeigehn
stieg auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
nahm von der rüschichten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
lockte mit schimmeligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,

- 95 krampte die Thüre zu, und ließ ihn fragen und winseln;
ließ durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
stieg auf den Taubenschlag, und pufete, rieb sich die Hände,
steckte sie unter die Schürz, und schlug sich über die Schultern.
100 Jesho sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
dicht vor dem Dorfe vom Berg herklingelte, stieg von der Leiter
eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.

Hastig theilte die Mutter mit bebenden Knien, ihr Herz schlug
ängstlich, ihr Othem war kurz, und im Laufen entfloß ihr Pantoffel.

- 105 Jene gieng zu der Pfort und öffnete. Näher und näher
kam das Gekling, und das Klatschen der Peitsch, und der Pferde Getrampel;
und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
hielt an der Thür; und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie, willkommen!

- 110 Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
loß ihr die sammtne Kapuz, und küßte sie; Thränen der Freude
rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.

Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstog?

- 115 fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schläft! Nun laßt die beschneieten Mäntel euch abziehen;
und dann weck ihn mit Küßen, du liebe traueste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!

- 120 Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pföcke die Mäntel,
 öffnete leise die Klink, und ließ die Kinder hineingehn.
 Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
 hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
 sah er empor, und hieng in seiner Kinder Umarmung.

8. Die Wiese.

(Allemannisch, von J. P. Hebel.)

- Wo der Dengegeist in mitternächliche stunde
 uffeme silberne gschirr si goldeni sägese denglet,
 (Totnaus chnabe wüßes wol) am walbige Feldberg,
 wo mit lieblichem glicht us tief verborgene schlüste
 5 b' Wiese luegt, und chet go Totnau aben ins tal springt,
 schwebt mi muntere blick, und schwebe mini gibanke.
 Feldbergs liebliche tochter, o Wiese, bis mer gottwilche!
 Los, i will di iez mit mine lieberen eere,
 und mit gsang bigleiten uf dine freudige wege!
- 10 Im verschwigene schoß der felse heimli gibore,
 an de wulke gfüngt mit duft und himmlischem rege,
 schlossich e hütschelichind in dim verborgene stübli
 heimli, wolverwart. No nte hen menschlighi auge
 güggele dörfen und seh, wie schön mi meibbels do lit
 15 im chrySTALLene ghalt und in der silberne wagle,
 und 's het no kel menschlighi or si othmen erlueft,
 oder si stimmlighi ghört, si heimli lächlen und briegge.
 Numme stilli geister, si gön uf verborgene pfade
 us und i, si ziehn di uf, und lere di lause,
 20 gen der e freudige sinn, und zeige der nügghighi sache,
 und 's isch au kel wort verlore, was si der sage.
 Denn so bald de chasch uf eigene füeßlene furtcho,
 schleessich mit stillem tritt us dim chrySTALLene stübli
 barts usen, und luegsch mit stillem lächlen an himmel.
- 25 O, wie bisch so nett, wie hetsch so heiteri augli!
 Gell, do usen ischs hübsch, und gell, so hetsch dars nit vorgstellt?
 Hörsch, wies läubli ruuscht, und hörsch, wie d' wögheli pfeife?
 Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi wilers und blib nit.
 Freudig isch mi weg, und allwil schöner, wie witer!“
- 30 Rei, se lueg me doch, wie cha mi meibbels springe!
 „Chunnsch mi über,“ seits und lacht, „und witt mi, se hol mi!“
 Allwil en andere weg, und allwil anderi springli!
 Fall mer nit sel reinli ab! — Do hemmers, i sags io, —
 hanis denn nit gseit? Doch gaufelets wilers und wilers,
 35 groblet uf alle vieren, und stellt si wider uf d' heinli,
 schliest in d'hürst, — iez such mers eis! — dort güggelets use.

Wart, i Humm! Druf rüest mer wider hinter de Bäume:

„Rot, wo bin i iez!“ — und het si urige phatest.

Aber wie de gosch, wursch stichtli größer und schöner;

- 40 wo di lieblichen othem weicht, se färbt si der rase
grüener rechts und links, es stön in saftige tribe
gras und chrüter uf, es stön in frischere ghalte
farbige blüemli do, und d'immlig chommen und sage.
's wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's wuli vo Totnau!

- 45 Alles will di bschauen, und alles will di bgrüesse,
und di fründlig Herz git alle fründligi rede:
„Chömmet, ihr ordliche tierli, do henber, ehet und trinket!
„Witers got mi weg, gsegott, ihr ordliche tierli!“

Notet iez ihr lüt, wo üser töchterli hi got!

- 50 Henber gmeint an tanz, und zu de lustige buebe?
z' Uzfeld verbei got's mit biwegliche schritte
zude schöne buechen, und hört e heilige mess a.
Gut erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.
No der heilige mess se seits: „Jez willi mi schicke,
55 as i wilers humm.“ — Jez sinmer scho vornen an Schönan,
iez am Chastel verbei, und alliwil wilers und wilers
zwische berg und berg im chuele duftige schatte,
und an mengem chruz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gosch, wursch alliwil größer und schöner.

- 60 Wo di lieblichen othem weicht, wie färbt si der rase
grüener rechts und links, wie stön in chräftige tribe
neut chrüter do, wie schießen in prächtige ghalte
blumen an blumen uf, und geli saftigi wide!
Wo dim othem gwürzt, stön rot erdbereichöpfli
• 65 millione do, und warten am schattige talweg.
Wo dim othem gnährt, sigt rechts an sunnige halbe
goldene lewat uf in feldere riemen an rieme.
Wo dim othem ghüelt, singt, hinter de hürste verborge,
freudig der hirtebueb, und d' holzar tönet im buechwald.
70 's Mambecher hätteli chunnt, und wulligi hält vo Zell her.
Alles lebt und webt, und tönt in freudige wise;
alles grüent und blüeth in tuftigfaltige farbe;
alles isch im staat, und will mi meibdeli grüesse.

1, 3 Gespenst auf dem Feldberg; Denglen: das Klopfen der Senfenschneide. 5, 1 Name eines Waldstroms, der an dem Feldberg entspringt. 7, 8 Gottwillkommen. 8, 1 Lausche. 12, 3 Wickelfind. 15, 3 Stube. 17, 9 Weinen. 18, 1 nur. 20, 1 geben. 22, 5 kannst. 22, 9 fortkommen. 31, 8 willst. 36, 3 Sträuche. 38, 9—10 streiten Muthwillen. 43, 5 Bienlein. 44, 8 Gänschen. 47, 6 habt ihr. 48, 5 Geseigne Gott. 52, 3 Name einer Kapelle an der Wiese. 66, 9 Bergseite. 67, 2 Brassica Napus, L. 70, 3 Ziege. 70, 7 Schaf.

9. Der Wanderer.

(Fr. Hölderlin.)

- Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürrn
 Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
 Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
 hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
 5 Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
 in die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
 Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
 durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
 keiner Herde vergieng am plätschernden Brunnen der Mittag,
 10 freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach;
 unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gefanglos,
 ängstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
 Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
 Wasser bewarte mir treulich das fromme Kameel, —
 15 um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
 hat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt:
 aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
 aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn. —
 Auch den Gipsol hab ich besucht: wie ein starrendes Chaos
 20 türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
 Tobt, in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
 und der eiserne Schlaf harrete des Tages umsonst.
 Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
 wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
 25 hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
 und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
 Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittve geworden,
 dürstig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit;
 nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
 30 alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
 Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
 aus dem dürstigen Schlaf schmelzelt sein Dämon dich auf;
 und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eiserne Hülle,
 und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
 35 Deine gespaltne Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
 Rosen glühen und Wein sprudelt im karglichen Nord. —
 Aber jetzt fehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
 und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
 und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
 40 friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
 und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.

- Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
 und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
- 45 Doch, wie Aurora den Ithon, umfängst du in lächelnder Blüte
 warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserbe, den Sohn.
 Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
 nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst die Obst;
 fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
- 50 Kränze von Zweigen und Moos fühlen ihr sonniges Haupt;
 und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
 steigen am dunkeln Gebirg Westen und Hütten hinauf;
 friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht;
 hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
- 55 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
 streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
 Still ist hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
 und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;
 lieblich tönt die gehämmerte Sack und die Stimme des Landmanns,
- 60 der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
 lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
 das die Sonne des Mals schmeichelt in lächelnden Schlaf.
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofsthor
 übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
- 65 da umfängt mich das Haus, und des Gartens heimliches Dunkel,
 wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
 wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt auf den kispelnden Aesten,
 oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
 Heimalische Natur! wie bist du treu mir geblieben!
- 70 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
 Noch gedeiht die Pflirsche mir, noch wachsen gefällig
 mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
 lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
 und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
- 75 Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
 aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
 und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
 um das Auge, wie sonst, Vaterlands-sonne! dein Licht;
 Feuer trink ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
- 80 schläfrig läsest du nicht werden mein alterndes Haupt.
 Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
 und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
 mildere Sonne! zu dir kehre ich getreuer und weiser,
 friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

10. Deutsche Irene.

(Schiller.)

- Um den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig dem Bayer
 Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
 aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
 in die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
 5 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
 für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
 siehe, da stellt er aufs Neu willig den Banden sich dar.
 Tief gerührt umhastet ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
 10 wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
 Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
 da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
 Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen: zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 15 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir geschrieben!“
 rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

11. Die Johanniter.

(Schiller.)

- Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
 wenn ihr, Löwen der Schlacht, Acon und Rhodus beschützt,
 durch die syrische Wüste den hangen Pilgrim geleitet,
 und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
 5 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch: die Schürze des Wärters,
 wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes,
 dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
 und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes! nur du verknüpfst in Einem
 10 Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

12. Die Säng' der Vorwelt.

(Schiller.)

- Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind ich die Säng',
 die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
 die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
 und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liebs?

- 5 Ach! noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra
freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrute jeder mit Andacht,
10 was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
an des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut, '
nährt' und reinigte sie! der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurckknte die Seele des Liebs,
15 dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

13. Die Nacht.

Fragment.

(Fr. Hölderlin.)

- Ingsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gae,
und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
und Gewinn und Verlust wget ein sinniges Haupt
5 wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten, vielleicht, daß
dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
10 immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dmmriger Luft erknen gelutete Glocken,
und der Stunden gedenkt ruft ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Gains auf,
steh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
15 kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
ber Gebirgeshhn traurig und prächtig herauf.

14. Aus einem Briefe.

(Fr. Hölderlin.)

Admm ins Offene, Freund! Zwar glänzt ein Weniges heute
nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein.
Weber die Berge sind, noch aufgegangen des Walbes
Gipfel nach Wunsch, und leer ruht vom Gesange die Luft.

- 5 Trüb ist heut, es schlummern die Gång und Gassen, und fast will
mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit.
Dennoch gellinget der Wunsch: Rechtgläubige zweifeln an Einer
Stunde nicht, und der Lust bleibe geweiht der Tag.
Denn nicht wenig erfreuet, was wir vom Himmel gewonnen,
10 wenn ers weigert und doch gönnet den Kindern zulezt.
Nur daß solcher Neben und auch der Schritt' und der Mühe
werth der Gewinn und ganz wahr das Ergößliche sei.
Darum hoff ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
wir beginnen, und erst unsere Zunge gelöst,
15 und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz ist,
und von trunkener Stirn höher Besinnen entspringt,
mit den unsern zugleich des Himmels Blüte beginnen,
und dem offenen Blick offen der Leuchtende sein.

Venedig.

(Graf August von Platen.)

13.

- Schön ist, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
schweben, und auch schön ist, schweifend am Ufer umher
beine Geschichte zu lesen in deinen Trophäen, o Venedig!
jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik,
5 die, dreizehn Jahrhunderte durch, sich erhält und bereichert,
bis sie zuletzt umstürzt jener titanische Mann,
der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
gönnte, sich rasch vordrängt als der Talente Talent,
Scepter entrückt und Scepter vertheilt. Ihm fiellst du, Venedig;
10 aber er fiel bald selbst unter die Räder des Glücks.

16.

- Könnt ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wärs nur für einen
einzigen Tag dich schaun, eine vergängliche Nacht!
wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle
schaun und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
15 Diese Balläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frauen,
wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
oder von Siegsbotschaft, oder von Liebe zumal!
Still wie das Grab nun spiegelt und schwermüthsvoll in der Flut sich
20 gothischen Fenslergebälks schlanker und zierlicher Bau.

17.

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus
 diese Lagunen und ward hier von der Nacht überreilt;
 sieh, und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er
 fest und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:
 25 Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
 hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn,
 deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte
 wird sich an ihn anreihn, stolz und von Marmor erbaut:
 ihr sei Lösungswort dein Name dereinst, es geziemt dir
 30 jener umfluteten Stadt Gonsaloniere zu sein!

18.

Alles zerfloß; doch nisteten die Tauben des heiligen Markus,
 wie in des Freistaats Zeit über dem Dogenpallast,
 picken vom Plaz ihr Futter, wie sonst, um die Stunde des Mittags,
 wandeln, wie sonst, furchtlos zwischen den Säulen umher.
 35 Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr; doch milde Beschützer
 nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst.

D i s t i c h e n.

(Göthe.)

19.

H e r b s t.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
 roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.
 Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die Weiden
 stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.
 5 Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
 Wahrheit lindert den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.
 Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren,
 immer schadet. Wie sehr, steht man am Ende des Wegs.
 Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
 10 hinwirft; wahrlich! du wirfst Krämmern und Kindern ein Gott.
 Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
 dich genügsam, und nie blicke nach Oben hinauf!
 Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
 recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

- 15 Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.
Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
führt sogleich die Gewalt oder endet den Streit.
Ob du der Klügste seist: daran ist wenig gelegen;
20 aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

20.

W i n t e r.

- Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neueste Theater
thut, in der Sonne Glanz, zwischen den Ufern sich auf.
Wahrlich! es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.
25 Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.
Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
ist sie glatt, so vergift jeder die nahe Gefahr.
Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander,
30 aber alle beschränkt freundlich die glattere Bahn.
Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.
Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.
35 Auch, Präconen des Puschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht ich,
mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu stehn.
Lehrling, du schwankst und zauderst, und scheust die glattere Fläche.
Nur gelassen! Du wirst einst noch die Freude der Bahn.
Willst du schon zierlich erscheinen? und bist nicht sicher! Vergebens:
40 nur aus vollendeter Kraft blicket die Unmuth hervor.
Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.
Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.
45 Gleite fröhlich dahin, gib Rath dem werdenden Schüler,
freue des Meisters dich, und so genieße des Tags. —
Sieh, schon naht der Frühling, das strömende Wasser verzehret
unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.
Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
50 Schiffen und Fischern gehört wieder die wallende Flut.
Schwimm, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

21.

Mauern sah ich gestürzt, und Mauern sah ich errichtet,
hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.

Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkauft?

5 Auch Vergangenes zeigt euch Basis; denn selbst das Vergangne
ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.

Wer des Vergangenen Worte, der wußte das Künftige; beides
schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

10 Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich;
kehrt die Sonne zurück, so verbapft vom Steine die Wohlthat:
nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

Hast du die Welle gesehn, die über das Ufer einher schlug?
Siehe, die zweite sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!

15 Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

Blas erscheint du mir, und tobt dem Auge. Wie ruffst du
aus der inneren Kraft heiliges Leben empor?

„Wär ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
20 nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.“

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune:
nach vollendetem Lauf liegen die Biere gestreckt.

Selben finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
denn es vermag nur ein Gott Regel und Kugel zu sein.

25 Sprich, wie werd ich der Sperlinge los? so sagte der Gärtner;
und die Raupen dazu, ferner das Käsergeschlecht,

Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?
„Daß sie nur alle, so frist Einer den Anderen auf.“

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele
30 theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.

Findet in Einem die Bielen, empfindet die Viele wie Einen,
und ihr habt den Gewinn, habet das Ende der Kunst.

22. Distichen.

(Göthe und Schiller.)

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

- Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
 Wie das machen? Es sei Jeder vollendet in sich.
- 5 Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
 zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.
- Warum will sich Geschmaack und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Distichen.

(Schiller.)

23.

- „Aufhaltfam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständige;
 sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.
- Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergeße die Götter des Himmels,
 aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh.
- 5 Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze wird es dich lehren.
 Was sie willenlos ist, sei du es wollend; — das ist!
- Vor dem Lobe erschrickst du! Du wünschst, unsterblich zu leben?
 Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.
- Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich neues
 10 in der organischen Welt, in der empfindenden an.
- Mirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
 bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.
- Nel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
 zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.
- 15 Hast du etwas, so theile mirs mit, und ich zahle, was recht ist;
 bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.
- Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen,
 und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.
- Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
 20 bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.
- War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
 Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.
- Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
 willst du die Andern verstehen, blick in dein eigenes Herz.
- 25 „Woran erkenn ich den besten Staat?“ Woran du die beste
 Frau kennst! Daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
 forge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

- Frei von Fabel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
 30 denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
 Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
 was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

- 35 Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
 die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
 immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt.

- Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
 40 wirklich und immer! Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Sieh, wir hoffen, wir streiten, es trennt uns Neigung und Meinung,
 aber es bleibet indes dir sich die Locke wie mir.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
 laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

- 45 Jahrelang schöpfen wir schon in den Sieb und brüten den Stein aus;
 aber der Stein wird nicht warm, aber der Sieb wird nicht voll.

24.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
 Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Licht und Farbe.

Bohne, du ewiglich Eines, dort bei dem Ewiglich Einen!
 Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab.

Die drei Alter der Natur.

- 5 Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
 schaffendes Leben aufs Neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Falscher Studiertrieb.

D, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
 seh ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Der epische Hexameter.

- Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
 10 hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüßige Säule;
im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

- 15 Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
setzt! Wenn die Könige haun, haben die Kärrner zu thun.

25.

W Du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
an den Himmel dich an, dich an die Axe der Welt.

Wie du auch handelst in ihr, es berühre den Himmel der Wille,
durch die Axe der Welt gehe die Richtung der That.

- 5 Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
in dem Herzen, und so findet sie jeder gewis.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
ist es das Herz, dann gewis spiegelt es innen die Welt.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider

- 10 ist mirs, weil es so viel Schwagen von Tugend gemacht.
„Wie, du haßest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,
und so spräche, wills Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

Schwaget mir nicht so viel von Nebelflecken der Sonne!

Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?

- 15 Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume,
aber, Freunde! im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Alles will jetzt den Menschen von Innen, von Außen ergründen;

Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wüthenden Jagd?

Dich zu fangen ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,

- 20 aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Nur ein Weniges Erde beding ich mir außer der Erde,
sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.

Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein.

26. Bruchstücke.

(Fr. Rückert.)

Was kann fühlen ein Mensch, das nicht der Menschheit gehörte?
und was denken, das nicht Tausende vor ihm gedacht?

Aber wenn unbefangen ers ausspricht, wie er es fühlt:
eigenthümlich und neu wird es erfreuen die Welt.

5 Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
 streu ich, wie Duft im Wind, oder wie Perlen im Gras.
 Hätt ich in Einem Gebild es vereinigen können, ich wär ein
 ganzer Dichter, ich bin jetzt ein zersplitterter nur.

Einige ziehen hinaus, die Grenzen des Reichs zu erweitern,
 10 Andere bleiben daheim, drehn sich behaglich im Kreis.
 Jenen genügt es am Ruhme, der Zukunft Saaten zu streuen,
 diese behaupten das Feld, Lieblingspoeten des Tags.

27. Der Glaube.

(Antik gemessene Hexameter von Konrad Gesner, 1555.)

Es macht alleinig der glaub die glaubige sältig,
 und darzuo fruchtbar zur lieb, und guetige herzen
 allwäg inn menschen schafft er: kein muosse by imm ist,
 und kein nachlassen nienen. Er würdet in allen
 5 rechtgshaftnen gmueten als guets und uebige fruntschaft.
 Doch schrybt er nüt sinm selber zuo, sunder er eignet
 dem Herren Gott und siner gnad alle die eere,
 durch Jesum Christum, Gott und mensch, unsern Herren.

28. Distichen.

(Joh. Clajus, 1578.)

Gott, sei mein Beistand, barmherziger ewiger Heiland:
 denn ich bin dein Knecht; mache mich, Herre, gerecht!

Wer Gott vertrauet, sein hat derselbe gebauet:
 sein Haus nicht zergeht, Dach Fach on Ende besteht.

29. Aus Joh. Fischart's Gargantua, 1575.

(Cap. 2.)

Aber insonderheit sind zu ehren der Bralten, für sich selbst beständigen Teutischen sprach, die nachgesetzte sechsprünigke verfers, oder (wie es vnser ofüberürte Scartek, daraus dis kürzlich gezogen, nennt) Wisartische, Mansehrische, vnd herhohe Reimen, vnd silbenpostirliche wörterläuf, wol für ein Venetischen Schatz aufzuheben. Diweil daraus die künstlichkeit der Teutischen sprach inn allerhand fermina bescheluet, vnd wie sie nun auch an stellung des Hexametri oder Sechsmäßiger Silbenstimmung und Silbenmäßigem Sechschlag weder den Griechen noch Latinen, (die das mus allain essen wolten) forthin weichen. Wann sie schon nicht die Apostizlerisch zustimmung, Prosobi oder Stimmäßigung also aberglaubig, wie bei jnen, halten, so ist es erst billich, dan wie sie jr sprach nit von andern haben, also wollen sie auch nicht nach andern traben: ein jbe sprach hat jr sondere angeartete thönnung, vnd soll auch pfeiben bei derselben angewänung.

Kann mich verhalten aus Poetischem Wetterausischem taubensflug, weil sie mit steigen, vnd mich on das Apollo inn der linken seit kugelt vnd das recht or velliirt, iz nicht enthalten, das ich nit auch also par mit sechsstrabenden vnd fünfzelterigen Reimen herausfar, vnd grüß euch also hoppenhupfenbar. Aber bei leib, das mirs kainer lās, der nicht auf Cisoianisch an fingern klettern, scammiren vnd scanbiren kan: dan Ascendens scandit, distinguens carmina scandit: doch tröst ich mich M. Ortwin, der spricht von der altiqua Poetria vnd metrischer compilation, Si non bene sonant, attamen curriliter tonant. Ita Herr Domine, Ist es nicht war, so ist es doch liblich zuhören. Ergo auf vnd darvon, laßt den Zelter gohn.

- Nun tapfere Teutſchen, Abeliſch ſon gmüt vnd geplüte,
 nur Guerer herlichait: Ist dieſes hie zuberait,
 mein zuerſicht ſb'zeit iſt, hilff mir Götliche güte,
 zupreiſen in ewigkait, Euere Groſsmütigkait:
 5 Ir ſeit ſon Redlichait, ſon groſer ſtreitwarer hande,
 berümt durch alle Lant, inderbar on widerſtant:
 ſo wär es Euch alleſamt fürwar ain mächtige ſchande,
 würt nicht das Vaterlant, in künſtlichkeit auch bekant.
 Darum diſelbige ſonterlich zuſörderen eben,
 10 ſo hab ich mich unſerzagt, Auf ſemliches gern gewagt:
 vnt hoff, ſolch Reimesart werd euch ergezlichkeit geben,
 ſintemal ain jeder fragt, Nach neuerung di er ſagt.
 D Harſeweis Orpheus, izmal kompt widerum hoche
 dein artige Reimeweis, zu irgem erſten preis:
 15 dan du ain Tracier ſon geburt vnt Teutiſcher ſprache,
 der erſt ſolch vnderweiſt fremd ſöſſeren allermaiſt,
 diſelbige lange zeit haben mit vnſerer kunſte
 allain ſer ſtöziglich, Gepranget vnpiſſiglich:
 izmal nun baß bericht wollen wir den fäſſlichen Dunſte
 20 in nemen ſom angeſicht, Vns nemen zum Erbgedicht.

Darauf folgen nun die Manſerische oder Wiſartische Sechshupfge Reimen, Wörterdänzelung, vnd Silbenſtelzung: Aber es iſt nur der anfang darvon. Das ander iſt verzuckt worden.

A. w. ſ. l. t. ä. e. f. g. h. i. l. m. n. o. p. pf. r. ſ. ſch. ſt. u. z.

- Far ſtiglich, ſtiglich, halt ain mein wütiges gmüte,
 las dich ſor ſicheren di kluge himliſche güte,
 das du nicht freſelich ungeſer ferſt auf hoche ſande,
 vnd ſchaffest onbedacht dem Wiſart ewige ſchande.
 5 Dan ſtellen zu hiziſtlich nach er vnd ewigem preiſe,
 di ſtellet ain oſtermal zu ſer inn ſpöttliche weiſe.
 Sintemal wir Reimeweis vnderſten ain vngepflegts dinge,
 das auch di Teutiſche ſprach ſüſiglich wi Griſchiſche ſpringe.
 Darum weil ich beſind vngemes di ſach meinen ſinnen,
 10 werd ich benotiget, höhere hilff mir zugewinnen.
 Dan drum ſind ſonterlich aufgebant di himliſche feſte
 das da zu jder zeit hilff ſuchen erdiſche geſte.
 D Müſame Muſe, tugetſam vnd mutſame frauen,
 di tegelich ſchauen, das ſi di künſtlichkeit bauen,
 15 di kaln mü nimmerme ſcheuen zu förderen diſe,
 ſonderen di mülichkeit rechnen für müſiggang ſüſe,

- Wann jr dieselwige nach wunsch nur fruchtbarlich endet:
 drum bit ich iniglich, das jr mir fördermus sendet
 durch euere mechtigkait, damit jr gmüter erregen,
 20 das si ergaisteret nutzliches was öffenen mögen,
 zu vnserem izigen grosen forhabeden werke,
 son manlicher tugent, vnd me dan Menschlicher sterke
 des Streitwaren Hackenbaß, &c.
 Desunt Di nicht da find.

30. Der Jambe.

(A. W. Schlegel.)

- Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
 vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
 im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
 Hoch trat und fest auf dein Rothurngang, Aeschylos;
 5 großartigen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
 sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
 Fröhlicheren Festanz lehrte mich Aristophanes,
 labyrinthischeren, die verlarvte Schaar anführend ihm;
 hin gaukl' ich zierlich in der befügelten Füßchen Gil.

Antigone.

(Aus der Tragödie gleiches Namens von Sophokles, übersezt von J. J. C. Donner. I. Heidelberg. 1842.)

Ödipus, König in Thebe, hinterläßt zwei Söhne, Polyneikes und Kreon. Schon vor seinem Tode während er, ausgestoßen aus seinem Lande, geführt von seiner Tochter Antigone, in der Fremde umherirrt, bekämpfen sich beide Brüder um das Erbe seines Thrones, und der ältere, Polyneikes, wird von dem jüngeren vertrieben. Polyneikes sucht seinen Vater auf, um vereint mit ihm nach Thebe zurückzukehren:

Denn wenn man eines Gottes Spruch vertrauen darf,
 so siegen jene, welchen du dich zugesellt.

Ödipus stößt ihn von sich und gibt ihm seinen Fluch:

Du fahre hin, von mir verworfen, vaterlos,
 der Schlimmen Schlimmster, und gefolgt von diesem Fluch,
 den ich dir rufe: nimmermehr dein Ahnenland
 erobern, niemals sollst du wiederkehren mehr
 in Argos Thäler, sondern durch des Bruders Hand
 hinstirben, und ihn morden, welcher dich vertrieb.

Als darauf stirbt Ödipus. Der Fluch geht in Erfüllung. Polyneikes zieht mit einem Heere aus Argos nach Thebe; vor den Thoren der Stadt fallen beide Brüder, einer durch die Hand des andern.

Kreon, ihr Oheim, der nun König wird, befiehlt bei Todesstrafe, nur dem Kreon, der in der Stadt Vertheidigung gefallen, ein Grab zu geben, dagegen dem Polyneikes, der gekommen, sein Vaterland ins Verderben zu stürzen, unbestattet und ohne Grabesweihe liegen zu lassen. Antigone aber achtet des Verbotes nicht, sondern bedeckt zur Nachtzeit den Leichnam ihres Bruders mit Erde und verrichtet die übliche Grabesweihe. Ein Wächter

meldet dem König, wie sie am Morgen den Leichnam gefunden; Kreon aber droht ihnen den Tod, wofern sie nicht den Freyler aufspürten und vor ihn brächten.

31.

Antigone.

Ismene, traute Schwester, vielgeliebtes Haupt,
kennst du ein Leiden, das, geerbt von Oedipus,
Jens nicht an uns vollendet, die wir leben noch?
Denn kein so bitteres oder unverschuldetes,
5 kein schmähslich, kein entehrend Leid ist, welches ich
nicht schon erlebt in deiner und in meiner Noth.
Und welche Botschaft, heißt es nun, hat wiederum
der Herrscher eben allem Volk verkündigt?
Weißt dus, vernahmst dus, oder blieb dir unbekannt,
10 was unsern Lieben Böses droht von Feindesmacht?

Ismene.

Zu mir gelangte keine Kund, Antigone,
von unsern Lieben, frohe nicht noch schmerzliche,
seitdem die beiden Brüder uns entrißen sind,
an einem Tage fallend durch zwiefachen Mord.
15 Und seit in dieser jüngsten Nacht sich Argos Heer
hinweggezogen, wurde mir Nichts weiter kund,
nicht, ob des Glückes, ob des Leides mehr mir ward.

Antigone.

Ich dacht es wohl, und führte deshalb dich heraus
zum Thor des Hauses, dir allein es kundzuthun.

Ismene.

20 Was ist es? Dürst wagt ein Wort im Busen dir.

Antigone.

Günnt Kreon nicht dem einen unser Brüder wohl
des Grabes Ehren, und versagt dem andern sie?
Den Oeokles hat er, wie man sagt, gerecht
gerechter Ordnung huldigend, im Erdenschooß
25 geborgen, und die Todten drunten ehren ihn;
doch Polyneikes' jammervoll entseelten Leib
verbot er, heißt es, allem Volk durch lauten Ruf,
im Grab zu bergen und um ihn zu jammern; er
soll grablos liegen, unbeklagt, ein süßer Fund
30 den Vögeln, die zum Fraße lustern niederschau.
Vergleichen, heißt es, läßt der edle Kreon dir
und mir, ich sage mir sogar, verkündigen;
er komme hieher, dieß den noch Unwissenden
vernehmlich anzukünden, und betreibe nicht
35 wie Scherz die Sache; sondern wer des Gines thut,
dem drohe Lob durch öffentliche Steinigung.
Also verhält sich dieses, und du zeigst sofort,
ob edel, ob unedel du von Guten stammst.

Ismene.

Was, Arme, wenn die Sachen also stehn, vermag
40 denn ich zu nützen lösend oder bindend hier?

Antigone.

Sieh, ob du mitzuhandeln, mitzuwirken denkst.

Ismene.

Bei welchem Unterfangen? Wonach steht dein
Sinn?

Antigone.

Ob du den Todten, mir gesellt, aufnehmen willst.

Ismene.

Ihn denn bestatten willst du, willst Verbotnes thun?

Antigone.

45 Ja, mir bestatten und auch dir, wenn du nicht willst,
den Bruder; lieblos will ich nicht erfunden sein.

Ismene.

Tollkühne, während Kreons Wort es dir verwehrt?

Antigone.

Fernhalten darf mich dieser nie von meiner Pflicht.

Ismene.

Weh mir! Gedenk, o Schwester, wie der Vater uns,
50 mit Haß und Hohn belastet, ruhmlos untergieng
durch Gräueltthaten, die er selbst enthüllt, und sich
der Augen beide Kreiße traf mit eigner Hand;
wie Jen', in Einem Namen Weib und Mutter, dann
schmachvoll mit freylem Strange sich das Leben
nahm;

55 zum dritten, wie die Brüder, beid an Einem Tag,
sich wechselseitig mordend, gleiches Todesloos
graunvoll sich schufen, Einer durch des Andern Hand!
Wir sind noch übrig, wir allein; bedenke denn,
wie schmähslich wir verdürben, wenn wir wider Recht
60 der Herrscher Anspruch und Gewalt misachteten.
Vorerst erwägen mußt du, daß wir Frauen sind,
sobann geziemt uns, weil beherrscht von Mächtignern,
hierin zu folgen und in noch viel Härterem.
Drum will ich jene, die im Erdenschooße sind,
65 ansehn um Nachsicht, weil Gewalt mich bindet hier,
und ihm gehorchen, dem die Macht geworden ist;
nie zeigt es Klugheit, über seine Macht zu thun.

Antigone.

Ich fordre das nicht, möchte dich zur Helferin
nicht mehr, erklärtest du dich auch bereit dazu.

70 Mein, wähle deinem Sinne nach! Ihn aber — ich
bestatt ihn; ruhmvoll ist der Tod bei solcher That.
Bei ihm, dem Lieben, werd ich ruhn, die Liebende,
die frommen Frevel übte: muß ich längre Zeit

den Untern doch gefallen, als den Lebenden.
75 Dort werd ich ewig ruhen. Du, wenn dir's gefällt,
verachte, was den Göttern ehrenwerth erscheint.

32.

Wächter.

Hier ist des Frevels Thäterin; die trafen wir
das Grab bestellend. Aber sagt, wo Kreon ist.

Chor.

Sieh, aus dem Hause kommt er eben recht zurück.
(Kreon tritt aus dem Pallaste.)

Kreon.

Was ist es? Wozu komm ich euch gelegen her?
Wächter.

5 O Herr, verschwören sollte nichts ein Sterblicher;
den spätes Wissen straft den Vorsatz Lügen. So
hatt ich gelobt mir, schwerlich wieder herzugehn,
ob deiner Drohung, die vorhin mich fortgestümt.
Doch — denn die Freude, die mir ungehofft
erscheint,

10 vergleicht mit keiner andern Lust an Größe sich —
doch komm ich trotz dem Eide, den ich schwor, zurück,
und bringe dieses Mädchen, die getroffen ward
das Grab bestellend. Diesmal wurde nicht gelooft;
nein, mir gehört, und keinem Andern, dieser Fund.
15 Und nun, o König, nimm sie selbst, wie dir's gefällt,
forsch aus und überführe sie: ich, frei der Schuld,
muß billig auch von aller Strafe ledig sein.

Kreon.

Wie bringst du diese mir daher, wo griffst du sie?

Wächter.

Sie hat den Mann bestattet: Alles weißt du nun.

Kreon.

20 Bemerktest dus? Und sprichst du wahrhaft, was
du sagst?

Wächter.

Sie sah ich den Bestatten, welchem du das Grab
geweiht: red ich also klar und deutlich dir?

Kreon.

Und wie gesehen und ergrißen ward sie dort?

Wächter.

Also begab sichs. Als ich hingekommen war,
25 von deinen harten Reden hier so schwer bedroht,
und wir vom Leichnam allen Staub hinweggeführt,

bis nackt in seiner Blöße lag der moderne:
so setzten wir am hohen Hügel uns, entfernt
vom Wind, entflohn dem Dunste, der vom Töbten
kam,

30 und wachsam regte Mann den Mann mit drohenden
Scheltworten auf, wollt Einer lässig sein im Dienst.
Das wahrte nun so lange, bis im Mittelraum
des Himmels hoch die Sonnenscheibe leuchtend stand,
und glühend brannte; plötzlich hebt vom Boden sich
35 Sturmwirbelwind mit Saufen, ungeheures Graun,
und füllt das Blachfeld, und zerfließt weitem
das Laub

im Wald der Ebene; Staubgewölk erfüllt die Luft;
wir trugen klingend diese gottverhängte Noth.
Doch als die Windsbraut endlich schwieg nach
langer Zeit,

40 erschien das Mägdlein, bitter scholl ihr Zammeraus,
wie hanger Laut des Vogels, wann er, heimgekehrt,
des leeren Bettes Lager sah der Brut beraubt.
So klagt auch diese, da sie nackt den Töbten steht,
im herben Kummer, und verflucht mit gräßlicher

45 Verwünschung jene, die gethan ihr solche That.
Sofort mit Händen trägt sie trocknen Staub heran,
und krönt mit dreifach heiligem Guß aus ehernem,
kunstreich getriebnem Krüge dann den todten Leib.
Und wir, gewarend Alles, eilten hin, sofort
50 des nicht erschrocknen Mädchens uns bemächtigend,
und klagten jener ersten wie der letzten That
sie an, und Nichts abläugnend, stand sie ruhig da;
das ist für mich erfreulich und schmerzhaft zugleich.
Denn selber glücklich aus der Noth entronnen sein,

55 ist höchst erfreulich; doch in Noth die Freunde ziehn,
das schmerzt. Indes dieß Alles acht ich weniger,
als eigne Wohlfahrt, also liegts in meiner Art.

Kreon.

Du also, die zur Erde niedersenkst das Haupt,
bekennst du oder läugnest, daß du dieß gethan?
Antigon.

60 Ich that es, frei bekenn ichs, und verläugn' es nicht.

Areon.

(zu dem Wächter.)

Von Hinnen wende du dich nun, wohin du willst, erlöst und ledig aller Schuld der schweren That.

(zu Antigone.)

Du sag in kurzen Worten ohn Umschweife mir: war dir der Ausruf unbekannt, der dieß verbot?

Antigone.

65 Ich kannt ihn: wie denn sollt ich nicht? Kund war er ja.

Areon.

Und wagtest dennoch wider mein Gebot zu thun?

Antigone.

Nicht Zeus ja war es, der mir dieses kundgethan, noch Dike wars, die bei den untern Göttern wohnt, die solche Sazung aufgestellt den Sterblichen.

70 Auch nicht so mächtig achtet ich, was du befehlt, um über ungeschriebnes, festes, göttliches Gesetz hinauszuschreiten, eine Sterbliche.

Denn heute nicht und gestern, nein, in aller Zeit lebt dieses, Keinem wurde kund, seit wann es ist.

75 Für dieses wollt ich nicht bereinst, aus hanger Scheu vor Menschenbüßen, mir der Götter Strafgericht zuziehen. Daß ich sterben muß, das wußt ich ja schon längst, auch ohne deinen Spruch. Doch nimmt der Tod

mich vor der Zeit hin, nenn ich das Gewinn für mich.

80 Denn wem so vielfach herbe Noth das Leben kränkt, wie mir, gewährte diesem nicht der Tod Gewinn? So bringt es mir, daß dieses Todesloos mich trifft, mit nichten Schmerzen; doch der eignen Mutter Sohn,

vermöcht ich unbestattet ihn zu sehn im Tod, 85 das wäre schmerzlich; jenes macht mir keinen Schmerz.

Und schein ich thöricht jezo dir in meinem Thun, mag wohl der Thorheit mich ein Thor beschuldigen.

Chor.

Die harte Frucht vom harten Vater zeigt sich klar am Kind; der Noth zu weichen hat sie nicht gelernt.

Areon.

90 Doch glaube mir, des Sinnes allzu starrer Trog, er sinkt am ersten, und den allerhärtesten Stahl, der durch das Feuer allzusehr gehärtet ist,

den wirst du meistens brechen und zersplittern sehn: auch weiß ich, daß der Rosse zornentbrannten Muth

95 ein kleiner Zügel meistert. Nie geziemt es dem, sich groß zu dünken, der ein Knecht der Andern ist.

Doch die verstand sich schon zuvor auf frechen Trog, achtlos der Sazung, die dem Volk verkündet ward;

und dieses ist nun, nach der That, ihr zweiter Trog, 100 darob zu prahlen, und mit Hohn sich aufzubläh'n.

Ich wäre wahrlich nicht ein Mann, sie wäre Mann, wenn ungestraft ihr solcher Uebermuth gelingt.

Doch, sei sie meiner Schwester Kind, sie näher uns verwandt, als Alle, die der Zeus des Hauses schirmt,

105 doch soll dem schlimmsten Loos sie selbst entgehn,

noch ihre Schwester: denn auch diese klag ich an, daß sie, vereint ihr, mit ersann die Frevelthat. Ruft sie daher mir! Denn ich sah noch eben sie umher im Hause rasen, ganz besinnungslos.

110 Der trügerische Sinn verräth sich selbst zuvor, wenn einer Arges ausgedacht im Finstern.

Doch haß ich auch den Freyler, der, auf böser That betroffen, nachher diese will beschönigen.

Antigone.

Verlangst du Großes, als den Tod mir anzuthun?

Areon.

115 Nichts weiter: Alles hab ich, so mir dieses wird.

Antigone.

Was also säumst du? Wie von deinen Worten mir gefällig keins ist, noch mir je gefallen wird, so sind die meinen eben auch misfällig dir.

Und doch, wodurch wohl konnt ich einen schönern Ruhm

120 erringen, als indem ich meines Bruders Grab bestellte? Diese würden all es wohlgethan

erklären, seßelt ihnen Furcht die Zunge nicht. Doch wie dem Herrscher andres Glück in Menge ward,

so darf er reden, darf er thun, was ihm beliebt.

Areon.

125 Du stehst allein dieß unter Kadmos Wolfe hier.

Antigone.

Auch diese sehn es: aber dir verstummt ihr Mund.

33. Drestes.

(Aus der Elektra von Sophokles, übersezt von Solger. Vergl. Ilias, XXIII. Gesang, Vers 287—611.)

Als jener hinkam nach den eblen delphischen
Brunkfesten Hellas, durch des Kämpferruhms
Begier,

und hell die Heroldsstimme dort verkündigen
des Laufes Anfang hörte, der zuerst ergeht;

5 so trat er glanzvoll, allen staunenswerth, herein,
und rasch dem Anlauf schon das Ziel vereinigen
trug aus der Bahn er ruhmerhöhten Siegesdank.
Und, daß ich vieles sage nur in wenigen:

10 Nur Eins. So viel der Richter Heroldruf gebot,
der Doppelbahn fünffältigen eingesezten Kampf,

aus dem mit aller Siegesgier hervorgethan,
ward jener ruhmvoll als Argeier angesagt,
genannt Drestes, des Agamemnon Sprosse, der

15 der ganzen Hellas Kriegezmacht zusammenrief.
So war der Anfang. Aber wenn der Götter Macht
ihn irrt, mit nichts mag der Stärkste dann entgehn.

Denn als am andren Tage nun den Rossen auch
bei Sonnenaufgang schnell gefüster Kampf begann,
20 mit vielen Wagenführern kam auch dieser da.

Ein Mann Achaias nahte, dann ein Sparter, zwei
bejochtes Fuhrwerks wohlerfahrene Libyer,
und jener folgt' auf diese mit thessalischen
Kampfroßten fünftens; sechstens ein Aetolier

25 mit braunem Vierspann, ein Magneter siebentens,
der acht ein Aenianer, weiß von Rossen; aus
Athenes gotterbauter Stadt der neunte Mann,
den zehnten Fuhrstiz füllend ein Böoter auch.

Wie nun die obgesezten Richter Jedes Loos
30 herausgeschüttelt, und sie ordnungsrecht gestellt, —
beim Schall der Erzdrummete flieh sie; jeder jagt,
den Rossen Lust einrufend, und die Zügel rasch
nachschwingend. Plötzlich war die Wettlaufsbahn
erfüllt

von erzgefügter Wagen Schall. Es flog der Staub

35 empor; und alle durch einander gemischt entflohn,
niemals die Geißeln sparend, daß heraus gedrängt
die Nabe vortrieb und das schnaubende Ross-
gespann.

Denn Jedes Rücken, jeden Radumfang zugleich
behaucht' und überschäumte nah der Rasse Muth.

40 Und jener lenkend schon der letzten Säule zu,

drängt' immerhin die Nabe; frei sein Nebenross,
das rechte, lassend, hemmt' er mehr sein inneres.
Auch giengen aufrecht allzumal die Wagen erst,
bis übermächtig jenes Aenianschen

45 hartmäulge Ross' hinrißen, und herumgewandt,
sechs oder sieben Lauf erfüllend, gegen den
Barkäer Fuhrstiz rennen mit gerader Stirn.

Vorauß einander alles durch den Einen Fehl
zerschlug und niederstürzte; ringsumher bestreun

50 des Wagenschiffsbruchs Trümmer da das Phokerfeld.
Sedoch Athenes kluger Wagenkundiger
entweichet auswärts, hemmt zurück die Ross',
und läßt

den Wagenstrudel innerhalb emporgewühlt.

Und hinter dem nachkommend trieb die Rasse noch

55 zuletzt Drestes, trauend auf des Kampfes Schluß.
Und als er sieht den Einen, Ueberbliebenen, —
rasch jagt er, tausenden Schall dem Rossvier-
spann ins Ohr,

dem schnellen, schüttelnd, und mit gleichgespann-
tem Joch

trieb hin das Paar, bald dieser, bald der andere

60 von seinem Fuhrstiz mit dem Haupt hervorgestreckt.
Und ohne Störung trieb' die andern Läufe wohl
der Arme glücklich, auf dem festen Wagen fest;
doch, nach den Zügel lassend, als ihm links gewandt
das Ross herumsprang, traf er unvermerkt der
Bahn

65 Enfsäul, es brach der Are Naß ihm mitten durch;
er glitt vom Wagenstiz, ward dahingeschleift
in langen Riemen; aber als er niederschlug,
fuhr sein Gespann unbändig durch die Bahn umher.
Und wie das Volk vom Stiz nun hinabgestürzt
70 ihn sah, dem Jüngling rief es Klagelaute zu:
Welch böses Unheil diesen traf, nach welchem
Ruhm!

Geschleudert bald zum Boden, bald zum Him-
mel auf

die Glieder zeigend! Doch die Wagenlenker selbst,
mühsam den Rosselauf hemmend, lösten ungesäumt

75 den so mit Blut Beströmten, daß kein Freund sogar
erkennen mochte seinen ganz entstellten Leib.

Und da sie schleunig ihn verbrannten, bringen nun

des großen Leibes jammerwerthen Aschenrest
in kleinem Grz der Pfoer Abgeordnete,
80 damit ein Grab ihm gebe dieß sein Vaterland.

Und so begab sich dieses, schon in Worten so
betrübt; den Gegenwärtigen, die wirs angesehen,
ein größres Unglück aber, als ich je geschaut.

34. Der rasende Nias.

(Aus der Tragödie gleiches Namens von Sophokles, übers. von J. J. C. Donner. II. Heidelberg 1842.)

Nias, des Telamon Sohn, macht nach des Achilleus Tode Anspruch auf dessen Waffen. Als nun Agamemnon und Menelaos, die Atriden, dieselben dem Odysseus zuerkennen, verfällt Nias in eine solche Wuth, daß er heimlich Nachts sein Zelt verläßt, um die beiden Feldherren und den Odysseus zu ermorden. Pallas Athene aber verwirrt ihm Geist und Auge: er fällt in die Herden des Lagers und vermeint, indem er Stiere erschlägt, des Atreus Söhne zu tödten, oder indem er andere Thiere fesselt und zu seinem Zelte schleppt, den Odysseus und andere Feinde davonzuführen. Als er danach zur Erkenntnis gekommen, faßt er überwältigt von Schaam den Entschluß, sich selbst zu tödten. Die Tekmessa bemüht sich, ihn davon abzubringen; Sophokles läßt sie im eifrigen Gespräch mit Nias die Bühne verlassen; als er mit ihr zurückkehrt, stellt er sich anderen Sinnes, aber nur, damit er um so ungehinderter seinen Voratz ausführen könne.

Nias.

- Wie lange schrankenlose Zeit deckt Alles auf,
was ruht im Dunkel, und verhüllt das Stralende.
Nichts Unverhofftes gibt es, und gebrochen wird
auch hoher Eidschwur, auch der felsenstarre Muth.
- 5 Auch ich, in rauhem Sinne fest verhärtet einst,
ward, ölgetränktem Eisen gleich, von dieser Frau
zur Milb erweicht; o Jammer, ließ' ich sie zurück
verwittwet unter Feinden und den Sohn verwaist!
Drum eil ich nach den Bädern und den grünen Aun
- 10 des Meergestades, mich vom Fluch zu reinigen,
ob ich der Göttin schwerem Zorn entrinnen mag;
und naht ich einem Orte, den kein Fuß betritt,
da berg ich diese Waffe, mein verhaftes Schwert,
in tiefer Erde, wo sie Niemand sehen wird,
- 15 und Nacht und Hades nehme sie dort unten auf.
Denn sett ich diese Wehr empfieng in meiner Hand,
die Gabe Sektors, dieses Allerseindlichsten,
genoss ich keiner Ehre mehr von Argos Volk.
Wohl ist es Wahrheit, was der Spruch der
Menschen sagt:
- 20 Des Feindes Gab ist keine, bringt uns nie Gewinn.
Drum will ich lernen, stets hinfort den Göttern mich
zu beugen, Atreus Söhnen stets zu huldigen.
Sie sind die Fürsten; also sei man unterthan!
Denn selbst das Starke, selbst das Allgewaltige
- 25 weicht hohen Würden: also weicht der Winter ja,
der schneeeumhüllte, fruchtbeladner Sommerzeit;
so weicht der düstre Kreiß der Nacht dem glänzenden

- Gespinn des Tages, daß er leucht in seinem Stral;
des wilhen Windes leister Hauch besänftiget
- 30 des Meeres Toben; auch der Allbezwinger Schlaf
löst, wen er fesselt', und umfängt nicht ewig uns.
Wie sollten wir fesselt', und umfängt nicht ewig uns.
Wie sollten wir uns weisem Maß nicht huldigen?
Denn deutlich hab ich dieses Eine nun erkannt:
den Widersacher darf ich so weit haben nur,
- 35 als würd er noch mich lieben, und dem Freunde will
ich fürder so viel helfen und zu Dienste sein,
als blieb' er mirs nicht immer: denn bei Men-
schen ist
gar oft der Freundschaft Haß falsch und trügerisch.
Doch das gewinnt ein gutes Ende. Du begib
- 40 dich nun hinein, Frau, siehe mir die Götter an,
zum Ziel hinauszuführen, was mein Herz begehrt.

(Tekmessa geht ab in das Zelt.)

- Und ihr Genossen, ehret ihr auch mein Gebot,
wie diese, deutet, wann er kommt, dem Teukros an,
für uns zu sorgen, und zugleich euch hold zu sein.
- 45 Ich gehe dorthin meinen Pfad, wohin ich muß;
thut ihr nach meinen Worten, bald erfahrt ihr wohl,
daß ich, so leidend nun ich bin, gerettet sei. (ab.)

Chor.

Strophe.

- Vor Freude schandre ich, hoch in Wolle stieg ich auf.
O Lust, o Lust! Pan, Pan,
- 50 Pan, Pan! schreitend das Meer hindurch,
vom Felschaupt Kyllenos, dem
schneeeumstürzten, herab erschein uns,

Fürst, Anführer der Götterreigen,
Tänze, mythische, knosische,
55 selbstersonnene, mir gefellt, zu schlingen!
Heute gelüftet uns nach Reigen.
Ueber des Maros Fluten daher auch komm, o
Fürst Apollon,
o Delier, wohl sichtbar!
O daß du stets gnädig um uns verweilst!

Gegenstrophe.

60 Vom Auge nahm des Grames Dunkel Ares uns.
O Lust, o Lust! Ist ist,
ist, o Zeus, mir erschienen der
glanzvoll strahlende Tag, zu nah
den meerwandelnben Schiffen, weil nun,
65 seiner Dualen vergessend, Aias
wieder würdige Opfer bringt,
nach altheiligem Brauch die Götter ehrend.
Alles verzehrt die Macht der Zeiten;
und Nichts nenn ich hinfort unerhört, nun wider
Aller Hoffen

70 sich Aias zurückgewandt
vom Groll, vom Haß gegen die Kinder Atreus.
(Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Geliebte Männer, erst die Kunde meld ich euch:
nur eben langte Teukros an von Myklas
Felsöhnu; und als er mitten durch das Lager kam,
75 verhöhnten ihn die Krieger Argos insgesamt.
Denn als er vorwärts eilte, flugs umringten sie
in Kreissen ihn mit Fragen, überhäuften ihn
von allen Seiten allzumal mit Schmähungen,
den Bruder ihn des Tollen, der dem Freundesheer
80 nachstellte, scheltend: Nichts verbindre ihn,
schrien sie,
daß er, von Steinen ganz zerfchellt, des Lobes sei.
Und dahin endlich kam es, daß in ihrer Hand
die nackten Schwerter blitzend aus der Schelbe
floh.

Doch ward der Haber, angelangt am Aeußersten,
85 besänftigt durch der Greise mild versöhnend Wort.
Wo treff ich Aias aber, das ihm kundzutun?
Denn jeder Vorfall muß dem Herrn gemeldet sein.

Chor.

Nicht innen ist er, sondern gieng nur eben fort;
er hat zu neuem Sinne neuen Rath gefellt.

Bote.

90 O Gram, o Gram!

So hat mich jener allzutrag auf diesem Pfab
hiehergesendet, oder säumt ich selber trüg.

Chor.

Was ist verloren, das zu thun hier nöthig war?
Bote.

Dem Mann verbietet Teukros, aus dem Zelte drin
95 herauszukommen, eh er selber hier erscheint.

Chor.

Nun aber gieng er, ungewandt zum heilsamsten
Entschluß: zu sühen trachtet er der Götter Zorn.

Bote.

Voll arger Thorheit sind die Worte, die du sprichst,
wenn anders Kalchas wohlbedacht Wahrheit

Chor.

enthüllt.

100 Was sagte der? Was wußt er über dieß Geschick?
Bote.

Ich weiß nur soviel, und ich hörte selbst es an:
Vom Kreiß der Fürsten, der vereint im Rathe saß,
gieng Kalchas seitwärts und von Atreus Söh-
nen fern;

er fügte freundlich seine Necht' in Teukros Hand,
105 und mahnte bringen, daß er doch an diesem Tag,
der heute leuchtet, im Gezelt mit jeder Kunst
zurück den Aias halte, daß er nicht heraus
ihn laße, woll er lebend ihn noch ferner sehn.
Denn heut, an diesem Tage, nur verfolgt den Mann
110 der Zorn der hohen Pallas, wie der Seher spricht.
Denn übermüthige Leiber, die nichts nüge find,
stürzt eine Gottheit schwer hinab in Mißgeschick,
(so sprach der Weise) wenn ein Mensch in
menschlicher

Natur erschaffen, höher denkt, als Menschen ziemt.

115 Doch er bewies sich aus der Heimat ziehend schon
als unverständig bei des Vaters weisen Wort.
Denn dieser rief ihm warnend zu: Sohn, strebe mir
im Kampfe Sieger, aber stets mit Gott zu sein!
Und er versetzte prahlerisch voll Unverstand:

120 Mit Göttern, Vater, mag sogar der Nichtige
den Sieg erringen, aber ich vertraue fest:
erstreiten werd ich diesen Ruhm auch ohne sie.
So prahl' er übermüthig. Dann ein anbermal,
als ihn die hohe Pallas einst ermunterte,

125 die Hand zu wenden blutigroth auf seinen Feind,
erwidert' er dieß Kühne, nicht Aussprechliche:
Herrin, den Andern bleibe nah in Argos Heer;
niemals, wo wir stehn, bricht hindurch des Fein-
des Macht.

Durch solche Neben weckt' er sich den schweren Jorn
130 der Göttin, weil er höher strebt, als Menschen
ziemt.

Doch bleibt er lebend diesen Tag, dann möchten wir
vielleicht mit Götterhilfe noch ihm Retter sein.
So sprach der Seher, und sogleich vom Rathe weg
entsendet Teukros mich an euch mit dem Gebot,
135 sein wohl zu waren. Doch verfehlt ich mei-
nes Ziels,
ist er verloren, redet wahr des Sehers Mund.

Chor.

Tekmessa, Kind des Schmerzens, Unglückselige,
O komm und sieh den Boten, was uns dieser
bringt!

Das schneidet tief ins Leben, daß die Freude flieht.
(Tekmessa tritt heraus.)

Tekmessa.

140 Was söret ihr mich Arme, die sich kaum erholt
vom schweren Leide, wieder auf von meinem Sitz?

Chor.

Von diesem Mann vernimm es, der von Aias uns
das neue Schicksal meldet, das uns tief betrübt.

Tekmessa.

Was bringst du Mann? Weh! So bin ich des
Todes Raub?

Note.

145 Von deinem Schicksal weiß ich Nichts; um
Aias nur,
wofern er außen weilet, ist mir bange wohl.

Tekmessa.

Wohl ist er außen, und ich zittere, was du sagst.

Note.

Befehlen läßt euch Teukros, daß im Zelte dort
ihr seht ihn haltet, nicht allein fortlafen sollt.

Tekmessa.

150 Wo weilet Teukros? Und wozu gebot er das?

Note.

Bald wird er hier sein; er besorgt, ein jeder Gang
würd Aias unheilbringend sein an diesem Tag.

Tekmessa.

Ich Arme, weh mir! Und von wem erfuhr er dieß?

Note.

Vom Seher, Thestors Sohne, der ihm offenbart,
155 der Tag bereite Leben oder Tod für ihn.

Tekmessa.

Weh Freunde! wendet ab von mir das bittere Loos,
und eilet, ihr, daß Teukros ungesäumt erscheint,

ihr nach des Ores Thälern, ihr zum Niedergang
gewandt, erspäht mir Aias unheilvollen Pfad!

160 Denn nun erkenn ich, daß er mich betrogen, und
aus seiner alten Liebe mich verstoßen hat.

Ach, was beginn ich, Knabe? Nun gilt keine Rast
Nein, selbst auch muß ich gehn, so weit ich
gehen kann.

Fort, lauset, hebt die Füße! Wohl ist Eile noth,
165 wer einen Mann will retten, der zu sterben eilt.

Chor.

Ich bin bereit, und nicht im Worte zeig ichs nur:
die rasche That folgt, und der Fuß entstürzt
im Flug. (Alle ab.)

(Einsame Gegend am Meerestabe. Aias tritt auf und steckt
sein Schwert mit dem Griffe in die Erde.)

Aias.

Da steht der Mordstahl, meine Brust am sichersten
zu treffen, wenn mir Muße das zu prüfen blieb,

170 die Gabe Hektors, der verhaßt am meisten mir
von allen Fremden und zu sehn ein Gräuöl war.

In Feindeserde steht er hier, im Troerland,
am Steine frischgeschliffen, der das Eisen schärft:

wohl zugerichtet hab ich ihn und eingespängt
175 den treuesten Helfer meiner Brust zu jähem Tod.

So sind wir wohlbereitet. Nun von dir zuerst,
o Zeus, ersieh ich Hilfe mir, wie billig ist.

Doch nicht um große Gaben fleh ich, Herr, dich an:
nur einen Boten sende, der das Trauervort

180 zu Teukros bringe, daß er mich zuerst erhebt,
nachdem ich sank in dieses blutgetränkte Schwert,

damit der Feinde keiner mich zuvor erspäht,
und Vögeln oder Hunden hin zum Raube wirft.

Nur dieses Eine fleh ich, Zeus. Auch ruf ich ihm,
185 dem Todtenführer Hermes: wohl in Ruhe mich

zu bringen, leichtes Sprunges, ohne Zuckungen,
sobald der Mordstahl sich geböhrt in meine Brust.

Als Helferinnen ruf ich an die ewigen
Jungfrauen, die stets alle Noth der Menschen sehn,

190 die strengen Rachgöttinnen, die weitschreitend
nahn,

zu schau'n, wie Atreus Söhne mich hinmordeten!
O mögt ihr schlimm die Schlimmen, Allver-

berblühen
mit euch entrafen! Wie sie mich vom eignen
Schwert

hinsinken sehen, mögen sie gemorbet selbst
195 durch ihre liebsten Anverwandten untergehn!

Ja, kommt, Erinnen, raschschwer, mit schnellem Schritt,

übt keine Schonung, sättigt euch am ganzen Heer!

Du, der am hohen Himmel hin den Wagen führt, erblickst du meine Vatererb, o Helios,

200 so zeuch die goldnen, reichgeschmückten Jügel an, und meine Qualen, meinen Tod verkündige dem greisen Vater und der armen Zeugin! Wohl füllt die Unglücksfelge, wann sie dieses Wort vernahm, mit lautem Klageruf die ganze Stadt.

205 Doch nimmer frommt es, thatenlos zu trauern hier;

nein, angegriffen sei das Werk in raschem Muth! O Tod, o Tod, erscheine, sieh mich gnädig an!

Doch dich begrüß ich bald auch dort, mit dir vereint. Dich auch, des holden Tages Licht, das heute strahl,

210 dich, Helios, den Wagenlenker, ruf ich an zum letztenmale, künftighin nie wieder mehr! O Stral, o Heimerbe, dich, geweihtes Land von Salamis, des Herdes väterlicher Sitz, dich Burg Athenes, dich Geschlecht, mit mir genährt,

215 euch Flüsse hier und Quellen, auch die tröstlichen Gefilde ruf ich: lebet wohl, ihr Pfleger mir! Dieß Wort, sein allerletztes, ruft euch Aias zu; das Andre sag ich Jenen dort in Hades Haus.

33. Der gefesselte Prometheus.

(Aus der Tragödie gleiches Namens von Aeschylos, übersetzt von Heinrich Voss.)

Prometheus.

Ⓞ Heilger Aether, und ihr Wind' in raschem Flug!

Der Ströme Born' ihr, und o Meereswallungen, endlos umlacht von Schimmer! Erd, Allmutter du! Dich auch, der Sonn allsehend Auge, ruf ich an!

5 Blickt her, was alles ich von Göttern duh, ein Gott!

D schauet, von welch unwürdiger Qual bis zum Marke gequält, myriadische Zeit fortrringen ich soll! Also nun ersann mit der Seligen neu obwaltender Fürst

10 schmähliche Fesselung.

Weh, weh! Der da ist, und ihn, der da kommt, wehlag ich, den Schmerz! Wann wird der Mùhsal

Endziel zu erschau'n mir gestattet?

Und doch, was sag ich? Alles liegt vor meinem Geist

15 enthüllt, was sein wird: nimmer mag mir un-

verhofft

ein Leid herannahn; doch das vorbestimmte Loos, das trage man leichtherzig, wohlweisend, daß der Zwang des Schicksals ist unanringsbarer Macht. Doch weder schweigen, weder nicht ihm schweigen, dem

20 Verhängnis, kann ich: denn da Heil den Sterb-

lichen [merjoch.

ich brachte, drängt mich Armen solch ein Jam-

Im Mark des Ferulstabs hascht ich weg des Feurs beschlichnen Urquell, der ein Lehrer jeglicher Kunstübung kam den Menschen und hilfreicher Rath;

25 das sind die Frevler, deren Schuld ich büßen muß, an freier Luft in Banden ringsum angepöckelt. —

Weh, weh! Weh, weh!

O Lethys Geschlecht, aus fruchtbarem Schooß von dem Vater erzeugt, der den Erdkreis rings umrollet mit nie einschulmernder Flut, dem Okeanosstrom: schaut her, blickt an, von wie mächtigem Band umschlungen allhier an des Felsabhangs vorstarrendem Haupt unbeneidete Hut ich bestehn muß.

35 Hätt unter die Erd und des Aides Reich, der die Todten behaust, er zum Tartaros doch tiefab mich gestürzt, unlösbarer Band' anfügend im Jorn, daß weder ein Gott noch ein Sterblicher je frohlockte darob!

40 Nun schweb ich, der Luft ein Gespiel, o Schmerz! und den Feinden Ersreuliches duh ich.

Traun! meiner einmal, den jeho der Zwang gliedmarternder Band' unwürdig entehrt, mein hat er Bedarf, der Unsterblichen Fürst, zu eröffnen den neu nachstellenden Rath, der Scepter und Ehr ihm droht zu entziehn.

- 50 Zwar nicht durch bezaubernden Hontigefang
der Bereisamkeit rührt er das Herz mir, und nie
vor dem starren Bedräun angstvoll werd ich
anzeigen die Kund, eh mir er gelöst
die entseßlichen Band', und zu vollem Ersatz
so kränkender Schmach sich bequemt hat.
Wohl weiß ich, wie rauh, und nach Selbst-
willführ
auslegend das Recht, Zeus herrscht; dennoch
55 sanftmüthig einmal
wird er, wann das ihm gebrochen den Troß,
dann, sendend den unnachgibigen Zorn,
wird mir zum Verein und Freundschaftsbund
er ellend dem Silenden annahn.

Chorführerin.

- 60 Eröffne nun den ganzen Hergang uns genau:
auf was für Uebertretung hat dich Zeus ertappt,
daß er so schmachvoll und so herb dich peiniget?
Belehre des uns, wenn dir nicht mißhagt das
Wort.

Prometheus.

Schmerzhaft, fürwahr! ist auszusprechen solches
mir:

- 65 doch schmerzt auch Schweigen; überall ist Widriges.
Sobald den Weltbömonen erst anhub der Zorn,
und schon die Zwietracht beiderseits ausloberte, —
hier strebte man für Kronos Niedersturz vom Thron,
daß Zeus hinfort obwalte, hier ward gegenan
70 geesfiet, daß Zeus nie das Haupt der Götter sei, —
jezt leiten wollt ich gern zum Wohl die trözigen
Titanen, Gåas Kinder und des Uranos;
doch nicht vermocht ichs; nein, den sanftwirk-
samen Rath
untwürdig achtend, wählten sie der Kraft Entschluß,
75 und hofften, müßlos obzüherrschen durch Gewalt.
Doch hatte mehrmals Themis mir, die Zeugin,
und Gåa, vieler Namen reich, an Wesen eins,
wies künftig würd ausgehen, vorgekündiget:
Niemals durch Stärke noch Gewaltsamkeit des
Arms,
80 durch List nur sei die Obermacht zu händigen.
Da solches ich in klarer Rede vorgestellt,
nicht würdig schäkstens jene hinzuschau einmal.
Das Beste nun von allem frei Vorliegenden
schien mir zu sein, der Mutter Themis zugesellt,
85 mit Zeys dem willigen willig als Gehilf zu stehn.
Und seht! nach meinem Rathe schleußt des Tartaros

- tiefsunkler Schlund den urbetagten Kronos ein,
zusammnt den Kampfgenossen. Also ward von mir
der Götterfürst mit großer Wohlthat überhäuft,
90 und so mit schönöber Uebelthat vergalt er mir.
Anhaftend, wahrlich! wie von Natur, dem Herr-
scherthum
ist diese Krankheit; selbst den Freunden nicht
zu traun.
Doch, was ihr ausforscht, welcher Ursach halb
er mir
die Qualen zufügt, solches werd euch jezt erklärt.
95 Sobald er dort sich auf des Vaters alten Thron
gesezt, stracks den Mitbömonen theilt' er aus
Ehrämter, andern andre, und beschied umher
die Nacht; allein der jammervollen Sterblichen
gedacht er gar nicht: nein, von Grund aus
ihr Geschlecht
100 vertilgen wollt er, und ein neues auferziehn.
Und solchem trat Niemand entgegen außer mir.
Ich aber wagt es; und ich entriß der Erde Volk,
daß nicht zerschmettert hin zum Habeschlund
es fuhr.

- Seht da, warum ein solches Marterjoch mich
beugt,
105 zu dulden schmerzhaft, und erbarmungswert
zu schau.
Den Menschen Mitleid bot ich, und des werd
ich selbst
nicht werth geachtet, sondern unbarmherziglich
so aufgestellt hier, eine Schau, ruhmlos für Zeus.

Okeanos.

- Ankomm ich von fern zu des Wegs Endziel,
110 durch Weiten genahet dir, o Prometheus,
da in eilendem Flug dieß Vogelgewild
ich ohne Gebiß durch Willen gelenkt.
Dein Schicksal, traun! mir erregts Mitleid.
Ich meine ja wohl, die Verwandtschaft schon
ringt solches mir ab; und, beiseit das Geschlecht,
115 ist keiner, dem mehr Antheill ich der Günst
einräumt, als dir;
Das sollst du ersehn wahrhaft, nicht falsch
willfährige Red ist in mir. O wohltauf!
120 Zeig an, wo es Noth, dir Helfer zu sein.
Nie sagt du, daß mehr denn Okeanos wo
flandhaft dir ein anderer Freund war.

Prometheus.

Ha, welch Begegnis! Du auch kommst nun
meinem Leid

ein Augenzeug her? Wie vermochtest du, den Quell
125 des gleichbenannten Stromes und der Felsengewölbe
Urth zu verlassen, in des Eisens Mutterland
daherzuwandern? Etwa mein Geschick zu sehn
bist du genacht? und mitzuzürnen solcher Qual?
Blick an ein Schauspiel, diesen hier, den Freund
des Zeus,

130 der jenem mitgegründet sein Obherrscherthum,
durch was für Unglücksasien er mich niederjocht.

Okeanos.

Ich sehe, Prometheus; und dich treu ermahnen
zum Besten will ich, bist du schon auch vielge-
wandt.

Erkenne selbst dich, und zur Ordnung füge dich,
135 zur neuen, denn ein Neuer herrscht im Götterkreis.
Wenn du so rauhen und so scharfgespitzten Troß
aufschleuderst, — leicht wohl, saß er auch weit
höher noch,

vernähme Zeus dich, und des jetzt auflastenden
Unglücks Herbeith schiene dann nur Kinderpiel.

140 Wohlan, o Dulder! laß die Gestickeit des Jorns,
und suche solches Wehgeschicks Entledigung.

Altväterlich etwa scheint ich dir zu reben so;
jedoch, fürwahr! der Zunge, die zu hoch Getönn
ausstobt, Prometheus, fällt ein solcher Lohn zu
Theil.

145 Du bist noch nicht biegsam, und weichst dem
Uebel nicht;

zu dem, was da ist, willst du mehr aufladen dir.
Nein! wenn du folgsam meinen Rath anwen-
den magst:

zum Stachel schlage nicht den Fuß, einsehend, daß
ein strenger Großherr übet unumschränkt die
Macht. —

150 Jetzt aber will ich selber gehn hin zum Versuch,
ob ich dir Lösung schaffen kann aus solcher Qual.
Du halt dich ruhig! zähme dein unbändig Wort!
Nicht kannst du einsehn, sonst so überweise, daß
der schänden Zunge steht bevor ein schändler Lohn.

Prometheus.

155 Dich preiß ich glücklich, daß du außer Schuld
erscheinst,

Theilnehmer mir in Allem und Mitwagender.

Doch jeko laß nur, unbekümmert laß es gehn!

Denn den bewegtst du nimmer, er steht unbewegt.

Hab Acht nur, daß nicht schädlich sei dir selbst
der Gang!

36. Aus der verhängnisvollen Gabel

von Aug. v. Platen. Akt IV.

Schmuhl und Mopsus.

Schmuhl.

Die Kutsche steht im nächsten Busch bereit bereits,
und auch gepackt ist Alles.

Mopsus. Danke, Crusoe!

Doch fällt in diesem Augenblick noch Eins mir bei:
5 du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Bisitenkarten, die man an den Spiegel steckt?

Mopsus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte diese Briefe sehr,
und darf als Mopsus keineswegs die Reise thun;
auch reissen Schäfer selten in Arkadien.

Schmuhl.

10 Dann mußt du dich verkleiden, scheint's.

Mopsus. Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Musterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopsus.

Ich reite gar nicht, wenigstens nicht musterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Instrument.

Mopsus.

15 Ich blase keins, auf welchem man Concerte gibt.

Schmuhl.

Als einer, der Gastrollen spielt, als Bühnenheld.

Mopsus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Span-
nen lang.

Schmuhl.

Als reisender Gelehrter willst du nicht?

Mopsus.

O psui!

Schmuhl.

20 Auch wohl als Handwerksbursche nicht?

Mopsus.

Ich sechte nicht.

Schmuhl.

So bestieg als Passagier den Hinrichs.

Mopsus.

Was ist das?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.

Mopsus.

25 Wo man den Faust scholastiziert? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur einer Art von Reisenden gedenk ich noch.

Mopsus.

Die ist?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopsus.

Wie?

30

Schmuhl.

Als englische

Gemalin eines reichen Lords. Ich spiele gern den Kammerdiener.

Mopsus.

Allerdings, das scheint mir klug!

Ich wäre dann aufs Sicherste verkappt dabei,

35 und hienge stets den Schleier vor. Wo kriegen wir den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,

daß der aus langer Weile jüngst gestorben ist.

Mopsus.

Doch was den Reichtum anbelangt, so weißt du ja,

40 daß stets die große Kiste noch unaufgesprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur sorgen! Was ich will, vermag ich auch.

Den Mond vom Himmel zieh ich, wenn es mir beliebt,

als Negromant, und als ein zweiter Archimedes nehm ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopsus.

45 Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ewigen Sphären Harmonie sperr ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopsus.

Sprich doch von dir beschreibener, o Grusoe!

Schmuhl.

Ein großer Mensch spricht ebel von der Welt und sich,

50 ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt, das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit.

Mopsus.

Verschone mit Sentenzen mich, o Grusoe.

Schmuhl.

Genug! ich öffne deinen Schatz, ich führ es aus, und sollten drohn mir alle Schauder der Natur,

55 der Tod von Basel und der Reib von Weiskensels.

Mopsus.

Ich geh in irgend eine Trödelhube setzt, und schaffe mir die Kleider einer englischen Milady an.

Schmuhl. Ich eile fort und kaufe Thee,

60 denn ohne Thee reist keine Lady.

Mopsus.

Wehe mir!

Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigsten wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl. Der treibt den Schweiß!

Mopsus.

65 Was mögen erst die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!

Ich höre Leute kommen. (Beide ab.)

Damon (tritt auf).

Wo der Schmuhl mir bleibt,

muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn

70 der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibt!

Wenn ich es wünschen könnte, wär es etwa nur,

um beizustigen einem Kriminalprozeß,

was für die Menschenkennerschaft höchst förderlich.

War etwa Shakespeare irgend Kriminaljurist,

75 da es heißt in den ästhetischen Compendien,

daß er ein Menschenkenner war? Doch conterseien ihn Andre wieder anders, und er mahlt sich selbst

als einen, der die Nase nicht in Alles steckt,

verschlossen, still, zarzführend bis zum Eigensinn,

80 und in sich eine größere Welt, als außer ihm.

Ist das gegründet, wird ich, wär ich Präsident

von einer wissenschaftlichen Akademie,

aufstellen als Preisfrage diesen kurzen Satz:

Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?

85 Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man

schickte dann

Compileren, Schwäher und Pedanten hin,

die voll von Mitleid auf Poeten niedersehn

und sich so viel auf ihre Sitzgelehrsamkeit
einbilden, um zu lernen, daß es außer dem
Buchstaben noch was Andres gibt in Gottes Welt.
Allein, was fall ich aus der Rolle? Sehn wir erst
nach unserm Schmuhl, o hieß es doch: nach
unserm Schag.

Er geht ins Haus, Sirmio kommt von der andern Seite.)

Sirmio (singend).

O wonnigliche Reiselust,
an dich gedenk ich früh und spat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August,

Da quillt empor,
da schwillt empor
das Herz in jeder Brust.

100 Ein Thor, wer immer stille steht,
drum Lebewohl und reisen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
die Liebe, die auf Reisen geht!
Drum säume nicht
105 und träume nicht,
wer meinen Wink versteht!

Sirmio, Damon.

Sirmio. Aus dem Hause stürzt der Schultheiß? Was ist das? Was ist geschehen?

Damon. Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt ich sehen!

Sirmio. Blutig ist er, in den Händen hält er eine blutige Gabel.

110 Damon. Ha! das geht noch über Rain, Rain schlug doch bloß den Abel!

Sirmio. Ei, warum so früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Interesse —

Damon. Was für Untersuchungskosten! Was für Kriminalprozesse!

Sirmio. Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher so frühe?

Damon. Gile selbst hinein zum Popsus, und erspare mir die Mühe! (Sirmio ab.)

115 Nein! Ich beb an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?

Einen Universitätsfreund sieht man doch nicht gern gehangen!

Er, der in Moralecollegien schlummernd neben mir gelesen!

Zwar, es kann der beste Mensch sich einen Augenblick vergessen!

120 Doch in einigen Minuten hat er das wohl nicht verbrochen,

sicher hat er an so Vielen stundenlang herumgestochen.

Läßt er nicht sich doch vertheidigen? Bin ich denn umsonst belesen?

Ließe sich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß gewesen?

Daß die Kinder Wechselbälge, die zu tödten nur zur Ehre

125 kann gereichen? Dann auch sind ja Gabeln keine Mordgewehre:

selbst in Raupachs Trauerspielen sah man nie mit Gabeln speißen.

Weiß man, ob sich nicht die Kleinen etwa selbst zur Ader ließen?

Ob sie nicht sich duellierten, weil ums Butterbrod sie schmolkten?

Ob sie nicht Ideen hatten, und für diese sterben wollten?

130 Ist denn auch der Tod ein Uebel? Ist er wirklich ein Verderben?

Ja sogar der beste Mensch, was kann er Bessres thun als sterben?

37. Sarmosan.

(A. v. Platen.)

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
es plündert Mosleminenhand das schäzgereiche Atesiphon:

Schon langt am Drus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
4 wo Chosrus Enkel Jesbegeerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern gieng Medinas Fürst auf weitem Plan,
 ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
 Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersezt;
 8 doch ach, die sonst so tapf're Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
 vergeblich ist vor unserm Gott der Gözenbiener Segenwehr?
 Und Harmosan erwidert ihm: In deinen Händen ist die Macht!
 12 Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht!

Nur eine Bitte wag ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
 Drei Tage socht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
 Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
 16 doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was jagst du? ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast!
 Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!
 Da greift der Perser nach dem Glas, und, statt zu trinken, schleudert hart
 20 zu Boden ers auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
 zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlaun Harmosan;
 Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
 24 Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

38. Dummheit.

(Aug. Kopisch.)

Wer nur der Weisheit nachgespürt, den halt ich noch für keinen Mann,
 doch wer die Dummheit ausstudiert, den seh ich für was Rechtes an.
 Der Weisen Thun erräth man leicht: man sieht da noch wann, wie, warum,
 bei Dummern lacht man sich umsonst nach allen diesen Sachen um.
 5 Der Dummheit Weg ist wunderbar: niemals erkennet man den Grund,
 und, fänd ihn einer richtig aus, so thät er aller Kunde Fund!
 Denn Dummheit ist die größte Macht, sie führt der Heere stärkstes an;
 ich glaube, daß sie nie ein Held bekämpfen und besiegen kann.

39. Zweite Parabase

aus der verhängnisvollen Gabel, von A. v. Platen.

Wie kommst es, liebes Publikum, daß du die größten Geister
 so oft verkennst, und stets verbannt die sonst berühmten Meister?
 So ist bei dir der Kogebue in Mißkredit gekommen,
 der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
 5 du klatschest seinen Herrn und Frau'n, du liebst seine Späße,
 er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße;

- was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neun? auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune. Des rühmt kein andrer Dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
- 10 als deutschem Sophokles den Kranz, als nationellstem Sänger! Er schmierte wie man Stiefel schmirt, vergebt mir diese Trope, und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope. In Versen schrieb er selten zwar; doch konnt euch das nicht stören: ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
- 15 Er sprach wie ihr, das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen, aus eurem eignen Kreiße sich die sadesten Personen. Auch habt ihr euren Kokebue nicht ganz und gar verlassen, zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterassen: der Advokat in Weissenfels, und ähnliche Gesichter,
- 20 die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter! Wir sehen einen solchen Knirbs nach Vorbergsweigen schielen, weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehn Trauerspielen, indes er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes sollte, das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte!
- 25 Was sind nun solche Koryphän moderner Dithyramben, als Kokebues im Domino, staffiert in lahme Jamben? Gern hätt ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen, doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen. Wie mancher dünkt sich Virtuoz und schlägt gewaltige Triller,
- 30 der bloß als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller: wenn die sich auch nur des bedient, was Andre schon erworben, so stünden wir bei Hamler noch, der längst in Gott verstorben! Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch, zu paaren das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
- 35 dem lehrt sie Phantasie und Wiß in üppiger Verbindung, und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung; ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste, im leichten Spiel ergözt er uns, und reißt uns hin im Ernste; sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
- 40 und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet! Er fürchtet keinen neidschen Feind und keinen tütschen Spötter, und vor dem Lode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter: er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet, im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
- 45 indes der Zeit Pedanten längst, verwart in Bibliotheken, vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

40. Aus den Sinngedichten

Friedrichs von Logau, 1654.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben:
wo beides nicht zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

Die Welt ist ein gemeiner Tisch, drauf alle Menschen essen:
wohl dem, der dessen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergessen.

- 5 Wenn Freundschaft und Gevatterschaft geht ein ins Amtmanns Haus,
so geht gewis der Herren Ruß zur Hinterthüre naus.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen:
ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

- Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein:
10 ob aus Langmuth er sich säumet, bringt mit Schärp er alles ein.

Schlecht und Recht, wo find ich dich? Unter keinem hohen Siebel;
manchmal unter Leim und Stroh; zum gewissen in der Bibel.

- Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth!
O, das Alte kommt von uns und das Neue kommt von Gott;
15 Gottes Güt ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld:
neue Reu verleih uns, Herr, und beweis uns alte Schuld!

Deutsche mühen sich jetzt hoch, deutsch zu reden fein und rein:
wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein.

Geistliche Gedichte

von Joh. Chr. Günther, 1720.

41.

Gal. 5, 16 u. w.

Im Geiste muß der Wandel sein, des Fleisches Lust zu meiden:
denn was dem Fleische wohlgefällt, das kann der Geist nicht leiden;
die Heiße streiten allemal, drum brecht den eignen Willen:
der aber, den der Geist regiert, darf kein Gesetz erfüllen.

- 5 Des Fleisches Werk ist offenbar: Zank, Zwietracht, Neid und Haß,
Zorn, Ehrbruch, Unzucht, Keckerei, Mord, Trunkenheit und Praßen,
und was noch mehr der Laster sind, wovon ihr längst vernommen,
daß die, so solche Dinge thun, in Gottes Reich nicht kommen.
Des Geistes Früchte sind Geduld, nebst Friede, Lieb und Güte,
10 ein freundlich, freudig, sanftmuthvoll und rein und keusch Gemüthe.
Auf diese donnert kein Gesetz. Die Christus Namen tragen,
bemühn sich, Fleisch und böse Lust mit ihm ans Kreuz zu schlagen.

42.

Ephes. 2, 19 u. w.

Als Gäst und Fremdling seid ihr nun nicht weiter ausgeschlossen;
ihr habt der Heiligen Bürgerrecht, seid Gottes Hausgenossen,

erbaut auf der Apostel Grund, ingleichen der Propheten,
der Eckstein ist selbst Jesus Christ, sonst keiner ist vonnöthen.

- 5 In diesem hält der ganze Bau recht wohlgefügt zusammen,
und wächst zum Tempel in dem Herrn voll reiner Opferflammen;
auf eben diesen seid auch ihr erbaut und wohl gegründet,
wodurch auch Gott nunmehr bei euch im Geiste Wohnung findet.

43.

Matth. 6, 24 u. w.

Bei zweien Herren kann kein Mensch sich leicht in Dienste geben,
dem einen muß er willig sein, dem andern widerstreben;
den einen haßt und läßt er gehn, den andern wird er hören:
so kann der, der dem Mammon dient, unmöglich Gott verehren.

- 5 Drum sorgt für Eßen, Leib und Kleid mit keiner Art und Weise,
ist nicht der Leib mehr denn der Rock, das Leben als die Speise?
Die Vögel säen, ernten nicht und sammeln nicht in Scheuren,
doch will der Vater in der Höh auch ihrem Hunger steuern.
Sind wohl die Vögel mehr als ihr? Wer kann mit allem Dichten
10 die Länge von Person und Arm vier Spannen weiter richten?
Und warum sorgt ihr für das Kleid? seht, wie die Lilie wachse!
Sie näht, sie wäscht, sie schmückt sich nicht, hält nichts von Seid und Flasse;
doch, sag ich euch, war Salomo in seinem höchsten Ruhme
und in der Hofpracht nicht so schön, als eben diese Blume.
15 Schmückt Gott das Gras, das heute steht, und morgen brennt und rauchet,
wie wird er dieß an euch nicht thun, ihr, die ihr Glauben brauchet?
Drum sollt ihr nicht bekümmert sein, noch voller Zweifel sagen:
Was wird wohl unser Tisch und Glas und unsre Blöße tragen?
Nach diesem Allem trachten nur die unvergnügten Heiden,
20 denn euer Vater weiß euch schon die Nothdurft zu bescheiden.
Vor allen suchet Gottes Reich und zwar noch auf der Erden,
das Andre wird euch auch hernach bald zugeworfen werden.
Beängstigt euch nicht vor der Zeit schon um den andern Morgen:
ein jeder Tag, das ist genug, bringt auch sein eignes Sorgen.

44.

Ephes. 3, 13 u. w.

Ich, Paulus, bitte, werdet nicht in meiner Trübsal müde!
Dieß Leiden, so für euch geschieht, gebiert euch Ehr und Friede:
deshalben beug ich meine Knie zum Vater in der Höhe,
in dessen Kindschaft ich mit euch durch Jesus Christum stehe.

- 5 Er laß euch nach der Herrlichkeit und seines Reichthums Gaben
am innerlichen Menschen Kraft und Stärk und Wachstum haben,

- damit sich Christus auch in euch im Glauben niederlasse,
 und durch die Liebe mehr und mehr so Grund als Wurzel fasse.
 Wis daß ihr mit den Heiligen begreiftet und verstehtet,
 10 wie weit die Tiefe, Läng und Höh und auch die Breite gehet;
 und bis ihr Christi Liebe kennt, der kein Erkenntnis gleicht,
 auf daß ihr Gottes Gnade seht, und ihre Füll erreichet.
 Dem aber, welcher mehr vermag, als wir verstehen und bitten,
 durch jene Kraft, die in uns wirkt, in Lehren, Wort und Sitten,
 15 dem sei in unsrer Kirche Ruhm in Jesu Christi Namen,
 von Ewigkeit zu Ewigkeit in allen Zeiten! Amen.

45. Darstellung Jesu im Tempel.

(J. G. Herder.)

- Den Sohn im Arm, Maria lag auf Knieen am Altar,
 und dankt' und bracht ihr arm Geschenk, ein Turteltaubenpaar,
 3 und brachte mehr, als alle Welt, Gott ihren Liebling dar.
 Und sieh, da trat ein Greis zu ihr, der Greis hieß Simeon,
 er weinte Freud, und zitterte, und kniet', und nahm den Sohn,
 6 umarmt' und drückt' ihn an sein Herz, und war im Himmel schon.
 „Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht, in Frieden laß mich ziehn!
 Ich habe, was du zu mir sprachst, ich sollt noch sehen ihn:
 9 ich sah ihn, meinen Heiland! Laß nun meinen Blick entfliehn!
 Der Menschen Heil, der Völker Licht, Israels Preis und Ruhm!
 Ich hab, ich schau, ich küsse dich, der Erde Heiligthum!
 2 Und doch —“, hier wandt er tröstend sich, Prophet, zur Mutter um:
 „Sieh, er wird Fels sein, Bieler Fall und Bieler Auferstehn;
 Panier zum Kampfs; und, Mutter, dir wird Schwert durchs Herz er gehn,
 15 und vieler, vieler Menschen Sinn wird an ihm offen stehn.“ —
 Der Greis, er sprach. Des Herren Geist weht', was er sprach, ihm zu,
 der regt' ihn: „Gil in Gottes Haus, den Sohn da findest du!“
 18 Er gieng, und fand, und segnet' ihn, und brach, und gieng zur Ruh.
 Und Greises Segen sank aufs Kind, sein Wort, es drang ins Herz.
 Er ward der Völker Heil und Licht, Israels Ruhm und Schmerz,
 21 ein Fels zum Fall und Auferstehn, der Mutter Schwert ins Herz.

46. Die letzten Griechen.

(Wilhelm Müller.)

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis!
 Was frommts, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?

- Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
auf unsern Hügeln? Laßt sie leer! Wir woll'n vergessen sein!
- 5 Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund, —
ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas! was ist euer Nachruhm dann!
- Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
10 auf welcher keine Sage steht, und schöne Namen ruft.
Barbaren! ihr versteht sie nicht; sie klingen euch ins Ohr,
hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen sein,
es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
- 15 Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei,
und umgestürzt der morsche Turm der stolzen Tyrannei. —
Was habt ihr, Völker! denn gelernt von Hellas alter Kunst?
Frei sein! so heißt ihr erster Spruch: Blast weg den eillen Dunst,
den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,
- 20 zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht. —
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis!
Was frommts, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß!
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
für unsre Gruft, laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

47. Geringheit des armen Adels.

(Reinhold von Freienthal, 1700.)

- Was in baum ist ohne laub, was ein kirchturn ohne glofen,
was ein keller ohne wein, eine suppe sonder brofen,
was ein schiff ist ohne segel, was ein anker ohne grund,
was ein schütze sonder pulver, und ein jäger ohne hund,
- 5 was ein weber ohne garn, was ein schlosser sonder eisen,
was ein beker ohne mährl, und ein gar Koch ohne speisen,
was ein fuhrmann ohne wagen, und ein Bauer ohne selb:
biß, und zehen mal noch minder, ist der Adel ohne geld.

48. Der beste Poet.

(Reinhold von Freienthal, 1700.)

Wolt ihr wissen, wer dan noch wol ein guter Dichter heißet?
Einer, der sich meistentheils reiner sprach! und kunst beflisset:
der ist besser, wer es deutelt, daß der zarte stauum nur bleibt:
doch ist dieser weit der beste, welcher überall nichts schreibt.

49. Leonardo da Vinci.

(A. W. Schlegel.)

Florentiner! Florentiner! was muß euern Sinn verkehren,
daß ihr eure großen Männer Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet, klagt, daß ihn sein Land verstoße;
4 sein verbannter Leib liegt ferne von der harten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo weilt bei euch, halb vergessen,
der an euren Kriegesthaten jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich an der Künste Himmel funkelt,
8 Michel Angel Buonarrotti, hatte seinen Ruhm verbunkelt.

Dieser strebt in wilhem Troge die Natur zu unterjochen;
jener bildet, sinnig forschend, was sie leis' ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzén duhdend, muß er noch zu fremdem Volk und andern
12 Menschen aus Florenz, der schönen, ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der eble König, rief den weisesten der Mahler,
gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen, hochzuehren ihn befaßl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe scheint ihn neuer Muth zu stärken;
16 aber bald hört man ihn klagen über angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele, und die Kunst noch kaum begonnen,
haben gleich mir gute Parzen lang den Faden ausgesponnen.

Weit, in unentdeckte Fernen, breiten Klarheit die Gedanken,
20 doch das Nächste zu vollenden, fühl ich meine Hand erkranken.“

Und er mußte, wider Willen, hin sich strecken auf das Lager;
würdig schön in siechem Alter, weiß von Bart, und still und hager.

Als der König das vernommen, füllt' es ihn mit bangen Schmerzen,
24 denn er hielt ihn wie ein Kleinod seinem Reich und seinem Herzen.

Ellig, wie zu einem Vater, tritt er in des Kranken Zimmer;
kommen sieht ihn Leonardo mit des Augs erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten, seinen jungen Freund zu segnen,
28 dessen Arme, dessen Hände liebreich flügend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz, schon erblaßt wie einem Todten,
aber, halb im Mund erstorben, ist der Gruß sein letzter Othem.

Lange harret der König schweigend, ob er nicht erwachen werde. —
32 „Ruh der kunstbegabten Seele! und dem Leib sei leicht die Erde!

Keine Weisheit, keine Tugend kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm stürzte, wird es je ein geistiger Sohn vollenden?

Darum, weil dieß Leben dauert, laßt den Helbentrieb entbrennen!
36 Wie dein ernster Spruch mich lehrte: Was ich soll, das will ich können!“

50. Das Grab des Busento.

(A. von Platen.)

Wachtlich am Busento kispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
aus den Wässern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
4 die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Töbten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette,
8 um die Strömung abzuleiten gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
12 daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Helbengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Helbenedhren!
16 Keines Römern schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!

Sangens, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

51. Löwenritt.

(Ferd. Freiligrath.)

Wuestenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.

Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
4 zitternd über dem Gewaltgen raucht das Laub der Schomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kasser einsam schweift durch die Karroo,
8 wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Ouu:

Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße schlaffe

Zunge fühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
12 knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Rücken
springt der Löwe. Welch ein Reitsperr! Sah man reichere Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
16 als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

- In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
 um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
 Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
 20 sieh! wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!
 Sieh! die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
 Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnb fließen
 An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
 24 und das Herz des flüchtigen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
 Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Nemen
 führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lustger Schemen,
 Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sandgem Meer,
 28 wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
 Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
 ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweilerin der Grüste;
 Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
 32 Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs graufenvolle Fährte.
 Jagend auf lebndgem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
 und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rigen;
 Raßlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
 36 gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
 Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
 Tobt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Ross des Reiters Speise.
 Ueber Madagascar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen; —
 40 so durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

52. Unter den Palmen.

(Ferd. Freiligrath.)

- M**echen flattern durch die Büsche, tief im Walde tobt der Kampf;
 Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestamp?
 Steige mit mir auf den Feckbaum! Leise! daß des Köchers Klingen
 4 sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!
 Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
 als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarbgem Blumenpfehl,
 Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
 8 der nach Pflanzen gieng und Käsern, streiten die geschwollenen Würger.
 Weh! kein Pfeil mehr kann ihn retten! Schon geschlossen ist sein Aug,
 roth sein Schlaf, gleichwie die Blumen auf dem Fackeldistelstrauch,
 Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt gleich einer Schale,
 12 voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.
 Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
 Geisend fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
 Aber dessen linke Lage ruht auf des Erwürgten Leibe,
 16 und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

- Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des Tobten Arm gefaßt;
 zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blutgen Last.
 Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
 20 aufrecht zwischen sich den Starren, mit emporgeraßten Wanken.
 Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
 grünlich schillernd, offenen Rachens, an den Zähnen giftigen Schaum!
 Riesenschlange, keinen Einzigen lässest du den Raub zerreißen!
 24 du umstrichst sie, du zermalnst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

53. Der Mainottin Unterricht.

(Wilhelm Müller.)

- Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
 viele schwarze Raben kommen freischend durch die Luft gezogen.
 Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,
 ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
 5 Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Saht ihr nicht auf euren Zügen
 viele blutge Türken Schädel in den Siegesfeldern liegen?
 In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niedersehen,
 wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
 hängen viele weiße Federn, die will ich zusammen raffen,
 10 und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen,
 will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
 sag ihm: Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

54. Achelous und das Meer.

(Wilhelm Müller.)

- „Achelous, Achelous! sag, was toben deine Wellen?
 Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Duellen?
 Rißn wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
 von einander und entluden sich mit Donner und mit Blitzen?
 5 Sag, woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
 stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?“
 Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher!
 Es ward kein Wassertschlauch zerrißen von dem jähen Wolkenbrecher!
 Was ich taumle? Was ich stürze? Was es tobt in meinem Bette?
 10 Water Ozean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte!
 Warmes Blut hab ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
 warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,
 hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
 hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.

- 15 Solches Blut hab ich getrunken heut von der Agräer Fluren.
 Fragst du auch nach Sklavenblute? In Morästen such die Spuren
 seiner Ströme; jeden lauen Tropfen hab ich ausgespieen:
 freies Griechenblut nur trank ich, kannt es wohl an seinem Glühen.
 Vater Djean! da steng ich an von alter Zeit zu träumen,
 20 und von junger Freiheitswonne brausend mich emporzubäumen,
 also, daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
 daß erzitterten die Ebenen und die Berge widershallten.
 Nimm mich auf, du Weltumarmter! Trage meine hohen Wogen
 ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut, das sie gesogen,
 25 fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen,
 und den Felsen und den Menschen laute Kund aus Hellas sagen.

55. Die Mainottenwittwe.

(Wilhelm Müller.)

- Sieben Wunden vor der Stirne, und drei Wunden auf der Brust,
 in der Faust das rothe Eisen, und im Auge Siegeslust, —
 also lag er auf dem Felde, und im Kreis eng um ihn her
 lagen seiner Feinde Waffen, Dolch und Büchse, Schwert und Speer.
 5 Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm so nahe nicht,
 abgewendet von dem Helben barg im Staub sich ihr Gesicht.
 Tochter! hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein,
 aber faß es sanft — es wird wohl dürre zum Zerbrechen sein:
 damit will ich heut mich kränzen wie an meinem Ehrentag,
 10 will auf diesem Felde feiern noch einmal mein Brautgelag.
 Schaff auch schöne frische Blumen für den Bräutigam herbei,
 daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer sei.
 Einen Rosenkranz steck ich ihm in jedes offne Mahl,
 daß sie einst aus seinem Hügel sprießen im Eurotasthal.
 15 Und von diesen Rosen wind ich dir den Kranz, mein Lächterlein,
 wenn einmal ein Helbentnabe wird um deine Liebe frein,
 einer, der zum Werbegelbe so viel Türkenschädel gab,
 als blutrothe Rosenstöcke blühen auf deines Vaters Grab.
 Aber Morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
 20 zieh ich aus die Festgewänder, nehm den Kranz von meinem Hut,
 und im grauen Wittwenkleide schleich ich durch den grünen Wald,
 nicht, zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,
 nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüt und ohne Blatt,
 den die Turteltaubenwittwe sich zum Sitz ersehen hat,
 25 und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
 eh sie trinkt und eh sie badet, seit sie ihren Mann verlor; —
 da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
 wo der Regenguß die Thränen kalt mir von der Wange spült,
 und mit meiner Turteltaube geh ich einen Wettstreit an,
 30 wer am jämmerlichsten klagt, wer am frohsten sterben kann. —

56. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

(Wilhelm Müller.)

- Alexander Ypsilanti saß auf Munkacs hohem Thurm,
an den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
- 5 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läß ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein,
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder stieg er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
- 10 aus dem Lande meiner Väter?“ und die Wimper ward ihm schwer,
war's von Thränen, war's von Schlummer, und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle, träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter HelDENmann,
sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
- 15 „Alexander Ypsilanti! sei gegrüßt und faße Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geschoßen ist mein Blut,
wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartaner liegt,
haben über die Barbaren freie Griechen heut gesezt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
- 20 Alexander Ypsilanti! frei wird Hellas heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug und Wangen naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

57. Der Tod des Carus.

(Aug. von Platen.)

- Müthig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
4 stehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
durch das Heer, aus tausend Kehlen, gieng das hohe Siegeslied:
„Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
- 8 rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezügelter Stolz im Blick,
- 12 setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
 flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:

16 Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
 welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
 20 welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
 neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
 24 geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach!"

So der Weihgesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,
 Finsternis bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilben Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
 28 Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
 denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
 32 und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
 und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

„Götter haben uns gerichtet! Untergang ist unser Theil!
 36 denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
 stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, heh'es Rom!"

58. Das Wort in der Dichtkunst.

(Aus der 5ten Parabase im romantischen Oedipus, von A. v. Platen.)

—
 Mit ältester Zeit hat hier es gekönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
 in verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
 Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
 anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn.

5 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
 ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
 basteht, und verschämt, voll schüchternen Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
 bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
 graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

10 Auch kispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
 als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
 an den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
 dem als Mitgift die Gestalt Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
 sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,

- 15 der, unter dem Beil hinstehend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
 schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
 Spät wieder erhob sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
 weit über die Welt aus Deutschlands Gaun der begeisterte sächsische Mönch trug.
 Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbnis
- 20 das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preis gab der unendlichen Rohheit;
 weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
 durch männlichem Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
 Doch sollte das Wort um so reicher erblühen, und es lehrte zugleich es Melancthon
 den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas.
- 25 Und so reiste heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollenbung.
 Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
 bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbestäubung,
 und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
 zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
- 30 doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
 Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichtum;
 doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
 keusch lehnt Klopstock an den Lilienstab und um Goethes erleuchtete Stirne
 glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!
- 35 Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
 nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
 Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
 wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
 denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
- 40 nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
 der ihn schadlos für manchen Verlust, für manches verkannte Gebicht hält:
 In dem Pinnenhain, an den Buchten des Meers,
 wo die Well abfließt voll triefenden Schaums,
 geht gern er allein, und wofern kein Ohr
- 45 ihm mehr zuhört jenseits des Gebirgs,
 dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
 der Befreunden ihn,
 doch Fülle des eigenen Wohlklangs.

59. Bilder Neapels.

(A. v. Platen.)

Memling, komm in das große Neapel, und sieh, und stirb!
 Schlürfe Liebe, genuß des beweglichen Augenblicks
 reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
 und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob!

— 5 Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —

Im Halbkreis umher, an dem lachenden Golf entlang,
 unabsehblich benezt von dem lautlichen Wogenschwail,

liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
 wo sich zwischen die Fessengeklüfte des Bacchus Laub
 10 drängt, und stolz sich erhebt in die Wände der Palmenschaft:
 stattdich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
 nach dem Ufer, und platt, wie ein Garten erscheint das Dach: —
 dort nun magst du die See von der Höh und den Berg besehn,
 der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
 15 dort auch Rosen und Reben erziehen und der Aloe
 starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —

Fünf Rastelle beschirmen und bändigen fest die Stadt:
 dort Sanct Elmo, wie drohts von dem grünenden Berg herab!
 Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
 20 wars der Garten Lufulls, des entthronten Augustulus
 schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —

Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
 willst zum Strände du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
 wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
 25 singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
 Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
 heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichens ihm.
 Ihre Weiber indes, in beständiger Plauderlust,
 sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
 30 Sieh! da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Ru
 Gastagnetten hervor und beginnt die bacchantische
 Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
 um die Weiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
 Mädchen kommen sogleich und erregen das Tambourin,
 35 dem einfacheren Ohr der Zufriedene ist Musil:
 zierlich wendet die Schöne sich um, und der blühende
 Jüngling auch. Wie er springt! Wie er leicht und beugend sich dreht,
 stampfend, Feuer im Blick! und er wirft ihr die Rose zu. —

Durchs Gewühle mit Müh, ein Ermattender, drängst du dich,
 40 andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
 ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
 Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst!
 Aus Carossen und sonstigem Pferdegezwann, wie schrein
 Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
 45 auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
 Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beliebter Mönch,
 und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgenuth.
 Kuppler lispeln indes, und es winselt ein Bettler dir
 manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
 50 Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
 der vom Marionettengehälle possierlich glockt;
 hier Wahrsager mit ihren gesprengelten Schlangen; dort
 magst du löschen den Durst an der Bude des Aquajuels,
 der Eiswasser vermengt und der herben Limone Saft.

- 55 Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
 Garloch fiebet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
 ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
 schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
 60 setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechlerin,
 hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
 erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
 Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
 stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief,
 ob ein Knabe dictierte der fernen Ersehnten sein
 65 Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
 Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
 der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
 hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn,
 erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
- 70 Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
 sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
 Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
 Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
 flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
- 75 Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
 stehend, sitzend, zur Erde gelagert, und übers Knie
 beide Hände gefaltet, in hochender Wißbegier:
 Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
 oft durch Glossen erklärt er die schwierigsten Stangen, oft
 80 unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
 Ausersteh, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
 kalt wegweise von Thüre zu Thür, o so sündst du hier
 ein halb griechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
- Mancher Dichter vielleicht, in der Debe des Nord's erzeugt,
 85 schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
 stimmt er süßen Gesang und gebiegenen Redeton,
 den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
 der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
 Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
 90 Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrucker, und Jedem, der
 Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
 Ach! nicht wähnt er den Reib zu besiegen, und weilt entfernt,
 taub den Feinden, und hoffend, es werde die spätre Welt
 Spreu von Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
 95 schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
 Weit im Stiel umher, an dem kussigen Rande des Golfs,
 zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
 und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
 O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
 100 wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
 selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,

Monte Maria selbst, und, o Villa Pamfili, dich,
deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen küßtest Sitz!

- 105 Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Drangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tassos Haus,
jene felsige Stadt, die heraufschende, voll von Duft.

60. Die Spindel.

(Griechische Ibylle, übersezt von A. W. Schlegel.)

- SPindel, hold dem Gespinnst, Gabe der blauäugigen Pallas du,
Arbeit schaffend dem hauswirthlichen Weib, welche dich lenken kann,
sei zur glänzenden Stadt Mileus getrost meine Begleiterin,
wo der Kypris, mit Schilfrohre bedeckt, grünet das Heiligthum.
- 5 Dorthin über die See bitt ich um leichtwallende Fahrt den Zeus,
daß ich fröhlich dem Gastfreunde mich nah, wieder geliebt von ihm,
meinem Nikias, Lustgarten der süßstimmigen Chariten.
- Und dich, welche geschnitten wurde vom mühseligen Elfenbein,
reich ich dann in die Hand als ein Geschenk Nikias Gattin dar,
- 10 mit der mancherlei Werk enden du wirfst: Männergewande bald,
bald, vergleichen die Frau tragen, der durchsichtigen Hüllen Stoff.
Denn wohl zweimal im Jahr möchte man Schafsmüttern ihr weiches Fell
scheeren, nimmer zur Last fiel es der schlankfüßigen Theogenis:
so viel fördert ihr Fleiß; aber sie liebt, was die Verständigen.
- 15 Wahrlich möcht ich auch nicht wissen, noch unseßigen Häusern dich
geben, weil dich zur Welt brachte mit mir einerlei Vaterland:
Heimat ist dir, die einst Ephyras Held, Archios, gründete,
vom trinakrischen Gilande das Mark, rühmlicher Männer Stadt.
- Nun gehegt in des Manns Hause, der Heilmittel mit weiser Kunst
- 20 viel erfand, so die trübselige Dual wenden den Sterblichen,
wirfst du wohnen, im lustreichen Milet bei den Joniern,
daß Theogenis sei Spindelgeziert unter den Frauen dort,
ins Gedächtnis ihr stets du den gesangliebenden Fremdling bringst!
- Jemand saget, dich anschauend, wohl dieß: Wahrlich! in großer Gunst
- 25 steht das kleine Geschenk; Alles ist werth, was von den Lieben kommt!

61. Der Choliambe.

(A. W. Schlegel.)

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunststrichter,
die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
und Eins nur wissen sollten: daß sie nichts wissen;

wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
 Wer sein Gemüth laßt am Gesang der Nachtenten,
 und, wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zupfopft,
 dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhaun.

62. Sendekasylaben.

(Fr. Rückert.)

Schwalben hatten an meinem Haus gesiedelt,
 jeden Morgen mich weckend mit Gezwitscher;
 Handwerksleute, bestellst vom Herrn des Hauses,
 anzutünchen das Haus und auszuflicken,

haben lärmend gescheucht die frommen Vögel;
 die auswanderten, wie mit Sack und Packe
 Mäusen wandern, wo aufgeschlagen werden
 philosophische Lehrsystemagerüste.

63. An Gockingf.

(J. G. Voss.)

Welche Here, — geübt, zur Walpurgsgalla
 Meister Satans auf Bock und Pfengabel
 hinzureiten; vor Lust aus ihrem Nachtopf
 Ungewitter zu gießen; Flöh und Wanzen,
 5 Mäus' und Ratten in unbefreuzte Häuser
 frommer Leute zu bannen; Saatenfelder
 fahl zu heren; und Nachts die Ruh des Nachbars
 durch den Ständer zu melken, daß die Viehmagd
 voll Verwunderung Blut statt Milch herauszerrt: —

10 Welch trübsängliches, schiefes, ausgestäuptes,
 längst für Galgen und Rad und Sack und Holzstoß
 reif gewordenes Weib — erfand das Posthorn,
 welches, mächtiger noch an Zaubertönen,
 als des Hamelschen Nagensängers Pfeife,
 15 allen dichterischen Abergwitz und Unsinn,
 der im heiligen römischen Reich nur aufkeimt,
 mir herbannet! Denn so oft des Schreckenhornes
 Taratantara tönt, kommt Ode, Volkslied,
 Epigramm und Idyll, Epistel, Fabel,

20 Elegie und Ballad, und aller Miswachs,
 der auf sandiger Haib, in kalten Sümpfen,
 oder brennendem Mistel wild hervorschoß, —
 kommt im Sturme dahergefaust, und wuchert
 durch die Beete des schönen Blumengartens,
 25 wo, ermüdet von Arbeit, deutsche Männer
 und rothwangige Frau'n, in lauer Dämmerung

athmend, unter Gesang und Lachen, wandeln.

Gäte, raufe mit mir das geile Unkraut!

Hurtig, Gockingf! Du rechts! ich gäte links!um!

30 Hier die Quecke von Trink- und Liebes-Liedern,
 dort elegischen Wermut, Obentollwurz,
 und Saubisteln des Minn- und Barben-Sanges,
 taube Nessel'n des Epigramms, und langen
 epistolischen Hünerdarm, des Volkslieds

35 Pöfist, und der Balladen Teufelsabbis!

Hurtig! Nicht in den Steig, dort hintern Dornbusch
 hingeschleudert den ekelhaften Unrath,
 aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
 Ha! dann stehen wir fern mit Hopfenstangen,

40 abgewandt und die Nase fest zuhaltend,
 stehen und schüren die Glut; indes der dicke
 peitschenschaukelnde schwarze Qualm hoch aufsteigt,
 der, noch sinkender, als Tobias Fischdampf,
 alle Teufel verschleucht, und, weht ein Theilchen

45 ihr ins Maul, die verwünschte Here figelt,
 daß sie hustend die schwarze Seel herauswürgt!
 Aber, Freund! in den Winkeln laß des Unkrauts
 etwas stehen: damit die Sau und Esel,
 die thanend und grunzend Nachts umhergehn

50 und voll kritischer Wuth durch Zäune brechen,
 nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeete
 uns durchmädeln mit Schnauz und dickem Rüßel!

64. Dem Erlöser.

(Aloystock.)

- Der Seraph stammelt und die Unendlichkeit
hebt durch den Umkreis ihrer Gesilde nach
dein hohes Lob; o Sohn! wer bin ich,
4 daß ich mich auch in die Jubel dränge?
- Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
von hoher Abkunft in den Verwesungen,
und denkt Gedanken, daß Entzückung
8 durch die erschütterte Nerve schauert!
- Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
der Seele Schatten, Hütte, von Erd erbaut,
und andrer Schauer Trunkenheiten
12 werden dich dort, wo du schlummerst, wecken!
- Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
als er sich jetzt der Schöpfung Armen
16 jauchzend entriß, und ein Leben dastand!
- O Feld, vom Ausgang bis, wo sie untergeht,
der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
wann seh ich dich? wann weint mein Auge
20 unter den tausendmal tausend Thränen?
- Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh!
Allein sie säumen, und ich bin noch
24 dießseit am Grabe! O helle Stunde,
- Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gesilde, wo der Unsterblichkeit
dieß Leben reißt, noch nie besucht
28 Acker für ewige Saat, wo bist du?
- Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh,
mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh!
Der Ernte Blumen drüber streue,
32 unter die Blumen mich leg und sterbe!

- Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
da wir dich wünschen, kämst, wer gleiche
36 dem, der alsdann mit dem Lobe ränge?
- Dann misch' ich kühner unter den Throngesang
des Menschen Stimme; sänge dann heiliger
den meine Seele liebt! den Besten
40 aller Gebornen, den Sohn des Vaters!
- Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
das Lied von dir, ich triumphierend
44 über das Grab den erhabnen Weg geh!
- O du, mein Meister! der du gewaltiger
die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
die du da giengst, worauf die Scher,
48 deine Verkündiger, Wonne saugen!
- Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
folg ich der Spur nach, welche du wandeltest:
doch fällt von deiner Stralenhöhe
52 Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.
- Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt,
nach Palmen ringt er, die im Himmel
56 für der Unsterblichen Rechte sproßen.
- Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr ihn Hohen! führ ihm
60 Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
- Daß ich den Nachhall derer, dies ewig sind,
den Menschen sänge! daß mein geweihter Arm
vom Altar Gottes Flammen nehme,
64 Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

65. An Davater.

(Fr. Leop. Graf von Stolberg.)

O Freund! wie selig waren die Hörenden,
o Freund! wie selig waren die Schauenden,

als Gottes Wort auf dieser Erde
4 wallete, arm, in Gestalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde schuf,
 der hatte nirgends, wo er sein müdes Haupt
 hinlegte; dem die Engel dienen,
 diente verkannt, und wird noch verkennet!

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
 die Menschen, gruben mühsam sich Löcher aus,
 wo nicht dem Lechzenden die Labung
 quillet, wenn schwer ihm die Arme sinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen,
 Genesung schöpften Kranke, die Kränkeren
 an Geist Vergebung: o, wie selig
 waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
 sie schöpften aus der Quelle, die Seligen!
 und wurden Brunnen, trankten wieder
 Tausende, tranken der Erde Völker.

Uns armen, schwachen, irrenden Schätlingen
 tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüste dehnt
 sich immer weiter aus, und länger
 werden die Schatten; schon bricht die Nacht ein.

Ach, Hüter! Hüter! ist sie bald aus, die Nacht?
 Ich rief es zagend; siehe! da straket' es,
 und rief mit Gottes Stimme: Selig,
 welche nicht sehen, und dennoch glauben!

66. Rückkehr in die Heimat.

(Fr. Hölderlin.)

Ihr milten Lüfte, Boten Italiens!
 und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
 ihr wogenden Gebirg! o all ihr
 sonnigen Gipfel! so seid ihrs wieder!

Du stiller Ort! in Träumen erscheinst du fern
 nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenben,
 und du mein Haus, und ihr Gespielen,
 Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh
 ist hin, und hin ist Jugend und Lieb und Glück, —
 doch du, mein Vaterland, du heilig
 dulndendes, siehe, du bist geliebet!

Und darum, daß sie dulben mit dir, mit dir
 sich freuen, erziehest du, Theures! die Deinen auch,
 und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
 schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
 die eigenmächtigen Wünsche besänftiget
 und stille vor dem Schicksal sind, dann
 gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
 der Lieb, und all ihr Pfade des Wanderers,
 lebt wohl! Und nimm und segne du mein
 Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

67. Der Tod fürs Vaterland.

(Fr. Hölderlin.)

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
 hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
 wo keck heraus die Bürger bringen,
 sicher der Kunst und des Arms; doch sicher

Kommt über sie die Seele der Jünglinge!
 Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
 und ihre Vaterlandsgesänge
 lähmen die Knie der Ehrelosen.

D nehm mit, nehm mit mich in die Reihen auf,
 damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
 Umsonst zu sterben lieb ich nicht, doch
 lieb ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
 fürs Vaterland — Und halt ist's geschehn! Zu euch,
 ihr Theuern! komm ich, die mich leben
 lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
 ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
 Nun grüßt ihr freundlich den geringen
 20 Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

68. Der Zeitgeist.

(Fr. Hölderlin.)

Bu lang schon waldest über dem Haupte mir
 du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
 Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
 4 trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh ich zu Boden oft,
 such in der Höhle Rettung vor dir, und möcht,
 ich Blöder, eine Stelle finden,
 8 Alleserschütter! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir
 begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
 mit deinem Stral aus mir geweckt? mich
 12 herrlich aus Leben gebracht, o Vater?

Wohl keimt aus jungen Reben uns heilge Kraft;
 in milder Luft begegnet den Sterblichen,
 und wenn sie still im Haine wandeln,
 16 heiternd ein Gott: doch allmächtger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrt
 die Alten weise Künste; der Schlimme nur
 wird schlimmer, daß er balder ende,
 20 wenn du, Erschütter! ihn ergreifst.

69. Die scheinheiligen Dichter.

(Fr. Hölderlin.)

Erkalteten Heuchler, spricht von den Göttern nicht!
 Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
 noch an den Donnerer und Meergott;
 F todt ist die Erde: wer mag ihr danken?
er ist der Herr Legation, ist der Herr

Getrost, ihr Götter! Hieret ihr doch das Lieb,
 wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,—
 und ist ein großes Wort vonnöthen,
 Mutter Natur, so gedenkt man deiner!

70. Sonnenuntergang.

(Fr. Hölderlin.)

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
 von aller deiner Wonne! Denn eben ist's,
 daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
 voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leher spielt;
 es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
 doch fern ist er zu frommen Völkern,
 die ihn noch ehren, hinweggegangen.

71. **Chemals und Jetzt.**

(Fr. Hölderlin.)

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
des Abends weint ich; jetzt, da ich älter bin,
beginn ich zweifelnd meinen Tag, doch
heilig und heiter ist mir sein Ende.

72. **An Voss.**

(C. G. Ch. Götz.)

4 **N**imme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
durch die Wolken hinauf, bis du den Stralentrantz,
der nur weiseren Dichtern
funkelt, dir um die Schläfe schlingst.
Heiße liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
8 deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Drittes, o Voss, wandelt indes dein Freund
durch Gesilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
und der Stimme des leisen
12 mondbeschimmerten Wiesenborns;
Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
überflimmert mit Gold, oder den Frühlingsstrauch,
der am Busen des Mädchens,
16 mildgeröthet vom Abend, lebt.

Wir auch weinet, auch wir, Bönne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lieb, brüdt es an ihre Brust,
seufzt: Du redlicher Jüngling,
20 warum barg dich die Gruft so früh?

73. **Dichtermuth.**

(Fr. Hölderlin.)

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich?
Drum so wandle nur wehrlos
4 fort durchs Leben und Sorge nicht!

Was geschieheth, es sei Alles gesegnet dir,
sei zur Freude gewandt! Oder was könnte denn
dich beleidigen, Herz? was
8 da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad, oder in silberner
fernhintönender Flut, oder auf Schweigenden
Wassertiefen der leichte
2 Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
um uns athmet und walt, freudig, und jedem hold,
jedem trauend, — wie fängen
16 sonst wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Muthigen,
wo er freulich getraut, schmeichelnd hinunterzieht,
und die Stimme des Sängers
20 nun in blauender Halle schweigt:

Freudig starb er, und noch klagen die Einsamen,
seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
öfters tönet der Jungfrau
24 vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei einer der Unfern kommt,
wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl
an der warnenden Stelle,
28 schweigt und gehet getrüßter.

74. Die Lannischen.

(Fr. Hölderlin.)

Hör ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz
bald auch bin ich verwandelt, [noch gleich;
4 blinzt du, purpurner Wein! mich an,

Unter Schatten des Balbs, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
ruhig sitz ich daselbst, wenn,
8 zürnend schwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt; — zürnen zu gerne doch
deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
die Beglückten! Wie Kinder,
12 die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
bald sie wieder, sie reißten
16 aus dem Gleise sich sträubend dir.

Doch du rührest sie kaum, Liebende, freundlich an,
sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin! sie mit
20 weichen Zügel, wohin du willst.

75. Menschenbeifall.

(Fr. Hölderlin.)

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens
voll,
seit ich liebe? Warum achtet ihr mich mehr,
da ich stolzer und wilder,
wortreicher und leerer war?

Ah! der Menge gefällt, was auf dem Markte-
platz taugt,
und es ehret der Knecht nur den Gewaltthätigen:
an das Göttliche glauben
die allein, die es selber sind.

76. An die Deutschen.

(Fr. Hölderlin.)

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch
und Sporn,
auf dem Rasse von Holz, muthig und groß sich
Denn, ihr Deutschen! auch ihr seid [bünkt.
thatenarm und gedankenvoll.

Ober kommt, wie der Stral aus dem Gewölke
kommt,
aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
daß ich büße die Lästerung!

77. Friedrich der Fünfte.

(Klopstock.)

Welchen König der Gott über die Könige
mit einweisendem Blick, als er geboren ward,
sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschen-
4 sein, und Vater des Vaterlands! [freund

Viel zu theuer durch Blut blühender Jünglinge
und der Mutter und Braut nächtliche Thrän erkaufst
lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
8 in das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint er am Bild eines Eroberers,
seines Gleichen zu sein! Schon, da sein mensch-
lich Herz

kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
für den Ebleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
keines Hofsings bedarf, Thränen, gekiebt zu sein
vom glückseligen Volk, wecken den Jüngling
in der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schief,
einst ein glücklicher Mann, wenn sich des Greises
Blick

sanft in Schlummer verlor, jezo verjünget ward,
noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank es ist,
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glücks sein
vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
und entschließt sich, wie Gott zu sein!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
die sein Leben bezeichnen soll.

Ist ein Christ, und belohnt rebliche Thaten erst,
und dann schauet sein Blick lächelnd auf die Herab,
die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
handelnd, edler die Seele macht.

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne
steht;

Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit.
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lieb,
sichres Wegs zur Unsterblichkeit!

Die vom Sten Herab Gott den Messias singt,
fromme Sängerin, eil jetzt zu den Höhen hin,
wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
die Nachahmer der Gottheit find!

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
singst du einst von dem Glück, welches die gute
That

auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friedrich ist, welcher mit Blumen dir
jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt.
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
halb auf Golgatha Gott zu sehn!

78. Loosß des Lyrikers.

(August von Platen.)

Abdruck des Originals

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
stötet oftmals tauberem Ohr der hohe
lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
leicht das Volk hinreißend erhöht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
bleibts ein Geheimnis!

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liebchens
leichter Last nicht, der den umschwärmten Pustisch
ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gefällt sich ihnen
selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
körnigem Tief Sinn.

79. Der Vesuv im December 1830.

(August von Platen.)

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
doch dem Feuer ist kein Element vergleichbar,
4 weber an Allmacht,

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug es jeder,
der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
8 staunend emporflimmt;

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk umbüsert,
holber Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
20 silbernes Antlitz!

Wo in Sturmschritt rollender Donner machtvoll
aus dem anwuchsbrohenden steilen Regal
fort und fort auffahren in goldner Unzahl
12 flammige Steine,

Deren Last, durch Gluth und Dampf geschleubert,
halb umher auf aschige Höhn Rubine
reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
16 Wänden hinabrollt,

80. Die todte Clarissa.

(Klopstock.)

Bume! du stehst verpflanzt, wo du blühest,
werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
4 bespre Gespielin!

Lüste, wie diese, so die Erd umathmen,
find, die leiseren selbst, dir rauhe Wese;
doch ein Sturmwind wird — o er kommt!
8 eh er daherrauscht, — [entsieh du,

Grausam, indem du nun am hellsten glänze,
dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzt,
wirft du schön sein, werden wir dich bewundern,
12 aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
und noch stille Röthe die hingefunkne
16 Wangen bedeckte.

Fremdiger war entronnen ihre Seele,
war zu Seelen gekommen, welch' ihr gleichen,
schönen, ihr verwandten geliebten Seelen,
20 die sie empfiengen,

Daß in den Himmel sanft die liebevollen
frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
24 weil du so schön warst!

So triumphierten, die es würdig waren!
Komm, und laß wie ein Fest die Stund uns, Tödtl,
da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
28 einsamer feiern!

Sammle Zypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz ich winde, du dann auf diese Kränze
mitgeweinete Thränen zur ernstern Feier
32 Schwesterlich weinest!

81. Unter den Alpen gesungen.

(Fr. Hölderlin.)

Heilige Anseh! du, der Menschen und der
Götter liebste Vertraueste! du magst im

Hause oder draußen ihnen zu Füßen
4 sitzen den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll. Denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel; aber wie rein ist,
8 Reine, ihr alles!

Siehe! das rauhe Thier des Feltes, gerne
dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht,
wie vor Alters, seine Sprüche zu dir, es
12 lehren die Berge

Heilige Geseze dich, und was noch jezt uns,
Vielerfahrnen offenbar der große
Vater werden heist, du darfst es allein uns
16 Helle, verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu sein, und
geht vorüber das Licht und Strom und Wind, und
Zeit, eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
20 Auge zu haben, —

Seliger weiß und wünsch ich nichts, so lange
nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut nimmt,
daß, wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
24 muß in den Wogen.

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
lang ich darf, euch all, ihr Sprachen des Himmels!
28 deuten und singen.

82. Die frühen Gräber.

(Klopstock.)

Willkommen, o silberner Mond,
schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
4 Seht, er bleibt: das Gewölk wallte nur hin.

Ihr Ebleren, ach! es bewächst
eure Mahle schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
12 sah sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Des Mates Erwachen ist nur
schöner noch, wie die Sommernacht,
wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
8 und zum Hügel herauf röthlich er kommt.

83. Schlachtgesang.

(Klopstock.)

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
von dem Gebirg in das Thal herab,
da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegeslieb
4 zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege der
Befehl rief.

O! Tyrannenknechte sind sie nur,
und vor dem Drohn des gesentten Stahls,
vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
12 die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

Mit herab zu großer Thaten Ernst!
zu der unsterblichen Rettung Ruhm! —
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten,
8 und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in
dem Arm stehn,

84. Bei der Nachricht von dem Tode

des Grafen August von Platen.

(Aug. Kopisch.)

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
 von Ortygias Fels her, Sage, wie du
 einsam starbst! Ach, und es hat Freundeshand,
 4 pflegende, dich nimmer gelabt!

Fern war von dir ich, ferne von dir!
 Und es warf kein Freund dir Erde ins Grab,
 als hinein sank in den Schlund, was an dir
 8 Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —

Trauernd gedenkt ich dein — und es dringt
 in das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
 schüttelst nun Fittige schon, frei des Grams,
 12 welcher des Leibs Wohner befängt —

Froh! denn du warst unheimlich dahier
 und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
 sangst du hier Anderer Glück, deines nicht!
 16 Wurde dir viel Wonne zu Theil?

Ach, Liebe gab dir Schmerzes genug,
 und sie ließ der Lust dich kosten, vom Rand
 kosten nur! aber im Fliehn ließ sie dir
 20 tief in der Brust haften den Pfeil.

Schönheit allein umschwebte dich treu
 und erhielt allein noch Odem in dir:
 für sie zogst kämpfend du aus, mühevoll
 24 wider den Schwarm frevelnden Volks.

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
 ungehört, verfolgt, schwermüthigen Schritts
 geht sie nun, Wenigen hold, ihre Bahn:
 28 sie, die, geehrt, Selige schafft!

Ginst wollten wir, ihr folgend, die Welt
 uns beschaun, vereint, — Ortygia auch!
 Trennung kam, lange! und, wollt ich zu dir
 32 reden, so nahm Trauer das Wort! —

Misch ihm den Staub, Ortygia, nun,
 von dem Meer umhüllt, zu Aeschylos Stand!
 Nachtigall, griechische, komm! töne gern,
 36 ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

85. Gesang der Geister über den Wassern.

(Gothe.)

Des Menschen Seele
 gleicht dem Wasser:
 vom Himmel kommt es,
 zum Himmel steigt es,
 5 und wieder nieder
 zur Erde muß es,
 ewig wechselnd.
 Strömt von der hohen
 steilen Felswand
 10 der reine Stral,
 dann fläut er lieblich
 in Wellenwellen

zum platten Fels,
 und leicht empfangen
 15 walt er, verschleiernb,
 leiseräuschend,
 zur Tiefe nieder.
 Ragen Klippen
 dem Sturz entgegen,
 20 schäumt er unmutig
 stufenweise
 zum Abgrund.
 Im flachen Beete
 schleicht er das Wiesenthal hin

25 und in dem platten See
weihen ihr Antlitz
alle Gestirne.
Wind ist der Welle
lieblicher Buhler;
30 Wind mischt vom Grund aus

schäumende Wogen.
Seele des Menschen;
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
35 wie gleichst du dem Wind!

86. Grenzen der Menschheit.

(Göthe.)

Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelassener Hand
aus rollenden Wolken
5 segnende Blitze
über die Erde sät,
küßt ich den letzten
Saum seines Kleides,
kindliche Schauer
10 treu in der Brust.
Denn mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
15 und berührt
mit dem Scheitel die Sterne:
nirgends haften dann
die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen
20 Wolken und Winde.
Steht er mit festen

markigen Knochen
auf der wohlbegründeten
dauernden Erde:
25 reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Aue
sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
30 Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
vor jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
uns hebt die Welle,
35 verschlingt die Welle,
und wir versinken.
Ein kleiner Ring
begrenzt unser Leben,
und viele Geschlechter
40 reihen sich dauernd
an ihres Daseins
unendliche Kette.

87. Der Strom.

(Mahomets Gesang, von Göthe.)

Sieht den Felsenquell,
freudehell,
wie ein Sternenblick;
über Wolken
5 nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingfrisch
tanzt er aus der Wolke

10 an die Marmorfelsen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kiesel nach,
15 und mit frühem Führertritt
reißt er seine Bruderquelle
mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal

- unter seinem Fußtritt Blumen,
 20 und die Wiese
 lebt von seinem Hauch.
 Doch ihn hält kein Schattenthal,
 keine Blumen,
 die ihm seine Knie umschlingen,
 25 ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
 nach der Ebne bringt sein Lauf,
 schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen

- sich gefellig an. Nun tritt er
 30 in die Ebne silberprangend,
 und die Ebne prangt mit ihm,
 und die Flüsse von der Ebne
 und die Bäche von den Bergen
 jauchzen ihm und rufen: Bruder!
 35 Bruder! nimm die Brüder mit,
 mit zu deinem alten Vater,
 zu dem ewgen Ocean,
 der mit ausgespannten Armen
 unser wartet;
 40 die sich, ach! vergebens öffnen,
 seine Sehnenenden zu fassen:
 denn uns frisst in öder Wüste
 gierger Sand; die Sonne brohen

- saugt an unfrem Blut; ein Hügel
 45 hemmet uns zum Teiche! Bruder,
 nimm die Brüder von der Ebne,
 nimm die Brüder von den Bergen
 mit, zu deinem Vater mit! —

Kommt ihr alle! —

- 50 Und nun schwillt er
 herrlicher; ein ganz Geschlechte
 trägt den Fürsten hoch empor!
 Und im rollenden Triumphe
 gibt er Ländern Namen, Städte
 55 werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
 läßt der Türme Flammengipfel,
 Marmorthäuser, eine Schöpfung
 seiner Fülle, hinter sich.

- 60 Cedernhäuser trägt der Atlas
 auf den Riesenschultern: tausend
 wehen über seinem Haupte
 tausend Flaggen durch die Lüfte,
 Zeugen seiner Herrlichkeit.

- 65 Und so trägt er seine Brüder,
 seine Schätze, seine Kinder,
 dem erwartenden Erzeuger
 freudebrausend an das Herz.

88. Der Rhein.

(Fr. Hölderlin.)

- Im dunkeln Epheu saß ich, an der Pforte
 des Waldes, eben, da der goldene Mittag,
 den Quell besuchend, herunter kam
 von Treppen des Albengebirgs,
 5 das mir die göttlich gebaute,
 die Burg der Himmlischen heißt
 nach alter Meinung, wo aber
 geheim noch Manches entschleiden
 zu Menschen gelangt; von da
 10 vernahm ich ohne Vermuthen
 ein Schicksal. Denn noch kaum
 war mir, im warmen Schatten
 sich Manches berebend, die Seele
 Italia zugeschwefelt
 15 und an die Küsten Moreas.
 Jetzt aber, drin im Gebirg,
 tief unter den silbernen Gipfeln,

- und unter fröhlichem Grün,
 wo die Wälder schauernd zu ihm
 20 und der Felsen Häupter übereinander
 hinabschaun, taglang, dort,
 im kältesten Abgrund, hört
 ich um Erlösung sammern
 den Jüngling; es hörten ihn, wie er tobt!
 25 und die Mutter Erd anlagt
 und den Donnerer, der ihn gezeuget,
 erbarmend die Eltern; doch
 die Sterblichen flohn vor dem Ort,
 denn furchtbar war, da lichtlos er
 30 in den Fesseln sich wälzte,
 das Kauen des Halbgotts.

Die Stimme wars des edelsten der Ströme,
 des frei gebornen Rheins; [Brüdern,
 und Anderes hoffte der, als brohen von den

35 dem Tessen und dem Rhobanus,
er schieb, und wandern wollt, und ungebuldig ihn
nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständlich ist
das Wünschen vor dem Schicksal.

40 Die Blindesten aber
sind Göttersöhne; denn es kennet der Mensch
sein Haus, und dem Thiere ward, wo
es bauen solle, doch jenen ist
der Feh! , daß sie nicht wissen, wohin?

45 in die unerfahrene Seele gegeben.

Ein Räthsel ist Reinentprungenes. Auch
der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
wie du anfengst, wirst du bleiben,
so viel auch wirkt die Noth

50 und die Zucht; das Meiste nämlich
vermag die Geburt
und der Lichtstral, der
dem Neugeborenen begegnet.

Wo aber ist Einer,

55 um frei zu bleiben
sein Leben lang und des Herzens Wunsch
allein zu erfüllen, so
aus himmlisch günstigen Höhn
und so aus reinestem Schooße

60 glücklich geboren, wie jener?
Drum ist ein Jauchzen sein Wort!
Nicht liebt er, wie andere Kinder
in Wickelbanden zu weinen;
und wenn, wo die Ufer sich ihm

65 an die Seite schleichen, die krummen,
und, durstig umwindend ihn,
den Unbedachten zu ziehn
und wohl zu behüten begehren
im eignen Schlunde: lachend

70 zerreißt er die Schlangen und stürzt
mit der Beut; und, wenn in der Gil
ein Größerer ihn nicht zähmt,
ihn wachsen läßt: wie der Bliz muß er
die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn

75 die Wälder ihm nach und zusammensinkend die
Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
das eilende Leben, und lächelt,
wenn unenthaltfam aber gehemmt
von heiligen Alpen, ihm

80 in der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.

In solcher Esse wird dann
auch alles Laute geschmiebet;
und schön ist's, wie er drauf,
nachdem er die Berge verlassen,
85 stillwandelnd sich im deutschen Lande
begnügt, und das Sehnen stillt
im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
in Städten, die er gegründet.

90 Doch nimmer, nimmer vergißt ers!
Denn eher muß die Wohnung vergehn,
und die Sägung, und zum Unbild werden
der Tag der Menschen, ehe vergeßen
ein solcher dürfte den Ursprung

95 und die reine Stimme der Jugend.

Wer war es, der zuerst
die Liebesbände verderbt
und Stricke von ihnen gemacht hat?

Dann haben des eigenen Rechts

100 und gewis des himmlischen Feuers
gespottet die Trogigen, dann erst,
die sterblichen Pfade verachtend,
Verwegnes erwählt,
und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

105 Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
die Himmlischen eines Dings,
so finds Herwen und Menschen,
und Sterbliche sonst. Denn weil

110 die Seligsten nichts fühlen von selbst,
muß wohl, wenn solches zu sagen
erlaubt ist, in der Götter Namen
theilnehmend fühlen ein Andrer —
den brauchen sie. Jedoch ihr Gericht

115 ist, daß sein eigenes Haus
zerbreche der, und das Liebste
wie den Feind schelt, und sich Vater und Kind
begrabe unter den Trümmern,
wenn Einer, wie sie, sein will, und nicht

120 Ungleiches dulden, der Schwärmer.

Drum wohl ihm, welcher fand
ein wohlbeschriebenes Schicksal,
wo noch der Wanderungen
und süß der Leiden Erinnerung

125 aufrauscht am sichern Gestade,
daß da und dorthin gern
er sehn mag bis an die Grenzen,

die bei der Geburt ihm Gott
zum Aufenthalt gezeichnet!

- 130 Dann ruht er, selig beschieden;
denn Alles, was er gewollt,
das Himmlische, von selber umfängt
es unbezwungen, lächelnd,
setzt, da er ruhet, den Kühnen.
- 135 Halbgötter denk ich jetzt,
und kennen muß ich die Theuern,
weil oft ihr Leben so
die sehnende Brust mir bewegt.
Wem aber, wie dir,
- 140 unüberwindlich die Seele,
die stark ausdauernde, ward,
und sicherer Sinn,
und süße Gabe, zu hören,
zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
- 145 wie der Weingott thörig, göttlich
und gefesselt sie, die Sprache der Reinesten, gibt,
verständlich dem Guten, aber mit Recht
die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
die entweichenden Knechte, — wie nenn ich den
Fremden?
- 150 Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
allliebend, so empfangen sie auch
müßlos, die Glücklichen, alles;
drum überraschet es auch
und schreckt den sterblichen Mann,
- 155 wenn er den Himmel, den
er mit den Liebenden Armen
sich auf die Schultern gehäuft,
und die Last der Freude bedenket.
Dann scheint ihm oft das Beste,
- 160 fast ganz vergessen da,

- wo der Stral nicht brennt,
im Schatten des Walds,
in frischer Grüne zu sein
und sorglos, arm an Tönen,
- 165 Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
Und herrlich ist, aus heiligem Schläfe dann
erwachen und aus Waldeskühe
erwachend Abends nun
dem milderen Lichte entgegen zu gehen,
- 170 wenn, der die Berge gebaut
und den Pfad der Ströme gezeichnet,
nachdem er lächelnd auch
der Menschen geschäftiges Leben,
das odemarne, wie Segel
- 175 mit seinen Rüsten gelenkt hat,
auch ruht, und vor der Schülerin setzt,
der Bildner vor der Braut,
der herrliche Pygmalion,
der Tagsgott vor der Erde sich neiget.
- 180 Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
es feiern die Lebenden all,
und ausgeglichen
ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg
- 185 und süßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
sind, was sie waren, sie sind
zu Hause, wo die Blume sich freuet
unschädlicher Blut, und die finstern Bäume
- 190 der Geist umsäufelt; aber die Unversöhnten
sind umgewandelt, und eilen,
die Hände sich ehe zu reichen,
hervor das freundliche Licht
hinunter geht und die Nacht kommt.



II. Italienische Formen.

89. Aus der Rosa Siciliana.

(Fr. Rückert.)

Ich schaukelte durchs Meer auf schwankem Rahne,
und macht auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir, mit schimmerndem Altane,
gebaut aus Rosendüften, ein Ballast.
Die Sonne wehte drauß als goldne Fahne,
ich war betäubt vom zauberischen Glask.
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane,
und sprach mit Lächeln: Komm, du bist mein Gast.

Komm aus der Stadt, Komm aus der Stadt
Palerm!

Der Frühling hat für dich geschmückt die Ville.
Komm aus der Säle Prunk, der Straßen Lerm,
aus dem Getümmel in des Haines Stille.
Komm! dich bei Nachtigallentlagen härm,
und dich ergözt am Sommerlied der Grille.
Nuh aus als Hirtin und als Nymphe schwärm,
aus der Komödie geh in die Idylle!

Die Nachtigall ruft mit Gefose: Rose!
wo bist du? was dich meinem Gruß entziehst du?
Der Zephyr seufzend haucht im Mose: Rose!
wo bist du? was vor meinen Küßen fliehst du?
Der Quell aus Büschen sprudelt: Lofe Rose!
wo bist du? was in fremde Spiegel siehst du?
Die Blumen alle rufen: Rose! Rose!
wo bist du? unsre Köngin! wo verziehst du?

O Frühling, ewge Liebesmelodie,
unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
So Frühling, wie du nun bist, warst du nie,
und nie so Frühling wirst du wieder wallen:
Denn nun zum Frühling macht dich blinensd Sie,
und sonst nur Blicke, die der Sonn entfallen.

Wenn Rosen pflücken geht die süße Rose,
die meines Lebens Rosenkränze sticht,
Rust jede Ros' am Strauche mit Gefose:
36 Geh, süße Rose, mir vorüber nicht!
Warum entblättert soll ich ruhn im Mose,
statt auszublühn vor deinem Angesicht?
Am Strauche jede Rose welkt: die Rose
40 verwelkt allein nicht, die dein Finger bricht.

Die Lieb ist Lieb, und wenn sie mich entzückt
in Himmelslust, ihr sterb ich im Entzücken.
Die Lieb ist Lieb, und wenn sie mich zerbrückt
44 in Todesqual, ihr jauchz ich im Zerdrücken.
Die Lieb ist Lieb, und ihre Kette schmückt,
es soll dafür kein Königsband mich schmücken.
Die Lieb ist Lieb, und wenn mich nun beglückt
48 ihr Weh, was brauch ich Lust, mich zu beglücken?

Du hast wohl, süße Herrin, keine Stunde,
gedacht, derweil du von mir fern bist, mein?
Es hat dir wohl verbittert keine Stunde,
52 zu denken, was des Fernen Loos mag sein?
Es soll dir auch verbittern keine Stunde,
denn dir nicht klag ichs, sondern Gott allein:
Ich hab, indes du fern bist, keine Stunde
56 vergessen können, süße Herrin, dein.

Ich habe durch der irdschen Dorne Land
stills in der Brust getragen meine Rose.
Drauf hab ich, als ich Nuh im Grabe fand,
60 im Herzen mitgenommen meine Rose.
Und als mich auferwecket Engelsband,
hab ich empor gehoben meine Rose.
Und rings der Himmel stund in Stralenbrand,
64 als ich ihm trug entgegen meine Rose.

90. An die südlichen Dichter.

(A. W. Schlegel, vor den Blumensträußen.)

Achmt dieß mein Blumenopfer, heilige Mänen!
 Wie Göttern biet ich euch die eignen Gaben.
 Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
 4 ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
 Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen:
 Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen:
 Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
 8 zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Einst war Europa in den großen Zeiten
 Ein Vaterland, des Adels hehr entsprossen,
 Was Edle kann in Tod und Leben leiten:
 12 Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
 Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
 die Herzen waren Einer Lieb erschlossen:
 Da war auch eine Poesie erklingen,
 16 in Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zertronnen,
 man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen;
 Sie haben enge Weisheit sich erfonnen:
 20 was Dummheit nicht begreift, sind Träumereien.
 Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
 will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
 Ach! diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
 24 wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bleibe.

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten;
 Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
 Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
 28 euch, ewige Künstler, will ich mich verbünden.
 Kann ich neu, was ihr schufst, und rein entfalten,
 so darf auch ich die Morgenröthe künden,
 Und streun vor ihren Himmels-Heilighumen
 32 der Erde Liebesrosen, süße Blumen.

91. Die Bühne.

(Der Chorus spricht; verhängnißvolle Gabel, von A. v. Platen.)

Oh Goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
 die du den Aether, wie ein Zelt, entfallest,
 Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
 4 die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
 Gestalt, die du des Gedankens Flamme
 als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
 Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
 8 lehr uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wollest gütig uns das Wort verleihen,
 das als ein Funke deinem Heerd entglommen;
 Du, die du gibst ihm deine sieben Weihen,
 12 durch dies der Menschen Herzen eingenommen,
 Die du es tönen lässest und gedeihen
 vom Rederstuhl, dem weltlichen und frommen:
 Leih uns den Genien dieses heitern Ortes
 16 den schönsten Ausdruck des lebendigen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
 der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
 Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
 20 ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.

Zeigt ihr der Väter sonstigen Ruhm den Söhnen,
 so sucht durch stille Größe zu bestechen;
 Und wollt ihr treffen mit des Wiges Strale,
 24 kredenz euch Anmuth erst die Zauberschale!

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
 mit allen Gattungen von Mißgebilden,
 Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
 28 um zu gefallen euch, den Allzumilden;
 Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
 den ewigen Stoff zur ewigen Form zu bilden,
 Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
 32 auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Ernt erst das Edle kennen und erproben,
 und scheiden lernt den Schwäger vom Propheten!
 Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
 36 die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten?
 Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach Oben!
 denn nicht herunter steigen die Poeten,
 Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
 40 die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Rissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
44 ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen.
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele tiefen,
48 der fühlt von Lorbeern seine Schläfe tiefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren
die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
52 die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
so lernet ihn auch im vollsten Maß genießen:
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
56 was soll der Mond denn anders thun, als scheinen?

92. Octaven.

(Fr. Rückert.)

1.

Dem Schwane, der, sein eigner Lelchensänger,
die Seele läßt in seinem Lied entschweben,
Vergleicht der Dichter sich, wiewohl er länger
4 scheint nach gesungnem Liebe noch zu leben;
Doch ringet sich vom Leben, ihrem Dränger,
die Seel in jedem Liebe los: nur eben,
Daß böser Zauber gleich zurück sie zwinget,
8 wo sie von Neuem stets zu sterben ringet.

2.

Ich hätte Herzerreißendes zu singen,
wollt ich enthüllen, was tief in mir lobet:
Ich müßte mich zu falschen Tönen zwingen,
12 wollt ich der Menge geben, was sie fodert.
Wie helle Blumen aus der Erde bringen
und dunkler Tod still unter ihnen mobert:
So soll mein Sinn sich sanft in Schmutz verhüllen
16 und meine Trauer euch mit Lust erfüllen.

3.

Was ich unmöglich achtet', ist geschehn:
Daß, die in allen stillen Knospen wühlen
Und Blüten machen auseinandergehn,
20 Die Frühlingslust auch meine Brust muß fühlen,
Die mir mit ihrem leisen Wehn die Wehn,
so mich bezwungen, aus der Seele spülen,
Mir rathend, mich statt unter Rosendecken
24 noch einmal drüber träumend auszustrecken.

4.

Warum nicht auch, wenn mit unzählbarn Augen
des Strauches Jugend und des Baumes Alter
Des Lichts Erregung durstig in sich saugen
28 und jedes ein wetteifernder Entfalter
Wird aller Reime, die an ihm noch taugen:
warum nicht auch sollt ich, erwacht aus kalter
Betäubung, mich zum Frühlingsbrauch entschließen,
32 und sprossen lassen, was an mir will sprießen!

5.

Und wenn ich wär ein abgestorbner Baum;
so hab ich einen solchen jüngst gesehen,
Gebognen über eines Baches Saum
36 und schwankenden in Frühlingslüfte-Wehen,
Der neuem Trieb doch geben mußte Raum,
und an sich lassen einen Zweig entstehen,
Darauf am Morgen sich ein Vöglein setzte
40 und singend, wer es hören mocht, ergözte.

6.

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
mein Herz vermag zu haßen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
44 mir jede Sprache lebt, die Menschen schreiben,
Und alles das ich nicht zu denken nur,
auch auszudrücken fühle mich getrieben:
Wie sollt ich nicht, zum Troz den Splitterrichtern,
48 mich selber zählen zu den wahren Dichtern.

93. Gesang und Krieg.

(L. Uhländ.)

1.

Wiehlt jener schauervolle Sturm aus Norden
zerstörend auch im frischen Liederfranz?

Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?

- 4 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamroth abwärts fliehn der Sängervorden,
wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vorgezeiten,
8 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
bis nirgend's Kampf der Völker Ruhe stört,
Bis das vulkanische Feuer ausgerungen,

- 12 das stets sich neu im Erdenchoß empört:
So ist bis heute noch kein Lied erklingen,
und wird auch keins in künftiger Zeit gehört.
Wein! über ewigen Kämpfen schwebt im Liede,
16 gleichwie im Goldgewölk, der ewige Friede.

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sängervorden,
wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schönes Spiel geworden,

- 36 doch zielt auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
doch weht er frisch und stürzt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner! ihr durch Feindeslager schreiten,
40 noch stehts euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner walle,

- 44 da wird der Sänger kräftig neu geboren.
Hat Aeschylus, des Lied vom Siege hallet,
hat Dante nicht die schönsten Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken,
48 und schrieb den Don Quixote mit der Linken.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit, —

die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,

Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,

- 20 wie in der tiefen Lieb und stillen Güte,

Gleich ewig in des Ernstes Dästerheit,

wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte:

Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,

- 24 die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,

der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werden,

- 28 indes die wilden Winterstürme schweigen;

Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:

Darf so der irdische Lenz sich frei erschließen,

- 32 so mög auch unser Dichterfrühling sprießen!

Auch unfres deutschen Liedertempels Pfleger,

sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,

Man hört sie wohl, die freudigen Telnuschläger,

- 52 und mancher hat sich blutigen Kranz erworben.

Du, Wehrmann Leo! du, o schwarzer Jäger!

wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben!

Und Fouqué! wie mir du das Herz durchbringest!

- 56 du wagtest, kämpfdest — doch du lebst und singest. —

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,

der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,

Und wie die Ström aus ihren Ufern brausen,

- 60 so wogt es weit von Deutschlands Heldensohnen;

Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,

läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.

Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,

- 64 mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

94. Einsamkeit.

(I. Cick.)

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
 verlassen von den Freunden und der Welt,
 Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet
 4 und des Verlustes Bild im Herzen hält,
 Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
 und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
 Dem sind die Schmerzen Freunde, wie die Thränen,
 8 und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
 durch Mißverständnis von ihm abgewandt,
 Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
 12 dann wandert er aus seinem Vaterland,
 Und keine Stätt ist ihm, kein Heil geblieben;
 er ist von Tempel, Weiß und Kind verbannt,
 Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
 16 und feindlich bräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere
 und um sich ausgestorben die Natur;
 Rings Einsamkeit, und dunkle wüste Leere
 20 zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
 Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
 der wilde Haß verfolgt seine Spur;
 Die innre Liebe strebt emporzusammen,
 24 doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Lode fest verschlossen,
 ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
 Und Freud und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
 28 die in sich selbst in tiefen Aengsten ringt,
 Auch kein Erinnern des, was sie genossen,
 in ihrer tauben Leere widerklingt,
 Und höh'nend ruft der innre böse Feind:
 32 Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
 bedarf wohl deren, welche mich verstehen;
 Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
 36 so muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.

Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
 ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
 Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
 40 mit mir allein, bin ich mir selbst entzweit.

Mit ihnen seh ich die mir abwärts neigen,
 die von der todten Welt sich schon geschieden,
 Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
 44 von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
 Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
 die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
 Natur, die heilige, zieht sich weit zurücke,
 48 ich sehe wohl, sie sieht nicht, meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
 die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
 Der Glauben an Kunst, den ich so innig pfl egte,
 52 ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
 Was herzlich sich mir an die Seele legte,
 wird sichtbarlich und will mir fürchtbar drohen:
 O Jammer! was ich ewig stets genannt,
 56 steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert steht es starr mir in die Blicke,
 was geisterfüß die Seele quillend stillte,
 In Steinen liegt umher mein kindlich Glück,
 60 was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
 Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
 das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
 Erstarrt es selbst und wird zu wilhem Stein,
 64 die tiefe Traur sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
 brückt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
 Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden
 68 die Augen saugen Fluten aus der Stirne,
 Und in den Thränen bluten alle Wunden;
 voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
 Im engen Schmerz verstummet das Verheerende,
 72 es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
 belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

95. Der Hahn.

(Fr. Rückert.)

Wißt du, o schmetternd lautes Erzgeräthe,
das herrlich auf zum Kampf die Kämpfer ruft?
Ist die vom Hauch aus Engelmund geblähte
4 Heroldin, deren Klang zersprengt die Gruft?
O nein, es ist der frühe Hahn, der krächte,
daß um mich riß des Schlummers goldner Duft,
Und, wie zu Kampf und Auferstehungsmorgen,
8 mich weckt ein Tag, des Abend ist verborgen.

Richtbote, Mahner, dessen Ruf geschreckt
den, der verleugnet hatte seinen Meister!
Noch heute, wann Betäubungsschlummer decket
12 verhüllte Seelen, bist du es, o Dreister,

Der zur Besinnung Selbstvergesne wecket,
Traumgeister scheucht und aufruft Lebensgeister,
Die schauernd ahnen, daß der Tag will grauen,
16 wo sie zur ewigen Sonne sollen schauen.

„Nun fort den Taumelfeld, wonach dich lüftet,
den Kelch, gefüllt mit braunem Schlummersaft!
Und geh hervor, gehoben und gebrüstet
20 von besserem Vertrauen als eigner Kraft.
Zu jedem Kampf sei jeden Tag gerüstet;
und jeder ist ein Tag der Rechenschaft.“
Nun wohl, ich geh hervor als Gottes Streiter,
24 so wird der schwer umwölkte Tag mir heiter.

96. Zueignung.

(Göthe.)

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
den leisen Schlaf, der mich gelind umfieng,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
4 den Berg hinauf mit frischer Seele gieng;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
der neuen Blume, die voll Tropfen hieng;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
8 und Alles ward erquickt, mich zu erquickten.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
12 und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt ich nicht mehr genießen,
die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgoßen,
16 und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen
20 hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
sie hofft ich nach der Trübe doppelt schön.
Der lustige Kampf war lange nicht vollendet,
24 ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt es nur mit schnellen Blicken wagen,
28 denn Alles schien zu brennen und zu glüh'n.
Da schwebte, mit den Falken hergetragen,
ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
32 sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
dem aller Lieb und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
36 des Lebens dir den reinsten Balsam goß.
Du kennst mich wohl, an die, zu ewigem Bunde,
dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthänen
40 als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
zur Erde sank, lang hab ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
44 die Leidenschaft sich rastlos durchgewühl't;
Du hast mir wie mit himmlischen Gefieder
am heißen Tag die Stirne sanft gefühlt;
Du schenkest mir der Erde beste Gaben,
48 und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn ich nicht. Zwar hör ich dich von vielen
 gar oft genannt und jeder heißt dich sein,
 Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
 52 fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
 Ach! da ich irrte, hatt ich viel Gespielen,
 da ich dich kenne, bin ich fast allein;
 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
 56 dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du stehst, wie klug,
 wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
 Kaum bist du sicher vor dem größten Trug,
 60 kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
 So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
 veräumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
 Wieviel bist du von Andern unterschieden?
 64 Erkenne dich! Leb mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir! rief ich aus, ich meint es gut!
 soll ich umsonst die Augen offen haben?
 Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
 68 ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
 Für Andre wächst in mir das edle Gut,
 ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
 Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
 72 wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
 mit einem Blick mitleidiger Nachsicht an;
 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
 76 was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
 Sie lächelte, da war ich schon genesen,
 zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
 Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
 80 mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
 der leichten Wolken und des Dufts umher;
 Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
 84 er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
 Mein Auge konnt im Thale wieder schweifen,
 gen Himmel blickt ich, er war hell und hehr.
 Nun sah ich sie den reinsten Schleier halten,
 88 er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
 ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
 So sagte sie, ich hör sie ewig sprechen, —
 92 Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
 Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
 der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt:
 Aus Morgenhaust gewebt und Sonnenklarheit
 96 der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
 am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
 Sogleich umsäufelt Abendwindeskühle,
 100 umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft;
 Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
 zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
 Besänftiget wird jede Lebenswelle,
 104 der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle! —

So kommt denn, Freunde! wenn auf euren Wegen
 des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
 Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
 108 mit Blumenziert, mit goldnen Früchten schmückt, —
 Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
 So leben wir, so wandeln wir beglückt.
 Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
 112 zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

97. Ermutigung zur Uebersetzung der Samasa, einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder.

(Fr. Rückert.)

Die Poesie in allen ihren Zungen
 ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
 Die Sprache, die im Paradies erklingen,
 4 eh sie verwildert auf der wilden Flur.

Doch wo sie nun auch sei hervorgebrungen,
 von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
 Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
 8 es sind auch hier des Paradieses Töne.

- Die Poesie hat hier ein dürftiges Leben,
 bei dürftigen Heerden im entbrannten Sand,
 Mit Blüthenschmuck und Schattenduft umgeben,
 12 mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
 Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
 durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
 Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
 16 die hier auch ist, wie überall, von Oben.

- Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
 mit einem Abglanz von des Südens Glut?
 Wer den Gesichtskreis dieses Volks erweitern,
 20 daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
 Das enge Leben freilich geht zu scheitern,
 jemehr hereinströmt diese Geisterflut;
 Doch soll der Ost einmal zum Westen bringen,
 24 wer ist der Mann, ihn ganz heranzubringen?

- Darum nur muthvoll vorwärts, auszubenten
 den spröden Schacht, den nicht erwählt ein Scherz,
 Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
 28 das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
 Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
 gesammelt sind aus europä'sche Herz,
 Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
 32 so gut es blähn kann unterm Stral der Sonnen.

- Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
 von Schülern, die nur meistern meisterlich,
 Die in des Worts zerrütteten Geschirren
 25 den Geist verschütten; aber trau auf mich!
 Zu sammeln rein den Hauch arabscher Mirren,
 geweiht zu meinem Priester hab ich dich;
 Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
 40 und laß die trockne Spreu den trocknen Reuchern.

98. Ernste Blumen.

(Von einer Unbekannten.)

Brennende Rose!

Daß dich Natur von deinem Dorn erlöse!
 Es tragen Blut und Feuer deine Lese.

O weiße Rose?

Der Lilie Schwester in der Liebe Wesen,
 6 Licht ist dein Kleid, das Engel dir erlesen.

Von Liliensternen

ists Lohn der Engel, auf die frommen Stirnen
 der Menschen gehn und ihre Freiheit lernen.

Ihr heiligen Palmen!

Ihr weht nicht eher statt der Büsch auf Helmen,
 12 bis alle Lippen singen Gottes Psalmen.

Blume der Thränen!

Du heilige lehrst mich, daß die Lust ein Wähnen,
 15 das Leiden Christi aller Menschen Sehnen.

Ritornelle.

(Fr. Rückert.)

99.

Berliches Glöckchen!

Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
 bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

Glänzende Lilie!

Die Blumen halten Gottesdienst im Garten!
 6 du bist der Priester unter der Familie.

O Myrtenkrone!

Dein Loos ist schön: du dienst der Lieb im Leben,
 der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

O Lorbeerzweige!

Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
 12 zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steig.

100.

♫ Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!

Ich meße meiner Liebe Himmelsfriche,
und fürchte nicht, daß ich an Nacht dir weiche.

Wenn ichs von dieser schönen Wang erwerbe,
daß sie um mich anlegt der Trauer Farbe,
6 so soll man mich beneiden, wenn ich sterbe.

Ich bin ihr treu, die meines Lebens waltet,
die mit dem Lächeln mir die Seele schmelzet
und mit dem Blicke mir den Busen spaltet.

Sag, welches Pfades willst du dich bedienen?
daß Blut des Herzens und des Auges Thränen
12 daselbst dir streuen Perlen und Rubinen.

Ein Quell des Lebens fließt in deinem Auge;
ich bitte Gott, daß er da nie versiege
ob ich aus ihm auch meinen Tod nur sauge.

Geschmückt an Anmuth und gekrönt an Treue!
so schön ist keine Blum im Frühlingsthaue,
18 wie du mir ewig gleich und immer neue.

O Schönheit aus des Himmels höchstem Kreise!
du bist ein Vogel aus dem Paradiese;
wie findest du auf Erden Trank und Speise.

Dich hat der Herr gesandt zu irdschen Auen,
mein blödes Auge lieblich zu gewöhnen
24 dereinst des Paradieses Glanz zu schauen.

Als ich zuerst dein Auge sah, erwachte
Erinnerung mir von einem höhern Lichte,
drin ich gelebt, eh Tod zur Welt mich brachte.

Zwei Engel ruhn in deiner Brauen Laube,
die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
30 daß man den Paradiesestrank nicht raube.

Dein Auge sammt dem meinen sei gesegnet,
deins hat die Wetterwolke, welche leuchtet,
und meines ist die Wolke, welche regnet.

Aus Dante Alighieri's göttlicher Komödie.

101. Die Hölle. Gesang I.

(Nach der Uebersetzung von August Kopisch.)

Inhalt. „Dante leitet sein lehrendes und strafendes Gedicht ein, wie die Propheten ihre Sprüche, — mit einer Entrückung. Schlafbefangen, ohne sagen zu können wie? findet er sich, verirrt vom rechten Wege, in einem schrecklichen, finstern Walde. In diesem wird der gemeine Haufe symbolisirt (wie Hölle Gesang IV. B. 65). Finsternis und Bängnis ruhen darauf, darin weilen bringt moralischen Tod. Als mächtigere Natur aber durchgeht ihn unser Dichter (wie Hölle Gesang IV. den andern), bis ihm eine lichte Höhe entgegenschimmert. Hervorgebrungen blickt er zurück, wie auf ein wildes Meer, ruht, und will, seine Kraft fühlend, die Höhe des Friedens erklimmen. Da vertreten ihm drei Thiere den Weg: ein Panther, ein Löwe und eine Wölfin. Es sind dieselben Thiere, womit der Prophet Jeremias Cap. v. B. 6. die Gewaltigen im Volke bedroht, welche den Weg des Herrn (der auf den Glauben sieht) und Gottes Recht nicht wissen. Diese Thiere des Propheten lassen im Gedicht die Bedeutung dreier Hauptlaster durchschauen, bei der Wölfin noch eine politische Nebenanspielung, und der Dichter bildet, wieder nach Weise der Propheten, an sich selbst vor, daß diese Laster auch den dem gemeinen Haufen Entnommenen von der Höhe des Friedens zurücktreiben, bis wo die Sonne schweigt, d. h. bis wo die Harmonie der Sphären nicht mehr vernommen wird, in den Abgrund des tiefsten Verzagens. Eben als er im völligen Verfallen ist, erscheint ihm der Geist Virgils, in welchem hier nicht allein der römische Dichter, sondern zugleich alle irdische Erfahrung und Einsicht vorgebildet wird. Dante ruft ihn an, und Virgil antwortet: er werde ihn aus der wüsten Klust des Verzagens

auf anderem Wege, als dem eigenmächtiger Kraft, — auf dem der Betrachtung, durch Hölle und Hefeseuer hinausführen; aber, verlange ihn höher hinauf, zu den Seligen, so werde eine Seele, dessen würdiger, ihn emporgeleiten; denn Gott wolle nicht, daß man durch ihn (durch die irdische Einsicht) zu seinem Anschauen gelange. Dante willigt in Virgils Gebieten und folgt ihm.“

Auf halbem Wege unsers Erdenlebens
erfand ich mich in einem finstern Walde,
so, daß versehlet war die grade Straße.

Ich! welch ein Graun ist's, wie er war, zu sagen,
derselbe Wald, wild und verwirrt und drange,
6 daß im Gedanken er die Angst erneuet!

So bitter ist's, daß Lob nur wenig bitter.
Doch um vom Heil, das dort ich fand zu sprechen,
red ich von andern Dingen, die ich da wahrnahm.

Nicht sagen kann ich nicht, wie ich hineinkam;
so war ich voll des Schlafs um jene Stunde,
12 als die wahrhafte Straße ich verlaßen.

Doch dann, zu einer Höhe Fuß gelanget,
da, wo sein End erreichte jener Abgrund,
der mit Erhängen mir das Herz zerpeinigt,
Blickt ich empor und sahe ihre Schulkern
helleidet schon mit des Planeten Stralen,
18 der richtig weist die Leut in allen Wegen.

Zur Stunde war die Furcht ein wenig stille,
die mir im Vorn des Hergens war verblieben,
die Nacht, die ich verbracht mit so viel Peinigung.

Und so wie der, der, mit erschöpftem Odem
entronnen aus dem Pelagus ans Ufer,
24 sich wendet zur fahrvollen Flut und gasset,

So wandte mein Gemüth, das stets noch flohe,
sich rückwärts, zu betrachten das Durchgange,
das nie lebendig ließ irgend Jemanden.

Drauf als ich ausgeruht den müden Körper,
nahm wieder ich den Weg am wüsten Hange,
30 so daß der feste Fuß stets war der tiefre.

Und siehe, fast am Anfang jener Stelle
ein Pantherthier, gar leicht und vielbehebde,
das mit geflecktem Felle war bedeckt.

Und nicht hinweg wuß es vor meinem Antlitz,
nein, es vertrat mir also meine Straße,
36 daß mehrmals ich zurückgewendet wurde.

Es war die Zeit des Anbeginns der Frühe,
auch stieg die Sonn empor mit jenen Sternen,
die mit ihr waren, als göttliche Liebe

Zuerst bewegte jene schönen Dinge;
so daß mir Anlaß, Gutes zu erhoffen,
42 darbot das muntre Bließ an diesem Thiere,

Des Tages Stunde und die süße Jahrzeit! —

Doch also nicht, daß mir nicht Furcht gegeben
die Schau, die mir da wurde, eines Löwen:

Derselbe schien, als käm er mir entgegen,
das Haupt erhoben und mit grimmem Hunger;
48 so daß es war, als wenn die Lust ihn fürchte.

Und eine Wölfin, die mit allen Gieren
belastet schien bei aller ihrer Dürre,
und vieles Volk schon elend leben machte:

Dieselbe brachte mir so viel der Sorge,
mit Bängnis, die von ihrem Anblick ausgieng,
54 daß ich verlor die Hoffnung auf die Höhe.

Und wie der ist, der emsig Gut erwirbet,
und, kommt die Zeit, die es ihn verlieren machet,
daß er in allem Sinnen weint und grämt sich:

So machte mich das Thier da ohne Frieden,
das, mir entgegen kommend, nach und nach mich
60 zurücktrieb bis wo die Sonne schweiget.

Indem ich so versiel zu niedrer Stätte,
ward vor die Augen Einer mir gestellt,
der heiser schien durch langes Stilleschweigen.

Als den ich sah in dieser großen Wüste:
„Erbarme du dich mein, schrie ich zu ihm hin:
66 Wer du auch seist, ob Geist, ob Mensch in
Wahrheit!“

Er sprach zurück. „Nicht Mensch! Ein Mensch
war einst ich;

Lombarden aber waren meine Eltern,
der Vaterstadt nach Mantuaner beide.

Ich ward sub Julio, obwohl das spät kam,
und lebte in Roma unter August dem Guten
72 zur Zeit der falschen und erlognen Götter.

Ein Dichter war ich, sang von jenem gerechten
Sohn des Anchises, der von Troja herkam,
nachdem die stolze Ilion verbrannt war.

Doch du, warum kehrst du zu solcher Plage?
Warum ersteigst du den amuthigen Berg nicht,
78 der Anfang ist und Urgrund jener Wonne?“ —

— „Du, bist du der Virgil, bu jene Quelle,
die ausgießt also reichen Strom der Rede?“
Erwiderte ich mit beschämter Stirn ihm:

„Du, der andern Dichter Ruhm und Leuchte!

Vergißt mir langen Eifer, große Liebe,
 84 die deinem Buch mich nachzuspüren trieben.
 Du bist mein Meister, ja, du bist mein Autor!
 Du bist der einzige, von dem ich hernahm
 den schönen Styl, der Ehre mich gebracht hat!
 Schau dieses Thier, vor welchem ich mich
 wandte:

hilf mir von diesem, o ruhmvoller Weiser;
 90 denn zittern machts die Adern mir und Pulse.“
 „Dir ziemtes, einen andern Weg zu halten,
 entgegnet' er, als er mich weinen sah:
 willst du dich retten aus dem wüsten Orte:

Denn dieses Thier um welches du so schreiest,
 läßt Leute nicht durchgehn auf seinem Wege,
 96 nein, also hemmt es sie, daß es sie tödtet!
 Und hat die Art so böß gesinnt und grimmig,
 daß nimmer es den giergen Willen stillt,
 und nach dem Fraß mehr Hunger hat denn früher.
 Viel sind der Thiere, denen es sich gattet,
 und mehr noch werden sein: bis jener Fanghund
 102 daher kommt, der es sterben macht in Schmerzen!
 Der wird nicht Landes zehren und nicht Erzes;
 der Weisheit aber und der Lieb und Tugend,
 und zwischen Feltro und Feltro wird sein Stamm
 sein;

Er sei das Heil des niederen Italiens,
 für welches einst Camilla starb, die Jungfrau,
 108 Curialus, Turnus, und an den Wunden Nisus.

100—111. „Nachdem bis hierher die Habsucht im Allgemeinen unter dem Bilde der Wölfin gemeint war, beginnt hier offenbar eine Anspielung auf die Habsucht der römischen Curie, die sich mit vielen Thieren, d. h. Lastern, paarte. Diesen Ausfall einflachten zu können, hat Dante den Wolf des Propheten Jeremias in eine Wölfin umgebildet. Verona liegt zwischen dem Feltro der Treviser Mark und dem Montefeltro der Romagna: hieraus geht hervor, daß unter dem „Fanghund“ Can grande della Scala gemeint sei, wozu auch der Name Can (Hund) stimmt. Can della Scala, dem Dante sein Paradiso zuwinket, war Herr von Verona, und ein mächtiger Ghibelline, von dem man hoffen konnte, er werde, selbst ohne Habsucht, der Habsucht der römischen Curie ein Ziel setzen. Unter dem „niederen Italien“ ist offenbar das römische Gebiet zu verstehen. Im Kriege um jenes Gebiet fielen, nach Virgils Aeneis, Turnus der Rutuler, Camilla die Volskerin und die beiden Trojer Nisus und Curialus. Beneiden der weltlichen Macht hat die Habsucht der römischen Curie veranlaßt; deshalb läßt Dante Virgil sagen: Reid habe die Wölfin aus der Hölle hervorgetrieben.“

Ausjagen wird er es durch alle Städte,
 bis er zurückgebracht es in die Hölle,
 dort, wo es Reid zuerst herausgetrieben! —
 Wonach ich dir zum Heil ach' und erkenne,
 daß du mir folgst: ich werde sein dein Führer,
 114 und dich von hier durch ewigen Raum hinausziehen:
 Wo du vernehmen wirst vergeißelt Schreien,
 sehn wirst der Vorzeit schwergeplagte Geister
 von denen jeder ruft dem zweiten Tode;
 Und wirst dann schauen, die da sind zufriednen
 im Feuer, weil sie hoffen einzugehen,
 120 wann es auch sei, zu den glückselgen Schaaren;
 Willst dann zu diesen du noch aufwärts klimmen,
 wird dazu würdiger eine Seel als ich sein:
 mit dieser laß ich dich bei meinem Scheiden.
 Denn der Gebieter, der da oben herrschet,
 weil seinem Gebot ich widerstrebet, will nicht,
 126 daß man in seine Stadt durch mich gelange.
 An jedem Ort gebeut und droben thront er:
 allda ist seine Stadt, sein hoher Sitz auch.
 O selig der, den er dorthin erwählet!“ —
 Und ich zu ihm: „O Dichter, zu dir fleh ich,
 bei jenem Gotte, den du nicht erkanntest:
 132 Daß diesem Weh und schlimmem ich entrinne:
 Daß du mich führest, wo du eben sagtest:
 damit ich schau das Thor des heiligen Petrus
 und jene, welche du so traurig schildest.“
 136 Drauf regt er sich und ich hielt hinter ihm mich.

102. Die Pforte der Hölle.

(Die Hölle, dritter Gesang, nach der Uebersetzung von Karl Streckfuß.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerfornen,
 ich führe dich zum unbegrenzten Leid,

ich führe dich zum Volke der Verlorenen!
 Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit;

die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
6 die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.

Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
als Ewiges, und ewig dau'r auch ich;
laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden."

Die Inschrift zeigt' in dunkler Farbe sich
vor meinen Blicken über einer Pforte;
12 drum sprach ich: Herr, ihr Sinn beängstet mich.

Er aber drauß zu mir mit klugem Worte:
Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
und jede Feigheit sterb an diesem Orte!

Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt:
Hier wirst du jene Zammervollen schauen,
18 die nicht den wahren Weg des Heils erkannt.

Er faßte meine Hand, daher Vertrauen
durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;
drauß führt' er mich in das geheime Grauen.

Gleich hob Geächz, Geschrei und Klagen an,
laut durch die sternenlose Luft ertönend,
24 so daß ich selber weinte, da's begann.

Verschiedne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
die Wuth, aufreißend, und der Schmerz, er-
stöhnend:

Dies Alles wogte tosend stets, als sei's
im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
30 es keiner Nacht bedarf, im ewgen Kreis.

Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
sprach: Meister, welch Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?

Und er: Der Klang, der durch die Lüfte hebt,
kommt von den Jammerseelen jener Wesen,
36 die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt;

Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
mit jenen Engeln, die sich nicht empört,
und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.

Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
als Mezger aus, und die Verdamnten jagen
42 sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt.

Und ich: Mein Meister sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?
Er sprach darauf: Das will ich kurz dir sagen:

Des Lobes Hoffnung ist dem Volk entrückt.
Im blinden Leben, trüb und immer trüber,
48 scheint ihrem Reid jed' andres Loos beglückt.

Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
von Mitteln und Gerechtigkeit verschmäht.

Doch still von ihnen! Schau, und geh vorüber!

Ich schaute hin und sah, im Kreis geweht
ein Fähnlein ziehn, so eilig umgeschwungen,
54 als dürft es nimmer ruhn, nicht früh noch spät.

In langer Reihe folgten ihm, gezwungen,
so viele Leute, daß ich kaum geglaubt,
daß je der Tod so vieles Volk verschlungen.

Und hier erblickt ich manch bekanntes Haupt,
auch jenes Schatten, der aus Angst und Zagen
60 sich den Verzicht, den großen, feig erlaubt.

Ich war sogleich gewis, auch hört ich sagen,
der Schlechten jämmerliche Rote sei's,
die Gott und seinen Feinden mißbegehen.

Dies Volk, das nichts vom eignen Leben weiß,
war nackt und rings gestachelt und umflogen
66 von Fleg und Wesp und ähnlichem Geschmeiß.

Von Streifen, die sich durch das Antlig zogen,
von Blut und Thränen ward der Grund benetzt,
wo ekle Würmer drauß sich Nahrung sogon, —

Als ich darauf mein Schatzen fortgesetzt,
erblickt ich Leut an einem Stromgestade,
72 und sprach zum Führer: Meister, sage jezt,

Von welcher Art sind die, die so gerade,
wie ich beim düstern Dämmerlicht erkannt,
so eilig weiter ziehn auf ihrem Pfade?

Und er: Dies wird dir Alles bald bekannt;
bald wirks am Strand des Acheron sich zeigen,
78 wer diese sind, und wo sie hingerannt.

Da zwang mich Scham, die Augen tief zu
neigen,

aus Furcht, daß ihm mein Fragen lästig sei,
und ich gebot mir bis zum Strome Schweigen.

Und sieh, es kam ein Mann zu Schiff herbei
ein Kreis, bedeckt mit schneelig weißen Haaren.
84 Weh euch, Bedworfne! könnt' sein Geschrei.

Nicht hofft, den Himmel jemals zu gewahren.
Ich komm, euch jenseits hin an das Gestad
in ewge Nacht, in Hitz und Frost zu fahren.

Und du, lebendge Seele, die genacht,
mußt dich von diesen, die gestorben, trennen! —
90 Dann, da er sah, daß ich nicht rückwärts trat:

Hier kann ich dir den Uebergang nicht gönnen,
für dich geziemen andre Wege sich,
ein leichtrer Kaskunur wird dich tragen können.

Virgil drauß: Charon, nicht erboße dich!
Sie wollens dort, die können was sie wollen;
96 dieß sei genug, nicht weiter frage mich.

Ruhn ließ die rauhen Wangen und das Grollen
bei diesem Wort des Sumpfes Steuermann,
des Augen in entflammten Kreisen rollen.

Doch hob graunvolles Zähneklappen an,
und es entfarbten sich die Liefgebeugten,
102 seit Charon jenen grausen Spruch begann.

Sie suchten Gott, und denen, die sie zeugten,
dem menschlichen Geschlecht, dem Vaterland,
dem ersten Licht, den Brüsten, die sie säugten.

Dann drängten sie zusammen sich am Strand,
dem Schrecklichen, zu welchem alle kommen,
108 die Gott nicht scheun, und laut Geheul entstand.

Charon, mit Augen, die wie Kohlen glommen,
winkt' ihnen, und schlug mit dem Ruder los,
wenn Einer sich zum Warten Zeit genommen.

Gleich wie im Herbst bei des Nordwinds Stoß
ein Blatt zum andern fällt, bis daß sie alle
114 der Baum erstattet hat dem Erdenchoß;

So stürzen, hergewinkt, in jähem Falle
sich Adams schlechte Sprossen in den Rahn,

wie angelockte Vögel in die Falle.

Durch schwarze Fluten geht des Nachens Bahn,
und eh sie noch das Ufer dort erreichen,
120 drängt hier schon eine neue Schaar heran.

Mein Sohn so sprach der Meister, die erblicken
in Gottes Jorne, werden alle hier
am Strand vereint aus allen Erdenreichen.

Man scheint zur Ueberfahrt sehr eilig dir,
doch die Gerechtigkeit treibt diese Leute
126 und wandelt ihre bange Furcht in Gier.

Kein guter Geist macht diese Fahrt; und bräute
dir Charon, weil du hier dich eingestellst,
so kannst du wissen, was sein Wort bedeute —

Hier wankte so mit Macht das dunkle Feld,
daß mich noch jetzt Schweißtropfen überthauen,
132 so oft dieß Schreckensbild mich überfällt.

Ein Windstoß fuhr aus den bethrängten Auen,
und blizt' ein rothes Licht, das jeden Sinn
bewältigte mit ungeheurem Grauen,
und, wie vom Schlaf befallen, stürzt ich hin.

103. Graf Ugolino.

(Aus dem 32. und 33. Gesang der Hölle, nach der Uebersetzung von Karl Streckfuß.)

Wir giengen fort, und, etwas weiter vor,
war, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu
finden,

das fest in einem Loch zusammenfror.

Und wie man nagt an hartem Brod und Rinden,
so nagt' am Untern der, der oben war,
6 da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.

Wie Tydens einst, geweiht dem Tode zwar,
doch seine Zähne in Menalipp geschlagen,
so macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.

O du, der du mit viehischem Behagen

den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
12 weshalb, begann ich, magst du dich beklagen?

Und wenn du mich von deinem Recht belehrst,
und wer er sei, und was dein Magen räche,
so mach ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
wenn diese nicht verborrt, mit der ich spreche!

Den Mund erhob vom schauervollen Schmaus
der Sünder jetzt, und wischte' ihn mit den Locken

19 des angestrichnen Hinterkopfes aus.

Er sprach: „Du willst zum Neben mich ver-
locken?

Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneun,
bei des Erinnerung schon die Pulse stoßen.

Doch, darf ich hoffen, Saaten auszustreun,
die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
25 nicht Worte werb ich dann, noch Thränen scheun!

Zwar, wer du bist, wie dir hierher zu bringen
gelungen, weiß ich nicht; doch schien vorhin
wie Florentiner — laut dein Wort zu klingen;

Drum höre jetzt: Ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbißen.

31 Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.

Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
vertraute, fieng durch seinen argen Rath,
und dann mich tödtete, das wirst du wissen; —

Doch wie der Tod mir qualenvoll genagt,
das weißt du nicht — so hör es, um zu schauern!

37 Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That!

Ein enges Loch in des Verlieses Mauern,

durch mich benannt vom Hunger, wo gewis
fortan noch manche fest verschlossen trauern, —

Es zeigte kaum nach nächster Finsternis
das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
43 der dunklen Zukunft Schleier mir zerriß:

Er jagt, als Herr und Meister, durch die Auen
den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
der Pisa hindert, Lucca zu erschauen;

Mit Hundem, mager, schnell, von giergem Sinn,
und mit Lanfrank, Gualand und mit Sismunden
49 zog dieser vor der wilden Jagd dahin.

Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft ge-
schwunden, bis

und seiner Jungen Kraft, und his zum Tod
sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.

Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
da sammerten, im Schläfe noch, die Meinen,
55 die bei mir waren, und verlangten Brod; —

Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst
du keinen!

Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
und weinst nicht, wann pflegt du denn zu weinen?

Schon wachten sie; die Stunde naht heran,
wo man uns sonst die Speise bracht, und jeden
61 weht' ob dem Traume Unglücksahnung an.

Verriegeln hört ich unter mir den öden,
graunvollen Turm — und ins Gesicht sah ich
den Kindern allen, ohn ein Wort zu reden.

Ich weinte nicht, so starret ich innerlich;
sie weinten, und Anselm, mein Kleiner, fragte:
67 Du blickst so, Vater! Ach, was hast du? sprich!

Doch weint ich nicht; und diesen Tag lang sagte
ich nichts; und nichts die Nacht; bis abermal
des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.

Als in mein jammervoll Verlies sein Stral

ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände

73 auf vier Gesichtern meins und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände,
und jene, wahnend, daß ich es aus Oer
nach Speise that, erhoben sich behende

Und schrien: Ist uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll erhalten,

79 o so entkleid uns, Vater, auch von ihr!
Da sucht ich ihrethals mich still zu halten;
stumm blieben wir den Tag, den andern noch, —
und 'du, o Erde! konntest dich nicht spalten?

Als wir den vierten Tag erreicht, da froch
mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:

85 Was hilfst du nicht? Mein Vater, hilf mir doch!
Dort starb er — und so hab ich sie gesehen,
wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
jetzt den, jetzt den hinfinken und vergehen.

Schon blind, tappt ich dahin, wo jeder lag,
rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,

91 bis Hunger that, was Kummer nicht vermag.“
Und scheelen Blickes fiel er, dieß gesprochen,
den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
mit Zähnen, wie des Hundes, stark für Knochen.

O Pisa! du, des schönen Landes Schmach,
in dem das Si erklingt mit süßem Tone, —

97 siehst trüg dein Nachbar deinen Freveln nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
dich ganz ersäuf, und keiner Seele schone!

Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth
wie man gesagt, die Schlöser dir verrathen,

103 was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben! war an solchen Thaten
unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
das ich genannt? nicht Hugo sammt Brigaten? —

104. Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

(Schelling.)

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
und bald kann ich dieß Schweigen nicht mehr
brechen;

es steht mich an mit stehender Gebärde

Das stumme Bild, und bringt mich, noch zu
sprechen.

Warum, o Erde! hatt'st du keinen Mund,

6 und warst so trüg, die Frevelthat zu rächen?

Ihr ewgen Lichter, die des Himmels Rund,
so weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?

Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,

warum denn konnten mir die Zunge binden

12 ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?

Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden!

Nimm diese Last von der gebrückten Seele,
und laß dieß Blatt den rechten Leser finden!

Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
was ich gesehn, und nicht in ewger Nacht

18 ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle! —

Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
wann kräftiger der Gedanke sich entzündet,

als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich verkündet;

daß unversehns zwei bräunende Gestalten,

24 (wie es gesehn, hab ich noch nie ergründet)

Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.

Wo wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?

War abgewendet eure heilige Rechte,
dem Frommen eine feste Burg und Mauer

30 vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
die Seele wandte sich zum ewgen Lichte,

die Glieder aber löste kalter Schauer;

Doch während so das Härteste ich erblicte,
das Meuserste zu bulden schon mich rühe,

36 geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort, nicht fern der Meeresküste; —
verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer

in des Gefildes dürrer, sandger Wüste,

Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus

42 bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier; —

Dahin zu kommen in dem nächtigen Graus
befahl der Eine: „Willst die Glieder laßen,

so folge mir zu spätem Hochzeitsschmaus!

Du kannst das wohl nicht alle Tage haben!“

Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile!

48 wo nicht, so bist du morgen schon begraben!“

Indem ich mich bedenkend noch verweile,
werd mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;

der Weg ist wohl von einer halben Meile.

Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,

54 und fernher koston dumpf die Meereswogen.

Doch unfres Weges einziger sicherer Leiter
war ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;

denn schnell durchs Dunkel giengen die Begleiter.

Und als wir endlich näher nun gekommen
dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;

60 und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.

Sie sprachen mit einander durch Gebärden,
drauf gaben sie den Augen eine Hülle,

wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille,
und wiederholte gläubig stets die Worte

66 voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh dein Wille!

Und bald gelangt ich zu dem stillen Orte,
wohin so oft voll Andacht ich gegangen;

und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.

Von andern Händen werd ich da empfangen;
obwohl geblendet, kenn ich alle Schritte,

72 und weiß, daß zum Altare wir gelangen.

Ich hört Geräusch, als wären's Menschentritte,
und leise Laute durch die Stille schweben,

doch hatt ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.

Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.

Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,

78 und dachte: nun wird sichs zum Ende geben.

So machte Furcht und Schrecken selbst mich
dreister,

daß ich die Stimme herzhast so erhoben:

„Seid abgeschiedne ihr, doch gute Geister,

Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
so sprecht! was treibt euch noch zurückkehren

84 in diese Welt von jener Welt dort oben?

Doch, seid ihr nicht aus jenen selgen Sphären,
wer gab euch Macht, euch also zu erschrecken,

die heilige Ruhe dieses Orts zu stören?“

Doch hört ich, kaum war dieß vergönnt zu
sprechen,

ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,

90 und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,

denn selbst die Kraft des Willens war zer schlagen.

Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen

das junge Brautpaar, harrend am Altare

96 und wartend auf den priesterlichen Segen;

Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
zwar schön, doch bleich, als käm sie aus dem Grabe;

der Jüngling in der ersten Blüt der Jahre.

Und hinter ihnen weiter noch hinab

sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter

102 im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.

- Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
 sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
 Es waren eigne seltsame Gesichter,
 Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
 doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
 108 so fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
 Und alsbald hör ich durch die Kirche zittern
 so Orgelton als sonderbare Klänge,
 dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
 Und als verstummten Orgel und Gesänge,
 an Sprach und Weise keinen zu vergleichen,
 114 sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
 Das Mädchen gegen mich sich freunblich neigen,
 mit einem Blick — ich werd ihn immer schauen! —
 Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
 Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
 des Mädchens kalte todttenblaße Hand,
 120 um sie dem schönen Jüngling anzutrauen; —
 Wie wars, daß ich das Zittern nicht verstand,
 als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
 und warum knüpft ich solch unselig Band?
 Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
 (in griechischer Zunge, wie man mir befohlen,)
 126 so wurden mir die Augen neu verblendet;
 Woraus sich Thränen nicht umsonst gefohlen.
 So schied mein Blick von der vermählten Braut.
 Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
 Auf das ich mußt mit heller Stimm und laut
 ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
 132 mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
 Dieß war mir noch die härteste der Proben!
 Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
 ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
 Nun frei, löst ich sogleich mich von den Banden,
 so mir die Augen starr und fest umzogen,
 138 die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
 Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
 sie sahen auf des alten Dorfes Krümmer,
 und näher brausten laut die Meereswogen;
 Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
 doch bald drauf sah ichs dunkel drinnen werden,
 144 und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
 So legt, ermüdet von der Nacht Beschwerden,
 kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
 ich eine Welle nieder mich zur Erden.
 Noch eine Welle, und ich hör ein Schallen:
 es trug der Wind es von der Kirch herüber,
 150 es dächte mir, als wär ein Schuß gefallen.
 Darob ergriff mich Schaur und kaltes Fieber,
 in allen Gliedern schien es mich zu packen;
 ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —
 Dann wandt ich eilig ihr die flüchtigen Hacken,
 und, fliehend schnell durch Dornen, Schill und
 Moor,
 156 als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
 Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
 Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
 doch früh am Morgen riß es mich empor:
 Nicht Ruh noch Raß für die zerschlagenen
 Glieder!
 Noch eh die Sonn emporstieg an dem Himmel,
 162 stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
 Verschwunden war der dunkeln Nacht Ge-
 winnkel;
 die Kirche färbte sich mit goldnem Saume,
 es legte sich der Sinne wild Getümmel.
 Mir wars, als wachst ich auf aus einem
 Traume!
 War es des heitern Morgens frische Kühle,
 168 die alte Still in diesem heiligen Raume,
 War es der Trost der himmlischen Gefühle,
 die dieser Ort so oft auf mich ergossen
 in mancher Leiden schwerer banger Schwüle —:
 Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflohen!
 Aufß neue war das Herz dem Glauben offen.
 174 und schon hatt ich die Kirche aufgeschloßen.
 Der erste Punkt, auf den das Aug getroffen,
 ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
 ich gehe hin und öffn' es, stark im Hassen, —
 So tief ist mir das Jutraum eingebrückt!
 ich öffn', und finde — o ihr ewigen Wunden!
 180 ihr ewigen Dolche, die auf mich gezückt! —
 Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —
 Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
 nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
 O Herz, woran so viele Qualen saugen,
 was hinderte dich damals abzustehen?
 186 Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
 Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
 O Kräfte, die allmählich mich zerstören,
 was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
 Und so viel Jahre mußt ich in mir nähren
 das traurige Geheimnis, das mich quälet,
 192 und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!

Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,
und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermälet!
D selig jeder, welchem sanft und mild
aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
198 in innerer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden müßt ich lange missen!
D Quell des Heiles, unerschöpfter Born,

von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
Wend ab von mir den lang getragnen Jorn!
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
204 des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
und nimm mich auf in deine ewigen Hütten!

105. Calas y Gomez.

(A. v. Chamisso.)

Calas y Gomez raget aus den Fluten
des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell ohn alles Gras und Moos,
das sich das Volk der Vögel auserkor
6 zur Ruhstatt im bewegten Meereschoß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
als auf dem Rurk: „Land im Westen! Land!“
der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
gewarten wir der Meeresvögel Schaaren
12 und ihre Brütepläge längs dem Strand.

Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
so ward beschloßen, den Versuch zu wagen,
in zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu fein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
18 ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewart
die ausgesetzten Boote, fließen ab,
und längs der Brandung rubernd gieng die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
ward angelegt bei einer Felsengruppe,
24 wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
30 und mit gestreckten Hälßen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
mir auf dem heißen Schieferstein, indeß
die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüstenel sie erst ermessen,
und wieder erdwärts sich gesenket haben,
36 läßt Eines alles Andre mich vergessen:

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
das Siegel seines Geistes in den Stein,
worauf ich steh, — Schriftzeichen finds, Buchstaben.

Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reihn,
es will mich dünken, daß sie lang bestehen;
42 doch muß die flüchtige Schrift hier jünger sein.

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
der Tritte Spur, die sie verlässet fast:
es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Raft,
dort nahm er Nahrung ein: dort Eierschalen!

48 Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gefims einher zum andern Felsenhaupte,
das zugewendet liegt den Morgenstralen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
erklomm die letzte von den Schieferstiegen,

54 die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
wohl hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
des Jüges, schien es, wie im Lobe schwiegen.

Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
60 den hageren Leib mit Silberglanz umwallt.

Das Haupt gelehnet an des Felsen Wänden,
im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
ich unverwandt das große Bild betrachte,
66 entfloßen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte fehrten,
und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
72 die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
noch schlägt die müden Augen auf, und hebt
das Haupt empor der wundersame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
78 umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

Es sprach der Arzt, bemüht in dieser Stunde
sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
Wir aber standen betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
84 der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenlei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
die rein in spanischer Zunge sind geschrieben,
gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
von bannen uns mit Haß zu unsern Booten:
90 wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
zur Ruhestätte wie zum Monumente,
und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
allmächtig strahlend über dir entzünden
96 des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud und Stolz die Brust
geschwellt, —

ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
103 die legt ich alle nur zu Füßen ihr; —

Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
an welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
ich hatts dem grauen Vater dargebracht; —

Und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
gefühlte der thatendurstigen Jugend Glut,
109 und war gebulbig worden und besonnen; —

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
von ihren weichen Armen sanft umruht;

Es sprach der Vater über uns den Segen,
ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
115 und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen —

So wehten thöricht vorwärts die Gedanken!
ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanke.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,
der so die Segel spannte, daß wir kaum
121 den flüchtigen Weg je schnelleren Laufs gemacht.

Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweiter Stoß, ein dritter: krachend aus
den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
127 schlug schäumend ein und endete den Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung
Schwelle!

noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
und sah noch über mir die Sternenhelle.

Da fühlte ich in den Abgrund mich gezogen,
und wieder aufwärts fühlte ich mich gehoben,
133 und schaute einmal noch des Himmels Wogen.

Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da schien mir, daß im tiefen Schlaf ich schlief,
und sei mir aufzuwachen nicht verliessen,
139 obgleich die Stimme mirs im Innern rief.

Ich rang, mich solchem Schläfe zu entziehen,
und ich besann mich, schaut umher und fand,
es habe hier das Meer mich ausgespien.

Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,
bemüht ich mich, die Höhe zu ersteigen,
145 um zu erkunden dieß mein Rettungsland.

Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
die diesen einsam nackten Stein umwanden,
dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
auf fernem Riffe, war das Brack zu sehen,
151 woselbst es lange Jahre noch gestanden.

Mir unreichbar! — Und des Windes Wehen,
der Strom, entführte feewärts weiter fort
des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort gesehen.

Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort

- wirft lange die Gefährten du beneiden,
 157 die früher ihr Geschick erteilt dort.
 Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
 Der Vögel Gier reichen hin allein
 mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
 Selbster leb ich so mit meiner Pein,
 und frage mit den scharfen Muschelscherben
 163 auf diesen mehr als ich gedulden Stein:
 „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“

Die andere Schiefertafel.

- Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
 das Sternenkrenz verkündete den Tag,
 sich neigend zu des Horizontes Rande.
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
 vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
 170 zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
 mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
 wo bald die Sonne sich erheben sollte.
 Die Vögel auf den Klippen, wie im Traum,
 erhoben ihre Stimme, blaß und blaßer
 176 erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
 in tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
 ich iniet in Andacht und mein Aug ward naßer;
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
 die Freude noch in wundte Herzen senkt,
 182 ich richtete zu ihr den Blick empor —:
 „Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln
 lenkt
 es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde!
 noch lebt ein Gott, der meines Glends denkt!
 O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde!
 kaum hab ich dir gebeichtet meine Reu
 188 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
 Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu
 zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken;
 zu leben und zu lieben warm und tren.“
 Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
 betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
 194 noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
 Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
 die Angst in meinem Busen namenlos;
 es galt des Fernrohrs möglichem Bereich.
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
 die Arme nur vermögend auszubreiten!

- 200 du kennst, barmherziger Gott, du fühlst mein Loos!
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
 mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht
 betrogen:
 des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
 206 die wohl ich giergen Durstes eingefogen.
 Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
 entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
 der Menschenred, ans alte Herz mir schlagen! —
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
 sie rücken an die Segel, im Begriff
 212 den Lauf zu ändern: — Gott, dem ich vertraut!
 Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja
 den Riff
 umfahren, fern sich halten von der Brandung.
 O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff! —
 Jetzt war es an der Zeit! O meine Ahnung!
 Blicke her! blicke her! legt bei! setzt aus das Boot!
 218 dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
 nicht ausgefetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
 es wußt gefühllos nichts von meiner Noth.
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
 mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 224 und wachsen zwischen ihm und mir die Welten.
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,
 ders noch im leeren Blau vergebens suchte,
 und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
 Da hab ich meinem Gott und mir geflucht,
 und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
 230 gewüthet sinnverwirret und verrückt.
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
 wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
 im grimmen Zorn am eignen Herzen nagen;
 Und hab am dritten Thränen erst gefunden,
 und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
 236 vom allgewaltigen Hunger überwunden,
 um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

- Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
 sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
 sie hat vollendet eines Tages Lauf.
 Geduld! Nach Süden wirst auf ihrer Bahn
 sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten

- 243 ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn Ermatten,
 nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
 seit ihrer funfzig sich gereiht hatten.
 Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
 und blicktest starr in öde blaue Ferne,
 249 und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand:
 Geduld! Laß kreis'n Sonne, Mond und Sterne,
 und Regenschauer mit der Sonnenglut
 abwechseln über dir: Geduld erlerne!
 Ein Leichtes ist, der Elemente Wuth
 im hellen Tagesscheine zu ertragen,
 255 bei regem Augenlicht und wachem Muth;
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
 und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
 darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
 Sie halten grausig neben uns die Wacht,
 und reden Worte, welche Wahnsinn locken —
 261 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
 Was schüttelst du im Winde deine Locken?
 Ich kenne dich, du rascher wilder Knahe,
 ich seh dich an und meine Pulse stoßen.
 Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe,
 in meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
 267 ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
 Was sprichtst du noch von Schönen, Guten,
 Wahren,
 von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
 sieh her! ich bin, was deine Träume waren.
 Und führest wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
 273 du hauchst aus Aischen noch die Glut empor.
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,
 es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
 Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
 kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 279 versunken ist die Welt der ich vertraut.

- Ich habe nur die allgewaltige Zeit
 auf diesem öden Felsen überragt
 in grausenhafter Abgeschiedenheit.
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
 ihr dem, der schon den Todten angehört?
 285 zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
 Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwört
 zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
 und ende du den Kampf, der mich zerstört! —
 Sie bricht hervor, und jene sind zerfloßen.
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 291 die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
 O tragt noch heut, ihr altersstarrten Glieder,
 mich dort hinunter wo die Nester liegen,
 ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
 Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu
 schmiegen, —
 wo machtlos innre Dualen sich erprobt,
 297 wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
 und hier, wo ich gelitten und gerungen,
 hier hab ich auszuathmen auch gelobt.
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
 nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
 303 bevor mein letzter Klagelauf verklungen.
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
 was frommte mir annoch in später Stunde,
 zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
 Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
 die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
 309 und längst verschollen ist von mir die Kunde.
 Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
 doch fremd zu wallen in der Heimat — Nein!
 durch Vermuth wird das Bitter nicht versüßt,
 Laß weltverlassen sterben mich allein,
 und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
 315 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
 das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

106. Aus Edelstein und Perle.

(Fr. Rückert.)

Perle.

Ich fange an von meiner ersten Kindheit,
 so weit hinauf mir die Gedanken dämmern
 in meines Muschelbafens selger Blindheit.

Umwimmelt rings von Meeres-Wölfen und
 =Lämmern,
 theils nur gewaffneten, sich zu vertheidigen,

6 theils ausgerüsteten mit Kolben, Hämmern,
Mit Scheeren, Sackn und mit andern Schnei-
digen; —

dazwischen manch' aus Verzicht vielgeangte,
sammt vielen andern dünn zur Flucht ge-
schmeidigen, —

Schwamm ich in meiner Muschel hin, und saugte
still ein das Raß in ihrer festen Schale,

12 die gegen alles mich zu schirmen saugte.

Ganz abgeschlossen von des Lichtes Strale,
kannt ich den Spuk nicht draußen vor dem Hause,
der nur mich schreckt in Träumen mannichmale,
Wie Kindlein zittern vor Gespenstergrau.

Bald schwamm ich sacht durch Schilf und
Seegehäube,

18 bald in des Meeres offnem Flutenbrause.

Wenn dann um mein geschaukeltes Gebäude
die Wellen tosten, lauscht ich in der Kammer,
und hatt an ihrem Plätschern meine Freude.

Wenns stille ward, hört ich wohl einen Hammer,
der draußen hämmert, oder was, das pöckte

24 und bohrte, oder merkt auch eine Klammer,

Die fest mein Haus hielt oder an ihm zwicke:
doch immer wußte davon loszumachen
sich meine Muschel wieder, die geschickte;

Und ruhig schwamm ich fort im flotten Nachen.
Da, auf des ebenen Meeres Spiegelfläche

30 hingeleitend, träumt ich wohl auch andre Sachen.

Tief unter mir die unversegten Bäche
der Schöpfung ahnend, obenher der Sonne
Einküße fühlend in gedämpfter Schwäche,

Womit sie drang durch meine dunkle Lonne,
wenn sie einmal recht hell schien, daß ichs spürte,

36 wie hintern dichten Schleier eine Nonne; —

So, wie der Doppelanhauch mich berührte,
vom Nasen brunten, droben von dem Hellen,
und feuchte Lebensgluten in mir schürte,

Fühlt ich mein Herz in hoher Ahnung schwellen,
und des Bewußtseins erste Nachtenstimmung

42 begann unter eignes Ich mir vorzustellen.

Da dacht ich meine himmlische Entstammung:
Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
und sinken mußte ein Tropf in die Verdammung.

Denn auch die Engel weinen wol im Stillen;
doch ihre Thränen sind der Welt zum Frommen,

48 weil aus denselben solche Perlen quillen.

Die Thräne war im Ocean verschwommen,

wenn nicht das Meer den edlen Ursprung kennend,
sie hätt in eine Muschel aufgenommen,

Den Tropfen von den andern Tropfen trennend,
die minder edlern Quell entquollen waren,

54 die Muschel so zu dessen Pflieg ernennend:

„Du sollst in deinem stillen Schooß bewahren
den edlen Keim, und, bis er sich entfaltet,
mit ihm behutsam durch die Wasser fahren;

Und wann die Perl in dir sich hat gestaltet,
und wann für sie erschienen ist die Stunde

60 hervorzutreten, sollst du sein gespaltet;

Dann sei das Kind entnommen dem Vormunde,
und frei verbleiben mag sich die Entstammte
des Himmels selbst ihr Loos im Erdenrunde.“

Drauf hat die Muschel, die der Ruf entflammte,
aufbietend ihre Kraft bis zum Erkranken,

66 trenn vorgestanden ihrem Ammenamte.

Der Muschel und dem Schicksal muß ichs danken,
daß ich, zu meines Innern Reinerhaltung,
ward eingeschlossen in so treue Schranken:

Der Muschel muß ichs danken, — die vor
Spaltung

mein Herz beschirmend, äußern Drang abweisend,

72 im Innern doch mir Raum gab zur Entfaltung.

O? hätt ich durch die offnen Fluten kressend
mich schlagen müssen, nicht wär ich geblieben
das, was ich blieb, in meiner Muschel reisend.

Drum segn' ich sie, wo sie jetzt mag zerfließen,
in deren Hut durch die empörte Welle

78 des Meers zum Hafen sicher ich getrieben.

Das Schicksal segn' ich, — daß es mich die Zelle
ließ finden, die mich so in sturmburchtoster
Welt ganz vom Sturm schied und nicht ganz
von Helle.

Ich hätte drinnen können in getroster
Entsagung auf die ganze Welt verzichten,

84 wär ich entführt nicht worden meinem Kloster.

Wie es dazu kam, will ich gern berichten.

C d e l s e i n .

Das Meer, wie es von tausend Perlen triele,
daß Meer kann sich nicht messen mit der Erde,
ob auch den Himmel es zum Richter riele.

Die Glut zu löschen auf dem Feuerherde
im Erdenhaus, hat stürmend sich verbündet

91 der grimmen Wogengeister nahe Herde;

Doch sturmfest ist das Erdenhaus gegründet,

und durch Gebirgesschlöte, feuerspeiende,
ist seiner Feuereffen Kraft verkündet.

Das Meer, das ungefühm zum Himmel
schreiende,

97 kann nicht mit wildem Aufruhr übertauben
die Glut der Erde, die sich selbst befreiende.

Wie sich das Kalte mag dawider sträuben,
es muß dem Warmen die Gestaltung lassen
und formlos selbst in Gischt und Schaum zerstäuben.

Ginst mochte wol das Meer die Erd umfassen:
damalen lag des Lebens heilige Flamme,
103 der erste Keim, unwickelt von dem Nafen;

Nun ist das Kind entnommen seiner Amme;
und wie sich mag des Meeres Wuth erbittern,
ohnmächtig bricht sie sich am festen Damme.

Die äußern Ränder mögen wol verwittern,
doch steht das Steingebäu mit festem Kerne,
109 und sicher sind die Pfofen vorm Zersplittern.

Ginst kommt die Zeit, doch ist sie wol noch ferne,
wo in sich wird die ganze Erde leuchten,
zum Edelstein geworden oder Sterne, —

Denn Stern und Edelstein will eins mir dächten;
dann wird das Meer ein Perlentropfe werden,
115 den Edelstein hinschmelzend zu umseuchten.

Indessen aber steht im Schooß der Erden
die Wurzel fest des grünen Lebensbaumes,
in dessen Schatten weiden alle Herden.

Es freuen sich des angemessnen Raumes
die Edlern, daran Gott sich groß erwiesen;
121 das Meer trägt nur Gebilde wüsten Schaumes.

Die Ungeheuer sind ins Meer verwiesen,
doch auf der Erde die Gestalten ragen,
die Gott erschuf in seinen Paradiesen. —

Doch, um von meinem Ursprung dir zu sagen:
Ein Engel ward, wie hier von ihrem Ziele
127 die Rede, so von seinem einst verschlagen.

Die Engel haben der Geschäfte viele;

wonach sie ausgehn, kann man nicht durchbringen,
und manchmal gehn sie auch wol aus zum Spiele.

Der aber mochte eine Botschaft bringen,
an Sterne einen göttlichen Beschluß;
133 er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.

Die an dem Rücken waren aus dem Guß
von Sonnenlicht geschmolzen, und gewoben
aus Mondesstralen waren die am Fuß.

Das Beste war den Augen aufgehoben,
denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
139 der höher fließt, als Mond und Sonne oben.

Von seinem Pfad ab bracht ihn seine Schnelle:
er war gekommen tief hinab ins Dunkel,
eh ers gewar ward vor der eignen Helle.

Wo nie hinunter Sonn- und Mond-Gefunkel
gebrungen war, in eines Erbspalts Rize
145 verirrt sich der wandelnde Karfunkel;

Da muß er rühren mit der Flügelspize,
wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
und vor sich schoß er seines Auges Blize;

Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
vom Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
151 verwandelten sich rings die Gegenstände.

Der Engel, schwebend, fuhr hindurch, dem
schroffen

Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
und vor ihm war der Himmel wieder offen.

Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
157 von Golde tränkte das Gestein, vom puren;

Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne
des Mondes geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften
schimmerte Silber nun in stiller Wonne;

Doch wo des Engels Blicke selber streiften,
da blieben Funken, blizender und reiner,
163 festhängen, die zu Edelsteinen reiften:
von dieses Blickes Funken bin ich einer.

107. Wein und Weinen.

(Fr. Rückert.)

Der an, und Iern in deinem Geist erkennen,
wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
das blöbe Weisheit wol mag Zufall nennen.

Wenn sich dein Aug im eignen Balsam kühlt
von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
6 ein sanfter Laut, bei dem man Thränen kühlt.

Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schickt,
so wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.

Wie Schmerz und Lust in Eines ist verstrickt,
so Wein und Weinen ist in Eins erklingen.

12 Wenn du es weißt, sag, welches mehr erquickt?

Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
von Sonneninbrunst, dir die Erde weint,
als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.

Die schönste Rebe, welche dir erscheint
vom Paradies, und es dich läßt genießen,

18 ist Liebe, die sich mit dir weinend eint.

So viel der Beeren an der Traube sprießen,
sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
um mild an deinem Kusse zu zerfließen.

So viel im Auge Thränen dir zergangen,

als so viel Trauben werden sie geronnen
24 dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.

Hat nicht der Nebelock Augen selbst gewonnen,
um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?

Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
30 von dem gesänftigt Haßer wird und Rächer?

Ja, selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
nicht schöner als in dem Krystalle schauen,
der aus dem Aug und aus der Rebe quillt.

So laß, o Sohn des Staubs, die reinen
lauen

Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,

36 um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

108. Des Knaben Reichthum.

(Ludwig Braunsfels.)

Ein Knabe stand in Lust am hellen Rhein,
die Füßchen naß vom zarten Kuß der Wogen,
3 und suchte Muscheln, glänziges Gestein.

Die Wellen, sie wallen vorüber.

„D gelbe Muscheln, rundlich zart gebogen,
und Kiesel, bläulich wie das Himmelsrund,
7 mit röthlichem Geäder schön durchzogen!“

Die Wellen, sie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den seltenen Fund:

„D sieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!
11 und Vieles liegt noch still im blauen Grund.“

Die Wellen, sie wallen vorüber.

Der ernste Vater zürnt: „Du armer Knabe!
Das ist verächtlich Zeug, nicht Blickes werth!“

15 und wirft zum Strom des Kindes reiche Habe.

Die Wellen, sie wallen vorüber.

Und durch die junge Seele gieng ein Schwert:

„Ich hol euch wieder, wenn ich Mann geworden!
19 dann spielen wir zusammen unverwehrt.“

Die Wellen, sie wallen vorüber.

Die Zeit ist um; der Knab ist Mann geworden!

Er steht am Strom: wird er nach Kiesel'n spähen?
Ein Schiff entellt; er blickt gramvoll nach Norden,
24 und steht ein weißes Tuch zum Abschied wehen.

Die Wellen, sie wallen vorüber.

109.

(A. W. Schlegel.)

Bei Reime heiß ich vormal führen wieder,
und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
im Doppelchore schweben auf und nieder;

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei
Glieder

sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
und Eigensinn die künstlichen Gesetze;

Doch, wenn in mir heimlicher Zauber winket,
dem leih ich Hohen, Füll in engen Grenzen,
und reines Gemaß der Gegensätze.

110.

Es bildet ihre heiligen Silberkronen
die Risse aus drei Blättern über dreien;
sechs rothe Strahlen funkeln je zu zweien
aus dem Granat und gründen seine Zonen;

Nicht wählt die Dien ein Haus, darin zu wohnen,
sie muß dem Wachs dieselbe Form verleihen;
wie Deutsche Gott die reichen Münster weihen,
wie Tempel Griechen zu der Götter Thronen.

So bilden und bewegen sich in strengen
Gesetzen Blüten, Steine und Gedanken,
die Stern' in Kreisen, die Musik in Klängen:

So muß auch dieß mein Wesen ohne Wanken
dieß bleiben und ich kann es nicht verdrängen,
ich hab es einem großen Volk zu danken.

111.

(Aug. v. Platen.)

Sonette dichtete mit ehern Feuer
ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
er sang sie der vergötterten Laurette,
im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer
in schmelzend musikalischem Sonette
ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
mit seinem Liebe schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigeßelt, ein Dritter,
dem Florentiner und dem Portugiesen,
und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg ich, die sich groß erwiesen,
nur wie ein Ehrenleser folgt dem Schmitter,
denn nicht als Vierter wag ich mich zu diesen.

(Francesco Petrarca, Louis de Camoens, Friedrich Rückert.)

112.

(Göthe.)

Sich in ernentem Kunstgebrauch zu üben,
ist heilige Pflicht, die wir dir auferlegen:
du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht ich selbst in künstlichen Sonetten,
in sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen:

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
und müßte nun doch auch mitunter leimen.

113. An Göthe.

(Joh. Heinr. Voss.)

Auch du, der, sinnerreich durch Athenes Schenkung,
sein Flügelroß, wenns unsäglich sich bäumet
und Funken schnappt, mit Kunst und Milde zäumt,
zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstlicher Beschränkung,
zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
den Geist mit Stümmung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Trubaduren,
die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
mit rohem Sang und Klingklang asterchristlich,
als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

114.

(A. v. Platen.)

Dich selbst, Gewaltger, den ich noch vor Jahren
mein tiefes Wesen wichtig sah verneinen,
dich selbst nun zähl ich heute zu den Meinen,
zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchbrungen ist vom iunig Wahren,
dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wenn Kraft und Fülle tief im Busen keimen
das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen;

Er schneidet sich des Liebes flüchtige Bolze
gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

115. Das Beste.

(Louis de Camoëns, übersetzt von A. W. Schlegel.)

Wahrheit, Vernunft, Lieb und Verdienst gereichen
jedem Gemüth zur Ruh und muthgem Streben;
jedoch Glück, Zufall, Zeit, Geschick erheben
sich herrschend in der Welt verwirrten Reichen.

Viel tausend Fälle kann der Sinn vergleichen,
und weiß nicht, welchen Grund dafür zu geben;
doch weiß er, daß, was über Tod und Leben,
der menschliche Verstand nicht kann erreichen.

Gelehrte können hohe Schlüsse machen,
doch mehr bewährt sich die Erfahrung feste;
drum ist es besser, wenn man viel gesehen.

Geschehe gibts und nicht geglaubte Sachen,
und gibt geglaubte, welche nicht geschehen:
an Christus glauben aber ist das Beste.

116. Die höchste Schule.

(M. Diepenbrock nach Lope de Vega.)

Des Wissens Hier, von allen Seelentrieben
der unersättlichste, hat mich im Dienste
der Wissenschaften und der hohen Künste
so viele Jahre kraftlos umgetrieben.

Was ist mir nun als Frucht und Lohn geblieben?
Statt lauter Wahrheit fand ich Hirngespinnste,
statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste;
mein Herz blieb leer, blieb arm an Glauben, Lieben.

O Eitelkeit des wißbegierigen Strebens!
Herr! laß nun auf dein Kreuz den Blick mich kehren,
dort seh ich höchste Kunst und Weisheit sproßen.

Doch, angenagelt kanst du so viel zu lehren?
Ja! denn du hast am Kreuz dich ganz erschlossen,
o Christus, ewige Wahrheit, Buch des Lebens!

117. Gebet.

(Nach Felix Mey, von M. Diepenbrock.)

Wie darf ich hoffen, daß mein kaltes Beten
bei dir, o Gott, Erhörung werd erlangen,
wenn, während Zung und Lippen Heil verlangen,
das Herz sich freut der Wunden, die es tödten?

Du, Herr, vor dessen Blick nicht Schatten treten,
verstage du dem Willen sein Verlangen;
mach heil die Seele von dem Biß der Schlangen;
gib, was der Mund, nicht was die Sinne sehnen!

Dem Bittenden verzeihn, was er bereuet,
und leiten den, der Folgsamkeit verheißt,
ist Gelmuth, wie Menschen ihn beweisen:

Entfesseln den, der sich der Fesseln freut,
und mit Gewalt der Hölle ihn entreißen,
das, Herr, sind deiner Gnad allmächtige Weisen!

118. Zueignung.

(Novalis.)

Du hast in mir den edlen Trieb erregt,
tief ins Gemüth der weiten Welt zu schauen;
mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
das sicher mich durch alle Stürme trägt.

Mit Ahnungen hast du das Kind gepflegt,
und zogst mit ihm durch fabelhafte Auen,
hast, als das Urbild zartgesinnter Frauen
des Jünglings Herz zum höchsten Schwung bewegt.

Was fesselt mich an irdische Beschwerden?
ist nicht mein Herz und Leben ewig dein?
und schirmt mich deine Liebe nicht auf Erden?

Ich darf für dich der edlen Kunst mich weihn,
denn, du Geliebte, willst die Muse werden
und stiller Schutzgeist meiner Dichtung sein.

119. An Stella, im Herbst 1813.

(R. Tieck.)

Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren,
dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
die Vespern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
er selber kämpft in jeglichem Gefechte,
des Heiligen Sieges hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
zu Seiten ihrer tapfern Bruderschaaren,
sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermuntern glänzen,
die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
die unserm Heil so groß, wie du, vertrauen.

120. Poesie.

(R. Tieck.)

HInblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
versteh ich, wie wir alle trenn müssen,
wie wir, von Wind und Wellen hingerissen,
rund angekämpft, fortschweben in den Leeren. [ren?

Was hilft's, mit Schwert und Schild sich zu beweh-
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhehlen,
das froh erglänzt von hoher Türme Zinnen,
dann weiß das Schiff, wie es die Segel richtet:

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

121. Musik.

(R. Tieck.)

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wiſſe,
mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
den grünen Wald erſeunt mein Angeſichte,
das Nachtigallenchor gibt ſeine Grüße.

Wenn ich der Sterblichen die Lippe küſſe,
dem tönt die Welt ein göttliches Gebächte,
Wald, Waſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
im Herzen rinnen Paradieseſſüße.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
erſcheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt in Jubel auf die Stille,
zur ſpielenden Glorie wird der Himmelsbogen,
der Trunke hört, was alle Engel ſangen.

122. An Novalis.

(R. Tieck.)

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
ſo gibt Natur uns tauſend Liebesblicke,
damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weiſſe mich dem großen Schauſpiel gerne,
und wenn ich mich am vollem Glanz erquicke,
führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
ich fühl in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüſte ſpielen,
am liebſten auf der bunten Welt im Maien,
ausblumend, duſtend und in Farben brennend.

So, liebſter Freund! das Höchſte ſanft erkennend,
will ich mich dein und der Magie erfreuen,
den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen.

123.

Wer in den Wäldern, Blumen, Vergestreihen,
im klaren Fluß, der ſich mit Blumen ſchmücket,
nur Endliches, Vergängliches erblicket,
der traure tief im heſſten Glanz des Maien!

Nur der kann ſich der heiligen Schöne freuen,
den Blumen, Wald und Strom zur Tief entrückt,
wo unvergänglich ihn die Blut entzückt,
dem ewigen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
des Menſchen Blick, erhabene Gebärde,
des Buſens Ahnen, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich ſah, vertraut ich dem Gefühle:
du muſteſt von uns gehn und dieſer Erde!
Du giengſt! fahr wohl! wir ſind ja nicht geſchieden.

124. An Wilhelm Heinrich Wackenroder.

(R. Tieck.)

Wenn das Gemüth der Welt mit tauſend Bänden
um Auge, Sinn und Herz ſich wollte ſtrecken,
ſo buſt ich nur in deine Augen blicken,
und alle Zweifel, alle Räthſel ſchwanden.

Ich ſah, wie ſich die giftigen Schlangen wanden,
den Vater ſammt den Kindern zu erdrücken,
und wie kein Gott wollt Hülfe niederschicken,
faſt unbewußt die Armen hülflos ſtanden.

So wird der Menſch von Angſt und Pein getrieben,
der ſtolz und zornig, der in Lüſten glühend,
von Habſucht der erſticht, vom giftigen Reide.

Dann ſah ich dich in ſtiller frommer Freude,
im ewigen Gebete niederſinkend,
einſam Natur und Gott und Himmel lieben.

125. An A. W. Schlegel.

(R. Tieck.)

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
und wieder ſcheinen Licht aus klarer Ferne
die hohen Silber, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Den kümmerſt, daß die Hund' am Ufer hellen?
Beſteig dein Schiff mit frohem Muth' gerne,
ſuch fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
dir werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Dritten Höchſter lächelnd nieder,
und Calderon, den Kränze bunt umgühen,
der Minneſang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heilige Fieber
vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophäen, die dankbar deinen Namen nennen.

126. Calderon.

(Friedrich Schlegel.)

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde; —
kein Garten, nein, aus künstlichen Kryſtallen
ein Wunderſchloß, wo, blißend von Metallen,
die Bäumchen sproßen aus dem lichten Grunde;

Kein Meer, wo oben, ſeitwärts, in die Runde
farbige Flammenwogen uns umwallen,
doch kühlend, duſtend alle Sinne Allen
entrauben, süß umspielend jede Wunde;

Nicht Zauber bloß von dieſen Seligkeiten,
bezaubert ſelbſt wohnet, zum ſchönſten Lohne,
im eignen Garten, ſelig ſelbſt, der Meiſter.

Drum ſollen alle Feen auch bereiten
des Dichterhimmels diamantne Krone
dir, Calderon, du Sonnenſtral der Geiſter!

127. Cervantes.

(A. W. Schlegel.)

Christlichen Geschlechts; von seinen Sitten;
 treu der Religion und treu der Ehre;
 Gelehrter, dann Soldat, hab ich im Heere
 Don Juans bei Lepanto mitgestritten;

Den Arm verloren; Sklaverei erlitten;
 zum Fliehen schlau; frei bei des Druckes Schwere;
 erlöst; bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:
 so starb ich arm in der Bewunderer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;
 ich malte, was ich kannt und kannte vieles,
 und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt ich, doch voll Tugend;
 erschuf Novellen, Galatee, Persiles,
 und den sinnreichen Ritter Don Quixote.

128. Auf ein Bild von der Opferung Isaaks.

(A. W. Schlegel.)

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
 nackt, bloß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
 ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
 als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
 geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
 den fest ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
 und mordet allen Trost verwaister Jahre.

Doch, wie er seine Stirn nach droben wendet,
 als sprach er: du befehlt es, Hort und Rathher!
 raucht ihm der Flügel eines Himmelsboten.

„Mit deinem Wollen ist die That vollendet!
 Allein befehlt sichs vor der ewge Vater,
 den Sohn zu opfern für die ewig Todten.“

129. Auf ein Bild von den heil. drei Königen.

(A. W. Schlegel.)

Aus fernem Landen kommen wir gezogen;
 nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
 doch wandern wir in unsern Silberhaaren;
 ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
 den Fürsten Judas muß dieß Haus bewahren.
 Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
 Dir ist der Herr vor Allen hochgewogen.

Goldselig Kind, laß auf den Knien dich grüßen!
 Womit die Sonne unsre Heimat segnet,
 das bringen wir, obschon geringe Gaben.

Gold, Weihrauch, Myrrhen liegen dir zu Füßen;—
 Die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet,
 willst du uns nur mit Einem Blicke laben.

130. Der Himmel ein Brief.

(Friedrich Rückert.)

Der Himmel ist in Gottes Hand gehalten,
 ein großer Brief von azurblauem Grunde,
 der seine Farbe hielt bis diese Stunde,
 und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
 geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde;
 allein die Sonne ist darauf das runde
 Glanziegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
 dann liest das Auge dort in tausend Zügen
 nichts als nur Eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb und Liebe kann nicht lügen!
 nichts als dieß Wort, doch das von solcher Tiefe,
 daß Niemand es auslegen kann zur Nützen.

Venedig.

(Aug. v. Platen.)

131.

Wie lieblich ist, wenn sich der Tag verkühet,
 hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben;
 wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
 in sich verfließt, Venedig sanft umpület!

Ins Innre wieder dann gezogen fület
 das Auge sich, wo nach den Wolken streben
 Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
 auf allen Stufen des Rialto wühet.

Ein frohes Völkchen, liebe Müßiggänger,
 es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
 und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sichs in ganzen Chören,
 denn auf dem Markusplazze wills den Sängern,
 und den Erzähler auf der Riva hören.

132.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
 und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
 es liegt der Feu der Republik erschlagen,
 und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehren Hengste, die, durch salzge Schäume
 dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
 nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
 des korsikanischen Ueberwinders Säume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
 das diese Marmorhäuser durfte bauen,
 die nun verfallen und gemach zerrieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
 des Ahnen große Züge sich geschrieben,
 an Dogengräbern in den Stein gehauen.

133.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
und könnt auch nicht im Duft der Rose haben;
doch, was ihr saht an blumigern Gestaden,
vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die sternge Nacht beginnt gemach zu thauen,
um auf den Markus Alles einzuladen:
da sitzen unter herrlichen Arkaden,
in langen Reihn, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
wie Canaletto es versucht zu malen,
sich Schaar an Schaar, Musik verhallt gelinde.

Indessen wehn, auf ehernen Piedestalen,
die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
die von Venedigs altem Ruhme stralen.

134.

Erst hab ich weniger auf dich geachtet,
o Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein früher Sinn umnachtet,
wie deiner Heiligen sie zu Füßen schweben:
nun seh ich selbst dich gegen Himmel streben,
wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdet mögt ihr noch die Hände reichen
dem treuen vaterländischen Giorgione,
und jenem Paul, dem wenge Maler gleichen!

135. An M. W. Schlegel.

(G. A. Bürger.)

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Nar! dein königlicher Flug
wird den Druck der Wolken überwinden,
wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittigs Tönen,
wie das Erz, das zu Dobona klang,
und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
hieft ich nicht den eignen Kranz zu werth;
doch, dir ist ein besserer besert.

Geharnischte Sonette.

(Friedrich Rückert.)

136.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
nun denn, mein Geist! geh auch an dein Geschäfte,
den Arm mit den dir eignen Waffen zugehend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Blutblick trugend,
in Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte,
so stell auch Krieger, zwar nur nachgeßte,
geharnischter Sonette ein Paar Duzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Aber
aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
und ruft, mithadernd in den großen Hader,
erst: Waffen! Waffen! und dann: Kette! Kette!

137.

Wenn nicht ein Zaubret mit Medeas Rünsten
das matte Haupt euch schneidet ab vom Kumpfe,
eh es in Altersschwäche gar verschrumpe,
und neu es fällt mit jungen Lebensbünsten;

Wenn nicht ein Wuchmyst mit Feuerbrünsten
ganz euer Geschlecht einschmelzt mit Stiel und
Stumpfe:

so wächst euch nie aus eurem todtten Sumpfe
die Kraft! denn faul von euch sind selbst die grünsten.

D daß ein schlagender Gewitterfunken,
vom Einfluß schwanger aller Kraftgestirne,
euch träße, die ihr kraftlos seid versunken!

Euch zuckte so durch euer schlaff Gehirne,
daß ihr neulebend stündet, oder trunken
ganz niedertaumelstet mit todtter Stirne!

138.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
und spelet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
braust über Deutschland hin im Sieberguße! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
im eignen Walb mehr, dich zu stützen? Memme,
daß du nicht stehn kannst, als auf fremden Füße!

Du, die du liegst am Boden ausgestreckt,
du siehst nicht auf in kräftiger Selbstauffraung,
ein fremder Retter hat dich aufgeschreckt.

Wird er durch seines nordischen Armes Straffung
dein Siechthum kräftigen, oder angestreckt
auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

139.

Sejungfrau, spielende mit Aeol's Schläuche,
die du des Continents gekürnte Flotten
von beines Meeres Antlitz wegzuspotten
vermagst mit einem deiner stolzen Hauche, —

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche,
von Heklas Klüften bis zu Aetnas Grotten,
ein Feuer, das siedet, wie noch keins gesotten,
und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Und du bist sicher zwischen Felsenjacken,
nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
des Feuers Blut ein Haar dir feng am Nacken.

Nur zu! Nür mit dem ungeheuren Späne
den Kessel um! Was drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Rahne!

140.

Wacht schelt ich sie, die mit dem fremden Degen
zerfleischen meines Busens Eingeweide;
denn Feinde finds, geschaffen uns zum Leide;
wenn sie uns tödten, wissen sie wesswegen.

Allein was sucht denn ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide
statt für das Vaterland, sie hebt dagegen!

Ihr Franken und ihr Baiern und ihr Schwaben,
ihr, Fremdlingen Verbundene zu Knechten!

Was wollt ihr Lohns für eure Knechtschaft haben?

Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfekten,
doch sicher ihr, sein Raubgefolg, ihr Raben,
erfeket Schmach bei kommenden Geschlechtern.

141.

Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,
auf dessen Fittgen kam herangeflogen
ein Nachtgewölk am deutschen Himmelsbogen,
darob versünstert wurden alle Haine.

Die Freiheit, die im Maiensonnenscheine
lustwandeln gieng an den krystallinen Wogen,
sahs und erschraß, und flüchtete betrogen
zur tiefsten Grotte, daß sie einsam weine.

Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,
und hat mit scharfem Grimm das nebelgraue
Gewölk zurück vom Horizont geschoben; —

Nun auf! o Freiheit, deutsche Jungfrau! schau
getroßt du wieder, wie vordem, nach oben,
aus blauem Aug empor zum Himmelsblau.

142.

Dich möcht ich sehn, der du in dumpfem Jorne
sezt, alter Rhein, ziehst deine Flutenbahnen
meerniederwärts, da dich zum Unterthanen
dem Fremdlinge zwang das Schicksal, das verworrene;

Dich möcht ich sehn, wenn über deinem Borne
du einst des ersten deutschen Heerzugs Fahnen
siehst wieder flattern, und im Freiheitsahnen
dich richtest auf mit neu gewachsenem Horne;

Und rußt mit lauten Ruf aus deinem Schilse
den Deinen zu, ein weitvernommener Rufer:
Auf, ihr Eritonen! auf, ihr Knechtschaftsdulder!

Herbei ihr alle zu vereinter Hilfe!
Sieglauchzend tragt mir an das linke Ufer
das erste deutsche Schiff aus eurer Schulter!

143.

Bei Gott! Kein Nichts ist, des ihr euch vertwegnet!
ein Etwas ist, wofür den Arm ihr hobet,
ein Etwas, das die Welt und Nachwelt lobet,
ein Etwas, dem der Himmel Gnade regnet!

Drum, eh ihr anzieht und dem Feind begegnet,
steht erst vor dem, des Aug die Herzen probet:
nicht ehr zieht, als dem Höchsten anverlobet,
nicht ehr zieht, als vom Priester eingeseget.

Der Feinde Lanzen müssen vor euch splintern,
und seine Donner müssen ihm versagen,
wenn für euch selbst Gott spricht aus den Gewittern.

Ja, Gottes Flügel, um euch her geschlagen,
muß, ob ihr fallt, selbst den Tod entbittern,
daß ihr sein Antlitz sehn könnt ohne Zagen.

144.

Ich Raun Preußens, nehmt für eure Opfergaben
das Opfer an des Liebs, das ich euch bringe,
ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
so wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit verschlinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blutige Klinge
erfekten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes,
erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide [Wunden
von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
nun steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eur Geschmeide.

145.

Wir haben lang mit stummem Schmacherröthen
geblickt auf uns und unfres Landes Schande,
zu dir aufhebend unfres Armes Bände:

„Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löthen?“

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
erbarmen wieder über deinem Lande;
die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
von dir, sie kommt in blutgen Morgenröthen.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
und wir sind schwer gebückt in unfrem Staube;
o elle du, die Kraft uns einzulösen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

146.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
auf einem Thron, aus Thätenglanz gewoben,
und dachte, weil den Busen Eufzer hoben,
an sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Nächten
im irdischen Stand des Lebens aufgehoben,
sein alter Bruder kam jetzt her von drohen;
den sah er und hub an: Willst noch nicht sechten?

Der aber sprach: Ich komme vom Geschieße
zu dir gesandt als Bote, daß erschienen
jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
und sprach: Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!

147.

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
geschwungen, ich vergaß, in wie viel Schlachten,
das Schwert ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
als sie bei Rosbach und bei Lissa lagen:

Das Schwert! wer nahm's von meinen Sargophagen?
Wes sind die Hände, die so fest sich machten,
daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
noch ziehn, die nicht zerfressen sind vom Roste?

Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
so nehmt nur Haß und Senf, und, was es koste,
holt mir mein Schwert her von den Invaliden!“

148.

Wir schlingen unsre Hand in einen Knoten,
zum Himmel heben wir die Blick und schwören!
ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören,
und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Töbten.

Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten
des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
und diese Schwerter, die wir hier empören,
nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören: daß kein Vater nach dem Sohne
soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgeln, eh der Krieg, der nimmersatte,
ihn selbst entläßt, mit einer blutgen Krone,
daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

149.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
die Sonne Gibeons nicht untergehen, —
kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

Je höhr ein Hanpt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
daß fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben!“

150. Abschied des Sonettes.

(Friedrich Rückert.)

Sonett, mein Knabe, komm heran! wir wollen
abrechnen, deine Dienstzeit ist verfrichen;
treu spieltest du mit unveränderlichen
Bemühungen veränderliche Rollen.

Des Feindes Grollen und der Freundin Schmollen,
den ritterlichen Kampf und minniglichen,
die Liebe, die erblüht, und die erblichen,
und was du sonst noch hast vollführen sollen.

Gern geb ich, willst du andern Herren dienen,
das Zeugnis dir: daß du bist wohl zu brauchen,
und mit Verstand zu jedem Zweck zu lenken.

Wohl geh es dir, als wie bei mir, bei ihnen!
und daß sie nie dir einen Fuß verstauchen,
und nie die zarten Glieder dir verrenken.

151. An die Großen Italiens. 1344.

(Franc. Petrarca, übersezt von A. W. Schlegel.)

- Sind, mein Italien, gleich umsonst die Worte
 bei all der Wunden Fieber,
 die ich an deinem schönen Leibe sehe:
 doch bieh ich gern die Seufzer dar, wie Tiber
 und Arno sich zum Orte
 6 sie hoßt, und Po, wo ich jezt gramvoll stehe. —
 Ordner der Welt, ich stehe:
 Die Liebe, so zur Erd herab dich brachte,
 nicht deinem auserfornen Land entziehe.
 Du, Herr der Gnaden, stehe,
 11 wie kleiner Grund so grimmen Krieg ansachte!
 Wo starr die Herzen machte
 der wilde Gott der Speere,
 öffne sie, Vater, und erschließ und milde,
 und gib, daß deine Lehre,
 16 wer ich auch sei, mein Mund nachdrücklich schilde!

- Ihr, denen in die Hand das Glück den Fügel
 der Lande gab voll Segen,
 denen ihr kein Erbarmen scheint zu zollen:
 was machen hier so viele fremde Degen?
 Nur, daß die grünen Hügel
 22 mit dem barbarischen Blut sich färben sollen?
 Euch teuscht ein eitles Wollen!

- Kurzsichtig seid ihr und glaubt weit zu schauen,
 hoffend, das feile Herzen Treu bewaren!
 Wer mehr besitzt der Schaaren,
 27 muß um so mehr sich seinem Feind vertrauen.
 O, welche wüßten Gauen
 uns diese Sündflut senden,
 die süßen Fluren uns zu überschwemmen!
 Wenn dieß von eignen Händen
 32 uns widerfährt, wer kann das Unheil dämmen?

- Wohl! sorgsam wollt uns die Natur umfassen,
 als mit der Alpen Schutze
 dem deutschen Rasen sie ein Ziel gesagt.
 Doch blinde Eier, halsstarrig eignem Nuße,
 hat eh nicht abgelassen,
 38 bis den gesunden Leib sie wund getraget.

Jezt wird zugleich geäzet
 in Einer Hürde Raub-Vieh mit dem zahmen,
 und immer zu des bessern Theils Beschwerde.
 Daß es noch bitter werde,

- 42 ist dieß von jenes rohen Volkes Samen,
 das, wie wir längst vernahmen,
 so Marius aufgerieben,
 daß noch der That Gedächtnis nicht versunken,
 als er, von Durst getrieben,
 48 mehr Blut als Wasser aus dem Strom getrunken.

- Vom Cäsar schweig ich, der in allen Fernen
 das Gras aus ihren Adern
 herpuppt, wo er unser Schwert ließ schalten.
 Nun scheint der Himmel wider uns zu hadern,
 wer weiß, mit was für Sternen!
 54 Dank euch, die ihr so Großes sollt verwalten!
 Nur eure Zwiste halten
 den schönsten Theil der Welt in solchem Fluche.
 Welch eine Schuld, welch Urtheil, welch Verhängnis
 will, daß man in Bedrängnis
 59 den Nachbar höh'n' und seine Noth heimfuche?
 Daß man im Ausland suche
 und hege jene Rotte,
 die ihre Seel, ihr Blut, um Lohn verbinget?
 Ich rede nicht zum Spotte,
 64 noch Hasses halb, bloß weil mich Wahrheit drängt!

- Habt ihr noch immer nicht aus so viel Proben
 die Bayrische Tück errathen,
 die, scherzend mit dem Tod, den Finger hebet?
 Nicht beste Ernte kommt von solchen Saaten,
 als daß bei fremdem Toben

- 70 mehr eures Blutes an der Geißel klebet!
 Nur Eine Frühzeit gebet
 Raum der Besinnung, und ihr werdet finden,
 wie Andre werth hält, wer nicht achtet seiner.
 Ebles Blut der Latiner!

- 75 Du mußt dich dieser Plagen Last, entbinden,
 abgöttisch nicht erblinden
 vor Namen ohne Wesen;
 denn daß dieß störrge Volk, die Wuth von Norden,
 zum Meister uns erlesen,
 80 ist nur durch Sünde Lauf der Dinge worden.

„Ist dieses nicht der Boden, die Gefilde,
 die erst betreten Auen,

der Kindheit Wiege, die mich süß gepflegt?
 dieß nicht das Vaterland, mein ganz Vertrauen,
 die Mutter, Lieb und milde,

86 so die Gebeine meiner Eltern heget?“ —

Um Gott! seid doch bewegt
 durch solcherlei, und laßt euch erweichen
 des Volkes Jammerthränen zum Erbarmen!
 Es hoffen ja die Armen

91 nächst Gott von euch nur Ruh; wollt ihr ein Zeichen
 des Mitleids ihnen reichen,
 so waffnet sich die Jugend
 wider die Wuth, und bald wird Sieg erworben.
 Ist doch die alte Tugend

96 in der italschen Brust noch nicht erstorben!

Betrachtet, Herrn! wie Zeit und Leben fliehen,
 und, im Gefolg von beiden,
 der Tod sich dicht an unsern Fersen rege.
 Setzt seid ihr hier: gedenket an das Scheiden!
 denn nackt und einsam ziehen

102 muß ja die Sünde zu dem dunklen Stege.

Auf diesem irdischen Wege
 sei Wüthwill und Haß fortan geendet,
 ein Sturm, der weg das heitre Leben hauchet.
 Die Zeit, die ihr verbrauchet

107 zu andrer Noth, sei würdiger angewendet!
 und Kraft und Wiß gespendet
 auf irgend ein Bemühen,
 von welchem Frucht und schönes Lob zu hoffen:
 so muß hier Freude blühen,
 112 so findet man den Weg zum Himmel offen. —

Mein Lieb! ich muß dich warnen,
 bescheidenlich dein Wort zu offenbaren;
 denn folgen Leuten sollst du dich gesellen,
 und die Gemüther schwellen,
 117 nach schlimmer Sitte seit uralten Jahren,
 von Feindschaft mit dem Wahren.
 Such dir zu edlen Stützen
 die Wen'gen, die sich für das Gut' entschieden;
 sprich: Wer will mich beschützen?

122 Ich komm und rufe: Frieden! Frieden! Frieden!

152. An Novalis.

(A. W. Schlegel.)

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
 du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
 die Liebe glühnder ihre Fackel zündet.
 Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
 es hauchten kalt herein des Lobes Schauer,
 6 wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.

Drum sei mit mir verbündet,
 geliebter Freund; das Himmlische zu suchen,
 auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
 dem Tod sein Opfer rauben,
 und nicht dem tauben Schicksal möge suchen,
 des Jorn den Reiz des Lebens mir verbittert,
 13 daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienst, losgerißen von der Erde,
 mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
 und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
 Du rießt hervor in dir durch geistig Handeln,
 wie Zauberer durch Zeichen und Gebärde,
 19 zum Herzvereine das entschwindne Wesen.

Laß mich denn jezo lesen,
 was deiner Brust die Himmel anvertrauen;

das heilige Drüben zwar entweichen Worte:
 ließ' auch die ewge Pforte
 noch wenn zurück, er schwiege: laß nur schauen
 mein Aug in deinem, wenn ich bang erblicke,
 26 den Widerschein der selgen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
 des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
 ihr lieblich Theil verleihend den Naturen;
 die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
 und duldet, daß sie allgebietend täusche,
 32 kein Jenseits an den himmlischen Azuren:

Doch wenn die stillen Fluren
 scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll umbunkelt,
 dann öffnet sich der Raum und Zeiten Ferne;
 da winken so die Sterne,
 daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt:
 Bei Nacht ward die Unsterblichkeit erfunden,
 39 denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
 die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,

und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
wir saunen nicht, wenn ihre Stimm uns nennet,
sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
45 derweil sich ihre Grüste schon bemoosen.

Ach! die erblicknen Rosen
auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
entstellt nicht, nein, verschönet,
erblüht mit oft im nächtlichen Gesichte,
daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
52 wovon des Tags Gewühl sie weggebrängt!

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
eh noch das dumpfe Grab sie überkommen;
uns Traurenden verschleuchte sie den Kummer,
und waltete mit ihren süßen Mienen,
58 als wäre sie der Heimat nie entnommen.

Doch heimlich und bekommen
schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
ob sie uns angehörig, wahrhaft lebte?
ob sie, als Geist nur schwebte,
den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?

Und keiner wagte sie darum zu fragen,
65 um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüten steh' ich fern und schaubre,
als würden sie von einem Hauch verborren,
71 und nie zu labungsvollen Früchten reifen.

So muß ich unsät schweifen,
aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
bis ich gelernt vom Irdschen mich entkleiden,
und an dem Troste weiden,
daß diese Ding in leeren Schein zerstieben,
und nur die drinnen wohnenden Gedanken
78 sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

Geh hin, o Lieb! und sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe
mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
daß er, emporgeschwungen
zum Ziel des Sehns, nicht versinkt am Grabe.
Ich bring ein Opfer für zwei theure Schatten,
85 laß uns denn Lieb und Leid und Klage gatten!

153. An Ritter.

(Friedrich Schlegel.)

Wunderfüßes Wunder, heilig Wesen
der ewigen Gefänge,
die schon in jeder trunknen Brust erwachen!
Wie leicht mag der vom herben Schmerz genesen
in aller Freuden Menge,

6 dem hold die Musen aus den Augen lachen!
Sich selber anzufachen
sind wachsam stets die nie verloschnen Flammen,
und streben froh zusammen:
auch wenn sie noch verborgen sich entzünden,
11 soll schon des Sehers Auge sie verkünden.

Raum hab ich erst die Schläfe grün umkränzet,
den Thyrsus kaum geschwungen,
so drängt michs laut die große Lust zu theilen
mit dir, des Haupt schon musenheilig glänzet,
seit die Natur, bezwungen,
17 im Fliehen muß vor deinem Blick verweilen.

Wie rasch Gesichte eilen,
wenn heitre Lüfte kühl die Stirn uns wehen,
in Andacht wir vergehen,

hast du in selger Jugend schon erfahren,
22 willst es in tiefem Herzen noch bewahren.

Doch laß den Freund dein eigen Bild dir zeigen,
den Duell der Kunst enthüllend,
der rein in gottgeweihter Brust dir rauschet,
wo alle Erlebe vor dem einen schweigen,
der, nie sich selbst erfüllend,
28 nach Liebe nur in Tod und Leben lauschet.

Wenn wir uns selbst ertauschet
im innigen Gespräch, schien alles Leben
gleich dem Gespräch zu schweben,
wo Frag und Antwort schön verworren kreisen,
33 wie Tod und Leben in den ewigen Gleisen.

Ein jeglich Wesen will sein Wesen sagen
und fühlt sich bald gefettet,
muß nach dem Ziele dennoch von ihm schwanken.
Im Menschen scheint die Kraft sich selbst zu fragen:
Wer hat mich schnell errettet?

39 Wie kam das Freie in so enge Schranken?
Im Chaos der Gedanken

bedarfs nur einen Blick zu jenen Sternen,
die Zweifel zu entfernen;
so tröstlich glänzen auch des Freundes Augen,
44 wo für das kalte Gift wir Heilung saugen.

Es darf das Herz so guten Zeichen trauen,
und, wenn es in sich lobend
erbangt' und im Gewühl sich nicht erfreute,
zu einem nur der beiden Himmel schauen,
die gute Hülfe fordernd

50 wo stets die Jugend sich neugrün erneute.

Drum weh dem, der sich scheute,
der Menschheit höchste Blume kühn zu brechen,
die Wahrheit auszusprechen;
und was er still vernahm am tiefen Orte,
55 zu prägen falsch sich schämt in freie Worte.

Der wahre Tag ist Nacht: du wirfst nur sterbend
des Lebens Leben, fänden,
und alle Kunst scheint der Natur im Herzen.
Da wo des Daseins Schrecken dich verderbend
wie Schlangen wild umwinden,

61 naht dir die hohe Lust, mit sich zu scherzen.

Dann magst aus eignen Schmerzen
ein sinnreich künstlich Bild mit eignen Händen
du kühn und schlau vollenden,
und zu dir sagen, in dir selber sicher:
66 Wo ist der alte Schreck, wohin entwichen?

O wunderliche, doch verborgne Stelle!
Wer selig dich gefunden,
dem leuchtet ewig roth ein ewger Morgen;
denn nie versiegt die Kraft aus dieser Quelle,
wo alle fest verbunden

72 die Künste noch in Einer Kunst verborgen.

Bald fliehn die kleinen Sorgen,
es kann der Meister jeden Leib bezwingen,
zum Geisterreich sich schwingen;
und fühlt er matter einst die alte Stärke,
77 erfreut wie Kinder ihn die theuren Werke.

Erfinder zaubern lange.
Heil dem, den tief die selgen Schmerzen trafen,
die tief im Weltall schlafen!
Wes muthig Herz schon fühlt prophetische Qualen,
sieht bald sein Haupt in hellem Vorbeer stralen.

154. Napoleon.

(Aus den Todtenkränzen vom Freiherrn v. Hedlik.)

(Der Geist der Gleichgültigkeit führt den Dichter zu den Grabstätten großer Männer, um ihn die Nichtigkeit eines begeisterten Lebens zu lehren. Zuerst nach Gitschin an Wallensteins Grab, darauf nach St. Helena.)

Und wieder fühlt ich schirmend mich umwallen
des Geists Gewand, mit dem er mich umwunden,
und fort mich trug auf rastlos eilgen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
und keine Stimme hörte man mehr schallen,
6 und keinen Laut ins Leben mehr erklingen.

Die Einsamkeit durchdringen
kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
die, wilbhaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, graunvoll, auf dem Blicke decken,
bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
und gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten
13 Unruh und Angst in hanger Brust verbreiten.

Und ohne Ende dächte mir die Reise,
und wechselnd sah ichs dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit seinen Gluten,
und nah bei mir sah ich den Sonnenwagen
mit goldnen Rädern auf demantnem Gleise;

19 unüberschbar schienen rings die Fluten

Des weiten Meers zu bluten,
Luftströme blendend mich zu überfließen,
bald wieder das Gewölk sich zu verdichten,
die Nebel türmend sich auf Nebel schichten,
und Finsternis sich allwärts zu ergießen;
bis ich die Greise schnauben hört am Zügel,
26 der Nacht Gespinn, mit Mähnen und Drachenschlügel.

Und eben schwammen Mond heraus und Sterne,
ein milber Glanz ergoß sich in den Räumen,
den unermeßlichen, die ich durchflogen,
und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen.
Da sah ich, wie in grauer Nebelferne,
32 empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
eich ragend Giland düster sich erheben.
Sind wir am Ziel? so fragt ich den Begleiter.
„Bald,“ gab er Antwort „bald! nur muthig weiter!“

Und lind am Strande fühlt ich niederschweben
den Zaubermantel, der, ein Wollenwagen,
39 durch die entlegnen Bahnen uns getragen.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
das müde Auge in die Wasserwüste
hinausstarrt: Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten offenen Runde

45 ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
der Fels herabgefallen sein vom Himmel,
und zürnend strebe Flut, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh und läßt es wühlen,
das brausende, ohnmächtige Getümmel;
denn hingestellt ward er, ein ewiges Zeichen,
52 zum Ende aller Tage auszureichen!

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben;
auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke
schimmert;

ein Lorbeer steht dabel, nach dem gerichtet
des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.

58 Doch ob versehrt auch, ist er nicht vernichtet,

Und helles Laub umlichtet
auch noch des Baumes abgebrochne Nester;
und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
die Gott selbst eingesenkt hat in die Bestie,
damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
65 er lebend zeuge, wie der Höchste richte!

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
ein Königszepter und zerbrochne Kronen,
und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dieß Alles war vom Schicksal ohne Schonen
umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;

71 entfärbt sah man den Purpursammet nun bleichen,
Und wüßt entstellte die reichen

Worzeichen hingeschwundner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die du siehst, dir nennen,“
so sprach der Geist, „daß du sie magst erkennen?
und dieses Grabes Zeichen dir hier deuten?“ —
D, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
78 durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

So tret ich hier die Erde, wo zu Staube
zerfallen soll dein modernbes Gebeine,

du, dem die Welt am Boden einst gezittert!
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine!
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,

84 der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
der Lorbeer selbst vom Himmelsstral entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
auf diesem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlassen liegt du hier, einsam begraben,
91 kein Auge weint! — Soll nichts gellebt dich
haben? —

Und als den schweren Abschied von dem Leben
die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
da, wer am Lager stehe von den Deinen,
wilst du erspähn und blickst umher im Kreise!
Von Allen, denen Kronen du gegeben,
97 von ihnen Allen sahst, Verlassner, Keinen

Du setzt bei dir erscheinen,
nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir ins Auge
und neigt' es, als sichs schloß, mit bitterer Bauge,
die Seele störend im Hinüberwallen;
es saßen Fremde deine Händ und legen
104 sie auf der Brust ins Kreuz! — Wer spricht
den Segen?

„Du sagst, daß Niemand eine Thrän ihm zollte,
und unbewint der Todte sei geschieden,
und doch seh ich dein eignes Aug sich feuchten?
doch rufft du Hohn nicht über ihn, nein Frieden?
Er, dem die Menschheit unverföhnbar grollte,

110 den ihre Flüche bis hierher verschleuchten,

Er macht in Wehmuth leuchten
dein Angesicht?“ hört ich den Geist mich fragen;
„Wie kommt es denn, daß deine schwache Stimme
heraus tönt, segnend, aus dem Thor voll Grimme,
den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
117 vergiß das Eine nicht — wie er geendet!“ —

Weil mich die Welt an dieses Todten Stätte
anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
als er noch lebte in des Glückes Scheine!
da, um die reichen Schätze Perns, hätte
123 kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;
Doch nun sein Glanz gebrochen,

nun drängen sie hervor sich um die Wette,
und speien Hohn und Schmach aus auf die Namen
des alten, hingeschmetterten Titanen,
sie, die zum Punct getragen seine Kette!
Ihn haßen war erlaubt, ohnmächtige Rote,
130 doch viel zu hochgestellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich
reine,
ward er vom ewigen Throne hergesendet,
und wohl zu kennen wars, wem er ein Vote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
das Antlitz, betend knien im Vereine,
136 die ihm gezittert, als im Flammennrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächtiger als Menschenhände,
dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;

wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
143 drum mocht ich ihn nicht schmähn, als er in
Banden!

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
und bargs an meiner Brust zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen!
rief ich dem Geiste, — laß den Flug uns lenken
aus diesem allzuthränenwerthen Raume!
149 Denn was ist werth, noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
ist's nicht der Blick auf Jene, die gesunken
dem Arm der Rachegötter, weill, vermess'en,
sie der gemeinen Sterblichkeit vergeßen,
vom Uebermuth'e eigner Größe trunken?
Führ mich von hier, fort in die fernste Ferne!
156 fort von der Asche ausgebrannter Sterne! —

155. S e f t i n e.

(Francesco Petrarca, übersezt von A. W. Schlegel.)

Blum süßen Schatten der so schönen Blätter
ließ ich, entfliehend einem wilden Strale,
der niederbrannt auf mich vom dritten Himmel.
Und schon entlastete vom Schnee die Hügel
der laue Hauch, der uns erneut die Zeiten,
6 und Kräuter blühten auf den Aun und Sproßen.

Es sah die Welt nie so anmuthge Sproßen,
es regte nie der Wind so grüne Blätter
als mir sich wiesen in den ersten Zeiten,
so daß ich, hange vor dem glühnden Strale,
die Zuflucht nicht im Schatten nahm der Hügel,
12 nein, jenes Baums, vor allen werth dem Himmel.

Ein Lorbeer schirmte da mich vor dem Himmel.
Drum, oftmals lüstern nach den schönen Sproßen,
zog ich seitdem durch Wälder, über Hügel;
doch fand ich niemals einen Stamm, noch Blätter,
so hochgeehrt vom überird'schen Strale,
18 daß sie die Art nicht tauschten mit den Zeiten.

Beständig' immer nun von Zeit zu Zeiten,
hinsolgend, wo der Auh mir scholl vom Himmel,
geführt von einem milden hellen Strale,
kehrt ich fromm wieder zu den ersten Sproßen,
sowohl, wenn sich umhergestreut die Blätter,
24 als wenn die Sonne grünen macht die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felsen, Fluß und Hügel,
was nur erschaffen ist, erliegt den Zeiten;
drum bitt ich um Verzeihung jene Blätter,
wenn ich, nach Umschwung manches Jahrs am Himmel,
zu fliehn beschloß die, glatt beleimten Sproßen,
30 sobald ich aufgeschaut zum höhern Strale.

Sonst wurd ich so gelockt vom süßen Strale
daß ich mit Lust erklimm die höchsten Hügel,
um nah'n zu dürfen den geliebten Sproßen.
Das kurze Leben aber, Ort und Zeiten,
sie lehren jezt mich andern Pfad zum Himmel,
36 und Frucht zu tragen, nicht bloß Blut und Blätter.

Nun andrer Blätter Lieb, in andrem Strale,
zum Himmel Bahnen über andre Hügel
such ich, wohl ist es Zeit! und andre Sproßen.



III. Der neuere Jambus.

William Shakespeare's

dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel.

König Johann.

Heinrich II., von 1154 bis 1189 König von England, vereinigte mit der englischen Krone dreierlei Besitzungen in Frankreich. Die Normandie stand ihm als Urenkel Wilhelms des Eroberers zu; die im Süden der Normandie gelegenen drei Provinzen Anjou, Tourraine und Maine besaß er als Erbe seines Vaters Gottfried, Grafen von Anjou; weiter gegen Mittag, zwischen der Loire und der Garonne, waren ihm im Jahre 1152 durch seine Verheirathung mit Eleonore, der geschiedenen Gemalin König Ludwigs VII., deren Erbgrüter Poitou, Saintonge und Souienne zugefallen. — Er hatte fünf Söhne: Wilhelm, Heinrich, Richard, Gottfried und Johann, (vom ältesten an gerechnet), und außer diesen drei Töchter, die eine, Eleonora, an König Alfonso von Castilien verheirathet. Wilhelm wurde nur wenige Jahre alt, auch Heinrich und Gottfried, Graf von Bretagne, starben vor dem Vater. Gottfried aber hinterließ einen Sohn, Arthur. Nachdem Heinrich II. im Jahre 1189 gestorben war, ward Richard I., Löwenherz, König von England. Dieser gieng mit Philipp August, Könige von Frankreich, auf den von Kaiser Friedrich Barbarossa eröffneten dritten Kreuzzug, fiel, als er im Winter 1192 durch Deutschland zurückkehren wollte, in Wien in die Hände des Herzogs Leopold von Oestreich, den er nach der Einnahme von Acon durch Beschimpfung des östreichischen Banners beleidigt hatte, und kam erst 1194, bis zu welcher Zeit er vom Kaiser Heinrich VI. in Trifels war gefangen gehalten worden, nach Entrichtung von einer Million Thalern Lösegeld wieder nach England. Während seiner Gefangenschaft hatte Johann sich der Krone zu bemächtigen gesucht und den König Philipp, der früher als Richard von Palästina zurückgekehrt war, für seine Pläne gewonnen. Diese scheiterten an Richards unvermutheter Befreiung; Johann mußte Fußfälligkeit

seines Bruders suchen. Dennoch ließ Richard, wahrscheinlich durch seine Mutter Eleonora, sich 1199 auf seinem Todtenbette bewegen, Johann in einem Testamente zu seinem Nachfolger zu empfehlen. Derselbe ward auch von ganz England und in Frankreich von der Normandie und den Ländereien seiner Mutter anerkannt; die Bretagne dagegen und Anjou, Tourraine, Maine waren auf des jungen Arthurs Seite, der das Recht der Erbfolge für sich hatte und von Philipp August unterstützt ward. Es kam zu einem Kriege, der schon im Jahre 1200 damit endigte, daß Philipp den Prinzen Arthur aufgab und sich, nach Shakespeare, mit Johann dahin absand, daß der Dauphin Ludwig, nachmals König Ludwig VIII., eine Nichte Johans, Blanka, die Tochter Alfonso's von Castilien heirathete und mit ihr einen großen Theil der englisch-französischen Besitzungen erhielt, während man Arthur zum bloßen Herzog von Bretagne machte. Aber schon in demselben Jahre brach der Krieg wieder aus. Als Ursach davon sichts Shakespeare in seine Darstellung das Zerwürfniß Johans mit dem Papste über die Besetzung der Erzbischöfsstelle von Canterbury ein, das erst 1209 statt fand. In Folge des Bannes, den sich Johann durch seine Widerspenstigkeit in diesem Punkte zuzog, sehen wir nämlich in dem Drama sich König Philipp wieder von Johann lossagen. Dieser gewinnt aber die Schlacht und Prinz Arthur fällt in seine Hände. Er führt denselben mit nach England hinüber, um sich seiner dort zu entledigen. Arthur, der auch im Gefängnisse seinen Ansprüchen auf die Krone nicht entsagen wollte, ward ermordet. Als Johann, von Frankreich angeklagt, sich zu rechtfertigen unterließ, verlor er in den Jahren 1203 und 1204 alle Besitzungen in Frankreich. Seine Aussöhnung mit dem Papste, der zu Folge er aus den Händen des Legaten die Königs-

Krone als päpstliches Lehn wiederempfangt, fällt in das Jahr 1213. Im Jahre 1215 zwingen die englischen Großen ihm die magna charta libertatum ab; als der Papst auf sein Ansuchen diese Urkunde für null und nichtig erklärt und Johann durch fremde aus Frankreich geworbene Truppen die Barone wieder demüthigt, wenden sich diese in ihrer Bebrängnis an den französischen Dauphin und bieten ihm die Königskrone an. Ludwig wird zwar vom Papst Innocenz in den Bann gethan,

hält aber dennoch im Sommer 1216 seinen Einzug in London. Im Herbst desselben Jahres stirbt Johann, wie man allgemein glaubte, vergiftet durch einen Mönch. Die englischen Barone kamen, seinem zehnjährigen Sohne Heinrich gegenüber, zur Besinnung über die Schmach ihrer Verbindung mit Frankreich, und fielen, indem sie den Bann zum Vorwand nahmen, wieder von Ludwig ab. Dieser kehrte im Herbst 1217 nach Frankreich zurück. —

Ende des dritten Aktes.

156. Ebene bei Ungers.

(Getümmel, Angriffe, ein Rückzug. König Johann, Eleonora, Arthur, der Bastard, Hubert und Edelleute.)

König Johann (zu Eleonora).

So sei es: eure Hoheit bleibt zurück, so stark beschützt. — Sieh doch nicht traurig, Vetter! Großmutter liebt dich, und dein Oheim wird so werth dich halten, als dein Vater that.

Arthur.

5 O dieser Gram wird meine Mutter tödten!

König Johann (zum Bastard).

Ihr, Vetter, fort nach England! Eilt voran! Und eh wir kommen, schüttle du die Säcke aufhäufender Prälaten; setz in Freiheit gefangne Engel; denn die fetten Rippen
10 des Friedens müssen jetzt den Hunger speisen. Ich geb hiezu dir unbeschränkte Vollmacht.

Bastard.

Buch, Glock und Kerze sollen mich nicht schrecken, wenn Gold und Silber mir zu kommen winkt. Ich lasse eure Hoheit; ich will beten,
15 Großmutter! wenn mirs einfällt, fromm zu sein, für euer werthes Heil: so küß ich euch die Hand.

Eleonora.

Lebt wohl, mein lieber Vetter.

König Johann.

Lebe wohl. (Bastard ab.)

Eleonora.

Komm zu mir, kleiner Enkel! hör ein Wort!
(Sie nimmt Arthur beiseit.)

König Johann.

Komm zu mir Hubert! — O mein bester Hubert!

20 Wir sind in deiner Schuld: dieß Hans von Fleisich hegt eine Seele, die dich Gläubiger achtet

und deine Liebe will mit Wucher zahlen; und dein freiwilliger Eid, mein guter Hubert, lebt sorgsamlich gepflegt in dieser Brust.

25 Gib mir die Hand! Ich hätte was zu sagen, allein ich spars auf eine bessere Zeit. — Beim Himmel, Hubert! fast muß ich mich schämen, zu sagen, wie du lieb und werth mir bist.

Hubert.

Gar sehr verpflichtet eurer Majestät.

König Johann.

30 Noch, Freund, hast du nicht Ursach, das zu sagen, doch du bekommst sie; wie die Zeit auch schleicht, so kommt sie doch für mich, dir wohlzuthun. Ich hatte was zu sagen — doch es sei: Die Sonn ist broben, und der stolze Tag,

35 umringt von den Ergößungen der Welt, ist allzu üppig und zu bunt gepugt, um mir Gehör zu geben. — Wenn die Glocke der Mitternacht mit ihrer ehrenen Zunge der Nacht zum trägen Laufe vorwärts rief;

40 wenn dieß ein Kirchhof wäre, wo wir stehn, und du von tausend Kränkungen bedrückt; und wenn der düstre Geist, Melancholie, dein Blut gebörret, es schwer und dick gemacht, das sonst mit Ripeln durch die Adern läuft

45 und treibt den Geß, Gelächter, in die Augen, daß eitle Lustigkeit die Wangen spannt — ein Trieb, der meinem Thun verhaßt ist; — oder wenn du mich kündest ohne Augen sehn, mich hören ohne Ohren, und erwidern

50 ohn eine Zunge mit Gedanken bloß,

ohn Auge, Ohr und lästigen Schall der Worte:
dann wollt ich, trotz dem lauernd wachen Tag,
in deinen Busen schütten, was ich denke.

Doch ach! ich will nicht. — Doch bin ich dir gut,
55 und glaub auf Ehre auch, du bist mir gut.

Hubert.

So sehr, daß, was ihr mich vollbringen heißt,
wår auch der Tod an meine That geknüpft,
ich thåts beim Himmel doch.

König Johann.

Wei ich das nicht? —

Mein guter Hubert! — Hubert! wirf den Blick
60 auf jenen jungen Knaben: hör, mein Freund,
er ist 'ne rechte Schlang in meinem Weg,
und wo mein Fuß nur irgend niedertritt,
da liegt er vor mir: du verstehst mich doch?
Du bist sein Hüter!

Hubert.

Und will so ihn hüten,
65 daß eure Majeståt nichts fürchten darf.

König Johann.

Todt!

Hubert.

Mein Fürst?

König Johann.

Ein Grab!

Hubert.

Er soll nicht leben!

König Johann.

70 Genug! —

Nun könnt ich lustig sein! Hubert, ich lieb dich!
Ich will nicht sagen, was ich dir bestimme.
Gedenke dran! — Lebt wohl denn, gnådige Frau!
Ich sende eurer Majeståt die Truppen.

Eleonora.

75 Mein Segen sei mit dir.

König Johann.

Komm, Vetter! mit nach England!
Hubert soll dein Gefåhr' sein, dich beblenen
mit aller Treu und Psicht. — Fort, nach Calais!

157. Belt des Königs von Frankreich.

(König Philipp, Louis, Pandulpho und Gefolge treten auf.)

König Philipp.

So wird von lauten Stürmen auf der Flut
ein ganz Geschwader von bestürzten Segeln
zerstreut, und die Genossenschaft getrennt.

Pandulpho.

Habt Muth und Trost! es geht noch alles gut.

König Philipp.

5 Was kann noch gut gehn nach so schlimmem Fall?
Ist nicht das Heer geschlagen, Angers fort?
Arthur gefangen? werthe Freunde todt?
und England blutig heimgekehrt nach England,
Frankreich zum Troz durch alle Dämme brechend?
Louis.

10 Was er erobert, hat er auch befestigt.

So rasche Eil, so mit Bedacht gelenkt,
so weise Ordnung bei so kühnem Lauf,
ist ohne Beispiel. — Wer vernahm und las
von tugend einer Schlacht, die dieser gleich?

König Philipp.

15 Ich könnte England diesen Ruhm wohl gönnen,
wüt ich für unsre Schmach ein Vorbild nur.

(Constance tritt auf.)

Seht, wer da kommt? Ein Grab für eine Seele,
das wider Willen hält den ewigen Geist
im schådnen Kerker des bedrångten Odems. —
20 Ich bitte, Fürstin, kommt hinweg mit mir!

Constance.

Da seht nun, seht den Ausgang eures Friedens!

König Philipp.

Geduld, Constance! muthig, werthe Fürstin!

Constance.

Nein, allen Trost verschmåh ich, alles Heil,
bis auf des Trostes End und wahres Heil,
25 Tod! Tod! — O lebenswürdiger holder Tod!
balsamischer Gestank! gesunde Fåulnis!
steig auf aus deinem Lager ewiger Nacht,
du Haß und Schrecken der Zufriedenheit,
so will ich küssen dein verhaßt Gebein,
30 in deiner Augen Höhlung meine stecken,
um meine Finger deine Würmer ringeln,
mit allem Staub die Thor des Odems stopfen,
und will ein grauser Leichnam sein, wie du.
Komm, grü mich an! ich denke dann, du lächelst,

35 und herze dich als Weib. Des Glends Buhle,
o komm zu mir!

König Philipp.

O holde Trübsal, still!

Constanze.

Nein, nein! ich will nicht, weil ich Odem habe!
O wäre meine Jung im Mund des Donners!
erschüttern wollt ich dann die Welt mit Weh,
40 und aus dem Schlase rütteln das Geripp,
das eines Weibes matten Laut nicht hört,
und eine schwache Anrufung verschmäht.

Pandulpho.

Fürstin! ihr redet Tollerheit und nicht Gram.

Constanze.

O! du bist fromm, daß du mich so belügst!
45 Ich bin nicht toll: dieß Haar, das ich zerraut, ist mein;
Constanze heiß ich; ich war Gottfrieds Weib;
mein Sohn ist Arthur, und er ist dahin.

Ich bin nicht toll, — o wollte Gott, ich wärs!
Denn ich vergäße dann vielleicht mich selbst;
50 und könnt ichs, welchen Gram vergäß ich nicht!
Ja, predge Weisheit, um mich toll zu machen,
und du sollst Heilger werden, Cardinal. —
Da ich nicht toll bin, und für Gram empfindlich,
gibt mein vernünftig Theil mir Mittel an,
55 wie ich von diesem Leid mich kann befreien,
und lehrt mich, mich zu würgen oder hängen.
Ja, wär ich toll, vergäß ich meinen Sohn,
säh ihn wohl gar in einer Lumpenpuppe.
Ich bin nicht toll: zu wohl, zu wohl nur fühl ich
60 von jedem Unglück die verschiedne Qual.

König Philipp.

Bind't diese Flechten auf. — O welche Liebe
seh ich in ihres Haares schöner Fülle!
Seh nur etwa ein Silbertropfe fällt,
da hängen tausend freundschaftliche Fäden
65 sich an den Tropfen in geselligem Gram,
wie treue, unzertrennliche Gemüther,
die fest im Misgeschick zusammenhalten.

Constanze.

Nach England, wenn ihr wollt!

König Philipp.

Bind't euer Haar auf.

Constanze.

Das will ich, ja! und warum will ichs thun?

70 Ich riß sie aus den Banden, und rief laut:

„D Weten diese Hände meinen Sohn,

wie sie in Freiheit dieses Haar gesetzt!“

Doch nun beneid ich ihre Freiheit ihnen,
und will sie wieder in die Banden schlagen,
75 weil in Gefangenschaft mein armes Kind. —
Ich hört euch sagen, Vater Cardinal,
wir sehn und kennen unsre Freund' im Himmel;
ist das, so seh ich meinen Knaben wieder!
Denn seit des Erstgeborenen Kain Zeit,
80 bis auf das Kind, das erst seit gestern athmet,
kam kein so heiliges Geschöpf zur Welt. —
Allein nun nagt der Sorgenwurm mein Knösppchen,
und scheucht den frischen Reiz von seinen Wangen,
daß er so hohl wird aussehn, wie ein Geist,
85 so bleich und mager, wie ein Fieberchauer,
und wird so sterben; und so auferstanden,
wenn ich ihn treffe in des Himmels Saal,
erkenn ich ihn nicht mehr! Drum werd ich nie,
nie meinen zarten Arthur wiedersehn!

Pandulpho.

90 Ihr übertreibt des Grames Bitterkeit.

Constanze.

Der spricht zu mir, der keinen Sohn je hatte.

König Philipp.

Ihr liebt den Gram so sehr, als euer Kind.

Constanze.

Gram füllt die Stelle des entfernten Kindes,
legt in sein Bett sich, geht mit mir umher,
95 nimmt seine allerliebsten Blicke an,
spricht seine Worte nach, erinnert mich
an alle seine holden Gaben, füllt
die leeren Kleider aus mit seiner Bildung;
drum hab ich Ursach meinen Gram zu lieben.
100 Gehabt euch wohl! Wir euch geschwehn, was mir,
ich wollt euch besser trösten, als ihr mich. —
(Sie reißt ihren Kopfschmerz ab.)
Ich will die Pier nicht auf dem Haupt behalten,
da mein Gemüth so wild zerrüttet ist.
O Gott, mein Kind! mein holder Sohn, mein
Arthur!

105 Mein Leben! meine Lust! mein Alles du!
Mein Wittwentrost und meines Kammers Heil!
(ab.)

König Philipp.

Ich fürcht ein Aeußerstes und will ihr folgen.
(ab.)

Louis.

- Es gibt nichts in der Welt, was mich kann freun!
Das Leben ist so schaal, wie'n altes Märchen,

- 110 dem Schläfrigen ins dumpfe Ohr gelehrt;
und Schmach verdrach des süßen Worts Geschmack,
daß es nur Schmach und Bitterkeit gewährt.

Pandulpho.

- Vor der Genesung einer heftigen Krankheit,
im Augenblick der Kraft und Befruchtung, ist
115 am heftigsten der Anfall: jedes Uebel,
das Abschied nimmt, erscheint am übelsten.
Was büßt ihr ein durch dieses Tags Verlust?

Louis.

Des Ruhmes, Heils und Glücks gesammte Tage.

Pandulpho.

Gewislich, wenn ihr ihn gewonnen hättet!

- 120 Nein, wenn das Glück den Menschen wohlthun will,
so blickt es sie mit drohenden Augen an.
Unglaublich ist's, wie viel Johann verliert
durch das, was er für rein gewonnen achtet.
Thut dir's nicht leid, daß Arthur sein Gefangner?

Louis.

- 125 So herzlich, wie er froh ist, ihn zu haben.

Pandulpho.

- Euer Sinn ist jugendlich, wie euer Blut.
Nun hört mich reden mit prophetischem Geist;
denn selbst der Hauch des, was ich sprechen will,
wird jeden Staub und Galn, den kleinsten Anstoß
130 weglassen aus dem Pfad, der deinen Fuß
zu Englands Thron soll führen: drum gib Acht!
Johann hat Arthurn jetzt in der Gewalt,
und, weil noch warmes Leben in den Adern
des Kindes spielt, kann, seinem Plage fremd,
135 Johann unmöglich eine Stunde, ja
nur einen Odemzug der Ruh genießen.
Ein Szepter, mit unächter Hand ergriffen,
wird im Wirrwarr behauptet, wie erlangt;
und, wer auf einer glatten Stelle steht,
140 verschmäht den schändlichsten Halt zur Stütze nicht.
Auf daß Johann mag siehn, muß Arthur fallen:
so sei es, denn es kann nicht anders sein.

Louis.

Doch was werd ich durch Arthurs Fall gewinnen?

Pandulpho.

- Ihr, kraft des Rechtes eurer Gattin Blanca,
145 habt jeden Anspruch dann, den Arthur machte.

Louis.

Und büße alles ein, wie's Arthur machte.

Pandulpho.

- Wie neu ihr seid in dieser alten Welt!
Johann macht Bahn, die Zeit begünstigt euch;
denn wer sein Heil in ächtes Blut getaucht,
150 der findet nur ein blutig, unächtes Heil.
Der Frevel wird die Herzen seines Volks
erkälten, und den Eifer frieren machen;
daß, wenn sich nur der kleinste Vortheil regt,
sein Reich zu stürzen, sie ihn gern ergreifen:
155 am Himmel kein natürlich Dunsigeßbild,
kein Spielwerk der Natur, kein trüber Tag,
kein blutiger Vorfall, kein gemeiner Wind,
die sie nicht ihrem wahren Grund entreißen
und nennen werden Meteore, Wunder,
160 Vorzeichen, Mißgeburten, Himmelsstimmen,
die den Johann mit Rache laut bedrohn.

Louis.

Vielleicht berührt er Arthurs Leben nicht,
und hält durch sein Gefängnis sich gesichert.

Pandulpho.

- O Herr! wenn er von eurer Ankunft hört,
165 ist dann der junge Arthur noch nicht hin,
so stirbt er auf die Nachricht! Und alsdann
will all sein Volk die Herzen von ihm wenden,
des unbekannten Wechsels Lippen küssen,
und Antriebe aus den blutigen Fingerspizen
170 Johans zur Wuth und zur Empörung ziehn. —
Mich dünkt, ich seh den Wirrwarr schon im Gang!
Und o, was brüten noch für bessere Dinge,
als ich genannt! Der Bastard Faulconbridge
ist jetzt in England, plündert Kirchen aus,
175 und höhnt die Frömmigkeit: wär nur ein Duzend
von euren Landesleuten dort in Waffen,
sie wären wie Lockvögel, die zehntausend
Engländer zu sich über würden ziehn;
oder, wie wenig Schnee, umhergewälzt,
180 sogleich zum Berge wird. — O edler Dauphin,
kommt mit zum König! Es ist wundervoll,
was sich aus ihrem Unmuth schaffen läßt.
Nun die Gemüther üdervoll von Haß,
nach England auf! Ich will den König treiben.

Louis.

- 185 Ja, starke Gründe machen selbstem Wagen:
kommt! sagt ihr Ja, er wird nicht Nein euch
sagen.

Anfang des vierten Aktes.

138. Northampton. Ein Zimmer in der Burg.

(Hubert und zwei Aufwärter treten auf.)

Hubert.

5 Laß mir die Eisen heiß, und stell du dann
dich hinter die Tapete; wenn mein Fuß
der Erde Busen stampft, so stürzt hervor,
und bind' den Knaben, den ihr bei mir trefft,
5 fest an den Stuhl. Seid achtsam! fort und lauscht!

Erster Aufwärter.

Ich hoff, ihr habt die Vollmacht zu der That.

Hubert.

Unsaubre Zweifel! Fürchtet nichts, paßt auf! —

(Aufwärter ab.)

Kommt, junger Bursch, ich hab euch was zu sagen.

(Arthur tritt auf.)

Arthur.

Guten Morgen, Hubert.

Hubert.

10 Guten Morgen, kleiner Prinz.

Arthur.

So kleiner Prinz, mit solchem großen Anspruch,
mehr Prinz zu sein, als möglich. Ihr seid traurig.

Hubert.

Fürwahr, ich war schon lustiger.

Arthur. Liebe Zeit!

Mich dünkt, kein Mensch kann traurig sein, als ich.

15 Doch weiß ich noch, als ich in Frankreich war,
gabs junge Herrn, so traurig, wie die Nacht,
zum Späße bloß. Bei meinem Christenthum!
wär ich nur frei und hütete die Schafe,
so lang der Tag ist, wollt ich lustig sein.

20 Und das wollt ich auch hier, besorgt ich nicht,
daß mir mein Dheim noch mehr Leid will thun.
Er fürchtet sich vor mir und ich vor ihm.

Ist meine Schuld denn, daß ich Gottfrieds Sohn?

25 Nein, wahrlich nicht! Und, Hubert, wollte Gott,
ich wär eu'r Sohn, wenn ihr mich lieben wolltet.

Hubert (Beiseit).

Neb ich mit ihm, so wird sein schuldblos Plaudern
mein Mitleid wecken, das erstorben liegt:

drum will ich rasch sein und ein Ende machen.

Arthur.

Seid krank ihr, Hubert? Ihr seht heute blaß.

30 Im Ernst, ich wollt, ihr wäret ein wenig krank,

daß ich die Nacht auffäß und bei euch wachte.
Gewis, ich lieb euch mehr, als ihr mich liebt.

Hubert.

Sein Reden nimmt Besitz von meinem Busen. —

Lies, junger Arthur! — (Zeigt ihm ein Papier. Beiseit.)

Nun, du thöricht Wasser?

35 Du treibst die unbarmherzige Marter aus?

Ich muß nur kurz sein, daß Entschließung nicht

dem Aug entfall in weichen Weibesthränen. —

Könnt ihrs nicht lesen? ist nicht gut geschrieben?

Arthur.

Zu gut zu solcher schlimmen Absicht, Hubert!

40 Müßt ihr mir ausglühn meine beiden Augen
mit heißem Eisen?

Hubert.

Sunger Knab, ich muß!

Arthur.

Und wollt ihr?

Hubert.

Und ich will!

Arthur.

Habt ihr das Herz? Als euch der Kopf nur
schmerzte,

so hand ich euch mein Schnupftuch um die Stirn,

45 mein bestes, eine Fürstin stieß es mir,

und niemals forder' ichs euch wieder ab;

hielt mit der Hand den Kopf euch Mitternachts,

und wie der Stunde wachsame Minuten

ermunter' ich die träge Zeit beständig,

50 frug bald: was fehlt euch? und: wo sitzt der

Schmerz?

und bald: was kann ich euch für Liebes thun?

Manch armen Mannes Sohn hätt still gelegen,

und nicht ein freundlich Wort zu euch gesagt;

doch euer Krankenwärter war ein Prinz.

55 Ihr denkt vielleicht: das war nur schlaue Liebe,

und nennt es List? Thut's, wenn ihr wollt; gefällts

dem Himmel, daß ihr mich mishandeln müßt,

so müßt ihr. — Wollt ihr mir die Augen blenden?

die Augen, die kein einzig Mal euch scheel

60 ansah, noch ansehen werden?

Hubert.

Ich hab's geschworen,
und ausglühn muß ich sie mit heißem Eisen.

Arthur.

Ach! niemand thät es, wär die Zeit nicht eisern!
Das Eisen selbst, ob'schon in rother Blut,
tränk meine Thränen, diesen Augen nahest,
65 und lösche seine feurige Entrüstung
in dem Erzeugnis meiner Unschuld selbst;
ja, es verzehrte sich nachher in Rost,
bloß weil sein Feuer mir das Aug verlegt.
Seid ihr denn härter als gehämmert Eisen?
70 Und hätte auch ein Engel mich besucht,
und mir gesagt, mich werde Hubert blenden,
ich hätt ihm nicht geglaubt: Niemand, als Hubert!

Hubert (stamps).

Herbei! (Aufwärter kommen mit Eisen, Striden u. s.w.)

Thut, wie ich euch befehl!

Arthur.

O helfst mir, Hubert! helfst mir! Meine Augen
75 sind aus schon von der blutgen Männer-Blicken.

Hubert.

Gehet mir das Eisen, sag ich; bindet ihn!

Arthur.

Was braucht ihr, ach! so stürmisch rauch zu sein?
Ich will nicht sträuben, ich will stockstill halten.
Ums Himmels willen, Hubert! nur nicht binden!
80 Mein, hört mich, Hubert! jagt die Männer weg,
und ich will ruhig sitzen, wie ein Lamm;
will mich nicht rühren, nicht ein Wörtchen sagen,
noch will ich zornig auf das Eisen sehn.
Treibt nur die Männer weg, und ich vergeb euch,
85 was ihr mir auch für Qualen anthun mögt.

Hubert.

Gehet! tretet ab, laßt mich allein mit ihm!

Erster Aufwärter.

Ich bin am liebsten fern von solcher That.
(Aufwärter ab.)

Arthur.

O weh! so schalt ich meinen Freund hinweg!
Sein Blick ist finster, doch sein Herz ist mild. —
90 Kust ihn zurück, damit sein Mitleid eures
beleben mag.

Hubert.

Komm, Knabe, mach dich fertig!

Arthur.

So hilft denn nichts?

Hubert.

Nichts, als dich blenden lassen!
Arthur.

O Himmel! säß euch was im Auge nur,
ein Korn, ein Stäubchen, eine Muck, ein Haar,
95 irgend ein Anstoß in dem kostbaren Sinn!
dann, fühltet ihr, wie da das kleinste tobt,
müßt euch die schänd'ge Absicht gräulich scheinen.

Hubert.

Verspricht ihr das? Still! haltet euren Mund!

Arthur.

Hubert, der Vortrag mehr als Cines Mundes
100 kann nicht genugsam für zwei Augen sprechen.
Laßt mich den Mund nicht halten, Hubert, nein!
Und wollt ihr, schneidet mir die Zunge aus,
wenn ich die Augen nur behalten darf.
O schonet meine Augen! sollt ich auch
105 sie nie gebrauchen, als euch anzuschau.
Seht, auf mein Wort, das Werkzeug ist schon kalt
und würde mir kein Leid thun.

Hubert.

Ich kanns glühn, Knabe.

Arthur.

Nein, wahrlich nicht: das Feuer starb vor Gram,
daß es, zum Trost geschaffen, brennen soll
110 zu unverdienten Qualen. Seht nur selbst!
Kein Arges ist in dieser glühnden Kohle,
des Himmels Obem blies den Geist ihr aus,
und streute reu'ge Aschen auf ihr Haupt.

Hubert.

Mein Obem kann sie neu beleben, Knabe.

Arthur.

Wenn ihr das thut, macht ihr sie nur erröthen,
und über eu'r Versahren glühn vor Scham.
Ja, sie würd euch vielleicht ins Auge sprüh'n,
und wie ein Hund, den man zum Streite zwingt,
nach seinem Meister schnappen, der ihn hegt.
120 Was ihr gebrauchen wollt, mir weh zu thun,
versagt den Dienst: nur euch gebricht das Mitleid,
das wildes Feu'r und Eisen hegt, Geschöpfe
zu unbarmherzigen Zwecken ausersehn.

Hubert.

Gut, leb! Ich will dein Auge nicht berühren,
125 für alle Schätze, die dein Oheim hat.
Doch schwur ich drauf, und war entschlossen, Knabe,
mit diesem Eisen hier sie auszubrennen!

Arthur.

Nun seht ihr aus wie Hubert! All die Zeit wart ihr verkleidet.

Hubert.

Still! nichts mehr! Lebt wohl!

130 Eu'r Oheim darf nicht wissen, daß ihr lebt;
ich will die Spürer mit Gerüchten speisen,

und, holdes Kind! schlaf sorgenlos und sicher,
daß Hubert für den Reichthum aller Welt
kein Leid dir thun will.

Arthur.

O Himmel! Dank euch, Hubert!

Hubert.

135 Nichts weiter! Still! Hinein, begleite mich!
In viel Gefahr begeh ich mich für dich.

König Richard der Zweite.

Richard II. war der Sohn Eduards, des schwarzen Prinzen, der schon 1375 vor seinem Vater, Eduard III., starb, so daß Richard II. unmittelbar diesem seinem Großvater auf den Thron folgte. —

Nach dem Tode König Philipps IV. von Frankreich im Jahre 1315 regierten bis 1328 nach einander seine drei Söhne Ludwig X., Philipp V. und Karl IV. Keiner von diesen hinterließ männliche Nachkommen. Dagegen war eine Tochter Philipps IV., Isabella, an den König Eduard II. von England vermählt und deren Sohn war Eduard III. In Frankreich, wo es Sitte und Reichsgesetz war, daß die Krone auf weibliche Verwandte nicht vererben könne, ward Philipp VI., der Sohn Karls von Valois, des Bruders Philipps IV., als König anerkannt. Eduard III., der zugab, daß Frauen an sich unfähig zur Regierung wären und daß seine Mutter unmittelbar keine Ansprüche auf die französische Krone hätte machen dürfen, behauptete dagegen, gestützt auf englische Sitte, daß durch die Unfähigkeit der Frau nicht zugleich ihr Recht verlösche und daß er aus diesem Grunde der wahre Erbe sei. Er rüstete zum Kriege, den er von 1337 bis zu seinem Tode verfolgte. Im Jahre 1346 lieferte er den Franzosen die mörderische Schlacht bei Cressy; zehn Jahre darauf siegte der schwarze Prinz bei Maupertuis gegen den ihm siebenfach überlegenen König Johann, den Nachfolger Philipps VI., und nahm denselben gefangen. In beiden Schlachten gaben die englischen Vogenschilden den Ausschlag. Darauf ward im Frieden von Bretigny, 1360, Eduard III. souveräner Fürst von Poitou, Guienne und Ponthieu, wogegen er sowohl seinen Ansprüchen auf die Normandie, als auf Anjou, Tourraine und Maine, besonders aber auf die Krone von Frankreich entsagte. Ueber jene drei Besitzthümer setzte Eduard den schwarzen Prinzen unter dem Titel eines Fürsten von Aquitanien. Johann der

Gute starb 1364; Karl V., der ihm folgte, brach den Frieden und drang in Aquitanien ein. Eduard III. erklärte sich darauf seinerseits wieder zum König von Frankreich und schickte seinen vierten Sohn, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, dem schwarzen Prinzen zu Hülfe. Dieser war so eben, zwar siegreich, aber schwach und krank, aus einem Feldzuge in Spanien zurückgekehrt; seine Krankheit nahm zu; er starb im Sommer 1375, nachdem die Engländer nach und nach alle ihre Besitzungen in Frankreich, bis auf Calais, Bordeaux, Bayonne und einige andere feste Orte, verloren hatten. Eduard III. starb 1377, und Richard, Graf von Bordeaux, ward König.

Anfangs stund Richard wegen seiner Minderjährigkeit unter Leitung eines Regentenschaftsrathes. Aber auch später noch suchte sein jüngster Oheim, der Herzog von Gloucester, ihn auf jede Weise zu bevormunden, selbst, im Jahre 1387, ihn abzusetzen, und hörte seine ganze Regierung hindurch nicht auf, ihn zu beunruhigen. Richard aber trat von 1389 an immer selbständiger auf, er ließ, nach langamer Vorbereitung, im Jahre 1397 seinen Oheim Gloucester aus dem Schloß zu Calais gefangen setzen und des Hochverraths anklagen. Gloucester aber starb vor seiner Verurtheilung im Gefängnis; Shakespears läßt die Feinde Richards nicht undeutlich den Verdacht äußern, daß Gloucester ermordet worden sei und der König darum gewußt habe. Zur Partei Gloucesters gehörte auch der Sohn Johann von Gaunt, der junge Heinrich von Hereford, mit dem Zunamen Bolingbroke; der König ahnet dessen stille Entwürfe und verbannt ihn im ersten Herbst nach Gloucesters Tode auf zehn Jahre aus dem Königreiche. Im Februar 1399 stirbt der alte Johann von Gaunt; Richard verweigert den Anwalden des jungen Heinrich die Erneuerung seiner Lehen, weil er als Verbannter keine Erbschaft antreten könne, und

zieht selbst die Güter ein, um sie zu seinem Kriege in Irland zu verwenden. Während seines Aufenthalts daselbst kehrt Heinrich zurück, um, mit dem Schwert in der Hand, seine Rechte wahrzunehmen. Eine große Menge Unzufriedener schlagen sich zu ihm, namentlich der Graf von Northumberland und dessen junger Sohn, Heinrich Percy. Es wird klar, Heinrich will endlich mehr als bloß Lancaster; in diesem Sinne vereinigt sich

zuletzt selbst sein alter Oheim York, Edwards III. fünfter Sohn, mit ihm, der in Richards Abwesenheit das Reich verwaltete. Als der König aus Irland zurückkehrt, wird er gefangen genommen und in demselben Jahre 1399 des Throns entsetzt. Bolingbroke wird König, Heinrich IV. Richard stirbt im Anfange 1400 im Schloß zu Pontefract eines gewaltsamen Todes.

Aus dem vierten Akte.

159. Westminster-Salle.

(Die geistlichen Lords zur Rechten des Thrones, die weltlichen zur Linken, die Gemeinen unterhalb. Bolingbroke, Aumerle, Northumberland, Bischof v. Carlisle, Abt v. Westminster. York tritt auf mit Gefolge.)

York.

Ich komme, großer Lancaster, zu dir vom zierberaubten Richard, der dich willig zum Erben nimmt, und gibt das hohe Szepter in deiner königlichen Hand Besiz.

5 Besteig den Thron, dazu berechtigt nun:
Lang lebe Heinrich, vierter dieses Namens!
Bolingbroke.

In Gottes Namen! Ich besteig den Thron.
Carlisle.

Gi, das verhüte Gott!

Schlecht red ich vor so hoher Gegenwart,
10 doch ziemt es mir am besten, wahr zu reden.
O, wollte Gott! in diesem edlen Kreiß
wär einer edel g'nug, gerecht zu richten
den edeln Richard: ächter Adel würde
von solchem Frevler ihn Enthaltung lehren.
15 Kann je ein Unterthan den König richten?
Und wer ist hier nicht Richards Unterthan?
Man richtet Diebe nur, wenn sie dabei,
sieht man gleich offenbare Schuld an ihnen:
und soll das Bild von Gottes Majestät,
20 sein Hauptmann, Stellvertreter, Abgesandter,
gesalbt, gekrönt, gepflanzt seit so viel Jahren,
durch Unterthanen-Wort gerichtet werden,
und er nicht gegenwärtig? O, verhüt es Gott,
daß seine Seelen in der Christenheit
25 so schwarze schnöde That verüben sollten! —
Ich red, ein Unterthan, zu Unterthanen,
vom Himmel kühn erweckt für meinen König.
Der Herr von Hereford, den ihr König nennt,

verräth des stolzen Herefords König schändlich!

30 Und, krönt ihr ihn, so laßt mich prophezeihn: —
das Blut der Bürger wird den Boden düngen,
und ferne Zukunft stöhnen um den Greul.
Der Friede wird bei Türk' und Heiden schlummern,
und hier, im Sitz des Friedens, wilber Krieg
35 mit Blute Blut, und Stamm mit Stamm verwirren.
Zerrüttung, Grausen, Furcht und Meuterei
wird wohnen hier, und heißen wird dieß Land
das Feld von Golgatha und Schädelstätte!
O, richtet ihr dieß Haus auf dieses Haus,
40 es wird die klügliche Entzweiung sein,
die je auf die verfluchte Erde fiel:
Verhütet, hemmt sie! laßt es nicht so sein,
daß Kind und Kindeskind Weh über euch nicht
schrein.

Northumberland.

Ihr rechet bündig, Herr! Und für die Müh
45 verhaften wir euch hier um Hochverrath! —
Herr Abt von Westminster! sorgt ihr dafür,
ihn zum Gerichtstag sicher zu bewahren. —
Gewährt ihr, Lords, die Bitte der Gemeinen?

Bolingbroke.

Holt Richard her, daß er vor Aller Augen
50 sein Reich abtrete; so verfahren wir
frei von Verdacht.

York.

Ich will sein Führer sein. (ab.)
Bolingbroke.

Ihr Lords, die ihr gerichtlich unter Haft,
stellt eure Bürgschaft auf den Tag des Urtheils!

(Zu Carlisle.)

- Gar wenig sind wir eurer Liebe schuldig;
 55 und wenig Guts versahn wir uns zu euch.
 (York kommt zurück mit König Richard, und Beamten, welche die Reichskleinodien tragen.)

König Richard.

- Ach! warum ruft man mich vor einen König,
 eh ich des Fürstenthums mich abgethan,
 womit ich herrschte? Kaum hab ich gelernt
 zu schmeicheln, mich zu schmiegen, Knie zu beugen;
 60 laßt Reid noch eine Weile mich erziehen
 zur Unterwerfung. — Dieser Männer Züge
 sind wohl im Sinn mir: waren sie nicht mein?
 Und riefen sie nicht manchmal: Heil! mir zu?
 Das that auch Judas Christo: aber der
 65 fand in der Zahl von zwölften alle treu,
 auf Einen nach; ich von zwölftausend keinen. —
 Gott schütz den König! — Sagt hier niemand
 Amen?

- Bin ich so Pfaff, als Küster? Gut denn: Amen!
 Gott schütz den König! wenn ichs gleich nicht bin;
 70 und Amen! doch bin ichs nach Gottes Sinn. —
 Zu welchem Dienste bin ich hergeholt?

York.

- Zu einer Handlung eignen freien Willens,
 so müde Majestät dich hieß erbieten,
 die Uebergebung deiner Kron und Macht
 75 an Heinrich Bolingbroke.

König Richard.

Geh! mir die Kron! — Hier, Vetter, greif
 die Krone!

- An dieser Seite meine Hand, die deine dort!
 Nun ist die goldne Kron ein tiefer Brunnen,
 mit zweien Eimern, die einander füllen;
 80 der leere immer tanzend in der Luft,
 der andre unten, ungesehn, voll Wasser;
 der Eimer unten, thränenvoll bin ich;
 mein Leiden trink ich, und erhöhe dich.

Bolingbroke.

Ich glaubt, ihr wärt gewillt, euch zu entkleiden?

König Richard.

- Der Krone, ja! doch mein sind meine Leiden.
 Nehmt meine Herrlichkeit und meine Würde hin,
 die Leiden nicht, wovon ich König bin.

Bolingbroke.

Ihr gebt mir mit der Kron ein Theil der Sorgen.

König Richard.

Durch eure Sorg ist meine nicht geborgen.

- 90 Die mein' ist, daß mir alte Sorg entronnen,
 die eure, daß ihr neue habt gewonnen.
 Die Sorge, die ich gebe, hab ich noch:
 sie folgt der Kron und bleibet bei mir doch.

Bolingbroke.

Seid ihr gewillt, die Krone abzutreten?

König Richard.

- 95 Ja, nein; — nein, ja; mein Will ist nicht
 mehr mein,

so gilt mein Nein ja nicht, Ja muß es sein.
 Merkt auf, wie ich mich nun vernichten will!
 Die schwere Last geb ich von meinem Haupt,
 das unbeholfene Zepter aus der Hand,

- 100 den Stolz der Herrschaft aus dem Herzen weg.
 Mit eignen Thränen wasch ich ab den Balsam,
 mit eignen Händen geb ich weg die Krone,
 mit eigem Mund leugn' ich mein heiliges Recht,
 mit eigem Oden löf ich Pflicht und Eid.

- 105 Ab schwör ich alle Pracht und Majestät,
 ich gebe Güter, Zins und Renten auf,
 Verordnungen und Schlüssen sag ich ab.
 Verzeih Gott jeden Schwur, so mir gebrochen,
 bewar Gott jeden Eid, so dir gesprochen!

- 110 Mich, der nichts hat, mach er um nichts betrübt;
 dich freue alles, dem er alles gibt.

Lang lebe du, auf Richards Sitz zu thronen;
 und bald mag Richard in der Grube wohnen.

- Gott schütze König Heinrich! — also spricht
 115 entfürtet Richard, — geb ihm Heil und Licht! —
 Was ist noch übrig?

Northumberland (überreicht ihm ein Papier).

Nichts, als daß ihr hier
 die Anklagepunkte lest, und die Verbrechen,
 die ihr durch eure Diener oder in Person
 begangen wider dieses Landes Wohl;

- 120 daß, wenn ihr sie bekennet, der Menschen Seelen
 ermesen, ihr selbst würdiglich entsezt.

König Richard.

Muß ich das thun? entstricken das Gewebe
 verworren Thorheit? Lieber Northumberland,
 wenn deine Fehler aufgezeichnet stünden,
 125 würd es dich nicht beschämen, so vor Leuten
 die Vorlesung zu halten? Wolltest du's,
 da würdest du finden einen bösen Punkt,
 enthaltend eines Königs Absehung,

und Bruch der mächtigen Gewähr des Eids,
 130 schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
 Ihr alle, die ihr steht und auf mich schaut,
 weil mich mein Elend hegt — wie wohl zum Theil
 ihr wie Pilatus eure Hände wäscht,
 und äufres Mitleid zeigt — doch, ihr Pilate,
 135 habt ihr mich meinem Kreuz hier überliefert,
 und Wasser wäscht die Sünde nicht von euch.

Northumberland.

Herr! macht ein Ende, leset die Artikel!

A. Richard.

Ich kann nicht sehn, die Augen sind voll Thränen;
 doch blendet sie Salzwasser nicht so sehr,
 140 daß sie nicht hier 'ne Schaar Verräther sähn.
 Ja, wend ich meine Augen auf mich selbst,
 so find ich mich Verräther wie die Andern.
 Denn meine Seele hat hier eingewilligt,
 den Schmuck von eines Königs Leib zu streifen,
 145 zu machen Hohen niedrig, Herrschaft slavisch,
 dienend die Majestät, zum Knecht die Würde.

Northumberland.

Herr —

A. Richard.

Kein Herr von dir, du Stolz, der mich höhnt!
 noch Jemand's Herr! Ich habe keinen Namen
 150 noch Titel, ja bis auf den Namen selbst,
 der an dem Taufstein mir gegeben ward,
 der recht mir zukam! O, der schlimmen Zeit,
 daß ich so viele Winter durchgelebt,
 und nun nicht weiß, wie ich mich nennen soll!
 155 Wär ich ein Posenkönig doch aus Schnee,
 und stünde vor der Sonne Bolingbroke's,
 um mich in Wassertropfen wegzuschmelzen! —
 Du guter König! hoher König! — doch
 nicht höchlich gut, — gilt noch mein Wort in
 England,
 160 so laß es stracks herschaffen einen Spiegel,
 daß er mir zeige, welch Gesicht ich habe,
 seit es verarmt an seiner Majestät.

Bolingbroke.

Geh' wer von euch, und hole einen Spiegel.
 (Einer aus dem Gefolge ab.)

Northumberland.

Leßt dieß Papier, derweil der Spiegel kommt.

A. Richard.

165 Du plagst mich, böser Feind, noch vor der Hölle!

Bolingbroke.

Drängt ihn nicht weiter, Lord Northumberland!
 Northumberland.

So werden die Gemeinen nicht befriedigt!

A. Richard.

Ja doch, sie sollen werden: lesen will ich
 genug, wenn ich das rechte Buch erst sehe,
 170 wo meine Sünden stehn, und das — bin ich.
 (Der Bediente kommt zurück mit einem Spiegel.)
 Gib mir den Spiegel, darin will ich lesen. —
 Noch keine tiefen Runzeln? Hat der Gram
 so manchen Streich auf mein Gesicht geführt,
 und tiefer nicht verwundet? Schmeicheln's Glas!
 175 Wie die Genossen meines günstigen Glücks
 bethörst du mich! War dieses das Gesicht,
 das täglich unter seines Hauses Dach
 zehntausend Menschen hielt? Dieß das Gesicht,
 das, wie die Sonne, Augen blitzen machte?
 180 Dieß das Gesicht, das so viel Thorheit sah,
 bis endlich Bolingbroke es übersehn?
 Sinfälliger Glanz erleuchtet dieß Gesicht,
 hinfällig wie der Glanz ist das Gesicht, —
 (Er wirft den Spiegel gegen den Boden.)
 da liegt's, zerfmettert in viel hundert Scherben!
 185 Merk, schweigender Monarch, des Spiegels Lehre,
 wie bald mein Kummer mein Gesicht zerstört.

Bolingbroke.

Der Schatten eures Kammers hat zerstört
 den Schatten des Gesichts.

A. Richard.

Sag das noch 'mal: —
 Der Schatten meines Kammers? Ha! laß sehn:
 190 es ist sehr wahr: mein Gram wohnt innen ganz,
 und diese äußern Weisen der Betrübniß
 sind Schatten bloß vom ungesehnen Gram,
 der schweigend in gequälter Seele schwillt;
 da liegt sein Wesen. Und ich dank dir, König,
 195 für deine große Güte, die nicht bloß
 mir Grund zum Klagen gibt, nein, auch mich lehrt,
 wie diesen Grund bejammern. Eins nur bitt ich,
 dann will ich gehn, und euch nicht weiter stören.
 Soll ich's erlangen?

Bolingbroke.

Nennt es, wahrer Vetter.

A. Richard.

200 Wahrer Vetter? Ja, ich bin mehr als König!
 Denn, da ich König, waren meine Schmeichler

nur Unterthanen: seht, ein Unterthan,
hab ich zum Schmeichler einen König hier.
Da ich so groß bin, brauch ich nicht zu bitten.

Dolingbroke.

205 So fordert doch.

A. Richard.

Soll ich es haben?

Dolingbroke.

Ja!

A. Richard.

Erlaubt mir denn, zu gehn.

Dolingbroke.

Wohin?

A. Richard.

Gleichviel wohin, muß ich nur euch nicht sehn.

Dolingbroke.

Gehn eurer einge, nehmt ihn mit zum Thurm.

A. Richard.

210 Mitnehmen? Gut! Mitnehmer seid ihr alle,
die ihr so steigt bei eines Königs Falle.

(König Richard, einige Lords und Waſche ab.)

Dolingbroke.

Auf nächsten Mittwoch setzen wir die Feier
der Krönung an: ihr Lords, bereitet euch!

(Alle ab, außer der Abt, der Bischof von Carlisle
und Aumerle.)

Abt.

Ein kläglich Schauspiel haben wir gesehn.

Carlisle.

215 Die Klage kommt erst: die noch Ungeborenen
wird dieser Tag einst stechen, scharf wie Dornen.

Aumerle.

Ehrwürdige Herren! wißt ihr keinen Plan,
wie diese Schmach des Reichs wird abgethan?

Abt.

Ich ich hierüber rede frei heraus,

220 sollt ihr das Sacrament nicht bloß empfangen,
zu hehlen meine Zwecke, sondern auch,
was ich nur mag ersinnen, zu vollbringen.

Ich seh voll Misvergnügen eure Stirn,
euer Herz voll Gram, eur Auge voller Thränen —

225 Kommt mit zur Abendmahlzeit, und ich sage
euch einen Plan, der schafft uns frohe Tage!

Aus dem fünften Acte.

160. Pomfret. Das Gefängnis in der Burg.

(König Richard tritt auf.)

A. Richard.

Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen:

und stinmal die Welt so volkreich ist,
und hier ist keine Kreatur, als ich,

5 so kann ichs nicht, — doch grüß' ich es heraus!

Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,
mein Geist der Vater: diese zwei erzeugen
dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken,
und die bevölkern diese kleine Welt

10 voll Launen, wie die Leute dieser Welt:
denn keiner ist zufrieden. Die beste Art,
als geistliche Gedanken, sind vermengt
mit Zweifeln, und sie setzen selbst die Schrift
der Schrift entgegen.

15 Als: „Laßt die Kindlein kommen,“ und dann wieder:

„In Gottes Reich zu kommen ist so schwer,
als ein Kameel geht durch ein Nadelöhr.“

Die, so auf Ehrgeiz zielen, sinnen aus

Unglaubliches: mit diesen schwachen Nägeln

20 sich Bahn zu brechen durch die Kieselrippen
der harten Welt hier, dieser Kerkerwände;
und weils unmöglich, hämt ihr Stolz sie todt.
Die auf Gemüthsruh zielen, schmeicheln sich,

daß sie des Glückes erste Sklaven nicht,

25 noch auch die letzten — wie einfältige Bettler,
die, in den Stock gelegt, der Schmach entgehn,
weil vielen das geschah und noch geschahn wird; —
in dem Gedanken finden sie dann Trost,
ihre eignes Unglück tragend auf dem Rücken

30 von Andern, die zuvor das Gleiche traf.

So spiel ich viel Personen ganz allein,
zufrieden keine; manchmal bin ich König,
dann macht Verrath mich wünschen, ich wär Bettler;

dann werd ichs, dann beredet Dürftigkeit

35 mich drückend, daß mir besser war als König.

Dann werd ich wieder König, aber bald

denk ich, daß Dolingbroke mich hat entthront,

und bin fracks wieder nichts: Doch wer ich sei,
 so mir als jedem sonst, der Mensch nur ist.
 40 Kann nichts genügen, bis er kommt zur Ruh,
 indem er nichts wird. — Hör ich da Musf!?
 Ha, haltet Zeitmaß! Wie so sauer wird
 Musf, so süß sonst, wenn die Zeit verlegt
 und das Verhältnis nicht geachtet wird!
 45 So ist's mit der Musf des Menschenlebens.
 Hier tadl' ich nun mit zärtlichem Gehör
 verlegte Zeit an einer irren Saite,
 doch für die Eintracht meiner Würd und Zeit
 hatt ich kein Ohr, verlegtes Maß zu hören.
 50 Die Zeit verdarb ich, nun verderbt sie mich;
 denn ihre Uhr hat sie aus mir gemacht:
 Gedanken sind Minuten, und sie picken

mit Seufzern ihre Zahlen an das Zifferblatt
 der Augen, wo mein Finger wie ein Zeiger
 55 stets hinweist, sie von Thränen reinigend.
 Der Ton nun, welcher sagt, was an der Uhr,
 ist lautes Stöhnen, schlagend auf die Glocke,
 mein Herz. So zeigen Seufzer, Thränen, Stöhnen
 Minute, Stand und Zeit; — doch meine Zeit
 60 jagt zu im stolzen Jubel Bolingbrokes,
 und ich steh faselnd hier, sein Glockenhaus. —
 Wenn die Musf doch schwieg! sie macht mich toll!
 Denn hat sie Tollen schon zum Wiß geholfen,
 in mir, so scheint, macht sie den Weisen toll.
 65 Und doch — gesegnet sei, wer mir sie bringt!
 Denn sie beweist ja Lieb, und die für Richard
 ist fremder Schmuck in dieser Haßer-Welt.

König Heinrich der Sechste.

Nach dem Tode Heinrichs V. lebte dessen junge
 Gemalin, Katharina von Frankreich, nicht weiter an
 dem englischen Hofe, sondern hielt sich in Wales auf
 und heiratete daselbst nach einiger Zeit den Ritter
 Owen ap Tudor. Von ihren drei Söhnen aus dieser
 Ehe stirbt der älteste, Edmund Tudor, Graf von Rich-
 mond, schon 1456, noch vor seinem Vater, welcher 1461
 nach der Schlacht bei Wakefield von Eduard, dem Sohne
 Yorks, gefangen genommen und enthauptet wird; der
 zweite, Kaspar, Graf von Pembroke, und sein Pflög-
 ling, der Sohn Eduards, der junge Heinrich, Graf von
 Richmond, kommen im dritten Theil von Shakespeare's
 Heinrich VI. vor: im vierten Akt, vor der Flucht Kaspars
 von Pembroke mit seinem Nessen nach der Bretagne, im
 Todesjahr Heinrichs VI., gibt dieser dem schönen Knaben,
 als Englands einziger Hoffnung und künftiger Zierde,
 seinen Segen. Im Jahre 1485 wird Heinrich von
 Richmond gegen den mörderischen Richard III. zurück-
 gerufen; Richard fällt in der Schlacht bei Bosworth,
 Heinrich wird, als Heinrich VII., König von England.
 Was Richard III. durch seine Vermählung mit Anna,
 der Wittve des von ihm nach der Schlacht bei Tewks-
 bury 1471 ermordeten Prinzen Eduard, Sohns Heinrichs
 VI., vergebens zu erreichen strebte: die Vereinigung der
 Häuser York und Lancaster, das gelingt Heinrich VII.
 durch seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter
 Eduards IV. Nach dem Tode dieses Königs, des Bruders
 Richards, hatte letzterer die beiden Söhne desselben er-

morden lassen, die Tochter entgleng ihm; seine ersten
 Gedanken aber, nachdem er sich zum Könige gemacht,
 waren (Shakespeare's Richard III., Akt 4.) auf die
 Kinder seines von ihm ermordeten ältern Bruders Georg
 von Clarence und jene Elisabeth gerichtet; er beschließt,
 die Tochter des Georg an einen Mann von schlechter
 Herkunft zu verheiraten; von dem Sohne sagt er, der-
 selbe sei ein Thor, er fürchte ihn nicht; die Prinzessin
 Elisabeth aber will er selbst heiraten und zu dem Ende
 vorher seine Gemalin Anna ermorden. Zwischen alle
 diese Gremel tritt Heinrich von Richmond und gibt dem
 geängsteten Lande wieder Frieden. —

Die künftigen Schicksale Englands unter Heinrichs
 VI. Regierung haben ihre erste Ursache in der Jugend
 des Königs und seiner lebenslänglichen geistigen Un-
 mündigkeit. Sein Oheim Gloster, der Protektor des
 Reichs, gewinnt kein Ansehn unter den Pairs; es ent-
 wickeln sich Uebermuth und Zwietracht aller Art. Dar-
 unter leiden beide Reiche, England und Frankreich; jenes,
 weil die Yorksche Partei die Schwäche des Hofes zu
 nutzen versteht und schon früh den Bürgerkrieg vorbe-
 reitet; Frankreich, weil den Angelegenheiten in diesem
 Lande ein allen Parteizwist ausschließender Mittelpunkt
 fehlt, wie ihn dieselben in Heinrich V. hatten. Sha-
 kespeare stellt alles dieß in drei Stücken dar. In dem
 ersten die Kriege in Frankreich bis zu der Werbung des
 Grafen von Suffolk im Namen Heinrichs VI. um Mar-
 garethe von Anjou. Die Heiratsunterhandlungen fanden

1444 statt; daraus wäre zu schließen, daß das erste Stück die Kriege bis zu dem 1444 abgeschlossenen Waffenstillstand führe; aus der Rede des Cardinals von Winchester, Akt V, 4, dagegen, der des Zwischentritts der christlichen Staaten erwähnt, und aus den anmaßenden Bedingungen Yorks, des Regenten von Frankreich, folgt, daß der Congress zu Arras, 1435, gemeint sei, in dessen Folge Burgund sich von den Engländern losagt und mit Karl VII. Frieden schließt. Shakespeare öffnet uns zuerst einen Blick in die Zwietracht des englischen Hofes; — wir sehen den Cardinal von Winchester, Stiefbruder Heinrichs IV., das Ansehen Glosters untergraben; die Feindschaft beider Männer führt schon 1425 bis zu Thätlichkeiten zwischen ihren Leuten, den Blauröcken Glosters und den Braunröcken Winchester. Wir sehen den um 1430 fallenden Streit zwischen dem Herzog von Somerset und dem Herzog von York sich entspinnen, auf Somersets Seite den Grafen von Suffolk, auf Yorks Seite den alten Grafen von Warwick treten; jener bricht zum Zeichen seiner Partei eine weiße, dieser eine rothe Rose. In dieser Zeit stirbt Mortimer. Shakespeare läßt York und Somerset ihren Zwist nach Frankreich tragen. Dort war kurz nach Heinrichs V. Tode, in demselben Jahre 1422, auch Karl VI. gestorben und Karl VII. gefolgt. Gegen diesen hatte Bedford 1424 die Schlacht bei Verneuil gewonnen, und ließ nun, während bis dahin die Loire das nördliche englische Gebiet Frankreichs von dem süßlichen französischen getrennt hatte, 1428 durch den Grafen von Salisbury, unter welchem der tapfere Talbot stand, Orleans belagern, und, als Salisbury bei der Belagerung umkam, dieselbe durch den Grafen von Suffolk in das Jahr 1429 hinein fortsetzen. Im Mai dieses Jahres aber ward die Stadt durch die Jungfrau von Orleans eingenommen, welche, nachdem sie noch im Sommer die Krönung Karls VII. in Rheims bewirkte, schon im Frühjahr 1430 den Engländern in die Hände fällt und ein Jahr darauf zu Rouen verbrannt wird. Im Winter dieses Jahres 1431 läßt Bedford den König Heinrich VI. mit seinem Hofe nach Paris kommen und ihn daselbst ebenfalls zum König von Frankreich krönen. Shakespeare verlegt zwei Begebenheiten, die sich nach der Krönung, nämlich beide 1435 zutrug, vor dieselbe: den Abfall Burgunds von England und Bedfords Tod. Diesen setzt Shakespeare früher, damit die Ernennung Yorks zum Regenten von Frankreich an Bedfords Statt gleich bei der Krönung geschehen konnte und die späteren Verluste in Frankreich, die mit der innern englischen Zerrwürnis überhaupt in Verbindung standen, sogleich als Folge

einer namhaften Zwietracht, des Haders zwischen York und Somerset, dargestellt werden durften. Aus demselben Grunde läßt Shakespeare den berühmten Talbot, der nach Bedford das englische Heer befehligte und erst 1453 im Gefechte bei Castillon bleibt, schon im Anfang der Regentschaft Yorks dadurch untergehen, daß Somerset dem kleinen von den Franzosen umzingelten Kriegshaufen Talbots vor Bordeaux aus Stolz gegen York, der ihm Befehle gegeben, die zur Hülfe geworbene Reiterei nicht zuführt.

Im zweiten Stück stellt Shakespeare die innere Zerrüttung Englands bis zur ersten Schlacht bei St. Albans, den 22. Mai 1455, dar: Heinrichs VI. Vermählung mit Margaretha von Anjou im Mai 1445; die damit verknüpften Opfer; Glosters Unmuth; des Grafen von Suffolk Erhebung zum Herzog; Somersets Regentschaft in Frankreich; Glosters Sturz durch Suffolk, den Cardinal Winchester und die Königin; sein gewaltsamer Tod, 1447; um diese Zeit geht York nach Irland, nachdem er die ihn gegen Somerset unterstützende Partei in eine Partei gegen das gesammte Lancasterische Haus umgewandelt und von Salisbury und Warwick schon heimlich die Hulbigung empfangen. Aufruhr der Kenter unter John Cade, ihr Sieg im Juni 1450 bei Sevenoaks. In diesem Jahre kehrt York aus Irland zurück, wie er vorgibt, gegen Somerset. Aehnliche Umstände und Charaktere, wie unter Richard II.: an diesen selbst erinnert zuweilen Heinrich VI.; dem Bischof von Carlisle ähnelt schon im ersten Stück der alte Herzog von Exeter, anderer Stiefbruder Heinrichs IV.: York nun entspricht dem Heinrich Bolingbroke, der junge Graf von Warwick dem Heinrich Percy, und der Vater Warwicks, Richard Nevil, Graf von Salisbury, dem Vater Percys, Grafen von Northumberland. Shakespeare berührt nicht, daß York einmal von dem König gefangen genommen, aber wieder frei gelassen wird; daß, als der König schwer erkrankt, York über Somerset siegt, ihn gefangen setzt und sich 1454 vom Parlament zum Protektor des Reichs ernennen läßt; auch nicht, daß York, nachdem der König wieder geuesen und Somerset befreit, ein Heer in den Waliser Marken sammelt und mit diesem 1455 die Schlacht bei St. Albans gewinnt: sondern Shakespeare läßt diese Schlacht sogleich nach Yorks Rückkehr aus Irland vorkommen.

Das dritte Stück ist eine unmittelbare Fortsetzung des zweiten: die Yorksche Partei, mit weißen Rosen auf den Hüften, ist nach dem Siege bei St. Albans, im englischen Parlamentshause versammelt; Richard,

der jüngste Sohn Yorks, bringt den Kopf des von ihm in der Schlacht getödteten Herzogs von Somerset; York besteigt den Thron. Heinrich VI. und die Seinigen treten auf; York geht auf den Vorschlag des Königs ein, daß dieser lebenslang die Krone tragen, dann aber das Haus York dieselbe erben solle. In dieser Darstellung hat Shakespeare wiederum zwei verschiedene Zeiten zu einander gebracht: denn nach der Schlacht bei St. Albans, in welcher der König gefangen worden, wird York nur Protektor des Reichs, nachher vom König wieder abgesetzt; erst im Juni 1460 zieht York in London ein und spricht zum erstenmale förmlich vor dem Parlament seine Ansprüche auf den Thron aus, worauf jener Vergleich gestiftet wird. Die Zeit zwischen Yorks Rückkehr aus Irland 1450 bis zu dieser Parlamentsversammlung 1460 verschwindet bei Shakespeare ganz.

Die Königin und ihr Sohn setzen den Krieg fort; sie gewinnt im Dezember 1460 die Schlacht bei Wakefield, die dem alten York, seinem jüngsten Sohne Edmund von Rutland und dem Grafen von Salisbury das Leben kostet, danach im Februar 1461 gegen Warwick die Schlacht bei St. Albans. Heinrich VI. schließt sich seiner Partei wieder an, und Eduard, der älteste Sohn Yorks, hält sich nun auch seiner Seite für nicht mehr an jenes Abkommen gebunden und erklärt sich als Eduard IV. zum König von England. Am 29. März 1461 die große Schlacht zwischen den Dörfern Towton und Saxton, in welcher 28,000 Mann der Lancasterschen, 40,000 der Yorkschen Partei bleiben. Heinrich floh nach Schottland, und ward daselbst im Juli 1465 durch einen Mönch, nach Shakespeare durch einen Förster, an Eduard verrathen. Margarethe gieng im April 1462 nach Frankreich, kehrte, von Ludwig XI. unterstützt, im October nach England zurück, hatte aber Unglück in ihren Unternehmungen und floh im April 1463 wieder nach Frankreich. Im Mai 1464 vermählt sich Eduard IV.

mit Lady Grey, und nicht sowohl durch diese Heirat selbst, als dadurch, daß er die früheren Kinder und die sämmtlichen Verwandten seiner Gemalin, die Familie Wydeville, ungebührlich begünstigt, bringt er viele Große gegen sich auf, besonders die Nevills, nämlich den Grafen Warwick und dessen Brüder, die nach und nach alle ihren Einfluß verloren. Sie stunden bald in offener Empörung gegen den König und dessen Bruder Georg von Clarence, der sich mit Isabella, der ältesten Tochter Warwicks, verheiratet hatte, nahm an derselben Theil. Der König selbst fiel 1469 in Warwicks Hände und wurde nur auf geheime Bedingungen wieder frei gelassen. Die wieder erneuerte Freundschaft hatte aber keine Dauer; der König erklärte seinen Bruder und Warwick für Verräther und beide flohen im April 1470 an König Ludwigs XI. Hof nach Amboise, wo sie sich mit Margarethe von Anjou ausöhnten und Warwick seine jüngste Tochter Anna mit Eduard, dem Sohne Margarethens, verheiratete. In Shakespeares Darstellung verschwindet die Zeit zwischen 1464 und 1470. Im September 1470 stehen Warwick und Clarence schon mit französischen Truppen in England; Heinrich VI. wird wieder König, Eduard IV. flieht nach Burgund zu seinem Schwager, Karl dem Kühnen. Im März 1471 kehrt er zurück, Anfangs voll Unterwürfigkeit gegen Heinrich VI., bald aber mit immer vermehrter Macht gegen ihn. Auch Clarence tritt wieder zu seinem Bruder über. Am 11. April zieht Eduard IV. in London ein; am 17. April die große Schlacht bei Barnet, in welcher Warwick und sein Bruder Montague fallen. An diesem selben Tage landen Margaretha und ihr Sohn in Plymouth; am 4. Mai bei Tewksbury geschlagen und mit ihrem Sohn gefangen. Dieser wird getödtet, sie bleibt im Gefängnis bis 1482, in welchem Jahre Ludwig XI. sie auslöst. Heinrich VI. stirbt im Gefängnis von der Hand Richards von Gloster.

Erstes Stück. Ende des vierten Akts.

161. Vor Bordeaux.

(Talbot tritt auf mit seinen Truppen.)

Talbot.

Geht zu den Thoren von Bordeaux, Trompeter, laß auf die Mauer ihren Feldhauptmann.

(Eine Trompete bläst die Einladung zur Unterredung. Auf den Mauern erscheint der Befehlshaber der französischen Truppen und Andere.)

Der englische John Talbot ruft euch her, Heinrichs von England Diener in den Waffen; 5 und dieses will er: Deffnet eure Thore, demüthigt euch, nennt meinen König euren, und huldigt ihm, wie treue Unterthanen,

- so zieh ich fort mit meiner blutigen Macht.
 Doch seht ihr sauer dem erbotnen Frieden,
 10 so reizt zur Wuth ihr meine drei Begleiter,
 viertheilend Schwert, wild Feuer, hohlen Hunger,
 die eure Türme, so den Lüften trogen,
 im Augenblick dem Boden machen gleich,
 wenn ihr den Antrag ihrer Hülb veräußt.

Befehlshaber.

- 15 Du ahnungsvoller grauser Todesvogel,
 Schreck unsrer Nation und blutige Geißel!
 es naht das Ende deiner Tyrannei.
 Du bringst zu uns nicht ein, als durch den Tod:
 denn, ich bethure es, wir sind wohl verschänzt;
 20 und stark genug, zu Kämpfen auszufallen.
 Ziehst du zurück, so steht bereit der Dauphin,
 dich mit des Krieges Schlingen zu umstricken.
 Gelagert sind Geschwader rechts und links,
 dir zu der Flucht die Freiheit zu vermauern:
 25 du kannst dich nirgends hin um Hülfe wenden,
 wo nicht der Tod mit Untergang dir droht
 und bleich Verderben dir die Stirne bietet.
 Zehntausend Franken wolln, und nahmen drauf
 das Sakrament, ihr tödtliches Geschütz
 30 auf keine Christenseele als Talbot sprengen.
 Sieh! dort noch steht und athmest du, ein Mann
 von unbeflegtem, unbezwungenem Geist:
 dieß ist die letzte Glorie deines Preises,

- mit welcher ich, dein Feind, dich noch begabe;
 35 denn, eh das Glas, das jetzt beginnt zu rinnen,
 den Fortgang seiner sandigen Stunde schließt,
 wird dieses Aug, das wohlgefärbt dich sieht,
 dich weß erblicken, blutig, bleich und todt.

(Man hört Trommeln in der Ferne.)

Horch! horch!

- 40 Des Dauphins Trommel, eine Warnungsglocke,
 spielt deiner hangen Seele Traurmusik,
 und meine läute dir zum grausen Abschied.
 (Der Befehlshaber und Gefolge ab von der Mauer.)

Talbot.

- Er fabelt nicht, ich höre schon den Feind! —
 Auf, leichte Reiter! späht um ihre Flanken! —
 45 D läßige, faumselge Kriegeszucht!
 Die sich wir eingehegt und rings umzäunt,
 ein kleines Rudel scheues Wild aus England,
 von Kuppeln fränkischer Hunde angeklafft! —
 Sind wir denn englisch Wild, so seid voll Muths,
 50 fallt nicht auf einen Biß, Schmalthieren gleich!
 Kehrt wie verzweifelnbe tollkühne Hirsche
 gestählte Stirnen auf die blutigen Hunde,
 daß aus der Fern die Feigen bellend stehn!
 Verkauft sein Leben jeglicher wie ich,
 55 so finden sie ein theures Wild an uns. —
 Gott und Sanct George! Talbot und Englands
 Recht
 bring unsern Fahnen Glück in dem Gesecht!

162. Ebene in Gascogne.

(Vork mit Truppen, ein Bote.)

York.

Sind nicht die hurtigen Späher wieder da,
 die nachgespürt dem mächtigen Heer des Dauphin?

Bote.

- Sie sind zurück, Mylord, und geben an,
 er sei gezogen nach Bordeaux mit Macht
 5 zum Kampf mit Talbot. Wie er zog entlang,
 entdeckten eure Späher zwei Geschwader,
 noch mächtiger als die der Dauphin führte,
 die nach Bordeaux, vereint mit ihm, sich wandten.

York.

- Verflucht sei doch der Schurke Somersset,
 10 der mein versprochenes Hülfsvolk so verzögert
 von Reiterei, erworben zur Belagerung!

Der große Talbot wartet meiner Hülfe,
 und mich betölpelt ein Verrätherbube,
 daß ich nicht beistehn kann dem edlen Ritter.

- 15 Gott helf ihm in den Nöthen; geht er unter,
 dann, alle Krieg' in Frankreich, fahret wohl!

Lucy (kommt).

- Du fürstlich Haupt der englischen Gewalt,
 der nie so nöthig war auf Frankreichs Boden:
 hinsporne zu des edlen Talbots Rettung,
 20 den Eisenbände jetzt ungürtet haben,
 und grimmiges Verderben eingeengt!
 Auf, muthiger Herzog, nach Bordeaux! auf, York!
 fahr wohl sonst, Talbot, Frankreich, Englands Ehre!

York.

O Gott! wär Somersset, der stolzen Herzogs,

25 mir die Schwadronen hält, an Talbots Stelle,
so würd ein tapftrer Edelmann gerettet,
ein Feigling und Verräther dran gewagt!
Daß wir so sterben, zwingt mich Wuth, zu weinen,
indes Verräther trüg zu schlafen scheinen.

Luch.

30 O sendet Hülfe dem bedrängten Lord!

York.

Er stirbt, wir fall'n; ich brach mein kriegrifsch
Wort;

wir trauern, Frankreich lacht; wir fall'n, sie steigen
durch Somersets verräthrifches Bezeigen.

Luch.

Erbarm sich Gott denn Talbots wackrer Seele
35 und seines Sohnes John, den vor zwei Stunden
ich auf der Reife traf zu seinem Vater;
die sich in sieben Jahren nicht gesehn,
sie treffen sich, da ißt um sie gesehn.

York.

Ach! was für Luß denkt ihr, daß Talbot habe,
40 da er den Sohn willkommen heißt zum Grabe?
Fort! Jammer würgt mich, daß die Todesstund
erneuern muß getrennter Freunde Bund.

Luch, leb wohl! Ich weiß nun keinen Rath,
als den versuchen, der den Schaden that;
45 Maine, Bloys, Poitiers und Tours sind alle hin
durch Somersets Verzug und falschen Sinn.

(ab.)

Luch.

So, weil der Geier der Empörung nagt
am Busen solcher mächtigen Gebieter,
läßt träge Säumnis falsch verloren gehn
50 des kaum gestorbnen Königes Gewinn,
des Manns von ewig lebendem Gedächtnis,
Heinrichs des Fünften; weil sie sich zuwider,
stürzt Leben, Ehre, Land und Alles nieder!

163. Eine andere Gegend in Gascogne.

(Somerset mit Truppen, ein Officier aus Talbots Heer.)

Somerset.

Es ist zu spät, ich kann sie nun nicht senden.
Dieß Unternehmen legten York und Talbot
zu vor schnel an: mit unsrer ganzen Macht
nahm's wohl ein Ausfall aus der Stadt allein
5 genugsam auf; der zu vermeßne Talbot
hat allen vorgehn Ruhmesglanz besetzt
durch dieß verzweifelt wilde Abenteuer.
York trieb ihn an, im Kampf mit Schmach zu
sterben,
weil er nach Talbots Tod den Ruhm will erben.

Officier.

10 Hier ist Sir William Luch, der mit mir
um Hülfe das bedrängte Heer verlaßen.

(Luch kommt.)

Somerset.

Wie stehts, Sir William? Wer hat euch gesandt?

Luch.

Wer? der verrathne und verkaufte Talbot,
der, rings umgirt vom kühnen Mißgeschick,
15 anruft den edlen York und Somerset,
vom schwachen Heer den Tod zurückzuschlagen.
Und weil der ehrenwerthe Feldherr dort

aus Kampferschöpfen Glibbern blutig schwißt,
und, klug sich haltend, aus nach Rettung sieht,
20 bleibt seine falsche Hoffnung, Englands Stütze,
ihr, fernab aus gemeiner Eifersucht!
Laßt euren Zwist die schon geworbne Macht
nicht vorenthalten, die ihm helfen sollte,
weil der berühmte cble Lord sein Leben
25 dahingibt einer Welt voll Uebermacht:
von Orleans der Bastard, Carl, Burgund,
Alençon, Reigner, schließen rings ihn ein,
und Talbot geht zu Grund durch eure Schuld.

Somerset.

York trieb ihn an, York muß' ihm Hülfe senden.

Luch.

30 York schreit nicht minder wider Euer Gnaden,
und schwört, ihr hattet sein geworbnes Heer,
zu diesem Zug versammelt, ihm zurück.

Somerset.

York lügt. Er konnte schicken, und die Reiter
haben.

Ich bin ihm wenig Dienst und Liebe schuldig,
35 und acht es Schimpf, sie kriechend selbst zu senden.

Lucy.

Der englische Betrug, nicht Frankreichs Macht,
bespricht den edelmüthigen Talbot jetzt.

Er kehrt nach England lebend nie zurück;
er stirbt: eu'r Zwist verrieth ihn bösem Glück!

Somerset.

- 40 So kommt! ich sende stracks die Reiter ab,
und in sechs Stunden sind wir ihm zu Dienst.

Lucy.

Zu spät! Er ward gefangen oder fiel.
Denn stehen konnt er nicht, auch wenn er wollte,
und, konnt ers gleich, nie wollte Talbot stehn!

Somerset.

- 45 Und ist er todt, fahr wohl denn, wahrer Held!

Lucy.

Euch bleibt die Schmach, sein Ruhm erfüllt
die Welt.

164. Das englische Lager bei Bordeaux.

(Talbot und sein Sohn John.)

- T.** John, mein Sohn! ich sandte nach dir aus,
dich in des Krieges Künsten zu belehren,
daß Talbots Name leben möcht in dir,
wenn kraftlos Alter, unbeholfne Glieder
5 im Armstuhl deinen Vater hielten fest.
Doch — o mißgünstige, unglückschwangre
Sterne! —
zu einem Fest des Todes kommst du nun,
zu schrecklich unvermeidlicher Gefahr.
Drum, liebes Kind! besteig dein schnellstes Ross,
10 ich will dir zeigen, wie du kannst entkommen
durch rasche Flucht: komm, zaudre nicht, und fort!
J. Heiß ich denn Talbot? bin ich euer Sohn?
und soll ich fliehn? O, liebt ihr meine Mutter,
so schmäh't nicht ihren ehrenwerthen Namen:
15 von Niemand wird für Talbots Blut erkannt,
der schänd'ge floh, wo Talbot wacker stand.
T. Flieh, wenn ich falle, meinen Tod zu rächen.
J. Wer so entflieht, hält nimmer sein Versprechen.
T. Wenn beide bleiben, sterben beide hier.
20 **J.** So laßt mich bleiben, Vater, fliehet ihr!
An euch hängt viel, so solltet ihr euch schätzen;
mein Werth ist unbekannt, leicht zu 'ersetzen.
Mit meinem Tod kann nicht der Franke prahlen,
nach eurem wird uns keine Hoffnung stralen.
25 Euch raubt erworbne Ehre nicht die Flucht,
die meine wohl, der ich noch nichts versucht.
In eurem Fliehn wird Jeder Klugheit sehn;

- weich ich, so heißt's, es sei aus Furcht geschehn.
Wer hofft wohl, daß ich jemals halte Stand,
30 wenn ich die erste Stunde fortgerannt? —
Auf meinen Knien bitt ich hier um Tod
statt Lebens, das nur Schande mir gebot!
T. Ein Grab soll fassen deiner Mutter Loos?
J. Ja, eh ich schände meiner Mutter Schoos!
35 **T.** Bei meinem Segen heiß ich fort dich ziehn!
J. Zum Fechten will ichs, nicht den Feind zu fliehn.
T. Du schonst vom Vater einen Theil in dir.
J. Kein Theil, der nicht zur Schande würd in mir.
T. Ruhm war nie dein; du kannst ihn nicht verlieren.
40 **J.** Ja, — euer Name! — soll ihn Flucht miszieren?
T. Des Vaters Wort macht von dem Fleck dich rein.
J. Erschlagen, könnt ihr nicht mein Zeuge sein. —
Fliehn beide wir, wenn Tod so sicher droht!
T. Und laßen hier mein Volk zu Kampf und Tod?
45 Nie könnte Schmach mein Alter so besessen.
J. Und meine Jugend sollt in Schuld sich stecken?
Ich kann nicht mehr von eurer Seite scheiden,
als ihr in euch Zertheilung könnt erleiden:
bleibt, geht, thut was ihr wollt, ich thu es eben.
50 denn, wenn mein Vater stirbt, will ich nicht leber.
T. So nehm ich hier den Abschied, holder Soh'n,
geboren, diesen Tag zu sterben schon.
Komm! mit einander laß uns stehn und falle,
und Seel mit Seele soll gen Himmel wallen.

(Beide ab.)

165. Schlachtfeld.

(Talbots Sohn wird umzingelt, von Talbot gerettet.)

Talbot.

Stank George und Sieg! Kämpft, ihr Soldaten, kämpft!

Es brach dem Talbot der Regent sein Wort,
und liefernd an des Frankenschwertes Mord. —
Wo ist John Talbot? Ruh' und schöpfe Othem!

5 Ich gab dir Leben, riß dich von den Todten.

John.

Zweimal, mein Vater, zweimal ich dein Sohn!
Das erst verließne Leben war entflohn,
als dem Geschick zum Troß dein tapfres Schwert
ein neues Zeitmaß meiner Bahn gewährt.

Talbot.

10 Als du am Helm des Dauphin Feu'r geschlagen,
warb deines Vaters Herz emporgetragen
von stolzer Siegsbegier. Mein träges Blut
belebte Jugendhitz und Kämpferwuth;
Alençon, Orleans, Burgund schlug ich,

15 und rettete von Galliens Stolge dich.

Den grimmen Bastard Orleans, der dir
Blut abließ und die jungferliche Zier
gewann von deinen Waffen, traf ich halb,
und, Streiche wechselnd, ich es ihm vergalt

20 an seinem Bastardblut; und solche Rede
gab ich ihm höhrend: Dieß verworfne, schönde
und miserzeugte Blut, sei hier vergossen
für mein so reines Blut, das erst gestossen,
das meinem wackern Jungen du geraubt!

25 Da, als ich zu vernichten ihn geglaubt,
kam Rettung an. — Des Vaters Sorge! sprich:
bist du nicht müde, John? wie fährst du dich?
Kind, willst du noch dem Treffen nicht entweichen,

bestegelt nun mit ritterlichen Zeichen?

30 Flieh, meinen Tod zu rächen, wann ich todt:
jetzt thut mir Eines Hülfe wenig Noth,
und allzu thöricht ist es, muß ich sagen,
uns all in einem kleinen Rahn zu wagen!

Wenn ich mich heut vor Frankenwuth beware,

35 so tödten morgen mich die hohen Jahre;
an mir gewinnt der Feind nicht; bleib ich hier,
das kürzt nur einen Tag mein Leben mir —:
in dir stirbt deine Mutter, unser Same,
die Rache, deine Jugend, Englands Name;

40 all dieß, und mehr, gefährdet dein Verweilen;
dieß rettetest du, willst du von hinnen eilen.

John.

Das Schwert des Orleans macht nicht mir
Schmerz:

von euren Worten blutet mir das Herz.

Um den Gewinn, erkaufst um solch Erdröthen,

45 den Leib zu retten und den Ruhm zu tödten!

Oh Talbots Sohn entflieht von Talbots Seite,
eh fall das feige Ross, auf dem ich reite!

und wie ein Bauer Frankreichs mög ich liegen,
der Schande Ziel, des Misgeschicks Vergnügen!

50 Gewis, bei allem Preis, den ihr gewonnen:
ich bin nicht Talbots Sohn, wenn ich entronnen.
Drum sagt von Flucht nicht: wozu soll es taugen?
Wenn Talbots Sohn, sterb ich vor Talbots Augen.

Talbot.

So folg dem Vater, den verzweifelt Streben

55 aus Kreta trieb, mein Icarus, mein Leben!

Wenn du willst sehn, sitzt an Vaters Seite,
und dich mit mir zu stolzem Tod bereite.

166. Ein andrer Theil des Schlachtfeldes.

(Talbot wird verwundet von einem Diener geführt.)

Talbot.

Wo ist mein andres Leben? Meines floh.
O, wo ist John, mein tapftrer Talbot, wo? —
Dich, Tod, stolzierend in Gefangenschaft,
mußt' ich belächeln bei des Sohnes Kraft.

5 Als er mich sah, wie knieend ich erlegen,

schwang über mir er seinen blutgen Degen,
und, wie ein Löw in Hunger, hub er an,
was wilde Wuth und Ingrimme je gethan.

Doch als allein mein zorniger Wächter stand,

10 und Niemand nahte, der ihn angerant,
riß hoher Grimm und augenroll'nde Wuth

von meiner Seit ihn plötzlich in die Flut
gebrängter Franken, wo er sich versenkte,
wo in dem See von Blut mein Sohn ertränkte
15 den allzu kühn geflognen Geist, und starb,
mein Icarus, so blühend rosenfarb.
(Soldaten kommen mit der Leiche Sohn Talbots.)

Diener.

O, bester Herr, da bringt man euren Sohn!
Talbot.

Du Schalksnarr, Tod, belachst uns hier zum
Hohn;

doch bald vereint in ewgen Banden, frei

20 von deiner übermüthigen Tyrannei,

entschwingen sich durch Himmelsträume weit
zwei Talbots, dir zum Trost, der Sterblichkeit. —
O du, des Wunden lieblich stehn bei Todten,
sprich mit dem Vater vor dem letztem Odem!
25 Beut sprechend Trost dem Tod, wie ers auch meint,
acht' ihn als einen Franken, deinen Feind.
Der arme Knab scheint lächelnd noch zu sagen:
wär Tod ein Frank, ich hätt ihn heut erschlagen. —
Kommt, kommt, und legt ihn in des Vaters Arm;
30 mein Geist erträgt nicht länger diesen Harm.
Lebt, Krieger, wohl! Ich habe meine Habe:
mein alter Arm ward zu Sohn Talbots Grabe.
(Hört.)

Aus Göthes Iphigenie auf Tauris.

Der Stammvater des Geschlechts, dem Drestes und Iphigenia angehören, war Tantalus; sein Sohn Pelops; dessen Söhne Atreus und Thyestes. Eine Kette von Greuelthaten geht das ganze Geschlecht entlang. — Die Söhne des Atreus sind Agamemnon und Menelaos; die Gemalin des Agamemnon Klytemnestra, die Kinder Iphigenia, Elektra und Drestes. — Als die griechische Flotte, die Agamemnon nach Troja führen sollte, in Aulis, einem böotischen Hafen, versammelt lag, begegnete es dem Agamemnon, daß er die Göttin Diana (Artemis) beleidigte, und diese schickte zur Strafe dafür eine solche Windstille, daß die Flotte nicht auslaufen konnte. Der Seher Kalchas that den Auspruch, daß Agamemnon die Göttin versöhnen müsse und zwar dadurch, daß er seine Tochter Iphigenia opfere. Klytemnestra wird durch List bewogen, mit ihr nach Aulis zu kommen. Das Opfer soll gebracht werden; Iphigenia steht am Altare, Kalchas führt den Stahl auf ihren Hals, da verschwindet sie und der Seher trifft statt ihrer eine Hirschkuh: Diana hat sich ihrer erbarmt und sie nach Tauris (der Krim) entrückt. Ein günstiger Wind erhebt sich und die Flotte läuft aus. Klytemnestra aber faßt Gedanken der Rache gegen ihren Gemal. In Tauris wird Iphigenia Priesterin der Diana. Thoas, der König, wird durch sie bewogen, den alten grausamen Gebrauch, vermöge dessen jeder Fremde, der die Küste betrat, an Diana geopfert werden mußte, eingeben zu lassen. Nachdem nun, nach der Rückkehr der Griechen aus Troja, Agamemnon von Klytemnestra, diese auf das Anstiften der Elektra von Drestes getödtet worden, kommt letzterer, von den Zuriern verfolgt, in Begleitung seines Freundes Pilades nach Tauris, weil ein Orakelspruch ihm verheissen, daß der Fluch sich lösen werde, wenn er die Schwester nach Griechenland bringe, und will, weil er die Worte von Apollons Schwester Diana versteht, deren Bildnis rauben und hinwegführen.

167. Iphigenie und Drest.

(Dritter Aufzug. Erster Auftritt.)

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
ist, wie der letzte lichte Lebensblick
5 des Schwererkrankten, Todesbote. Noch
kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
daß ihr verloren seid! Wie könnt ich euch

mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
10 so lang ich Priesterin Dianens bin,
berühren. Doch verweig' ich jene Pflicht,
wie sie der aufgebrauchte König fordert,
so wählt er eine meiner Jungfrau mir
zur Folgerin, und ich vermag alsdann
15 mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.

O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
 der an den Herd der Vatergötter streifte,
 ist uns in fremdem Lande hoch willkommen:
 wie soll ich euch genug mit Freud und Segen
 20 empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
 die ich von Eltern her verehren lernte,
 entgegen bringet und das innre Herz
 mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
 25 mit klugem Vorfall? oder darf ich wissen,
 wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jeho sag mir an,
 was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
 das Ende derer, die, von Troja kehrend,
 30 auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
 Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
 doch wohl erinn' ich mich des scheuen Blicks,
 den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
 35 auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
 als hätte der Olymp sich aufgethan
 und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
 zum Schrecken Ilioms herabgesendet,
 und Agamemnon war vor Allen herrlich!
 40 O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
 durch seiner Frauen und Aegistheus Tücke?

Orest.

Du sagst!

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!

So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch
 45 mit vollen wilden Händen ausgefüllt!
 Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
 und tausendfältigen Samen um sich streuend,
 den Kindeskindern nahverwandte Mörder
 zur ewigen Wechselwuth erzeugt! Enthülle,
 50 was von der Rede deines Bruders schnell
 die Finsternis des Schreckens mir verdeckte.
 Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
 das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
 bereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
 55 des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
 mit des Avernus Regen ihn umschlungen?
 Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
 60 die schönsten Stralen, lege sie zum Dank
 vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königshause,
 bist du mit nähren Banden ihm verbunden,
 wie deine schöne Freude mir verräth:
 65 so bändige dein Herz und halt es fest!
 Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
 ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
 Du weißt nur, merk ich, Agamemmons Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

70 Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytemnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

75 Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
 Die Ungewisheit schlägt mir tausendfältig
 die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest.

80 So haben mich die Götter ausersehn
 zum Boten einer That, die ich so gern
 ins klanglos-dumpe Höllenreich der Nacht
 verbergen möchte. Wider meinen Willen
 zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
 85 auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
 Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
 Elektra rettend ihren Bruder: Strophios,
 des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
 erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
 90 der, Pylades genannt, die schönsten Bande
 der Freundschaft um den Angekommenen knüpfte.

- Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
die brennende Begier, des Königs Tod
zu rächen. Unversehen, fremdgeleidet,
95 erreichen sie Mycen, als brächten sie
die Trauernachricht von Orestens Tode
mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
die Königin; sie treten in das Haus.
Gestren gibt Orest sich zu erkennen;
100 sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
das vor der Mutter heiliger Gegenwart
in sich zurückgebrannt war. Stille führt
sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
wo eine alte leichte Spur des frech
105 vergossenen Blutes oft gewaschenen Boden
mit bläßen ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
sie jeden Umstand der verruchten That,
ihr knechtlich elend durchgebrachtes Leben,
110 den Uebermuth der glücklichen Verräther,
und die Gefahren, die nun der Geschwister
von einer stiefgewordenen Mutter warteten. —
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,
115 und Aethemnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

- Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
auf immer neuen Wolken selig lebet,
habt ihr nur darum mich so manches Jahr
von Menschen abgesondert, mich so nah
120 bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heiligen Feuers Blut
zu nähren, aufgetragen, meine Seele
der Flamme gleich in ewiger frommer Klarheit
zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
125 daß ich nur meines Hauses Greuel später
und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
vom Unglücksfelgen! Sprich mir von Orest! —

Orest.

- O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut
130 der Mutter Geist
und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
135 mit der Begier des Ablers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,

- und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
der Zweifel und die Reue, leif herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
140 in seinen Wolkentreifen wälzet sich
die ewige Betrachtung des Geschehnen
verwirrend um des Schuldgen Haupt umher,
und sie, berechtigt zum Verderben, treten
der gottbesäeten Erde schönen Boden,
145 von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
sie geben nur um neu zu schrecken Raß.

Iphigenie.

- Unseliger, du bist in gleichem Fall,
und säßst, was er, der arme Flüchtling, leidet!
Orest.

- 150 Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

- Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
vertraute dieß dein jüngster Bruder schon.

Orest.

- Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
mit einem falschen Wort betrogen werdest.
155 Ein lügenhaft Gewebe knüpft ein Fremder
dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
zur Falle vor die Füße: zwischen uns
sei Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuldge Haupt
160 senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
in jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch ich Rettung dir
und meinem Freunde; mir wünsch ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
165 ersindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Gehet ihr, daheim im schönen Griechenland,
170 ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

- So steigt du denn, Erfüllung, schönste Tochter
des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
175 mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
die Schätze des Olymps niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß

der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
 was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
 180 man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
 und weise zubereiteten Geschenken;
 denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
 und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
 wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
 185 die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
 ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
 euch kindisch bittet; aber eure Hand
 bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
 und weise dem, der, ungeduldig sie
 190 ertrogen, saure Speise sich zum Tod
 genießt. O laßt das lang erwartete,
 noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
 des abgeschiednen Freundes, eitel mir
 und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest. (tritt wieder zu ihr).

195 Ruffst du die Götter an für dich und Pylades,
 so nenne meinen Namen nicht mit eurem.
 Du rettetest den Verbrecher nicht, zu dem
 du dich gefellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

200 Mit Nichten! Laß allein und unbegleitet
 mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
 in deinen Schleier selbst den Schuldigen:
 du birgst ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,
 und deine Gegenwart, du Himmlische,
 205 brängt sie nur seitwärts und verschonst sie nicht.
 Sie dürfen mit den ehren frechen Füßen
 des heiligen Waldes Boden nicht betreten;
 doch hör ich aus der Ferne hier und da
 ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
 210 so um den Baum, auf den ein Fliehender
 sich rettete. Da draußen ruhen sie
 gelagert; und verlaß ich diesen Hain,
 dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
 von allen Seiten Staub erregend auf
 215 und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh ich den matten
 220 des Todtenfußes mir zur Hölle leuchten. [Schein
 Iphigenie.

Hast du Elekten, Eine Schwester nur?

Orest.

Die Eine kannt ich; doch die älteste nahm
 ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
 bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
 225 O laß dein Fragen, und geselle dich
 nicht auch zu den Grinnhen; sie blasen
 mir schadenfroh die Asche von der Seele,
 und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
 von unsers Hauses Schreckensbrände still
 230 in mir verglimmen. Soll die Blut denn ewig,
 vorsätzlich angefaßt, mit Höllenschwefel
 genährt, mir auf der Seele martern brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
 O laß den reinen Hauch der Liebe dir
 235 die Blut des Busens leise wehend fühlen.
 Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
 Hat das Geleit der Schreckensgötter so
 das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
 Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
 240 versteinern dir ein Sauber durch die Glieder?
 O wenn vergoßnes Mutterblutes Stimme
 zur Hölle hinab mit dumpfen Tönen ruft:
 soll nicht der reinen Schwester Segenswort
 hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

245 Es ruft! Es ruft! So willst du mein Verderben?
 Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
 Wer bist du, deren Stimme mir entseßlich
 das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
 250 Orest, ich bins! sieh Iphigenien!
 Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!

255 Ich rathe dir, berühre nicht die Leiden!
 Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
 ein unauslöschlich Feuer von mir fort.

Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürdger
den Tod voll Schmach, in mich verschloßen, sterben.

Iphigenie.

- 260 Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meinen Zweifel, laß des Glückes,
des lang ersehnten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud und Schmerz
265 durch meine Seele. Von dem fremden Manne
entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Pyäens Tempel? und ergreift
unbändig-heilige Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

- 270 O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet
der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
mit meinen Armen, die den leeren Winden
275 nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
nicht vom Parnass die ewige Quelle sprudelnd
von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
280 und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Dreß! Dreß! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,

Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen

- 285 und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
so wende meinem Freunde dein Gemüth,
290 dem würdigen Manne zu. Er tritt umher
auf jenem Felsenpfade; such ihn auf,
weis ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse

dich, Bruder, und erkenne die Gesandne!

- 295 Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehm den Wahn ihm von dem starren Auge,
daß und der Augenblick der höchsten Freude

nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,

- 300 die längst verlorne Schwester. Vom Altar
riß mich die Göttin weg und rettete
hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

- 305 Unselige! So mag die Sonne denn
die letzten Greuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
zu schwererem Geschick und Leiden friste.
310 Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
der Brudermord ist hergebrachte Sitte
des alten Stammes; und ich danke, Götter,
daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
beschloßen habt! Und laß dir rathen, habe
315 die Sonne nicht zu Lieb und nicht die Sterne;
komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelfeuer erzeugte Drachen
bekämpfend die verwante Brut verschlingen,
zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
320 komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Rhythmenestra
sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
325 Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwilliger Geist!
Im Kreiß geschlossen tretet an, ihr Furien,
und wohnet dem willkommen Schauspiel bei,
dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
330 die liebevolle Schwester wird zur That
gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts
gellebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinde deinen Stahl, verschone nicht,
335 zerreiße diesen Busen und eröffne
den Strömen, die hier siedend, einen Weg!

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Mein zu tragen dieses Glück und Elend
vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt sich suchend.)

168. Iphigenie, Thoas, Orest.

(Fünfter Aufzug. Letzter Auftritt.)

Iphigenie.

Unfreit von Sorge mich, eh ihr zu sprechen
beginnet. Ich befürchte bösen Zwist,
wenn du, o König, nicht der Billigkeit
gelinde Stimme hörst; du, mein Bruder,
5 der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Ältern
geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
bezeugst du, daß du Agamemnons Sohn
und Dieser Bruder bist?

Orest.

Hier ist das Schwert,

10 mit dem er Trojas tapfre Männer schlug.
Dieß nahm ich seinem Mörder ab, und hat
die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
des großen Königes mir zu verleihn,
und einen schönen Tod mir zu gewähren;
15 wähl einen aus den Edeln deines Heers
und stelle mir den Besten gegenüber.
So weit die Erde Helensöhne nährt,
ist keinem Fremdling dieß Besuch verweigert.

Thoas.

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
20 dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne
die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiligt ein ganzes Volk
die eble That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
25 laß mich, den Fremden, für die Fremden, kämpfen.
Fall ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
gesprochen: aber gönnet mir das Glück
zu überwinden; so betrete nie
ein Mann dieß Ufer, dem der schnelle Blick
30 hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
getröstet scheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth scheintest du, o Jüngling, mir
der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln tapfern Männer,
35 die mich begleiten; doch ich stehe selbst

in meinen Jahren noch dem Feinde, bin
bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieses blutigen Beweises
bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
40 vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick.
Der rasche Kampf vereiwigt einen Mann:
er falle gleich, so preiset ihn das Lieb.
Allein die Thränen, die unendlichen
der überbliebenen, der verlassnen Frau,
45 zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
wo eine stille Seele den verlorenen,
rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
50 Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
daß der Betrug nicht eines Räubers mich
vom sichern Schutort reiße, mich der Knechtschaft
verrathe. Fleißig hab ich sie befragt,
nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
55 gefordert, und gewis ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal
wie von drei Sternen, das am Tage schon,
da er geboren ward, sich zeigte, das
auf schwere That mit dieser Faust zu üben
60 der Priester deutete. Dann überzeugt
mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
die Augenbraune spaltet. Als ein Kind
ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
65 Er schlug auf einen Dreifuß auf — Er ist! —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
dir auch als Zeugen der Versicherung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
70 und bändig' ich den Zorn in meiner Brust:
so würden doch die Waffen zwischen uns
entscheiden müssen; Frieden seh ich nicht.
Sie sind gekommen, du erkennest selbst,
das heilige Bild der Göttin mir zu rauben.
75 Glaubst ihr ich sehe dieß gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein kühn' Auge

den fernen Schätzen der Barbaren zu,
dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
doch führte sie Gewalt und List nicht immer
80 mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Orest.

Das Bild, o König soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
da er den Weg hierher uns wandern hieß.

85 Um Rath und um Befreiung hat ich ihn
von dem Geleite der Furen; er sprach:

„Bringst du die Schwester, die an Lauris Ufer
im Heiligthume wider Willen bleibt,
nach Griechenland; so löset sich der Fluch.“

90 Wir legten von Apollens Schwester aus,
und er gedachte dich! Die strengen Bande
sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
du Heilige, geschenkt. Von dir berührt
war ich geheilt; in deinen Armen faßte

95 das Uebel mich mit allen seinen Klauen
zum Letztenmal, und schüttelte das Mark
entseztlich mir zusammen; dann entflohs
wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
genieß ich nun durch dich das weite Licht
100 des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
der Göttin Rath. Gleich einem heiligen Bilde,
daran der Stadt unwandelbar Geschick
durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
nahm sie dich weg, dich Schützerin des Hauses;

105 bewarte dich in einer heiligen Stille
zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
verloren schien; gibst du uns alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
o, König! Hindre nicht, daß sie die Weiße
110 des väterlichen Hauses nun vollbringe,
mich der entführten Halle wiedergebe,
mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,

115 und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
beschämt, und reines kindliches Vertrauen
zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

120 Denk an dein Wort, und laß durch diese Rede
aus einem graden treuen Munde dich
bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
zu solcher edeln That Gelegenheit.
Versagen kannst du nicht; gewähre es bald!

Choas.

125 So geht!

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
in Widerwillen, scheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
130 wie mir mein Vater war, so bist du mir,
und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
den ich an euch gewohnt zu hören bin,

135 und seh ich an dem Ärmsten eure Tracht;
empfangen will ich ihn wie einen Gott,
ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
140 O, geben dir die Götter deiner Thaten
und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gib
ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
145 und Thränen fließen lindernd vom Auge
des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Choas.

Lebt wohl!

169. Aus Schillers Wallenstein.

(Die Piccolomini. Zweiter Aufzug. Letzte Scene.)

Wallenstein.

Ich hab den Inhalt Ihrer Sendung zwar
vernommen, Duesendberg, und wohl erwogen,

auch meinen Schluß gefaßt, den nichts mehr ändert;
doch, es gebührt sich, daß die Commandeurs
5 aus Ihrem Mund des Kaisers Willen hören.

Gefall es Ihnen denn, sich Ihres Auftrags
vor diesen edlen Häuptern zu entledigen.

Questenberg.

Ich bin bereit, doch bitt ich zu bedenken,
daß kaiserliche Herrschgewalt und Würde
10 aus meinem Munde spricht, nicht eigne Kühnheit.

W. Den Eingang spart!

Quest.

Als seine Majestät,
der Kaiser, ihren muthigen Armeen
ein ruhmgekröntes, kriegserfahrenes Haupt
15 geschenkt in der Person des Herzogs Friedland,
geschahs in froher Zuversicht, das Glück
des Krieges schnell und günstig umzuwenden.
Auch war der Anfang ihren Wünschen hold:
gereinigt war Böhmen von den Sachsen,
20 der Schweden Siegeslauf gehemmt, — es schöpften
aus Neue leichten Athem diese Länder,
als Herzog Friedland die zerstreuten Feindesheere
herbei von allen Seiten Deutschlands zog,
herbei auf Einen Sammelplatz, beschwer
25 den Rheingraf, Bernhard, Banner, Drenstirn,
und jenen nie besiegten König selbst,
um endlich hier im Angesichte Nürnbergs
das blutig große Kampfspiel zu entscheiden.

W. Zur Sache, wenns beliebt!

30 Quest. Ein neuer Geist
verkündigte sogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wuth mehr rang mit blinder Wuth:
in hellgeschiednem Kampfe sah man jetzt
die Festigkeit der Kühnheit widerstehn,
35 und weise Kunst die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht; er gräbt
sich tief und tiefer nur im Lager ein,
als gält es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifeln endlich will der König stürmen;
40 zur Schlachtbank reißt er seine Völker hin,
die ihm des Hungers und der Seuchen Wuth
im leichenpocken Lager langsam tödtet.
Durch den Verhaß des Lagers, hinter welchem
der Tod aus tausend Röhren lauert, will
45 der Niegehemmte stürmend Bahn sich brechen.
Da wird ein Angriff und ein Widerstand,
wie ihn kein glücklich Auge noch gesehen;
zerrißen endlich führt sein Volk der König
vom Kampfsplatz heim, und nicht ein Fußbreit
Erde

50 gewann es ihm, das graue Menschenopfer.

W. Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt
zu melden, was wir schauernd selbst erlebt.

Q. Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,
es ist mein Herz, das gern beim Lob verweilt.

55 In Nürnbergs Lager ließ der schwedische König
den Ruhm — in Lüzens Ebenen das Leben.
Doch wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland
nach diesem großen Tag, wie ein Besiegter,
nach Böhmen floh, vom Kriegeschauplatz schwand,
60 indes der junge Weimarische Held
ins Frankenland unaufgehalten drang,
bis an die Donau reisend Bahn sich machte,
und stand mit einem Mal vor Regensburg,
zum Schrecken aller gut katholischen Christen.

65 Da rief der Bayern wohl verbienter Fürst
um schnelle Hülff in seiner höchsten Noth,
es schickt der Kaiser sieben Reitende
an Herzog Friedland ab mit dieser Bitte,
und sieht, wo er als Herr befehlen kann. —

70 Umsonst! Es hört in diesem Augenblick
der Herzog nur den alten Haß und Groll,
gibt das gemeine Beste preis, die Rachgier
an einem alten Feinde zu vergnügen.
Und so fällt Regensburg!

75 W. Von welcher Zeit ist denn die Rede, Max?
Ich hab gar kein Gedächtnis mehr.

Max.

Er meint

wie wir in Schlessen waren.

Wallenst.

So! So! So!

80 Was aber hatten wir denn dort zu thun?

M. Die Schweden draus zu schlagen und die
Sachsen.

W. Recht! Ueber der Beschreibung da vergesse ich
den ganzen Krieg. — (zu Questenberg)

Nur weiter fortgefahren!

85 Q. Am Oberstrom vielleicht gewann man wieder,
was an der Donau schimpflich ward verloren.
Erstaunenswerthe Dinge hoffte man
auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
wo Friedland in Person zu Felde zog,

90 der Nebenbuhler Gustavs einen — Thurn
und einen Arnhelm vor sich fand. Und wirklich
gerieth man nah genug hier an einander,
doch um als Freund, als Gast sich zu bewirten.
Ganz Deutschland seufzte unter Kriegeslast,

95 doch Friede wars im Wallensteinschen Lager.

W. Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,

weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.
 Ein Vortheil des bewährten Feldherrn ist,
 daß er nicht nöthig hat zu schlagen, um
 der Welt zu zeigen, er versteh zu siegen.
 100 Mir könnt es wenig helfen, meines Glücks
 mich über einen Antheil zu bedienen;
 viel nützte Deutschland meine Mäßigung,
 wär mirs geglückt, das Bündnis zwischen Sachsen
 105 und Schweden, das verderbliche, zu lösen!

O. Es glückte aber nicht, und so begann
 aufs Neu das blutige Kriegespiel. Hier endlich
 rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm.

Auf Steinans Feldern streckt das schwedische Heer
 110 die Waffen, ohne Schwerförmig überwunden —
 und hier, mit Andern, lieferte des Himmels
 Gerechtigkeit den alten Aufrufstifter,
 die fluchbeladne Fackel dieses Kriegs,
 Matthias Thurn, des Rächers Händen aus.

115 — Doch in großmüthige Hand war er gefallen:
 statt Strafe fand er Lohn, und reich beschenkt
 entließ der Fürst den Erzfeind seines Kaisers.

Wallenstein (Aach).

Ich weiß, ich weiß — Sie hatten schon in Wien
 die Fenster, die Balcons voraus gemiethet,
 120 ihn auf dem Armenfünderfarn zu sehn —
 Die Schlacht hätt ich mit Schimpf verlieren mögen,
 doch das vergeben mir die Wiener nicht,
 daß ich um ein Spektakel sie betrog.

O. Befreit war Schlesiens und Alles rief
 125 den Herzog nun ins hart bedrängte Bayern.
 Er setzt auch wirklich sich in Marsch, — gemächlich
 durchzieht er Böhmen auf dem längsten Wege;
 doch eh er noch den Feind gesehen, wendet
 er schleunig um, bezieht sein Winterlager, drückt
 130 des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer.

W. Das Heer war zum Erbarmen, jede Noth-
 durst, jede

Bequemlichkeit gebracht — der Winter kam.

Was denkt die Majestät von ihren Truppen?

Sind wir nicht Menschen? Nicht der Kält und
 Mäße,

135 nicht jeder Nothdurft sterblich unterworfen?
 Glückwüßig Schicksal des Soldaten! Wo
 er hinkommt, flieht man vor ihm; wo er weggeht,
 verwünscht man ihn! Er muß sich Alles nehmen;
 man gibt ihm Nichts, und, Jeglichem gezwungen
 140 zu nehmen, ist er Jeglichem ein Greuel.

Hier stehen meine Generals. Karaffa!
 Graf Deodati! Buttler! Sagt es ihm,
 wie lang der Sold den Truppen ausgeblieben.

Buttler. Ein Jahr schon fehlt die Löhnung.
 145 Wall. Und sein Sold
 muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!

O. Das klingt ganz anders, als der Fürst von
 Friedland

vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ.

W. Ja, meine Schuld ist es, weiß wohl; ich selbst
 150 hab mir den Kaiser so verwöhnt. Da, vor neun
 Jahren,

beim Dänenkriege, stellt ich eine Macht ihm auf
 von vierzigtausend Köpfen oder fünfzig,
 die aus dem eignen Sackel keinen Deut
 ihm kostete. — Durch Sachsens Kreise zog

155 die Kriegesfurie, bis an die Scheren
 des Belts den Schrecken seines Namens tragend.
 Da war noch eine Zeit! Im ganzen Kaiserstaate
 kein Nam geehrt, gefeiert, wie der meine.
 Und Albrecht Wallenstein, so hieß

160 der dritte Edelstein in seiner Krone!
 Doch auf dem Regensburger Fürstentag
 da brach es auf! da lag es kund und offen,
 aus welchem Beutel ich gewirtschaftt hatte.

Und was war nun mein Dank dafür, daß ich,
 165 ein treuer Fürstentknecht, der Völker Fluch
 auf mich gebürdet, — diesen Krieg, der nur
 ihn groß gemacht, die Fürsten zahlen lassen?
 Was? Aufgeopfert ward ich ihren Klagen,
 — abgesetzt ward ich.

170 O. u. s. Eure Gnaden weiß,
 wie sehr auf jenem unglücksvollen Reichstag
 die Freiheit ihm gemangelt.

Wall. Tod und Teufel!
 ich hatte, was ihm Freiheit schaffen konnte.
 175 — Nein Herr! Seitdem es mir so schlecht bekam,
 dem Thron zu dienen auf des Reiches Kosten,
 hab ich vom Reich ganz anders denken lernen.
 Vom Kaiser freilich hab ich diesen Stab,
 doch führ ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr,
 180 zur Wohlfahrt Aller, zu des Ganzen Heil,
 und nicht mehr zu Vergrößerung des Einen!
 — Zur Sache doch. Was ist, das man von mir
 begehrt?

O. Fürs Erste wollen seine Majestät,
 daß die Armee ohn Aufschub Böhmen räume.

185 W. In dieser Jahreszeit? und wohin will man,
daß wir uns wenden?

Quest. Dahin, wo der Feind ist.

Denn seine Majestät will Regensburg
vor Oftern noch vom Feind gesäubert sehn,

190 daß länger nicht im Dome lutherisch
gepredigt werde — keiserlicher Greul
des Festes, seine Feier nicht besudle.

W. Kann das geschehen, meine Generals?

Allo. Es ist nicht möglich.

195 Buttler. Es kann nicht geschehn.

O. Der Kaiser hat auch schon dem Obrist Suys
Befehl geschickt, nach Bayern vorzurücken.

W. Was that der Suys?

Quest. Was er schuldig war,

200 er rückte vor.

Wall. Er rückte vor! Und ich,
sein Chef, gab ihm Befehl, ausdrücklichen,
nicht von dem Platz zu weichen! Steht es so
um mein Commando? Das ist der Gehorsam,
205 den man mir schuldig, ohne den kein Kriegszustand
zu denken ist? Sie, meine Generale
seien Richter! Was verdient der Officier,
der eibvergeßen seine Ordre bricht?

Allo. Den Tod!

Wallenstein

(da die übrigen bedenklich schweigen, mit erhöhter Stimme).

210 Graf Piccolomini, was hat er
verdient?

Mar. (nach einer langen Pause).

Nach des Befehles Wort — den Tod!

Isolani. Den Tod!

Buttler. Den Tod nach Kriegsrecht!

(O. steht auf. W. folgt, es erheben sich Alle.)

215 W. Dazu verdammt ihn das Gesetz, nicht ich!

Und wenn ich ihn begnadige, geschichts
aus schuldger Achtung gegen meinen Kaiser.

O. Wenns so steht, hab ich hier nichts mehr
zu sagen.

W. Nur auf Bedingung nahm ich dieß Com-
mando,

220 und gleich die erste war, daß mir zum Nachtheil
kein Menschenkind, auch selbst der Kaiser nicht,
bei der Armee zu sagen haben sollte.

Wenn für den Ausgang Ich mit meiner Ehre
und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr

225 darüber sein. Was machte diesen Gustav

unwiderstehlich, unbesezt auf Erden?

Dieß, daß er König war in seinem Heer!

Ein König aber, einer, der es ist,

ward nie besezt noch, als durch Seinesgleichen —

230 Jedoch zur Sach: Das Beste soll noch kommen.

O. Der Kardinal-Infant wird mit dem Frühjahr
aus Mailand rücken, und ein spanisch Heer

durch Deutschland nach den Niederlanden führen.
Damit er sicher seinen Weg verfolge,

235 will der Monarch, daß hier aus der Armee
acht Regimenter ihn zu Pferd begleiten.

W. Ich merk, ich merk — Acht Regimenter —
Wohl!

wohl ausgesonnen, Vater Lamormain!

Wär der Gedank nicht so verwünscht gescheit,

240 man wär versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.

Achttausend Pferde! Ja! ja! es ist richtig,
ich seh es kommen.

Quest. Es ist nichts dahinter

zu sehn. Die Klugheit rätths, die Noth gebets.

245 W. Wie, mein Herr Abgesandter? Ich solls wohl

nicht merken, daß mans müde ist, die Macht,
des Schwertes Griff in meiner Hand zu sehn?

daß man begierig diesen Vorwand hascht,
den spanischen Namen braucht, mein Volk zu
minbern,

250 ins Reich zu führen eine neue Macht,
die mir nicht untergeben sei? Mich so

gerad bei Seit zu werfen, dazu bin ich
euch noch zu mächtig. Mein Vertrag erheischt,

daß alle Kaiserheere mir gehorchen,

255 so weit die deutsche Sprach geredet wird;

von spanischen Truppen aber und Infanten,
die durch das Reich als Gäste wandernd ziehn,

steht im Vertrage nichts — Da kommt man denn
so in der Stille hinter ihm herum,

260 macht mich erst schwächer, dann entbehrlich, bis
man kürzeren Prozeß kann mit mir machen.

— Wozu die krummen Wege, Herr Minister?

Gerad heraus! den Kaiser drückt das Paktum

mit mir. Er möchte gerne, daß ich gienge.

265 Ich will ihm den Gefallen thun, das war
beschlossene Sache, Herr, noch eh Sie kamen.

(Es entsteht eine Bewegung unter den Generalen, welche
immer zunimmt.)

Es thut mir leid um meine Obersten;

noch seh ich nicht,

- wie sie zu ihren vorgeschossnen Gelbern,
zum wohlverdienten Lohne kommen werden.
- 270 Neu Regiment bringt neue Menschen auf,
und früheres Verdienst veraltet schnell.
Es dienen viel Ausländische im Heer,
und war der Mann nur sonst bray und tüchtig,
ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum,
275 nach seinem Katechismus viel zu fragen.
Das wird auch anders werden künftighin!
Nun, mich gehts nichts mehr an. (Er setzt sich.)
- Mar. Da sei Gott für,
daß es bis dahin kommen soll! — Die ganze
Armee wird furchtbar gährend sich erheben —
der Kaiser wird misbraucht, es kann nicht sein.
I solani. Es kann nicht sein, denn Alles gieng'
zu Trümmern.
- W. Das wird es, treuer Iolan. Zu Trümmern
wird Alles gehn, was wir bedächtig bauten.
- 285 Deswegen aber find't sich doch ein Feldherr,
und auch ein Kriegsheer läuft wohl noch dem Kaiser
zusammen, wenn die Trommel wird geschlagen.
- Mar. (geschäftig, leidenschaftlich von Einem zum
Andern gehend und sie besänftigend).
Hör mich, mein Feldherr! Hör mich, Obersten!
Laß dich beschwören, Fürst! Beschleße nichts,
290 bis wir zusammen Rath gehalten, dir

Vorstellungen gethan. — Kommt, meine Freunde!
Ich hoff, es ist noch Alles herzustellen.

Cerzky. Kommt, kommt! Im Vorfall treffen
wir die Andern. (Geht ab.)
Buttler (zu D.). Wenn guter Rath Gehör
bei Ihnen findet,

- 295 vermeiden Sies, in diesen ernsten Stunden
sich öffentlich zu zeigen, schwerlich möchte Sie
der goldne Schlüssel vor Mißhandlung schützen.
(Laute Bewegungen draußen.)

W. Der Rath ist gut! — Octavio, du wirst
für unsres Gastes Sicherheit mir hasten.

- 300 Gehaben Sie sich wohl, von Questenberg!
(Als dieser reden will.)

Nichts, nichts von dem verhassten Gegenstand!
Sie thaten Ihre Schuldigkeit. Ich weiß
den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.

(Indem D. mit dem Octavio abgehen will, bringen
Gög, Tiefenbach, Kolatto herein, denen noch
mehrere Commandeurs folgen.)

- Gög. Wo ist er, der uns unsern General —
305 Tiefenb. (zugleich). Was müssen wir erfahren,
du willst uns —

Kolatto (zugleich). Wir wollen mit dir leben,
mit dir sterben!

W. (mit Ansehen auf Mo zeigend).
Hier der Feldmarschall weiß um meinen Willen.
(Geht ab.)

170. Die Kaiserwahl.

(Aus dem Trauerspiel Ernst, Herzog von Schwaben.)

(C. Uhländ.)

- Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Vottschaft in das Reich ergieng,
5 da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jeho, wenn ein deutscher Mann,
10 dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
sich morgen selber in den Sattel schwingt.

- 15 Setzt dachten unsre freien Männer nicht
an Hubs- und Hain-Gericht und Markgebing,
wo man um Esch und Holztheil Sprache hält:
nein, stattdlich ausgerüfket, zogen sie
aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
20 ins Mainfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und
wo unabsehbar sich die ebne Flur [Mainz,
auf beiden Ufern breitet, sammelte
der Andrang sich: die Mauern einer Stadt
25 vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
die Sachsen sammt der slavischen Nachbarschaft,
die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;

am linken Lager den Rheinschen Franken,
 30 die Ober- und die Nieder-Rothfringer.
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
 und mitten in dem Lager jeden Volks
 erhob sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 35 ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
 an Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 an Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
 und alle doch Ein großes Brudervolk,
 40 zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im Besondern erst berieth,
 im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
 der Inselbuchten, mählig wars gereift
 zum allgemeinen offenen Beschluß.
 45 Aus vielen wurden Wenige gewählt,
 und aus den Wenigen erkor man zween,
 all beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 erzeugt von Brüdern, Namensbrüdern selbst,
 Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
 50 Da standen nun auf eines Hügels Saum
 im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 die beiden Männer, die aus freier Wahl
 das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
 vor Allen, die der deutsche Boden nährt,
 55 von allen Würdigen die Würdigsten,
 und so einander selbst an Würde gleich,
 daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
 und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 60 den Blick gesenkt, die Wangen schamerglüht,
 von stolzer Demuth überwältigt.
 Ein königlicher Anblick wars, ob dem
 die Thräne rollt in manchen Mannes Bart.
 Und wie nun harrend all die Menge stand,
 65 und sich des Volkes Brausen so gelegt,

daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —
 denn Niemand wagte es, diesen oder den
 zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
 um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
 70 noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —
 da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 einander herzlich faßten bei der Hand,
 und sich begegneten im Bruderfuß;
 da ward es klar, sie hegten keinen Reib
 75 und Jeder stand dem Andern gern zurück.
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:
 „Weil doch,“ so rief er, „Einer es muß sein,
 so seis der Aelte.“ Freudig stimmten bei
 gesammte Fürsten, und am freudigsten
 80 der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl
 oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 ergriff er seines edlen Veters Hand
 und zog ihn zu sich auf den Königstisch.
 85 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 die fromme Kaiserwitwe Kunigund;
 glückwünschend reichte sie dem neuen König
 die treu bewarten Reichskleinode dar. —
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 90 voran der König, folgend mit Gesang
 die Geistlichen und Laien: so viel Preis
 erscholl zum Himmel nie an Einem Tag!
 Wär Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
 nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
 95 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
 woselbst der König im erhabnen Dom
 der Salbung heilge Weihe nun empfeng.
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 100 Und als er wieder aus dem Tempel trat,
 erschien er herrlicher als kaum zuvor,
 und seine Schulter ragt ob allem Volk.

171. Albrecht Dürer und Kaiser Maximilian.

(Karl Witte.)

Bei Maximilian, dem kühnen Jäger,
 sprach eines Tages Albrecht Dürer ein.
 Hulbreich empfängt den vielgepriesnen Künstler,
 den Welschland selbst, das stolze, hochgeehrt,

5 der Kaiser, noch im Alter ritterlich;
 betrachtet groß und kleine Passion,
 die Offenbarung und mehr andre Blätter,
 die zum Geschenk ihm Meister Albrecht deut,

- mit klugem Aug und manch verständgem Wort.
 10 Dann sitzt er auf, läßt einen weißen Selter
 für Dürer bringen, nimmt ihn neben sich.
 Und wie sie nun im grünen Walde sind,
 und tausend Vögel durcheinander zwitschern,
 da sagt der Kaiser: „Meister, spottet nicht!
 15 Gewis, ich lob und würdige den Fleiß,
 mit dem ihr das Erlösungswerk gebildet:
 ich aber, seht! ich bin ein Waldmann nur;
 und wenn ich so im Waldesschatten reite
 und sehe Gottes frohe Creatur,
 20 wird weiter mir das Herz und mehr gerührt,
 als bei des Heilands Martern oder Tod:
 ich wollt, ihr maltet lieber Wald und Jagd!“
 „Erhabner Herr!“ spricht Meister Albrecht
 drauf,
 „Wer Gott in der Natur erkennt, wie ihr,
 25 dem sind des Herren Tempel Wald und Flur.
 Denn, so wie einst dort an der Martinswand,
 als ihr verließen euch in dem Gestein
 und keinen Schritt mehr vor- und rückwärts saht,
 der Engel Gottes stralend vor euch trat
 30 und auf dem rechten Pfad euch heim gebracht,
 so sprechen euch aus Felsen und aus Blättern
 noch heut mit tausend Sprachen Engel zu.
 Was aber mich betrifft und meine Kunst,
 so dacht ich oft daran, und thu es noch,
 35 wie Zungen ich der Creatur verliehe,
 zu künden des Herren Herrlichkeit;
 vor Allem aber sann ich der Geschichte
 von Sanct Hubertus oft im Stillen nach;
 und wahrlich! hätt ich Kohl und Leinewand,

40 gleich zeichnet' ich euch euer Wald und Jagd,
 mit meinem Christenthume nah verbrüdet.“

- Gediehen war der Zug bei diesen Reden
 zu einer Waldkapelle kleinem Thor;
 da sprach der Fürst: „So halt ich euch beim Wort
 45 die Mauer dien euch hier statt Leinewand,
 und Kohlen liefert reichlich jener Meiler.“
 Der Zug sitzt ab: und wenig kühne Striche,
 so sieht ein Ritter, betend und geharnischt;
 zur Seite steht sein Ross und blidet klug;
 50 die Rüden, fein geformt, mit schlaun Nasen,
 stehn um ihn her, und rings von Wald umschlossen
 am Abhang furchtlos der gejagte Hirsch.
 Der Kaiser stehts entzückt; doch auf dem Haupte
 des Hirsches mäht der Künstler sich umsonst,
 55 der Zeichnung Wesentliches zu gestalten:
 die Formen sind zu groß, er reicht nicht hin.
 Da steht ein Graf in Kaiser Max Gefolge,
 mit breiten Schultern, überkräftgem Bau,
 und steht gedankenlos hin in die Luft:
 60 „Mein werther Graf,“ sagt Maximilian,
 „seid doch so gut, und leih' eu'r Schulternpaar
 dem Meister Albrecht, um ihn zu vergrößern.“
 Verwundernd und erröthend hörts der Graf,
 und deut, der kaiserlichen Majestät
 65 unmutig folgend, seinen Rücken dar.
 Was der empfindet, rath der Kaiser schnell,
 und spricht mit Lächeln: „Fürchtet nicht, Herr Graf!
 Kunst unterstützen ist der schönste Adel;
 und möglich wär es, daß von eurem Leben
 70 man einst als besten Zug berichtete,
 daß ihr den Meister Dürer habt getragen.

172. Der gelähmte Kranich.

(Ewald Christ. v. Aleist.)

- Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
 und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
 als am Gestad ein Heer von Kranichen
 zusammenkam, um in ein wirthbar Land
 5 jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
 des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
 allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
 das wilde Lustgeschrei der Schwärmennden,
 und war der laute Spott der frohen Schaar.

- 10 Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht er
 in sich gefehrt, ich half so viel als ihr
 zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
 Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
 mir auf der Reif' ergehn! Mir, dem der Schmerz
 15 Muth und Vermögen raubt zum weitem Flug!
 Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
 bald mein gewisses Grab. Warum erschos
 der Grausame mich nicht? — Indessen weht

gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
 20 beginnt, geordnet, igt die Reih und eilt
 mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
 Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
 auf Lotosblättern oft, womit die See
 bestreuet war, und leuszt' vor Gram und Schmerz.
 25 Nach vielem Ruhn sah er das beste Land,
 den güteern Himmel, der ihn plötzlich heilt.

Die Vorseht leitet' ihn beglückt dahin,
 und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab!
 Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
 30 ihr Redlichen, die ihr, mit Gram erfüllt,
 das Leben oft verwünscht: verzaget nicht,
 und wagt die Reise durch das Leben nur:
 jenseit des Ufers gibts ein besser Land,
 Gesilde voller Lust erwarten euch.

173. Gott ist Schutz und Schild.

(Joh. Wilh. Ludw. Steim.)

Und alle Geister Gottes sangen: „Gott!“
 Und ihrer sieben sonderten sich ab,
 und schwebten näher, näher her zu mir,
 zu mir, dem Tropfen, der im Ocean
 5 der Welten schwimmt, und wollten sehn
 wohin geschwommen? „Geister Gottes, wo
 das Ufer? wo die reine Muschel, die
 den armen Tropfen fange, daß er Perl
 in ihr einst werde? Geister Gottes, weit
 10 umhergeschwommen bin ich schon dahier,
 gewaltsam fortgerissen oft, und oft
 in diesen Strudeln; habe mich heraus
 gewunden, habe Kraft gefühlt; bin dann

ein Tropfe wiederum gewesen hoch
 15 auf einer Woge. Geister Gottes, nun
 schwimm ich, und still, hier oben unterm
 Schein
 der milden Sonne, die mit ihrem Licht
 mein Finstres gern erleuchtet, und seh' euch
 mit diesen Geistes-Augen, fragend: Wo
 20 das Ufer? Ober ist im Ocean
 der Welten keins?“ Und alle Sieben (Gott,
 wie herrlich!) sahn bei dieser Frage sich
 mit heiterm Engelblick einander an,
 und ihre Miene sagte deutlich: „Gott
 25 ist Ocean und Ufer, Schutz und Schild.“

Saienbrevier,

v. Leopold Schefer.

174. Versäume keine Pflicht.

Versäume keine Pflicht, und übernehm
 nicht eine neue, bis du allen alten
 genug gethan! Was sich mit diesen nicht
 verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
 5 du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
 Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
 in gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
 O glaube mir, wie du die Menschen siehst,
 das ist nur ihre äußere Gestalt,
 10 so, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
 der Feige gleich, da wo der Baum sie trieb;
 doch — wo und wie sie selber sich empfinden,
 ob sie, der Feige gleich, nach einger Zeit

gut abgelüht, — ihr Innres siehst du nicht!
 15 Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
 ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
 nicht aus dem Jugendhain: — er hat der Mutter
 einst Herzeleid gethan. Die Wittwe dort
 ist noch nicht Braut: — sie hat des Vaters
 Rath
 20 einst rauh und böß verschmäht. Doch sieh! der
 Jüngling,
 der, dort mit seinem Pfluge Acker stürzend,
 des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
 er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
 und Jugend! so beseligt wie die Frommen,

25 und hat ein groß Vermögen sich erworben:
Nichts zu begehren — was er nur als Schuldbesäße, Nichts zu scheuen, was ihn ruhig

auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
30 sind blind! Drum sieh: versäume keine Pflicht!

175. E r k e n n t n i s .

Ein großes, göttliches Bewußtsein nur gehört zu göttlicher Zufriedenheit; daß wir nicht das nur sind, was wir erscheinen, nicht das nur haben, was wir bloß besitzen.
5 Ein jedes Menschenleben bildet sich den Gegensatz, und jeder lebt im Geiste das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt. So wird der Reiche arm, und muß es werden durch Arme, die er vor sich sieht, — ihn schützt
10 davor nicht eignes Gold! So wird der Arme fast überreich durch jene tausend Schätze, die er vermißt! ihm schadet dabei nicht die Armut, — nein! vergrößert durch die Thränen

glänzt ihm die Welt. Dem Neuen erscheint
15 in seiner heiligen Reinheit erst der Gott, weil er der Sünder ist! Drum lebt es sich so schön auf dieser Erd im Gegensatz des Himmels, der wie ein Bild uns vorschwebt! einer Glocke gleich, uns bedeckt! Und auch dieß schöne Bild,
20 der Gegensatz, gehört zum Menschenbasein, um uns mit allen Wesen zu verbinden, und ihres Wesens theilhaft uns zu machen. So leben wir im Sinn der ganzen Welt, zu der die innre Seligkeit gehört,
25 und sind zufrieden, wenn wir das erkannt.

176. Der Strom der Welt.

Und selbst ist Alles ewig. Darum war es das höchste Meisterstück: Vergängliches hervorzubringen, — Etwas, das nicht scheine schon da gewesen; was verschwunden scheine,
5 vielleicht verschwunden sei, wenns nicht mehr da ist, und was doch, wunderbar, den Raum erfüllend, die Zeit andauernd, ganz unleugbar da sei. Den unergründlich tiefen See der Kräfte ließ darum einst der Meister überströmen
10 zu unaufhörlich breitem vollem Sturze in unabsehblich jähe Tiefe. Schweigend nun stürzt der See und wird ein ruhig Bild

aus immerfort zum Abgrund fliehnden Massen; hell blüht er in der Sonne; fest, nie wankend
15 steht auf dem ewigen Sturz der Regenbogen und deckt mit heitern Farben Graues zu. Wir — schiffen droben auf dem uferlosen rathlosen See, still, unaushaltfam nah und näher, und in seinen Sturz gezogen,
20 und singen Lieder, Abschiedslieder an die Lieben, die fern hinter uns noch schiffen, die bald auch singend an den Sturz gelangen, und jäh verschwinden, wo wir erst verschwanden, in Schaum und Donner, in den Strom der Welt.

177. S c h ö n h e i t .

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele und kräftiger Gesundheit. Freie Völker, die Edles dachten, Großes, einfach lebten, sie waren schön in Massen. Willst du Schönheit,
5 so gib dem Volke Freiheit, edlen Sinn, Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit — schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner

und edler denkt, und wahrer schaut und lebt — ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
10 auf Erden einst rings blüht; denn Leibes-schönheit ist nur der Abdruck innerer Seelenschönheit wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächst. O welche Güter wird die Menschheit einst zugleich erwerben und zugleich genießen!

178. Die Wunder des Daseins.

Alt Ehrfrucht grüße jedes Menschenhaupt,
 das in der Sonne dir entgegen wandelt,
 ja jedes Kind, das, aus der heiligen Urwelt
 hervorgegangen, alt wie diese Erde,
 5 jung wie die Blumen, an der Erde still
 mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
 Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
 ein größeres und lieblicheres. Und willst du,
 so grüße auch die Rose! willst du auch,
 10 so küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Geh
 nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;
 denn wise, schau und fühle, glaube wahrhaft:
 „Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,

es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
 15 sie sind in einem Himmelreich mit dir,
 sie sind Genossen deines Lebens, sind
 wie du in diesen festen Sauberhallen,
 daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
 darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
 20 Was da ist, ist ein unaussprechbar Wunder. —
 Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
 still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
 vorübertragen! Willst du eine Thräne
 ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde, —
 25 vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
 des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

179. Was uns bleibt.

An Alles leget die Natur die Hand,
 doch unabwehrlar starke Hand; sie legt sie
 an eines Kindes liebliches Gebild,
 wie an die Rosenknospe, und sie schafft
 5 sie heiße voll und reif zu Mann und Rose,
 so daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
 sie legt sie an die Nacht und an die Sonne,
 und pflückt sie wie ein Tausendschön am Himmel;
 sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
 10 an jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
 von früher Kinderzeit umgab und mit ihm ward;
 sie legt sie an den Greis und an sein Silberhaar,
 sie legt sie an die Todten noch im Grabschooß,
 und macht ihr moribundes Gebein zu Staub, —
 15 mehr kann man nicht erfahren von dem Verges-
 sten!

An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
 Sie legt sie nicht an unsers Herzens Neigung!
 sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
 an Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes!
 20 An diese legt sie nur der freche Mensch
 dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
 Und löst Natur uns Helles auf in Hellers,
 und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöners;
 wir können unsre Neigung treu bewahren
 25 selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
 uns anflieht, wie mit über uns Erwachsene
 erstaunten großen Augen! Wie viel mehr
 bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
 das Wahre, Schöne, daß wir je erblickt! —
 30 Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
 Das ist die große Lehre für den Menschen.



IV. Spanische Formen.

Itspanische Romanzen.

(Uebersetzt von Friedr. Diez.)

180. Montefinos bei Roncesvall.

- Nach der Gegend, wo er schaute, daß am meisten floß das Blut,
 warf hinein sich Montefinos, ganz erfüllt von Angst und Wuth.
 Wen er mit der Lanz erreichte, streckt' er nieder auf den Grund;
 auch die Stute half ihm kämpfen, manchen Feind sie niederschlug.
- 5 Wie ein Stier scheucht' er die Menge, überall wohin er fuhr.
 Um sich blickte Montefinos, überschaute rings die Flur,
 sah dort einen kühnen Mohren, welchem Niemand widerstund,
 in der Hand den kurzen Säbel, rothgefärbt in Frankreichs Blut:
 Das war jener Alben Jaybe, weit und breit von hohem Ruf,
- 10 Rittermann auf einer Stute, grau gefleckt, von schönem Wuchs.
 Als ihn schaute Montefinos, da, entbrannt von Zorn und Wuth,
 gab er seinem Ross die Sporen, stieß die Lanz ihm durch die Brust;
 und der Stoß war so gewaltig, daß er gleich ihn niederschlug.
 Von dem Anprall auf dem Boden seine Lanz in Stücke fuhr;
- 15 unbewehrt ist Montefinos, ein Stück Schaft behielt er nur.
 Da er also sich erblickte, überschaut' er rings die Flur,
 sah die Schlacht bereits gebrochen, seine Völker auf der Flucht,
 schaute, wie die goldnen Lilien Mohren schleiften auf den Grund,
 sieht nicht Oliveros Streiche, hört nicht Herrn von Brania's Ruf.
- 20 Aus der Schlacht zog Montefinos, ganz bedeckt mit Staub und Blut,
 auf der Fahrt nach Durandarte, den' er späht' im Hintergrund,
 der mit tiefen Todeswunden war entronnen aus dem Sturm.

181. Durandarte's Vermächtnis.

- Auf der Spur von Durandarte, dessen Blut den Nasen neigte,
 trabte vorwärts Montefinos durchs Gebirg auf rauen Stegen.
 Zu der Stunde, wo er wandert, will der Morgen kaum noch dämmern,
 doch die Glocken von Paris schon das Tageszeichen geben.
- 5 Seine Waffen sind zertrümmert, da er kommt aus dem Gefechte,
 nur ein Stück der Lanze blieb ihm, daß er führet in der Rechten,
 bloß ein Splitter mit dem Handgriff, denn das Eisen ließ er stecken
 in dem Leib des Alben Jaybe, hochberühmten Mohrenhelden.
 Diesen Schaft führt der Franzose, der ihm bieten muß als Gerte,
- 10 seine Stute fortzutreiben, die er kaum noch bringt vom Wege.

- Fortzog er, zur Erde schauend, wie das Blut den Nasen färbte,
während stets das Herz ihn pochte, und ihm ahndete die Seele,
in Gedanken, ob es einer von den Freunden Frankreichs wäre.
Dieser Ahndung voll erreicht er einen Buchbaum, und entdeckte
15 einen Ritter ausgestreckt, der, wie's schien, ihn rief zur Stelle,
schrie ihm zu, er möge kommen, da im Scheiden war die Seele.
Nicht erkannt ihn der Franzose, ob er lang auch auf ihn spähte,
da die Bänder an dem Helm ihm die Ansicht ganz verwehrt.
Abstieg er von seiner Stute, ihm das Antlitz aufzudecken,
20 schaut den Vetter, der ihm lieber in dem Leben, als die Seele;
jeho in den letzten Worten wollt er bleiben sein Gefährte.
Wunder Mann spricht zum Gesunden, der ihn hält an seinem Herzen,
und, um nicht zu sprechen weinend, hebt er noch nicht an zu sprechen;
nun, ihn neben sich betrachtend, hebt er also an zu sprechen:
25 „O mein Vetter Montefinos, dieser Streit bracht uns Verderben:
Don Kolban der Paladin, Albas Bräutigam, mußte sterben,
und Guarinos, unser Hauptmann, fiel den Feinden in die Hände;
Todeswunden trag ich an mir, die das Herz mir tief verlegen.
Was ich, Vetter, von euch bitte, was ich euch zuletzt empfehle:
30 wenn ihr mich gestorben seht, und mein Leib ist ohne Seele,
nehmt das Herz mir aus der Brust, hier mit diesem kleinen Messer,
überbringt es Frau Belerma, meiner lieben schönen Herrin,
sagt ihr dann von meiner Seite, daß ich hier im Treffen sterbe;
wer es todt ihr überschickt, hätt ihr's nie versagt im Leben.
35 Laßt ihr alle meine Lande, die mir waren untergeben:
denn die Güter des Gefangnen hat der Herr allein zu erben.“
Als er ausgesagt die Worte, trennte sich vom Leib die Seele.

182. Donna Alba.

- In Paris wohnt Donna Alba, die Verlobte Don Kolbans,
hat dreihundert Fräulein bei sich zur Begleitung allesammt;
alle kleiden gleiche Kleider, gleiche Schuh beschuhn sie all,
essen all an gleicher Tafel, gleiches Brot genießen all,
5 nur allein nicht Donna Alba, sie die Vornehmst' in der Schaar.
Hundert ihrer spannen Gold, hundert webten Zindelast,
hundert rührten Saitenspiele, daß sich Alba freu daran.
Bei dem Klang der Saitenspiele fiel sie einst in einen Schlaf.
Einen Traum hat sie geträumet, einen Traum voll Weh und Angst.
10 Da erwachte sie erschrocken, und voll großer Furcht begann
sie so laut sich zu beklagen, daß mans in der Stadt vernahm.
Jeho sprachen ihre Jungfrau, wohl vernehmt, was sie gesagt:
„Was doch fehlt euch, meine Herrin? wer hat euch ein Leid gethan?“ —
„Einen Traum träumt ich, ihr Jungfrau, der mir brachte Weh und Angst!
15 Sahе mich auf einem Berge, einem ganz verlassnen Plaz,
flogen sah ich einen Habicht von dem Hochgebirg herab,

- hinter ihm ein kleiner Adler, der ihm heftig sekte nach.
 Habicht drauf in großen Nöthen barg sich unter mein Gewand,
 doch der Nar im großen Jorne hat ihn draus hervorgebracht,
 20 mit den Klauen ihn entfedert, mit dem Schnabel ihn zerhackt."
 Zeko sagt ihr Kammerfräulein, wohl vernehmt ihr, was es sprach:
 „Herrin, diesen Traum gebenk ich wohl zu lösen dergestalt:
 Habicht, seht, ist euer Bräutigam, kommt zur See aus fernem Land,
 doch der Adler seht ihr selber, die er nimmt zum Ehgemal,
 25 und der Berg zeigt an die Kirche, wo die Trauung wird gethan.“ —
 „Geht es so, mein Kammerfräulein, sollst du reichen Lohn empfangen.“
 Tags darauf des Morgens frühe wird ein Brief zu ihr gebracht,
 innen blutgesteckt und außen stand mit Blut geschrieben klar:
 ihr Kolban sei umgekommen auf der Jagd bei Noncesvall.

183. Graf Guarinos Rettung.

- Uebel trakt ihr es, Franzosen! auf der Jagd bei Noncesvall:
 Kaiser Karl verlor die Ehre, und die zwölf Pär dazumal,
 und Guarinos ward gefangen, der zur See war Abmiral,
 sieben Könige der Mohren brachten ihn in ihre Haft.
 5 Siebenmal das Loos sie warfen, wer ihn hätt in seiner Macht:
 auf Marlotes den Infanten traf es alle siebenmal.
 Höher schätz' er ihn als Arabien, so das Land wie seine Stadt,
 sprach ihn an mit diesen Worten, redet' also und begann:
 „Bitt dich bei Alla, Guarinos! werde Mohr auf meinen Rath,
 10 von den Gütern dieser Welt geb ich dir, was dir behagt!
 Beide Töchter, die ich habe, übergeb ich deiner Hand;
 eine, welche dir die Schuhe, Schuh und Kleider ziehet an,
 dein Gemal sei dir die andre, dein natürlich Ehgemal;
 geb als Brautgeschenk Arabien, so das Land wie seine Stadt,
 15 wenn du mehr verlangst, Guarinos, geb ich dir weit mehr als das.“
 Da erwiderte Guarinos, wohl vernehmt ihr, was er sprach:
 „Das verhüte Gott im Himmel, und Maria, heilige Magd,
 daß ich ließ von Christi Glauben um die Lehre Mahomas!
 Hab in Frankreich schon ein Bräutlein, das ich nehme zum Gemal!“
 20 Drob entrüstet schickt Marlotes in den Kerker ihn hinab:
 „Thut ihm Fesseln an die Hände, daß er nie mehr streiten kann,
 Wasser bis hinauf zum Gürtel, daß er nie mehr reiten kann,
 sieben Centner Eisen trag er von dem Hals zur Fers' herab!“
 Ueberbleß ward er gezüchtigt an drei Festen jedes Jahr:
 25 als das erstemal auf Pfingsten, auf Weihnacht zum andernmal,
 dann am Blumen-Ostertage, jenem Fest, so weit bekannt.
 Tage gehen, Tage kommen, kommt auch Sanct Johannistag,
 wo die Christen und die Mohren große Feier stellen an:
 Myrten streuen dann die Mohren, und die Christen Cypergras,
 30 und die Juden streuen Winsen, hoch zu ehren diesen Tag.

- Ein Gerüste ließ errichten voller Freude der Infant,
 nicht geringer und nicht größer, daß es bis an Himmel ragt.
 Drauf bereiten sich die Mohnen, werfen frohgemuth darnach:
 dieser schleudert, jener schleudert, keiner reicht nur halb hinan.
- 35 Drob entrüstet hat Marlotes ein Gebot bekannt gemacht:
 Kleine sollten nicht mehr saugen, Großen sei das Brod versagt,
 bis das mächtige Gerüste läge nieder auf dem Plan.
 Das Geseß vernahm Guarinos in dem Kerker, drin er lag:
 „O, so helf mir Gott im Himmel, und Maria, heilige Magd!
- 40 Heut verlobt man Königs Tochter, oder gibt ihr den Gemal,
 oder 's ist der Tag erschienen, wo die Züchtung wird vollbracht!“
 Das vernahm der Kerkermeister, der sich in der Näh befand:
 „Nicht verlobt man Königs Tochter, noch gibt man ihr den Gemal,
 auch ist Osiern nicht gekommen, wo die Geißlung wird vollbracht,
- 45 nein, es ist ein Tag gekommen, den sie heißen Sanct Johann,
 wann sein Brod mit Freuden isset, wer zufrieden leben kann.
 Ein Gerüste ließ errichten voller Freude der Infant,
 seine Höh ist so gewaltig, daß es bis an Himmel ragt;
 ob die Mohnen darnach schleudern, keiner bringt es je zu Fall;
- 50 drob entrüstet hat Marlotes ein Gebot bekannt gemacht,
 niemand dürste wieder essen, bis es wär zu Fall gebracht.“
 Da erwiderte Guarinos, wohl vernehmt ihr, was er sprach:
 „Wolltet ihr mein Ross mir geben, drauß ich manchen Nitt gethan,
 und mir geben meinen Harnisch, den ich sonst hatt angehabt,
- 55 und mir geben meine Panze, die ich sonst mit mir nahm:
 das erhabene Gerüste, dünkt mir, würf ich auf den Plan,
 und werf ich es nicht herunter, sei der Tod mir angethan.“
 Wohl vernahms der Kerkermeister, redet' also und begann:
 „Sieben Jahre sind es, sieben, daß du liegst an diesem Plaz,
 60 was kein Mensch auf Erden, dünkt mir, auch ein Jahr nur wär im Stand,
 und du meinst noch Kraft zu haben, es zu werfen auf den Plan!
 Aber warte, du Guarinos, ich bericht es alsobald
 an Marlotes den Infanten, um zu sehen, was er sagt.“
- Jezo geht der Kerkermeister, jezo geht er seinen Gang;
 65 als er zum Gerüst gekommen, spricht er den Marlotes an:
 „Eine Zeitung bring ich euch, und ich bitt euch, hört mich an!
 Wißt hiermit, daß der Gefangne so zu mir geredet hat:
 Würd ihm nur sein Ross gegeben, drauß er manchen Nitt gethan,
 und sein Harnisch ihm gegeben, den er sonst hatt angehabt,
- 70 dieß erhabene Gerüste, dünk ihm, werf er auf den Plan.“
 Der Infant, als er das hörte, läßt ihn bringen auf den Plaz,
 um' zu schaun, ob er das Ross noch zu reiten sei im Stand.
 Er gebeut, das Ross zu suchen, übergibt es seiner Hand:
 sieben Jahr sind nun verstrichen, während dessen trug es Kalb.
- 75 Angelegt wird ihm der Harnisch, der schon ganz verrostet war.
 Als Marlotes solches schaute, sprach er lachend und zum Spaß:
 Gehen mög er zum Gerüste, und es werfen auf den Plaz.

- Drauf mit großer Wuth Guarinos einen Wurf dawider that,
 daß er gleich mehr als die Hälfte auf den Boden niederwarf.
 80 Als die Mohren solches schauten, fielen sie ihn grimmig an;
 doch Guarinos, der Beherzte, nun begann er einen Kampf
 mit den Mohren, die so zahlreich, daß der Tag verdüstert ward.
 Dergestalt hat er gefochten, daß er sich hat frei gemacht,
 und nach jenem Reich gelangt ist, Frankreich, seinem Vaterland!
 85 Große Ehr ward ihm erwiesen, als man ihn erscheinen sah.

Der standhafte Prinz.

(Von Calderon, übersetzt von A. W. Schlegel.)

184.

Mulay.

- Woß mit zweien Galeassen
 lief ich aus, wie du gebietest,
 um an den barbarischen Küsten,
 hoher Herr, umherzuforschen.
 5 Dein Befehl war, daß ich nahen
 der berühmten Stadt mich sollte,
 die Elisa hieß vor Zeiten,
 jener, die erbaut am Thore
 des herkulischen Sundes stehet,
 10 und den Namen hergenommen
 hat von Ceydo, welches — Ceuta
 vom Arabischen verdolmetscht
 auf Hebräisch — Schönheit heißet;
 und sie prangt am schönsten Orte;
 15 jener endlich, die der Himmel
 hat entrißen deiner Krone,
 wohl nach unsers großen Mahoms
 des Propheten billgem Zorne;
 und zur Schmach für unsre Waffen
 20 müssen wir nun sehn, daß vorten
 portugiesische Paniere
 auf den Türmen sind erhoben,
 allzeit vor den Augen habend
 eine Schranke, welche spottet
 25 unsres Ruhmes, einen Zügel,
 der zurückhält unser Krohen,
 einen Kaukasus, der deiner
 Siege Nil in seinem Strome
 aufhält, und, dazwischen tretend,
 30 Spaniens Zugang uns verschloßen.
 Also hatt ich den Befehl,
 all ihr Vollwerk auszuforschen

- ganz genau, um dir zu melden,
 wie gestaltet und geordnet
 35 sie es hat, und wie du kannst,
 sparend so Gefahr als Kosten,
 diesen Krieg anfangen; möge
 dir den Sieg des Himmels Sorge
 samt der Herstellung verleihn!
 40 Zwar ein großes Unglück, drohend,
 schafft Verzug; denn ich bezweifle,
 ob bleib jetzt wird unternommen,
 da ein andres Unternehmen
 bringender dich ruft und fodert:
 45 weil das Heer, das wider Ceutas
 große Macht du hast erworben,
 eilen muß zu Langers Schuß,
 welches wehklagt, schon bedrohet
 von der gleichen Noth und Plage,
 50 gleichem Fall und gleichem Hohne.
 — — — — —
 — — — — —
 Eduard von Portugal,
 dessen Siegetruhm frohlockend
 auf den Schwingen römischer Adler
 fliegen wird durch alle Zonen,
 55 schickt Enrique und Fernando,
 seiner Brüder Paar, die Glorie
 des Jahrhunderts, das sie stehet
 prangend in des Sieges Kronen.
 Sie sind Ordensmeister Christi
 60 von Avis, mit weißem Vorde
 zieren Kreuze beider Brust,
 dem ein grünes, dem ein rothes.

Vierzehntausend Portugiesen
sinds, die stehn in ihrem Solde,
65 hoher Herr! die nicht gerechnet,
die mitziehen auf eigne Kosten.
Tausend sind der starken Pferde,
wohl versehen vom spanischen Stolge,
70 Tigern gleich mit bunten Decken,
Lüchsen gleich mit leichten Sohlen.
Angelangt in Tanger müssen
sie schon sein, und diesen Morgen,
wo nicht seinen Sand betreten,
wenigstens sein Meer durchwogen.
75 Zieh'n wir aus, es zu vertheidigen!
Waffne, Herr! dich selbst im Sorne,

daß in deinem tapfern Arme
Mahoms Geißel werd erhoben,
und das reichste Blatt von allen
80 aus des Todes Buch entrolle!
Denn vielleicht wird heut erfüllet
jenes Morabiter-Wortes
heldenmüthge Prophezeiung,
welche sagt, am sandgen Borde
85 Afrikas werd einst zu Theile
ein unglücklich Grab der Krone
Portugals! Sie mögen sehen,
wie von diesem krumm gebognen
Säbel grün und blaue Felber
90 roth in ihrem Blut geworden.

185.

König.

Deiner Hoheit folgend, komm ich
an dem Fuße dieser Höhen,
daß du, eh die Sonn in Perlen
und Korallen wird erlöschen,
5 dich am Hegen eines Tigers,
den so eben meine Förster
stellen, unterhaltest.

Fernando.

Herr!

stündlich stinnst du, neu Ergötzen
mir zu schaffen: wenn du so
10 deine Sklaven feierst, können
sie ihr Vaterland nicht missen.

König.

Kriegsgefangne von der Größe,
die den Herren ehren, so
zu bedienen sich gehört es.

Don Juan.

Hoher Herr! tritt an die Küste,
und das herrlichste Geschöpfe
wirfst du sehn, womit die Kunst
jemals die Natur erhöhte.
Eine christliche Galeere
15 wendet von des Meeres Höhe
sich zum Hafen, obwohl düster
ganz und schwarz, von solcher Schöne,
daß man staunt, wenn man sie siehet,
wie die Traurigkeit so fröhlich.

25 Von den Schilden Portugals
ist der Gipfel ihr gekrönt;
denn, da ihr Infant gefangen,
legen sie die Trauerflore
an um seine Sklaverei,
30 und sie kommen, ihn zu lösen,
ihren Schmerz also verkündend.

Fernando.

Nein, mein Freund, Don Juan, wie möchte
blieb der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
35 dann, beglaubigend die Freiheit,
wären auch die Zeichen fröhlich. —

Enrique.

Laßt euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß ich schönstens.

Fernando.

Ah, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

40 Ah, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart
euer Wohlergehn eröffnet,
hoher Herr! wollt meinen Bruder
zu umarmen mir vergönnen. —

45 Ah, Fernando!

Fernando.

Mein Enrique!

- Welche Tracht ist dieß? — doch zög're!
 Schon genug sagt mir dein Auge,
 laß michs nicht in Worten hören! —
 Meine nicht; denn, solls mir sagen,
 50 ewig muß ich nun hier fröhnen:
 dieß nur ist, was ich begehre, —
 daß du Glück mir wünschen könntest,
 und, statt Schmerz und Trauer, Feste
 froh begeh'n, in Kleidern köstlich. —
 55 Sag, was macht mein Herr und Bruder?
 Ist im Wohlsein nur der König,
 so betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

- Weil man wiederholte Stöße
 doppelt fühlst, und ich nur einmal
 60 sie dich fühlen lassen möchte. —
 Du vernimm mich, hoher Herr!
 Sind gleich eines Berges Höhen
 ländlicher Pallast nur, hier,
 bitt ich, wollest du Gehör mir,
 65 einem Kriegsgefangnen Freiheit,
 Achtung dem Berichte gönnen.
 Heimwärts wandte sich die Flotte,
 die zuvor mit eitler Größe
 Laß der Fluten war gewesen,
 70 einen ihrer Königsöhne
 hier zurück gefangen lassend,
 nach Lisboa, halb zerstört.
 Von der Stunde nun, wo solchen
 tragschen Vorfall Eduard hörte,
 75 ward von einer Traurigkeit
 bergestalt sein Herz umwölket,
 daß er, halb die erste Schwermuth
 in Ermattung aufgelöst,
 starb, und jeden Lügen strafte,
 80 der da sagt, daß Gram nicht tödtet.
 Eduard starb, lohn ihm der Himmel!

Fernando.

Weh mir! mein Gefängnis, kommt es
 ihm so hoch zu stehn?

König.

- Weiß Allah,
 wie mich dieser Fall verstört!
 85 Fahre fort.

Enrique.

Im Testamente

- gab Befehl mein Herr und König,
 daß man gleich für die Person
 des Infanten Genta böte.
 Und so komm ich, mit der Vollmacht
 90 des Alfonso, — den man krönte,
 weil nur solch ein Morgenstern
 mildern kann der Sonn' Erlöschen, —
 um die Stadt zu übergeben,
 und demnach — —
 Fernando.
 Nicht weiter! Höre
 95 auf, Enrique! Denn dieß sind
 Worte, die unwürdig tönen,
 nicht nur eines Kron-Infanten
 Portugals und der erhöhtet
 ward zu Christus Ordensmeister,
 100 nein! sie wären eines schönsten
 Wilben, den der ewge Glaube
 nie erleuchtet des Erlösers. —
 Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
 auch im Testamente förmlich
 105 dieß bedingt, geschah es nicht,
 daß man demgemäß beschlösse,
 sondern bloß, um zu bezeugen,
 daß er wünsche mich zu lösen!
 Und dieß suche man durch andre
 110 Weg und Mittel zu befördern,
 sein sie mild nun oder feindlich.
 Denn, wenn er befiehlt, man möge
 Genta geben, heißt dieß nur:
 ringt danach aufs allerhöchste.
 115 Denn wie wäre, wie wäre zu denken,
 daß ein ächt katholischer König
 übergeb an einen Mohren
 eine Stadt, um die verströmet
 ward sein Blut, da er der erste
 120 war, der ihrer Zinnen Höhe,
 bloß bewehrt mit Tartisch und Degen,
 selbst mit den fünf Schildein krönte?
 Und dieß ist noch das Geringste:
 Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
 125 auf katholische Weis' erkennt,
 die durch Kirchen wird verschönert,
 welche Lieb und Ehrerbietung
 seinem Dienste hat geöffnet: —

War es ein katholisch Thun,
 130 war es Eifer für das Frömmste,
 war es christliches Erbarmen,
 war es Portugiesische Größe,
 daß die Altäre der Sphären,
 jene Tempel für den Höchsten,
 135 an der Stelle goldner Lichter,
 welche jetzt die Sonne röthet,
 ottomansche Schatten sähen?
 und daß, sich der Kirch empörend,
 ihre Monde spielen dürften
 140 der Verfinst'ung Tragödien?
 War es gut, daß man zu Ställen
 die Kapellen dort versörte,
 die Altäre drin zu Krippen?
 und, wenn sie sich dem entzögen
 145 daß sie zu Moskeen würden?
 Hier versagen mir die Töne,
 hier gebricht es mir an Athem,
 hier beklemmt der Gram mich tödtlich!
 Denn, wenn ich es denke schon,
 150 ist, als ob das Herz mir hörte,
 sträubt mein Haar sich auf dem Haupte,
 und es hebt der ganze Körper!
 Denn — in Ställen und in Krippen,
 nicht zum erstenmal, schon öfter
 155 hätte Gott als Gast gewohnt;
 aber als Moskeen gewonnen
 wir an ihnen eine Denkschrift
 zu unsterblichem Erröthen,
 lautend so: Hier hatte Gott
 160 Wohnung, und, um sie dem Bösen
 einzuräumen, weigern jetzt sie
 ihm die Christen! Nicht erhört
 ist ja, menschlich nur zu reden,
 daß man, irgend wen zu höhnen,
 165 einbringt in sein Haus: wärs billig,
 daß eindrange, Gott zu höhnen,
 in sein eignes Haus das Laster?
 und daß wir dazu ihm böten
 das Geleit, daß wir sogar
 170 selber würden seine Pfortner,
 und, es drinnen zu bewahren,
 Gott versagten, aus ihn schließen?
 Die Katholschen, die dort wohnen
 mit Familien und Vermögen,
 175 würden leicht dem Glauben untreu,

nur damit sie nicht verlören; —
 war es wohl von uns gethan,
 diese Sünde zu befördern
 durch Gelegenheit? Wärs billig,
 180 daß der Christen zarte Söhne,
 welche, dort erwachsen, zeitig
 von den Mohren zugewöhnet
 ihren Sitten und Gebräuchen,
 ein die falsche Lehre sögen?
 185 In elender Slaverei
 wärs es billig, zu ertöbten
 so manch Leben dort, um eines,
 worauf nichts beruht, zu lösen?
 Wer bin ich? mehr als ein Mensch?
 190 Wenns die Zahl ersetzen könnte,
 ein Infant zu sein: Gefangner
 bin ich jetzt! der Standeshöhe
 ist ein Sklave nicht empfänglich!
 Ich bins, so daß sich betröge,
 195 wer Infant mich nennen wollte.
 Bin ichs nicht, wer wohl geböte,
 daß das Leben eines Slaven
 solchen hohen Kaufpreis gölte?
 Sterben heißt das Sein verlieren:
 200 ich verlors im Schlachtgetöse;
 ich verlors das Sein, so starb ich;
 starb, so hieß es nun ja thöricht
 handeln, wenn um einen Todten
 so viel Leben würd ertödtet!
 205 Und so soll die eitle Vollmacht,
 jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
 nur wie Stäubchen in der Sonne,
 nur im Feuer wie Funken stöbern!
 Doch nein, ich verschlinge sie!
 210 daß kein Buchstab bleiben möge,
 der der Welt verrath', es habe
 Lustansähe Helbengröße
 dieß gewollt! — Ich bin dein Sklav:
 über meine Freiheit, König!
 215 Schalte nun, ich will sie nicht,
 noch auch kann sie mir gehören. —
 Kehr, Enrique! heim, und sage,
 daß mir Afrika Grabhöhle
 sei geworden, denn mein Leben
 220 will ich Tod zu scheinen nöthgen!
 Christen, todt ist euch Fernando;
 Mohren, euch als Sklav gehör ich;

Christensklaven, ein Genosse
fügt sich heut zu euren Nöthen;
225 Himmel, deine heiligen Kirchen
läßt ein Mensch dir wieder öffnen;
Meer, ein Unglücksfelger schwellet
dir mit Thränen deine Ströme;
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
230 gleich dem Wülb in eurer Debe;
Wind', ein Armer überladet
eure Region mit Stöhnen;
Erd, ein Leichnam gräbt sich heute
seine Gruft in deinen Höhlen;
235 König, Bruder, Mohren, Christen,
Sonne, Mond und Sternengewölbe,

Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wülb und Berg'! ihr alle höret's:
Ein standhafter Prinz beseligt
240 in Bedrängnissen und Nöthen
heute den katholischen Glauben,
ehret das Gesetz des Höchsten!
Denn, gäbs keinen andern Grund,
als daß Ceuta ward verschönert
245 durch die Weihung einer Kirche
der Empfängnis, rein und göttlich,
jener Königin und Herrin,
die so Erd als Himmel krönet:
gern wollt ich, so wahr sie lebet,
250 tausend Leben drum verströmen!

186.

Muley.

Don Fernando, der das Toben
des Geschicks in gleicher Stärke
schon so lange muß erproben,
zu des Unglücks Wunderwerke
5 in dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Nacht —
besser sprach ich wohl, die Nacht —
deiner Krone auf sich lud,
so hat endlich nun sein Muth
10 in solch Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
der so schön ist und verachtet,
daß dein Ohr es würd erniedern,
arm und krank, gelähmt an Gliedern,
15 und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
daß er sollt im Kerker schlafen,
daß man ihn zur Arbeit pressen
sollt im Stall mit andern Sklaven,
20 und ihm Niemand gäb zu essen:
Solcher Lebensart bequem,
* die man schwachen Kräften bot,
ward sein Körper ganz gelähmt,
und so, durch die Macht der Noth,
25 Feuer und Majestät gezähmt.

Wie auch an dem dumpfen Orte
ihm die kalte Nacht verronnen,

bleibt er standhaft treu dem Worte;
und, wenn rein das Licht der Sonnen,
30 aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürrer Matte raffen
ihn die Sklaven auf, und schaffen
ihn an einen Ort, es ist —
sag ichs nur! — ein Haufen Mist!
35 Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß Niemand ihn
kann bei seinem Hause leiden,
so daß Alle vor ihm flieh'n,
ihn nicht hören noch bescheiden,
40 und dem Mitleid sich entziehn.
Nur ein treuer Ritter blieb
und ein Diener, ihm zu Lieb,
die den aller Hülff Entblösten
in so seltenen Nöthen trösten;
45 mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gebrungen,
ihre Kost, die sie kaum nährt,
die so schnellig wird verzehrt,
daß die Kehle sie verschlungen,
50 eh der Mund es noch erfährt.
Und auch diese züchtgen noch
deine Leute für die Pflichten,
die sie treu dem Herrn entrichten;
aber wie das strengste Joch
55 grausam broht, sie zuzurichten,

Kann doch nichts sie von ihm scheiden:
wenn der eine muß von beiden
Nahrung aufzusuchen gehn,
bleibt der andre bei ihm stehn,
60 ihn zu trösten in den Leiden. —

Laß ein Ziel der Härte stecken,
Herr! und bei den grimmen Plagen,
die den Prinzen niederstrecken,
fühle Graun, wo nicht Beklagten,
65 wo Erbarmen nicht, doch Schrecken! —

187.

Fernando.

Und da ich dein Sklave bin,
vor dein Antlitz hergerufen
diesmal, muß ich zu dir reden:
Herr und König, hör mich ruhig!
5 König nannst ich dich, obwohl du
es in fremder Lehre wurdest;
so erhaben ist der Könige
Göttlichkeit, so unbezwungen,
daß sie milden Sinn erzeugt;
10 darum, mit dem edlen Blute
muß bei dir die Mild und Weisheit
auch nothwendig stehn im Bunde.
Selbst bei Vieh und wilden Thieren
steht auf solcher würdigen Stufe
15 dieser Name, daß das Recht
der Natur ihm heisset hulden
mit Gehorsam: wie wir lesen,
daß der Löw, in ungebundenen
Staaten des Gewildes König,
20 der, wann er die Stirne runzelt,
sie mit straubgem Haarwuchs krönt,
milde sei, und nie verschlungen
hab als Raub den Unterwürfigen.
In dem salzgen Schaum der Gluten
25 malen dem Delphin, der König
unter Fischen ist, die Schuppen,
die er silbern trägt und golden,
auf die dunkelblauen Schultern
Kronen, und man sah wohl schon
30 aus der wüsten Wuth des Sturmes
ihn ans Land die Menschen retten,
daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewaltge Adler,
dem die Federn sich zum Busche
35 in des Windes Sphären kräuseln,
aller Vögel, die mit Grufe
sich der Sonne freun, Monarch,
mild und edel, will nicht dulden,

daß der Mensch, zum Trunk geladen,
40 unter reinem Silber schlürfe
seinen Tod, so den Krystallen
einer Mitter glistge Zunge
beigemischt, und rührt mit Schnabel
sie und Fittgen trüb und dunkel.
45 Unter Pflanzen selbst und Steinen
sehn wir abgedruckt die Spuren
solcher Herrschaft: die Granate,
die, zur Königin berufen
unter Früchten, sich zur Krone
50 ihrer Schale Spitzen rundet,
läßt, vergiftet, die Rubinen
welken, die an ihr gesunkelt,
und verwandelt in Topasen
ihre Farbe, matt verdumpfet; —
55 der Demant, vor dessen Antlitz
der Magnet selbst seines Zuges
sich entäußert, um gehorsam
ihm als König so zu hulden,
ist so edel, daß er nicht
60 seines Herrn Verrath kann dulden,
und die Hört, an der vergeblich
sich gespitzte Griffel stumpfen,
muß dann in sich selbst zerfallen,
aufgelöst in feines Pulver.
65 Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen — kundig
solche Königs Majestät
des Erbarmens: billig muß es
auch bei Menschen gelten, Herr!
70 Nicht die fremde Lehr entschuldigt
dich dabei; in jeder Lehre
ist die Grausamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
mit dem Jammer meines Druckes,
75 daß du mir das Leben gebest,
welches nicht die Stimme sucht; —

- denn ich weiß wohl, ich muß sterben
an der Krankheit, die, verbunkelnd
meine Sinne, durch die Glieder
80 matt und frostig mir gedrungen;
ich weiß wohl, daß ich zum Tode
wund bin, weil kein Wort die Zunge
vorbringt, dessen Athem nicht
war ein scharfer Dolch dem Busen;
85 endlich, daß ich sterblich bin,
und daß sicher keine Stunde,
weshalb auch bei gleichem Stoffe
gleiche Formen und Figuren
so dem Sarge wie der Wiege
90 die Vernunft zu geben wußte:
Als natürliche Gebärde
pflegt der Mensch, der etwas sucht
zu empfangen, seine Hände
zu erheben, so verbunden, —
95 will ers wieder von sich werfen,
dann, auf gleiche Weise thut er,
denn, der Last sie zu entledigen,
wendet er sie bloß nach unten; —
so die Welt bei der Geburt,
100 zum Beweis, daß sie uns suche,
will uns in der Weg empfangen,
und thut sie zu unserm Schutze
auf, gewandt nach oben; aber
wenn mit Grimm sie ober Truze
105 weg von sich uns werfen will,
wendet sie bloß die verbundenen
Händ, und eben jenes Werkzeug
tauscht die Form zu dem Behufe;
denn was Wiege war nach oben,
110 wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unserm Tod so nah demnach
leben wir, so eng verbunden
haben wir, wenn wir geboren,
wie die Wiege so die Grube. —
115 Was erwartet, wer dieß höret?
Wer dieß weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
das ist klar aus gutem Grunde!
Wohl der Tod, — um diesen bitt ich,
120 daß der Himmel meinem Wunsche
so willfahren mag, zu sterben

- für den Glauben! Und vermuthest
du vielleicht, dieß sei Verzweiflung,
weil ich lebe mir zur Buße, —
125 so ist doch nur Trieb, mein Leben
in des Glaubens rechtem Schutze
hingugeben, Gott zum Opfer
bietend Leib und Seel im Wunde.
Und so, bitt ich schon den Tod,
130 muß mich jener Trieb entschuldigen,
und, wenn nicht bei dir die Milde
siegen kann, die Härte suche
dich zu nöthigen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll in grimmem Muth,
135 und zerstücke den, der dich
höhnt, beleidigt und dir trug.
Bist du Adler? Laß den Schnabel
und die Klauen den verwunden,
der dein Nest wagt zu zerstören.
140 Bist du Delphin? So gib Kunde,
daß Orkane nahen, dem Schiffer,
der das Meer der Welt durchsuchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig der Heftigkeit des Sturmes,
145 der Gerichte Gottes übet,
alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
giftge Wuth, zerrieb in Pulver,
und erschöpfe dich; — denn ich,
150 ob ich noch mehr Qualen dulde,
ob ich noch mehr Härte sehe,
ob ich noch mehr Klag im Drucke,
ob ich noch mehr Noth erlebe,
ob ich fühle noch mehr Bußen,
155 ob ich noch mehr Hunger leide,
ob den Leib schon diese Lumpen
nicht bedecken, und ich Wohnung
hier nur find im alten Wuste: —
doch im Glauben fest verharr ich,
160 weil er Sonn ist, die mir funkelt,
weil er Licht ist, das mich leitet,
Lorbeer, das mir dient zum Ruhme!
Nicht die Kirche sollst du, mich
magst du führen im Triumph:
165 Gott wird meine Sache schützen,
da ich seiner stritt zum Schutze! —

188.

Fernando.

Da wir Menschen sterblich sind,
so muß in den irdischen Schranken
jeder an sich selbst erkranken;
bis er seinen Tod gewinnt.

- 5 Mensch, nicht sorglos sei und blind!
Denk daran in dieser Frist,
daß ein ewiges Leben ist!
Warte nicht, daß kund dir's thu
andere Krankheit noch, da du
10 deine größte Krankheit bist!

Immer gehn des Menschen Tritte
auf der harten Erd umher,
und nicht einen wandelt er,
daß er nicht sein Grab beschrütte.

- 15 Hart Gesetz und strenge Sitte
führt ihn auf des Lebens Bahnen;
jeder Schritt, furchtbares Mahnen!
ist zum Vorwärtsgehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
20 diesen Schritt zum ungethanen.

189. Blau und Grün.

(Aus Schärpe und Blume von Calderon, übersetzt von A. W. Schlegel.)

Lisida.

In der grünen Farbe glänzen,
ist die erste Wahl der Welt
und was lieblich dar sie stellt;
grün ist ja die Tracht des Lenzes,

- 5 Und man sieht, um ihn zu kränzen,
keimend aus der Erde Grünsen,
ohne Stimmen, doch in Düften
athmend, dann in grünen Wiegen
bunt gefärbt die Blumen liegen,
10 welche Sterne sind den Lüften.

Cloris.

Dies ist doch nur irdische Feier,
die erbleichend muß verblühen.
Kleidet sich die Erd in Grün,
so schmückt Blau den Himmel freier;

- 15 Frühling ist sein blauer Schleier
lichter Blumen der Azuren.
Wo zeigt nun der Abkunft Spuren
stolzer prangendes Gewimmel:
hier der Fluren Blumenhimmel,
20 dort des Himmels Sternensfuren?

Lisida.

Diese Farbe schwebt im Scheine
nur dem Auge vor: in Wahrheit
ist der Himmel nichts als Klarheit,
und erträgt der Farben keine.

- 25 Drum ist seiner Sphären Reine
mit erlognem Blau umfängen,
und die Erde darf verlangen,
daß hierin der Preis sie kröne:
täuschend nur ist jene Schöne,
30 und sie zeigt ein wahrhaft Prangen.

Cloris.

Keine Farbe, gern bekennen
will ichs, ist des Himmels Blau,
weil ich hierauf eben bau,
daß sie besser sei zu nennen.

- 35 War es nicht von ihm zu trennen,
war die Wahl nicht Gunst gewesen;
da er es zuerst erlesen,
ward es billig vorgezogen,
weil es besser, selbst erlogen,
40 als der andern wahres Wesen.

190. C u f e b i o.

(Andacht zum Kreuze; von Calderon, übersetzt von A. W. Schlegel.)

Da ich mich hernieder senke
hoch vom Felsen, halb entseelt,
seh ich, daß mir Boden fehlet,
den mein Blut im Tode tränke.

- 5 Doch, wenn ich die Schuld bedenke,

quält die Seele, nun besonnen,
nicht das Leben, so zeronnen;
sondern nur, wenn sie betrachtet,
wie, von so viel Sünd umnachtet,
10 noch Vergebung wird gewonnen.

- Schon naht sich, mich zu verderben,
jenes rächende Geschwader;
Leben bleibt in keiner Ader,
töbten muß ich oder sterben.
- 15 Bwar wärs besser, wo ich werben
künt um Gnade, hinzueilen:
doch das Kreuz hier heißt mich weilen,
auf daß mirs in solcher Noth,
geben die mir kurzen Tod,
- 20 ewges Leben mög ertheilen.

- Baum, an dem der Himmel diese
Frucht des Heils uns läßt lesen
und von Adams Biß genesen!
Blum im neuen Paradiese!
- 25 Lichter Bogen, der sich wies
auf der Sündflut dunklem Schoße
aller Welt zum Friedensloße!
Reb, an welcher wir uns freuen!
Harfe Davids, unsers neuen!
- 30 Tafel unsers zweiten Mose!

- Mich, den Sünder, zu begnaden,
sieh ich dich nach heiligem Recht:
für das sündliche Geschlecht
hat dich Gott auf sich geladen:
- 35 Und zu solchen hohen Gnaden
hätt er dennoch dich erkoren,
wärs auch niemand sonst geboren:
so verdankst du, Kreuz, sie mir,
denn Gott starb ja nicht an dir,
- 40 war ich Sünder nicht verloren.
- Andacht, die mein Herz erweichte,
hat dich stets mit festem Glauben,
heiliges Kreuz, nicht zu erlauben,
daß ich stürbe ohne Beichte.
- 45 Schon ein andrer Räuber reichte,
zu dir beichtend vor dem Ende,
seine Seel in Gottes Hände:
weil ich denn der zweite bin,
mit so reuevollem Sinn,
- 50 hülfreich auch zu mir dich wende!

191. Der Feind.

(Octavian, von L. Tieck.)

- Wie der Falke sein Gefieder
schüttelt und die Schellen klingen,
er mit seinen kühnen Schwingen
aufsteigt, auf die Beute nieder
- 5 stürzt aus der Höhe, wieder
sich emporreißt, ungeblendet,
und dem Tag den Blick zuwendet:
Also will ich zu ihm fliegen
und den Grimmigen besiegen;
- 10 alle Furcht ist dann geendet!

- Leben in der Furcht ein Leben
kann kein Mann ein Leben heißen!
Wie die Ströme Dämme reißen,
und empört sich Wellen heben,
- 15 Brücken sich dem Fall ergeben,
fluten schnell von allen Seiten
über Saat und Feld sich breiten:
So, wer uns gibt Furcht und Noth,
stürze nieder in den Tod!
- 20 Darum laßt mich mit ihm streiten!

192. Die Poesie.

(Schluß des Prologs zum Octavian, von L. Tieck.)

Romanze.

Und du stehst so einsam sinnend,
gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
kann er glühend Worte reden?

- 5 Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,

- was mir keiner konnte geben,
alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
- 10 seh ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
fort aus dem Gefängnis streben,
sich in diese Lippen fangen,
in die rothen Geßeln legen:
- 15 mit dem Lächeln auferblühen,
sich in goldne Freiheit heben,

mit dem leisen Seufzer wieder
in dem holden Kerker leben.

Kannst du mir gewogen sein?

20 Möchtest du mich nicht verschmähen!

O dann würd ich in der Freude
überselig untergehen.

Du bist Liebe, du bist Glauben,
du bist Tapferkeit und Scherzen!

25 Wenn ich deinen Blick empfinde,

kann ich Alles leicht verstehen.

Jeder hat, was er gewünschet,
nach dem Herzen sich erwählet, —

willst du günstig mir erscheinen,

30 hab ich nicht des Glücks verfehlet.

Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,

die den Sinn gefangen hält,

45 wundervolle Märchenwelt,

steig auf in der alten Pracht!

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,

niemals lernen oder lehren;

wer da will die Flamme entzünden,

ohne selbst sich zu versehen,

51 muß sich reinigen der Sünden.

Alles schläft, weil er noch wacht:

wann der Stern der Liebe lacht,

goldne Augen auf ihn blicken,

schaut er trunken von Entzücken

56 mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,

wenn sich Wolken dunkel jagen,

Finsterniß die Sterne bedeen,

kaum der Mond es noch will wagen,

61 einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,

von dem eignen Licht erhellt;

aber Muth nur kann zerbrechen,

was die Furcht will ewig schwächen,

66 die den Sinn gefangen hält.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
will ich dich mit Muth beseeelen.

Bleibe meiner eingedenk,
wenn die andern mich verschmähen.

35 Einmal hab ich dich durchleuchtet,
nun mußt du mir treu bestehen,

und dein Herze wird geläutert,
wie der Blick durch Silber gehet.

Folge denen, die nie dienten,

40 liebe sie mit voller Seele!

Wer da will ein Priester heißen,
muß des Tempels nie vergessen.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,

dem ein trüber Grust beschieden;

flüchtig sind die goldnen Stunden,

welche immer den vermieden,

71 den die bleiche Sorg umwunden.

Wer die Schlange an sich hält,

dem ist Schatten vorgestellt;

Alles, was die Dichter fangen,

nennt der Arme, eingefangen,

76 wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz, im Glauben auferblühend,

fühlt alsbald die goldnen Scheine,

die es lieblich in sich ziehend

macht zu eigen sich und seine,

81 in der schönsten Flamme glühend.

Ist das Opfer angefaßt

wirds dem Himmel dargebracht;

hat dich Liebe angenommen,

auf dem Altar hell entglommen,

86 steig auf in der alten Pracht!

Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,

die den Sinn gefangen hält,

wundervolle Märchenwelt,

steig auf in der alten Pracht!

193. Die Sprache der Liebe.

(A. W. Schlegel.)

Liebe denkt in süßen Tönen,
denn Gedanken stehn zu fern;
nur in Tönen mag sie gern
alles, was sie will, verschöner.

L. Tieß.

- Worte sind nur dumpfe Zeichen
die Gemüther zu entziffern,
und mit Zügen, Linien, Ziffern,
läßt sich Wissenschaft erreichen;
9 Doch aus den ätherischen Reichen
läßt ein Bild des ewigen Schönen
nieder zu der Erde Söhnen
nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
14 Liebe denkt in süßen Tönen.

- Liebe stammt vom Himmel oben,
und so lehrte sie der Meister,
welchen seine hohen Geister
in derselben Sprache loben.
19 Denn beseelt sind jene Globen,
stralend redet Stern mit Stern,
und vernimmt den andern gern,
wenn die Sphären rein erklingen;
ihre Wonn ist Schaun und Singen,
24 denn Gedanken stehn zu fern.

- Stumme Zungen, taube Ohren,
die des Wohllauts Zauber stehn,
wachen auf zu Harmonien,
wenn sie Liebe neu geboren;
29 Memnon's Säule, von Auroren
angeschienen leif' und fern,
haucht so aus dem starren Kern
ihre Sehnsucht aus in Liedern,
und der Mutter Gruß erwidern
34 nur in Tönen mag sie gern.

- Mußt ist die Kunst der Liebe,
in der tiefsten Seel empfangen
aus entflammendem Verlangen
mit der Demuth heiligem Triebe; —
39 Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr verschöner,
mag sie nicht in raschen Tönen
bloß um Lust und Jugend scherzen:
sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
44 Alles, was sie will, verschöner.

194. Der Rezensent.

(L. Uhland.)

Liebe denkt in süßen Tönen,
denn Gedanken stehn zu fern;
nur in Tönen mag sie gern
alles, was sie will, verschöner.

L. Tieß.

- Schönste! du hast mir befohlen,
dieses Thema zu glossiren;
doch ich sag es unverhohlen:
dieses heißt die Zeit verlieren,
9 und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
selbst die Logik zu verhöhnern,
würd ich zu beweisen wagen,
daß es Unsinn ist, zu sagen:
14 Liebe denkt in süßen Tönen.

- Zwar versteh ich wohl das Schema
dieser abgeschmackten Glossen;
aber solch verzwicktes Thema,
solche räthselhaften Poffen
19 sind ein gordisches Problema.
Dennoch mach' ich dir, mein Stern!
diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reiß ich die Hände,
nimmer bring ich es zu Ende,
24 denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die spanische Mode,
 laß die fremden Triolette,
 laß die wälsche Klangmethode
 der Ranzonen und Sonette,
 29 bleib bei deiner sapphischen Ode!
 Bleib der Aftermufe fern
 der romantisch süßen Herrn!
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln,
 nur in Reimchen, Affonänzeln,
 34 nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
 kann die Poesie sich zeigen:
 in antiken Verskolossen
 stampft sie besser ihren Reigen
 39 mit Spondeen und Molossen.
 Nur in Hammerschlag und Dröhnen
 Deutschhellenischer Ramönen
 kann sie selbst die alten, franken,
 allerhöchlichsten Gedanken,
 44 Alles, was sie will, verschönen!

Der Cid.

(Nach dem Spanischen von J. G. Herder.)

Der Herdersche Cid ist eine Bearbeitung, nicht Uebersetzung, spanischer aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührender Romanzen. Ein älteres Gedicht, das bald nach dem Tode des Helden verfaßt ward und nur dessen letzte Thaten darstellt, auch noch nicht in den trochäischen Versen der spätern Zeit, sondern in assonierenden jambischen Langzeilen gedichtet ist, die sich dem Nibelungenverse vergleichen lassen, hat in Deutschland bis jetzt keine Uebersetzung gefunden. — Don Rodrigo Diaz (b. i. Sohn des Diego) lebte in der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts, als in Deutschland die salischen Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV. regierten; geboren wahrscheinlich zwischen 1040 und 1045. Der Beiname Cid, den ihm die Araber gaben, bedeutet Herr. Sein Vater, welcher sich in dem Kriege des Don Fernando gegen dessen Bruder, Don Garcias, berühmt gemacht, war Don Diego Ragnez, der Sohn des Rayn Rannez. — Das nördliche Spanien bestand zu Anfang des elften Jahrhunderts aus zwei Königreichen, dem Königreich Leon und dem Königreich Navarra. Don Sancho, König von Navarra, hatte vier Söhne, unter die er 1035, kurz vor seinem Tode, seine Besitzungen also vertheilte, daß der älteste, Don Garcias, das eigentliche Navarra, — der zweite, Don Fernando († 1065), Kastilien (Burgos), — der dritte, Don Gonzalo, die zu einem Königreich erhobene Herrschaft Sobrarbe, — der jüngste, Don Ramiro († 1063), Arragonien erhielt. Gonzalo starb und Sobrarbe fiel an Ramiro; Garcias kam in einem Kriege gegen Fernando um und dieser nahm Navarra in Besitz. So wurden Kastilien und Arragonien mächtig. — Don Fernando der Große, der mit der Schwester Bermudo's, des letzten westgothischen Königs von Leon,

vermählt war und nach dessen Tode, 1037, die Grafschaften Gallizien, Leon und Asturien geerbt hatte, vertheilte ein Jahr vor seinem Tode zu Leon im Winter 1064 sein Reich unter seine drei Söhne: der älteste, Don Sancho († 1076), bekam Kastilien und Navarra, einen Theil von Estremadura, den östlichen von Asturien und den Tribut von Zaragoza; Don Alonso IV. († 1109) Leon mit Asturien, den übrigen Theil von Estremadura und den Tribut von Toledo; Don Garcias († 1090) Gallizien, den eroberten Theil des nachherigen Portugal und den Tribut von Badajoz. Seinen beiden Töchtern gab Fernando, der älteren, Urraca, die Stadt Zamora, der jüngern, Elvira, das Gebiet von Toro. — Nach Don Fernando's Tode führt Don Sancho der Reihe nach mit allen seinen Geschwistern Krieg um deren Erbtheile; zuerst mit Don Garcias, den er 1070 in der Schlacht bei Santarem gefangen nimmt; Don Alonso, der sich nun erhebt, wird 1071 bei Golpejares unweit Carrion geschlagen, gefangen genommen und in ein Kloster gesperrt; aus diesem entflieht er und gibt sich in den Schutz Almamun's von Toledo. Nachdem Don Sancho 1072 auch seiner Schwester Elvira ihr Erbe genommen und sie zu Burgos in ein Kloster gesteckt, zieht er zuletzt gegen das benachbarte Zamora, vor welcher Stadt er aber, nach einer langen vergeblichen Belagerung derselben, 1076 durch Mordmord seinen Tod findet. Nun kehrt Alonso in sein Reich zurück, theilt sich mit Sancho Ramirez von Arragonien († 1094) in Navarra, nimmt auf den Rath der Donna Urraca seinen Bruder Garcias, als dieser ebenfalls zurückkehrte, durch List gefangen und setzt ihn gefesselt in einen Kerker, wo er 1090 stirbt. Von da an ist Alonso VI. König fast

über das ganze Reich seines Vaters. — Die Araber, welche in dieser Zeit noch die größere Hälfte von Spanien inne haben, waren 711 auf Antrieb der Söhne Witiza's, des vorletzten Gothenkönigs über das vereinigte Spanien, unter ihrem Feldherrn Tarif von Afrika herübergekommen. König Roderich, der sich der Herrschaft angemacht hatte und gegen den sie waren zur Hülfe gerufen worden, ward besiegt; aber Witiza's Söhne hatten keinen Vortheil davon: das ganze Reich gieng an die Sarazenen verloren. Nur der nordöstliche Theil blieb frei, nämlich die Provinzen Gallizien, Asturien und Biscaya; hier stellten die Westgothen den König Pelagius an ihre Spitze. Im Jahre 755 ward Abderrahman der Dummajade zum Chalifen von Spanien ernannt. Der letzte Chalif aus diesem Hause, Hescham IV., legte, nachdem die Wali's der Provinzen fast selbständige Macht ausübten, 1031 freiwillig die Regierung nieder,

und Spanien zerfiel in eine Menge unabhängiger sarazenischer Königreiche: zuerst waren es Cordova, Toledo, Sevilla, Badajoz, Granada, Malaga, Almeria, Murcia, Valencia, Saragoga, darnach immer mehrere und kleinere. — Alfonso führt, nachdem sein Freund Almamun von Toledo 1075 gestorben, einen langen Krieg gegen diese Provinz, nimmt endlich 1085 die Stadt Toledo ein. Die Wali's der drei südlichsten Provinzen Algarve, Sevilla und Almeria suchten gegen ihn den Beistand der Almoraviden; die aus Afrika herübergekommen und im Frühjahr 1087 die vereinigten Könige Alfonso und Sancho Ramirez von Arragonien bei Zalacca unweit Badajoz schlagen. Eid befand sich zu dieser Zeit in der Verbannung. Im Jahre 1094 erobert Eid Valencia; 1097 schlägt er im Verein mit Don Pedro von Arragonien († 1105), dem Nachfolger Sancho's, die Almoraviden, die auf Valencia ziehen, bei Xativa. Stirbt 1099.

195. (1.)

- Laurend tief saß Don Diego,
wohl war keiner je so traurig;
gramvoll dacht er Tag' und Nächte
nur an seines Hauses Schmach,
5 An die Schmach des edlen alten
tapfern Hauses der von Raynez,
das die Inigos an Ruhme,
die Markos übertraf.
Tief gekränkelt, schwach vor Alter,
10 fühlt er nahe sich dem Grabe,
da indes sein Feind Don Gormaz
ohne Gegner triumphiert.
Sonder Schlaf und sonder Speise,
schlägt er die Augen nieder,
15 tritt nicht über seine Schwelle,
spricht mit seinen Freunden nicht;
Höret nicht der Freunde Zuspruch,
wenn sie kommen ihn zu trösten;
denn der Athem des Entehrten,
20 glaubt er, schände seinen Freund.
Endlich schüttelt er die Bürde
Ios des grausam stummen Grames,
läßet kommen seine Söhne,
aber spricht zu ihnen nicht;
25 Bindet ihrer Aller Hände
ernst und fest mit starken Banden;

- Alle, Thränen in den Augen,
stehen im Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung,
30 als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muth
Freud und Hoffnung wiedergab:
Mit entflammten Tigeraugen
tritt er von dem Vater rückwärts:
35 „Vater,“ spricht er, „ihr vergeßet,
wer ihr seid und wer ich bin!
Hätt ich nicht aus euren Händen
meine Waffenwehr empfangen,
ahndet' ich mit einem Dolche
40 die mir jetzt gebotne Schmach!“ —
Strömend floßen Freudenthränen
auf die väterlichen Wangen:
„du,“ sprach er, den Sohn umarmend,
„du, Rodrigo! bist mein Sohn.
45 Ruhe gibst dein Zorn mir wieder,
meine Schmerzen heilst dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
gegen unsres Hauses Feind
Hebe dich dein Arm!“ „Wo ist er?“
50 rief Rodrigo, „wer entehrt
unser Haus?“ Er ließ dem Vater
raum, es zu erzählen, Zeit.

196. (4).

Thränen rannen, stille Thränen
rannen auf des Greises Wangen,
der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

- 5 Denkend an die Schmach des Hauses,
denkend an des Sohnes Jugend,
denkend an des Sohns Gefahren,
und an seines Feindes Macht.

- Den Entehrten flieht die Freude,
10 flieht die Zuversicht und Hoffnung,
alle kehren mit der Ehre
froh und jugendlich zurück.

- Noch versenkt in tiefer Sorge,
steht er nicht Rodrigo kommen,
15 der, den Degen unterm Arme,
und die Hand auf seiner Brust,
Lang anseht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,

- bis er zutritt, ihm die Rechte
20 schüttelnd: „Ist, o guter Greis!“
Spricht er,weisend auf die Tafel.
Reicher floßen nun Diego
seine Thränen: „Du, Rodrigo,
sprachst du, sprichst du mir dieß Wort?“
25 „Ja, mein Vater! und erhebet
euer edles, werthes Antlitz!“ —
„Ist gerettet unsre Ehre?“ —
„Edler Vater, er ist todt!“ —
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
30 gerne will ich mit dir speisen:
wer den Mann erlegen konnte,
ist der erste seines Stammes!“
Weinend kniete Rodrigo,
küssend seines Vaters Hände;
35 weinend küßte Don Diego
seines Sohnes Angesicht.

197. (5.)

Stulen und Geschrei und Rufen,
Hosetritt und Menschenstimmen,
mit Geräusch der Waffen, lönte
zu Burgos vor Königs Hof.

- 5 Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
alle Großen seines Hofes
folgten ihm bis an das Thor.

- Vor dem Thore stand Jimene;
10 aufgelöst das Haar in Trauer,
und in bittern Thränen schwimmend,
sank sie zu des Königs Knie.

- Gegenwärts kam Don Diego,
mit dreihundert edlen Männern;
15 unter ihnen Don Rodrigo,
er, der stolze Castellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle, —
er allein auf einem Rosse;
Bisamhandschuh trugen Alle, —
20 er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide, —
er allein in Waffenwehr.

- Und das Volk, den Zug ersehend,
und der Hof, als an sie kamen,
25 Alle riefen: „Schaut den Knaben,
der den tapfern Gormaz schlug!“ —
Nings umher sah Don Rodrigo,
ernst und fest: „Ist euer Einer,
den des Grafen Tod beleidigt,
30 Freund, Verwandter, wer er ist;
Seis zu Fuße, seis zu Rosse —
stell er sich!“ — Sie riefen Alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
er nur, wenn es ihm beliebt!“ —
35 Ab von ihren Mäulern stiegen
die dreihundert edlen Knappen,
ihres Königs Hand zu küssen; —
sitzend blieb auf seinem Rosse
Don Rodrigo. „Steige nieder,
40 Sohn Rodrigo,“ sprach der Vater,
„deines Königs Hand zu küssen!“
„Wenn ihr es befehlt, o Vater,
euert halben thu ichs gern!“

198. (18.)

Gen Zamora, wo der König
eben Hof hielt mit den Edlen,
kamen Maurische Gesandte
zum Rodrigo von Vivar.

- 5 Von fünf Königen der Mauren,
die er einst in Pflicht genommen,
waren sie die Abgesandten,
ihm zu reichen den Tribut:

- Hundert Pferd Araberstammes,
10 edle Kasse, brunter zwanzig
weiße, zart wie Hermelin,
zwanzig apfelsarbne graue,
dreißig rothe, dreißig braune,
allesammt mit reichen Decken
15 überlegt und stolz gezäumt.

Für Donna Ximena brachten
reichen Schmuck sie an Juwelen,
zwei kostbare Hyazinthen;

auch zwei Kisten Seidenstoffe,
20 ihren Knappen zur Livrei.

- Ehrerbietig, wie Vasallen,
nahten sie ihrem Lehnsherrn,
nannten ihn Gebieter, Eid.
„Freunde,“ sprach der Eid, „ihr irret!
25 Wo mein Herr, der König, Hof hält,
bin ich selber ein Vasall;
der Tribut, den ihr mir bringet,
er gehöret meinem Herrn.“

- „Sagt,“ erwiderte der König,
30 „euren Herren, daß ihr Lehnsherr
kein Monarch zwar sei, doch leb er
mit Monarchen. Ich besitze
nichts, was ich nicht ihm verdanke,
meinem Feldherrn, eurem Eid.“

- 35 Also kehrten die Gesandten
rückwärts, ohne recht zu wissen,
wer Vasall und König sei. —

199. (26.)

Auf Zamora geht der Feldzug,
auf die feste Stadt Zamora.
Zahllos ist das Heer der Krieger,
zahllos Königes Entwürfe.

- 5 Tapfere Eid, du ebler Feldherr,
vor Zamora ziehest du?

Unterweges spricht der König
zu ihm: „Freilich! ausgehauen
ist die Stadt wie aus dem Felsen,

- 10 der ihr anliegt wie ein Panzer;
dick wie eines Mannes Länge
ist die Dicke ihrer Mauern;
und die Thürme dieser Mauern,
ihre Westen aufzuzählen,

- 15 forderte wohl einen Tag;
abzuleiten den Duero,
der sie einschließt mit den Armen,
ist ganz über Menschenmacht.
Uebergabe mir Zamora

- 20 meine Schwester, Eid! so hält ich
eine Bestung, in ganz Spanien
wäre ihr keine Beste gleich.
Guter Eid! von meinem Vater

- als ein Kleinod mir vererbet, —
25 eiblich mußten wir versprechen,
lebenslang euch hoch zu ehren,
und zu folgen eurem Rath; —
guter Eid! du unsres Hauses
Säule, thu es mir zur Liebe:

- 30 bringe Botschaft nach Zamora,
fordre es von meiner Schwester,
fordre es zum Tausch um Alles —
doch vergiß nicht beizufügen:
wenn sie mir die Bitte weigert,

- 35 daß ich nehme, was ich hat.“
„Freilich weiß ich nicht,“ antwortet
ihm der Eid; „je mehr die Mauern
von Zamora ich betrachte,
desto kühner, desto stolzer
40 scheinen sie mir dazustehn.“

- „Recht!“ spricht Sancho, „recht geredet:
dieses sind die ersten Mauern,
die nicht deinem Anblick zittern.“

- Und je näher Eid der Stadt kam,
45 gieng sein muntres Ross Babięa
langsam und hieng seinen Kopf.

200. (28).

Obad einreiten in Zamora
will der Eid; als ihn die Wache,
ihn mit seinen funfzehn Kriegern,
anhält, draußen vor dem Thor.

5 Laut und lauter wird der Lärmen,
lauter das Geschrei der Straßen,
bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
eilte schnell sie auf die Mauer,
10 als, das Schrecken von Castilien,
sie den Eid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen neigen
Thränen; an die Mauer brücket
sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
15 und, vordreitend ihre Arme,
ruft sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
warum klopfest du an unsre Thore?

Da durch dich wir hier im Jammer leben,
20 warum kommst du, und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
du dem Unrecht deinen Arm geliehen —

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!

25 Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!

Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
den er zuschwur einer Königs Tochter,
mich zu schützen; mich, die einst ihn liebte,
und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
30 ehrt, in Mauern, die er sonst zu stürmen;
seit, von einem neuen Glücke trunken,
er vergaß die schönen Jugendtage,
die an meines Vaters Hof er lebte —

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

35 Deine Ehre ist verloren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!

Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
meine Mutter selbst den Zelter zuführt,
ich anfnallte die goldenen Sporen,
40 knieend auf dem Marmor; — er bemerkte
damals nicht, was jedes Mädchen merket; —
er vergiftet, was er war, und denkt nur,
was er ist; — auch ich, so manches dacht ich,

was der Himmel mit um meiner Fehler
45 willen nicht vergönnte! Meine Eltern
hoben ihn: er stürzte mich hernieder.

Weil ich denn um seinetwillen weine —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!

50 Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!

Ich, ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
kann ihn zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
hat er innig mir das Herz verwundet,

55 kommen von ihm alle meine Leiden:
so komm auf ihn meine Güte und Gnade;
ich vergeih ihm! Er darf mich beleidigen
ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
seiner, in der prächtigen Kirche zu Coimbra,
60 werd ich stets gedenken. — Aber dennoch —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!

Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
65 den Don Sancho meinem Vater zuschwur;
daß er seinem Raube nicht gewehret;
der dem Don Garzia, Don Alfonso
ihre Reiche nahm: der Eine schwachtet
im Gefängnisse, der Andre mußte

70 zu Ungläubigen fliehen, zu den Heiden; —
daß Don Sancho meiner armen Schwester,
die im Kloster jetzt von Milde lebet,

Loro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte,
und der Eid auch dieses ihm nicht wehrte; —
75 daß mein Bruder nicht und auch der Eid nicht
tief erröthen, mich hier zu bekämpfen,
mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
die zu Waffen nichts sonst hat als Thränen, —
deshalb —

80 Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verloren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!“ —

Also sprach, gepreßt den Busen
an die Mauer, Donna Urafa;

85 so antwortet sie dem Eid.

Er, betroffen von der Antwort,
hält verworren; dann auf einmal
lenkt er um sein Ross Babiega:
„Rückwärts!“ höret man in murmeln,
90 „Rückwärts!“ zwischen seinen Lippen,

reißend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
wohl von manchem Pfeil verwundet,
der, auch ohne Spitz und Eisen,
95 tief im Herzen bohrend glüht.

201. (36.)

Alth der Mauer von Zamora
war zum grausen Todeskampfe
zubereitet schon der Platz;
schon durchtritt ihn Don Diego,
5 mit der Stärke des Alciden
seine jungen Feind' erwartend.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
wenden sich bei eurem Hall!
10 Wer den väterlichen Segen
erst empfing: es war Don Pedro,
er der Brüder Aeltester.
Als er vor Diegos Antlitz
kam, begrüßt er ihn bescheiden
15 als den ältern Kriegermann:
„Möge Gott, euch vor Verräthern
schützend, eure Waffen segnen,
Don Diego! Ich erschein hier,
von dem Schimpfe des Verräthes
20 mein Zamora zu befrein.“
„Schweig!“ erwidert Don Diego,
„denn Verräther seid ihr alle!“
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
25 mächtig los; es sprühen Funken, —
ach! das Haupt des jungen Kriegers
trifft Diego; er zerspaltet
seinen Helm, durchbohrt sein Hirn, —
Pedro Arias stürzt vom Rosse
30 in den Staub hin. — Don Diego
hebt den Degen und die Stimme
fürchterlich hin gen Zamora:
„Sendet einen Andern!“ rief er,
„dieser liegt!“ Es kam der Andre,
35 kam der Dritte, der auch fiel.
Schweigt unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
wenden sich bei eurem Hall!

Thränen flossen, stille Thränen
40 auf des guten Greises Wangen,
als er seinen jüngsten Sohn,
seines Lebens letzte Hoffnung,
waffnete zum Todeskampfe.
„Auf,“ sprach er, „mein Sohn Fernando!
45 Mehr als du an meiner Seite
noch im letzten Kampf geleistet,
mehr verlang ich nicht von dir.
Geh du in die Schranken eintrittst,
so umarm erst deine Brüder,
50 und dann blick auf mich zurück!“
„Weint ihr, Vater?“ „Sohn, ich weine!“
So weint' über mich mein Vater
einst, beleibiget vom König
zu Toledo, — seine Thränen
55 gaben mir des Löwen Stärke,
und ich bracht ihm, welche Freude!
seines stolzen Feindes Haupt.“ —
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
60 Don Fernando, auf den Platz trat;
dem Besieger seiner Brüder,
seinem stolzen Blick, begegnet
er mit Ruh und Festigkeit.
Dieser, spielend mit dem jungen
65 Krieger, nahm den ersten Streich auf,
auf die Brust; er war nicht tödtlich;
aber bald lag mit den Trümmern
ihrer Rüstungen der Kampfplatz
überdeckt; gebrochen lagen
70 schon die Schranken; beide Rosse
keuchten, durch und durch im Schweiß; —
Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, derer Eisen
blüht in ihrer Weiber Hand;
75 und der erste Schlag des Eisens
in der stärkern Hand Ordonna's

- traf des edlen Jünglings Haupt.
 Todverwundet, — seinem Rosse
 griff er um den Hals, und hält sich
 80 an der Mähn ihm, — Hölleneiser
 gibt zum letzten Streich ihm Kraft.
 Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
 aber, weil das Blut des Hauptes
 sein Gesicht bedeckt, so trifft er
 85 ach! die Zügel nur des Rosses,
 sie durchhau'nd: es häumt das Ross sich,
 wirft den Reiter aus den Schranken —

- Sieg! schrien alle Zamoraner;
 das Gericht des Kampfes schwieg.
 90 Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
 eilend, fand den Kampfplatz leer;
 sah den jüngsten Sohn verblühen,
 ihn verblühen wie eine Rose,
 eh sie sich entfaltete.
 95 Schweigt, unglückliche Drommeten!
 Eines Vaters Eingeweide
 wenden sich bei eurem Hall!

202. (37.)

- „Eilt, getreue Boten, fliehet
 zu Alfonso, meinem Bruder!“
 sprach Uraka: „Er vergißet,
 seines Glückes in Toledo,
 5 da sein Glück ihn nicht vergißt.
 Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist;
 daß sein Bruder, Don Garzia,
 aus dem Kerker in das Grabmal
 seiner Ahnen wanderte;
 10 sagt ihm, daß die Castilianer,
 die Asturier, die Leoner
 ihn erwarten, ihren König,
 wie die Schwester ihren Bruder;
 sagt es ihm und fliehet schnell!“
 15 „Was zu thun?“ sprach Don Alfonso;
 „Al-Maimon, dieser gute
 Saracene, that mir Gutes.
 Was dem Flüchtling man erzeiget,
 thut man das auch einem König?
 20 Ob mein neuer Stand dem Mauren
 wohlgefalle, weiß der Himmel, —
 Gines, weiß ich, ist mir nöthig:
 mit Vorsicht geheime Flucht.“
 „In der Rundung dieser Mauern
 25 ist ein Ort,“ sprach der Gesandte:
 „niedersteigen wir zur Nacht.
 Auf rückwärts beschlagnen Pferden
 eilen sicher wir davon.“ —

- Angekommen in Zamora,
 30 zog Alfonso dann nach Burgos,
 und die Reichsversammlung sprach:
 „Erbe seid ihr aller Thronen
 unsers großen Don Fernando —
 Niemand streitet sie euch jetzt.
 35 Aber, ohn euch zu misfallen,
 fordern wir von euch den Eidschwur:
 an dem Morde des Don Sancho
 theilgenommen nie zu haben,
 mittel- und unmittelbar;
 40 solchen Eidschwur uns zu leisten
 förmlich, wie es uns gefällt,
 und bekräftigen ihn zu lassen
 von zwölf eurer Edelsten.“
 „Dieser Wunsch sei euch gewähret!“
 45 sprach Alfonso; „morgen schwör ich
 in der Kirche der Gadea,
 vor dem heiligen Altar; —
 heut begehrt ich nur zu wissen,
 wer von euch mir diesen Eidschwur
 50 abzunehmen dann gedenkt?“
 „„Ich!““ sprach Eib. — „Ihr, Don
 Rodrigo?
 Denket ihr daran, daß morgen
 ihr ein Unterthan mir seid?“
 „„Noch nicht! daran werd ich denken,
 55 Herr, wenn ihr mein König seid.““

203. (46.)

- Mut von Priestern und von Kriegen
 ward die Messe Eids gesungen,
 und das heilige Geheimnis
 mit Trommeten laut begrüßt;
 5 Cymbeln klangen, Pauken schallten,
 daß die heiligen Gewölbe
 bebten; aller Krieger Herzen,
 der dreihundert Unverzagten,
 füllt ein neuer Heldennuth
 10 zu dem Kampf entgegen Mauren,
 Mauren in Valencia.
 Als geweiht war die Fahne,
 nahm der Eid sie in die Hand.
 Also sprach er: „Arme Fahne
 15 eines armen und verbannten
 Castilianers: nach dem Segen,
 den auf dich der Himmel legte,
 mangelt dir nur Spaniens Achtung;
 und die sag ich dir vorher.“
 20 Hiermit rollt er auf die Fahne,
 hebt sie schwingend in die Lüfte:
 „Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
 Fahne! bis vielleicht du fliegst
 neben Königes Panter.
 25 Don Alfonso, Don Alfonso!
 Unter der Sirenen Sänge
 schlummerst du: dir drohet Unglück,
 wenn du, wenn du nicht erwachst.“
 „Krieger,“ sprach er, „ist nicht also?
 30 wir sind aufgeweckt. Entehret
 wären wir, die etwas werth sind,
 dort, wo Keiner etwas taugt.
 Achtung und Verdienst, sie haben
 nur an ihrer Stelle werth.
 35 Eingewiegt von den Sirenen
 schlummert dort der tapfere König;
 nutzen wir den tiefen Schlummer,
 die Doshasten zu erschrecken,
 nicht am Hofe, sondern fern.
 40 Fürchterlicher ist den Bösen
 nichts, als derer, die sie haßen,
 fern erworben, schöner Ruhm.
 Tausend edle Herzen seufzen
 ingeheim, verfolgt von Bösen;
 45 glücklich, wenn sie zu enthüllen

- vor dem Angesicht des Weltalls,
 sich, wie uns, der Anlaß bent.
 Edle Fahne, in den Lüften
 flatter stolz, die Zusucht Aller,
 50 die das Laster seufzen macht!“
 Niederstent er jetzt die Fahne:
 „Tapfere Krieger, meine Freunde!
 Rache des Vasallen gegen
 seinen angeborenen Herrn,
 55 auch gerecht, erscheint sie immer
 nur als Aufruhr und Verrath.
 Die Veleibigung verschmerzen,
 ist das Merkmal höherer Seelen,
 ob sie sie gleich tief gefühlt.
 60 Gält es Rache: mir entlösen
 meine Feinde nicht; ich folgte
 ihnen nach zum Firmament.
 Hier, o Krieger! in des Friedens
 und der Liebe heilger Wohnung,
 65 hier blas ich jetzt in die Lüfte
 das Gedächtnis meiner Schmach!
 Jegliches Gefühl der Rache
 geh ich athmend hin den Winden.
 Einzig trag ich meine Waffen,
 70 die ich für mich selbst anlegte,
 einzig trag ich für Castilien
 sie und für die Christenheit.
 Hab ich Stärke gnug, so pflanz ich
 meine Fahne gen Toledo,
 75 und was dort ich dann erwerbe,
 heiße Neu-Castilien.
 Unterdes für jetzt, ihr Freunde,
 da uns eine Herberg fehlt,
 ist uns baldigt die Erobrung
 80 eines kleinen Schlosses Noth.
 Wer auf mehr als Ehre wartet,
 der verlasse mein Panier!“
 Hiemit hob er auf die Fahne:
 „Edle Fahne, schwinde, schwinde
 85 dich entfaltend durch die Lüfte!
 Clarinetten und Trommeten,
 tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
 einer Sammtgehall erschrecke
 nur die Schwachen und die Bösen
 90 und der falschen Heuchler Zunft!“

201. (48.)

- Dasteht nun der Eid gerüstet!
 Unwissend, was werden solle,
 schwört der Maure bei Mahoma;
 daß er Eid beleidigt habe,
 5 reuet jetzt König Alfonso; —
 doch der Eid, er steht in Waffen;
 es geht nach Valencia.
 Dasteht nun der Eid gerüstet!
 Aufgestützt auf seinen Degen
 10 spricht zuletzt er mit Kimenen;
 Babiega heißt die Zügel,
 heiß erwartend ihren Reiter,
 und des Eids Paniere rauschen
 in der Luft, erwartend ihn.
 15 „Warum weinet ihr, Kimene!
 Ist so schwach denn unsre Liebe,
 daß sie nicht ertragen könne
 einige Abwesenheit?
 Jeder Edle ist dem König
 20 Dienste schuldig; dem gerechten
 leistet man sie pflichtenmäßig,
 undankbaren schenkt man sie.
 Muth und Sinn ist euer Erbtheil!
 Tochter eines Heldenstammes,
 25 die Gemalin eines Kriegers,
 frei von jeder Weibeschwachheit,
 so, Kimene, laß ich euch!
 Jeden Augenblick des Tages
 wendet wohl an, nährend, stückend;
 30 singt am Abend mit den Töchtern,
 und, um euer Haus zu ordnen,
 wachet mit Auroren auf.
 In Vergnügungen verlaß ich
 euch die Sorge für die Herden,
 35 für die Wolle, fürs Gefieder;
 nie, Kimene, nie seid müßig:
 Arbeit ist des Blutes Balsam,
 Arbeit ist der Tugend Quell. —
 Eure reiche Kleidung schließt
 40 ein, bis auf mein Wiederkommen:
 nicht, darin mir zu gefallen,
 sondern mir zur Ehre dann.
 In Abwesenheit des Mannes
 kleidet einfach sich die Frau.
 45 Junge Mädchen, fern vom Feuer,

- wie den Berg! Doch laßt die Töchter,
 wenn Gefahren ihr entfernet,
 sie nichts merken von Gefahr.
 Laßt sie an eurer Seite
 50 schlafen, und hinaus ins Grüne
 nie ausgehen ohne euch;
 Töchter ohne ihre Mutter
 sind wie Lämmer ohne Hirt.
 Zeigt den Hausgenossen Würde,
 55 euren Frauen selbst gesprächig;
 gegen Freunde seid bescheiden;
 gegen euch und eure Kinder
 unnachgebend streng und fest.
 Keiner Freundin, auch der besten,
 60 zeigt einen meiner Briefe,
 wie ich keinem meiner Freunde
 einen eurer Briefe zeige:
 denn das Band der Ehgenossen
 ist ein zart vertraulich Band.
 65 Nie erwirbt man sich Hochachtung,
 wo man Alles von sich wissen,
 Alles übersehen läßt.
 Die geschwätzige Gemalin
 zieht den Mann in ihr Geschwätz,
 70 macht dabei sich selbst verächtlich;
 und doch ruhet auf der Achtung
 eines Hauses seine Macht.
 Sollt es euch bisweilen Mühe
 kosten, meiner Briefe Inhalt
 75 zu verbergen — denn der Freude
 Botschaft, sie verbirgt sich schwer —
 so entdeckt es, sie zum Schweigen
 zu gewöhnen, euren Töchtern:
 ihrem Vater zu gefallen
 80 schweigen, weiß ich, sie gewis.
 Nehmet Rath von keinem Manne;
 fragt, was ich euch rathen würde,
 wär ich da, und folgt dem Rath.
 Und in schweren Dingen — schreibt!
 85 Nie verläßt euch meine Feder,
 wie mein Degen und mein Herz.
 Zwei und zwanzig Maravebis
 laß ich euch zur Tagesausgab;
 haltet euch darnach; der wahre
 90 Adel steht nicht im Ersparen,

doch auch im Vergeuden nicht.
Seid ihr geldbedürftig, laßt
Keinen, als nur mich es wissen;
Keinen eurer Leute sehet

- 95 je zum Pfande; suchet lieber
Geldesummen auf mein Wort.
Auf mein bloßes Wort, Kimene!
Dieses, wie des Himmels Beste,
weiß man, ist fest und gewis.

- 100 Wie ich mich für Andre schlage,
glaubt, so werden sich auch Andre
froh bemühen für mich und euch.
Lebet wohl. Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
105 aus den Schlachten dir zurück!
Lebe wohl, meine Kimene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
ich sei hier dein Bräutigam.“

205. (35.)

Angekommen seht zu Burgos,
küßte die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm:

- 5 „Unterthänige Geschenke
überbring ich, großer König,
von dem stolzesten Vasallen,
den ihr aus dem Reich gebannt.

- Und mich selbst in dieser Sendung
10 nicht zu täuschen, so erlaubet,
daß ich euch die Worte sage,
die er zu mir selbst gesagt:
denn wo Eid nicht ist, bin ich!

- Also sprach er: „Aus Valencia
15 send ich, was von dem Vasallen
seinem Oberhern gebührt.
Das Andenken an die Härte,
die ihr, König! mir erwiesen,
längst ist es aus meiner Brust.
20 Vielmehr segn' ich Alles, Alles,
was daher zu meinem Ruhme
und für euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird euch Fannez
hundert ritterliche Pferde
25 mit den Decken und Geschirr;
hundert Sklaven, die sie führen,
und im Kasten dreißig Schlüssel
von den Städten und den Schlössern,
die hemit euch der Verräther'
30 die der Eid euch übergibt.

- Stolz bezahlt ich meine Schulden,
König! mit den Gütern reicher
überwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
35 dem ihr nichts, o König! ließt,

blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer euch bestrickigen.

- Alvar Fannez, mein Gesandter,
ist ein Krieger, der sich selber
40 sein Gut zu erwerben weiß;
er begehret nicht Geschenke,
nur, daß ihr ihm, König, zusprecht,
wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von euch erlangte,
45 wahrlich, das verdienet er.

- Ehrenworte kosten wenig,
und sie sind so reich einträglich
einem guten Könige;
sie gewinnen ihm die Herzen,
50 wenn bei ungerechten Worten
sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Eid euch treu blieb, König,
traut, o trauet nicht dem Weispiel:
Viele sind vielleicht an Muth,
55 Wenge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, euch zu dienen,
Andre könntens edel halten,
sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte,
60 kann ihn dreißig Andern reichen,
wenn er sie dafür bezahlt!
Zieng Bellido nicht mit Schmeicheln
seinen Trug an bei Don Sancho,
den sein Dolchstich endete?

- 65 Wer Einmal den Schmeichlern wohlthat,
legte sich die harte Noth auf,
immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen;
aus dem Honig ihrer Lippen
70 machet euch ein Bollwerk, König,

und ihr werdet es erfahren,
wie dieß euch vertheidige.

Werdet ihr vielleicht mir sagen:

Aus dem ungestümen Munde

- 75 Eids ergehen nichts als Lehren; —
freilich gieng wohl mancher König-
irre durch zu viele Lehren;
aber der war stets verloren,
dem kein Rath gefällig war.“

- 80 Spottend hob ein Graf die Stimme,
sprach mit höhnischem Gelächter:
„Nar ist: lieber heut als morgen

Engeschlummert, matt vor Alter,
saß auf seinem hölzern Stuhle
Eid, der Feldherr; neben ihm
saß Kimene mit den Töchtern,
5 stückend eine feine Leinwand;
ihnen winkte mit dem Finger
sie, des Vaters süßen Schlummer
nicht zu stören; Alles schwieg; —

- Als zwei persische Gesandte,
10 den ruhmvollen Eid zu grüßen,
kommen mit Geräusch und Pracht;
denn der Ruf von seinen Thaten,
von der Größe seines Werthes,
drang durch Mauren und Araber
15 hin ins ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
sandt der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Specereien.

Angelangen mit Kamelen,

- 20 traten vor ihn die Gesandten:

„Nuy Diaz!“ sprach der Eine
mit herabgesenktem Blick,
„Nuy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unser mächtig großer Sultan

- 25 heut dir seine Freundschaft an.

Bei dem Leben Mahoms schwur er:
hätt er dich in seinem Lande,
wohl die Hälfte seines Reiches
gäb er gerne dir als Freund.

- 30 Seine Achtung dir zu zeigen,
sendet er dir die Geschenke.“ —

wünscht der Eid sich her nach Burgos,
um hier fort zu predigen!“

- 85 Alvar Fannez stieß imorne
rückwärts sich den Helm, und knirschend
rief er: „Wer hier wagt zu mußen —
wo der Eid nicht ist, bin ich!“

Alles schwieg; und Antolinez,

- 90 er begann mit süßer Rede;
seine sanften Worte rührten
so die Seele des Monarchen,
daß er Augenblicks Kimenen
frei es stellte, zum Gemale
95 hinzuziehn, zum großen Eid.

206. (62.)

Ihm antwortete der Eid:

„Sagt dem Sultan, eurem Herren,
daß die Ehre seiner Botschaft

- 35 ich empfangen unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
was ich bin, ward oft verleumdnet.
Hätt er sich bei uns erkundet,
wer ich sei, er hätte, schwerlich
40 mir die Ehre wohl gezeigt.

Indes, wär er Christ, ich machte
ihn zum Richter meines Werths.“

Also sprach der Eid, und zeigte
ihnen darauf seine Schätze:

- 45 die Gemalin und die Töchter;
zwar nicht überdeckt mit Perlen,
ohne Schmuck und Edelsteine,
doch des Herzens Güt und Unschuld
sprach aus jeglichem Gesicht.
50 Ueber seiner Töchter Schönheit
waren Beide hochersaunt;
und noch mehr, noch mehr erstaunet
über seine schlichten Sitten,
über sein einfaches Haus.

- 55 Auch in Spanien besiegte
bald sein Ruhm die ärgsten Reiber;
seine schönen edlen Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
sahnd der Lohn: an zwei Infanten
60 Arragoniens und Navarras
wurden glücklich sie vermählt.

207. (63.)

- Matt von Jahren, matt von Kriegen,
 obwohl überdeckt mit Ruhme,
 als der Eid, Buzar entgegen,
 der, Valencia ihm zu rauben,
 5 auf ihn drang mit starker Heerskraft,
 dreißig Könige mit ihm, —
 als Eid gegen sie hinauszog,
 sprach er zu Ximenen so:
 „Wenn ich, überdeckt mit Todeswunden,
 10 auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
 mich beim heiligen Pedro de Cordonna,
 nahe dem Altare; und, Ximene!
 sei wohl auf der Hut, daß dich der Mauren
 keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
 15 Wenn man diesseits über meinem Leichnam
 Rußpsalmen singt, so rufe jenseits
 man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
 neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe!
 In der Rechten laß mir die Tizona

- auch in meiner Gruft, daß sie kein Andre,
 kein Unwürdger führe. Will es Gott so,
 und du siehst Babiega aus dem Schlachtfeld
 ohne mich heimkehren: öffn ihm freundlich
 gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene!
 25 Wer dem Herrn so treu, wie er, gedient hat,
 ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.
 Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen!
 Sieh! dort blinket schon die Morgenröthe,
 und es geht auf Leben oder Tod jetzt!
 30 Gib mir, Liebe, gib mir deinen Segen!
 Und, was ich erworben, sei der Himmel
 gnädig deiner Kraft, es zu erhalten.“

- Ausgesprochen diese Worte,
 schwang er mühsam sich vom Gassen
 35 auf sein gutes Pferd Babiega;
 das sah seinen Herren traurig,
 traurig hing es seinen Kopf.

208. (67.)

- Fahnen, gute, alte Fahnen,
 die den Eid so oft begleitet
 in und siegreich aus der Schlacht,
 rauschet ihr nicht in den Lüften
 5 traurig, daß euch Stimm und Sprache,
 daß euch eine Thräne fehlt?
 Denn es brechen seine Blicke,
 er steht euch zum letztenmal.
 Lebet wohl, ihr schönen Berge,
 10 Teruel und Albarazin,
 ewige Zeugen seines Ruhmes,
 seines Glückes, seines Muths!
 Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
 und du Aussicht auf das Meer hin!
 15 Ach! der Tod, er raubt uns Alles,
 wie ein Habicht raubt er uns.
 Seht, es brechen seine Augen —
 er blickt hin zum letztenmal.
 Was hat er gesagt, der gute
 20 Eid? Er liegt auf seinem Lager;
 wo ist seine Eisenstimme?
 Kaum noch kann man ihn verstehen,

- daß er seinen Freund Babiega,
 ihn noch einmal sehen will.
 25 Babiega kommt, der treue
 Mitgefährt des wackern Helden
 in so mancher, mancher Schlacht.
 Als er die ihm wohlbekannten
 guten alten Fahnen siehet,
 30 die sonst in den Lüften wehten,
 hingebeugt aufs Sterbelager,
 unter ihnen seinen Freund, —
 Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
 auch geendet, steht mit großen
 35 Augen stumm da, wie ein Lamm;
 sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
 er auch nichts zu seinem Herrn;
 traurig steht ihn an Babiega,
 Eid ihn an zum letztenmal.
 40 Gerne hätt sich Alvar Fannez
 mit dem Tode jetzt geschlagen;
 ohne Sprache sieht Ximene;
 Eid, er drückt ihr noch die Hand.
 Und nun rauschen die Paniere

- 45 stärker; durch das offne Fenster
weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen,
edel: denn der Eid entschläft.
Auf, nun auf! Drommelen, Drommeln,

- 50 Pfeifen, Clarinetten, tönet!
überönt Klag und Seufzen!
denn der Eid befahl es ja.
Ihr geleitet auf die Seele
eines Helben, der entschlief.

209. König Jakob vor Belvedere.

(August Kopisch.)

- „König Jakob von Sicilien,
wol und sicher unterrichtet:
wie die Beste Belvedere,
lange Zeit von ihm umhloßen,
5 sehr in Noth sei, weil der Speise
Vorrath allgemach verschwindet,
der Zisternen Boden trocken
wie des Hauses Dach erscheint,
und nicht Brunnen und nicht Quelle
10 in der Burg ist; wissend ferner,
wie die Leute Don Ruggiero's
schon den Thau vom Grase lecken:
sendet er, dieß mild betrachtend,
Blutvergießen zu ersparen,
15 wenn ihr ihm die Beste gebet,
durch mich, seinen Herold, Gnade;
bietet euch mit diesem Becher,
angefüllt mit kühlem Weine,
eure Tapferkeit verehrend,
20 mit den Schätzen, mit den Waffen,
freien Abzug aus der Beste.
Doch, wenn ihr davon nicht laßt,
Steine ihm ins Heer zu schleudern
und Geschosse von den Zinnen,
25 wird sein Jorn Sturmleitern setzen
an die Mauern, und wen Durst noch
leben ließ, wird Stahl erwürgen!
Don Ruggiero, euch ermahnt er,
väterlich nun eurer heiden
30 jungen Söhne zu gedenken,
die bereits in seiner Nacht sind!“
So der Herold. Don Ruggiero,
schauend, wie des Sicilianers
Wort der Seinen Herz getroffen,
35 wie sie unter sich schon murmeln
von der Festung Uebergabe:
mit den matten Augen späht er

- rings umher am blauen Himmel,
und gewaret eine Wolke
40 auf Calabriens Gebirgen, —
nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. In des Hofes Mitte
ist ein Stein gleich einer Tafel,
auf den setzt Don Ruggiero
45 hin den Becher, und beginnt
vor den Reih'n seiner Krieger
mit von Durst heißer Stimme:
„König Karls furchtlose Kämpfer!
Auf Calabriens Gebirgen
schau ich eine kleine Wolke:
50 zwar noch gießt sie keinen Regen,
und sie kann in Luft zerfliegen
wie schon viele hingeschwunden:
doch mir sagt mein Herz im Busen,
daß sie Gott daher uns sende,
55 unsern Eid wol zu bewahren
vor Untreue. Wem dieß anders
scheinet, der geh hin und trinke
aus dem Becher.“ —

- Als Ruggiero
so gesprochen, blüht er um sich.
60 Todesstille herrscht im Hofe,
regungslos stehn seine Helben;
zweifelnd schau'n sie nach der Wolke,
doch — zum Becher hin tritt keiner.
Und zum Herold hingewendet
65 sagt Ruggiero, kaum vermocht es
seine Zunge noch zu kispeln:
„Wiederbring den vollen Becher
beinem Herren. Meine Krieger
dürsten nicht — und, wenn sie dürsten,
70 ist es nach dem Ruhm der Treue,
nicht nach König Jakobs Weine!
Was anlangt meine Söhne,

- weiß ich sie bei dem Monarchen,
 der wol kennt, wie treue Helben
 75 nichts von ihrem Eid entbinde!“
 Und der Herold nimmt den Becher:
 hochanstaunend diese Rede,
 geht er schweigend, und es schließt sich
 hinter ihm das Thor der Feste.
 80 Doch halb hallet um die Feste
 wildes Stürmen! — Don Ruggieros
 Helben, auf der hohen Mauer,
 kaum, vor Mattigkeit, vermögen
 sie die Bogen noch zu spannen,
 85 und die Winden zu gewältgen,
 und die Steine aufzuwälzen
 auf der Wurfgeschosse Schleudern:
 dennoch sieht man Wunderthaten!
 Zweien Stürmen ist gewehret,
 90 schrecklich nahet nun der dritte:
 als sie schaun, wie rings der Himmel
 sich einhüllt in Regenwolken!
 Froh erblickt es Don Ruggiero;
 seine Leute zu ermuntern,
 95 eilet er von Turm zu Turme.
 Freudig sieht er, wie sie ringen,
 seinem Helbenwort gehorchend;
 doch auf einmal blickt er zürnend:
 warum säumen Jene? — denkt er:
 100 dorthin drängen ja der Feinde
 größte Schaaren! — Als er hinkommt,
 schauet er zu seinem Schrecken,
 schaut er seine beiden Söhne,
 hoch an einen Baum gebunden,
 105 von der Feinde wilder Menge
 sich im Sturm entgegentragen!
 Die Geschosse zu versenden
 auf die Kinder ihres Feldherrn
 zögern alle seine Krieger.
 110 Als Ruggiero solches schauet,
 steht er eine Weile starrend;
 mächtig pocht das Vaterherz ihm
 in der Helbenbrust. — Die Feinde
 türmen Leitern schon auf Leitern,
 115 reichen sich die Feuerbrände,
 drohn die Mauer zu erklimmen! —
 Da gebietet Don Ruggiero,
 abgewandt sein Vaterauge;
 seiner Kinder zu vergessen,

- 120 seines Eides zu gedenken! —
 Und von Steinen Hagelwolken
 fliegen auf den Sturm der Feinde.
 Von der Felsen Schmettern sinken
 tief hinab der Leitern Türme:
 125 doch zerschmettert steht Ruggiero
 auch den Baum mit seinen Kindern
 niedersinken ins Getümmel!
 läßt, entbrannt, noch mehr Verderben
 auf den neuen Sturm hinschleudern,
 130 und — der Feinde Jauchzen schwindet! —
 Nacht umhüllt den ganzen Erdbreis,
 und vom Himmel strömet Regen
 schwer herab mit Windes Schlägen,
 laßt die Krieger auf der Feste:
 135 doch den Feinden ward der Felsen
 immer schwerer zu erklimmen.
 Auch die Flotte König Jakobs,
 halb zerschmettert am Gestade,
 kämpfet mit den wilden Wellen,
 140 und — er läßt zum Abzug blasen! —
 Froh vernahmen dieß Ruggieros
 Helben, und, vom Kampfe lassend,
 labten sie die müden Glieder
 nun mit Ruhe, Trank und Speise. —
 145 Doch im Innersten des Hauses
 birgt Ruggiero seine Schmerzen:
 er begehrt nicht Trank noch Speise!
 Wie auch seine Freunde stehen,
 gramvoll starrt er, bleich und stumm!
 150 Seine Lippe nekt kein Tropfen;
 doch die Wangen neken Thränen,
 Thränen um die beiden Söhne!
 Und rings um die Feste hallen
 des Unwetters grimmige Schläge.
 155 Von dem wildverworrnen Schlachtfeld,
 als des Himmels Loben nachließ,
 brachte man zu König Jakob
 beide Knaben Don Ruggieros:
 einen todt, der andre lebte!
 160 Diesen sendet er dem Vater
 reichbeschenkt, gesund und blühend:
 daß er seine Thränen trockne!
 Doch den andern läßt er prächtig
 und mit Trauerpomp begraben;
 165 wendet dann sich von der Feste,
 vor Väta hinzufegeln.

Alle loben seine Großmuth;
 doch dem König bringt das Lob nur
 tiefres Leiden; denn es sagt ihm
 170 eine Stimme tief im Busen:

Mit den Waffen soll man streiten,
 nicht mit eines Vaters Schmerzen
 gegen eines Helben Treue!

210. Nacht und Winter.

(Ad. v. Chamisso.)

Und des Nordes kaltem Wehen
 wird der Schnee daher getrieben,
 der die dunkle Erde decket.

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
 und es flimmern keine Sterne,
 6 nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,
 schaurig stöhnt er in die Stille;
 tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gesilde,
 ruhn mir in der tiefsten Seele
 12 dunkle Nacht und herber Winter.

Herb und kalt der Wind sich reget,
 dunkle Wolken ziehn am Himmel,
 tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
 mir das Haupt im jungen Lenz,
 18 und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
 liebend und begehrend Liebe,
 wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
 wo das heiße Muß, verschmähet,
 24 tief im Herzen sich verschließen.

Herb und kalt der Wind sich reget,
 dunkle Wolken ziehn am Himmel
 und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruhn auf dem Gesilde,
 ruhn mir in der tiefsten Seele
 30 dunkle Nacht und herber Winter.

Leiser hallen aus der Ferne
 Töne, die den Tag verkünden, —
 wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gesilde,
 wird er stralen, Nacht entschweben,
 36 herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,
 und der junge Lenz in Liebe
 nahen der verjüngten Erde:

Mir nur, mir nur ewger Winter,
 ewge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
 42 kein Tag, keines Sternes Glimmer!

211. Die wiedergefundenen Söhne.

(J. G. Herder.)

Was die Schickung schickt, ertrage;
 wer ausharret, wird gekrönt.
 Reichlich weiß sie zu vergelten,
 herrlich lohnt sie stillen Sinn.

Tapfer ist der Löwenflegel,
 tapfer ist der Weltbezwinger,
 7 tapfer, wer sich selbst bezwang. —

Placidus, ein edler Feldherr,
 reich an Tugend und Verdienst,
 Weisand war er jedem Armen,
 Unterdrückten half er auf.

Wie er einst den Feind bezwungen,
 wie er einst das Reich gerettet,
 14 rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.

„Laß dem Neid uns und der Armut
still entgehn!“ sprach Placidus.

„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
sprach sein Weib, „und gute Knaben
21 tapfre Knaben, folget uns!“

Also giengen sie; im Walde
traf sie eine Räuberschaar,
trennen Vater, Mutter, Kinder.
Lange sucht der Held sie auf.

Placidus! rief eine Stimme
ihm im hochbeherzten Busen,
28 hulde dich, du findest sie.

Und er kam vor eine Hütte;
„kehre, Wandrer, bei mir ein!“
sprach der Landmann, du bist traurig:
auf! und faße neuen Muth!

Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
wems entzieht, dem wills vergelten,
35 wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
dient ihm unerkannt und treu,
pflegend tief in seinem Herzen
eine bitter Frucht, Geduld.

Placidus, rief eine Stimme
ihm im tiefbedrängten Busen,
42 hulde dich, du findest sie!

So verstrichen Jahr auf Jahre,
bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
sprach der Kaiser — „suchet ihn!“

Und man sucht ihn nicht vergebens:
denn die Prüfzeit war vorüber,
48 und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
kamen vor der Hütte Thür,
sahen den Gärtner und erkannten
an der Narb ihn im Gesicht;

An der Narbe, die dem Feldherrn,
statt der Schätze, statt der Lorbeern,
56 einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gleng der Feinde Schrecken,
ihm zur Seite Sieg und Ruhm.

Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
gab die Lorbeern seinen Treuen,
63 seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefohntem Kriege
jezt der Siegestanz begann,
drängt mit zween seiner Helden
eine Mutter sich hervor:

„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne!
70 mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen
jagt ich sie den Räubern ab;
nachbarlich in dieser Hütte —
komm und schau! — erzog ich sie.

Glaubte dich uns längst verloren;
deine Söhne hier statt deiner,
77 deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
rufend deinen Namen aus, —
auferweckt vom Todtentraume,
rüstet' ich die Jünglinge:

Siehet, verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt, und werdet,
84 werdet eures Vaters werth.

Und ich seh, sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
die du, unerkannt, den Söhnen,
nicht als Söhnen zuerkannt.

Vater, nimm jezt deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
91 und dein Weib, Eugenia!“ —

Was die Schicksung schickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt!
Placidus, der stillgesinnte,
lebet noch in Hymnen jezt;

Christlich wandt er seinen Namen:
seinen Namen nennt die Kirche
98 preisend Sanct-Eustachius.

212. Der Kirchhof.

(Novalis.)

Obt doch unsre stillen Feste,
unsre Gärten, unsre Zimmer,
das bequeme Hausgeräthe,
unser Hab und Gut.

Täglich kommen neue Gäste,
diese früh, die andern späte;
auf den weiten Herden immer
8 lobert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
einst bethaut mit tausend Thränen,
goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
sind in unserm Schatz;

Viel Kleinodien und Juwelen
wissen wir in dunkeln Höhlen,
keiner kann den Reichtum zählen,
16 zählt' er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Selben aus den grauen Zeiten,
der Gestirne Riesengeister,
wunderlich gesellt;

Holbe Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
sitzn hier in Einem Kreise,
24 wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
keiner wünschen fort zu gehen,
wer an unsern vollen Tischen
einmal fröhlich saß.

Klagen sind nicht mehr zu hören,
keine Wunden mehr zu sehen,
keine Thränen abzuwischen;
32 ewig läuft das Stundenglas.

Tief gerührt von heilger Güte
und versenkt in selges Schauen
steht der Himmel im Gemüthe,
wolkenloses Blau;

Lange fliegende Gewande
tragen uns durch Frühlingsauen,
und es weht in diesem Lande
40 nie ein Rüstchen kalt und rauh. —

Zauber der Erinnerungen,
heilger Wehmuth süße Schauer
haben tinnig uns durchklungen,
kühlen unsre Glut.

Wunden gibts, die ewig schmerzen,
eine göttlich tiefe Trauer
wohnt in unser Aller Herzen,
48 löst uns auf in Eine Flut.

Und in dieser Flut ergiesen
wir uns auf geheime Weise
in den Ocean des Lebens,
tief in Gott hinein;

Und aus seinem Herzen fließen
wir zurück zu unserm Kreise
und der Geist des höchsten Strebens
56 taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
mit Smaragden und Rubinen,
und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich!

Aus des feuchten Abgrunds Betten,
aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelstrosen auf den Wangen,
64 schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
unsre künftigen Genossen,
daß bei allen ihren Freuden
wir geschäftig sind:

Zauchzend würden sie verschelden,
gern das bleiche Dasein missen, —
o! die Zeit ist halb verfloßen,
72 kommt, Geliebte, doch geschwind!

Helfst uns nur den Erdgeist binden!
Lernt den Sinn des Todes fassen,
und das Wort des Lebens finden;
einmal kehrt euch um!

Deine Macht muß halb verschwinden,
dein erborgtes Licht verblassen,
werden dich in Kurzem binden,
80 Erdgeist, deine Zeit ist um!

213. Der Schatzgräber.

(W. Göthe.)

Arm an Beutel, krank an Herzen,
schleppt ich meine langen Tage:

Armut ist die größte Plage,

Reichthum ist das höchste Gut!

Und, zu enden meine Schmerzen,

gieng ich einen Schatz zu graben.

Meine Seele sollst du haben!

8 schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' und Kreise,

stellte wunderbare Flammen,

Kraut und Knochenwerk zusammen:

die Verschwörung war vollbracht.

Und auf die gelernte Weise

grub ich nach dem alten Schätze

auf dem angezeigten Plage;

16 schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von Weiten,

und es kam gleich einem Sterne

hinten aus der fernsten Ferne,

eben als es zwölfe schlug.

Und da galt kein Vorbereiten:

heller warb's mit einemale

von dem Glanz der vollen Schale

24 die ein schöner Knabe trug.

Holbe Augen sah ich blinken

unter dichtem Blumenfranze;

in des Trankes Himmelsglanze

trat er in den Kreis' herein,

Und er hieß mich freundlich trinken;

und ich dacht: es kann der Knabe

mit der schönen lichten Gabe

32 wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!

dann verstehst du die Belehrung,

kommst mit ängstlicher Beschwörung

nicht zurück an diesen Ort.

Grabe hier nicht mehr vergebens!

Tages Arbeit, Abends Gäste!

saure Wochen! frohe Feste!

40 sei dein künftig Zauberwort.



V. Die serbischen Trochäen.

214. Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.

(Göthe, nach einer französischen Uebersetzung des serbischen Gedichts.)

- Was ist weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
wärens Schwäne, wären weggeflogen.
- 5 Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederlegt er drin an seiner Wunde;
ihn besucht die Mutter und die Schwester,
schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.
- 10 Als nun seine Wunde linder wurde,
ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“
- Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
15 stand die Treue starr und voller Schmerzen,
hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
und es dächte ihr, Asan käm, ihr Gatte,
springt zum Turme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter.
- 20 rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Kasse,
ist dein Bruder Pintorowich kommen!“
- Und es kehret die Gemalin Asans,
schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
- 25 „Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
mich verstoßen, Mutter dieser fünf!“
- Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
eingehüllt in hochrothe Seide,
ausgefertigt den Brief der Scheidung,
- 30 daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
frei sich einem Andern zu ergeben.
- Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
küßte sie der beiden Knaben Stirne,
küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
- 35 Aber ach! vom Säugling in der Wiege
kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
hebt sie auf das muntre Ross behende,
und so eilt er mit der hängen Frauen
40 grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

- Kurze Zeit wars, noch nicht sieben Tage,
kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
unfre Frau in ihrer Wittwentrauer,
unfre Frau zum Weib begehret wurde.
- 45 Und der größte war Imoskis Gadi;
und die Frau hat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
daß das Wiedersehen meiner lieben
- 50 armen Kinder mir das Herz nicht breche!“
- Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
fest, Imoskis Gadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
- 55 mit den Worten zu Imoskis Gadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
du mir einen langen Schleier bringest,
- 60 daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
meine lieben Waisen nicht erblicke.“
- Raum ersah der Gadi dieses Schreiben,
als er seine Suaten alle sammelt,
und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
- 65 mit den Schleier, den sie heißte, tragend.
- Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahen,
sah die Kinder oben ab die Mutter,
- 70 riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“

Traurig hört es die Gemalin Asans,
 lehrete sich zu der Suaten Fürstin:
 „Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
 75 halten wenig vor der Lieben Thüre,
 daß ich meine Kleinen noch beschenke.“
 Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
 und den armen Kindern gab sie Gaben,
 gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
 80 gab den Mädchen lange reiche Kleider,
 und dem Säugling, hüßlos in der Wiege,

gab sie für die Zukunft auch ein Mädchen.
 Das beiseit sah Vater Asan Aga,
 rief gar traurig seinen lieben Kindern:
 85 „Rehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen;
 eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
 fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“
 Wie das hörte die Gemalin Asans,
 stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
 90 und die Seel entfloß dem bangen Busen,
 als sie ihre Kinder vor sich stehn sah.

215. Die Fürstentafel.

(J. G. Herder, nach einer französischen Uebersetzung des Böhmisches Gedichts.)

(Ursprung des Regentenslammes, der in männlicher Linie von 722 bis 1306, in weiblicher jetzt noch, Böhmen beherrscht.)

Wer ist jene, die auf jener Heide
 sitzt, in Mitte von zwölf edlen Herren?
 Ist Libussa, ist des weisen Krofo
 weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin;
 5 sitzt zu Gericht und sinnt und richtet.
 Aber jezo spricht sie scharfes Urtheil
 Krofo, einem Reichen. Und der Reiche
 fährt auf im Grimme, schläget dreimal
 mit dem Sporn den Boden, und ruft also:
 10 Weh uns, Böhmen! weh uns, tapfre Männer,
 die ein Weib verjochet und betrüget,
 Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen!
 Lieber sterben, als dem Weibe dienen!
 Und Libussa hört's; und ob es freilich
 15 tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
 denn des Landes Mutter, aller Guten
 und Gerechten Freundin war sie immer,
 dennoch lächelt sie und redet gütig:
 Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
 20 daß ein lüdes Weib euch liebt und richtet!
 Solltet einen Mann zum Fürsten haben,
 einen Geier statt der frommen Taube!
 Und stund auf voll schönen stillen Zornes:
 Morgen ist der Tag! wenn ich euch rufe,
 25 sollt ihr haben, was ihr wünschet. Alle
 blieben stumm und tiefbeschämte stehen,
 fühlten alle, wie sie übel lohnten
 ihrer Treu und Mutterlieb und Weisheit.
 Doch gesprochen wars; und alle, kühn

30 auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
 gehn mit hellen Haufen auseinander.
 Lange hatten viele reiche Herren
 nach Libussas Hand und Thron getrachtet,
 sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
 35 reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
 wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
 Wen nur wird sie wählen? Alle Edlen
 schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.
 Morgen kommt. Die Seherin Libussa
 40 ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
 ist auf ihrem hohen heiligen Berge,
 fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
 endlich spricht, aufdeckt des Reiches Zukunft:
 Auf, wohlauf Libussa! Steig hernieder!
 45 Hinterm Berge dort, an Vila's Ufer,
 soll dein weißes Ross den Fürsten finden,
 der Gemal die sei und Stammes Vater;
 fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
 in der Hand die Ruthe seines Stammes,
 50 und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
 Gile, Tochter! Schicksalsstunde eilet.
 Schwieg die Göttin. Und Libussa eilet,
 sammelt ihre Böhmen, legt die Krone
 nieder auf die Erde und spricht also:
 55 Auf, wohlauf, ihr Böhmen, tapfre Männer!
 Hinterm Berge dort, an Vila's Ufer,
 soll mein weißes Ross den Fürsten finden,
 der Gemal mir sei und Stammes Vater;

fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
60 in der Hand die Ruthe seines Stammes,
und hält Tafel da auf eiser'n Tische.
Gilet, Kinder! Schicksalsstunde eilet.

Und sie eilten, nahmen Kron und Mantel,
und das Ross vor ihnen, wie der Wind schnell,
65 und ein weißer Adler über ihnen, —
bis an Vila's Ufern überm Berge
stund das Ross und wiehert einem Manne,
der den Acker pflüget. Tief verwundert
stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
70 pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
in der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weißen Stiere,
höret nicht. „Sei uns begrüßet, Fremder,
75 du der Götter Liebling, unser König!“
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
um die Schulter und die Königskrone
auf sein Haupt. — O hättet ihr mich immer
pflügend meinen Acker lassen enden!
80 spricht er, — eurem Reiche sollt's nicht schaden!
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde.

Und steck' ein die Ruthe in die Erde,
band die weißen Stiere los vom Pfluge:
Geht, woher ihr kamet! Plötzlich hoben
85 sich die weißen Stiere in die Luft hin,
giengen ein zu jenem nahen Berge,
der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jeso springet. Plötzlich
grünete die Ruthe aus dem Boden.

90 sprießend oben in drei Zweige. Staunend
sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
also war sein Name, kehrt den Pflug um,
langend Räs' und Brod aus seiner Tasche,
heißt sie niederstigen auf die Erde,
95 legt die Malzeit auf den Pflug mit Eisen:
Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel!

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen,
und die Ruthe grünen. Und, o Wunder!
100 schnell vertrocknen zwei der dreien Zweige
und der dritte blühet. Endlich können

sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
Staunet nicht, ihr Freunde! diese Blüthe
ist mein Königsstamm. Es werden viele
105 wollen herrschen, und verdorren. Einer
wird nur König sein und blühen. „Aber,
Herr! wozu der sondre Tisch von Eisen?“ —
Und ihr wißet nicht, auf welchem Tische
stets ein König isst? Eisen ist er,
110 ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen.

„Aber, Herr! ihr pflügetet so emsig,
zürnetet, den Acker nicht zu enden?“
O, ich hätt ihn enden können, hätte
euch Libussa später mir gesendet!

115 Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere!

Damit stund er auf, und stieg aufs schöne
weiße Ross, das scharf und triumphiret.
120 Seine Schuhe waren Lindenrinde
und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
Laßt, ruft der Fürst vom weißen Rosse,
laßt mir meine Schuh von Lindenrinde
125 und mit Bast von meiner Hand genähet,
daß es meine Söhn und Enkel sehen,
wie ihr Königsvater einst gegangen!
Rüßt' die Schuh und barg sie in den Busen.
Und sie reiten, und er spricht so gütig
130 und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussa's Hofe,
die ihn froh empfieng mit ihren Jungfrau;
und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
135 und Libussa wähl' ihn sich zum Gatten;
und regierten gut und froh und lange,
gaben treffliche Geseß' und Rechte,
bauten Städte; und die Ruthe blühte,
und die Schuhe blieben Angedenken,
140 und die Pflugchar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten. —

Weh, ach weh! die Ruthe ist verdorret,
und die armen Schuhe sind gestohlen,
und der Eisentisch ist gälbne Tafel! —

Serbische Volkslieder.

(Uebersetzt von Ch. A. v. Jakob.)

216. Der Königssohn Marko und der Feldherr Wutscha.

5 Kollt der Donner? oder bebt die Erde?
 Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
 die Kanonen krachen in der Feste,
 in der starken Feste Peterwardein,
 10 künden laut die Lust des Feldherrn Wutscha!
 Große Beute hat er jüngst gewonnen,
 hat drei Serbenfürsten eingefangen:
 einer ist Herr Milosch von Bozerja,
 aber Milan Toplika der andre,
 15 und der dritte Herr Kossantschitsch Ivan.
 In den Kerker warf er die drei Helden,
 wo das Wasser reicht bis an die Kniee
 und Gebein von Helden zu den Schultern.
 In Verzweiflung tobt der Jüngling Milosch,
 20 in Verzweiflung sammert er und tobt er;
 forschend geht er an das Kerkerfenster,
 ob er einen sähe auf der Gasse;
 aber keinen, den er kennt, gewart er,
 bis den Briefspöbten er erblicket.
 25 Alsobald rief der Woiwode Milosch:
 „Du, in Gott mein Bruder, Briefspöbte!
 Bring mir, ich beschwöre dich, ein Blättlein,
 mir zu einem feindbeschriebnen Briefe!“
 Und um Gott erbarmte sich der Bote,
 30 ihm, wie er verlangt, ein Blättlein bringend.
 Milosch aber saß zum Schreiben nieder;
 seinem Freund, dem Königssohne Marko,
 schrieb er nach Prilip, der weißen Feste:
 „Freund und Bruder, Königsprose Marko!
 35 Denkst du unsrer nicht mehr, deiner Freunde?
 Großes Leid hat mich befallen, Bruder,
 in den Händen der Madscharen bin ich:
 denn gefangen hält mich Feldherr Wutscha,
 mich und meine beiden Waffenbrüder.
 40 Und er warf uns in des Kellers Tiefe,
 wo das Wasser reicht bis an die Kniee
 und Gebein der Helden zu den Schultern.
 Schon ist her drei weisse Tage, Bruder,
 aber werbens abermals drei Tage,
 45 wirfst du nimmermehr mich wiedersehen!

Rette mich, mein Freund und Bruder Marko,
 sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!“
 Drauf ins Antlitz mit der Feder stehend,
 träufelt' rothes Blut er aus der Wange,
 45 siegelte den Brief mit seinem Blute.
 Uebergab dem Boten dann das Schreiben,
 und den Dienst belohnend mit zwölf Goldstück,
 sprach er also zu dem Briefspöbten:
 „Trag ihn nach Prilip, der weißen Feste,
 50 auf das Knie des Königssohnes Marko!“
 Nach dem weissen Prilip gieng der Bote,
 und erreicht' es an dem heiligen Sonntag,
 als die Serben in der Kirche waren.
 Bei der weissen Kirche stand der Bote,
 55 harrete des Königssohnes Marko.
 Aber als der Held heraustrat, jeko
 nahm der Bote untern Arm die Mähe,
 und, demüthig sich zur Erde neigend,
 gab er ihm des Briefes dünnes Blättlein.
 60 Marko, als das Schreiben er empfangen,
 las er seinen Inhalt auf der Stelle;
 als er wußte, was es ihm verkündet,
 rannen Thränen aus des Helden Augen,
 und es sprach der Königssohn Herr Marko:
 65 „Wehe mir, du theurer Freund und Bruder!
 Welche Noth hat, Armer, dich befallen!
 Doch so wahr dir meine Treue lebet,
 Freund, ich will dich retten und befreien,
 sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!“ —
 70 Und er geht nach seinem schlanken Turme,
 setzt sich, ein wenig Wein zu trinken,
 gürtet sich mit dem beschlagenen Säbel,
 wirft den Rock von Wolfesfell auf die Schultern,
 aber auf das Haupt die Wolfesfellmüge;
 75 windet dann das Kopfstuch drum, das schwarze,
 und, die Kampfeslanze drauf ergreifend,
 steigt er in das Erdgeschosß zum Scharaz;
 sattelt ihn und macht ihn reisefertig,
 gürtet ihn mit sieben Sattelturten,
 80 zäumet ihn mit golddurchflochtenem Zaume,

hängt den Schlauch, den er mit Wein gefüllet,
an den linken Sattelnopf dem Rosse,
aber an den rechten seinen Kolben,
daß er hierhin nicht, noch dorthin neige:

85 wirft zuletzt sich auf des Rosses Rücken,
und, es fort vom weißen Philip lenkend,
reitet grad er nach dem festen Belgrad.

Als er nahe war an Belgrads Thoren,
sprach er ein, an Wein sich zu erlaben;

80 dann bestieg er wieder seinen Scharaz,
und, zur Ueberfahrt der Donau reitend,
ruft er zweimal dorten nach dem Fährmann.

Doch nicht länger will er seiner harren,
treibt den Scharaz mitten durch die Donau,

95 reitet gradezu auf Peterwardein,
nach dem grünen Feld bei Peterwardein.

Dorten hält er an sein Kampfroß Scharaz,
stößt die Lanz in ungesuchtes Land ein,

100 und, den Scharaz an die Lanze bindend,
nimmt den Schlauch er von des Rosses Rücken,
wirft herab ihn auf den grünen Ager;
aber selber setzt er sich zum Trinken.

Doch er trinkt den Wein nicht, wie man Wein trinkt,
trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,

105 leert es selbst halb, gibt es halb dem Scharaz.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
sieh, lustwandelnd auf der Feste Wällen
gieng Welimirs junge Ehgemalin,
die geliebte Schnur des Feldherrn Wutscha.

110 Nach der grünen Flur sah sie hinüber,
wo der Held mit seinem Rosse zechte.

Aber als den Fremdling sie erblicket,
faßt sie schauernd ein dreijährig Fieber.

Und sie floh nach ihrem weißen Hause.

115 Dorten nun befragte sie ihr Schwäher:

„Sage mir, mein Töchterchen, was ist dir?“

„Ihm entgegnete Welimirs Gattin:

„O mein lieber Schwäher, Feldherr Wutscha!

Dort auf dem Gesilde sitzt ein Jüngling:

120 in die Erde stieß er seine Lanze,
an die Lanze ist ein Ross gebunden,

und ein Schlauch voll Wein steht ihm zur Seite;
doch er trinkt nicht Wein, wie sonst man Wein

trinkt,

trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,

leert es halb, und gibt es halb dem Rosse.

Doch daß Ross ist nicht, wie andre Rosse,

sondern buntgefleckt, gleich einem Rinde.

Auch der Held ist nicht, wie andre Helten:

einen Pelzrock hat er um von Wolfesfell,
130 auf dem Haupt von Wolfesfell eine Mütze,
wo ein dunkles Tuch darum gewunden;
und ein schwarzes hält er in den Zähnen,
grade wie ein Lämmlein von sechs Monden.“

Ihr erwiderte der Feldherr Wutscha:

135 „Wolle dich nicht fürchten, liebe Tochter!
Solche Bürschen hab ich schon im Kerker,
und den will ich mir auch bald verschaffen!“

Und er rief dem Sohne zu, Welimir:

„Höre du, mein liebes Kind, Welimir!

140 Rüste dich, und nimm dreihundert Reiter,
ziehe hinunter in die weite Ebne,
bringe mir den Helden, der dort rastet!“

Auf die leichten Füße springt Welimir,
rüstet sich und nimmt dreihundert Reiter;

145 schwingt sich auf den wuthersfüllen Rappen,
und, dem Thor der Feste drauf enteilend,
hat er bald den Königssohn umzingelt.

Marko sitzt und labt am schwarzen Wein sich;
doch der Scharaz merkt der Reiter Mahen,

150 und, die Erde mit den Füßen stampfend,
rückt das gute Ross dem Herren näher;

aber als der Marko nun gewarte,
daß ringsum die Reiter ihn umzingelt,

155 leert er erst rein aus das Becken Weines,
warf das Becken auf die grüne Wiese,
dann erst schwang er sich auf Scharaz Rücken.

Auf den Helden brang die Schaar der Reiter;
lustig aber war es anzuschauen,

wie der Held mit ihnen sich herumschlug!

160 Grade wie ein Falke unter Lauben!

Dies' erlegte der beschlagne Säbel,
jene dort zerstampft' das Kampfroß Scharaz,
andere begrub die stille Donau.

Durchs Gesilde floh der Knab Welimir,

165 doch verfolgt vom Königssohne Marko;
bald erreicht ihn dieser auf dem Scharaz,

rührt ein wenig an ihn mit der Keule,

daß der Knab fiel auf die grüne Wiese.

Drauf vom Rosse sprang herab der Marko,

170 und, Welimir Händ und Füße bindend,
hieng er ihn an seines Scharaz Sattel;

dann kehrt er zurück zu seinem Schlauche,

wirft den Knaben auf den grünen Ager,

- sitzt von Neuem nieder, Wein zu trinken. —
 175 Dieses Alles sah Welimir's Gattin.
 Und sie lief zu ihrem Schwäher wieder:
 „Uebel ist es, jezo Wein zu trinken,
 übler noch soll dir der Wein bekommen!
 Alle deine Reiter sind getödtet,
 180 den Welimir hat der Held gebunden,
 Fuß und Hände grausam ihn gebunden,
 sitzt und zechet goldnen Wein von Neuem,
 während auf der Wiese liegt mein Gatte!“ —
 Und der Schnur entgegenet Felbherr Wutscha:
 185 „Hege keine Furcht, du liebe Tochter!
 Jetzt sollst du den Greis sich rühren sehen!“
 Von Kanonen Donner hebt die Feste, —
 sitzen schleunig auf dreitausend Reiter,
 und er steigt auf die arabishe Stute;
 190 drauf, aus Peterwardeins Thoren eilend,
 führt er auf das Feld hinab die Reiter.
 Wiederum umringen sie den Marko;
 aber Marko sitzt und steht und hört nichts;
 doch das Kampfroß Scharag, sie erblickend,
 195 stampft mit seinen Füßen wilb die Erde,
 rückt abermals dem Herren näher.
 Als der Königssohn, Herr Marko, sahe,
 wie die Reiter ihn umzingelt hatten,
 eilig sprang er auf die leichten Füße,
 200 warf sich seinem Rosse auf den Rücken.
 Ei, wie war es herrlich anzusehen,
 wie die Reiter übers Feld er jagte!
 Seinen Säbel hielt er in der Rechten,
 in der Linken seine Kampfeslanze,
 205 und des Rosses Zügel in den Zähnen.
 Wen der Marko traf mit seinem Speere,
 stürzte, überwälzend, sich vom Rosse.
 Als er kaum sich hin und her gewendet,
 war zerstoßen all die Reiterjugend.
 210 Und es floh zur Feste Felbherr Wutscha,
 auf der schlanken Stute, der arabischen;
 hinter ihm jagt auf dem Schecken Marko,
 und er spornet die windeschnelle Stute,
 möchte Peterwardein gern erreichen:
 215 jetzt schwingt Marko den gewaltigen Kolben,
 schleudert ihn weit über das Gefilde,
 daß er mit dem Griffe trifft den Flüchtgen.
 Auf den grünen Ager sinkt der Felbherr.
 Marko aber wirft alsbald sich auf ihn,
 220 bindet auf den Rücken ihm die Hände

- und die Füße schnürt er ihm zusammen.
 Also hängt er ihn an Scharag's Sattel,
 fängt sodann das Ross ein, das arabishe,
 bringt sie beide zu dem Sohn Welimir,
 225 und, zusammen die Gefangnen bindend,
 hängt er beide auf der Stute Sattel:
 diese bindet er an seinen Scharag,
 ziehet also nach dem weißen Prilip;
 dorthin aber wirft er sie in Kerker.
 230 Einen Brief schrieb drauf des Felbherrn
 Gattin,
 und sie schickt ihn nach der Feste Prilip:
 „Du, in Gott mein Bruder, tapftrer Marko!
 Nicht den Gatten tödte, Felbherrn Wutscha!
 noch den Sohn Welimir wolle tödten!
 235 Tödre du dafür, was du begehrest!“ —
 Zu dem Königssohne kam das Schreiben.
 „Treue Ehgemalin Felbherrn Wutscha's!
 Uebergib mir die gefangnen Freunde,
 einem Jeden eine Saumlast Goldes;
 240 übergib mir auch den Greis Toplika,
 aber ihm allein drei Lasten Goldes,
 denn es hat der Held viel Zeit verloren.
 Uebergib auch mir drei Lasten Goldes,
 daß sie meinen Scharag selbst beschweren;
 245 gib dieß Alles, Frau des Felbherrn Wutscha!
 Doch im Weiteren wolle du verfahren,
 wie es Milosch angibt, der Woivode.“ —
 Und das Schreiben gieng nach Peterwardein,
 kommt zu Wutscha's treuer Ehgemalin;
 250 aber als die Herrin es gelesen,
 schickt das Gold sie dem Priliper Marko.
 Und sie nimmt den Schlüssel zum Gefängnis,
 öffnet das entseßliche Gefängnis,
 läßt heraus die jungen zwei Woivoden,
 255 und den alten Toplika mit ihnen.
 Führt darauf sie nach dem weißen Turme,
 läßt Bader eilig ihnen kommen:
 einer wäscht sie, und der andere scheert sie,
 und der dritte kürzet ihre Nägel.
 260 Drauf setzt Wein sie ihnen vor und Brantwein,
 läßt nichts an der Bewirtung fehlen;
 aber, als sie Alles nun erzählt,
 sprach sie so zu Milosch, dem Woivoden:
 „Ich beschwöre dich, Woivode Milosch!
 265 Laß mir meinen Herrn und Gatten Wutscha,
 laß mir meinen lieben Sohn Welimir!“ —

- Ihr entgegnet Milosch von Pozerja:
 „Fürchte nichts, o Herrin! aber höre:
 Gib mir deines Ehgemaales Rappen,
 270 den er einmal nur im Jahre reitet,
 wenn er geht in die Lokiser Kirche;
 wie er Wuttscha trägt, sei er geschmückt,
 lustig trag er mich durchs deutsche Land hin!
 Gib mir auch den mächtigen goldnen Wagen,
 275 und davor die Rappen auch, die zwölfte,
 die den Feldherrn, deinen Gatten, ziehen,
 wenn er sich begibt zum Wiener Kaiser, —
 daß den alten Topliža sie tragen;
 gib mir das Gewand auch deines Gatten,
 280 welches ihn am Osterfest bekleidet,
 daß mein Milan Topliža es trage!“ —

- Alles gab des Feldherrn Ehgемalin,
 Jedem außerdem noch tausend Goldstück,
 Wein auch, unterwegs ihn zu trinken.
 285 Hierauf ritten sie zum weißen Prilip.
 Freudenvoll empfing sie dort Herr Marko.
 Aus dem Kerker ließ er nun den Feldherrn,
 und den Jüngling, seinen Sohn Belimir.
 Ließ sie sicher auch zurückbegleiten,
 290 bis zu ihrer Feste Peterwardein.
 Doch die Freunde, in das Gold sich thei-
 lend,
 saßen, freuten sich des goldnen Weines,
 küßten sich die weißen Angesichte,
 und die Hand dem Königssohne Marko.
 295 Drauf nach seiner Heimat ritt ein Jeder.

217. Tod des Königssohnes Marko.

- In der Frühe ritt der edle Marko
 vor der lichten Sonn am Sonntagmorgen
 meerentlang auf das Gebirg Urwina:
 aber als er oben auf dem Berge,
 5 fieng der Scharaz plötzlich an zu stolpern,
 fieng zu stolpern an, und an zu weinen.
 Schwer aufs Herz fiel dieß dem Königssohne,
 und er sprach zu seinem Rosse Scharaz:
 „O, mein lieber Freund, mein treuer Scharaz!
 10 Sind es Hundert doch und sechzig Jahre,
 seit wir zwete als Gefährten leben,
 und noch niemals hast du mir gestolpert!
 Aber heute fängst du an zu stolpern,
 fängst du an zu stolpern und zu weinen?
 15 Weiß der Herr! das deutet mir nichts Gutes!
 Sicher gilt es hier um Eines Leben,
 um das meine, oder um das deine!“
 Als nun Marko sprach auf diese Weise,
 schrie die Wila vom Urwinaberger,
 20 redete zum Königssohne Marko:
 „Höre, Bruder, Königsprosse Marko:
 Weißt du, Freund, warum dein Ross gestolpert?
 Weiß: um seinen Herren trauert Scharaz,
 denn ihr werdet bald euch trennen müssen!“ —
 25 Aber Marko sagte zu der Wila:
 „Weißte Wila! soll der Hals dir weh thun!
 Wie könnt' ich mich von dem Scharaz trennen,
 der durch Land und Städte mich getragen,
 weit vom Ausgang bis zum Niedergange?

- 30 Gibt es doch kein besser Ross auf Erden,
 wie als ich kein besser Feld auf Erden!
 Nicht, so lang mein Haupt auf meinem Kumpfe,
 denk ich von dem Scharaz mich zu trennen!“
 Ihm entgegnete die weiße Wila:
 35 „Höre, Bruder, Königsprosse Marko!
 Nicht Gewalt wird Scharaz dir entreißen,
 noch vermag, Freund Marko, dich zu tödten
 Helbenarm und nicht der scharfe Säbel,
 nicht der Kolben, nicht die Kampfeslanze;
 40 keinen Helben fürchte du auf Erden!
 Aber sterben wirst du, armer Marko,
 durch Gott selbst, den alten Blutvergießer.
 So du nicht willst meinen Worten glauben,
 reit hinan zu des Gebirges Gipfel,
 45 schaue von der Rechten zu der Linken!
 Sehen wirst du dort zwei schlank Tannen,
 die des Waldes Bäume all überragen;
 schön geschmückt sind sie mit grünen Blättern;
 aber zwischen ihnen ist ein Brunnen.
 50 Dorten kehre rückwärts deinen Scharaz,
 sitze ab, und bind in an die Tanne;
 neige dich hinab aufs Brunnenvasser,
 daß dein Antlitz du im Spiegel schauest:
 siehest dorten, wann du sterben werdest!“ —
 55 Da that Marko nach der Wila Worten.
 Als er kam auf des Gebirges Gipfel,
 schaut' er von der Rechten zu der Linken,
 und erblickte die zwei schlanken Tannen,

die des Balbes Baum all überragten,
 60 schön geschmückt mit reichen grünen Blättern.
 Darauf kehrte er den Scharaz rückwärts,
 saß dann ab und band ihn an die Tanne,
 neigte sich hinab aufs Brunnentwasser,
 sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
 65 und er sahe, wann er sterben werde.
 Thränen rollten aus des Helben Augen:
 „Falsche Welt! du meine schöne Blume!
 Schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
 kurzes, nur dreihundertjährig Leben!

70 Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche.“

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
 zog heraus ihn von dem Gürtel lösend;
 schritt damit zu seinem Rofse Scharaz,
 hieb dem Scharaz Eines Streichs das Haupt ab,
 75 daß er nicht in Türkenhände falle,
 nicht den Türken Dienste leisten müsse,
 Wasser holen und die Kessel tragen.

Als er so das Haupt ihm abgehauen,
 grub ein Grab er seinem Rofse Scharaz,
 80 besser ihm, als seinem Bruder Andros.
 In vier Stücken brach er dann den Säbel,
 daß er nicht in Türkenhände falle,
 daß die Türken sich mit ihm nicht prahlten,
 ihnen sei von Marko er gelieben,

85 und darob die Christenheit ihm fluche.

Als den scharfen Säbel er zerbrochen,
 brach in sieben Stücken er die Lanze,
 warf die Stücke in die Tannenäste;
 nahm nach diesem den gefurchten Kolben,
 90 nahm den Kolben in die starke Rechte,
 schleuderte ihn vom Urwinaberge
 weit hin in die blaue, dicke Meeresflut.

Zu dem Kolben aber sagte Marko:

„Wenn mein Kolben aus dem Meer zurückkehrt,

95 soll ein Held erstehen, der mir gleicht!“

Als er so zerstört seine Waffen,
 zog das Schreibzeug er aus seinem Gürtel,
 aus der Tasche unbeschriebne Blätter.

Einen Brief schrieb der Priliper Marko:

100 „Wer da kommt nach dem Gebirg Urwina,
 zu dem kalten Brunn'n bei den Tannen,
 und daselbst den Helben Marko findet,
 wisse hiemit, daß der Marko todt ist!

Drei gefüllte Beutel hat er bei sich,

105 angefüllt mit goldenen Dukaten:

Einen Beutel geb ich ihm, ihn segnend,
 daß dafür er meinen Leib begrabe.

Mit dem zweiten schmückte er die Kirchen;
 für die Lahm'n und Blinden sei der dritte:

110 daß die Blinden in der Welt umherziehn',
 mit Gesängen Markos Thaten feierend.“

Als der Marko jetzt den Brief vollendet,
 steckt' er ihn ins Laub der grünen Tanne,
 wo man sie erblicken kann vom Heerweg;

115 warf das goldne Schreibzeug in den Brunn'n,
 zog den grünen Rock aus auf dem Grase,
 aus ihn breitenb unter einer Tanne,
 mach' ein Kreuz, ließ auf den Rock sich nieder,
 drückte tief ins Aug die Jabelmüze,

120 legte sich, und er erstand nicht wieder. —

Bei dem Brunn'n lag der tobt Marko,
 Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
 Mancher kommt daher den breiten Heerweg,
 siehet dort den Helben Marko liegen,

125 denkt bei sich ein Jeder, daß er schlafe;
 um ihn her geht er im weitsten Umkreis,
 fürchtet sich, daß er ihn nicht erwecke.

Von dem Glück begleitet ist das Unglück,
 wie vom Unglück wird das Glück begleitet;

130 doch das Glück wars, das den Abt Basilius
 setzt daher vom Berge Athos führte,
 von der weißen Hüllindarekirche,
 in Geleit Isaja's, seines Schülers.

Als der Abt den Marko nun bemerkte,

135 winkt' er mit der rechten Hand dem Schüler:
 „Leise, Söhnchen, daß du ihn nicht weckst!
 Uebellaunig ist er beim Erwachen,
 leicht könnt er uns alle Beide tödten!“

Aber wie er also ihn betrachtet,

140 sieht den Brief er in den Tannenzweigen,
 liest des Briefes Inhalt aus der Ferne,
 der ihm sagt, der Marko sei gestorben.

Stelzt das Mönchlein ab von seinem Pferde,
 rührt den Marko an mit seinen Händen:

145 aber längst gestorben schon ist Marko.

Thränen füllten da des Abtes Augen,

leid that ihm es um den Helben Marko.

Aus dem Gürtel nahm er ihm die Beutel,
 und verwarte sie in seinem Gürtel.

150 Hin und her sinnt drauf der Abt Basilius,
 wo den tobt'n Marko er begrabe,
 sinnt und sinnt, bis er das Ein erfonnen:

auf sein Ross läßt er den tohten Helden,
 bringt hinunter ihn ans Meergestade,
 155 schiffet ein sich nach dem Berge Athos,
 landet an der Chilindarerkirche.
 Drauf bracht er ihn in die weiße Kirche,
 las dem Marfo, was gebührt den Todten,

Grabgefänge über seinem Leichnam;
 160 aber in der weißen Kirche Mitte
 ließ der Greis des Helden Leib begraben,
 setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtnis,
 daß, wenn sie des Marfos Grab erkennen,
 nicht die Feinde Schadenfreude üben.

218. Erbauung Scadar's.

Eine Fest' erbauten die drei Brüder,
 die drei Brüder, drei Merksawitschewitschen.
 Einer war Herr Wufaschin, der König,
 und der zweite der Wojwod Ugjescha,
 5 und der dritte war der jüngste, Gofko.
 Schon drei Jahre baun sie an der Feste,
 an Scadar, der Fest' an der Bojana;
 schon drei Jahre baun dreihundert Meister,
 können nicht einmal den Grund erheben,
 10 minder noch die Feste selbst erbauen:
 was am Tage aufgebaut die Meister,
 Alles reißet nächtlich ein die Wila.

Aber als das vierte Jahr begonnute,
 rief die Wila aus dem Walbgebirge:
 15 „König Wufaschin! du quälst umsonst dich!
 quälst umsonst dich, all dein Gut verschwendend!
 Nicht den Grund vermagst du zu erheben:
 wie willst du die Feste selber bauen!
 Findest du nicht zwei gleichnamge Wesen,
 20 findest du nicht Stojan und Stojana,
 und die Weiden, leibliche Geschwister,
 sie im Fundamente zu vermauern:
 so nur, König, wird der Grundstein halten,
 so nur kannst du deine Fest' erbauen!“

25 Als dieß König Wufaschin vernommen,
 rief er zu sich Desimир, den Diener:
 „Höre, Desimир, mein liebes Söhnchen!
 Treuer Diener warst Du mir bis heute,
 doch von heute an mein liebes Söhnchen.
 30 Spanne, Kind, die Rosse vor den Wagen,
 lade auf sechs Saumeslasten Golbes,
 ziehe in der weißen Welt umher, Sohn!
 Suche mir zwei gleichbenannte Wesen,
 suche mir zwei leibliche Geschwister,
 35 welche Stojan und Stojana heißen!
 Raub' sie, oder kaufe sie mit Golde!
 Bring sie nach Scadar an der Bojana,

daß wir in des Turmes Grund sie mauern:
 denn nur also wird der Grundstein halten,
 40 daß die Feste wir erbauen können.“ —

Als dieß Diener Desimир vernommen,
 eilt' er zu den Rossen und dem Wagen,
 lud darauf sechs Saumeslasten Golbes;
 und die weiße Welt durchzog der Diener,
 45 zween gleichbenannte Wesen suchend,
 zwei Geschwister, Stojan und Stojana.
 Drauf kehrt' er zu seinem Herrn zurücke,
 übergab dem König Ross und Wagen,
 gab ihm auch die sechs Saumlaster Golbes:
 50 „Hier, mein König, hast du Ross und Wagen,
 hier hast du zurück die Lasten Golbes!
 Nirgends find ich die gleichnamgen Wesen,
 nirgends find ich Stojan und Stojana.“

Als dieß König Wufaschin vernommen,
 55 da berief er wieder Rab, den Bauherrn;
 aber Rab rief die dreihundert Meister;
 und sie baun Scadar an der Bojana:
 was sie bauen, reißet um die Wila,
 gibt nicht zu, daß sie den Grund erheben,
 60 drauf die weiße Feste zu erbauen;
 und sie ruft aus ihrem Walbgebirge:
 „Höre, König Wufaschin! vernimm mich!
 Was doch quälst du dich, dein Geld vergeugend!
 Nicht den Grund vermagst du zu erheben:
 65 wie willst du die Feste selber bauen!
 Doch vernimm! ein Jeder von euch Brüdern
 hat ein treues Ehemal zu Hause:
 die, so morgen kommt an die Bojana,
 und den Meistern überbringt die Malzeit,
 70 diese mauert ein im Fundamente!
 Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
 daß die Feste ihr erbauen können.“

Als dieß König Wufaschin vernommen,
 rief er zu sich seine beiden Brüder:

- 75 „Höret meine Worte, meine Brüder!
Mir rief zu des Waldgebirges Wila:
nicht mehr sollten wir das Geld vergeuden,
nie gestattet' stes, den Grund zu legen,
drauf die weiße Feste zu erbauen.
- 80 Und es spricht des Waldgebirges Wila:
jeglicher von uns drei Brüdern hätte
ein getreues Ehemal zu Hause;
die, so morgen kam an die Wojana
und den Meistern ihre Malzeit brachte,
- 85 diese sollten wir im Grund einmauern:
so nur werde unser Grundstein halten,
daß darauf wir unsre Fest' erbauen.
Laßt uns, Brüder! es bei Gott beschwören,
daß es keiner seiner Gattin sage,
- 90 daß dem Glück wirs überlassen wollen,
welche morgen geht an die Wojana.“
Und bei Gott beschworen es die Brüder,
keiner woll es seiner Gattin sagen.
Aber als die Nacht sich niedersenkte,
- 95 giengen sie nach ihren weißen Höfen,
und, nachdem sie herrlich Mal gehalten,
gieng ein Jeder nach dem Schlafgemache.
Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Wufaschin, den Eid mit Füßen tretend,
- 100 war es, ders zuerst der Gattin sagte:
„Hüte dich, du meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Wojana!
bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
dir dein junges Leben würd' es kosten,
- 105 eingemauert in des Turmes Grunde.“
Auch Ugljescha trat den Eid mit Füßen;
warnend sprach er zu der treuen Gattin:
„Täusche dich nicht, meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Wojana!
- 110 bringe nicht den Meistern ihre Malzeit!
in der Jugend wärest du verloren,
eingemauert in des Turmes Grunde.“
Nur der junge Goffo hielt den Eidschwur,
sagte nichts zu seiner treuen Gattin.
- 115 Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
in der Früh' erhoben sich die Brüder,
giengen nach dem Bau an der Wojana.
Sieh! da gehen zwei edle Jungfrauen,
von den Schwägerinnen die zwei ältesten:
- 120 eine trägt ihr weißgebleichtes Vinnen,
wills noch einmal auf die Bleiche bringen,

- geht mit den Finnen auf den Bleichplatz,
trägt es dort hin, aber geht nicht weiter.
Schöne rothe Krüge bringt die zweite,
- 125 bringt die Krüge nach dem kalten Wasser,
hält am Fluß Gespräch mit andern Frauen,
säumet dorten, aber geht nicht weiter.
Noch daheim ist Goffos junge Gattin,
denn sie hat ein Kindlein in der Wiege,
- 130 einen Säugling, einen einzigen Mond alt.
Naht die Zeit zum herrschaftlichen Male;
es erhebt sich ihre alte Mutter,
will die jungen Dienerinnen rufen,
daß das Mal sie zur Wojana bringe.
- 135 Da beginnt Goffos junge Gattin:
„Ruhig bleibe sitzen, meine Mutter!
Schaufle mir das Kindlein in der Wiege,
daß ich selbst das Mal den Herren bringe;
war es doch vor Gott gar große Sünde,
- 140 und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
wenn statt unsrer Dreie du es brächtest.“
Und es bleibt daheim die alte Mutter,
schaufelte das Kindlein in der Wiege;
auf stand Goffos junge Ehemalin,
- 145 rief die jugendlichen Dienerinnen,
um das herrschaftliche Mal zu tragen.
Und sie kamen ans Bojanawasser,
sah sie der Merljawtschewitsche Goffo;
drauf der Gattin stürzt' er sich entgegen,
- 150 und, sie mit dem rechten Arm umschlingend,
küßt er tausendmal ihr weißes Antlitz.
Heiße Thränen strömen aus dem Aug ihm,
als die Wort' er redete zur Gattin:
„Meine Gattin! Du mein großes Herzleid!
- 155 Siehst du nicht, daß du hier sterben sollest?
Wem hast du Johannes überlassen?
Wer wird den Johannes heute baden?
Wer die Brust dem lieben Säugling reichen!“ —
- 160 Und er will ihr mehr und mehr noch sagen,
doch nicht duldet's Wufaschin, der König:
bei der Hand ergreift er sie, und führt sie,
und ruft Rad herbei, des Baues Meister,
aber Rad ruft die dreihundert Meister.
- 165 Lächelnd hörts die schlanke Neuwermälte,
denkt bei sich, daß sie im Scherze jubeln.
Nun, daß sie die Feste endlich gründen,
werfen hurtig die dreihundert Meister
Steine um sie her, und Bäum in Menge,

- bis zum Kniee also sie ummauernd.
 170 Lächelnd stehts die schlanke Neuvermälte;
 hofft noch immer, daß sie munter scherzen.
 Werfen hurtig die dreihundert Meister
 Steine um sie her, und Bäum in Menge,
 bis zum Gürtel also sie ummauernd.
 175 So umtürmt von Steinen und von Bäumen,
 steht die Arme, welch Geschick ihr werde;
 schmerzlich zürnend schreit sie in Verzweiflung,
 und sie flehet zu den lieben Schwägern:
 „Duldet ihrs nicht, wenn ihr Gott erkennet,
 180 daß sie ein mich mauern jung und blühend!“
 Aber unerhört blieb ihr Flehen,
 wendeten sich von ihr fort die Schwäger.
 Drauf, bezwingend Scham und Furcht vor Tadel,
 sprach sie stehend so zu ihrem Herren:
 185 „Gib's nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
 daß, so jung, sie grausam mich einmauern!
 Laß uns gehn zu meiner alten Mutter!
 Hat genug des Geldes ja die Mutter,
 kauft dir einen Sklaven oder Sklavin,
 190 sie im Fundamente einzumauern!“
 Aber unerhört blieb ihr Flehen.
 Als dieß sah die schlanke Neuvermälte,
 daß ihr Keiner half auf ihre Witten,
 flehte Rab sie an, des Baues Meister:
 195 „Du in Gott mein Bruder, lieber Meister!
 Laß ein Fensterlein an meiner Brust mir,
 laß hinaus die weiße Brust mich halten,

- wenn mein Säugling kommt, das Kind Jo-
 hannes,
 wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche!“ —
 200 Und um Gott erbarmte sich der Meister.
 Rief ein Fensterlein an ihrer Brust ihr,
 und hinaus aufs Fels die Brust sie halten,
 daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
 wenn er komme, Nahrung reichen könne.
 205 Und noch einmal flehte sie zum Meister:
 „Ich beschwöre dich, in Gott mein Bruder:
 laß ein Fensterlein mir an den Augen,
 daß ich schau nach meinem weißen Hose,
 wenn sie mir das Kind Johannes bringen,
 210 und wenn man nach Haus ihn wieder trägt!“
 Brüderlich erbarmte sich der Meister,
 ließ ein Fensterlein ihr an den Augen,
 daß sie schau nach ihrem weißen Hose,
 wenn man ihr das Kind Johannes bringe
 215 und wenn man nach Haus es wieder trägt. —
 Dieser Weis' erbauten sie die Feste.
 Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,
 und sie säugt es eine ganze Woche,
 eine Woche, dann gieng ihr die Stimm aus.
 220 Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben,
 und sie säuget ihn ein ganzes Jahr lang. —
 So wie damals, also ist es heute!
 Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
 um des Wunders, um der Heilung willen,
 225 kommen hier her sie, ihr Kind zu stillen!

219. Selika und ihre Brüder.

- Wen der lieben Söhne blühten einstmal's
 einer Mutter; doch das zehnt und letzte
 war Selika, eine liebe Tochter.
 Alle hat genährt sie und erzogen,
 5 bis die Söhn im Bräutigamesalter
 und das Mädchen zur Vermählung reif war.
 Viele Freier warben um Selika,
 eins ein Ban, ein Feldherr war der andre,
 und der dritt ein Nachbar aus dem Dorfe.
 10 Gern dem Nachbar gäbe sie die Mutter;
 doch dem übermeerschen Ban die Brüder;
 sprachen also zu der lieben Schwester:
 „Gehe nur, du unsre liebe Schwester,
 geh nur mit dem Bane überm Meere!
 15 Geh nur; oft besuchen dich die Brüder,

- kommen zu dir jeden Mond im Jahre,
 kommen zu dir jede Woche im Monde!“
 Als die Schwester dieses Wort vernommen,
 gieng sie mit dem Bane überm Meere.
 20 Siehe, da geschah ein großes Wunder!
 Es begab sich, daß die Pest des Herren
 hin die Söhne alle neune raffte,
 und allein blieb die verwaiste Mutter.
 Also giengen hin drei Jahrestage,
 25 schmerzlich söhnte Schwesterchen Selika:
 „Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
 Wie hab ich an ihnen mich versündigt,
 daß die Brüder nimmer zu mir kommen!“
 Und es höhten sie die Schwägerinnen;
 30 „Du Verworfne! deine Brüder müssen

dich verachten, daß sie nimmer kommen!"

Schmerzlich stöhnte Schwesterchen Zeligä,
schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
daß den Herrn im Himmel es erbarmte.

- 35 Zween seiner Engel rief er zu sich:
„Geht hinunter, meine beiden Engel,
zu dem weißen Grabe des Johannes,
des Johannes, ihres jüngsten Bruders:
haucht den Knaben an mit eurem Geiste,
40 aus dem weißen Grabstein macht ein Koss ihm,
und ein Brot bereitet ihm aus Erde,
aber aus dem Leichentuch Geschenke;
rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe!" —

Gilg gehen Gottes beide Engel

- 45 zu dem weißen Grabe des Johannes;
machen aus dem Leichenstein ein Koss ihm,
hauchen an mit ihrem Geist den Knaben,
Brot bereiten sie ihm aus der Erde,
aber aus dem Leichentuch Geschenke,
50 rüsten ihn, daß er zur Schwester gehe.
Gilg gieng dahin der Knab Johannes.
Als er kam ins Angesicht des Hauses,
schon von fern erblickt ihn seine Schwester;
als er nahte, lief sie ihm entgegen;
55 ihn umhalsend, ihm die Wange küßend,
schluchzte herzlich sie vor Leid und Kummer.
Und sie weint, und sagte zu dem Bruder:
„Hattet ihr, Johannes! nicht als Jungfrau
mir, ihr Brüder, euer Wort gegeben,
60 daß ihr häufig mich besuchen wolltet?
zu mir kommen jeden Mond im Jahre,
zu mir kommen jede Woch im Monde?
Aber heute finds drei Jahrestage,
und noch seid ihr nicht zu mir gekommen!"
65 Und von Neuem drauf begann die Schwester:
„Sag, wovon bist du so grau geworden,
grab als wärst im Grabe du gewesen?"
Ihr entgegnete der Knab Johannes:
„Schweige, Schwester, wenn du Gott erkennest!
70 Denn gar großes Leid hat mich befallen:
hab ich die acht Brüder doch vermälet,
aufgewartet den acht Schwägerinnen;
aber, als sie all vermälet waren,
da erbauten wir neun weiße Häuser:
75 sieh, davon bin ich so schwarz geworden!"
Und es giengen hin drei weiße Tage.
da zur Reise schickte sich Zeligä,

herrliche Geschenke auch berekend
für die Brüder und die Schwägerinnen:

- 80 für die lieben Brüder seibne Hemden,
für die Frauen Fingerlein und Ringe.
Dringend wehrte sie der Knab Johannes:
„Bleibe, geh nicht mit mir, liebe Schwester!
warte, bis die Brüder dich besuchen." —
85 Aber nicht ließ sich Zeligä halten,
fertigte die herrlichen Geschenke.
Es erhob sich nun der Knab Johannes,
und mit ihm sein Schwesterchen Zeligä.
Aber als sie nah dem Hause waren,
90 stand beim Hause eine weiße Kirche.
Da begann der Knab Johannes also:
„Warte hier ein wenig, liebe Schwester,
bis ich nach der weißen Kirche gehe!
Als den mittlern Bruder wir vermäleten,
95 hab ich dort den goldnen Ring verloren:
laß mich suchen, laß mich, meine Schwester!" —

Und es gieng ins Grab der Knab Johan-
nes.

Stehen blieb sein Schwesterchen Zeligä,
und sie wartete des Knaben lange,

- 100 harrete lang, dann gieng sie, ihn zu suchen.
Bei der Kirche fand sie frische Gräber,
viele; aber, wo der Knab verschied —
schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte.
Gilg gieng sie nun zum weißen Hause;
105 aber als sie nahe kam der Wohnung,
horch! da schrie ein Ruckuck aus dem Hause.
Doch es war kein grauer Ruckuck drinnen,
sondern ihre greise Mutter war es.
Als Zeligä jetzt der Thüre nahte,
110 rief sie also aus dem weißen Halse:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!"
Aus dem Haus antwortete die Mutter:
„Gehe du von hinnen, Pest des Herren!
Tobt sind meine Söhne alle neune,
115 willst du auch noch ihre greise Mutter?"
Aber ihr entgegnete Zeligä:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!
Nicht die Pest des Herren ist ja draußen,
's ist dein liebes Töchterchen, Zeligä!" —
120 Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
und sie schrie und ächzte wie ein Ruckuck.
Fest umschlingend sich mit weißen Armen,
sanken Beide todt zur Erde nieder.

220. Der himmlische Garten.

(J. G. Herder.)

- Marimina, die an ihres Vaters Herzen hing, denn nach der Mutter Tode hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen und der Mutter Bild in ihr geliebet,
- 5 Marimina hing auch nach des Vaters Tod an seinem Herzen, und, verlassen, wie ein Lamm in öder wilber Wüste, sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
- „Ach, daß ich ihn einmal schauen könnte,
- 10 droben, dort in seinem Paradiese!“
- Und ein süßer Schlaf umfieng sie freundlich, und sie sah im holden Traumgestichte einen Garten voll der schönsten Blumen, die auf Erden sie noch nie gesehen.
- 15 Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen, deren Zweige klingen sie bewegten.
- Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
- „Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
- Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
- 20 schöne Blumen. — „Laß mich, sprach sie träumend, diese junge Rosenknospe brechen —“
- „Brich sie, wenn du kannst.“ Die Knospe wich ihr.
- „Sieh, o Tochter, eben das war deine Lebensblum. Unausgeblühet kannst du,

- 25 darfst du sie nicht brechen; unter Dornen blühet sie, doch voll und schön und einsam.“
- „D so zeige mir dann, guter Vater, dein' und meiner Mutter Lebensblume.“
- „Siehe hier auf einem Stengel beide,
- 30 eine längst, die andre kaum verblühet.“
- Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen, Rosen, Lilien und Hyacinthen, Knospen, blühend und verwelkend. „Tochter,“ sprach die himmlische Gestalt, und wurde
- 35 leuchtender, „du siehest hier den weiten Lebensgarten auserwählter Menschen. Engel wachen über Baum und Früchte. Deiner Knospe Hüter sind wir beide, ich und deine Mutter.“ — „Ach, wo ist sie?“
- 40 Glänzend gieng die schönste der Gestalten ihr vorüber, und das Kind erwachte.
- Paradies und Vater war verschwunden.
- Aber immer blieb ihr tief im Herzen dieser Traum; auch sehnlich-wünschend wollte
- 45 sie die Lebensknospe eh nicht brechen, eh es ihres unsichtbaren Wächters Linde, lisse Vaterhand geböte.

221. Der gerettete Jüngling.

(J. G. Herder.)

- Esne schöne Menschenseele finden, ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist, sie erhalten, und der schönst und schwerste, sie, die schon verloren war, zu retten.
- 5 Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos wiederkehrend, war, was er gewesen, seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen Wächter, auf ihr Innerstes aufmerkssam.
- In der Menge sah er einen schönen
- 10 Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen sprach die liebevollste Feuerseele.
- „Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof, „nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
- 15 stehst du mir für ihn — Hierüber zeuge

- mir und dir vor Christo die Gemeine.“
- Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich, unterwies ihn, sah die schönsten Früchte in ihm blühen, und weil er ihm vertraute,
- 20 ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
- Und die Freiheit war ein Reiz des Jünglings: angelockt von süßen Schmeicheleien ward er müßig, kostete die Wollust, dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
- 25 dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich seine Spielgesellen, und mit ihnen zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
- Als Johannes in die Gegend wieder kam, die erste Frag an ihren Bischof
- 30 war: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben,“

- sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
 „Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
 ist, mit Thränen sag ich es, ein Räuber.“
 „Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,
 35 „fordr' ich einst von dir. Jedoch, wo ist er?“ —
 „Auf dem Berge dort!“ — „Ich muß ihn sehen!“
 Und Johannes, kaum dem Balde nahek,
 ward ergriffen; eben dieses wollt er.
 „Führet,“ sprach er, „mich zu eurem Führer.“
 40 Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
 wandte sich: er konnte diesen Anblick
 nicht ertragen. „Gliehe nicht, o Jüngling,
 nicht, o Sohn, o waffenlosen Vater,
 einen Greis. Ich habe dich gelobet
 45 meinem Herrn und muß für dich antworten.
 Gerne geh ich, willst du es, mein Leben
 für dich hin; nur dich fortan verlassen
 kann ich nicht! Ich habe dir vertraut,

- dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“
 50 Weinend schlang der Jüngling seine Arme
 um den Greis, bedeckte sein Antlitz,
 stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
 aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
 Auf die Kniee sank Johannes nieder,
 55 küßte seine Hand und seine Wange,
 nahm ihn neu geschenkt vom Gebirge,
 läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
 Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
 mit einander; in den schönen Jüngling
 60 goß sich ganz Johannes schöne Seele.

- Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
 also tief erkannt und innig fest hielt?
 und es wiederfand, und unbezwingbar
 rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
 65 Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit.

222. Psaumis und Puras.

(August Kopisch.)

- „Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
 wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
 wer allein ihn in den Grund geschmettert,
 Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
 5 Komm nun, Psaumis, komm und nimm mir,
 nimm mir
 all die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,
 gürt ihn um dir! Nimm die bunte Klinte,
 nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
 nimm, und trag es deinem Weib ins Haus hin!
 10 Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!
 Ruhig werd ich zuschaun, ungereget;
 ungereget wie jener Turm der Klippe!
 Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
 nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!“
 15 Puras spricht, und wirft die Waffenbeute,
 die von Gold und Prachtiuwelen schimmert,
 zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
 „Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
 mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
 20 die getheilt ich wollte? Wiße, Puras,
 so beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
 Liegen mögen sie am Strand und faulen,
 faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet! —

- Geh und broh mir! All dein Drohen ist mir.
 25 jene Welle, die vom Stein herabtriefte!
 Aber war' vor mir dich; Psaumis Feindschaft
 wird im heilen Leib das Herz dir treffen!“ —
 Psaumis spricht es. Trauernd rings umdrängt
 Mainas Volk; die Krieger und die Greise ihn
 30 mühn umsonst sich ab, den Haß zu sühen.
 Aus einander trennen sich die Führer,
 scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
 und, die Beute dort am Ufer lassend,
 wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie —
 35 der am Strand hin, der im Myrtenwalde:
 keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
 wie er Leid auf Leid am höchsten türme,
 wie den Andern er am tiefsten fränke. —
 Nur gefolgt von Zweien seiner Krieger,
 40 um den Klippenrand hin wandelt Puras;
 steigt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
 wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
 Psaumis junge Gattin niedersteiget;
 niedersteigt sie, allen Streit zu sühen.
 45 Aber Puras ruft die Gefährten,
 läßt sie rauben, und, herabgetragen,
 in ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:

- „Schnell hinüber,“ ruft er, „schnell hinüber
zu der Rheide, zu dem Sklaventräger!“
- 50 Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!“
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
bis sie stumm wird gleich dem Bild von Marmor.
- 55 Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen
theilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.
Als zum Sklaventräger sie gelanget,
nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück.
- 60 „Nicht zu tabeln ist sie,“ spricht der Fremde,
„nicht zu tabeln; doch von Psaumis kauft ich
eben eine Schöne für die Hälfte!“
Da erzitterten die Kniee Puras:
„Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!““
- 65 „Schau! sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!“ —
Als nun Puras hinschaut, fällt sein Auge
schwarzes Dunkel, und das Herz erstarrt ihm,
- 70 wie er seine Gattin schaut, als Sklavin! —
Wo die Seele Puras war, wer sagt es? —
Aber zu sich selber sprach die Seele:
„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!““
- 75 Als die Seele Puras nun zurückkam,
blickt er auf, als sänn er einen Anschlag, —
spricht zum Fremden: „Schön ist die Gefauste!
schön; doch die ich bringe dir, nicht minder!
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
- 80 Mir nicht, — gib das Gold dort meinen Leuten!“
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
und entwandert in das Schiff als Sklavin,
ruft Puras: „Nun du Sklaventräger!
auf die Segel! Flieg in alle Winde,
85 daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“
Staunend hört der Fremde diese Drohung.
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,

- wo bereits die Kunde sich verbreitet
90 von des Psaumis That und der von Puras.
Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug in Aug sich an. Gedenkend Beide,
95 wie sie sich vormem nur Holdes thaten,
wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
starren lange sie; bis Weider Augen
sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
bis sie sinken Herz an Herz. Da drängt
100 freudig sich herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt, und ruft:
„Auf nun, Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf! zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:
zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!““
- 105 Ha, wie rührt sich Alles nun am Strande,
auf dem Schiff, im Lauwerk, auf den Masten,
auf den Rahen! Alle Segel fliegen,
und im Winde schwebt das Schiff: wie Schwalben
nur der Bogen weiße Spitzen rührt es,
110 tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Raub erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gib heraus die Frauen, gib heraus sie!““
- 115 Doch der Ueberkühne, nicht mit Worten,
mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
dicht hinan mit lauten wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit Jenes Schnabel;
120 muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
bald erklettert und zu Grund geschmettert;
überall hin treiben seine Planken!
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
125 Und ein Feuer schüren sie am Strande,
mächtig, übergroß und überprächtigt;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehrens Waffen, die den Streit erregt! —

223. Aus den Abassiden.

(August Graf von Platen. Aus dem vierten Gesange.)

- Aber wenden wir den Blick zurück nun
nach dem Schiff, auf dem befand sich Assab.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
einzuhandeln. Alle Segel schwellen,
5 glücklich schien die Fahrt. In weniger Tage
Frist erhob sich ein geringes Giland,
grün und flach, vor ihrem Blick. Sie steigen
dort ans Land, weil eben Meeresstille
eingetreten war; sie nehmen alles
10 Kochgeräth mit sich und schüren Feuer.
Aber plötzlich schreckt ein heftiger Erdstoß,
also schiens, sie auf, und ihren Irrthum
sehn sie voll Entsetzen: was ein Giland
Allen dünkte, war ein ruhig schlafend
15 hingestreckter, ungeheurer Wallfisch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
wach geworden, dehnt er seines Leibes
Riesenmasse, schleubert ab die Mannschaft,
stürzt ergrimmt sich auf das Schiff, zerschlägt es,
20 daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
dann verfolgt er seine stolze Reise.
Zween Matrosen bloß, mit ihnen Assab,
retten schwimmend auf den öden Brack sich.
Ohne Hoffnung, zwischen Tod und Leben,
25 bringen dort die Nacht sie zu, der tiefste
Friede lag, wie brütend, auf dem Wasser.
Gegen Morgen aber blies der Wind sie
heftig an; zu ihrem Glück erhalten
war das Steuer, und so gut sie konnten,
30 lenkten fies, das mastenlose Fahrzeug
fürder treibend. Einige Fässer Weines
lagen noch im untern Raum und farge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
günstig. Assab saß am Steuerruder,
35 seine zwei Gefährten aber schöpften
unablässig aus dem Brack das Wasser.
Als zu graun begann der zweite Morgen,
sah'n sie Land in düstiger Nebelferne;
doch das Fahrzeug war zu lech, und jeder
40 Augenblick schien ihres Lebens letzter.
Endlich zeigt sich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatschten
alle drei vor Freuden unwillkürlich.

- Jene Barke nähert sich, sie rufen.
45 Bald am Steuer zeigt ein alter Mann sich
silberhaarig; aber vorne standen
zwei gebräunte lockige Knaben, welche
mit Harpunen nach den Fischen warfen.
Als den Brack sie gewarten, griffen diese
50 schnell zum Ruder und in kurzer Frist steht
samt den Freunden sich gerettet Assab.
Gegen Abend langt er an im Haven
einer kleinen, handelsthätigen Seestadt.

- Bald verbunden jene zween Matrosen
55 ihren Dienst an einen reichen Fischer,
der mit forrbehangenen Netzen ausfuhr.
Assab aber, auf den Rath des alten
Mannes, dem er schuldig war das Leben,
gieng am andern Morgen nach der Wohnung
60 eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
wie ein Fürst, in jenem Städtchen herrschte.
Herr, begann er, Mißgeschick und Schiffsbruch
warfen mich an dieß Gestad, den Fremdling;
Noth bezwingt die Besten; nicht des Bettlers
65 Loß verdiene ich; aber euch, dem Reichen,
der der Menschenhände viel beschäftigt,
bietet ich meinen jugendlichen Arm an.
Lange strich das härtige Kinn der Kaufmann,
sinnend hin und wieder; dann versetzt er:
70 Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?
Ihm erwiderte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einst mich besserer Tage rühmte,
war die Jagd mein auserwählt Vergnügen;
unter allen meinen Freunden aber
75 kam als Bogenschütze keiner gleich mir.
Eine Probe gelt es, sprach der Kaufmann:
jene Wabungen gegen Besten dienen
oft zum Aufenthalt Elefantenschwärmen.
Dort begib dich morgen hin, versuche
80 dein Geschick und deine Kunst! Erlegt du
wirklich einen, schneide dann die beiden
Vorderzäh'n ihm aus und bringe diese
mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewar ich dir getreu die Hälfte.
85 Als zu graun begann der nächste Morgen,

- nahm den Bogen auf die Schulter, schnallte sich den Köcher um der Sohn des Harun. Durch die Haide streift er nach der öden riesigen Waldung, halb in Gram verloren, wann er dachte seiner Divisade, halb im Kraftgefühl der Jugend fröhlich, freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd, seinen Lebensunterhalt erwerbend.
- 90 Völlig elend ist der thätige Mensch nie, und Natur in ihrer wilden Schönheit stärkt die Seele selbst dem leidenvollsten.
- 95 Als er dieß im Geist erwägt, da sieht er aus dem Dickicht zween Elephanten annahn, ihre Rüfel hin und her bewegend, 100 und den Boden, daß es bröunte, stampfend. Hinter einem Myrtenbusch verbirgt sich unser Jäger, auf des Bogens Rinne legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier: dieses stürzt und brüllt, das andere flüchtet.
- 105 Als das Leben aus der schwerverletzten Körperlast gewichen war, beraubt sie ihres Elfenbeins der freudige Jüngling. Triumphierend kehrt er heim und seinen Herrn beschenkt er mit der stolzen Beute.
- 110 Manche Woche strich vorbei, das Glück blieb stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen Sohn behandelte ihn der greise Kaufmann. Aber als er eines Morgens wieder durch die Wälder schweifte, kommt entgegen 115 ihm ein Schwarm der riesigen Ungethüme. Hurtig stürzt ins tiefste Dickicht Affab; eins jedoch der klugen Thiere scheint ihn warzunehmen und verfolgt behend ihn. Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße, 120 war undenkbar; aber es klimmt der Jüngling rasch empor an einer schlanken Palme. Wie ein Vogel auf den Vogelfsteller blickt er schelmisch aus dem sichern Gipsel auf das grimmige Thier herab, und dieses 125 blickt den Jüngling wieder an mit großen, klugen Menschenaugen. Endlich sagt es voll geschäftiger Nüchrigkeit und eifrig mit den Zähnen ab den Stamm der Palme; diese tracht und ihre Krone zittert 130 wie der Wimpel eines Schiffs und Affab glück dem Seemann, der im höchsten Mastkorb
- nistet, wenn der Sturm im Wachsen: jede Welle schreckt ihn, und er sieht im Geist schon eine kommen, die herunterschleudernb 135 taucht ins Meer ihn, das bacchantisch aufschwillt. Doch zum Glück für den festen Jäger brach der Baum allmählich, neigte langsam seine Wipfel niederwärts, und Affab, mit verwegendem Sprung, berührt den Boden 140 unversehrt. Allein das Thier ergreift ihn mit dem Rüfel, ihn erhebend setzt es ihn als Reiter auf den breiten Rücken. Drauf im Trabe jagt es fort, und endlich steht der Prinz in einem weissen Thal sich, 145 welches baumfrei mitten in öder Wildnis wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier wirft den Reiter ab, und eilt von dannen. Staunend blickt der Prinz umher, und stänend steht die Erde rings er mit Gebeinen 150 übersät und weißgebleicht: er steht sich am Begräbnisort der mächtigen Thiere, wo sie hinzuschleppen ihre Todten pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln lag das Elfenbein; es bürdet Affab 155 eine Last sich auf, so viel die Schulter tragen mochte, Pfeil und Bogen aber wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft es fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen als ein Denkmal auf, den klugen Thieren 160 als ein Zeichen seines Danks. Die Stelle prägt er wohl sich ein, bezeichnet seinen Weg mit Steinen, bis derselbe wieder ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen; dann im Sturmschritt eilt zur Stadt der Jüngling.
- 165 Hoherfreut empfängt der greise Freund ihn; täglich neue Schätze bringt er diesem, neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann theilt die Hälfte seines Guts mit Affab. Aber Affab suchte nicht Vereicherung; 170 nur so viel behält er, um ein Fahrzeug auszurüsten. Seine glühenden Wünsche treiben nach der Magierstadt zurück ihn. Eine Ladung Elfenbeins befrachtet seinen Schiffsraum; denn mit Gold am ersten 175 Divisaden auszulösen hofft er. Frohe Tage seinem Herrn und Vater wünscht er dankbar. Ihm versetzt der Kaufmann:

- Lebe wohl! Wo keines Wiedersehens
ferne Hoffnung schimmert, schmerzt der Abschied.
- 180 Doch getroßt! Ich preise jene glücklich,
deren Rüste dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde sind: es wuchert
Glück und Segen, wo du weilst, o Jüngling!
- So der Greis. Die Anker sind gelichtet,
185 aus dem Haven schwebt das Schiff, die Segel
werden aufgezozen. Sanfte Rüste
wehn in Affads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbei kam,
wölkt der Himmel schwer sich an, die Sterne
- 190 leuchten einsam durch gehäufte Nebel,
dann verlöschen alle; finster schwärzt sich
jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
peitscht die Flut und aus der fadenlosen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
- 195 Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
wälzen meilenlang beschäumte Rämme,
wie ein Heer, zur Schlacht gereiht, dem Schiffstiel
dumpf entgegen; dieser steigt gehoben
durch den aufgetürmten Schwall, zu Berge.
- 200 Trogend länger nicht der riesigen Obmacht
eilt die Mannschaft todesmatt und triefend
nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
nun zerschmettern oder nicht zerschmettern.
Lange wirft es hin und her sich unstät;
- 205 aber als der erste Morgenschimmer
dunkelroth im wolkigen Osten aufgieng,
legte die See sich, heftig blies der Wind noch,

- doch geregelt. Aufs Verdeck begibt sich
schnell der Steuermann; allein mit Grausen
- 210 schlägt er vor die Stirne sich und jammert:
Wehe, weh uns! Alles ist verloren!
Unaufhaltsam jagt der tödtliche Wind uns,
zum Magnetberg jene Strömung nieder!
Nahn wir diesem, löst das ganze Fahrzeug
- 215 ohne Frist sich auf, und jede Klammer,
jeder Eisenstift und was Metallnes
sonst das Schiff zusammenhält, es trennt sich
aus den Fugen, durch den mächtigen Zauber
jenes Klippensteines angezozen!
- 220 Jammernd hört die ganze Schar die Botschaft:
alles strengt sich an, es bietet Affad
alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
abzulenken, das der sausenbe Nordwind
pfeilgeschwind in schräger Lage fortjagt.
- 225 Rein und heiter war die Luft geworden,
jene kahle Klippe stand im Klarsten,
schroffen Umriß vor den Blicken Affads:
eine schmale Felseninsel war es,
steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.
- 230 Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
aus den Fugen seines Bau's und theilte
seinen mächtigen Busen; nicht mit Krachen
barst es, friedlich öffnete sich und langsam,
wie die Flügel eines Thors sich öffnen.
- 235 Bretter stuteten, Ruder, Masten, Segel,
weit zerstreut, wo mancher rüstige Schwimmer
sicherm Untergang entgegenkämpfte.



VI. Asiatische Formen.

1) Persisch.

Das Gasel.

(Friedrich Rückert.)

224. Frühlingshymne.

- Ihr, im Dienst der Liebe stehend, kommt, daß ihr mit treuer
 Kraft den Kern der Erd uns schmelzen helft im Sonnenfeuer!
 Sonne, mit den Glanzgewaffen, Held, der um die Erde
 jährlich durch zwölf Himmelszeichen zieht auf Abenteuer!
- 5 Herakliden, Sonnenhelden, Welerobererseelen,
 die ihr durch die Nacht der Zeiten kämpft als Lichterneuer!
 Sonnenhelden, Pehlewanen, ihr, in Irans Garten
 giftiges Unkraut niedertretend, tilgend Ungeheuer!
 Weise, Denker, Sinneslenker, die ihr uns, im Sturme
- 10 schiffenden durchs Meer der Zweifel, Ruder seid und Steuer!
 Stille Forscher, treue Sammler! den Ertrag der Zeiten,
 der Erkenntnis Garben häufend in des Geistes Scheuer!
 In der Werkstatt ihr, Cyclopen, ihr, das Erz, das spröde,
 daß es werde Lebensschmuck, gewältigend durchs Feuer!
- 15 Ihr Titanen, Riesenbautner, Massen auf zum Himmel
 türmend, daß zu Lichtes Tempel werd ein Erdgemäuer!
 Zauberer der Lichtmagie, o ihr, auf unverbrannter
 Leinwand eure Feuer schürend, eure Farbenfeuer!
 Musiker, die ihr im Traum des Himmels Einklang höret,
- 20 den das weiche Instrument nachtönet schwächer, scheuer!
 Dichter, Paradiesesvögel, Himmelsnachtigallen,
 auf des Lebens öde Steppen Blumenbüfesteuer!
 Kissenbeet der Phantasie, der Sinne Rosengarten,
 Hauch der Schönheit, Blick der Jugend, Blüte, Dichtern theuer!
- 25 Auf, ihr Herzen, stille Blumen! Knospen, rege Sinne!
 ringet auf in Lieb, o ringet aufzugehn in Feuer!
 Kommt zum Liebesopferherd, o kommt zum Feuertempel,
 und vom Licht zurück ins Dunkel schreck euch kein Bebräuer:
 Frühling, unser Meister, sieget, Frühling, unser König,
- 30 setzt sich an das Weltenschiff und führt das Blumenfeuer.
 Was er hat vorm Jahr gewollt und nicht gekonnt vollenden,
 schmelzen Welt in Liebesglut, vollenden will ers heuer.
 Heil dir, hoher Feuerkönig, Frühling Salamander,
 unbrennlich brennender im ewigen Blumenfeuer!
- 35 Lenz, auf Purpurflügeln schwebend zwischen Erd und Himmel,

- sterbend im Duftwürzebrand und lebend, ewig neuer!
 Phönix! wenn du hell im Osten auf dem Nest von Myrrhen
 brennest, glimmt im Westen noch gedämpftes Liebesfeuer.
 Liebender mit Feuerfüßen, tödtender Belebter,
 40 wilber, heißer, süßer, starker, treuer, ungetreuer!
 Spaltender mit Lillenschwerte Winters frostige Panzer,
 lächelnder mit Sonnenblicken, Gramgewölkzerstreuer!
 Sitze mit den Stralenkronen auf dem Stralenthronen,
 deinem Reich das Stralenantlitz zeigend, Weltsrerer!
 45 Jugendsfürst! die Huldigung der Deinen nimm, und segne,
 die sich deinem Dienste weihn, mit Kraft vereinter, treuer!
 Gib, daß deines Liebeshofes Dichter, Freimund, lange
 blühenden Gesangs Geschmeide schmelz in deinem Feuer!

225. Die Führung.

(Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.)

- Ich, Israel, hat in der Wüsten Jehova wunderbar geführt,
 er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
 Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
 er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schar geführt.
 5 Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
 zu schlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt.
 Er hat dich lassen irre gehen, damit du kämst ans rechte Ziel;
 er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
 Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
 10 Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht, fürwahr, geführt!
 So rufet Freimund, den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz,
 durch Läuterungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
 So rufet Freimund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelöst:
 Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt!

226. Seimweh.

- Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
 Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
 Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz,
 müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
 5 Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
 aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.
 Alle Triebe, dem dunklen Schoße der Erd entblüht,
 aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim;
 Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,
 10 rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim:
 Also sehnet Hasisens Seele sich himmelwärts,
 und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

227. Tibetanischer Mythos.

Die Erd allfruchtbar war im Anbeginn,
und allgenügsam war der Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Mensch
die Rose der Zufriedenheit darin.
5 Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
und sorgt nicht auf des nächsten Tags Gewinn:
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
an jedem Tag, so viel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
10 an einem Tag das Thell für zwei dahin.
Der Funke wars, da wuchs das Feuer schnell:
die Eier, entseßelt, hält nicht wieder inn.

Der rafft aufs Monat ein am ersten Tag
und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn.
15 Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit:
dein Worthell ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein, und sprach
zu ihrer Füllen goldnem Strom: Terrinn!
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf
20 und dürftig sproßt die Rose mitten inn.
Es seufzt der Mensch: Semehr als ich bedarf,
je minder gibt die karge Pflegerin.
Doch Freimund spricht: Die alte Mutter ist
freigebiger, je gnügamer ich bin.

228. Die nackten Weisen.

Als Alexander zu den nackten Weisen
gekommen war auf seinen Siegesreisen,
Den nackten Weisen, die nicht Sorge tragen,
wie sie sich kleiden und wovon sie speisen;
5 Befragt' er sie um ihrer Weisheit willen,
und diese Antwort ward ihm von den Greisen:
Wir tragen kein Gewand, weil nackt ins Leben
der Mensch und nackt muß aus dem Leben reisen.
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde
10 nicht werth ist, roth zu färben drum das Eisen.

Die Erd ist unser Bett, und unsre Decke
der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.
Und Alexander wollte, daß erbitten
von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.
15 So wollest du uns binden Tod und Alter,
daß wir nicht sterben und auch nicht ergreifen!
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.
Sie sprachen: Hoher Herr, des Macth zu preisen!
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,
20 die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?

229. Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
schickt' er zum Paradiese seinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
und zu genesen hofft' er noch davon.
5 Seth brach das Reis; und als ers hergebracht,
war schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
10 und Israel in der ägyptischen Frohn.
Des Baumes Blüten giengen duftend auf,
als David harfend saß auf seinem Thron.
Dür ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
irr ward in seiner Weisheit Salomon.
15 Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu

beleben sollt ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
im Leib an Wassersläßen Babylon.
Und als der ewige Bliß vom Himmel kam,
20 zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der bürre Stamm von Gott,
zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
25 Da trug der Baum des Lebens blutge Frucht,
daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
ausbreitend sich semehr, als Sturm ihm drohn.
Die ganze Welt ruh unter seinem Schirm!
30 die halbe ruht in seinem Schatten schon.

230. Für die sieben Tage.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
für sieben Wochentage sieben Bitten.

Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
und Licht verleihn der Erd und meinen Schritten.

5 Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.

Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienst mich kennen
und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.

10 Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
in meiner Noth, in meines Tagwerks Mitten.

Zum fünften Tag: O donnre ins Herz mir deine
Gebote, wenn sie meinem Sinn entglitten.

Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
woburch du mir die Freiheit hast ersitten.

15 Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend:
o dürst ich mir so holden Tod erbitten.

2.

Preis ihm, der nach den sieben Wochentagen
vertheilt hat des Lebens Lust und Plagen!

Preis ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
läßt seiner Lebenssonnen Wolbehagen!

20 Preis ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln
und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!

Preis ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
und der sein Joch die Himmel läßt tragen!

25 Preis ihm! Er thront in Mitte seiner Wonnen,
und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.

Preis ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.

Preis ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen,
hat frei gemacht, die da gefangen lagen.

30 Preis ihm! Es ist sein Blick die Sonn am Abend,
die untergeht, um neu der Welt zu tagen.

231. Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
nicht für dich allein gemacht.

Einen Theil hat sich zur Lust
die Natur hervorgebracht.

5 Darum singt die Nachtigall,
wo du schlummerst, in der Nacht.

Und die schönste Blume blüht,
eh des Tages Aug erwacht.

Und der schönste Schmetterling

10 fliegt, wo Niemand sehn hat Aht.

Perle ruht im Meereschoß,
und der Edelstein im Schacht.

Kind! da reichlich Aug und Ohr
dir mit Füllen ist bedacht,

15 Gönne der Mutter etwas auch,
das sie zum Schmuck sich macht.

232. Mein Lied.

Du Duft, der meine Seele speiset,
verlaß mich nicht!

Traum, der mit mir durchs Leben reiset,
4 verlaß mich nicht!

Du Paradiesesvogel! dessen

Schwing' ungefehn
mit leisem Säuseln mich umkreiset,

8 verlaß mich nicht!

Du Nanne mir und Ammenmärchen
der Kindheit einst!

du fehlst, und ich bin noch verwaiset.

12 Verlaß mich nicht!

Du, statt der Jugend mir geblieben,

da sie mir floh:

wo du mich siehst, bin ich ergreiset!

16 Verlaß mich nicht!

O du mein Frühling, sieh, wie draußen

der Herbst nun braust:

komm, daß nicht Winter mich umeiset!

20 Verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens! horch, wie draußen
das Leben tobt!

Wer ist, der still hindurch mich weiset?

24 Verlaß mich nicht!

Du bu mein Rausch! du meine Liebe!

Du bu mein Lied!

das hier durch mich sich selber preiset,

28 verlaß mich nicht!

233. N u h e.

NOch eine Stunde laßt mich hier verweilen
im Sonnenschein,
mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen
4 im Sonnenschein.

Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern
ein Traumgedicht
vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen
8 im Sonnenschein.

Der Sommer kam, das Irbsche zu verzehren
mit Himmelbrand,
ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen
12 im Sonnenschein.

Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen;
ich sah ihn nahn,
und mit der Ros' in seiner Hand enteilen
16 im Sonnenschein.

Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens,
20 die hier ich sah
um mich verweilen, mir vorüberreilen
im Sonnenschein!

Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens,
die ohne mich,
und die mit mir gewandert einge Meilen
24 im Sonnenschein!

Zurück ich blick, und seh die Blumenthäler,
so leicht durchwallt,
und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen
28 im Sonnenschein.

Ich geh, die süße Müdigkeit des Lebens
nun auszuruhen,
die Lust, den Gram der Erde auszuheilen
32 im Sonnenschein.

234. Gräme dich nicht.

Alto! dein verlornen Sohn
kehret wieder,
o gräme dich nicht.
Die Erhöhung von Gottes Thron
steigt hernieder,
6 o gräme dich nicht.

Dieses traurige Herz wird einst
Ruh genießen,
o sei nicht betrübt.
Jede Thräne, welche du weinst,
wird zerfließen,
12 o gräme dich nicht.

Wann zur harrenden Erdenbraut
mit Lieblosen
der Frühling kehrt,
wird der Nachtigall Nest gebaut
unter Rosen,
18 o gräme dich nicht.

Wenn des Himmels freißendes Rad
dir zu Zeiten
nicht geht nach Lust,
denk, nothwendig ein Kreislauf hat
Ungleichheiten,
24 o gräme dich nicht.

Daß du der Sterne heimliches Thun
siehst nicht freier,
o habre nicht:
Weltgeheimnisse wollen ruhn
unterm Schleier,
30 o gräme dich nicht.

Wenn der Strom des Verderbens braust
übers Gemäuer
irdischer Lust:
du, von der Arche des Herrn behaut,
trau dem Steuer,
36 o gräme dich nicht.

Wahr bedenklich ist unser Gang,
wo wir uns wenden,
kein Ziel zu sehn;
aber ein jeder Weg, wie lang,
muß einst enden,
42 o gräme dich nicht.

Wer die Wüste durchpilgern will,
anzubeten
im Heiligthum:
schweig, wenn Disteln ihn stechen, still;
Dorn zu treten,
48 o gräme dich nicht.

Meine Armut, mein Wehgeschick,
was mich kränket
und was mich drängt:
alles schauet mit einem Blick
Gott, ders lenket,

54 o gräme dich nicht.

Und so lang in finsterner Nacht
in Derwischen:
Jellen Hafs
liest den Koran und Gottes Macht
preist dazwischen,

60 o gräme dich nicht.

G a s e l e n.

(A. v. Platen.)

235.

Entspringen liehest du dem Ei die Welt;
dein ewger Wunderspiegel sei die Welt; $\dagger$
Es schaut nach dir, wiewol dich keiner schaut,
in liebevoller Schwärmerlei die Welt;
5 Du athmest Leben und du athmest aus
mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
in jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
10 als eine mystisch große Drei die Welt.

237.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
das spritzt der Wallfisch nicht so rein empor;
Die feinsten Perlen, deine Thränen finds,
kein Taucher fischt sie dir so fein empor;
5 Du mußt die Nelke binden an den Stab,
es rankt der Eppich sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

239.

Wohl mir, es heilte die Liebe Hand mich,
die mit balsamischem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umbroht Verzweiflung,
deckte des Glaubens Abestgewand mich;
5 Irrend durchstrich ich das waldge Dickicht,
aber der störende Vogel fand mich;
Wellen verschlangen mich, doch der Delfin
segelte ruhig ans grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
10 aber die Rebe des Bergs umwand mich.

236.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
5 Die Wiesenquelle murmelt angenehm,
doch Schiffe räh sie nicht und Rähne nicht;
An Dauer weidst die Rose dem Rubin,
ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht.
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein?
10 Ein andres je zu werden, wähne nicht!

238.

Du wahnst so sicher dich und klug zu sein,
so ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz
und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
5 Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gefenmt in Fesseln schien mein elgen Lied,
in die ichs wider Willen schlug, zu sein.

240.

Die Sterne scheinen, und Alles ist gut,
sie tadeln keinen und Alles ist gut.
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
den süßen, reinen, und Alles ist gut;
5 die Sonnenaugen entflammen den Stern,
und mich die beinen, und Alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Jürnen und Trozen und Flehn,
dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Des Hafs Lieber, ich rühme sie laut,
10 du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

241.

Laß dich nicht verführen von der Rose Dästen:
 die am vollsten wuchert, wuchert auf den Gräften;
 Laß dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
 denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
 5 Staune nicht dem Felsen: Stürme, Winde, Blitze,
 selbst der Menschen Arzte mögen ihn zerklüften;
 Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
 die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

242.

Ob ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann, ertragen;
 aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
 Zwar des Lebens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
 doch ich hab es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
 5 Mir gezemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
 denn den vollen Schmerz des Lebens hab ich als ein Mann ertragen!
 Doch nun fühl ich, wie auf Fittgen, bis zum Himmel mich gehoben,
 denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
 Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
 10 und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Vann ertragen:
 Schließt den Kreis und singt die Lieder, diese Sommernächte feiernd;
 schlimme Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

243.

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter seine Weihe?
 Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
 Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
 ob auch ein Tadler ihn verlornen Würde zeihe.
 5 Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
 daß euer Lieb man einst zu großen Liebern reihe.
 Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
 daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
 Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
 10 Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
 Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
 es kenne mich die Welt, auf das sie mir verzeihe!

244.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
 und sie konnten kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
 Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
 nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
 5 Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfieng sie mich,
 während sie um niedre Stirnen ihre schüddnen Zweige schlang!
 Mir indessen, dems im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,
 diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
 Doch getrost, vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
 10 wird mein Schatte glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

2) Arabisch.

Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug,

oder die Makamen des Hariri.

(In freier Nachbildung von Friedrich Rückert.)

245. Hariri's Vorwort.

Gott! Dir danken wir, wie für jede Gabe, — also auch für die Nebegabe; — wie für des Hauses Ausgang und Eingang, — so für des Geistes Ausklang und Einklang, — und wie für des Kleides An- und Ablegung, — so für des Sinnes Ein- und Auslegung. — Wir danken Dir, wie für Tränkung und Speisung, — so für Lenkung und Unterweisung, — zu Zweck-Bedenkung und Kunst-
 5 Vorsehung. — Wir flüchten zu dir vor des Sprechens Ueberfluß, — wie vor des Hörens Ueberdruß; — vor der Worte schädlichem Wucher, — und dem Witz, dem Versucher, — wie vor dem Mangel an Sammlung, — und der Zunge schmählicher Stammlung — in erleuchteter Versammlung. — Behüte uns vor unbeholfener Unmündigkeit — und unbesonnener Unbündigkeit, — Zeit und Orts Unkündigkeit; — laß uns vermeiden die Schlappheit und die Steifigkeit, — die Knappheit und die Weitschweifigkeit;
 10 — die Leere und die Seichte, — das Ueberschwere und das Allzuleichte. — Lenke, wie unsern Schritt — auch unseres Schreibefieles Tritt, — daß er nicht walle die Irrbahn, — und nicht falle in Wirtswahn; — laß uns übers Ziel nicht ausschreiten, — und im Spiel nicht ausgleiten, — unsere Knoten nicht verschürzen, — unsere Schüsseln nicht verwürzen, — und durch Länge unsern Zweck nicht verkürzen, — Lob zu erlangen und Stunden zu kürzen. — Bewar' uns vor denen, die loben, — eh sie
 15 unsern Werth erproben, — wie vor denen, die schelten, — eh sie wissen, was wir gelten. — Schütze uns vor der Gönner Ueberschätzung, — wie vor der Mißgönner Heruntersetzung; — vor der stolpernden Stelze der Stolzen, — wie vor der Witzbolde stumpfen Bolzen. — Und laß uns, ohn Anstoß und Anstand, — hinwandeln mit Anmuth und Anstand — die Bahn, die zu wandeln uns anstand, — mit ruhiger Gelassenheit, — ohne Ausgelassenheit, — mit gewandter Fertigkeit, — ohne Eilfertigkeit. —
 20 Gib uns Einsicht und Umsicht, — daß wir erreichen die Absicht, — und laß uns auftreten mit Vorsicht; — daß uns zu Theil werde Nachsicht. — Gib, daß wir nicht durch Reden vergiften, — noch Unheil stiften durch Schriften, — durch Worte deinem Wort nicht schaden, — noch Verantwortung uns aufladen. — Doch laß uns trohen den Vorurtheilen, — und dem Verurtheilen vor dem Urtheilen. — Laß uns treiben mit Verstand — Prosaspiel und Verstand, — und handhaben sauber — den erlaubten
 25 Redezauber. — Unserer Dichtung Schmuck sei die Wahrheit, — unser Ausdruck die Klarheit, — und die Begeisterung die Triebfeder — unserer Schreibfeder.

Um das bitten wir dich bei deinen hundert Namen, — und bei allen Boten, die von dir kamen, — bei ihrem letzten und größten, — dessen Vertretung wir uns getröstet, — der mit deinem Wort zum Welt-Heile — ist gesandt an die Welt-Theile; — der im Himmel genannt wird Ahmed
 30 aber auf Erden Mohammed, — und unter der Erde Mahmud. — Segne ihn und seiner Fluch-Gefährten, — und seine Helfer, die bewährten, — seinen Stamm, den werthen, verehrten, — die ganze Gemeinde der Muselmanen, — und alle die gehn auf rechten Bahnen. — Denn Du bist der Allwaltende — Uralte, niemals altende, — Allschaffende, Allerkaltende, — der Alles mit Lieb umfaltende, — und Alles, Dir zum Preis, gestaltende.

35 Nun denn! In vormaligen geselligen Zünften, — und gebildeten Zusammenkünften, — deren Leuchte jetzt verglommen ist, — und deren Welle den Strom hinabgeschwommen ist, — hörte man

sonst den Namen — und den Ruhm der Makamen, — die ausgezeichnet hatte der Bedi elseman,*
 — der Ausgezeichnete von Hamedan — (ihm gnade Gott!), worin er die Geschichte des Gulsteth
 Isfenderi zum Grunde gelegt, — und die Erzählung davon dem Isa Ben Hesham in den Mund
 40 gelegt; — zwei Personen, die nunmehr sind unbekannt, — und ungenannt. — Mir aber winkte einer,
 dessen Wink Befehl ist, — und dem zu gehorchen die Wohlthat der Seel ist: — Makamen zu verlassen
 nach dem Vorbild des Bedi, — wenn auch ein Flinker von einem Hinter erreicht wird nie. — Da
 wandt ich ein, was man sagt von der Gefahr des Schreibens, — und dem Vortheil des Zuhause-
 bleibens; — daß, wer einen Vers will dichten, — sich von Tausenden muß lassen richten, — und daß,
 45 wer viel bringt, nicht Alles kann sichten; — daß er nicht immer den Honig von Wachs kann läutern,
 — noch die Kessel sondern aus den Würzkräutern; — gleich dem Viehhirten, der melkt aus kleinen
 und großen Eutern, — gleich dem Heerführer, der kommt mit Fußgängern und Reitern. — Wer sich
 auf den Markt stellt, der sei gefast, daß man prüfe — seines Wuchses Gradheit und Schiefe, —
 seines Wassers Seichtheit und Tiefe. — So lange man schweigt, kann man für weise gelten, — aber
 50 wenn man spricht, ist lauter Weisheit selten. — Unter vielen Worten ist manch vergebliches,
 — unter vielen Gestirnen manch nebliges. —

Doch jener wollte der Einwendung nicht nachgeben, — noch des Unternehmens mich überheben.
 — Da stand ich, zu seiner Hulldigung, — ab von meiner Entschuldigung, — und zum starken Geschäfte
 — bot ich auf meine schwachen Kräfte, — entwerfend, nach meiner Duelladern Sprödigkeit, — und
 55 meiner Einsichten Blödigkeit, — nach meines geistigen Vermögens Beschränktheit, — und meiner von
 Sorgen Gefränktheit, — einige und vierzig Makamen, gewebt aus Ernst und Scherz, — gegossen aus
 Gold und anderem Erz, — gedichtet aus dünnen Fäden und dichten, — geschicktet aus bunten und
 lockern Geschichten, — voll mannigfaltiger Ereignisse, — und unvergleichlicher Gleichnisse; — versehen
 mit Anspielungen und Beispielen, — die überall herbeispielen, — und geschmückt mit Spielwörtern
 60 und Wortspielen, — die in einem fort spielen; — besetzt mit den Gelssteinen des Ausdrucks, — gestickt
 mit den Perlen des Gedankenaus schmucks, — bereichert mit Räthseln und Sprichwörtern, — Rede-
 spitzen und Stichwörtern, — Schriftstellen und Gemeinplätzen, — und besondern Sprachschätzen, —
 abwechselnd mit muntern Ausbrüchen, — und feierlichen Aussprüchen — mit Pöffen der Vertraulichkeit,
 — und Glossen der Erbaulichkeit, — mit Witzreden, welche lachen, — und Strafreden, die weinen
 65 machen. — All das hab ich auf die Person des Abu Seid von Serug gedichtet — und es durch
 den Mund des Hareth Ben Hemmam von Basra berichtet; — und habe mich unterzogen all
 dieser Mühe, — nur daß daraus dem Leser Lust und Belehrung erblühe, — und daß es dem Hörer
 diene zur Erheiterung, — und zu seiner Kenntnis Erweiterung. — Ich habe mich in den Versen, den
 beigegebenen, — nicht halten wollen auf dem Weg, dem gar zu eben; — ich habe nicht wollen von
 70 fremdem Schätze borgen, — sondern meinen ganzen Haushalt selbst versorgen. — So sind denn alle
 Lieder, mageres und feistes, — die eingeseiften Kinder meines Geistes; — und ich tische hier nichts
 auf, als — mein eignes Salz, — und mein eignes Schmalz, — mein Süßes, und mein Saures
 ebenfalls. — Bei dem Allen bekenn ich, daß der von Hamedan, — bleibt mein Vortreter auf der
 Bahn, — der den Vorsprung gewonnen habende Reiter, — dem nicht nach und nicht nach kommt sein
 75 Nachschreiter; — und daß, wer nach ihm noch was thun will im Feld der Makame, — und hätt
 er auch die Beredsamkeit des Kodame, — immer nur wird schöpfen von seiner Reige, — und sich
 halten müssen auf seinem Steige. Göttlich hat der Dichter gesagt:

Und was mich betrübt, ist, daß ich tief Schlummer athmend lag,
 als hold ihr Gefeufz anhob die Turtel im Laube.

*) Das neue Wunder der Zeit, — Ehrenbeiname des Dichters Abul fadhl Ahmed aus der Stadt Ham-
 edan; gestorben ungefähr hundert Jahre eher als Hariri, und Erfinder oder erster Ausbilder dieser Dichtungsart.

80 Denn hätt ich geseufzt vor ihr um Soda, so hätt ich wol
geheilt diesen Gram, dem jetzt mein Herz bleibt zum Raube.
Doch erst seufzte sie, dann ich, und ihr Seufzen wedte mein's;
ich sprech: O der Nachahmung! der Preis bleibt der Taube.

Nun hoffe ich, daß ich mit den Scherzen, die ich ersonnen — und mit den Fäden der Unter-
85 haltung, die ich gesponnen, — nicht sein möge wie der Hörnerträger auf der Kue, — der seinen Tod
auffcharte mit seiner Klaue; — noch den Verlorenen beigezählt, — denen die Gnade Gottes fehlt, —
deren Mühe vergebens ist und eitel ihr Fleiß, — und umsonst ihr Schweiß; — sie glauben es wol
gemacht zu haben, — doch ihre Arbeit wird mit ihnen begraben. — Aber wenn auch die Verständigen
nicht erbarmlos — richten werden, was ich gedichtet harmlos, — und die Günstigen werden lieben
90 und loben, — was ich geschrieben und gewoben; — so werden doch die miswollenden, grollenden, —
die nicht sehenden, und die nicht sehen wollenden, — geringschäßig blicken auf diese Sachen, — und
sich zwingen, an keiner Stelle zu lachen. — Ihr sei der Schaden, den sie sich selbst zufügen, — daß
sie sich um ihren Part betrügen, — an dem von uns aller Welt zugeachteten Vergnügen.

246. Die Bittschrift.

(Fünfte Makame.)

Hareth Ben Hemmam berichtet: Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzlei; — zwar
war ich in Staatsgeschäften ganz Lay, — doch fand sich dort immer eine Confession — von Leuten
von allerlei Confession — und Profession, — die sich besprachen über allerhand, — was ich verstand
und nicht verstand. — Heute nun ergoß sich der Rede Brunn — über die Redekunst; — und einmüthig,
5 einmündig stammelten — alle die hier versammelten — Ritter des Federfelles — und Meister des Zungen-
spieles, — zum Lobe der Zeit, der vergangenen, — und zur Schmach der neu angefangenen: — daß
der alten Meister scharfem Witz — kein neuer dürfe bieten die Spitze, — und keiner jetzt im Ost und
West — sei so zügel- und hügfest, — dem sein Ross nie bäume, — und der den Sattel nie räume. —
Wer breche noch neue Bahnen, — und steche nach neuen Fahnen? — Wer könne sich mit eignen Federn
10 schmücken, — und brauche nicht fremde auszusplücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab an,
stelle sich nur wie ein Bettelknab an — gegen den Redner Sahban, — der, mit der Wortkraft
Nüchternheit — einst scheidend zweier Stämme Zwistigkeit, — stand und sprach, seit der Morgen hauchte,
— bis die Sonne gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweimal brauchte. — Es hatte
sich aber unsern Kreis — angegeschlossen ein Greis, — der an der Reih'n äußerstem Anfang — da saß
15 als wie ein Anhang; — und wie nun die Reden sprudelten, — die Kugeln trafen und pudelten, —
wie jeder seine Münzen gelten machte, — und seine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Her-
linge, — Tauben und Sperlinge; — zeigte jener mit einem Blinzen, — oder einem Grinsen, — einem
Nasenrumpfen — oder Lippenstümpfen, — daß er einer sei, der da hält hinterm Busch, — bis er ver-
sieht seinen Husch; — der den Bogen schnitzt — und Pfeil spitzt, — bis das Glück ihm zuruft: Ist! —
20 Und als nun jene verschossen ihre Bolzen, — und ihr Vermögen eingeschnozten, — als die Bogen sich
geglättet, — und die Stürme sich gebettet, — wendete er mit Sammlung — sich zur Versammlung, —
und sprach: Ihr spinnet wirren Faden, — und rennet auf irden Pfaden, — die ihr Todtengebeine —
stellen in Heiligenschraine, — und sie umgibt mit Heiligenschraine, — verachtend eure Lebendigen, —
näher euch Zuständigen, — mit denen ihr doch allein euch könnt verständigen! — O ihr Träger und
25 Wäger achter Gemichte, — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — Vergeset ihr über das Ha-
bern — die feische Lebensfülle junger Adern? — daraus jetzt zu Tage wird gefördert, — was nie vor
diesem ward erörtert: — Gedanken stark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilberei, — tiefe

- Sinnbilderet, — Reime wie Blütenkeime, — und Prosa wie Honigseime? — Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es ans Licht wollt halten, — als erloschene Farben, — und ausgebrochene Garben?
- 30 — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Treulichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jetzt den Mann: — was er macht, das lacht; — was er schmückt, das glückt; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er haucht, das raucht; — wo er spricht, das bricht; — was er schafft, das rast; — was er dichtet, das vernichtet; — der, wo er rühmet, blümet, — und wo er tabelt, entabelt; — der, wo er lang ist, — wie eines Stromes Gang ist, — und wo kurz, — wie ein Wassersturz. — Da
- 35 sprach der Kanzleivorstand, — der als Wortführer im Chor stand: — Und wer ist der so schwer gerüstete, — hehr gebrüstete? — Jener sprach: Hier dein Gespann, — dein Gegenmann. — Frag, ich stehe zur Rede; — fordre nur, ich stehe zur Fehde. — Da sprach jener: Höre du! Bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balken; — wir unterscheiden Spelt von Spelzen, — hohe Weine von Stelzen. — Wer sich unnütz macht, macht sich
- 40 Verdruss; — wer zur Scheibe sich aufstellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Kampesfeld, — oder Klage nicht, wenn er dir ins Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt Freundesrath an, — da kommt Feindesspott spät an. — Doch jener sprach: Ein Mann kennt sein Hemde — besser als jeder Fremde. — Da berathschlagten sie sich unter einander, — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach: Gebt mir ihn her! — ich roll einen Stein in
- 45 den Weg ihm quer; — ich habe für seine Backen — eine derbe Nuß zu knacken. — Da übertrug die gesamte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Oberkommandantschaft. — Und sich wendend zum muntern Alten, — sprach er: Laß meine Geschichte dir entfalten! — Ich lebte von hier in ferner Gegend, — frisch und wacker mich regend, — und fand, weil klein war meine Schar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Lehrer, — und des Haushalts Bürde ward
- 50 schwerer, — blieb ich kein träger Lastträger, — sondern wandte als ein rascher Hoffnungsjäger — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschützung — und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen — noch mir meines Gönners Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir deine Ohren bezeugen, — daß das K ist eine Klippe, — an der sich brechen die Ströme meiner Lippe. — Nun satt
- 55 getränkt von feinem Gnabenregen, — und bekümmert der Reinen wegen, — bin ich bittend ihm anzuwenden, — mich zu den heimatlichen Gehegen — zu entlassen mit seinem Segen; — doch er sprach dagegen: — Versagt ist deine Bitte; — dir wird kein Ross zum Ritze, — zum Abschied keine Verehrung, — und zur Reise keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst, — und mündlich selbst mir vorträgt — ein Bittgesuch, wolgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wolverhält, — und an Wohl-
- 60 geruch mir wolgefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden, — den auszusprechen dir nicht ist beschieden. — Nun hab ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist, der du dich rühmest, — und dein Garten, wie du ihn
- 65 blümeest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung! — Jener sprach: Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch, — und zur frischen Kohle dein Hauch, — dein Pferd zu seinem Beschläger, — und dein Schwert zu seinem Feger. — Drauf sann er ein Weilschen verschloßen, — bis die Waßer zusammengefloßen, — die Milch ins Euter eingeschossen; — dann rief er: Rüttle am Tintenfaße, — und die Feder faße, — daß sie bringe das schwarze Naße —
- 70 auf das trockne Blaße! — und schreib also:

Mühe ist eine Jugend! — ewig jung sei deine Jugend! — Geiz ist ein Schandfleck: — deines Reibenden Auge müsse Nacht decken! — Edle Hand gibt Spenden, — unedle läßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold, das Dank aufwägt, — ist wol an- und ausgelegt. — Zusießt von innen dem Quells, — wenn außen abfließt

- 75 die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — gibt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüth ist aus edlen Stoffen, — hält sein Haus dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Flehenden, — und seinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gast weilt, heiß ihn nicht eilen; — noch weilen, wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn mit Tasch und Stabe, — nicht ohne Lab und nicht ohne Gabe. — So sei von Lust dein Pallast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des
80 Unglücks Fuß gemieden, — vom anknospenden Leid geschieden! — Dein Dach sei lustig, — dein Gemach sei duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sei vom entlaubenden Hauch geschont — und ewig sei im Wachsen dein Mond! — Dein Lampenbocht sei gesättigt von Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschäuest, das lenz' und maie; — was du bethäuest, das glänz und gedeihe. — Was du stügest, schwanke nie, — und wen du
85 beschüttest, wanke nie! — Sei geliebt von den Gemeinden, — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab sei weibend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — — Dich stehet an dessen Mund, — dessen Oden schloß mit deinem Befehl einen Bund; — dessen Fuß steht, wo du ihn stieldest, — dessen Stolz fällt, wo du ihn fallest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bez
90 zwungen seine Nacht. — Du nimmest an seines Lobes Hulbigung, — mit seines Fehls Entschuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneit sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn zieht ein Gelüste — aus deinem Lustgeheg in seine Wüste; — aus dem Gnadenlicht, das ihn umflammt, — in das Dunkel, das ihm
95 ist angestammt: — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsdunst ihn angeht; — wo jetzt sein Haus steht ungebaut, — und sein Feld liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen öd ist, — das Loß seines Häufleins schnöb ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlasse du den Dankenden, — seinem Glück Entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Laß mich auf meines Stammes
100 Hütten — den Abglanz deines Pallastes schütten, — daß dein Lob wie in diesen Hallen, — mög in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sei Gottes Wolgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns Allen! —

So schloß er den Brief, — und das Wort im Munde seiner Tadler schloß; — seines Beifalls Gemurmel lief — durch die Versammlung, und sie rief: — Auf welchen Bergen ist dein Stamm entsproßen? — aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — aus welchem Köcher ist dein Pfeil geschossen? — Da hub er an:

- Von Chassans Wurzeln bin ich geboren,
mir war zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
210 ein Erdenhimmel mit goldnen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,
o welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll und Lust,
vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
215 Des Wohlbehagens Gewand geschleift
durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit zu küssen auf meinen Wink
und auf mein Lächeln sich zu besoren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
220 er müßte tödtlich dieß Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,

- mein Seufzen hätt es zurückbeschworen.
 Der Tod ist besser für einen Mann,
 als so zu leben, wie Bieh geschoren,
 125 Vom Nasenringe der Schmach geführt
 in wunder Seite des Schicksals Sporen.
 Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
 zaust die Hyäne bei Mähnen und Ohren.
 Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
 130 würd es mit Huld nicht beglücken Thoren;
 Und wemms die Kleider nach Mannes Werth
 vertheilte, hätt ich nie nackt gestoren.

Nun ward der Ruhm von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben; — der gebot ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an, zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ
 135 sich am Geschenke genügen, — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen. — Der Erzähler spricht: —
 Ich aus alter Freundschaft, — da ich also sah leuchten seines Glückes Licht, — und ihn stehn vor
 der hehren Stufe, — wollt ihm ratthen, zu folgen dem Ehrenrufe. — Laut wollt ich verkünden seine
 Würdigkeit — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink, mich zu bescheiden, —
 und das Schwert zu lassen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit
 140 dem Fang zufrieden abgestiegen, — folgt ich ihm nach, um ihn zu verklagen, — daß er die Bestallung
 ausgeschlagen. — Doch er lächelte stiller, — dann stimmte er an mit Getriller: —

Eine Stell in dem Stall ist besser als Bestallung zur Ehrenstelle.

So unsicher ist dieser Boden, als beweglichen Sandes Welle.

Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich, und gefährlicher, sein Geselle.

- 145 Dankelmüthig ist stets ein Herr, schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
 Bäume pflanzt er, und schält den Stamm, baut ein Haus, und zerbricht die Schwelle.
 Besser, daß du durch Wüsten fahrest, oder flüchtest in eine Zelle,
 Als zu träumen von Hoheit, daß nackt dich wecke des Morgens Helle.

247. Nadel und Kamm.

(Siebente Nakame.)

Hareth Ben Hemmam erzählt: Das seltsamste, was ich auf Reisen sah, — war, was in
 Mearret Elnoman geschah, — wo sich stellte dem Richter dar — ein streitenbes Paar, — ein Alter
 mit gestumpftem Zahne, — und ein Jüngling, frisch wie ein Zweig der Myrobalane. — Der Alte
 sprach: Walte Gottes Gnad hie, — halt und erhalte den Kadhi, — daß er recht walte, — und ge-
 5 recht verwalte, — sich recht verhalte, — und das Recht erhalte! — Ich hatte eine feine, — allerliebste
 kleine, — glatte, nette niedliche, — spizige, doch friedliche, — schlanke, blanke, flinke, unermüdliche —
 eine dienstfertige Dirne, — die sich lenken ließ an einem Zwirne; — zierlich, manierlich, — behend,
 handthierlich, — aus- und einschlüpfend, — hin und her hüpfend, — Alles mit Fleiß verknüpfend; —
 die überall säumte, — und doch nichts versäumte, — die überall fleckte und stückte, — und der Alles
 10 fleckte, was sie fleckte. — Daß ihr Herz war sählern, — rechnete ich ihr nicht zu den Fehlern, —
 noch daß sie liebte Fehden, — und führte Stichelreden. — Denn zwar unbiegsam, — war sie mir doch
 schmiegsam, — spizzüngig wie ein Schlangelchen, — doch still und fromm wie ein Engelchen. — Sie
 hätte nur wandeln sollen auf Seiden, — und an geblühten Worten weiden; — doch sie ergieng sich,
 vergnügt und bescheiden, — auf meiner Armut kahlen Heiden. — Nackt blieb sie, um Nacktheit zu be-
 15 kleiden; — doch wo sie zog durch die Steppe, — da zog sie hinter sich her eine lange Schleppe. —

Dieser Jüngling nun hat sich nach ihr gesehnt, — und ich habe sie ihm gelehnt, — sie sich zu Nutz zu machen, — doch zu schonen der Schwachen, — und keine Unbilligkeit — zuzumuthen ihrer Willigkeit, — sie nicht anzustrengen über ihre Kräfte, — und sie nicht zu misbrauchen im Geschäfte. — Da bringt er sie zurück mir igt, — und das Ohr ist ihr geschligt; — und vom Erfsatz, den er mir bietet, —
20 wird mein Schaden nicht gegütet.

Der Jüngling sprach: Es ist gegründet, — was der Alte verkündet. — Doch schlecht hat sie sich aufgeführt; — ich hatte nur schief sie angerührt, — und mein Finger war ohne Hut, — da biß sie mich drein, und leckte mein Blut. — Doch er hat von mir im Versatz — einen Schatz, — ein barsches Bürschchen, — als wie ein Hirschchen, — mit Zinken und Zacken — und elsenbeinblinkendem
25 Nacken; — muthwillig und eitel, — will jedem über die Scheitel, — Zungen die Locken krausen, — Alten die Vorkten zausen. — Er liebt Puzen und Zieren, — durch Wälder zu spazieren, — und fürchtet nicht den Weg zu verlieren; — bricht durch dünn und dicht, — und was sich sträubt, das macht er schlicht. — Den gab ich zum Unterpfand dem Alten, — doch er hat ihn nicht wol gehalten; — ich weiß nicht, was mein Bürschlein hat verbrochen: — er hat einen Zahn ihm ausgebrochen. —
30 Da sprach der Richter: Erkläret euch näher, ihr Streiter, — oder scheret euch weiter! — Und der Jüngling sprang auf und sang:

Eine Nabel abgestumpft und abgenutzt,
schwarz gerostet, und von keinem Nütze,
Lieh er mir zu übler Kleider Besserung,
35 daß sie alte Lappen neu aufstutze.
Brach sie aus Gebrechlichkeit, so ist kein Grund,
daß er ein Verbrechen mir aufnutze.
Doch er hält dafür in seiner Haft zurück
meinen Kamm, der mir gebient zum Puze.
40 Sieh des Alten schmutzgen Geiz, durch dessen Schuld
liegen muß mein junges Haar im Schmutze!
Und daraus schließ auf den großen Druck der Noth,
die Erleichtung hofft von deinem Schutze.

Da sprach der Kadhi zum Alten: — Rück heraus ohne Umschweif und Falten! — Und er hob an
45 Bei der Wallfahrt und der Anhöh Cheif Mina,
wo der frommen Heer den Satan steinigt!
Wäre nicht das Glüd mir karg, ich hätte wol
meine Großmuth an dem Feind bescheinigt,
Hätt, ohn auf Erfsatz der Nabel zu bestehn,
50 seines Kamms Herausgab ihm beschleunigt.
Doch vom Bogen des Geschicks fliegt Pfeil um Pfeil,
einer trifft, die Furcht des andern peinigt.
Beide, die wir hier als Widersacher stehn,
durch der Armut Band sind wir vereinigt:
55 Er, aus Dürftigkeit, kann nicht befrein sein Pfand,
ich, aus Mangel, kann es laßen frei nicht.

Dieser Schicksalsknoten ist dir vorgelegt:

Löse mild und hau ihn streng entzwei nicht.

Als der Kadhi das angehört, — ward er ganz verstört, — und, als wie bethört, — warf er
60 ihnen hin einen Dinar. — Den verschnappte der Alte wie ein Nar; — und als er seinen Raub ver-

schlungen, — sprach er zum Jungen: — Die eine Hälfte ist mein Antheil am Schatz, — die andre Hälfte nehm ich an deinem Platz, — als Schadenersatz — für die zerbrochene Nadel, — so behalt ich das Ganze ohne Tadel; — komm nun und nimm in Empfang deinen Kamm, — auf daß bestehst des Rechtes Stamm. — Da stand der Junge wie ein verkaufte's Lamm. — Doch der Kadhi, den sein
 65 Thaler verdroß, — gab seinem Mitleid noch einen Stoß, — und warf, um den Jungen zu trösten, — ihm ein Paar Münzen hin, nicht von den größten. — Dann sprach er: Nun geht, und vertragenet euch, — und solcher Fehden entschlaget euch! — Ein Richter hat nicht dazu die Kassen, — um von den Parteien sie leeren zu lassen. — Darauf giengen sie bedächtiglich, — mit einander einträchtiglich, — laut preisend des Richters Gültigkeit, — Großmuth und Edelmüthigkeit. — Er aber konnte noch nicht
 70 verschmerzen — den Thaler, der ihm gerissen war von dem Herzen; — er ächzte beweglich, — und krächzte kläglich, — als steck ihm die Brust voll Dolche, — und sprach zu seinem Gefolge: — Es ahnet mir, — und gemahnet mir, — daß die beiden nicht zwei Parteien, — sondern eine und zwei Betrüger seien. — Wer kann ein Licht mir zünden, — ihre Heimlichkeit zu ergründen? — Da sprach sein Hauptspürer — und Obermeuteführer: — Es gibt kein besseres Verständniß, — als ihr eignes Geständniß —
 75 und kein sicheres Erkenntniß, — als ihr eigenes Bekenntniß. — Da ward ein Häfcher, von den raschen, — gesandt, sie einzuhaschen. — Und als sie wieder vor dem Kadhi erschienen, — sprach er zu ihnen — mit ernsten Mienen: — Nun schenket mir reinen Wein — aus dem Krug ein, — und geschenkt soll euch euer Betrug sein! — Da prallte zurück der Junge, — doch der Alte trat vor mit kühner Zunge: —

Ich bin der Seruger, und das ist mein Sohn;

80 es artet in Zeiten der Welf nach dem Leuen.

In unserem Schatz ist nicht Nadel noch Kamm,
 in unserem Haus nichts zu faun noch zu käuen.

Den Kummer der Armut, der Dürftigkeit Schutt,
 verwenden wir kunstreich zu Dichtungsgebäuen.

85 Wir locken die Gab aus geschlossener Hand,
 so gut wie aus offner, die Geben mag freuen.

Wir tauschen Geschenkt ein für Täuschung mit Lust,
 daß selbst nicht den Tausch die Getäuschten bereuen.

Und wen, so wie uns, Noth im Rücken bedroht,

90 der scheut nicht Gefahr, die ins Nützlich mag dräuen.

Der Tod ist das Ende der Mühsal, und wen

er heut trifft, der braucht ihn nicht morgen zu scheuen.

Da rief der Kadhi: Gottes Segen dem Wobust, den deine Rebe haucht, — und Heil dir, wäre dein Sinn nicht in Trug getaucht! — Doch ich werde vor dir mich waren, — und warne dich selber vor
 95 Gefahren. — Laß künftig die Richter ohne Beschwerden: — mancher verträgt es nicht, gesoppt zu werden. — Denke des zeitlichen und des ewigen Verderbes, — und befehle dich redlichen Gewerbes! — Das versprach ihm der Alte und schied, — und die Lücke saß ihm auf dem Augenlied.

248. Die Unterhaltung in der Moskee.

(Vierzehnte Makame.)

Hareth Ben Hemmam erzählte: Ich verrichtete das Gebet Maghrib *) — in einer der Moskeen von Maghrib **). — Als ich nun abgethan die gesetzlichen Verbeugungen, — und hinzugegethan die freiwilligen Andachtsbezeugungen, — fiel mein Blick auf eine kleine Gruppe, — lauter reine Sterne, und keine Schnuppe, — die sich im Dunkel, doch nicht im Dünkel, — gesondert hatten in einen Winkel, —

*) Das Abendgebet. **) Der Westen oder das Abendland, gemeinlich Afrika.

- 5 wo sie kreiseln ließen die Trinkschale der Unterhaltung — und sich gesielen in gefälligen Gesprächs Entfaltung. — Da trug ich Begehr — nach ihrem Verkehr, — um ein Wort der Nutzbarkeit zu erlauschen, — oder eine Reisezehrung der Bildung mir einzutauschen; — und ich steuerte nach dem, was sie hatten feil, — so begierig, wie nach einem Gastmal Tofeil.*) — Ich rede sie an: Seid ihr nicht ungehalten, — einen ungeladenen Gast zu erhalten? — der nicht verlangt nach Krüz im Topf, —
- 10 sondern nach Krüz im Kopf, — und nicht sucht ein Hauptstück beim Thoreuschmaus — sondern ein Hauptstück zum Dhrenschmaus. — Sie riefen: Glück zu! — und: Rück zu! — Du bist vollkommen — willkommen. — Doch ich saß nicht länger, als eine Leuchtung blinkt — oder ein Vogel im Fluge trinkt, — als herantrat ein Waller mit dem Stabe, — der bei sich führte keine Habe, — als einen Quersack, gleich einem leeren Grabe; — der erst seine Andacht verrichtete, — dann seine Ared an
- 15 uns richtete: — O ihr Blüte der Verständigkeit, — die Gott behüte vor des Glücks Unbeständigkeit! — Ihr wißt, daß die beste Gutthat — ist, gut zu machen des Schicksals Unthat, — und daß die Seel ihre Uebelthaten — tilgt durch Ertheilung von Wohlthaten. — Ich aber, bei dem, der mich geführt hat zu eurem Mund, — und mir Trost verheißt aus eurem Mund! — bin von fernen Meilen eine Gilepost, — nach Heilekost, — ein Trabebote — nach Labebrote, — den zur Nacht ausgesendet haben — meines
- 20 Nestes hungrige Raben. — Ist nun einer in eurem Kreise, — der das Fieber unsers Hungers dämpfe mit Speise? — Sie sprachen: Mann Gottes, deine Wallzeit — fiel später als unsere Malzeit: — und ein Gast, der kommt nach dem Feste, — muß vorlieb nehmen mit dem Neste. — Er sprach: Gott! wer, wie ich, es bedarf, — nimmt wol an, was man vom Tische warf. — Da gebot jeder seinem Diener, herbeizuschaffen, — was sei beizuraffen; — jener dankte laut für die Willfahung,
- 25 setzte sich dann sacht, — und erwartete, was ihm ward gebracht; — wir aber hatten auf ihn nicht weiter Aht. — Wir wandten uns wieder zur Aufregung geistiger Düste, — und zur Durchforschung verborgener Redeschlüfte; — bis wir zuletzt gerietien auf die haschenden Doppelreime, — die sich überraschenden Doppelseime, — wie wenn man sagt: der thut gut, — der sich etwas zu gut thut. — Und wir beschloßen, von unseres Geistes Zeugkraft — in dieser Weise abzulegen eine Zeugenschaft, —
- 30 daß mit dem Pflug der Gedanken wir machten urbar — dieses Feld der Kunst, das ohne Bebauungsspur war; — so zwar, daß der von uns, der ansienge, — mit drei Jochreimen vorangienge, — dann der Nachmann dem Dreifachen — nachsirebte mit einem Doppelt-Zweifachen, — und so in der Runde weiter — stets eine Reimspize mehr aufböte jeder folgende Streiter. — Der Erzähler spricht: Wir waren aber, wie an Einverstand, — so auch an Zahl gleich den Fingern Einer Hand. — Da that,
- 35 mir zum Verdruß, — sogleich mein Nachbar rechts den ersten Schuß:

Wer eine Zung hat und spricht nicht, — wer eine Kling hat und sieht nicht, — was ist der wol, wenn ein Nicht nicht?

Vor auf sein Nebenmann — so losraunte mit dem Biergespann:

Halt vorm Diebe deine Zuh zu, — vor der Liebe deine Ruh zu. — Binde, schlottert er, —

40 den Schuh zu, — und den Mund, der stottert, thu zu.

Vor auf dessen Nebensaß — nach dem Ziel hielt, und nicht traf neben das:

Sei huldig, wenn du einen Gast hast, — geduldig, wenn du eine Last hast. — Sei rastig nie, auch wo du Last hast, — und hastig nie, auch wo du Gast hast; — denn seine Ruhe liebt, wer Gast hast.

45 Vor auf mein Anstößer linker Hand — seinen Streich führte mit linker Hand:

Die Ernt ist wie die Saat; drum, was ihr sät, seht! — Ein Thor, wer früh versäumt hat, und zu spät späht, — wie wer den Braten wegwirft und das Brett brät. — Wer nie dem Rathher folgt, der, was misrät, rät, — und nie, was er gebaut, zerstört, der steht stät — auf dieser irdschen Welt, die selbst nicht stät steht.

*) Tofeil ist die arabische Personifizierung des Schmarozers.

50 Da war nun die Reih an mir, zu schlingen das Siebengeſtern; — aber ich hatte mir lange gerieben die Stirn, — und es wollte kein Funken entſtehen dem Hirn. — Sie hatten mir, wo ich angelte, ſchon vorgeſiſcht, — und was ich zurüſtete, ſchon aufgetiſcht. — Ich ſah mich um nach einem Retter, — doch da war meiner Noth kein Entſetter. — Ich rief: O wäre mein Seruger hier am Orte, — der würde mir aufregeln die verſchloſſene Pforte. — Doch die Geſellen ſprachen: Und wäre
55 hier Koſs, der Weiſheit Orakel, — er würde zu einem Stammer wie Baſel. — Dann fuhren ſie weiter fort, zur Verbrämung — meiner Beſchämung, — zu ſprechen von der Schwierigkeit Uebermaß, — dann über dieß und über das. — Aber unſer Gaſt, der aß im Dunkeln, — ließ dabei ſeine Augen funkeln, — und indes ſeine Zähne werkten, — bohrte ſein Geiſt Perlen, ohne daß wir es merkten. — Als er nun ſein Mal verſchlungen, — und ſeiner Perlen Zahl geſchlungen, — rückte er
60 zu mir heran plötzlich, — und ſprach: Aus der Noth helfen, iſt ergöglich. — Erlaube, daß ich an dieſem Orte — für dich und deinen Mann von Serug antworte:

Naß nicht ſorgenblaß das — Antlig, reuenas das — Auge, ſondern laß das! — Was du haßeſt, haß das; — was du liebeſt, ſaß das: — was du braucheſt, erpaß' das: — was du haßt, verpraß' das! —

65 Sprach und die Geſellſchaft lobte ſeine Aushülfe, — und er erprobte dafür ihre Aushülfe. — Sie trauſten auf ihn die labenden Sprüche — und häuften um ihn die Gaben der Küche. — Doch er bat um Gehalt ſeine Lober, — und füllte mit Inhalt ſeinen Kober. — Dann, ohne weitem Anhalt, — macht' er zum Abmarſch Anſtalt; — doch mit dem Fuß auf dem Sprunge, — hob er zum Abſchiedsgruß die Zunge:

Zum Kreiße dieſer Edlen ſei dem Ruhme fern und nah Bahn!

70 Sie ſind die Speiſer, deren Milt' umſonſt nicht ruſt der Rab an.
Und als die Redner fand ich ſie, vor denen ſtumm wird Sahban.
Sie ſehn ſich als Verwalter nur der Gott verliehnen Gab an;
Und nehmen ſelbſt mit Dankbarkeit den Dank für ihre Lab an.

So ſchritt er hinaus, zwei Lanzenwürfe weit, — dann kehrt' er um, Schutz anſehend gegen
75 Fährlichkeit — ſprechend: O Troſt der Heimatberaubten, — und o Hort der vom Mangel Entlaubten! — Das Haar der Nacht iſt kohlschwarz losgegangen, — und das Antlig des Pfades iſt verhangen. — Zwiſchen mir und meinem Neſt iſt Finſternis, — und der Klüfte weiter Niß. — Iſt keine Fackel da, die vor Straucheln meinen Fußtritt ware, — und mir die Spur zeige, die ich fahre? — Sprach es; und als nun das Verlangte war gebracht, — und daß Licht die Geſichter hell
80 gemacht; — ſah ich meinen Mann an, und, bei meinem Eid! — es war mein Abu Seid. — Da rief ich den Genoßen: Das iſt der, den ich vorhin anrief in der Gefahr, — und wußte nicht, wie nah er war; — das iſt die Wolke, die Weiſheit regnet, — und den Durſtigen, der ſie anſieht, ſegnet. — Da reckten ſich nach ihm die Nacken, und die Blicke ſuchten ihn zu packen. — Sie hielten ihn, das Nachtgeſpräch mit ihnen zu theilen, — daß ſie morgen möchten ſeine Armut heilen. — Er ſprach:
85 Ehre dem, den ihr ehrt! — ich begehre, was ihr begehrt; — nur daß zu Haus meine Kleinen — vor Hunger nach mir weinen, — und kaum erwarten können mein Erſcheinen. — Bleib ich aus, und ſie verzagen, — ſo iſt mein Leben geſchlagen. — Drum laß mich gehn, daß ich ihren Kummer ſtopfe, — und Futter bring ihrem hungrigen Kropfe, — ſodann umkehre auf der Stelle, — euer bereiter Nachſprachgeſelle, — bis zu des Morgens Helle. — Da beſahen wir einem der Diener:
90 Begleit ihn zu den Seinen, — daß er deſto ſchneller wieder möge hier erſcheinen. — Der machte ſich auf, ihm das Bündel zu tragen, — und zur Rückfahrt ihn anzujagen. — Dann blieben ſie aus über die Zeit; — drauſ erſchien der Diener ohne den Abu Seid. — Wir riefen: Was bringſt du für Kunden? — wo iſt dir jenes Irriſch geſchwunden? — Er ſprach: Er ſchleppte mich auf unbekannten Wegen, — und unbekannten Stegen, bis wir kamen vor ein Geflüſte, — da ſagt' er, da
95 drinnen ſei ſein Gehöſte. — Er huckte mir ab den Ranzen, — und ruckte ihn hinter ſeine Schanzen,

— guckte dann munter — von oben herunter, — und rief: Wahrlich, du hast mir eine Erleichterung gemacht, — und meine Dankbarkeit ist erwacht; — empfang' diese Verse und nimm sie in Acht; — sie sind Blüten meiner Erfahrung, — und verdienen Bewahrung:

Den Vogel, den du aus der Hand gelassen, fängst du wieder hart,
100 Verdenk ihm nicht die Flucht, den Flug, weil ihm dazu Gefieder ward.

O kluger Vogel! trink im Flug, weil dein im Schilf die Hyder harrt,
Wo einmal Heil dir widersuhr, dahin nimm nie die Wiederfahrt:
Nie wieder wird, was war, und leicht begegnet dort dir Widerwart.
Du nimm die Gegenwart, und laß die Zukunft deinem Widerpart.

105 Bescheide mit Beschiednem dich; die Hochfahrt führt zur Niedersahrt.
Heil dem, der gehn darf, wo er will, weil seiner kein Gebieter harrt
Und bleibt als Gast bei keinem Wirt so lang, bis er zuwider ward.

Du aber, im Schutz des Herrn, — kehre zurück zu deinem Herrn, — bringe ihn mein Lied und
meld ihnen meinen Gruß! — Was mir lieb ist, sei ihnen kein Verdruss. — Sag ihnen, ich sei ver-
110 droßen, — die Nacht zu verwachen mit Possen! — ich hüte mich, und sei kein Troß, — mir durch
Schlaflosigkeit wüßte zu machen den Kopf. — Hareth Ben Hemmam spricht: Als wir erhielten
diese Kunde, — war die Gesprächslust verschwunden aus unserm Bunde; — aber es reute mich über
die Maßen, — daß wir ihn hatten entschlüpfen lassen, — mehr als es den Feresdak gereut, als
da war — von ihm geschieden Nawar, — oder den Kussadi, als der Tag nah war.

3) I n d i s c h.

249. Malas und Damajanti.

(Gesang 13. Uebersetzt von Franz Vopp.)

Als vernommen die Reizvolle, was der Führer verkündet ihr,
mit dem Zuge zugleich gieng sie, voll von Sehnsucht nach dem Gemal.
Nach langer Zeit hierauf aber, im großen Walde, grauenvoll,
vielsbeglückend ein Teich bot sich, lotosumbuftet, ausgebreht,
5 ihren Blick dar, anmuthig, sein Strand gras- und gehölzereich,
an Blumen reich, so wie Früchten, von Vögeln mancher Art besucht,
mit frischer Flut das Herz fesselnd, wegen des Wassers Lieblichkeit.
Weil die Pferde bereits müde, dachte dem Teich zu nah'n der Zug.
Mit Einwilligung des Anführers, den schönsten aller Haine dann
10 betritt der Zug, der zahlreiche, ruht längs dem hintern Strand des Teichs.
Über um Mitternachtsstunde, der lautlosen und feuchten dann,
kam, da müde der Zug schlummert, von Elephanten eine Schar,
um zu trinken am Vergströme, trübend ihn durch der Schläfe Saft,
sah den schlafenden Zug dorten, des Zuges Elephanten auch.
15 Als sie jene gesehn aber, zahmen der wilde Elephant,
stürzten heran sie mordgierig, austräufelnd ihrer Schläfe Saft.
Der Anstürmenden Drang aber unwiderstehbar war er ganz,
wie losgerissner Verggipfel, stürzend von Vergeshöh herab.
Als zerstört den Weg Bäume, die der Rennenden Andrang brach,
20 nach dem zerstörten Weg schlafend, am Lotosteich, den Kaufmannszug,
plötzlich zertraten sie diesen, welcher Widerstand leistet nicht.

„Weh! weh!“ diesen Laut stöhnten die Kaufleute, die fliehenden,
zu Gebüsch des Walds laufend, in Menge, schlafestrunken noch.
Mit Rüssel der, mit Zahn dieser, mit Füßen ward zerknirscht der,
25 ihres Kamels beraubt viele, die dem Fußvolle beigemischt,
eilig, von Furcht gescheucht, flohen, fördern einer des andern Tod.
Sammervolles Geschrei machend, stürzten zu Boden viele hin,
Bäum erklimmen in Furcht andre, fielen auf ungebahntem Weg.
So auf vielerlei Art wurde, wie es des Schicksals Fügung war,
30 vom Elephantenheer dorten zerstört der reiche Kaufmannszug.

Ein schreckliches Geschrei füllte die drei Welten mit Furcht anjegt.
„Ein Feuer tobt, ein wehvolles! — o rettet, rettet euch gesamt!
Bertreten dieß Gestein seht ihr: nehmt doch! was lauft von dannen ihr?
Gemeinschaftliches Gut ist es, eitle Rede sprech ich nicht!“
35 Dieß und jenes sich zurufend, flohen von Furcht gescheucht sie.

Dieweil dorten nun solch Blutbad die Kaufleute erduldeten,
erwacht die Fürstin vom Schläfe mit schreckerschüttertem Gemüth,
sah ein Norden allda wüthen, das die Welten mit Furcht erfüllt.
Was nie gesehn zuvor, sehend, die Frau mit lotesgleichem Aug,
40 unverzüglich, die Trostlose, sprang sie auf, ganz von Furcht erschöpft.
Die entronnen dem Blutbade der Menge, einige unverletzt,
diese sprachen gesamt jeko: „Von welchem Thun ist dieß die Frucht?
Verehrt haben wir nicht wahrhaft Manibhadra'n, von hohem Ruhm,
den Jafschaz-Fürsten nicht ferner, Waistravana'n, den selgen Herrn.
45 Nicht ehrt, wer nicht verehrt standhaft, nicht, wer verehrt zum erstenmal.
Oder der Vögel Frucht ist es, eine feindselge Frucht fürwahr!
Sind Planeten uns nicht feindlich? Was sonst wäre dieß für Geschick?“
Andre sprachen der Glenden, der Verwandten, des Guts beraubt:
„Die sich heute dem Zug anschloß, ein Weib, ganz närrisch anzusehn,
50 mit Mienen, welche ganz scheußlich, eine Gestalt, die menschlich nicht;
sie hat veranlaßt dieß Schrecknis vorhin, das gar zu gräßliche,
Rachschast ist die Furchtbare, wo nicht Jafsch, Bisafsch auch.
Ihr allein ist die Schuld gänzlich, es ist gar nicht zu fragen hier!
Wenn wir sähen die Sündhaste, die dem Zuge solch Leid gebracht,
55 mit Staub würben und Erdschollen, mit Rohr, Stöcken und Fäusten auch,
wir unverzüglich sie tödten, die sich am Zug versündigtet.“

Damajanti, gehört habend diese Rede, die drohende,
beschämt, furchtjam und voll Schrecken, floh sie alsbald dem Walde zu.
Vor jener Sünde sich fürchtend, sprach sie klagend ihr Glend aus:
60 „Wird über mir denn stets walten des Schicksals schreckenvoller Zorn?
Will denn kein froh Geschick folgen? Welcherlei Thuns war dieß die Frucht?
Mir gedenket kein Leid irgend, das ich irgend wem angethan,
durch Thun und Denken und Reden: welcherlei Thuns war dieß die Frucht?
Wahrlich, aus früherem Leben büß ich jeko ein groß Vergehn,
65 in dieß endlose, wehvolle Leiden bin ich gesunken drum,
den Gatten und das Reich missend, getrennet von den Meinigen,
von den Gatten getrennt also, von den Kindern geschieden auch,
herrlos in dem Wald wohnend, wo der Tiger in Menge haust.“ —

Aber Tages darauf klagten die Geretteten des Zugs,

- 70 aus jener Gegend entweichend, ob jener Niederlage sehr,
 Bruder, Vater und Sohn klagten, und Freunde sie, o Menschenheer!
 Und es jammerte Waidbarbhi: „Was für Sünde begieng ich denn?
 Der Zug, der in dem einsamen Walde mir begegnet ist,
 ein Elephantenheer hat ihn zernüschet, ob meines Misgeschicks!
 75 Zu bestehen fürwahr hab ich langsames Leid, das mir genäht.
 „Vor seiner Stunde stirbt niemand,“ also lautet der Alten Spruch,
 darum ward ich zernüschet heute nicht von dem Elephantenheer,
 denn ohne Schicksals Zulassung vollbringt der Mensch hienieden nichts.
 Aber von Kindheit an hab ich keine Sünde begangen doch,
 80 durch Thun, Denken und Reden, daß dieses Misgeschick mich traf. —
 Doch, bei der Gattenwahl, glaub ich, wo die Hüter der Welt genäht,
 abgewiesen von mir wurden dort, um Nalas, die Himmlischen:
 wahrlich durch deren Macht traf mich die Trennung von dem Gatten mein.“

So und ähnliche Wehklagen sprach im Drange des Kammers dort

- 85 Damajanti, die süngliedrig, die dem Gatten ergebene.
 Mit den Priestern hierauf gieng sie, den wedalesenden gesamt,
 die entronnen dem Tod waren, sie, die ähnlich dem Neumondstreif.
 Wandernd kam sie alsbald aber, die Holbe, zu der großen Stadt,
 Abends, des Tschedi-Fürsts nämlich, des Emwahas, der Wahrheit schaut.
 90 Gehüllt in eines Gewands Hälfte trat sie ein in die schöne Stadt,
 maget, blaß und erschöpft gänzlich, losen Haars, jedes Schmuckes bar,
 und wie besinnungslos gehend; es sahen die Stadtbewohner sie.
 Der Eintretenden, ihr dorken, in des Königs von Tschedi Stadt,
 folgten die Kinder nachjauchzend aus den Dörfern, mit Ungestüm.
 95 So von diesen umringt aber naht des Königs Pallaste sie.

Es erblickte die Fürst-Mutter vom Schloße sie im Volksgedräng,
 und zu der Amme sprach diese: „Geh, bring jene hieher zu mir!

- Die Betrübte, die schugdürftig, wird vom Volke gar sehr bedrängt,
 überstralen vielleicht wird sie mein Haus, durch ihrer Schönheit Reiz,
 100 tollen Anzugs, die Glückselge, Lakschmi'n ähnlich mit großem Aug.“
 Zurückweisend das Volk, ließ sie auf der Zinne des Schloßes dann
 Damajanti heran treten, und es sprach die Erstaunete:
 „Auch ergriffen von Leid zeigst du wahrhaft vorzügliche Gestalt,
 im Gewölke dem Blitz gleichend: sage mir, wer und wes du bist!
 105 Uebermenschlich ist dein Ansehn, wenn gleich des Schmuckes du entbehrst,
 begabt mit Götterglanz; jagst du ohne Schützer vor Männern nicht?“

Als die Rede gehört Bhaimi, sprach sie Rede dagegen dann:

- „Menschlichen Stamms bin ich, wiße, trenlich dem Gatten zugethan,
 Künstlerin, von Geburt edel, Dienrin, die nach Willen wohnt,
 110 von Früchten, Wurzeln mich nährend, verwaist, wohnend wos Abend wird.
 Ein Gatte, des Verdienst zahllos, ist in Liebe geneigt mir stets,
 dem Selben bin geneigt ich auch, wie sein Schatten ihm folgend stets.
 Vom Schicksal war verhängt diesem ein hartes Loß, o Stralende!
 Im Spiel nämlich besetzt mußte allein zur Wilbnis gehen er.
 115 Ihm in einzigen Kleids Hülle, wie besinnungslos und erschöpft,

- meinem Gatten ein Trost nämlich, bin in die Wildnis ich gefolgt.
 In der Wildnis jedoch einstmals, bei gewisser Gelegenheit,
 verlor sein einzig Kleid dieser, der hungrig, wie besinnungslos.
 Mit einem Kleid dem Kleidlosen, dem Thörichten die Thörichte,
 120 folgte ich nach, und Schlaf hat mich gar manche Nächte nicht erquickt.
 Aber nach langer Zeit endlich hat er die Schlafende getäuscht;
 mir entziehend des Kleids Hälfte, der schuldreinen, verließ er mich.
 Ihn nun, meinen Gemal such ich, bei Tag und Nacht, von Gram verzehrt.
 Ihn, wie ein Lotoskelch glänzend, der im Herzen geliebet mir,
 125 find ich nirgends, den gottgleichen lieben Lebensgebieteer mein."

Zu ihr mit Augen voll Thränen, welche klagte also gar sehr,
 zu der Betrübten nun sagte die betrübtere Königin:

- "Wohne bei mir, o Glückselge, große Freude hab ich an dir.
 Meine Leute, o Glückselge, werden dir suchen den Gemal.
 130 Vielleicht kommt er wol auch selber, umherirrend so hier und dort,
 und hier wohnend, o Hochselge, wirst den Gatten erlangen du."
 Der Königs-Mutter Wort hörend, sagte Bhaimi dagegen nun:
 "Mit Bedingungen nur wohn ich bei dir, Helben-Erzeugerin!
 Uebriggebliebnes nicht es ich, und zu Fuße auch geh ich nicht,
 135 mit andern Männern auch würd ich keinerlei Weise reden je.
 So mich einer begehrt aber, bestraft müßte mir solch ein Mann,
 geküßt solch ein Thor werden: dieses Gelübb hab ich gethan.
 Zu suchen den Gemal aber muß Brahmanen ich setzen doch.
 Wenn du dieses mir zusicherst, werd ich wohnen bei dir gewis;
 140 anders aber als so kann ich nirgends zu wohnen denken je."

Mit erfreutem Gemüth sagte die Königs-Mutter nun zu ihr:

- "Erfüllen will ich all dieses, sei gepriesen mir dein Gelübb!"
 Die Königs-Mutter dort sag: diese Rede zu Bhimas Spröß,
 sprach zur Tochter sodann schleunig, zu Sunanda: "O Bharatas,
 145 lerne die Künstlerin kennen, die mit himmlischem Reiz begabt;
 gleichen Alters mit dir soll sie Freundin dir und Gespielin sein.
 Mit ihr magst du dich denn freuen, ungetrübten Gemüthes stets."
 Und Sunanda, erfreut höchlich, begab nach Hause sich sodann,
 nahm Damajanti mit aber, von der Freundinnen Schar umringt.

250. Balmiki, der Dichter, erfindet das Metrum.

(Aus dem Ramayana, übersezt von Fr. Schlegel.)

- Als die Rede gehört hatte von Narada, der herrlich sprach,
 Balmiki mit sammt dem Lehrling, hohes Staunen ergriff sie da.
 In Gedanken nun bringt Rama'n Ehre der hohe Seher dar;
 sodann zusamt dem Schüler auch gleicher Weise der Seher Fürst,
 5 Ehre darbracht er fromm dankend Altvater Narada'n darauf.
 Als von ihm war verehrt worden Altvater Narada darauf,
 des Fragen gegenbelehrend, gieng er auf zu der Himmelsburg.
 Jener, gleich als gegangen Narada war zu der Götterwelt,

- nach Tamasa's Gestad gieng er, Balmiki, aller Seher Haupt.
- 10 Als das Gestad erreicht hatte, der große Seher, Tamasa's,
sprach zum Schüler er neben sich, den Ort sehend von Flecken rein:
„Frei von Flecken ist dieß Ayl, des Stifter Bharadvaja war,
ganz rein ist's, wol gelegen auch, wie der Rechtschaffnen Urtheil ist;
dieß Heiligtum, das Gleichmuth wirkt, ist auch heilsamer Wasser reich.
- 15 Hier will vollziehn das heilige Bad ich in Tamasas Fluten nun.
Bring das Gewand von Baumrinde schnell hierher aus der Hütte mir:
daß nicht langdauernd die Zeit sei, darauf denke, mein edler Freund!
An Tamasas geweihtem Ort hier will vollziehn ich das heilige Bad.
Dieses mein Wort vernehmend, wollest du hingehn in schneller Eil!“
- 20 Nach des Meisters Geheiß eilend kam zurück aus der Hütte der,
das Baumgewand hervortragend, seinem Meister da zeigte ers.
Als nun das in der Hand brachte, hin der Schüler ihm reicht' das Kleid,
er in der Flut das Bad vollbracht, den Bekranz abgetetet fromm,
nach dem Gebrauch versöhnt hatte sprengend der heiligen Ahnen Geist,
- 25 da durchwandelt umherschauend er nun Tamasas ganzen Wald.
Als am Gestade Tamasas solcher nun sorglos wandelte,
erblickt' er dort ein Paar liebend von Reihern, froh und hold zu sehn.
Von diesem Paare den Einen, weil das andre es kommen sah,
erschlug unerbittlich mordend der Jagdmann vor dem Seher dort.
- 30 Als wundervoll im Blut wälzen den Geliebten am Boden sah
das Weibchen, wehklagt voll Schreck sie und gebärdet sich jammervoll.
Als nun erschlagen den sahe vom Jäger in Andajans Hain
samt dem Lehrling der Einsiedler, da ergriff ein Erbarmen ihn.
Dann, sein Mitleiden darstellend, begann er so und sprach das Wort:
- 35 „O weh, daß von dem grausamen Waldmenschen, der so arm an Geist,
diese unrühmliche That hier, der Welt Abscheu, geschehen muß!“
Mit Seufzen klagend das Thierchen, das kläglich weinte, sang er dieß:
„O Waldmann! wol nicht lang lebst du, noch erreichst hohe Jahre du,
weil aus dem Reiherspaar Einen, in Liebe trunken, du erschlugst.“
- 40 Als er gesagt dieß Wort hatte, ward tiefdenkend darnach er gleich:
„In dem Schmerz dieses Mitlebens, was war dieß, das mir da entfuhr?“ —
Ein Weibchen nun daran denkend, laut dann sagend den Klagespruch,
spricht zum Schüler, der bei ihm stand, Bharadvaja'n, er dieses Wort:
„Weil gegliedert in vier Füßen, den Spruch vollzählger Sylbenzahl,
- 45 ich jetzt aussprach, in Leid klagend, drum wird Lied dieß von nun an sein.“
Als dieses Wort der Lehrling hört, des Einsiedlers vollkomm'nen Spruch,
da stimmt er bei, es annehmend, und zeigt, wie er den Meister liebt.
Zusammen dann im Gespräch redend, er und auch der sein Lehrling war,
dem Fall nachdenkend, heimkehrten zu der einsamen Hütte sie.
- 50 Dem nachfolgte, demüthigen Sinns, Bharadvaja dem Seherhaupt;
den angefüllten Krug tragend schritt er hinter dem Seherfürst.
Da nun drauf in der Hütt ankam mit dem Lehrling der weise Mann,
stieg auf den Sessel er, sank dann tief in Nachdenken trauervoll.
Aber jetzt zu der Hütt ankam Brahma, Ahnherr des Weltenalls,
- 55 selbst lebend durch sich selbst, selig, zu schaun den hohen Heiligen.

Als ihn erblickte Valmiki, schnell erhebt er sich ehrfurchtsvoll,
anzubeten sich hinstellend, stand er da, hohen Staunens voll;
drauf mit dem Sitz ihn bedienend, mit Fußwaschung und Sandelholz,
nach dem Gebrauch ihn anbetend, begrüßt er dann mit engem Heil.

- 60 Als aufgestiegen nun Brahma war auf herrlichen Ehrenstuhl,
hieß er alsbald den Valmiki sich selbst auch nehmen einen Sitz;
dieser bestieg sofort solchen, der Welt Ansehern im Angesicht.
Als dieß geschah, im Geist wurde Valmikis Denken hingewandt
auf das Weibchen, die im Schmerz klagte, und er sang diesen Liebes Spruch,
65 Mitleid erfüllt im Geist wieder, der wol Hülle des Leibes war:

„Unthat wirkt' er, der schlimm dachte, grimmvoll, ganz ohne weisen Geist,
daß diesen Vogel, den zart schönen, er erschlug durch der Hölle Trieb!“ —
Ihm nun sagte darauf Brahma, lächelt den hohen Seher an:
„Was war dieß, was du, Hochheilger! da sprachst, klagend des Reihers Tod?

- 70 Einen Spruch hast zum Lieb ordnend in dem Klagworte du gesagt;
Seher! durch des Gesangs Göttin, durch Sarasvati, das entsprang!
Ramas Leben und Thaten all bilde du, hoher Heiliger!
der rechtgesinnt und voll Tugend, Rama, vor allen tief von Geist,
Ramas Kunde der Ordnung nach, wie sie dir sagte Narada;

- 75 was verborgen, was klar offen vom Schicksal dieses hohen Geistes,
Ramas selbst, seiner Kampsbrüder, die Thaten all des Riesenvolks,
dann der Gemalin Leidskunde, enthülle in des Tages Glanz!
Dieß soll nun wolbedacht alles, klar erkannt werden deinem Geist;

der Frau Kunde, des Reichs Schicksal, samt König Dassarath zumal,
80 was gethan, was gesagt worden, was Zweck war, was erfolgte drauf,
noch soll irgend da Fehltreue im Gedicht dir zu finden sein.

Ramas göttlich Gedicht bilde, wo des Liebs Maß das Herz erfreut!
So lang der Berge Haupt stehn wird und auf Erden der Flüsse Lauf,
so lang wird der Ramayan auch weit hin wandeln die Welten durch;

- 85 so lang als das Lied Ramayans wird hinwandeln die Welten durch,
so lang sollen dir Sitz geben hoch und tief meine Welten all.“

Als dieß Brahma gesagt hatte, da entzog er sich ihm und schwand;
Valmiki mit dem Lehrlinge waren hohen Erstaunens voll.

Dessen Lehrlinge allsamt dann den Spruch sangen, der also heißt,

- 90 mit lauter Stimme voll Freude riefen sie oft erstaunend aus:

„Durch den Spruch, der im Gleichmaße vier Füße faßt, den kühn der Geist
sagte, lebend dem Mordschrecknis, ward aus Leid Lieb, entsprang der Vers.“ —

Dessen Kunst nun entstand damals durch Valmiki, den Denkenden:

„Ganz will ich so das Lied Ramas bilden in der Gesangesart.“ —

- 95 Recht, Lieb' und Schön' im Lied einend, das so reich wechselt, viel umfaßt,
dem perlenvollen Meer gleichend, den Saft haltend der Schriftenwelt,
in Füßen kunstreicher Bedeutung, wonnevoll, das Lobgedicht bildete drauf von Rama der,
die Füße des Spruchs wägend im Maß, von Ruhmes Held ein Ruhmes Lied dichtend der
Seher, Geistes voll.

1, 7 Der Sehergott; Grfinder der indischen Reier.

3, 5 Der Held, den Narada dem Dichter gepriesen.



VII. Alliteration.

251. Zauberspruch über die Fesseln eines Kriegsgefangenen.

(Merseburger Pergamenthandschrift aus dem 10. Jahrhundert, aufgefunden von Georg Waiz, zuerst erklärt von Jacob Grimm. Hier im Ganzen nach der Auffassung meines Bruders.)

Etiriz sâzun idisî,
sâzun hera buoder:
sumâ hapt heptidun,
sumâ heri lezidun,
5 sumâ clâbbôdun
umbi cuniouuidi:
insprinc haptbandun,
tnuar uigandun!

Urmals setzten sich Weiber,
setzten sich her und weg:
die einen Fesseln fesselten,
die andern das Heer aufhielten,
5 die andern suchten herum
nach Kniestricken:
entspring den Fesselbanden,
entgeh den Feinden!

252. Zauberspruch über den verrenkten Fuß eines Pferdes.

(Merseburger Pergamenthandschrift aus dem 10. Jahrhundert, aufgefunden von Georg Waiz, zuerst erklärt von Jacob Grimm. Hier im Ganzen nach der Auffassung meines Bruders.)

Phol ende uuôdan
unorun zi holza:
du unart demo balderes uolon
sin uuoz birenkit:
5 thu biguolen sinthgunt,
funnâ erâ suister,
thu biguolen frûâ,
uollâ erâ suister,
thu biguolen uuôdan,
10 sô he uuola conba
sôse bîrenenti,
sôse bluotrenki,
sôse libirenki
.....

Vol und Woban
begaben sich zu Walbe:
da ward dem Balderes Fohlen
sein Fuß verrenkt:
5 da besang ihn Sinthgunt,
Sonne, ihre Schwester,
da besang ihn Frûa,
Volla, ihre Schwester,
da besang ihn Woban,
10 wie er wol verstand
so die Weinverrenkung,
wie die Blutverrenkung,
wie die Gliederverrenkung
.....

(251.) 1, ³ Itis, altfäsi. Itis: ursprünglich heidnischer Name weiser, die Schlachten lenkender Frauen, der dann in der christlichen Zeit namentlich von den vorbildlichen Frauen der heil. Schrift gebraucht wird, vgl. Nr. 256, Zeile 156, 216. 2, ³ Werberbt aus dem gothischen thathroh oder thathrô: von da. 5, ² vgl. Naubren.

(252.) 1, ¹ Gott der Fülle, vgl. 8, 1. Kommt Volk von Vol, wie Mensch von Mannus? 1, ³ Woban: der höchste, allburchbringende Gott. 3, ⁴ Balder — Lichtgott. 5, ² biguolin: von ich bigalu — ich singe über etwas vgl. Nachtigal. 5, ³ der Name einer sonst nicht weiter bekannten Gottheit, einer Schwester der Sonne, also wahrscheinlich aus eines Gestirnes. 7, ³ Frûa, in der nord. Mythologie Freyja, würde sonst althochdeutsch Frauwa heißen müssen; die göttliche Herrin; in der christlichen Zeit dann, ähnlich wie Itis, aber noch allgemeiner, in den Begriff von Frau überhaupt übergegangen. 8, ¹ Göttin der Fülle; vgl. 4, 1.

15 bēn zi bēna,
 bluot zi bluoda,
 Ið zi geliden,
 sōse gelimibā sin.

15 Wein zu Weine,
 Blut zu Blute,
 Ollid zu Olliedern,
 als ob sie geleimt wären.

253. Das Sildebrandslied.

(Aus dem 8. Jahrhundert. Nach Wilhelm Müllers strophischer Anordnung.)

Ich gihōrta bhat seggen,
 bhat sih urhettun enōn muotin
 hiltibraht enti hadhubrant untar herjun tuēm.
 Sunufatarungōf trō saro rihtun,
 garutun sē trō gūðhamun, gurtun sih trō suert ana,
 6 helidōf, ubar hringā, bō siē tō dero hiltju ritun.
 Hiltibraht gimahalta: her nuas hērdō man,
 ferahes frōtōro: her frāgēn gistuont
 fōhēm uuortum, huer sin fater unāri
 Fīrēd in fōlche
 12 „ebbo huelihhes enuofles du sih.
 ibu du mi enan sagēs, ik mi bē ðrē unēt,
 chind in chunincriche: chūb ist mi al irmindeot.
 Hadubraht gimahalta, hiltibrantef sunu:
 „dat sagētun mī āserē liuti:
 18 altē antī frōtē, beā ēr hīna unārūn;

Ich hörte das sagen,
 daß sich herausforderten zum einzelnen Kampf
 Sildebrand und Hadubrand zwischen zweien Heeren.
 Sohn und Vater ihre Rüstung richteten,
 bereiteten ihre Schlachtkleider, gürtetten sich ihre Schwerter an,
 6 die Helden, über die Ringe, da sie zu dem Kampfe ritten.
 Sildebrand sprach: er war der stolzere Mann,
 an Geist der klügere: er hub an zu fragen,
 mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
 Der Leute im Volke
 12 „oder welches Geschlechtes du seist.
 Wenn du mir einen sagst, ich weiß (mir) die andern,
 du Kind im Königreiche: kund ist mir alles Menschenvoll.“
 Hadubrand sprach, Sildebrands Sohn:
 „das sagten mir unsere Leute,
 18 alte und kluge, die vorlängst dahin waren,

- Dat Hilibrand hëtti min fater: ih heittu Hadubrant.
 forn her östar giweit, flöh her ötachres nid,
 hina miti theotrihhe, enti sinerö deganö silu.
 Her furlët in lante luttila sitten
 prüt in büre, barn unnuahsan,
 24 arbeolaosa [her rët östar hina] dët.
 Sib dëtrihe darbä gistuontun
 fateres mines. dat uwas sö frluntlaos man;
 her uwas ötachre ummet tiuri,
 Deganö dechisto, unti deotrihe
 darbä gistuontun
 30 her uwas eo folches at ente: imo uwas eo fehta ti leop.
 Chüd was her chönnem mannum.
 ni unänju ih tu lib habbe

(Es fehlt zum wenigsten eine Strophe.)

- „Nuttu irmingot obana ab heuane,
 dat du neo dana halt dinc ni gileitöf
 36 mit sus sippan man “
 Muant her dö ar arme muuntanë bougä,
 cheisuringü gitän, sö imo se der chuning gap,
 hüned truhtin: „dat ih dir it nu bi hulbi gibu.“

- Daß Hilibrand geheissen habe mein Vater: ich heiße Hadubrand.
 Vordem er ostwärts gieng, er floh Ötachers Haß,
 fort mit Dietrich und seiner Männer viel.
 Er verließ im Lande elend sitzen
 die Frau im Hause, unerwachsenes Kind,
 24 erblos [er ritt gen Osten fort] das Volk.
 Nachher Dietrichen Verlust traf
 meines Vaters. Das war so freudloser Mann;
 er war (dem) Ötacher ohne Rassen werth,
 Der Männer liebster, bis Dietrich
 Verlust traf
 30 er war immer an des Volkes Spitze, ihm war immer Gesecht zu Iled.
 Kund war er kühnen Männern.
 Ich glaube nicht mehr, daß er lebe

 „(Weiß) Allgott oben her vom Himmel,
 daß du noch weniger jemals Streit nicht führtest
 36 mit so verwandtem Mann “
 Da wand er vom Arme gewundene Ringe,
 von Kaisergold gemacht, wie sie ihm der König gab,
 der Hunnen Herr: „daß ich dir es nun mit Hulb gebe.“

- Hadubraht gimálta, Hiltibrantes sunu:
 „mit gērū seal man geba infāhan,
 42 ort wīdar orte. du bist dīr, al̥tēr hūn,
 Ummet spāhēr: spenīf mīh . . .
 mit dīnēm uuortun, uuīlī mīh dīnū sperū uuērpan.
 pīst alsō gīaltēt man, sō du ēuūin īnuūt fōrtōf.
 Dat sagētun mī seolīdantē
 uuēstīar ubar uuēntīlsēo, dat man uuīc furnam:
 48 tōt īst Hiltibrant, Heribrantes suno.“
 Hiltibraht gimahalta, Heribrantes suno:
 „uuēla gīfīhu īh īn dīnēm hrustīm,
 dat du habēs hēme hērron gōten,
 Dat du noh bī besemo rīche reccheo nī uuurtī
 54

(Wahrscheinlich fehlen mehrere Strophen.)

- „Uelaga nu, uualtant got! uuēnuurt sfīhīt.
 īh uuallōta sumarō entī uuīntro sehtīc,
 dār man mīh sō seerīta īn solc sceotanterō:
 Sō man mīr at bure ēnīgeru banun nī gīfāsta;
 nu seal mīh suāsat chīnd suertū hauuan,
 60 bretōn mīt sīnū hīlljū, ebdo īh īmo tī bantī uuerdan.

- Hadubrand sprach, Hildebrands Sohn:
 „Mit dem Gere soll der Mann Gabe empfangen,
 42 Spitze gegen Spitze. Du bist (bir), al̥ter Hun,
 Allzu klug, locest mich . . .
 mit deinen Worten, willst mich mit deinem Speer werfen;
 du bist ein so gealterter Mann, wie du ewigen Betrug versüßtest.
 Das sagten mir Seefahrende
 westwärts über den Wendesee, daß man Krieg vernahm:
 48 todt ist Hildebrand, Heribrands Sohn.“
 Hildebrand sprach, Heribrands Sohn:
 „Wohl sehe ich an deinen Rüstungen,
 daß du hast daheim einen guten Herrn,
 Daß du noch durch diesen Oberen verbannt nicht worden bist
 54

- „Wehe nun, Herrscher Gott! Wehschicksal geschieht!
 Ich wallete der Sommer und Winter sechzig,
 wo man mich immer bestimmte in die Schar der Schützen:
 Wie man mir an irgend einer Stadt den Tod nicht befestigte,
 nun soll mich trautes Kind mit dem Schwerte hauen,
 60 niederstrecken mit seinem Stahle, oder ich ihm zum Tode werden.

Doh maht du nu aodliſſho, ihu dir bin ellen taoc,
in ſuf hêremo man hrufi giuinnan,
rauba birahanen, ihu du dâr ênic recht habêſ.“

(Es fehlt zum wenigſten eine, wahrſcheinlich mehrere Strophen.)

„der ſi doh nu argôſto ôſtarliuto,
66 der dir nu uniges uuarnê, nu diſ ef ſô unel luſtit.
Gûdea gimeinûn niuſê, dê môtiti,
huerdar ſih derô hregiſô hintû rûmen muotti,
erbo beſerô brunnônô bêderô uualtan.“
Dô lêtun ſê êriſt aſſim ſcritan,
ſearpên ſcûrtim, dat in dêm ſciltim ſiônt.
72 dô ſtôptun tô ſamane ſtaimbort ſhludun,
Gevuun harmliceo huitte ſcilti,
untî im trô lîntûn luttîlô uuurtun
giuunigan miti uuâbnum

Doh kannſt du ja leicht, wenn (dir) dein Muth taugt,
an einem eben ſo ſtolzen Mann Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten, wenn du da irgend Recht haſt.“

„der ſei doch nun der ſcigſte der ôſleute,
66 der dir nun Krieg weigere, nun biſch des ſo wol gelüſtet.
Den Zweikampf verſuche, den Streit,
wer von uns ſich der Kleider heute räumen ſolle,
oder dieſer Brînnen beider walten.“
Da lieſen ſie zuerſt mit Êſchenspeeren ſchreiten,
mit ſcharfen Schauern, daß es in den Schilden ſtund.
72 Dann giengen ſie zuſammen
Sie hieben ſchmerzlich weiſe Schilde,
bis ihnen ihre Rînden klein wurden
gemacht mit den Êhwertern

254. Das Weſſobrunner Gebet.

(Aus dem 8. Jahrhundert. W. Wackernagels Ausgabe.)

Dat gaſregin ih mit firahim firiuuizô meſta,
dat ero ni uuaf noh iſſhimil,
3 noh paum nohheinig noh pereg ni uuaf;
ni noh ſunna ni ſcein,
noh mâno ni luhta noh der mareoſeo.
6 dô dâr niuuiht ni uuaf enteô ni uuenteô,

(253.) 70, 2 leiteten? 70, 6 ſchreiſſen?

(254.) 1, Das vernehme ich von Menſchen als der Weiſheiten grôſte. 2, 2 Erbe. 5, 1 Mond. 5, 7 Meerſee.
6, 2 Nichts. 6, 6-8 von Enden noch Grenzen.

- enti bô uuas der eino almahrico cot,
 mannô miltisto; enti bâr uuârun auh manafê
 9 mit inan cootlihhê geisâ
 Enti cot heilac, cot almahrico, dû himil enti erda gaunorahôf,
 enti dû mannun sô manac coot forgâpi, forgip mir in binô ganâbâ
 12 rehtha galaupa enti cōtan uuilleon, uuistom enti spâhida, enti craft
 tluusun za uuibarstantanne enti arc za piunifanne enti binan uuilleon
 za gaunurhanne.

255. M u s p i l l i.

(Bruchstück einer ins 9. Jahrhundert fallenden Dichtung. Herausgegeben von J. A. Schmeller, der es für nicht unwahrscheinlich hält, daß Ludwig der Deutsche diese Verse aufgeschrieben. Hier nach Wilhelm Müllers strophischer Anordnung.)

-

 4 sin tac piquemê, baz er tônujan scal.
 Uuanta sâr sô sîh diu sêla in den sînd arhêvit,
 enti sî den lîhhamun lîkkan lâzzit,
 sô quimit ein heri fona himilzungalon,
 8 baz andat fona pêhhe: bâr pâgant siu umpi.
 Sorgên mac diu sêla unzi diu fuona argêt,
 za ueberemo herje sî gihalôt uuerbê.
 uuanta ipu sîa baz satanazses kîsindi kiutinnit,
 12 baz leitit sîa sâr bâr tru leid uuirdit,
 In fuit enti in fînstri: bazi ist rehtho vîrînliê ding.
 upi sîa gvar kîhalônt diê, diê bâr fona himile quemant,
 enti sîe berô englô eigan uuirdit,
 16 diê prîngent sîa sâr ûf in himilô rîhhi.
 Dâri ist lip âno tôd, lîcht âno fînstri,
 feliba âno forgûn; bâr nîst nêo man sîuh:
 benne der man in pardîsû pû kiutinnit.
 20 hûf in himile, bâr quimit imo hîlsâ kînuol.
 Bîdîu ist burst mîhhlî allêrô mannô uuêlîhemo,

 baz in es sîn muot kîspanê,
 24 baz er fotes muillun Ferno tuo,

8, 1, 2 der Menschen mitbesten. 9, 2 Acc. bei mit. 9, 3 herrliche. 10, 10 geschaffen hast. 11, 6, 7 Gut verliehen hast. 11, 10 an. 12, 6 Weisheit. 12, 8 Klugheit. 13, 8 abweisen.

(255.) 4, 3 komme, vgl. 51 und 94. 4, 6 sterben. 5, 1, 2 denn alsbald. 5, 9 Weg. 6, 1 und. 7, 5, 6 von den Gefürnten. 8, 4 Hölle. 8, 6 kämpfen; vgl. 68. 13. 9, 5 bis. 9, 7 Gericht. 10, 2 welchen von beiden. 10, 5 geholt. 11, 2 wenn. 13, 9 graunvoll. 14, 3 aber. 17, 3 Leben. 19, 1 wenn. 19, 6 Wohnung. 21, 1 deswegen. 21, 3 Nothwendigkeit. 23, 3 besten. 23, 6 antreibe.

Enti hella fuit Harto uuisē,
 pehhes pina, dār piutit der satanaz altist
 heizzan lauc. sō mac hucan za diū,
 28 forġen drāto, der sich suntigan uneiz.

Uuē demo in vinstri scal sind vīrinā suen,
 prinnan in pehhe; daz ist rehto paluue bint,
 daz der man harēt ze gote, enti imo hīlsa nī quimit.
 32 uuānit sīh kīnādā diu uuēnaga sēla,

Mi ist in kīhuctin himiliskīn gote,
 uuanta hīar in uuerołti after nī uuerołta.
 sō denne der mahtigo kīunine daz maħal kīpannit:
 36 bara scal quemar kīunnd kīlīkhaz:

Denne nī kītar parnd nohhein ben pan furīfīzzan,
 nī allerō mannd uueliħ ze demo maħale sculi.
 dār scal er vora demo rīhhe az rahhu stantan
 40 pī daz er in uuerołti kīuuerołt hapēt.

Daz hōrtīh rahhōn blā uuerołtrehtuūfōn,
 daz sculi der antīkhrīsto mit ēlīase pāgan.
 der uuarch ist kīuuāsanit
 44 denne uuīrbīt untar in uuīhē arhapan.

Rhenfun sint sō krestīe, diu kōsa ist sō mīhīl.
 hēlīas frītīt pī den ewigon līp,
 uuīll bēn rehtkernōn daz rīhī kīstarkan:
 48 pīdiū scal imo hēlsan der hīnīles kīuualtīt.

Der antīkhrīsto sīt pī demo altsīante,
 sīt pī demo satanāse, der inan farsenkan scal:
 pīdiū scal er in deru uuīsteti uuunt pīuallan
 52 enti in demo sīnde sīgalōf uuerdan.

Doh uuānt des vīla . . . gotmannō,
 daz hēlīas in demo uuīge aruua:
 56

Sār sō daz hēlīases pluot in erda kītrīusīt,
 sō inprinnant diē pēgā, poum nī kīstentīt
 einīc in erdu, aħā artruūnēt,
 60 muor varsuūlīhīt sīh, suīlīgōt lougū der hīmil.

25, 5 meide. 26, 2 der älteste. 27, 5 denken. 27, 6, 7 bazn. 29, 1, 2 wch dem, der. 29, 7, 8 Sünden büßen. 30, 7 schred-
 lich. 34, 4 ruft. 32, 1 wähnt. 32, 5 arme. 33, 4 Andenken. 34, 5 danach. 35, 6-8 das Gericht verkündet. 36, 4, 5 der
 Geschlechter jegliches. 37, 3 daz. 37, 4, 5 der Menschenkinder eines. 37, 9 versigen. 38, 1 das nicht. 39, 8, 9 zu Rede
 stehen. 41, 3 sagen. 43, 1, 2 der Böse. 44, 5 wit: Kampf. 45, 1 die Kämpfer. 45, 6 Sache. 45, 9 groß. 47, 1-3 er will
 den Gerechten. 51, 7, 8 verwunder fallen. vgl. 4 und 94. — 52, 1-4 und dieses Mal. 59, 4 die Wäßer. 60, 1-3 Meer?
 verzehret sich. 60, 4, 5 glüht in Flammen.

Māno vallit, prinnit mittilagart,
 stein ni kisttentit einit in erdu.
 verit denne suatago in lant,
 64 verit mit diu vutru virihð uuiſon.

Där ni mac denne māf andremo helfan vora demo muſpille:
 denne daz preita uuaſal allaz varprennit,
 enti vut enti luſt iz allaz arſupit:
 68 uuär iſt denne diu marha, där man där heo mit finen māgon piehe?

Diu marha iſt farprunnan; diu ſela ſiēt pibuungan,
 ni uueiz mit uuü puoꝝe: ſār verit ſi za uuiꝝe.
 pidiu iſt demo manne ſō guot, denner ze demo mahale quimit,
 72 daz er rahhōnd uuelihhā rehto arteillē.

Denne ni darſ er ſorgēn, denne er ze beru ſuonu qulmit.
 ni uueiz der uuēnago man uuelihhan urteil er hapēt,
 denner mit den miatōn marrit daz rehta,
 76 daz der tiuual där pi ſitarnit ſtentit,

Der hapēt in ruovu rahhōnd uuelihhā,
 daz der man:::::::::: upilleſ kiſfrumta,
 daz er iz allaz kiſagēt benne er ze beru ſuona qulmit.
 80 ni ſolta ſid manno nohhein

.
 84 manno nohhein miatūn intſāhan.

Sō daz himliſca horn ſihlātīt uuirbit,
 enti ſih der ſuonāri in den ſind arhevit:
 benne hevit ſih mit imo herſō meſſa,
 88 daz iſt allaz ſo palb, daz imo nioman kipāgan ni maſ.

Denne verit er ze beru mahalteti beru där ſimarhōt iſt.
 där uuirbit diu ſuona, bīa man där hio ſagēta.
 benne varant englā uper bið marhā,
 92 uuechant deotā uuiſſant ze dinge.

Denne ſcal manno gillih ſona beru moſtu arſtēn,
 iſſan ſih ar berō ſeund vazzōn: ſcal imo havar ſin ſip piqueman,
 daz er ſin reht allaz ſirahhōn muozzi,
 96 enti imo aſter finen tātin arteillit uuerbē.

61, 4 der Erdrēiſ. 63, 3 Büßungſtag. 64, 5, 6 die Menſchen heimzuſuchen. 65, 5 Blutsverwandte. 65, 10 der Welt Ende.
 66, 4 Regen, Feuerregen. 67, 7 verſetzt. 68, 1 wohin. 68, 5 Grenze. 68, 13: vergl. 8, 6. 69, 8 bebrängt. 70, 3, 4 womit.
 70, 10 Strafe. 72, 3 der Sachen. 72, 5 recht. 75, 4 Beſetzungen. 75, 5 verkehrt. 76, 6 heimlich. 77, 4 Gedächtniſ. 84, 4 empfan-
 gen. 86, 4 Richter. 87, 6, 7 ein großeſ Heer. 88, 4 ſühn. 89, 7 der, die. 92, 3-5 rufen zu Gericht. 93, 4 jeglicher. 93, 7 Staub.
 94, 1 löſen. 94, 3 auß. 94, 5, 6 der Hügel Bürde. 94, 9 a var: aber, wieder. 95, 6 auſſagen.

- Denne der gisfizzit, der dâr suonnan scal
enti arteillan scal tōtēn enti quelfhēn:
denne stēt dâr umpi engilō menigi,
100 quoterō gomōnō gartst::: :::::
- Dara quimit ze deru rihungu sō wilo biā dâr::: :::: arstēnt,
sō dâr mannō nohhēin uuist pimidan ni maſ.
dâr scal denne hant sprehhan, houpit sâgēn,
104 allerō libō uuelih unzi in den luzigun vinger,
- Uuaz er untar besēn mannun mordes kifrumita.
dâr ni ist eō sō listic man, der dâr hiouuist arliugan megī,
daz er kitarnan megī tātō dehheina,
108 nīz al forā demo thuninge fikhundit uuerbē:
- Uzzan er tīz mit alamufanu fu::: e:::
enti mit fastūn biō wirinā kipuazta
denne::: ::::: ber kipuazzit hapēt,
112 denner ze deru::: ::::: :::::
- Uirbit denne furi litragan daz frōnō hrūci,
dâr der hēligo hrīst ana erhangen uuarb.
denne augit er biō māsūn, biō er in deru mennisti intsiang,
116 biā er buruh deses mancunnes

256. Anfang der altsächsischen Evangelien-Harmonie.

(Verfaßt im 9. Jahrhundert auf Veranlassung Ludewigs des Frommen. Unter dem Titel *Gēliand* herausgegeben von J. A. Schmeller.)

Manegâ uuâron,
the sîa irō mōd gespōn,
that sîa bigunnum
uword godes reſtean,
5 that girūni,
that thie rīleo crist
unbar mancunnea
māritha gifrumida
mīd uwordun endi mīd uuercun.
10 that uuolba thō uuīfārā sîlo
liudō barnō lobhōn
lēra crīstef,

hēlag uword godes,
endi mīd irō handon scribhan
15 berēthlico an huot,
huō sîa īf gibodscip scolbin
frummian firihō barn.
than uuârun thoh sîa fiori te thiu
under thera menigō,
20 thia habbon maht godes,
hēlpa san himila,
hēlagna gēst,
craft san crīste.
sîa uwerdhun gicoranā te thiu,

98, 6 Lebendigen. 100, 2 Männer. 400, 3 Kreiß. 404, 1ücke zwischen Wort 9 und 10: arrāwu? oder az rahhu? — 402, 5, 7 Nichts. 402, 6 verhehlen. 404, 7 kleinen. 405, 6 Verbrechens. 406, 10 etwas. 407, 3 verhehlen. 408, 1 daß es nicht. 413, 6 hehre, heilige. 415, 2 zeigt. 415, 5 Male. 416, 5 Menschengeschlechts.
(256.) 2, 1, 2 welche. 2, 5 trieb. 4, 3 erzählen. 5, 3 Geheimniß. 6, 2 der. 7, 2 Menschengeschlecht. 8, 1 Ruhm. 8, 2 that. 9, 3 und. 11, 2 der Söhne. 11, 3 preisen. 16, 1 wie. 16, 4 Genit., seine. 16, 5 Botschaft. 17, 2, 3 der Menschen Kinder. 18, 5 vier. 18, 6, 7 dazu. 24, 3 erlesen.

- 25 that sê than euangelium
 ênan scoldun
 an buof scribhan,
 endi so manag gîbod gobes,
 hêlag himilisc uuord.
 30 sâ ne muosta helithô than mër
 firihô barnô frummian,
 neuuan that sâ fiori te thiû
 thuru craft godas
 gecoranâ uuordhun.
 35 Mathêus endi Marcus,
 sô uuârun thiâ man hêtanâ,
 Lucas endi Johannes;
 sâ uuârun liabhâ gode,
 uuirdhigâ ti them giuuirke.
 40 habba im uualbând god
 thêh helithon an irô hertan
 hêlagna gêt
 fasto bifolhan,
 endi fershtan hugi,
 45 sô manag uuistit uuord
 endi giunit mikil,
 that sê scoldin ahebbean
 hêlagârô stemnûn
 godspell that guoba,
 50 that ni habbit ênigan gigabon huergin,
 thlu uuord an thesârô uueroibî,
 that io uualbând mër,
 drohtin diuric,
 esthō derbi thing
 55 firinuure fellie,
 esthō fiundô nith
 strid uuiderstande.
 huand hie habba starfan hugi,
 milbean endi guoban,
 60 thie thes mæster uuas,
 adal orðhfrumo,
 alomahlig.
 that scoldun sê fiori thuo
 fingron scribhan,

- 65 settian endi singan
 endi seggean forth,
 that sê fân cristes
 craste theru mikilon
 gifâhun endi gihôrbun,
 70 thes hie selbho gisprac,
 giuuiſda endi giuuarah̄ta
 uuunbarlicas filo,
 sô manag mid mannon,
 mahtig drohtin,
 75 all sô hie it fan thema anginne
 thuru is êne craft
 uualbând gisprac, thuo hie êrist
 thesa uueroib giscuop,
 endi thuo all bîseng
 80 mid ênu uuorbo
 himil endi ertha, endi al,
 that sê bihliban êgun,
 giuuarah̄tes endi giuuarah̄sanes,
 that uwarth thuo all mid uuordon godas
 85 fasto bifangan;
 endi gifrimid after thiû,
 huilic than iudſcepi
 landes scolbi
 uuidoft giuualban,
 90 esthō huar thiû uueroib-albar
 endôn scolbi.
 ên uuas irô nohtan
 firihô barnun biforan,
 endi thiû fiut uuârun agangan,
 95 scolba thuo that sehsta
 saliglico cuman
 thuru craft gobes
 endi cristas giburb,
 hêlandêrô best,
 100 hêlagas gêttes,
 an thesan midbilgard,
 managon te helpun,
 firihô barnon ti frumon
 uuib fiundô nith,

26, 1 allein. 30, 4 der Selben. 32, 1 nur. 36, 5 gehelfen. 38, 4 lieb. 40, 2 ihnen. 41, 1 den. 44, 2 geschickt, flug.
 44, 3 Geist. 46, 2, 3 große Erkenntnis. 47, 4 anheben. 48, mit heiliger Stimme. 49, 1 Wort von Gott, vgl. Beispiel.
 50, 5 Gleichheit, Seinesgleichen. 50, 6 irgendwo. 52, 2 immer. 52, 3 Gott, der Wiltende. 53, der theure Herr. 54, 1—
 56, 1 entweder — oder. 54, strenges Gericht. 55, die Schandthat stürze. 56, 3 Haß. 57, 2 widerstehe. 58, 1 weil, denn.
 58, 2 er. 61, 2 Schöpfer. 65, 1 segen. 70, 1 Genit. zu filo. 71, 1 lehre. 71, 3 uuirke: wirken. 76, 2 seine. 76, 4 Kraft.
 79, 4 biſâhan = schaffen. 82, 3 an sich genommen. 82, 4 ôgan = haben, besitzen. 83, Genitive zu al, that. 86, 2 festgelegt.
 87, 3 Wolf. 90, 2 wo. 90, 4 Weltalter. 92, 1 eins. 92, 4 annoch. 93, 1, 2 der Menschen Kindern. 93, 3 bevor (war oder
 stund). 94, 3 fünfe. 94, 5 vergangen. 99, 1 der Heilande. 101, 3 Erdkreis. 102, 2, 3 zu Hilfen. 103, 3, 4 zu Fremmen. 104, 1 wider.

- 105 unth dernêrô dualm.
 than habba thuô drohtin god
 romanoludeon
 farliuan rîfêd mēstā,
 habba them heriscipie
- 110 herta gîstfiscib,
 that sîa habbon bîthuunganā
 thiebô gîhulicā,
 habbdun fan rumuburg
 rîkî giunnan
- 115 helm-gîtrôseon,
 sâton irô heritogon
 an landô gîhuēm,
 habbdun liudê giuualb
 allon elistheodon.
- 120 Grodes unaf
 an Hierusalem
 obher that iudeônd folc
 gicoran te Funinge,
 sô ina thie Feser tharôb,
- 125 son rumuburg
 rîkî thiodan,
 satta undar that gîfithi.
 hie ni unaf thoþ mid sibbeon bilang
 auaron israhelêf,
- 130 edhîli-gîburdi
 cuman son irô cnuosse,
 neuuan that hie thuru thes Fesures thanc
 fan rumuburg
 rîkî habba,
- 135 that im uârûn sô gîhorigā
 hîlbi-scalcôf,
 auaron israhelêf
 ellean-uouā,
 suittho unnuanda unint.
- 140 than lang hie giuualb ehta
 Grodes thes rîkeaf
 endi rāddurbeon oþar iudeô liudi.
 than unaf thar ên gîgamalôb man,

- that unaf fruod gomo,
 145 habba ferehtan hugi,
 unaf fan them liudeon
 leuias cunnes,
 iacobas funeaf,
 guoderô thiebô.
- 150 Zacharias unaf hie hētan,
 that unaf sô sâlig man,
 huand hie rimblon gerno
 gode theonôba,
 unarahta after is unilleon;
- 155 beda is unibh sô selu,
 unaf tru gialbrôb idis,
 ni muosta im erbhînuarð
 an irô ingubhêdi
 gîbhithig uuerthan;
- 160 libdun im far âter laster,
 unarahtun los goda,
 unârûn sô gîhorigā
 hebhancuninge,
 diuridon âsan drohtin,
- 165 ni uueldun derbeaf uniht
 under mancunnie
 mēnes gîfrummean,
 ne faca ne fundea.
 unaf im thoþ an forogon hugi,
- 170 that seā erbhînuarð
 egan ni muostun,
 ac uârûn im barnô los.
 than scolba hie gîbob godes
 thar an Hierusalem,
- 175 sô ost sô is gîgengi gîstnôb,
 that ina torôhtlico
 tîdi gimandûn,
 sô scolba hie at them unîha
 unalbandes gelb
- 180 hêlag bîhuerebhan,
 hebhancuningef,
 godes iungerscepi,

105, der Bösen Betrug. 108, 1 für farlihan. 109, 3 Heer. 110, 1 das Herz. 112, 1 der Völker. 112, 2 jede. 115, Krieger. 116, 1 sagen. 117, in der Länder allen. 119, 2 fremde Völker. 124, 5 dahin. 126, 1, 2 der mächtige Herrscher. 127, 4 Volk. 128, 5-7 durch Verwandtschaft verbunden. 129, 1 abharo, m. der Nachkomme. 130, dem Geschlecht. 131 4 Geschlecht. 132, 7 Günst. 136, Kriegsnächte. 138, tapfer. 139, sehr beständiger Freund. 140, 5 hatte, von āgan. 142, 2 Herrschaft (hatte). 143, 5 gealtert. 144, 3 weise. 144, 4 sonst gumō, Mann. 145, vgl. 44. 147, des Geschlechtes Levi. 152, 3 immer. 151, 1 that. 154, 2 nach. 156, 1, 2 war ihr = war (160, 172, 203 und Hildebr. Lied 44, 42.) 156, 4 Weib. 157, 2 — 159: es mußte ihnen werden — es ward ihnen. 157, 4 ein Erbe. 159, 1 beschert. 160, 1 lebten. 160, 3, 4 ohne. 163, dem Himmelskönig. 164, 2 unfern. 165-167: uniht derbeaf, mōnes: Etwas Böses, Unrechtes. 168, 2 Streit. 171, 3 durften. 172, 1 sondern. 175, 5 Ordnung, Reiche. 176, 3 feierlich. 178, 4-6 im Tempel. 179, 2 Dienst. 180, 2 besichtigen. 182, 2 Jünger.

- gern unaf hie fuittho,
 that hie thuru fershtan hugi
 185 fremmean muosti.
 thuo unarth thiu tid cuman,
 the thar gitald habbun
 unisā man mid uuordun,
 that scolba thena unith godaf
 190 zacharias bisehan.
 thuo unarth thar gisamud filo
 thar ti hierusalem
 indeolubid
 uuērodes tie them unith,
 195 thar seā unalband god
 fuittho thiulico
 thiggean scolbun
 heron is hulbi,
 that seā hebhancuning
 200 Iethas alieti.
 theā liubi stuobun
 umbi that hēlaga hūs,
 endi gieng im thie gihērodo man
 an thena unith innan,
 205 that uuērodo odhar bēd
 umbi thena alah ūtan
 hebreolubi,
 huan ēr thie fruodo man
 gifrumid habbi
 210 unalbandes uuilleon.
 sō hie thuo thena uuirōg brōg
 alb after them alake
 endi umbi thena altari gieng
 mid is rōdfaton,
 215 rifeon theondn,
 frumida ferehtlico
 frōhon sinas
 godes iungerscepi
 gerno fuittho
 220 mid hilitro hugiū,
 sō man herren seal
 georno fulgangan:
 grurio quāmun im

- egison an them alake:
 225 hie gisah thar after thiu enna engil gobes
 an them unith innan,
 hie sprak im mid is uuordon tuo,
 hiet, that fruod gumo
 foroht ni uuāri,
 230 hiet, that hie im ni andriebe:
 thina dābi sind, quathie,
 unalbande uuertthā
 endi thiu uuord sō self
 thiu theonost is im an thanke,
 235 that thū sulica githaht habhes
 an is enef craft.
 if is engil bium,
 gabriel bium ic hētan,
 thie io for gode standu
 240 anduward for them alounalben,
 ne si, that hie mi an is arundi
 huarōd sendean uuillie.
 nū hiet hie mi an thesan sibb faran,
 hiet, that is thī thoš gicutbi,
 245 that thī kind giboran
 san thinerā alderā idis
 ōdan scolbi uuertthān
 an theserō uueroaldi:
 uuordon spāhi,
 250 that ni seal an is libhe gio
 lithes anbitan
 unines an is uueroaldi,
 sō habit im uuurdegiscapu
 metod gimarcōd
 255 endi maht gobes.
 hiet, that is thī thoš sagdi,
 that it scolbi gisith uuefan
 hebhancuninges,
 hiet, that gitt hielbin uuel,
 260 tugin thuru treuua.
 quadh, that hie im tireas sō filo
 an godes rifea
 forgebhan unolbi.
 hie quat, that thie guobo gumo

183, 4, 1 sehr besitzen. 187, 3 gesagt. 194, 1 des Volks (filio.) 196, 2 demüthig. 197, 1 bitten. 200, Beides erlesse. 203, 5 ehrwürdige. 205, 3 aber. 205, 4 wartete. 206, 3 Tempel. 208, 1, 2 wann (wie noch immer in Norddeutschland). 211, 5 Weis-
 rauch. 212, 1 der Alte. 214, 3 Rauchfaß. 215, 1 dem Reichen, Gewaltigen (Gott). 216, 2 geschickt. 217, 1 des Herrn. 222,
 2 dienen. 223, 1 plötzlich. 224, 1 Furcht. 229, 1 suchtsam. 230, 6 andrādan: sürchten. 231, 4 sagte er. 235, 4 Vertrauen.
 237, 4 bis. 239, 5 stehe. 240, 1 gegenwärtig. 241, 1, 2 es sei denn. 241, 3 Botschaft. 242, 1 wohin. 243, 7 Weg, Gang.
 244, 6 verkündigte. 247, 1 geboren. 249, 2 weise. 250, 6 Leben. 250, 7 je. 251, 1 des Weins. 251, 2 kosten. 253, 4 das Schid-
 sal. 254, 1 der Schäfer. 257, 4 Diener. 259, 3 ihr es. 260, 1 erzöget. 261, 5 Öhre, Bier.

- 265 iohannes te naman
 hebban scolbi,
 gibub, that giit hietin so
 that find, than it quami.
 quadh, that it cristes gestith
 270 an thesero uiidun uueroib
 uuertan scolbi,
 if selbhes sunief.
 endi quadh, that sea sniumo
 herod an if gibodscepe
 275 bethia quamtin.

- Zacharias thuos gimälba
 endi uiid selbha sprat
 drohtines engil,
 endi in theso däbio bigan
 280 uunbrön theso uuorbo.
 huö mag that giuuerthan, so quat hie,
 astar an aldre?
 it is unc al ti lat
 so te giuuinnaane,
 285 so thu mibi thimon uuorbon spristis.

273, 5 eilig. 275, 1 beide. 276, 3 sprach. 277, 2 zu. 279, 3, 4 dieser Geschichten. 281, 1 wie. 282, hienach jemals, meiner Leb-
 tage. 283, 3 uns, Dualis. 283, 6 spät.

257. Gesang der drei Nornen.

(Aus Sigurd dem Schlagentödder, von Fr. de la Motte Fouqué.)

(Brynhiblis, geharnischt, das Schwert an der Seite, schläft.)

Die drei Nornen

(um sie her wandelnd und singend.)

- Nornen, Schicksals ordnende Mächte,
 nennen uns drei die Menschenkinder.
 Heimlich aus unserm Hauchen keimts,
 die Saat zum Frieden, zum Fechten sprießt,
 zu dem Fest der Braut, zum Mal der Trauer,
 6 zum Streit der Rache, zum Langreihn drauf.

- Trüb auch hier über die Träumrin hin
 treibt unser Willen Gebilde viel,
 und lagert so Lust als Klagen rings.
 Wir schenken dir Macht und verschmachten bald,
 schön Fünftenkind voll hohen Sinns,
 12 wir spielen ein einfach ernstes Spiel.

- Wurdur hat das Gewordne gelenkt,
 Werdandi lenkt das Werdenbe jetzt,
 und Schuld hat Kunde, was kommen soll.
 Zu sichten aller Zeit Geschichten
 ziemt uns den Drein im räthen Vereine,
 18 bis Zeit entgleitend ausglimmt, wir mit.
 Wurdur.

- Der alte Held, König Hialmgunnar,
 heißklopfender Brust, rief opfernd auf:
 Sieg mir, dem greisenden Krieger Sieg!
 Obin! steh mit in des Dieners Streit:
 stolz hebt Agnar der Held sich auf,
 24 helfst Vand und Vente zum Pfand des Siegs.

- Dem Diener Sieg verhieß Obin,
 dem Gegner da half Brynhilbis Hand,
 der schönen Königstochter Kraft.
 Dem Tag gleich, tröstlicher Gaben reich,
 trat sie hellstralend und schnell herauf,
 30 leicht lenkend die Schlacht nach eigner Macht.

- Lenkte sie stolz, Hialmgunnars Heer schmolz,
 hochherrschend und herrlich stand Agnar,
 und Obins Wolln zerfob in Wolken.
 Zu festes Licht, zu gewichtige Kraft,
 dir zürnte Obin schwer: zu Boden
 36 warf hin dich strafender Zauberschlaf.

Werdandi.

- So liegt sie, träumend von Siegen nur,
 steht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
 und draußen lobert die Lohe wild;
 lobert im Mund allkund ums Schloß her,
 verschließt mit wallendem Schein den Ein-
 gang,
 42 die glühende Bahn kommt keiner heran.

Schuld.

- Doch wagen wirs Einer. Heran die Bahn
 wird reiten ein Degen frei und frank
 durch brohend flackernde Flammen her.
 Rasch treibt er zum Trab den Roschuf an,
 tritt prachtwoll ein, Brynhilbis wacht,
 48 denkt günstiger Hochzeit süßem Geschenk.

Werdandi.

Schon vor des leuchtenden Schloßes Thor,
 schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
 Kommt er, der Recke. Was frommt ihm jetzt?
 Kühnlicher Reiterkunst schneller Preis.
 Er steigt der Treppen Steine herauf,
 54 stark haltt sein Harnisch durch das Gebäu.

Alle Drei.

Dreht um uns, Schwestern, des Nebels Dunst,
 dicht einhüllend den ernsten Nordschein!
 Hauch, Ahnung, bang um der Nornen Bahn!
 Rauschen uns hören, ergraun darob,
 rann dir, o blindes Erblind, zum Loß:
 60 lichterhell Schaun ziemt richtenden Göttern.
 (Sie verschwinden.)

258. Brynhildis am Gewebe.

(Aus Sigurd dem Schlangentöbter, von Fr. de la Motte Fouqué.)

Verbre, du fleißige Hand,
 bunter Farben Gespinnst,
 die tapfern Thaten des Freunds:
 Gnithaheides Graun,
 5 des blanken Goldhorts
 herrlich prangendes Licht,
 und aus Vingos Busen das Blut.

Weberin, webe fort,
 web in des Teppichs Brum!
 10 alle dein Lieb und Leid:
 gleißende Glut um die Burg,
 glänzender Reiter durchhin,
 träumende Magd sein Harr'nd.

Weberin, webe fort,
 15 web in des Teppichs Brum!
 alle dein Lieb und Leid:
 ward Zauberschummer verschreckt,
 die Schläferin süß entflammt,
 glänzenden Kriegers Braut!

20 Weberin, webe fort!
 Nornen auch weben fort
 dein Leben zu Lieb und Leid,
 führen unreißbare Fäden,
 fiengen früh an ihr Gespinnst,
 25 eh flog dein Weberschifflein.

259. Die Mutter.

(Fr. de la Motte Fouqué.)

„Wie willst du nun weg,
 in die weite Welt,
 von Island, unsrer lieben Insel, fort!
 Ach Kind, mir klopfst
 in Flagenber Brust
 6 das Mutterherz, das arme Mutterherz!“

„Daß du mich nur los,
 lieb Mütterlein,
 da draußen in das deutsche Land hinaus.
 Sind Säger dort
 hochseltnr Art;
 12 auf Rheinischen Bergen raucht ihr Helbensang.““

„Was soll dir der Sang,
 wenn du siehst nicht mehr
 der Heimat Wald und Anger und Herbesrauch?“

Und ich Arme, allein
 auf dem Abendberg,
 18 soll weinend sehn, wie Sonne zur Ruhe geht!““

„Wirst weinen nicht lang,
 wirst lächeln gar lieb,
 wenn Kunstreich, Kühn und frisch der Sohn dir kehrt.
 Der Himmel ist hell,
 der Frühling haucht;
 24 o weine dir nicht die holden Augen weh.““

Und er schritt ins Schiff,
 und es schwankte fort,
 und die Mutter gieng hinein und schloß ihr Gemach
 Und sie weinte sehr,
 bis die sanfte Nacht
 30 des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.

Kam da die Königin
gekrönter Götter,
kam da die Frigga im Traum zur edlen Frau:
„Mußt nicht weinen, Mutter,
du Menschenmutter;
36 ich schütze sorgend dir den holden Sohn.“

„Du hohe Herrin,
ich habe das Weinen
mir nicht erkoren; doch muß ich weinen, ich muß.
Nimm Opfer und Dank du
für deinen Schutz an;
42 mir laß das Weinen: es läßt ja doch nicht nach.““

„Wehvolles Weinen
war mir geziemend,
als Baldur lag, mein göttlich Kind, erblast.
Du darfst nicht weinen:
dir fehrt er wieder,
48 dein lieber Sohn, in leuchtender Jugendlust.“ —

Und der tröstende Traum
im Morgenthau
entschwand, und wachend sah die Mutter umher.
Hell blieb in der Brust
der Göttin Bild:
54 aber der Sohn war fern und die Mutter weinte doch.

260. Das Lied von Thrym.

(Aus dem Isländischen, von A. v. Chamisso.)

Drnig ward Thor,
als beim Erwachen
er seinen Hammer
vorhanden nicht fand.
5 Schüttelnd den Bart,
schlagend sein Haupt,
der Sohn Odins suchte
umsonst umher.
Und es war sein Wort,
10 welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,
hör, was ich sage,
was weder auf Erden
weiß irgend einer,
15 noch hoch im Himmel:
mein Hammer ist geraubt.“
Sie giengen zum herrlichen
Hause der Fraya,
und es war Thors Wort,
20 welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Fraya,
Flügel verleihen,
ob erkaufen vielleicht
mein Hammer sich läßt.“
25 „Und wären von Gold sie,
ich gäbe sie dir;
und wären sie Silber,
du solltest sie haben.““
Da flog auf Loki flugs,

30 der Flügelschlag rauschte,
bis hinten er ließ
das Land der Götter,
und er erreichte
der Niesen Reich.
35 Thrym saß auf dem Hügel,
der Herrscher der Niesen,
fertgend den Hunden
Fesseln von Gold,
glättend den Rossen
40 die Mähnen zurecht.
„Wie stehts mit den Göttern?
Wie stehts mit den Elfen?
Was reisest allein du
nach Niesenheim?“
45 „Schlecht stehts mit den Göttern,
schlecht stehts mit den Elfen, —
du hältst wohl verborgen
den Hammer des Thors.““
„Ich halte verborgen
50 den Hammer des Thors
wohl unter der Erde
acht Morgen tief;
und wieder erwerben,
fürwahr, soll ihn keiner,
55 er führe denn Fraya
zur Frau mir heim.“
Da flog auf Loki flugs,
der Flügelschlag rauschte,

- bis hinten er ließ
 60 das Land der Riesen
 und er erreichte
 das Reich der Götter.
 Er traf den Thor an
 vor der Thür seiner Halle,
 65 und es war sein Wort,
 welches zuerst er sprach:
 „Hast das Geschäft du
 geschafft mit der Arbeit?
 Laß von der Höhe mich
 70 hören die Kunde;
 oft im Sizen gestört
 stocket die Rede,
 leicht im Liegen erkunt
 Lüge sich nur.“
 75 „„Hab das Geschäft wol
 geschafft mit der Arbeit:
 Thrym hat den Hammer,
 der Herrscher der Riesen,
 und wieder erworben,
 80 fürwahr, soll ihn keiner,
 er führe denn Fraya
 zur Frau ihm heim.““
 Sie giengen zu fragen,
 Fraya, die herrliche,
 85 und es war Thors Wort,
 welches zuerst er sprach:
 „Bräutliches Reinen
 lege dir an, Fraya,
 wir beide, wir reisen
 90 nach Niesenheim.“
 Zornig ward Fraya,
 sie zitterte heftig,
 der ganze Pallast
 der Götter erbebte,
 95 es sprang und entfiel ihr
 der funkelnde Halschmuck:
 „Vol möchtest du meinen,
 daß männlich ich sei,
 wenn beide wir reisten
 100 nach Niesenheim.“
 Rasch kamen die Götter
 zum Rathe zusammen,
 die Göttinnen rasch
 zu reden bereit.
 105 Die himmlischen Häupter

- verhandelten da,
 wie den Hammer des Thors
 zu holen gelänge.
 Da hub Heimdall an,
 110 der hellleuchtende Gott,
 welcher da weise
 wußte die Zukunft:
 „Bräutliches Reinen
 legen dem Thor wir an;
 115 er habe den hehren
 den funkelnden Halschmuck;
 Klug laß er erklingen
 Gekfir der Schlüssel;
 ein weiblich Gewand
 120 umwalle sein Knie;
 laß blinken die Brust ihm
 von breiten Juwelen,
 hochgetürmt und gehüllt
 das Haar ihm auch fein.“
 125 Da hub Thor an,
 der hochernste Gott:
 „Es würden die Götter
 mich weibisch schelten,
 legt ich das bräutliche
 130 Reinen mir an.“
 Da hub Voti an,
 Loveyia's Sohn:
 „Thor, solcher Worte
 woll dich enthalten:
 135 rasch werden die Riesen
 vom Reich uns verdrängen,
 holst deinen Hammer -
 heim du nicht schnell.“
 Bräutliche Reinen
 140 legten dem Thor sie an;
 er hatte den hehren,
 den funkelnden Halschmuck;
 Flug ließ er erklingen
 Gekfir der Schlüssel;
 145 ein weiblich Gewand
 umwallte sein Knie;
 es blinkte die Brust ihm
 von breiten Juwelen;
 das Haar war gehüllt ihm
 150 und hoch getürmt.
 Da hub Voti an,
 Loveyia's Sohn:

- „Ich will dich gleichfalls
begleiten als Maib;
155 wir beide, wir reisen
nach Niesenheim.
Hastig die Hirsche
heimgetrieben,
wurden dem Wagen geschürt
160 wol zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odins Sohn
nach Niesenheim.
165 Da hub Thrym an,
der Herrscher der Niesen:
„Auf! auf! ihr Niesen!
Bereitet die Bänke,
nun führt mir Fraya,
170 die Frau, herein!“
Heim kamen die Farren,
die goldgehörnten,
die schwarzen Rinder,
dem Niesen zur Lust:
175 „Habe der Schätze viel,
habe der Spangen viel,
fehlte mir Fraya
zu freien annoch.“
Früh fanden die Gäste
180 zum Feste sich ein,
und reichlich gereicht ward
den Niesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
er aß acht Lachse,
185 zusammen was Süßes
sonst gab für die Frauen;
er trank wohl des Methes
drei Maße allein.
Da hub Thrym an,
190 der Herrscher der Niesen:
„Wann hast du die Bräute
hungriger je gesehn?
Nie hab ich Bräute
hungriger je gesehn;
195 nie Mägdlein des Methes
mehr genossen als sie.“
Saß Loki dabei,
die löbliche Maib,
bereit, dem Niesen

- 200 Nebe zu stehn;
„Seit acht Nächten Nichts
genossen hat Fraya,
rasend vor Neiselust
nach Niesenheim.“
205 Thrym lüftet' das Leinen,
aus Lust, sie zu küssen:
so weit der Saal war,
ward zurück er geschreckt:
„Wie sind doch fürchtbar
210 Frayas Augen,
dünkte mich Feuer hervor
funkeln zu sehn!“
Saß Loki dabei,
die löbliche Maib,
215 bereit, dem Niesen
Nebe zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
genoss sie des Schlafes,
rasend vor Neiselust
220 nach Niesenheim.“
Da trat in den Saal Thryms
traurige Schwester,
die gar sich die Gaben
zu begehren erkühnt:
225 „Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
verlangt dich in Lust
nach Frayas Liebe,
nach Frayas Liebe
230 und freudiger Huld?“
Da hub Thrym an,
der Herrscher der Niesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
bringt den Hammer herbei,
235 leget den Möllner
der Maib in den Schoß;
vollbringet die Bräuche,
die Braut sei mein.“
Da lachte dem Thor wol
240 im Leibe sein Herz,
als mitten im Garme
er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
245 und schlachtete dann
sein ganzes Geschlecht.

Da traf er auch Thryms
 250 traurige Schwester,
 die gar sich die Gaben
 zu begehren erkühnt;
 ihr Klängen nicht Münzen,

ihr Klängen nur Schläge;
 für tönende Ringe
 der tönende Hammer.
 255 So hat seinen Hammer
 Odins Sohn sich geholt.

261. Roland zu Bremen.

(Fr. Rückert.)

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen
 steht er im Standbild
 4 standhaft und wacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen,
 Kämpfer einst Kaisers
 8 Karls in der Schlacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen,
 männlich die Mark einst
 12 hütend mit Macht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen
 wollten ihm Wälsche
 16 nehmen die Wacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen
 wollten ihn Wälsche
 20 werfen in Nacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen
 lehnet an langer
 24 Lanz er und lacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen:
 Ende ward wälschem
 28 Wesen gemacht.

Roland der Nief', am
 Rathhaus zu Bremen
 wieder wie welland
 32 wacht er und wacht!



VIII. Die altdutschen Reimpaare.

Aus Otfriids Evangelien-Harmonie.

(Ludwig dem Deutschen zugeeignet. Zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Unter dem Titel *Krist* herausgegeben von E. G. Graff.)

262. Lucas 1, 46—56.

Thô sprach sancta maria
thaz si zi huge habêta,
si was sih blidenti
bi thaz ârunti.
5 „Nû scal geist minêr
mit selu gisfugtêr
mit libin lichamen
bruchtinan diuren.
Ih freawôn bruchtine,
10 allê dagâ minê
frew ih mih in muate
gote heilante.
Want er ôtmuati
in mir was scouônti;
15 nû sâligônt mih allê
worolt io bi manne.
Mâhtig bruchtin,
wi h si namo sin;
det er wêrk mârû
20 in mir armêru.
Son anâgenge worolti
ist er ginâbônti,
son kunne zi kunne,
in thiû man nan irkenne.
25 Det er mit giwêlti
sinêru henti,
thaz er ubarmuati
gisclad son thêru guati.

Sona hôh-sebale
30 zistiaz er thiê richê,
giscladt er in himile
thiê ôtmuatigê.
Thiê hungorogon muadon
gilabôt er in êwôn,
35 thiê ôdegun allê
firliaz er itale.
Nû intsiang bruchtin
brût-liut sinan,
nû wilit er ginâbôn
40 thên unsen altmâgon.
Thaz er allô worolti
zin was sprechenti
io h io giheizenti,
nû habent sie iz in henti.“ —
45 Was siu after thiû mit iru sâr
thri mândôd thâr,
sô fuar si zirô selbôn
mit allên sâlbôn.
Nû fergimês thia thiarnûn,
50 selbûn, sancta mariûn,
thaz si uns allô worolti
si zirû sune wegônti.
Johannes bruchtines brût,
wilit es bihihan,
55 thaz er uns firdânên
giwerbô ginâbôn.

(262.) 2, 4 Geist. 3, 4 freuend. 4, 3 Botschaft. 7, 2 Gliedern. 7, 3 des Leibes. 8, den Herrn erheben. 9, 2 freue mich. 13, 3 Niedrigkeit. 14, 4 ansehend. 15, 2 selig sprechen. 18, 1 heilig. 19, 4 verûhmt. 22, 3 Gnade habend. 23, 2 Geschlecht. 24, 1, 2 auf das. 24, 4 i n a n = ihn. 30, 4 die Reichen. 34, 3, 4 ewig. 35, 2 die Reichen. 36, 3 leer. 37, 2 annehmen. 38, 1 erwâhltes Volk. 40, 3 Vâter. 41, 3, 4 zu aller Zeit. 43, 1 und. 43, 2 immer. 45, 3, 4 danach. 45, 7 noch. 47, 4, 5 zu ihrer Heimat. 48, 3 Seligkeit. 49, 2 bitten wir. 49, 4 Jungfrau. 52, 4 helfen. 54, 3 bewirken. 55, 4 verlorene. 56, 1 wûrdige.

263. Lucas 2, 8—14.

Thô wârun thâr in lante
hirtâ haltentê,
thes sehes dârun warta
widar flantâ.

5 Si in quam boto scônti,
engil seinenti,
joh wurtun si inliuhtê
fon himilîsigen kiohte.

Forahtun sie in thô gâhûn,
10 sô sinan anasâhûn;
joh hintarquâmun harto
thes gotes boten wortô.

Sprah ther gotes boto sâr:
„ih scal tu sâgên wuntar,
15 iu scal sin fon gotê heil,
nales forâhta nihein.

Ih scal iu sâgên imbôt,
gibôt ther himilîsigo got,
ouh nist ther êr gîhörti
20 sô frônîsg ârunti.

Thes wirdit worolt sinu
zi ewidôn blîdu,
joh al gîscast, thiû in worolti
thesa erdûn ist ouh Bretenti.

25 Niuwi-boran habêt thîz lant
then himilîsigon heilant,
theist bruhtin kîst quater,
son iungêru muater,

In bethleem: thîe kûningâ
30 thîe wârun allê thanana,
son in ward ouh giboran iu
sin muater, magad scônu.

Sâgên ih iu, quate man,
wio ir nan sculut findan,

35 zeichan ouh gîzâmi
thuruh thâz selstâni:

Si theru burgi faret hinana,
ir findet, sô ih iu sâgêta,
kind niuwi-borana;

40 in kripphûn gilegîta;.”

Thô quam, unz er zin thô sprah,
engilô hêrîscas,
himilîsigu mentgi
sus allê sîngenti:

45 In himilîriches hôhi
si gotê quallîchi,
si in erdu fridu ouh allên,
thîe sol sin quates willen.

264. Lucas 2, 15—20.

Sprâchun thô thîe hirtâ
thîe selbun fehewartâ,
sie ahtidun thâz imbôt
thiû selbûn engiles wort:

5 „Klêmês nû allê
zi themo kâstlelê,
thâz wir ouh mit thên gouon
thâz gotes wort scouôn,

Thâz bruhtin duan wolta,
10 int iz hera in worolt fanta;
ja ougta uns zi êrist thâz gibôt
ther gînâdigo got.”

Thô suarun sie klênti
joh sîlu gâhönti,

15 irhuabun sie sîh sîlu frua,
sie thâhtun harto thâr zua.

Sô sie thô thara quâmun,
thîa muater gîsâhûn,
in irâ barm si sazta

20 barno bazîsta.

Joh ther sîu thara fuarta,
thâr irô zuelô huatta,
thâz scolta sîn bi nôtti,
thâz er in thîonôtti.

(263.) 3, 2 Viehes. 3, 4 Gut. 9, 5 jâh. 10, 2 sie ihn. 11, 2 erschrecken. 13, 5 alsbald. 16, 1 durchaus nicht. 16, 3 kein. 19, 2 ist nicht. 19, 4 früher. 20, 2 herrlich. 23, 3 Geschöpf. 24, 5 tretend. 25, 1 neugeboren. 30, 4 von dannen. 34, 3 ihn. 35, 6 die rechten. 36, 3 Wunder. 37, 5 von ihnen. 41, 3 während. 41, 5 zu ihnen. 42, 2 Soheit. 44, 1 so. 46, 3 Ehre.

(264.) 5, 1 Gien wir. 7, 6 Gaubewohnern. 10, 1 und. 11, 2 offenbare. 14, 3 eilend. 19, 3 Brust. 20, 1 Kind. 21, 4 ba-
hin. 22, 4 hütete. 23, 4, 5 sorgfältig.

25 Gifâhun sie thaz wort thâr,
joh irfantun iz sâr,
thaz thîe engilâ in irougton,
thâr sie thes sehes gountun.

Allê, thîe iz gihörtun,

30 harto sie iz intrietun,
joh forachtun mër ouh habetun,
sô thîe hirtâ thîz gisagêtun.

Thiu muater barg mit festi
thiu wort in irâ brustî,

35 in herzen mit githâhti
thîz ebonô ahtönti,

Wio thiu wort hiar gagantin,
thiu êr forasagon sagêtin,
joh thîz al mit gizâni
40 ouh thara zua biquâni.

Quarun sâr thes findes
thîe hirtâ heimortes,
thêrô wârônô wortô
blîdtun sie sîh harto.

45 Sie iz allaz thâr irfantun,
sô thîe engilâ in gizagtun;
thes lobôtun sie io gilichô
bruhîin quallîchô.

265. Lucas 2, 25—35.

Thâr was ein man âltêr
zi fâlibôn gîzaltêr,
er was thionönti thâr
gote filu manag jâr.

5 Er was gote forachtal,
joh rehto er lebêta ubaral,
beitôta er thâr suâzo
thêrô bruhîines gîheîzô.

Ther gotes geist, ther mo ana was,
10 ther gîhîaz imo thaz:
thaz krîst er druagt in henti
êr sînes dages enti;

Er tôdes io ni chorêti,
êr er then drôst habêti;

15 thiu wîhi gotes geîstes
gîwerôta inan thes gîheîzes.

Thô quam ther sâligo man —
in sînen dagon was iz fram —
in hûs, thaz in nû sagêta,

20 thâr er emmîzigên beîdôta.

Muater thiu guata
thaz kînd ouh thara fuarta;
thâr gaganta in gîmuato
Symeon ther guato.

25 Gîneig er imo filu fram,
joh huab inan in sînan ârm,

thô sprach ouh filu blîdêr
ther alto scall sînêr:

„Nû lâzist thû mit frîbu sîn,
30 sô gîhîaz mir io thaz wort thîn,
mit dagon joh gînuhtîin
thîinan scall, bruhîin.

Wanta thiu mîn ougîn

nû thaz gîscônôtun,

35 thîa heîli, thîa thû uns garôtôs,
êr thû worolt worachtôs,“

Lîcht, thaz thâr seînit
intî alla worolt rînit,

joh quallîhi gîthîulo

40 therêrô lantlîutô.

Wuntorôta sîh thô harto
thiu muater thêrô wortô,
thiu in allên thên stuntôn
gîsprochann wurtun.

45 Joh ther thâr was in wâni,
thes kîndes fater wârî,
bîthâht er sîu io gilîchô
filu forachtîlîchô.

Thô wîhta sîu ther alto

50 thâr forna iu gînanto,
joh sprach ouh zi thêru muater
ther forasago quatêr:

28, 5 warteten. 30, 4 in tr â tu: ich fürchte, starkes Verbum. 35, 4 Andacht. 37, 5 begegneten. 38, 3 Propheten. 39, 4, 5 pas-
sen. 40, 4 kâme. 41, 4 Begeh. 44, 1 freuten. 47, 2 und 48, 2 lobpriesen. 47, 4 immer.

(265.) 2, 2 Seligkeit. 5, 3, 4 gottesfürchtig. 7, 1 harrete. 7, 4 süß. 8, 3 der Verbeugungen. 9, 5 i m o — ihm. 12, 1 vor.
13, 3, 4 nie. 13, 5 schmeckte. 15, 2 Heiligkeit. 16, 1 versicherte. 18, 6 viel. 20, 3 anhaltend. 22, 4 dahin. 23, 2 kam entgegen.
25, 4, 5 gar sehr. 27, 5 froh. 28, 3 Diener. 31, 4 Genüge. 33, 1 denn. 35, 6 bereitetest. 36, 1 bevor. 36, 4 wirktest. 38, 1 und.
38, 4 rührte. 39, 3 freundlich. 40, 2 Völkern. 45, 5, 6 in dem Wahn. 46, 4 daß er wäre. 47, 3 die Worte. 48, 2 mit Furcht.
49, 2 segnete.

- „Nim nû wort minaz
in herza, magad! thînaz,
55 jôh huges harto ubar al,
thû thiarna! theih thîr sâgên scal:
Thîz kind ist untar manne
zi managêrô falle,
joh thên zirstantnisse,
60 thîe zi lîbe sint gewîsse;
In zeichan silu hebîgaz,
thoh firsprecht man thaz,
thiu fruma ist hiar trougit
sô wemo iz ni gloubit.
65 Druhtin ist er guatêr,
joh thîarna ist ouh sin muater,
er tód sîh anawentit,
in themo thritten dage irstentit.
Jerit er ouh thanne
70 ubar himilâ allê,
ubar sunnûn lîcht
joh allan thesan worolt-thiot.
Er quimit mit gwelti
sâr, sô ist worolt-enti,
75 in wolkôn silu hôho
sô scowôn wir nan scôno.

- Mit imo ist sin githîgini
ioh engilô menigî,
er habet thâr, ih sâgên thîr thaz,
80 thîng silu hebîgaz.
Ofan duat er thare
thaz wir nû helen hiare,
ist iz ubil odo wâr —
unsûcholan ist iz thâr.
85 Thîe ungiloubigê,
thîe abahônt iz allê,
firsprechent io zi nôti
thîo wuntarlichûn datî.
Joh wuntôt fêrah thînaz
90 wâsan silu wassaz,
bitturu pina
thia selbûn sêla thîna.
Thû sîhis sun liaban
zi martolônne zîahan,
95 sô rîuzit thîr thaz herza
thuruh mîchîla smerza.
Thâr sprîcht silu mannô
thaz se êr ju hâlung lango,
giborgan nid in manne
100 al ougit er sîh thanne.“

266. Das Ludwigslied.

(Auf den Sieg König Ludwigs III. von Frankreich bei Saucourt 881. Elnonensia etc.
par Hoffmann & Willems.)

- Ʒnân künîng uueiz ih,
heizst her hludwig,
der gerno gobe thîonôt:
ih uueiz, her imos lônôt.
5 Kind uwarth her fâterlôs:
thes uwarth imo sâr buoz:
holôda nan truhtin,
magaczogo uwarth her sin.
Gab her imo dugidi
10 frônîse githîgini,
stual hier in urankôn:
sô bruchê her êf lango.

- Thaz gibeîld er thanne
sâr mit farlemanne
15 bruoder sinemo,
thîâ czala uuuntônô.
Sô thaz uwarth al genbîot,
forôn wolba sin gob,
ob her arbeîdi
20 sô lîng tholôn mahti.
Liez er heîdinê man
obâr sêo lîdan
thîot urancônô
manôn fundônô.

55, 2 denke des. 56, 3 das ich. 57, 4, 5 unter den Menschen. 59, und denen zum Auferstehen. 60, 3 Leben. 61, 4 ernstei. 6, 2 verwirft. 63, 1, 2 Gott. 64, 1, 2 dem. 67, 4 wendet zu. 69, 4 dann. 72, 4 Weltvolk. 74, 1 banach. 76, 4 ihn. 77, 5 Dienerschaft. 79, 2 hält. 80, ernstes Gericht. 86, 2 wegwenden. 87, 3, 4 gar sehr. 89, 3 Seele. 90, 3 scharf. 94, 2 Mar-
ter. 95, 2 meint. 96, 2 große. 98, 3 vorher. 98, 5 verhehlten. 99, 1 verborgner.

(266.) 4, 4 imo ef. 6, 5 Erzag. 7, holte ihn der Herr. 8, 1 Erzgieber. 9, 4 Gewalt. 10, 1 herrlich. 10, 2 Dienerschaft. 16, 2 Zahl, Menge. 16, 3 wunni: die Wiese, dann die Freude. 18, 1 versuchen. 20, 3 leiden (dulden). 22, 2 See. 22, 3 her-
überkommen. 24, mahnen der Sünden.

25 Sumê sâr uerloranê
uurtbun, sum erforanê:
haransfara tholôta
ther êr misselebêta.

Ther, ther thanne thiob uuas,
30 ind er thanana ginâs,
nam sinâ uaston:
sîdh unarth her guot man.

Sum uuas luginârî,
sum stâchârî,
35 sum sol lûses,
ind er gibuohta sîh thes.

Kuning uuas eruirit,
thaz richi al girrit,
uuas erbolgan imo frist:
40 leibhor thes ingalb iz.

Thoh erbarmêd es god:
wiss er alla thia nôd:
hie� her hluduigan
tharot sâr ritan.

45 „Hluduig, kuning min,
hilph minan lutin:
heigun sa northman
harto biduungan.“

Thanne sprach hluduig:
50 „hêrro, sô duon ih,
dôt ni rettê mir iz,
al thaz thû gîbiuist.“

Thô nam her godes urlub,
huob her gundfanon uf,
55 reit her thara in urankôn
ingagan northmannon.

Gode thancôdun
thê sin heidôbbun,
quâdhun al: „frô min,
60 sô lango geidôn uuir thîn.“

Thanne sprach lûto
hluduig ther guoto:
„trôstet hîu, gesellion,
mine nôtsallon.

65 Hêra santa mih gob
ioh mir selbo gibôd,

ob hîu rât thûhti,
thaz ih hier gewuhti;
Mih selbon ni sparôti,

70 unc ih hîu gineriti.
nû uuil ih, thaz mir uolgôn
allê godes holdon.

Gîsserit ist thîu hieruuist
sô lango sô uuili frist:

75 uuili her unsa hînauart,
therô habêt her giuualt.

Sô uuer sô hier in ellian
gibuot godes uuillion;
quimit her gîsunb ûz,

80 ih gîlônôn imoz:
Wîlîbit her thâr inne,
sinemo funnie“

— — —
— — —

Thô nam her skîld indî sper,
ellianlîcho reit her,
85 uuold her uuâr errahchôn
sinân uuîbarsahchôn.

Thô ni uuas iz buro lang,
fand her thia northman.
gode lob sagêta,

90 her sîhit, thes her gerêda.

Ther kuning reit kuono,
sang lioth frônd,
ioh allê saman sungun
kyrieleyson.

95 Sang uuas gesungan,
uuig uuas bigunnan:
blut sfein in uuangôn,
spîlôbbun thes urankôn.

Thâr naht thegenô gelîh
100 nîchein sô, sô hluduig:
snel indî kuoni,
thaz uuas imo gesunni.

Suman thuruhstluog her,
suman thuruhstah her, —

— — —
— — —

25, 1 einige. 25, 2 nun. 27, 1 Strafe. 29, 3 bamals. 30, 3, 4 lebend davon kam. 33, 1 der eine. 34, 2 Mörder. 37, 3 entfernt. 39, 2 erzürnt. 42, 1 wissa — wußte. 44, 1 dahin. 47, die Nordmänner haben sie. 51, 3 entreise. 54, 3 Kriegsfähne. 58, 3 harreien. 59, 1 riefen. 59, 3 Herr. 64, 2 Leidensgefährten. 69, 4 schonte. 70, 1 bis. 70, 4 rettete. 72, die Gott lieben. 73, 1 bescheret. 74, 4 Leben, Dasein. 77, 6 Kraft. 84, 1 gewaltiglich. 85, 3, 4 die Wahrheit zeigen. 87, 2, 5 nicht sehr lang. 90, 5 begehrte. 92, 3 heilige. 96, 1 Kampf. 99, 3 der Helben. 100, 1 keiner. 102, 4 angeboren.

- 105 Her scancta ce hanton
 sinân slanton
 bitteres lides;
 sô unê hin. hio thes lîbes!
 Gilobôt si thiû gobes kraft:
 110 hlubuig unarth sigîfast,
 iah allên heilîgôn thanc:
 sin unarth thes sigîsamf.

- : : : uolar abur hlubuig
 kuning uuigo sâlig,
 115 : : garo sô ser hio unaf
 — — —
 sô unar sô ses thurst unaf.
 gîhalbê inan truhtîn
 bi sinân êrgrehtîn.

267. Der arme Heinrich.

(Von Hartmann von Aue. Anfang des 13. Jahrhunderts. Ausgabe von Karl Lachmann.)

- Ein ritter sô geleret was,
 daz er an den buochen las
 swaz er dar an geschriben vant;
 der was Hertzman genant,
 5 diensman was er ze Duwe.
 er nam im mange schouwe
 an mislîchen buochen:
 dar an begunde er suochen
 obe er iht des funde,
 10 dâ mite er swære stunde
 fenster môhte machen,
 und von sô gewanten sachen,
 daz gotes êren tôhte
 und dâ mite er sich môhte
 15 gelîeben den kintên.
 nu beginnet er tu kintên
 ein rede, die er geschriben vant.
 dar umbe hât er sich genant,
 daz er siner arbeit,
 20 die er hât dar an geleit,
 niht âne lôn belîbe,
 und swer nâch sinem lîbe
 si hêre sagen oder lese,
 daz er im bitende wese
 25 der sêle heiles hin ze gotê.
 man seit, er si sin selbes bote
 unde erlâse sich dâ mite,
 swer ûber des andern schulde bite.
 Er las bîz selbe mâre,
 30 wie ein hêre ware

- ze Swâben gesezzen;
 an dem enwas vergezzen
 bekeiniu der tugende
 die ein ritter in siner jugende
 35 ze vollem lobe haben sol.
 man sprach dô nîemen alsô wol
 in allen den landen.
 er hete ze sinen handen
 geburt und dar zuo rîcheit;
 40 ouh was sin tugent vil breit.
 swie ganz sin habe ware,
 sin burt unwandelbare
 und wol den fûrsten gelîch,
 doch was er unnâch alsô rîch
 45 der geburt und des guotes
 so der êren und des muotes.
 sin name was gar erkennelîch,
 und hiez der hêre Heinrich,
 und was von Duwe geborn.
 50 sin herze hete versworn
 valsch und alle tôrperheit,
 und behielt auch vaste den eit
 stete unz an sin ende.
 ân alle missewende
 55 sluont sin êre und sin leben.
 im was der rehte wunsch gegeben
 ze werltlîchen êren;
 die kûnde er wol gemêren
 mit aller hande reiner tugent.
 60 er was ein bluome der jugent,

114, 2 glücklich im Streit. 118, 3 Herrlichkeit.

(267.) 3, 1 Alles was. 6, anschauen. 7, 2 verschiedenen. 9, 3, 4 etwas der Art. 13, 4 taugte, diente. 22, 2 jeder der. 22, 5 Leben. 26, 3 der. 32, 3 war nicht. 33, 1 keine. 36, 4 von Niemand. 38, es diente ihm. 40, 6 groß. 41, 1, 2 wie vollkommen auch. 44, 4 bei Weitem nicht. 46, 1 als. 51, 4 Grobheit. 56, 5 das Wünschenwerthe.

- ber werlbe fröude ein spiegelglas,
 statet triuwe ein adamas,
 ein ganziu kröne der zuht.
 er was der nöthaffen suht,
 65 ein schilt siner mäge,
 der milte ein gelichiu wäge:
 im enwart über noch gebraft.
 er truoc den arbeitsamen last
 der êren über rücke.
 70 er was des râtes brücke,
 und sanc vil wol von minnen.
 alsus kunde er gewinnen
 der werlbe lop unde pris.
 er was hübesch und dar zuo wis.
 75 Dô der herre Heinrich
 alsô geniete sich
 êren unde guotes
 und frœliches muotes
 und werltlicher wünne,
 80 er was für alsin künne
 gepriset unde geêret:
 sin höher muot wart verkeret
 in ein leben gar gemeiget.
 an im wart erzeiget,
 85 als ouch an Absalône,
 daz diu üppige kröne
 werltlicher sūze
 vellet nider under die sūze
 ab ir besten werbekheit,
 90 als uns diu geschrift hât geseit.
 ez sprichet an einer stat dâ:
 „media vita
 in morte sumus“;
 daz bedutet sich alsus,
 95 daz wir in dem tôde sweben
 sô wir aller beste wanen leben.
 Dirre werlbe veste,
 ir stat unde ir beste
 unde ir grœste magenkraft,
 100 diu stat âne meisterschaft
 des muge wir an der kerzen sehen
 ein wârez bilde gesehen,
 daz si zeiner êschen wirt

- enmitten dô si lieht birt.
 105 wir sin von broeden sachen.
 nû sehent, wie unser lachen
 mit weinen erlischet.
 unser sūze ist vermischet
 mit bitterre gallen.
 110 unser bluome der muoz vallen
 so er aller grüenest wanet sin.
 an hern Heinrich wart wol schin:
 der in dem hœhesten werde
 lebet uf dirre erde,
 115 der ist der versmahete vor gote.
 er viel von sime gebote
 âbe siner besten werbekheit
 in ein versmahelichez leit:
 in ergreif diu miselucht.
 120 dô man die swâren gotez zuht
 gesach an sinem lîbe,
 manne unde wîbe
 wart er dô widerzame.
 nû sehent, wie gar genâme
 125 er ê der werlde wære,
 und wart nû alse unmare,
 daz in niemen gerne an sach;
 alse ouch Iobe geschach,
 dem edeln und dem richen
 130 der ouch vil jamerlichen
 dem misse wart ze teile
 mitten in sime heile.
 Und dô der arme Heinrich
 alrêst versuont sich
 135 daz er der werlbe widerstuont,
 als alle sine gelichen tuont,
 dô schiet in sin bitter leit
 von Iobes gebulffheit.
 wan ez leit Iob der guote
 140 mit gebultigem muote
 dô ez im ze lîbene geschach
 durch der sêle gemach
 den siechtum und die smâheit,
 die er von der werlbe leit:
 145 des lobet er got und fröude sich.
 dô tete der arme Heinrich

61, 2 Welt. 65, 4 Verwandten. 67, ihm war weder darüber noch gebracht. 68, die mühselige Last. 76, 2 sättigte. 80, vor seinem ganzen Hause. 83, 5 beugt. 90, 4 die heilige Schrift. 94, 4 also. 97, dieser Welt Festigkeit. 99, 4 Vermögen. 103, 4 Ruhe. 104, 4, 5 leuchtet. 105, 4 gebrechlich. 116, er fiel auf sein Gebot. 119, 4 Aussag. 123, 4 widerlich. 124, 5 an-
 genehm. 125, 2 bis dahin. 126, 5 verächtlich. 134, zuerst einsah. 139, denn es litt. 142, 4 Ruhe. 143, 5 Schmach.

- leider niender alsô:
 wan er was trûec und unfro.
 sin swêbenbez herze baz verfwanc;
 150 sin swimmenbe frôude ertranc.
 sin hôchwart muosse vallen;
 sin honic wart ze gallen.
 ein swinde vinstler dunresslac
 zerbrach im sinen mitten tac;
 155 ein trûebez wolken unde dic
 bedaht im siner sinnen blic.
 er sente sich vil sere,
 baz er sô manege ere
 hinder im müesse lügen.
 160 verfluochet und verwâzen
 wart vil ofte der tac,
 dâ sin geburt ane lac.

- Ein wênic frôumet er sich doch
 von eime trôste danooh:
 165 wan im wart dicke geseit,
 baz bistu selbe siecheit
 wære vil mislich
 und etelichiu genieslich.
 des wart vil maniger slachte
 170 sin gebinge und sin ahte:
 er gedâhte, baz er wære
 vil lichte geniesbare,
 und fuor alsô brâte
 nach der arzâte râte
 175 gegen Mumpasilliere.
 dâ vand er vil schiere
 niwan den untrôst,
 baz er niemer wûrde erlôst.

- Daz horte er gar ungerne,
 180 und fuor gegen Salerne
 und suocht ouch dâ durch genist
 der wîsen arzâte list.
 den besten meister er dâ vant.
 der sette im zehant
 185 ein seltsame mære:
 baz er genieslich wære
 und wære doch iemer ungenesen.

- dô sprach er: „wie mac daz wesen?
 dû redest harte unmüglich.
 190 bin ich genieslich, sô genise ich;
 und swaz mir fûr wirt geleit
 von guote ode von arbeit,
 baz trûwe ich vollebringen.“
 „nû lât daz gebingen,“
 195 sprach der meister aber dô.
 „iuwerre sâhte ist alsô, —
 waz frumet, baz ichz iu kunt tuo? —
 dâ horte arzenie zuo:
 des wæret ir genieslich.
 200 nu enist abe nieman sô rich
 noch von sô starken sinnen,
 der si mûge gewinnen.
 des sit ir iemer ungenesen,
 got welle dan der arzât wesen.“
 205 Dô sprach der arme Heinrich:
 „war umbe untrœstet ir mich?
 jâ hân ich quotes wol die kraft:
 ir enwellest iuwer meisterschaft
 und iuwer reht ouch brechen
 210 und dar zuo versprechen
 beidiu min silber und min golt,
 ich mache iuch mir alsô holt,
 baz ir mich harte gern ernert.“
 „mir wære der wille unweret“
 215 sprach der meister aber dô;
 „und ware der arzenie alsô,
 baz man si veile funde
 ode baz man si funde
 mit beheinen dingen erwerben,
 220 ich enlieze iuch niht verberben.
 nu enmac des leider niht gefin:
 dâ von muoz iu diu helse min,
 durch alle nôt sin versagt.
 ir müeset haben eine magt,
 225 diu vollen êrbære
 und ouch des willen wære,
 baz si den tût durch iuch lite.
 nu enist ez niht der lûte site,

147, 2 auf keine Weise. 149, 5 flog davon. 155, ein trübes und dickes Gewölk. 156, 1 bedeckte. 157, 2 grämte. 160, 3 ver-
 wünscht. 165, 4 oft. 167, 3 verschieden. 168, 3 geneslich. 169, 1 davon. 169, 5 Arr. 170, 2 Hossen. 172, 3 genesbar. 173, 4
 schnell. 174, 3 Mergte. 177, 1 nichts als. 181, 5, 6 um der Genesung willen. 182, 4 Kunst. 184, 4 sogleich. 185, 2 seltsam.
 188, 7 sein. 189, 3 gar. 191, was mir immer aufgelegt werde. 192, 2 Sucht. 201, 5 Werfland. 204, Gott wolle denn. 208
 und 212: ich mache euch, es sei denn, daß ihr. 210, 4 abweisen. 213, 6 heilt. 214, 5 unverwehrt. 215, 4 wieder. 219, 2 irgend
 welchen. 220, 2, 4 ließe nicht. 221, 2, 5 mag nicht. 224, 5 Mädchen. 225, welche vollkommen ehrbar. 228, 2, 4 ist nicht.

- daz ez iemen gerne tuo.
 230 sô hoert ouch anders niht dar zuo
 niwan der maget herzen bluot:
 daz ware für iuwer suht guot.“
 Nu erkante der arme Heinrich,
 daz daz ware unmüglich,
 235 daz iemen den erwürbe,
 der gerne für in stürbe.
 alsus was in der trôst benomen,
 ûf den er dar was komen;
 und dar nâch für die selben frist
 240 hât er zuo siner genist
 bekein gebinge mære.
 des wart sîn herzezere
 alsô kreftic unde gröz,
 daz in des aller meist verdröz,
 245 ob er langer solte leben.
 nû fuor er heim und begunde geben
 sîn erbe und ouch sîn varnde guot,
 als in dâ sîn selbes muot
 und wiser rât lerte,
 250 da erz aller beste bekrte.
 er begunde bescheidenlichen
 sîn armen freunde rîchen
 und trôst ouch frönde armen,
 daz sîch got erbarmen
 255 geruochte über der sele heil;
 gotes hûsfern viel daz ander teil.
 alsus sô tet er sîch abe
 bescheidenlichen siner habe
 unz an ein geriute:
 260 dar stôch er die lute.
 disiu jâmerlich geschîht
 blu was sîn eines klage niht:
 in klageten elliu blu lant,
 dâ er inne was erkant,
 265 und ouch von andern landen,
 die in nâch sage erkanden.
 Der ê dîz geriute
 und der ez dannoch blute,
 daz was ein frier hûman,
 270 der vil selten te gewan

- bekein gröz ungemach;
 daz andern gebûren doch geschach,
 die wîrs geheret wâren,
 und si dâ niht verbâren
 275 beidiu mit siure und mit bete.
 swaz birre gebûre gerne tete,
 des dûhte sinen herren genuoc;
 dar zuo er in ûbertruoc,
 daz er bekeine arbeit
 280 von frönden gewalte leit.
 des was bekeiner sîn gelich
 in dem lande alsô rich.
 zuo deme zôch sîch
 sîn herre, der arme Heinrich.
 285 swaz er in het ê gespart,
 wie wol daz nû gebenet wart,
 und wie schône er sîn genöz:
 wan in vil lûgel des verdröz,
 swaz in ze liden geschach dur in.
 290 er hete die triuwe und ouch den sîn,
 daz er vil willeclîchen leit
 den kumber und die arbeit,
 diu im ze lîdene geschach.
 er schuof ime rich gemach.
 295 Got hete dem meier gegeben
 nâch siner aht ein reinez leben.
 er hete ein wol erbeiten lîp
 und ein wol werbenbez wîp;
 dar zuo het er schœniu kint,
 300 diu gar bes mannes frönde sînt;
 unde hâte, sô man sagt,
 under den kînden eine magt,
 ein kint von ahte jâren;
 daz kûnde wol gebâren
 305 sô rehte gûetlîchen:
 diu wolte nie entwîchen
 von ir herren einen fuoz;
 umbe sîn hulde und sinen gruoz
 sô diente si im alle wege
 310 mit ir gûetlîchen pflege.
 si was ouch sô gename,
 daz si wol gezame,

231, 1 als nur. 242, 4 Herzeleid. 247, 6, 7 bewegliches Gut. 248, 5, 6 eigener Wille. 252, 4 reich machen. 253, 2 tröstete.
 254 u. 255: auf daß Gott geruhete, sich über seiner Seele Heil zu erbarmen. 259, bis auf ein Feldstück. 268, 5 baute.
 271, 1 irgend ein. 273, 2 schlummer. 274 u. 275: und deren Herren sie nicht frei ließen beides von Steuer und Abgabe.
 278, 5 überhub. 279, 3, 4 keine Beschwerde. 285, 6 geschont. 288, 4 wenig. 296, 3 Stand. 297, 5 zur Arbeit geschickt.
 304, 4 sich betragen. 311, 5 angenehm.

- ze kinde dem rîche
an ir wâtliche.
315 die andern hâten den sîn
daz sî ze rechter mäge in
wol gemîden kunden:
dô stôch sî zallen stunden
zîm und niender anders war.
320 sî was sîn kurzewile gar.
sî hâte gar ir gemüete
mit reiner kîndes gûete
an ir herren gewant,
daz man sî zallen zîten vant
325 under ir herren fuoze.
sus wonte diu fuoze
ir herren zallen zîten bi.
dar zuo sô liebet er ouch sî
swâ mite er ouch möhte;
330 und daz kînden tôte
zuo ir kintlichen spil,
des gap der herre ir vil.
ouch hâlf in sêre, daz diu kint
sô lîhte ze gewenene sint.
335 er gewan ir swaz er velle vant,
spiegel unde hârbant
und swaz kînden liep sol sîn,
gürtel unde vingerlîn.
mit dienste brâht erz âf die vart,
340 daz sî im also heimlich wart,
daz er sî sîn gemahel hiez.
diu quotiu maget in lîez
helîben selten eine:
er dûhte sî vil reine.
345 swie stark ir daz geriete
diu kîndische miete,
iedoch geliebte irz aller meist
von gotes gebe ein sîezer geist.
ir dienst was sô gûetlich.
350 Dô dô der arme Heinrich
brîu jâr dâ getwelte,
unde im got gequelt
mit grôzem jâmer den lip,
nû saz der meier und sîn wîp
355 unde ir tohter, diu magt,

- von der ich in ê hân gesagt,
bi im in ir unnuiezeseit
und begunden klagen ir herren leit.
diu klage tet in mîchel nôt:
360 wan sî vorhten daz sîn tût
sî sêre solte legen
und vil gar entfegen
êren unde guotes,
und daz herterâ muotes
365 wûrde ein ander herre.
sî gedâhten also verre,
unz dirre selbe hûman
alsus frâgen began.

- Er sprach: „Lieber herre min,
370 möht ez mit iuwern hulden sîn,
ich frâgete vil gerne:
sô vil ze Salerne
von arzenien meister ist,
wie kunt, daz ir defeines list
375 ze iuwerem ungesunde
nîht gerâten kûnde?
herre, des wundert mich.“
dô holte der arme Heinrich
tiefen sûft von herzen
380 mit bitterlichem smerzen.
mit selher riuwe er dô sprach,
daz im der sûft daz wort zebach:
„Ich hân disen schemelîchen spot
vil wol gebienet umbe got.
385 wan dû sâhe wol hie vor,
daz hôh offen stuont mîn tor
nâch wertlicher wûnne,
und daz niemen in sîne kûnne
sînen willen baz hete dan ich;
390 und was daz doch unnueligich:
wan ich enhete nîht vil gar.
dô nam ich sîn vil fleine war,
der mich daz selbe wunschleben
von sînen genâden hete gegeben.
395 daz herze mir dô also stuont,
als alle werlttôren tuont,
den daz saget ir muot,
daz sî êre unde got

319, zu ihm und nirgend anders wohin. 326, ¹ so. 328, ⁴ gewogen machen. 330, ⁴ diente. 338, ³ Ringe. 339, ⁴ er sie.
343, ³ allein. 346, ³ Belohnung. 351, ⁴ verweilte. 357, mit ihrer Arbeit. 359, ⁴ ihnen. 361, ihnen sehr würde schaden.
366, ⁴ lange. 367, ¹ bis. 381, ³ Betrübniß. 384, ³ verdient. 388, ⁶ Hause. 391, denn ich hatte gar Nichts. 397, ¹ denen.

- âne got mügen hân.
 400 sus troug ouch mich min tumber wân,
 wand ich in lûgel ane sach,
 von des genâden mir geschach
 vil êre unde guotes.
 dô dô des hôhen muotes
 405 den hôhen portenare bebrôz,
 die sâlden porte er mir beslôz.
 dâ kum ich leider niemer in:
 daz verworhte mir min tumber sîn.
 got hât durch rache an mich geleit
 410 ein sus gewante flecheit,
 die niemen mag erlesen.
 nû versmahent mich die boesen,
 die biberben ruochent min niht.
 swie boese er ist, der mich gesiht,
 415 des boeser muoz ich dannoch sîn,
 sîn unwert tuot er mir schîn:
 er wirfet din ougen abe mir.
 nû schinet êrste an dir
 bin trûwe, die dû hâst,
 420 daz dû mich flechen bi dir lâst
 und von mir niht entfluehest.
 swie dû mich niht enschluhest,
 swie ich niemen liep si dan dir,
 swie vil bins heiles si an mir:
 425 dû trûegest doch wol minen tût.
 nû wes unwert und wes nôt
 wart ie zer werlbe merre?
 hie vor was ich din herre,
 und bin din dûrstige nû.
 430 min lieber frunt, nû kusest dû
 und min gemahel und din wip
 an mir den ewigen lip,
 daz dû mich flechen bi dir lâst.
 des dû mich gefrâget hâst,
 435 daz sage ich dir vil gerne.
 ich kunde ze Salerne
 keinen meister vinden,
 der sich min underwinden
 gefôrste ober wolte.
 440 wan dâ mite ich solte
 miner sûhte genesen,
 daz müeste ein solch sache wesen,

- die in der werlbe nieman
 mit nihte gewinnen kan.
 445 mir wart niht anders dâ gesagt,
 wan daz ich müeste hân eine magt,
 din vollen êrbære
 und ouch des willen wære,
 daz si den tût durch mich lîte
 450 und man si zuo dem herzen snite;
 und mir wære niht anders guot
 wan von ihr herzen daz bluot.
 nû ist genuoc unmügelich,
 daz ir bekeintu durch mich
 455 gerne lîbe den tût.
 des muoz ich schemeliche nôt
 tragen unz an min ende.
 daz mirz got schiere sende!"

- Daz er dem vater hete gesagt,
 460 daz erhôrte ouch din reine magt:
 wan ez hete din vil sûeze
 ir lieben herren sûeze
 stânde in ir schôzen.
 man môhte wol genôzen
 465 ir kintlich gemûete
 hin ze der engel gûete.
 sîner rede nam si war
 unde marhte si ouch gar:
 si enkam von ir herzen nie
 470 unz man des nachtes slâfen gie.
 dô si zir vater sûezen lac
 und ouch ir muoter, sô si pfac,
 und si beide entfliesen,
 manigen sûst tiefen
 475 holte si von herzen.
 umbe ir herren smerzen
 wart ir rîuwe also grôz,
 daz ir ougen regen begôz
 der slâfenden sûeze.
 480 sus erwachte si din sûeze.
 Dô si der trâhene empfunden,
 si erwachten und begunden
 si frâgen, waz ir wære
 und welher hande swære
 485 si also stille môhte klagen.
 nu enwolte sie es in niht sagen.

400, 1, 2 gerade so betroq. 401, 3 den. 405, 2, 3 Pfôrmer verdroß. 406, 2 Glück. 408, 2 verwirkte. 413, 2 bieberen. 413, 3 verlangen. 416, seine Geringschätzung zeigt er mir. 422, 4, 5 nicht scheuen. 429, 3, 4 deiner bedürftig. 439, 1 wagte. 446, 1 als. 447, 3 mannbar. 463, 1 stehend. 468, 2 merkte.

und dô ir vater aber tete
vil manige brô unde bette
daz si ez im wolte sagen,

490 si sprach: „ir môhtet mit mir klagen.

waz môht uns mê gewerren
danne umbe unsern herren,
daz wir den suln verliesen
und mit im verliesen

495 heidiu guot und êre?

wir gewinnen niemer mêre
desêinen herren alsô guot,
der uns tuo, daz er uns tuot.“

Si sprâchen: „tohter, dû hâst wâr.

500 nû frumet uns leider niht ein hâr

unser riuwe und bin klage:
liebez kint, dû von gedage.

ez ist uns alsô leit sô dir.

leider nû enmuge wir

505 im ze keinen staten kômen;

got der hât in uns benomen:

het ez iemen anders gêtân,

der müese unsern sluoch hân.“

Alsus gesweigeten si se dô.

510 die naht beleip si unscô

und morne allen den tac.

swes iemen anders gepflac,

dîz enkam von ir herzen nte,

unz man des andern nahtes gie

515 slâfen nâch gewonheit.

dô si sich hete geleit

an ir alte bettesat,

si bereite aber ein bat

mit weinenden ougen:

520 wan si truoc tougen

nâhe in ir gemüete

die aller meisten gûete,

die ich von kinde ie vernam.

welch kint getet ouch ie alsam?

525 des einen si sich gar verwac:

gelebte si morne den tac,

daz si benamen ir leben

umbe ir herren wolte geben.

Von dem gedanke wart si dô

530 vil ringes muotes unde frô,

und hete desêine sorge mê

wan eine vorhte, diu tet ir wê:

sô si iz ihr herren sagte,

daz er dar an verzagte,

535 und swenne si in allen brin

getate kunt, daz si an in

der gehenge niht enfunde,

daz mans ir iht gunbe.

Des wart sô grôz ir ungehabe,

540 daz ir muoter dar abe

umbe ir vater wart erwacht

als ouch an der vordern naht.

si rihten sich ûf zuo ir

und sprâchen: „sich, waz wirret dir?

545 dû bist vil alwære,

daz dû dich sô manige swære

von solher klage hâst an genomen,

der niemen mac zeim ende kômen.

war umbe lâstu uns niht slâfen?

550 sus begunden si se strâfen:

waz ir diu klage tôhte,

die niemen doch enmôhte

verenden noch gebûezen?

sus wânden si die sûezen

555 gesweigen an der selben stunt:

dô was ir wille in vil unfunt.

Sus antwurte in diu magt:

„als uns min herre hât gesagt,

sô mac man in vil wol ernern.

560 zewære, ir welt mirz danne wern,

sô bin ich ze der arzenie guot.

ich bin ein maget und hân den muot:

ê ich in sehe verderben,

ich wil ê fûr in sterben.“

Die beiden Eltern erschrecken und bemühen sich, ihre Tochter auf andere Gedanken zu bringen. Diese redet aber mit so gottseligen Worten über ihr Vorhaben, daß die Eltern zwar aufs Tiefste betrübt sind über ihre Festigkeit, aber sich doch vornehmen, ihr nicht weiter einzureden. Darauf geht sie denselben Morgen noch zu ihrem Herrn. Die Eltern selbst unterstützten sie und Heinrich entschließt sich zuletzt, ihr nachzugeben. Er reist mit ihr

488, 3—5 Drohung und Bitte. 491, 5 Beunruhigen. 493, 5 verlieren. 494, 4 aufgeben. 502, 5 schweige. 504, 3 mögen nicht. 511, 2 morgen. 518, 3 wiederum. 520, 4 heimlich. 525, dieß Eine bewegte sie. 527, 3 wahrlich. 530, 2 leichtes. 535, 4—6 ihnen allen dreien. 537, 2 Zustimmung. 544, 5 störet. 545, 4 albern. 553, enden oder gut machen. 560, fürwahr. 560, 6 wehren.

nach Salerno. Dort sucht der Arzt die Reinheit ihrer Gedanken zu prüfen, kann aber nichts anderes aus ihr herausbringen, als daß die lauterste Liebe für ihren Herrn und die Begierde, auf diesem Wege recht bald der himmlischen Seligkeit theilhaftig zu werden, sie antreibe. Er führt sie also in das Zimmer und verschließt die Thür. Er entkleidet sie, bindet sie auf den Tisch fest und nimmt sein Messer. Als er dieses an einen Stein wegt, hört es im Nebenzimmer der arme Heinrich. Durch eine Oeffnung in der Wand sieht er das Kind liegen. Da wird sein Herz gerührt; er macht sich bittere Vorwürfe darüber, daß er die Leiden, die Gott ihm auferlegt, nicht willig trage. Er pocht an die Wand und bewegt den Meister, ihn einzulassen; verheißt ihm dann den bedungenen Lohn, das Mädchen aber solle nicht getödtet werden: „Gotes wille müeze an mir geschehen.“ So sehr das Kind jetzt weint und klagt, er fährt mit ihr zurück. Ihre Betrübniß bringt sie dem Tode nahe. Da, nachdem Gott sie beide im vollen Maße versucht, wie er mit Iob gethan, erbarmt er sich beider, und macht den armen Heinrich gesund, daß er schön wird, wie in früher Jugend. Auch an Ehren und Gütern macht er ihn reicher, denn vorher. Dem Meister gibt Heinrich das Bauerngut zu eigen, und als danach seine Freunde ihm rathen, sich zu vermählen, heiratet er das treue Mädchen, das er so lange sein Gemal genannt.

268. Aus Reinhart.

(Von Heinrich dem Glückesære. Schwäbisch; Ende des 12. Jahrhunderts. Ausgabe J. Grimms.)

(Vers 635—822.)

- Reinhart zôch ze nese.
 er vorhte vrenbe geste:
 ein hûs worhter balbe;
 vor eime loche in deme walbe;
 5 dâ truoger sine spise in.
 Gines tages gienc her Iſengrin
 bi daz hûs in den walt.
 sin kumber was manecvalt:
 von hunger leit er arbeit.
 10 ein laster was im aber gereit.
 Reinhart was wol berâten:
 dâ hâte er gebrâten
 ale, die smacte Iſengrin:
 „âhi, bi z mac vil wol sin
 15 ein teil quoter spisen.“
 der smac begundin wîsen
 fûr sines gevateren tûr:
 dâ sagte sich her Iſengrin fûr:
 dar an er bôzen begunde.
 20 Reinhart wunder kunde:
 „wan gêt ir nîht dannen stân?
 dâ sol tâlanc nieman ûz gân,
 daz wîzzet, noch wol her in;
 war tuofstu, müebinc, dinen sîn?
 25 wan bert ir vil schône?

- iz ist tâlanc after nône:
 wir münche sprachen nît ein wort
 umbe der Nibelunge hort.“
 „Gevatere“ sprach her Iſengrin,
 30 „wilstu hie gemünchet sîn
 iemer unz an dinen tôt?“
 „Jâ ich“ sprach er, „ez tuot mir nôt:
 du woldest mir ân schulde
 versagen dine hulbe,
 35 und woldest nemen mir daz leben.“
 Iſengrin sprach: ich wil dir vergeben,
 ob du mir iht habest getân,
 daz ich dich müge ze gesellen hân.“
 „Daz mahtu,“ sprach Reinhart,
 40 „min leben werde nîcht gespart,
 ob ich bi ie tate einen wanc.
 woldestu mîns wîzzen danc,
 zwei âles stücke gabich dir,
 diu sint hînt über worden mir.“
 45 Des wart Iſengrin vrô,
 wîte begunder ginen dô.
 Reinhart warfs im in den mund.
 „Ich wære iemer mê gesunt,“
 sprach der fôre Iſengrin,
 50 „solbich dâ inne noch sîn.“

(268.) 3, 3 machte. 10, 6 bereit. 13, 3 roch. 19, 4 pochen. 20, 3 kûnbete. 21, 6 von dannen. 22, 3 tagelang, lange.
 24, 1 wohin. 25, 2 flopf. 26, 1 es ist. 31, 2 bis. 37, 4 etwas. 41, 1 wenn. 41, 7 Abfall. 46, 3 das Maul aufsperrern.

- „Des mahtu gnuoc hân;
wilbu hie bruoderschaft enphân,
du wirdest meister über die brâten.“
dô wart er sân berâten:
55 „Daz lobich,“ sprach Iſengrin.
„Nu siôz,“ sprach er, „dîn houpt her in.“
Des was Iſengrin bereit:
dô nâhet im sîn arbeit.
dar in stiez er sîn houbet grôz:
60 bruoder Reinhart in begôz
mit heizem wazzer, daz ist wâr,
daz fuortim abe hût unde hâr.
Iſengrin sprach: „diz tuot wê mir.“
Reinhart sprach: „wænet ir
65 mit fenste karabis besîzen?
daz komet von unvîgen.
ir muget gerne liden dise nôt:
gevatere, swennir liget tôt,
diu bruoderschaft ist sô getân,
70 an tûsent messen sult ir hân
teîl allertegelich;
die von Iſtiâs fûerent dich
ze dem vrône himelriche,
daz wizze gewarliche.“
75 Iſengrin wânde, iz ware wâr.
beide sîn hût unt sîn hâr
ruwen in vil kleine.
„Bruoder, nu lât gemeine
die æle sîn, die da inne sint,
80 sit wir sîn worden gotes kint;
swer mir ein stücke versaget,
ez wirt ze Iſtiâs geclaget.“
Reinhart sprach: „iu ist unverseit;
swaz wir hân, deist iu bereit
85 in brüederlicher minne;
h̄stet nîht mê vîsche inne.
wolt ir aber mit mir gân,
dâ wir einen tîch hân,
in dem sô vil vîsche gât,
90 daz ir nieman ahte hât?
die bruoder hânt si getân dar in.“
„Wol hin,“ sprach her Iſengrin.
Dô huoben sie sîch âne zorn.

- der tîch was übevrrorn;
95 sie begunden iz schouwen:
ein gruobe was drin gehouwen,
dâ man wazzer iz nam;
daz Iſengrine ze schaden quam:
sîn bruoder hât sîn grôzen haz.
100 eins eimbers nîht er dâ vergaz;
Reinhart was vrô, daz er in vant,
sime bruoder ern an den zagel bant.
Dô sprach her Iſengrin:
„in nomine patris! waz sol diz sîn?“
105 „Ir sult den eimber hîn in lân,
wan ich wil stürmen gân,
unde stât vil senteliche;
wir werden vîsche rîche:
wand ich sie sîhe durch daz is.“
110 Her Iſengrin was nîht wîs:
„sage, bruoder, in der minne,
ist iht vîsche hinne?“
„Ja ez, tûsent, die ich hân gesehen.“
„Daz ist guot, uns sol wol geschêhen.“
115 Iſengrin pfac tumber sinne.
im gevros der zagel binne.
diu naht kalten geriet;
sîn bruoder warnete in niet.
Reinhartes triuwe wâren laz:
120 er gevros im ie baz unde baz.
„Dirre eimber swart,“ sprach Iſengrin.
„Dâ hân ich gezelet drin
brizic æle,“ sprach Reinhart,
„diz wirt uns ein nûziu vart:
125 kundet ir ny stille gestân,
hundert wellen tezu in gân.“
Alſez dô begunde tagen,
Reinhart sprach: „ich will iu sagen:
ich vûrchte, wir unser rîcheit
130 vil sêre engelten; mir ist leit,
daz sô vil vîsche binne ist.
ine weiz hie zu beheinen list:
irn muget sie, wan ich, erwegen:
versucht, ob irs meget her iz gelegen.“
135 Iſengrin zocken geriet.
daz iz wolbe smelzen niet:

54, 4 jegleich. 62, 2 fûhrte ihm. 68, 2 wenn immer ihr. 72, die Gisterzienger. 73, 3 herrlichen. 77, 1 reuten. 84, 1 wer immer. 84, 4 das ist. 98, 5 kam. 99, 4 seiner — gegen ihn. 100, 2 Einer. 102, 6 Schwanz. 106, 1 denn. 106, 4 die Fische aufhören. 109, 1 denn. 115, 3 dummer. 116, 2 gefror. 116, 5 da innen. 117, 3, 4 sieng an salt zu werden. 121, 1 dieser. 121, 3 wird schwer. 122, 2 habe. 124, 6 fahrt. 126, 3 jeco. 133, ihr könnt sie nicht erheben. 134, 3 ihr sie. 135, 2, 3 sieng an zu ziehen.

- den zagel muoser läzen stân.
 Reinhart sprach: „ich wil gân
 nach den brudern, daz sie balde komen:
 140 dirre gewin mac uns allen fromen!“
 Wil schiere ez schöne tac wart;
 dannen huop sich Reinhart.
 Sfengrin der vischare
 der vernam vil leidiu mare:
 145 er sach einen riter komen,
 der hâte hunde zu im genomen.
 er quam uf Sfengrines wart:
 daz vischen im ze leibe wart.
 Der riter her Birtin hiez,
 150 beheln tier er ungelabet hiez:
 hern Sfengrine daz ze schaden quam;
 die wart er gegen ime nam.
 Alser Sfengrinen sach,
 zuo den hunden er dô sprach:
 155 „azâ“, und gund sie schupfen:
 dô gerieten si in rupsen.
 Sfengrin beiz alumbes sich:
 sin angeft was nicht gemelich.
 Her Birtin quam gerant;
 160 sin swert begreif er zehant
 und erbeizete vil snelle:
 uf daz is lief er ungetelle.

- er huob dô daz swert sin,
 des wart unvrô her Sfengrin;
 165 er hâte vaste geladen,
 daz quam im dâ ze schaden.
 wan wir hœren wîse liute sagen:
 swer hebet daz er niht mac getragen,
 der muoz ez lâzen under wegen.
 170 des muose ouch Sfengrin nû pflegen.
 Sfengrin was befezzen;
 her Birtin hâte ime gemezzen,
 daz ern rucke solbe troffen hân:
 dô gunden im die fûeze engân;
 175 von dem slîpfe er nider quam,
 der val im den swanc nam.
 umbe den val ers niht enlie:
 an den knien er dô wider gie;
 diu glete den slac verferete,
 180 daz er im den zagel verferete
 unde sluogen im gar abe.
 sie hâten beide grôze missehabe:
 dô was hern Birtines clage,
 daz er hât vermisst ame slage;
 185 ouch clagete fere her Sfengrin
 den vil lieben zagel sin:
 den muoser dô ze psande lân.
 bannen begunder balde gân.

269. Aus Reinaert.

(Von Willam de Mator; Flandern, letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ausgabe J. Grimms.)

Es war an einem Fingsttage, als Nobel der König einen großen Hof hielt. Alle Thiere erschienen, nur der Fuchs nicht. Wolf und Panter führen große Klage gegen den Fuchs; sein Neffe, Grimbart der Dachs, nimmt sich seiner an und wies die Klage auf den Wolf zurück; zuletzt erzählt er, daß sein Onkel seit dem Landfrieden des Königs als Klausner lebe und weder wildes noch zahmes Fleisch mehr esse.

(Vers 283 — 477.)

De Grimbêrt stont in dese tale,
 saghen si van berghes te dale
 Gantclêder comen ghevaren,
 ende brochte up ene bare
 5 ene dode hûne, hiet Goppe,
 der Reinaert hadde bi dem crophe
 hōft ende haelz af ghebeten.

dit moeste nu der coninc wesen.
 Ganteclêr quam vor de bare gaende,
 10 sine vederen fere slaende.
 ieweder siden van der bare
 ghinc ên hane wîde mare:
 die ên hane hiet Gantaert,
 daer wîlen na gheheten waert

144, 3, 4 böse Kunde. 146, 4 zu sich. 150, 1 fein. 150, 4 ungeplaget. 155, 3 begund. 155, 5 hegen. 158, 5 zum Scherzen.
 161, 2 sitz ab. 162, 4 täusch. 165, 3, 4 stark geladen. 171, 2, 3 saß fest. 172, 5 abgemessen. 174, 6 entgegen. 175, 3 Weiten.
 176, 5 Schlag des Schwertes.

(289.) 1, 6 Rebe. 12, 4, 5 weit berühmte. 14, 1 da.

- 15 vrawwe Menten goeden hane;
 die ander hiet, na minen wane,
 die goede hane Graiant,
 die schönste hane, die men vant
 tuschen Bortaengen ende Polane.
 20 elkerlic van desen hanen
 droech en bernende stallicht,
 dat lanc was ende richt:
 daer waren Goppen broeders twe,
 die riepen o wi ende we;
 25 om haerre sustre Goppen dôt
 bremen si claghe ende jamer grôt.
 Binte ende Sproete broeghen die hare,
 hem was te moede sware
 van haerre sustre, die si hadden verloren;
 30 men mocht aerde verre horen
 haerre tweer caerminghe.
 dus sin si comen int ghebinghe.

Cantecler spranc in den rinc,
 ende seide: „here cominc!

- 35 dor god ende dor ghenade
 nu ontsaermet miere scade,
 die mi Reinaert hest ghebaen,
 ende minen sustren, die hier staen,
 ende sere hebben haren onwille:
 40 ten ingane van aprille,
 doe die winter was vergaen,
 ende men siet die bloemen staen
 over al ble velde groene,
 doe was ic sîer ende coene
 45 van minen groten gheslachte:
 ic hadde jongher sonen achte,
 ende jongher dochteren sevene,
 dien wel luste te levене,
 die mi Rode die vroebe
 50 hadde brocht te dien broebe.
 si waren alle vet ende staerc,
 ende ghinghen in en scone paerc,
 dat was belofen in ene mure;
 hier binnen stoet ene seure;
 55 daer vese honden toe horden,
 dat si menich dierfel scorden;
 dies waren mine kindre onvervaert.

- dit venidde dus Reinaert,
 dat siere waren so vaste blinnen,
 60 dat hire neghen conste ghevinnen.
 want Reinaert, die selle ghebyre,
 hoe dicken ghinc hi om de mure
 ende leide om ons sine laghen;
 alsene dan die honde saghen,
 65 riepen si nae met haerre cracht.
 ene waerf waert hi up de gracht
 hi auonturen daer belopen,
 dat ic hem sach en del becopen
 sine diefte ende sinen rôf,
 70 dat hem die pelse sere stôf.
 Nochtan quam hi bi karaten,
 dattene god moete verwaten!
 Doe waerwi sins langhe quit;
 sint quam hi als en hermit,
 75 Reinaert, die môrdabeghe dief,
 ende brochte mi seghele ende brief
 te lesene, here cominc,
 daer hu seghele ane hinc.

- Doe ic die letteren began lesen,
 80 dochte mi daer an ghescreven wesen,
 dat ghi habbet coninclike
 over alle huwen rike
 allen dieren gheboden vrede,
 ende de allen voghelen mede;
 85 oec brochte hi mi ander niemare,
 ende seide, dat hi ware
 en begheven clusenare,
 ende hi hadde ghebaen vele sware
 vôr sine sonden meneghe pine;
 90 hi sôchde mi' palster ende slavine,
 die hi brochte van der Elmare,
 daer onder ene seure hare.
 Doe sprac hi: „here Cantecler,
 nu môgdi wel vorwaert mër
 95 van mi sonder hoede leven:
 ic hebbe bi der scole vergheven
 al vlesch ende vleschsmout;
 ic hem vôrmiër so hout,
 ic moet miere sielen telen.
 100 gode willic hu bevelen.

25, 2 ihrer. 28, 1 ibnen. 28, 4 Muthe. 32, 1 also. 36, 2 erbarmen. 40, 2 Anfang. 53, 3 eingeschlossen. 56, 5 zerrißen. 57, 1 daher. 57, 5 unverfärbet. 60, 2 er ihrer. 61, 4 böje. 62, 1 wie. 65, 6 Kraft. 66, 1, 2 einmal. 69, 2 Diebstahl. 71, 1 dennoch. 72, 4 verdammen. 74, 1 darauf. 78, 2 euer. 82, 3 euer. 85, 6 Keuigkeit. 90, er zeigte mir Pilgerstab und Pilgerkleid. 91, 6 eine Probstei an der Grenze von Flandern und Seeland. 92, 5 Haarleid. 95, 4 Put. 98, 3 bereits. 98, 6 alt. 99, 5 sagen.

- ic ga dae ic hebbe te doene,
ic hebbe middach ende noene
ende primen te segghene van den daghe."
Doe nam hi neven ere haghe
105 sinen wech, te dien ghescede
ghinc hi lesen sinen crede.
ic waert blide ende onversaert,
ende ghinc te minen kindren waert;
ende was so wel al sonder hoebe,
110 dat ic al met minen broede
sonder sorghe ghinc buten mure:
daer gheviel mi quade avonture.
want Reinaert, die felle saghe,
was ghecropen dor de haghe,
115 ende hadde ons die porte onbergaen:
doe waert miere kindre saen
en ghepronden huten ghetale,
dat leide Reinaert in sine male.
quade avonture mi doe nakebe:
120 wan sijn dat hise smakebe
in sinen ghiereghen mont,
ne conste ons wachte, no onse hont
no bewachten, no bescaermen:
here, dat laet hu ontsaermen.
125 Reinaert leide sine laghe
bede hi nachte ende bi daghe,
ende rōfde emmer mine kindre;
so vele es tghetal nu mindre,
dant ghewone was te sine,
130 dat die 15 kindre mine
sijn ghebegghen al tote vieren,
so suver hēfste die onghiere
Reinaert in sinen mont verslonen:
noch ghiften waert hem metten honden
135 ontjaghet Coppe die mare,
dit hier legghet up dese bare.
dit claghe hu mit groten fere:
ontfaremt hu mins wel, soete here!"
Die coninc sprac: „Grimbert die das,
140 hu om, die clusenare was,
hi hevet ghedaen so goede carine;
levic en jaer, het sal hem scinen.
Nu hōrt hier, Canticler,
wat sal der talen mē?

- 145 hu dochter legghet al hier verslegghen:
(god moet haerre sielen plegghen)
wine moghen se niet langer houden,
(god moeder al gheiwouden)
ende sullen onse vigelien singhen;
150 daerna sullen wise bringhen,
den lichame, ter erden met eren,
dan sullen wi met desen heren
ons beraden ende bespreken;
hoe wi ons best ghewresen
155 an Reinaerde dese mōrt."
Doe hi ghesprac dese wōrt,
beval hi jonghen ende houden,
dat si vigelien singhen souden.
Dat hi ghebōt, was sciēre ghebaen.
160 doe mochtēmen horen ane slaen
ende beginnen haerde hō
dat placebo domino,
ende die vērse, die daer toe hōrden.
ic seit de in waren wōrden,
165 ne ware het ware ons te lanc,
wie daer der sielen vērse sanc
ende wie die sielen mēse las.
Doe die vigelie ghehēnt was,
doe leidēmen Coppe in dat gras,
170 dat bi engiene ghemaect was
onder die linde in en gras
van maerberstene, die slecht was:
die letterene, die men daer an sach,
die saere, die daer up lach,
175 dede an tgras bekinnen,
wie daer lach begraven binnen.
dus spraken die boeslave
an den saere up den grave:
„hier legghet Coppe begraven,
180 die so wale conste scraven,
die Reinaert die vos verbēt,
ende haren gheslachte was te wēt."
Nu legghet Coppe onder mōuden.
die coninc sprac te sinen hōnden,
185 dat si hem alle bespraken,
hoe si alrebest ghewraken
dese grote overdabe.
Doe waren si alle te rade,

107, 3 frühlich. 108, 6 wārt. 111, 4 außer. 112, 4 schlimme. 113, 5 Sencke. 116, 5 alsal. 117, 2 geraubt. 117, 3 ohne. 119, 5 nāhete. 122, 2 konnte. 129, 1 als sie. 132, 2 vōllig. 137, 6 Schmerz. 139, 6 Dachs. 141, 6 fasten. 160, 5 schlagen. 165, 3 sehr. 164, 2 sagte, Conj. 166, 1 wer. 170, 2, 3 kunstreich. 175, 4 verūnden. 182, 6 Vorbild. 183, 5 Molden, Staub.

dat si daer den coninc rieden,
190 dat hine dan soude ombieden,
dat hi te hove soude comen;
no dor seade, no dor vromen

ne lete, hine quame int ghebinghe,
ende men Brune von dien dinghe
195 die bodscap soude laden.

270. Reineke Vos.

(Niederländisch; Ende des 15. Jahrhunderts. Ausgabe Hoffmann von Fallersleben.)

(Vers 457—664.)

De konnink sprak to Brune dem her:
Brune, ik segge ju alse juwe her,
dat gy mit vlyt desse bodeschop döt;
men sët, dat gy syt wys und vröt,
5 wente Reinke is sêr valsche und quät,
he wët so mannigen losen rät,
he wert ju smeken und vorelegen,
ja, kan he, he wert ju wisse bedregen.
Wanne nēn, sprak Brün, smaget der rede!
10 ik segget by myneme swaren ede,
so geve my god ongeval,
wo my Reinke icht honen schäl!
ik wolde em dat so wedder inwrypen,
he scholde vor my nicht wetten to blyven.
15 Alsus makebe sif Brün up de vart,
stolt van mode, to berge wart,
dorch ene wöstenye gröt und lank,
därdorch makebe he synen gant.
do quam he dār twe berge lagen,
20 dār plach so Reinke, syn om, to jagen
und hadde den vōrdach dār gewest.
so quam he vor Malepertūs to lest;
wente Reinke hadde mannich schön hūs,
men dat kastel to Malepertūs
25 was de beste van synen borgen,
dār lach he, alse he was in sorgen.
do Brün vor dat slot was gekomen,
und de pōrten gesloten vornomen,
dār Reinke üt plach to gân,
30 do gink he vor de pōrten stān
und dachte, wat he wolbe beginnen.
he rēp lude: Reinke om, syt gy dār binnen?
ik bin Brün, de konninges bode!
he hēst gesworen by syneme gode,

35 come gy nicht to hove to beme gebinge
und ik ju nicht mit my en bringe,
dat gy dat recht nemen und geven,
dat wert ju kosten juwe leven.
come gy nicht, gy stān buten gnade,
40 ju is gedrouwet mit galgen und rade.
darumme gāt mit my, dat rade ik ju best.
Reinke hōrde wol desse wōrde erst und lest;
he lach dār binnen und lūrde,
und dachte: wan my dīt eventūde,
45 dat ik dem baren betālde desse wōrt,
de he so homobigen sprikt vōrt!
hierūt wil ik denken dat beste.
dārmit gink he beper in syne veste;
wente Malepertūs was der winkel vul,
50 hier en gat und gindert en hol,
hadde mannige frumme, enge und lank,
und hadde of mannigen seltsen ūtgant,
de he tödēde und töslōt.
alse he vornam, dat he des hadde nōt.
55 wan he dār jennigen rōf inbrochte,
ebder wan he wuste, dat men ene sochte
umme syne valsche missebāt,
so vant he dār den nouwesten rāt.
mannich dār in simpelheit of dār inlēp,
60 dāt he darin vorrētllken grēp.
Do Reinke sus des baren wōrde
wol vornam und of hōrde,
he lovebe nicht grundlik den wōrden stolt,
em was lede vor en achterholt.
65 do he dat enkebe hadde vernomen,
dat Brün allēne was gekomen,
desio min he do vorschrak.
he gink üt to em und sprak:

190, 2 er isyn. 190, 5 entbieten.

(270.) 4, 8 geschied. 5, 7 böse. 7, 4 schmeicheln. 7, 6 vorlügen. 13, 7 einreiben. 16, 6 wärts. 30, 6 außer. 44, 6 gelänge.

45, 7 jetzt. 50, 3 doch. 50, 5 hort. 54, 1 wenn. 60, 4 verrätherisch. 63, 2 glaubte. 64, 3 bange. 64, 6 hinterhält. 65, 4 genau.

- „ôm Brûn, wilkomen mote gy wesen!
 70 ik hebbe recht nu de vesper gelesen,
 darumme konde ik nicht êr komen.
 ik hope, ik schal my syn to vromen,
 dat gy to my gekomen syt.
 syt wilkomen, ôm Brûn, to aller tyt!
 75 deme enwôt ik des jo nenen dank,
 be dat schaffede, dat gy dessen gant
 scholben overgân, be de is sêr swâr;
 gy sweten, dat ju nat is dat hâr.
 en vant unse here de konnink nu
 80 nenen anderen boden to senden dan ju?
 wente gy syt de eddelste und grôtsste van love,
 be nu is in des konninges hove.
 it wert my syn sunderlik to vromen,
 dat gy syt her to my gekomen,
 85 juwe yrode rât wert my helpen sere
 by deme konninge, be de is unse here.
 al hadde gy dessen wech nicht angenommen,
 ik were doch morgen to hove kommen;
 doch bunket my sere in myneme wân,
 90 ik schal nu nicht wol konnen gân:
 ik hebbe mi getten also fat;
 it was nhe spyse, be ik at,
 dat gantse lys deit mi we dârvan.“
 Do sprak Brûn: Reinke ôm, wat ete gy dan?
 95 Do sprak Reinke: „leve ôm, wat hulpe ju dat,
 wan ik ju seide, wat ik at?
 it was ringe spyse, dâr ik nu by leve,
 ên arm man en is jo nên greve.
 wan wy it nicht konnen bêteren mit unsen wywen,
 100 so mote wy eten versche honnichschyven.
 sobane kost at ik doch be nôt,
 dârvan is mi de bûk so grôt.
 ik mot se eten ane mynen dank,
 dârvan bin ik wol half krank.
 105 wan ik dat jummer bêteren kan,
 wolbe ik umme honnich nobe upstân.“
 Do sprak Brûn also vort:
 wanne, wanne! wat hebbe ik nu gehôrt!
 holbe gy honnich so sêr unwêrt,
 110 dat doch mannich mit vlyte begert?
 honnich is ene so sôte spyse,
 be ik vor alle gericht spyse:
 Reinke, helpet my dârby to komen,

- ik wil wedder schaffen juwen vromen.
 115 Reinke sprak: Brûn ôm, gy holden juwen spot!
 Brûn sprak: nên, so helpe my god!
 scholde ik spotten? dat do ik nede.
 Do sprak wedder Reinke de rode:
 „is dat juw ernst? dat latet my wetten!
 120 moge gy dat honnich so gêrne eten?
 ên hûr wonet hier, be hêt Rustevyl,
 dat is men ene halve myle:
 by eme is so vele honniges, vorstât my recht,
 gy segens ny mêr mit al juvem slecht.“
 125 Brunen dem stat sêr dat smer,
 na honnige stunt al sîn beger;
 he sprak: latet my komen dârby,
 ik denke des wedder, lovet des my.
 wan ik my honniges sat mochte eten,
 130 so moeste men my des vele tômeten.
 Reinke sprak: „ga my hen up de wât!
 honniges schal nicht wêrden gespârt.
 al kan ik recht nu nicht wol gân,
 recht truwe mot jummer schynen voran,
 135 be ik mit gunst to ju drage:
 wente ik wêt nên mank al mynen mage,
 den ik alsus wolbe menen,
 wente gy my sêr wol wedder konnen benen
 jegen myne wyende und jegen ere klage
 140 in des konninges hof tom herendage.
 ik mase ju noch tavent honniges sat,
 dârto van deme besten, merket dat,
 so vele, alse gy des jummer mogen dregen.“
 men Reinke mende: van groten flegen.
 145 Reinke lôch sêr und swinde.
 Brûn volgede eme na alse ên blinde.
 Reinke dachte: wilt my gelingen,
 ik wil by to degen up honnichmarkt bringen.
 se quemen to hant by Rustevyls tûn,
 150 do vroude sit sêr de hare Brûn.
 men des he sit vroude, dâr wart nîht van:
 so geit ik noch mannigem unvroden man.
 Do be avent was gekomen,
 und Reinke dat hadde vornomen,
 155 dat Rustevyl, be vorgesechte hûr,
 to hebde was in synem schûr:
 Rustevyl was vân groteme love
 ên timmerman, und hadde in synem hove

- liggende ene eke, de he wolbe floren,
 160 und hadde dār ingeslagen boven
 twe grote hyle, de weren sēr glāt.
 Reinke de vos merkede dat.
 dat sulve holt was an ener syt
 upgeflovet ener ellen wyt.
- 165 he sprak: „horet my, Brūn dīm!
 recht hier in dessem sulven bōm
 is honniges mēr wan gy lovet;
 steket darin wol depe juwe hōvet:
 nemet niht to vele, dat is myn rāt,
 170 ju mochte dār anders af kōmen quāt
 in juweme hve, syt des bericht.“
 Brūn sprak: Reinke, forget niht!
 mene gy, dat ik sy unvrōt?
 mate is to allen dingen gūt.
- 175 Alsus lēt sīk de bare bedoren,
 und slak dat hōvet in over de oren
 und ōk de vordersten vōte mede.
 Reinke do grote arbeit bede:
 he brak ūt de hyle mit der hāst.
- 180 dār lach de bare gevangen vāst
 mit hōvet und vōten in der efen,
 em hālp wedder schelden edder smeken;
 he plach to wesen kōne und stark,

- men hier hadde he syn vulle werk.
 185 sūs brachte der neve synen dīm
 mit lōsheit gevangen in den bōm.
 he begunde to hulen und to brāschen,
 mit den echsteren vōten to krāschen,
 und makede also groten lūt,
 190 dat Rusevyl mit der hāst quam ūt;
 he dachte, wat dār wesen mochte.
 ja, ēn scharp byl he mit sīk brochte
 up eventūr, este des were nōt.
 Brūn lach dār in angeste grōt:
 195 de flove, dār he in lach, ene knēp,
 he brak sīk und tōch, dat he vēp;
 men dat was pyn umme niht gebān,
 he vormode sīk nummer van dār to gān.
 dat mēnde ōk Reinke, und sach Rusevyle
- 200 van vērne kōmen mit deme hyle;
 he rēp to Brūnen: „wo steit ik nu?
 etet niht to vele, dat rabe ik ju,
 des honniges! segget my, is ik ōk gūt?
 ik se, dat Rusevyle kumt herūt:
- 205 villichte will he ju bedenken,
 und wil ju up de mālyt schenken.“
 dārmede gīnt Reinke wedder na hūs,
 na syneme slote to Malepertūs.

Aus dem Edelstein von Bonerius.

(Vierzehntes Jahrhundert. Ausgabe von G. J. Benedek.)

271. (48.)

Von dem ritten und von der flō.

Von übrigem gemache.

- En ritte begegent einer flō
 eis mals: dō was sī niht gar frō:
 sī hāt ein übel nacht gehebt,
 und hāt vil herteklich gelebt;
 5 als was dem ritten ouch beschēhen.
 beide gerieten sī versehen
 einandren nāch dem gruoz tr nōt.
 Diu flō sprach: „Ich bin hungers tōt.
 minr spise wānd ich sīcher sin:
 10 ich sprich ez ūf die triuwe min,

- hēr ritte, daz ich dīse nacht
 niht anders tet, wan daz ich vacht;
 daz mich gar kleinen doch vervieng.
 ich sag dir, wie ez mir ergieng.
 15 ze einem klōster dar kam ich
 gesprungen, dā ich wānde mich
 wol spisen; dā mir misselāng.
 ūf ein hōhez bette ich sprang;
 daz was gebettet zarteklich
 20 der eptischin. diu was gar rīch:

159, ³ Eise. 160, ⁵ zuvörderst. 188, ³ hintersten. 206, ⁷ zu trinken geben.

(271.) 1, ² Fieber. 6, ² fiengen an. 6, ⁴ erzählen. 12, ⁷ socht. 13, das mir gar wenig half.

- daz schein an ir gebarde wol;
 aller kluokheit was si wol.
 Dô si des âbends nider gieng,
 und ich? an ir gemach enpfeng,
 25 vil gern ich het min spis genomen.
 si wart gewar, daz ich was komen
 ûz der gulten an den lip;
 si schrei: „Irmendrût, bestîp
 nicht lange! kum her wider in!
 32 mich bîzt neizwaz: waz mag daz sin?
 hæst du nicht ersehen wol
 diu lînlichen? triuwe, ich sol
 dir zûrnen: daz geloube mir!
 zûnd bald daz liecht! lâz lîngen dir!“ —
 35 Ich sloch vil balde,“ sprach diu fîd:
 „daz ich entran, des was ich frô.
 und dô daz liecht erlôschen wart,
 dô kam ich ûf der selben vart
 wider ûf daz bet als ê.
 40 aber schrei diu frouwe: „owê!
 wie stât ez um daz bette min?
 entzünd daz liecht! waz mæg dirz sin?“
 dô sloch ich balde. ez tet mir nôt:
 war ich begriffen, ich wære tût.
 45 Daz trieben si die langen nacht;
 mir wart dâ nicht, waz ich gewacht.
 des bin ich hungriç unde laz;
 got welle, daz mir beschehe kâz.“
 Der ritte sprach: „Nu lâ daz sin!
 50 min nacht ist als bœs als diu din
 gewesen: mir ist nicht vil daz
 gesin denn dir: geloub mir daz.
 in ein hûs ich gester kan;
 ein wîp ich marterôn began:
 55 ich erschotte ir gelîber
 kreftelîch; dô saz si nîder
 bald, und sôt ein starcken bîr,
 und az. dâ stuont ein zuber bî
 mit wazzer: des trank si genuog.
 60 ein buten si har sîr dô truog,
 wol tuochen, diu si solbe
 wêschen, und enwolbe
 mir kein ruowe lâzen:
 si hât mich gar verwâzen.
 65 si ruowet nie die langen nacht;

- mit unruowe si fêre vacht.
 si statet mir grôz ungemach.
 des morgens, dô der tag ûf brach,
 den zuber ûf ir houbt si nan
 70 und zogte zuo dem bach hin dan,
 und spuolt ir tuoch. daz tet mir wê:
 ich mocht dâ nicht belîben mê;
 ich bin gemartert jâmerlîch.
 wir sullen wechseln, daz rât ich,
 74 unser herbrîg beide;
 und morn, bî unserm eide
 sullen wir har wider kumen.
 und sullen schaden unde fromen
 einandren beide hie verjehen.“
 80 diu fîd sprach: „Daz sol beschehen!“
 Der ritte bald ûf sin gewin
 zogte zuo dem kîoster hin,
 und ersûht der eptîschin ir lîber.
 ir jungfrouw half ir balde nider;
 85 si wart gebefet harte wol.
 ir kemenât was râtes vol.
 Si sprach: „Min rugge und ouch min bein,
 die rîdwent vast. ein ziegelstein
 solt du mir machen balde heîz;
 90 und wûrde mir ein sanfter sweîz,
 ich mocht vil lîchte wol genesen.
 ouch hab ich selbe daz gelesen,
 daz man die fûeze rîben sol
 mit ezzich und mit salze wol.
 95 rôswazzer sol man balde haben:
 dâ mit sol man min houbet laben;
 daz zîcht ûz bœse hîge.
 acht eben, wenne ich swîge,
 sô nimm den belz und dese mich.
 100 lâ nîeman in, des bît ich dîch,
 daz der sweîz nicht erwinde.
 sag ouch dem gesînde,
 daz si alweg sin bereit
 ze tuonde bald als man in seit.
 105 bu solt ouch gewarnet sin,
 daz man mit flîze hûete min
 an tranke unde an spîse.
 ein muos von einem rîse
 mit mandelmîlche wol bereit
 110 daz mache! daz si dir geseit.

27, 3 Bettdecke. 32, 2 Leinlaken. 32, 3 traum. 40, 1 wiederum. 46, 4 Mißth. 47, 6 müde. 55, 2 erschütterte. 60, 2 Waschfaß. 64, 5 versucht. 67, 2 bereiten. 70, 2 gieng. 86, 2 Stube. 88, 2, 3 zitterte sehr. 101, 5 aufhöre. 105, 4 aufmerksam gemacht.

- zuckerviolet solt du dich
warnen: baz erküelet mich,
und mag des baz ze stuole gân.
ein granatepfel solt du hân,
115 der mir erfrische minen munt.
ich danken dir, wird ich gesunt.“
Des ritten wart enpflegen wol;
diu sîd was dennoch hungers vol.
an die herbrig kam sie hin,
120 dâ ê der ritte was gesîn,
dâ ir dō vil guot gemach
von der wescherin geschach.
si hât ir tuoch getrüknê wol.
ir hûs was armûete wol;
125 wirtschaft was dâ tiure.
si faste sich zuo dem siure,
und az baz si dâ mochte hân.
dar nâch si slâfen began:
ûf ir strousaf leit si sich dō.
130 des wart gemeit diu hungrik sîd.
diu frouwe lag stille unde slief;
diu sîd ûf unde, nider lîef:
diu spîs ir nieman werte,

- si hât, des si begerte,
135 die langen nacht. Des morgens fruo
kâmen si zesamen duo
beid, der ritte und ouch diu sîd.
ir herbrig wâren si vil frô.
der ritte sprach: „Mir ist gar wol!
140 diu eptischin mir betten sol
achtzehen wuchen oder mē.“
dō sprach diu sîd: „Mirst ouch nicht wê
ûf dem strousafe beschehen:
wen sol mich disen sumer sehen
145 ûf dem strousafe wesen frô.“
Von einander schiebens dō.
Ewer dem flechttag losen wil,
dem mag sin werden wol ze vil.
wen spricht, baz ûberig gemach
150 gesunde liute machet swach.
nâch sinen staten wirt der man
flech dîke, als ich vernomen hân.
mit ernst diu wescherin vertreip
den ritten, der doch lang beleip
155 bi der kluogen eptischin:
des wûeze er iemet sâlig sin.

272. (82.)

Von einem psaffen und von einem esel.

Von ûppekeit der stimme.

- Ein psaf was jung und dâ bi kluog,
als noch psaffen ist genuog;
er was stolz und hōch gemuot.
sin stimme dâcht in harte guot;
5 ûf singen er gestîzen was:
er wând, baz nieman sunge baz
denn er; des was er gar gemeit.
mitt singen hât er erebeit,
jedoch was er gesanges vol.
10 swie ez doch nicht gewiele wol
den liuten, doch er dîke sang;
des in sin narrekeit betwang.
Nu kam ez von geschicht also,
baz er sang âne mâze hō
15 ûf dem altâr. dō swont dâ bi

- ein frouw, diu hât ir esel
verlorn vor an dem dritten tage;
si weinde vast; grōz was ir klage.
dō si der psaffe weinen sach,
20 vil gûetlich er dō zuozir sprach:
„Saget, frouwe, waz weinent ir?
waz mag ez sin? baz sagent mir.“
er wând, ir waz gevallen in
ein andâcht von der stimme sin,
25 und sprach: „Sol ich tu singen mē?“
„Nein ir, hêrre: ez tuot mir wê.“
„Wâ von? baz solt ir mir nu sagen.“
„Gern, hêr!“ sprach si, „ich muoz iu klagen
wâ von ich geweinet hân.
30 min esel, der mir vil wol kan,

441—442, ¹ Beischenszunder sollst du bereit halten. 425, ¹ Bewirtung. 444, ¹ man. 447, ⁴ Gehör geben. 449, ⁴, ⁵ zu große Bequemlichkeit. 451, ¹, ³ nach Arguelen. 452, ² oft.

(272.) 2, ³ Genit. 7, ⁷ froh. 8, ⁵ Beschwerde. 12, wozu ihn zwang. 13, es geschah einmal. 30, ⁷ kam.

- den hant die wolt verzezen:
 des mag ich nicht vergezen.
 swenne ir singt sô hêrlîch,
 sô ist iuwer stimme gelîch
 35 der stimme, die min esel hât:
 sô manent ir mich ûf der stat
 an minen esel. hêrre min,
 mich wundert, wie daz mûge sin,
 daz iuwer stimme sô gelîch
 40 mis esels ist; des wundert mich.“
 Der ûpytig pfaffe wart geschant:
 sin eselstimme wart erkant;
 doch er geviel im selber wol,
 als billîch noch ein esel sol.
 45 Swar want, daz er der beste si,

- dem wont ein tôr vil nâhen bi.
 mich wundert, daz daz ôre stat
 sô nâh dem munde, und nicht verwât,
 daz ieman welle erkennen sich
 50 und sine stimme: des wundert mich.
 ez wænet manger singen wol,
 des stimme hert ist unde hol,
 und brieschet als der esel tuot.
 hœrt er sich selben, daz wart guot,
 55 mit fremder liuten ôren:
 er wûrd nicht zeinem tôren,
 als disem pfaffen ist geschehen.
 auch hœr ich vil der liuten sehen:
 der ûbel singt, der singet vil;
 60 menlichen er ertouben wil.

273. (99.)

Von einem tôrrechten schuolpfaffen.

Von natûrlicher tôrheit.

- Von einem ritter list man daz,
 daz er in hôhen êren saz,
 in richtuom unde in wîrdekeit.
 sinen sun hât er geleit
 5 ze schuol. nu kam er ûf die trîft,
 daz er diu buoche und die schrîft
 gar kleinen geriet versîan.
 der ritter wolb nicht abe lân:
 er het vil gern ein pfaffen guot
 10 ûz im gemacht; daz was sin muot.
 ze schuol sant er in gen Paris;
 in kûnsten solb er werden wîs.
 mit grôzer koste er dâ was,
 doch er nicht vil der buochen las:
 15 er vant dâ der gefellen vil,
 die alle uobten seiten spil.
 ze Paris lebt er mangan tag;
 vil kleiner wîsheit er enpfлаг.
 sin zerung was unniûzen grôz;
 20 des sinen vatter sêr verdrôz.
 Dd er wider ze lanbe kan
 und solbe kunst gelernet hân,
 sin vatter was unniûzen frô.

- ein grôze wîrtschaft macht er dô:
 25 sin frîunde luot er allgemein,
 heib arme, rîche, grôz und klein.
 dô si zesemen kâmen dar,
 si nâmen des pfaffen eben war:
 sin geberbe wâren sluog
 30 nâch pfaffenlichen sîtten gnuog.
 nu sach er an die stubentûr:
 dâ was ein loch geboret fûr,
 dar in was ein kuozael geslagen.
 dô geriet der hôhe pfaffe sagen:
 35 „Min herze hât grôz wunder gnomen,
 wie bur daz loch diu sun si kômen,
 und in der tûr belîben ist
 der zâgel.“ — Zuo der selben frist
 gieng er von den liuten ûz,
 40 und stelt sich fûr sis vatter hûs,
 und luogte vast den himel an.
 der mân geriet gar schôn ûf gân.
 der pfaffe sach vast umb sich dô;
 sin frîunde wâren alle frô:
 45 si wânden alle sîcher wesen,
 er het astronomiam gelesen,

48, 7 hilff. 58, 7 sagen.

(273.) 4, 5 geleitet, geschickt. 5, er trieb es so. 10, 7 Wille. 24, 3 Gastmal. 33, 5 Rûschwanz. 41, 3 seht. 42, 2 Mond.

- und wær ein hêr in hôher kunst.
 dâ was noch wiſe noch vernunft.
 dô er den mân sô ane sach,
 50 er gieng wider in und sprach:
 „eis dinges mich grôz wunder nint,
 daz ich mit siſe hab beſint:
 daz der mâne sô gelich ûf gât
 dem mânen, den ich in der ſtat
 55 ſach zuo Paris; des wundert mich.
 ſi ſint einander sô gelich;
 er muoz ſin ein gar wiſer man,
 der die zwen underſcheiden kan.“
 Dô der ritter daz erſach,
 60 ze ſinen freunden er dô ſprach:
 „Von ſchulden iſt mim herzen zorn!
 koſt unde erbeit iſt gar verlorn
 an mine ſun, daz dunkt mich wol;
 wan er iſt aller tôrheit vol.“
 65 der vatter und die freunde ſin

61, 1, 2 mit Reſt. 74, 2 hilſt.

muoſten in ein tôren lâzen ſin.

- Wer von natûr iſt unbefint
 und minder wiſz hât denn ein kint,
 den mag diu ſchuole zuo Paris
 70 an ſinnen niemer machen wiſ.
 iſt er ein eſel unde ein gouch,
 daz ſelb iſt er zuo Paris ouch.
 wâ diu natûr verirret iſt,
 waz ſchift dâ hôher pfaſſen liſt?
 75 waz hilſt, daz einr ze ſchuole vert,
 und grôz gelt âne muſ verzert,
 und hoert vil hôhe meiſter leſen?
 ein tôr muoz er doch iemer weſen.
 guotin buoch gewint er wol:
 80 guot pfaſſe er niemer werden ſol;
 hie heim ein tôr, ein narre dort,
 tôrcht ſin werf und tumb ſin wort.
 er was ze ſchuole, als man las;
 er wurd kein pfaſſe für baz.

Gedichte von Hans Sachs.

(Anfang des 16. Jahrhunderts.)

274. Das menschlich Herz.

- Esz mals in meiner thumen jugend,
 eh ich erkannt die edlen tugend,
 und mit ander kurgweil umb gieng,
 erforscht doch gerne ſeltzam ding,
 5 wo mir nur kunt gebehen das,
 eins tags ich auf einr hochzeit was,
 und als man trank, war wolgemut,
 ein gaſt dem andern hett vergut,
 ich fragt ein' Doctor kunſtenreich,
 10 wem des menſchen herz wâr gleich?
 Er antwort mir ſein ſanft und kü:
 Das menſchlich herz ſei gleich einr mü,
 das ohn all ruh ſiets malen thut;
 was man auffchütt, bôs oder gut,
 15 demſelbigen es tag und nacht
 gar embſiglich nach ticht und tracht,
 mählt und beutelt es hin und her
 ſo ſpißſindig und wunderber,
 und thut ſich mit ſtetem nachdenken

- 20 ſelt tröſten und auch oft bekrenken;
 ſich etwan hoch in freuden übet,
 etwan ſich engſtlich hart betrübet.
 Jezt iſt er ring, dann bald ſchweremütig,
 bald iſt er zornig, darnach gütig,
 25 jezt iſt er kühn, bald wieder zag:
 die endrung geſchicht all ſtund und tag,
 darnach man ihm auffchütt zu malen,
 gut keren oder unnüz ſchalen.
 Drumw welcher menſch in dieſer zeit
 30 nach dem affect der ſinnlichkeit
 auf erd lebt, iſt gleich einem thier;
 der ſchütt auf nach ſeine begier,
 ſein herzen in wolluſt zu leben,
 in dem gedanken bleibet er kleben;
 35 dem mählt ſein herz als ein zieggpflaſter
 in thorheit eitel ſchmöde laſter:
 geiz, fraß, unkeuſch, neid, zoren, rach,
 ein laſter folgt dem andern nach.

- Denn wie das herz gemahlet hat,
 40 volgen die wort auch mit der that.
 Welch mensch aber leß sein vernunft
 regieren jetzt und in zukunft,
 der thut solch gedanken auffslagen,
 vom herzen abreissen und jagen,
 45 sonder sein herz geht darmit umb,
 das er bleib aufrichtig und frumb;
 aus dem volget in allem handel,
 das er ehrlich und bieder wandel.
 Darumb, sprach er, so rath ich dir,
 50 du woldest zemen dein begier,
 das sie dir nicht schütt auf dein herz
 zu mahlen jamer, angst und schmerz,
 das du mit viehischer thorheit
 verliereß deiner jugend zeit.

- 55 Sonder laß ob dem herzen dein
 die vernunft selber mülner sein,
 das sie die tugend dir auffschütt,
 auf das dein herze und gemüt
 mit den gedanken sein umgeben,
 60 ehrlich und aufrichtig zu leben.
 Darumb wend all dein lieb und gunst
 zu ehrlicher kurzweil und kunst,
 zu weisheit, sitten und zu tugend,
 darin üß deine blüende jugend,
 65 weil das herze ja nicht feiern kann,
 das du werdest ein ehrlicher mann.
 Darnach in deinen alten tagen
 der treuen lehr mir thuß dank sagen,
 so ehr und nuß dir darauß wachß.
 70 Den treuen rath gibt dir Hans Sachs.

275. Der Frosch und die Maus.

- Wt einer grebt ein grub, allein
 sein' nechsten zu bringen in sein,
 und zulezt stellt er selber drein.
 Ein mauß bei einem wasser saß,
 5 gar gern sie hinüber was
 geschwummen an das ander ort.
 Bald kam ein frosch, der es wol hort,
 der was untreuer list vol.
 Sprach: Ich bring dich hinüber wol.
 10 Die mauß nam das mit treuen an,
 deß frosches list sie nit verstan.
 Der band ein' faden umb sich ganz,
 und dergleich um der mause schwanz,
 und sprang bald in deß wassers tham.
 15 Die mauß mit forchten darauf schwamm,
 biß auf die mit. Der frosch zu stund
 sich nieder ducket biß zu grund
 und zoch die mauß fast under sich.
 Die mauß schrei: O frosch, wilt du mich
 20 ertrenken, das wär ein untreu.
 Der frosch der sprach: Das ist nit neu,
 das man gibt süße wort als honig
 darhinter ist der treu gar wenig.
 Warum sachst du nit baß für dich?

- 25 Warhastu treu ist gar mißlich.
 Die mauß er gar fast niederzog.
 Da kam ein storch geflogen hoch,
 und sach die mauß im wasser schweben.
 Er schoß herab, ergriff sie eben,
 30 und führt sie mit ihm in sein nest
 mit samt dem frosch, den er nit west.
 Sobald der storch den frosch ersach:
 Was bringt dich her? zum frosch er sprach.
 Der frosch sprach: Meine groffe untren.
 35 Deß trag ich' billig ewig ren.
 Ich wolt die mauß in unglück bringen,
 jetzt thut mir selbe mißelingen;
 ich wolt die mauß ertrenket haben
 und ihr durch list ein gruben graben,
 40 nun bin ich selb darein gefallen.
 Der storch sprach: Harr, ich wil dir zalen
 dein untren und dein falsche tück
 überflüssig auf deinem rück,
 und mußt mir gelten mit der häut,
 45 als du die mauß hast veruntrent.
 Der storch sein schnabel thet auffsperrn,
 thet den untrenen frosch verzern:
 so traf die untren ihren herrn.

276. Das Schlauffenland.

- In gegend heist schlauffenland,
 den faulen leuten wolbekannt,
 das ligt drei meil hinder weynachten,
 und welcher daren wölle trachten,
 5 der muß sich groſſe ding vermessen
 und durch ein' berg mit hirschbrei essen,
 der ist wol dreier meilen dick:
 alsdann ist er im augenblick
 in demselbing schlauffenland,
 10 da aller reichthum ist bekand.
 Da sind die hăuser deckt mit fladen,
 leduchen die haupthür und laden,
 von speckuchen billen und wend,
 die bröm von schweinenbraten send;
 15 umb jedes hauß so ist ein zaun
 geflochten mit bratwürsten braun,
 von malvasier so sind die brunnen,
 kommen ein selbst ins maul gerunnen;
 auf den tannen wachsen krapfen,
 20 wie hie zu land die tannenzapfen.
 Auf steechten wachsen bachenschnitten,
 eierpälz thut man von birken schitten,
 wie pfifferling wachsen die steechen,
 die weintrauen in dorenheden;
 25 auf weidenkoppen semmel stehn,
 darunter bäch mit millich gehn:
 die fallen denn in bach herab,
 daß jedermann zu essen hab.
 Auch gehn die fisch in den lachen,
 30 gesotten, braten, gefulkt und bachen,
 und gehn bei dem gestalt gar nachen,
 lassen sich mit den hendten fahen.
 Auch fliegen umb, möget ihr glauben,
 gebraten hūner, gāns und tauben:
 35 wer sie nit sacht, und ist so faul,
 dem fliegen sie selbst in das maul.
 Die sūn allmal gar wol gerathen,
 laufen im land umb, sind gebraten:
 jede ein messer hat im ruck,
 40 darmit ein jeder schneidt ein stück
 und steckt das messer wieder drein.
 Die kreuzkätz wachsen wie die stein;
 so wachsen bauern auf den baumen
 gleichwie in unserm land die pflaumen:
 45 wenns zeitig ist, so fallens' ab,

- jeder in ein par stiefel 'rab.
 Wer pferd hat, wird ein reicher meher,
 denn sie legen ganz körb voll eyer;
 so schütt man aus den eseln seigen;
 50 nit hoch darf man nach kirschen steigen:
 wie die schwarzbeer sie wachsen thun.
 Auch ist in dem land ein jungbrunn:
 darin verjūngen sich die alten.
 Viel kurzweil man im land ist halten:
 55 so zu dem zill schiessen die gäst,
 der weitest vom blatt gewinnt das best;
 im laufen gewinnt der leist allein.
 Das polsterschlafen ist gemein.
 Ihr weidwerk ist mit stūh und lăusen,
 60 mit wangen, ratten und mit măusen.
 Auch ist im land gut geld gewinnen;
 wer sehr faul ist und schlăft darinnen,
 dem gibt man von der stund zwei pfennig,
 er schlaf ir gleich vil oder wenig;
 65 und welcher da sein gelt verpilt,
 zwiefach man ihm das wider gilt;
 und welcher auch nit geren zalt,
 wann die schuld wird eins jares alt,
 so muß ihm jener darzu geben.
 70 Und welcher geren wol ist leben,
 dem gibt man von dem trunk ein bagen;
 und welcher wol die leut kann fragen,
 dem gibt man ein' plappart zu lon.
 Für ein groſß lügen gibt man ein kron.
 75 Doch muß sich da hūten ein mann,
 aller vernunft ganz müssig gahn:
 wer sinn und wiß gebrāuchen wolt,
 dem wird kein mensch im lande hold,
 und wer gern arbeit mit der hand,
 80 dem verbeut mans schlauffenland;
 wer zucht und erbarkeit het lieb,
 denselben man beß lands vertrieb.
 Wer unnūtz ist, will nichts nicht lehren,
 der kompt im land zu groſſen ehrn:
 85 dann wer der faulest wird erkannt,
 der selbst ist kōnig im land.
 Wer wūst, wilb und unsinnig ist,
 grob, unverstanden alle freist,
 aus dem macht man im land ein' fürsten;
 90 wer gern sich mit leberwürsten,

- aus dem ein ritter wird gemacht!
 Wer schlüchtiſch iſt und niſtſen acht,
 dann eſſen, trinken und viel ſchlafen,
 aus dem macht man im land ein' graſen;
 95 wer bölpſiſch iſt und niſtſen kann,
 der iſt im land ein edelmann.

Wer alſo lebt, wie obgenant,
 der iſt gut in ſchlauraffenland,

- das von den alten iſt erdicht,
 100 zu ſtraf der jugend zugericht,
 die gewöhnlich ſaul iſt und geſtreſſig,
 ungeſchickt, heilloſ und nachleſſig,
 das mans' weiſ ins land ſchlauraffen,
 darmit ihr ſchlüchtiſch weiſ zu ſtraſen,
 105 daß ſie haben auf arbeit acht,
 weil ſaule weiſ nie gutes bracht.

Aus dem Froſchmeuſeler.

(Georg Kollenhagen. Ende des 16. Jahrhunderts. Ausgabe 1608.)

277. Von Bröſel diebs des Meuſeköniges Sohns Rundsſchafft mit dem Froſchkönig. (I, I, 2.)

- Da Aſchanes mit ſeinen Sächſen
 aus den Harz Felſen iſt gewachſen,
 war miſſen in dem grünen Wald
 ein ſpringends Brünlein füß vnd kalt,
 5 das an dem Falkenſtein hehr floß,
 ſich in ein groſſen See ergoß,
 vnd da am warmen Sonnenschein,
 weſſert viel Beum vnd Blümelein,
 viel Fröſch, vnd Fiſch, viel Krebs vnd Schnecken.
 10 Das Rohr wuchs wie die Haſelſteden
 bey Narrenkolben, Schilff vnd Beyden,
 bey Kreutern ſchwer zu unterſcheiden,
 als obs das Schilffmeer ſelber wer,
 dadurch Moyſes führt Gottes Heer,
 15 das nicht allein die Nachtigal
 da ſang, das klang in Berg vnd Thal,
 ſondern Rohrſperling vnd Graſmüſch
 vnd andere mehr im finſtern Buſch
 ihr neß vnd wohnte ſo beſungen,
 20 das die ſtimmen geza Himmel klangen,
 vnd im Waſſer der widerhall
 ſein antwort gab mit freudenschal.
 Daſelbſt von vielen alten Jahren
 die Fröſch der Herrſchafft mächtig waren,
 25 das Sehebold Baugſack, wol gedacht,
 Hoff hielt mit Königlich pracht,
 vnd der ganzen Fröſch Nation
 auch unterthan war ſeiner Kron.
 Wie nun anſteng der grüne Mey,
 30 wolt der König, von ſorgen frey,
 mit ſeines Hoffes Dienern all

- ein freudenspiel halten ein mahl,
 vnd ſaß ſich aus dem Sonnenschein
 beſonders hin von der Gemein,
 35 auff ein Hügel, mit grünen moß
 überwachſen, ſchön weich vnd loß,
 das die Bachmüngen vnd Poley
 auch ſchatten gnug machten dabey.
 Vnd ließ für ihm ſeine Trabanten,
 40 vnd die ſeine Herrſchafft erkanten,
 ſich da oben im Ritterſpiel,
 da kurzweil auch treiben gar viel
 mit Waſſertreten, unterſinken,
 mit offnem Maul, doch nicht vertrinken,
 45 ein Mück in einem Sprung erwiſchen,
 künstlich ein rotes Würmlein fiſchen,
 auff gradem Fuß auffrichtig ſtehen,
 vnd alſo einen kampff angehen,
 ein ander mit tangen vnd ſpringen
 50 im groſſen vorthail überwinden;
 etlich die unterleßs auch hiengen
 in See, vnd ſtengen an zu ſingen:
 Sol fa, ut ut, ſol fa, ſol ut,
 Concordia iſt zu allen dingen gut,
 55 zu guter ſtund ſing Alt vnd Jung:
 Concordia klunderleklund.
 Dazu quackten im naſſen graß
 etlich den unterſagten daß:
 Fürwar ein Thor derſelbig war,
 60 der lieber außſtund all gefahr,
 denn das er Concordiam bewart,
 veracht Coard, Mox, Marx, Marquard.

Die andern den zuwider thaten,
 ans Ufer aus dem Wasser traten,
 65 damit sie zu der andern sungen
 die Regal stim könten einn bringen,
 rieffen: das hat gethan gar geschick,
 Roachs, Brecke, Wy, Kefechs,
 Nyller, Tryller, Kulo, Eulund,
 70 das beklaget sich alt vnd jung.
 Zerten so mit dem Wasser klang
 die Waltvöglein zum kampff gesang,
 das man durch wasser vnd wald diß fragen
 ein wunder freudenschal hört machen,
 75 wie Jung Gefellen zu Sommers zeit
 am Wasser vnd Wiesen suchen freud,
 wie auff den Schulen die Studenten
 baden, vnd tauchen gleich den Enten,
 schwimmen künstlich, wie Gens vnd Schwänen,
 80 fischen, fahren im Schiff vnd Ranen,
 sechten, schlagen Ball, springens Kleid,
 wissen von keiner trawrigkeit,
 singn auch ihr vielstimmige Reyen
 in Pfeissen, Sithren, Lauten, Geigen,
 85 sein kunstreich nach der Musen arth:
 kein frölicher Volk funden ward.
 Also thaten die Fröschlein auch,
 hielten ohn sorg ihr spiel vnd brauch.
 Wie selig war die gülden zeit,
 90 da in der ganzen Welt die Leut
 lebten in fried vnd fröligkeit,
 also ohn alles herzeleid.
 Indem aber die wasser Kind
 also auffß Spiel bestürzet sind,
 95 vnd die Sonn von oben rab
 nunmehr den kurtzen schatten gab,
 aber die aller größte hiß
 sties aus des Himmels mittel spiß,
 kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
 100 hat ein schön weißes pelzlein an,
 rote Corallen vmb den Hals,
 ein leibgürtel verguldet als,
 vnd fürt ein schwenglein als ein Schwert,
 trabet hereiner wie ein Pferd,
 105 vnd gleng den antern allen für,
 denn es folgten noch andre vier,
 mit aschen farben Pelzgelein,
 solten seine Trabanten sein.
 Der ellet dürstig zu dem See,

110 den der Sonnen Hiß that ihm wehe,
 vnd sprang zum Wasser ab vom Land,
 lehnet sich auff die lincke Hand,
 weigt das Heupt, das sein kleiner bart
 voll Wassers als voll Perlen ward,
 115 weil er ihn gar ins Wasser steckt,
 vnd dasselbig so geizig leckt,
 als wens Zucker vnd Honig wer.
 Das Jünglein wand sich in die quehr,
 wischet das näslein vnd den mund,
 120 so weit es den abreichen kunt,
 vnd schmaget, wie die kleinen Kind,
 wenn sie an der Mutter Brüst sind.
 Wie schmeckt nur das Wasser so süß,
 sprach das Mänlein, wie ein Milchmus,
 125 wenn mans mit dem durst wurgen mag,
 wie ich gethan hab diesen Tag.
 Nun gleub ich, das Darius spricht,
 so wol hab ihm geschmecket nicht,
 was er sonst sein lebelang
 130 zuuor vnd hernach aß vnd tranc,
 als das trüb Wasser, so in der sucht
 sein durst zu leschen wart gesucht.
 Das sahe vnd hört ein Frosch von fern,
 fuhr ab zum König seinen Herrn,
 135 saget, das aus dem Wald ins Rohr
 fünff Mänlein weren gangen vor,
 als obs der kleinen Zwerglein weren;
 ihr vier nanten den fünften Herren,
 der het ein westerhemdblein an,
 140 zwar klein, aber ein schöner Mann;
 trugen all Türkische knebelberth,
 auch Ohren, als ein mutig Pferd,
 vnd hendlein wie der Menschen kind:
 wußt nicht, woher sie kommen sind;
 145 das Wasser würd ihn sehr wol schmecken,
 so viel, als sie desselben lecken.
 Der König schickt Grünrock zu sehen,
 vnd starker Trabanten achtzeihen:
 weren sie feind, solt er sie fangen,
 150 wo er sie anders möcht erlangen;
 weren sie aus der Nachbarschaft
 ankommen in lieb vnd freundschaft,
 solt er sie zum gesprech herbitten,
 weren bey ihm gar wol gelitten.
 155 Sie sprungen ab zum See in eil,
 schossen hinauß gleich wie die pfeil,

- ihrn Kindschaffer immer nach,
zuverrichten befohlen sach.
Bald ward grünrock der fünff gewar,
160 sprach: Diese reis ist ohn gefahr,
es sind Meusmännlein, wie ich sehe,
ohn das eins weis ist als der schne:
das bin ich bey ihn ungewohnt;
schawt wol, das ihr derselben schont,
165 vnd ihrer keinen thut ein leid,
ehe denn wir hören gut bescheid.
Last mich sie erslich sprechen an,
ich wil gar bald prüffen den Mann.
Dem Mänlein dis ein wunder war,
170 was doch bedeut der frösche schar,
die so Motten weiß herzu kehmen.
Sein diener wolten die flucht nehmen;
das wolt das Herrlein nicht gesehen,
sondern zuvor den außgang sehen.
175 Wie nun die Frösch ans vser kamen,
aus dem Wasser den auftritt nahmen,
tratt das herrlein mutig hinan,
sprach: So glück zu, mein lieber Mann,
ich bin an ewren See ankommen,
180 hab ein frisches trüncklein genommen,
weil ich dürstig war von der Jagt,
vnd hett doch gern kundschaft gefragt,
wie es doch nur immermehr kehnen,
das ich ewer keinen vernehme:
185 vermeint, ihr het ein trawrigkeit,
klaget beysamen ewer leid.
Nun seh ich ja, das ihr dismahl
frisch vnd frölich ankommet all,
dessen ich mich sampt euch erfewe,
190 vnd ewer ankunfft gar nicht schewe.
Kan ich euch für den Wasser Trand
widrumb erzeigen einen Dand,
so thue ich das ohn all beschweren,
wil euch zun ehren dienen gern:
195 Dandbarkeit ist eine schöne Tugend,
zieret das Alter vnd die Jugend;
wen man vndandbar nennen kan,
dem hengeret alle laster an.
Der Grünrock sampt seinen geschrten
200 Meuler vnd Augen weit auffsperten,
verwunderten sich vber die red,
die das weiße Pelzmenlein thet,
vnd sprach: Gnad Herr, wir sind ankommen,

- das vnser König gern vernommen
205 ewr Ehrveste gegenwart;
begert in gnad: wolt vnbeschwert
euch nennen, vnd ihr Mayestet
besuchen, da sie jzt zur stiet
am Vser wartet der ansprach,
210 es ist ja ein eheliche sach.
Das aber auch vnser Sehetrund
wolgeschmackt ewrem Herzen jungt,
hören wir, vnd gönnens euch gern,
fordern dafür auch kein verehren.
215 Denn wie die Sonn vnd Luft ist gmein,
soll auch der trand des Wassers sein,
das vnser Voreltern für Jahren,
mit ihrem grossen leid erfahren.
Nurt das ihr seid vnser Freundschaft,
220 haltet getrewe Nachbarschaft.
Das Mänlein sprach: Istis wie ihr sagt,
das ewr König mein Namen fragt,
vnd mich selber wil reden an,
so wil ich mit euch zu ihm gahn.
225 Führt mich nurt hin zu land mein Straß:
im Wasser weiß ich keinen Paß,
denn ich bin des Meerkönigs Sohn,
hab daheim mein Scepter vnd Kron.
Das ihr aber so gar freundlich
230 jzt gegen mir erzeiget euch,
ich gar zu grossen Dand annehm:
hab dafür jekt kein gar bequehm,
ohn etliche früereiffe Kirslein,
die schent ich euch da in gemein,
235 die hab ich auf der Jagt erstiegen:
die abgefallen lassen liegen:
der Kern tangt an den Kirsen nicht,
die man nicht mit der Hand abbricht.
Ich hab auch süß Erdbeer dabey,
240 nur ein Hendlein voll ober drey.
Damit griff er seinem Trabant
in die weite Tasc mit der Hand,
vnd both ihn die verehrung dar.
So bald die Frösch wurden gewar
245 die schöne rote farbe Beern,
font sich das Herrlein kaum erwehren,
das sie ihn nicht die Hand erschnapten,
so geizig sie alle zutapten,
vnd dankten für die Mildigkeit,
250 erbotten ihre dienstbarkeit.

Weil sie also die Beerlein schlungen,
 hat sich die Post zurück geschwungen,
 vnd dem König vermeldet schon,
 das ankehrt des Neufkönigs Sohn.
 255 Darumb gieng der König herfür
 bis an desselben vfers Thür,
 das er ihn ehrlich wolt empfangen.
 Neben vnd hernach kam gegangen
 der Hoffdiener ein grosse schar,
 260 des gastes all zu nehmen war,
 wie der Priester Iabbus verwegen
 dem Alexander gieng entgegen.
 Der jung König, als er gesehen
 den Fröschkönig zu ihm gehen,
 265 in seinem Grünen sommerkleid,
 mit Goldbremlein zu jeder seit,
 vnd augen wie der Morgenstern
 schön herfür gleissen in der fern,
 dazu den buntflecken hauffen
 270 der Frösch, die all kamen gelauffen,
 wie im Herbst rottenweis die krahen,
 wenn sie am spetten abend sahen
 Reinden Fuchs zu Feld liegen,
 mit ein geschrey herumbher fliegen:
 275 entsetzt er sich erst wol etwas,
 das er gemacht keinen verlaß,
 mit seinen Dienern, die gar bald
 auch kommen würden aus dem Walde,
 wo sie ihn doch ansprechen solten,
 280 wenn ja die Frösch vntrew sein wolten.
 Er gedacht aber: es ist vnehr,

das ein König verzagt wer,
 du wilt hintreten ohne schwe,
 des Mans gegenwart schreckt wie ein Lewe.
 285 Vnd braucht damit höffliche geberd,
 wands angesicht züchtig zur Erbd,
 fast mit der rechten Hand die Brust,
 vnd neiget sich, wie er wol wußt;
 nachmals Crebenzt er ihn dem stand
 290 dieselbe seine rechte Hand,
 gab sie dem König, der zuvor
 sein Hand ihm da anboth empfor,
 vnd sprach: Biß willkom, lieber Gast,
 setz dich daher zu mir in rast,
 295 vnd ruhe wol aus die mattigkeit,
 deine Reiß ist ohn zweiffel weit,
 denn ich dich zuor nie erkant.
 Damit nam er ihn bey der Hand,
 vnd setzt sich neben ihn ins Gras,
 300 da das weiche Mosspolster was.
 Das Menlein sich in ehren wehrt,
 setzt sich doch endlich auff die Erbd.
 Die Diener warten auff von fern,
 wolten ihr Wort anhören gern;
 305 wie auch die Fröschelein allesamen
 mit großem drang heranher kamen,
 das für gestümmel an dem ort
 niemand höret sein eigen wort.
 Der König aber gab ein zeichen,
 310 das sie plöglich all müßten weichen,
 vnd jederman zur seit abgehen,
 nürt vier Trabanten blieben stehen.

Sehebold und Bröfel dieb erzählen sich darauf von ihrem Geschlecht und ihren Feinden. Bröfel dieb trägt eine Menge Geschichten vor, die ihm seine Mutter von der Raze und dem Fuchs erzählt. Sehebold dagegen gibt dem Prinzen Aufschlüsse über die frühere Reichsgeschichte der Frösche, wie sie das alte geistliche Regiment Weiskopfs, der Schildkröte, von sich geworfen, nachdem Elbmarr, der muthige Frosch, ihm zuerst widersprochen; wie dann Krummrücken, Graurock und Wohlgemuth zu einem neuen Regiment gerathen und die Frösche, dem Rath des letzteren folgend, sich einen König gewählt hätten: zuerst den Block, dann den Storch, endlich aber den Sohn des alten Marr, des von der Latona in einen Frosch Verwandelten, den tapferen Rebarlaomar, der vor vielen Jahren Sehebolds Ahnherr gewesen.

278. Bröfel diebs Lob. (II, VI, 3–5.)

Also hab ich dir nun gesagt
 alles, was du mich hast gefragt.
 Damit du aber in der that,
 anschawest meine Majestat,
 5 auch wie die Historien all

gemahlet sein in meinem Saal,
 vnd was sonst hernach ist geschehen,
 gar wunderbarlich anzusehen,
 so fahr mit mir in meinen Thron,
 10 du solt sein als mein lieber Sohn,

- ich wil dich begaben vnd ehren,
als wol geziemt ein solchem Herren.
Damit du auch habst kein gefahr,
wil ich dich selber führen dar
- 15 vnd gang frey sicherlich geleiten:
auff meinem Rücken soltu reiten,
wie die Euroya vnverlezt
vom Jupiter ward vbr gesetzt.
- 20 Mehr ich mich nicht erbieten kan
gegn einem vnbekanten Mann.
Bröselndieb antwort: „Ich bin erfreut,
das ich erlebt hab diese zeit,
das die glückliche stund ist kommen,
in der Ewr lieb mich angenommen
- 25 in solch ihr herrliche Kundschaft,
ja in ihr großmchtig freundschaft,
mir ihres Reichs wunder erzelt,
dergleichen vielleicht in der Welt
in keinem Königreich gesehen,
- 30 darauß viel Exempel zu sehen,
vnd danck ewr lieb, das vnbeschwert
sie mich damit gnedig verehrt.
Doch ist mir leid, das auff mein fragen
ewr lieb so groosse mühe getragen,
- 35 vnd der abred so viel gemacht:
ich hab die sach so nicht bedacht.
Jedoch hat mirs so süß geschmeckt,
als wenn man den Milchrahm ablecket,
als wenn man Rosinbeerlein beißt,
- 40 das ein der Wein den Barth abfleust,
als wenn man aus dem Wachsheußlein
aufsaugt den newen Honigseim.
Ich wils auch rühmen jederman,
so lang ich werd das leben han.
- 45 Das Ewr lieb abt sich hören laßt,
sie wollen mich in ihre Fest
selbst Persönlich durch den See führen,
wil sich keines weges gebüren,
denn ich bins Wasser vngewohnt,
- 50 vnd bleib damit gar gern verschont.
vnd wenn mich jemand tragen wolt,
der Diener es wol schaffen solt.
Insonderheit ist mir nicht eben,
das ich mir solt in gefahr geben,
- 55 vmb ein Mahlzeit mein leben wagen,
die ich nicht aß bey meinen Tagen.
Denn Rettich, Nuß, Kohl, Kürbisen, Reiß,

- Petersilg, Würmlein roth vnd weiß,
der Krebs vnd Fischleich im geröhr,
60 Bienen, Mücken vnd feist gemöhr,
davon ihr Wasser Herren zehrt,
sind bey meinem Geschlecht vnwerth.
Ich eß, was die Menschen gern schmecken,
die müriben drey gebaden Becken,
- 65 Schleyrüküchlein mit Schwaden gemengt,
ein stück schinden im Rauch gehengt,
Kalbsleberlein im weissen hembd,
frische Keß, mit Milch vberschwemt,
gut Honigluch bleibt vnvergesen,
- 70 als die Engel selbst möchten essen;
vnd was die Köch sonst zum wolleben
bereiten vnd zu essen geben,
mit Zucker, Rosin, Würz und Wein,
davon hab ich alzeit das mein.
- 75 Darumb halt ich, wird Niemand rathen,
das ich mit gefahr such andt braten,
oder das ich mein junges leben
vmb der gangen Welt schätz solt geben.“
So warff er die gastung gar weit:
- 80 das böse ahnt vns zuvor alzeit.

- Bausback antwort: Mein lieber Gast,
von Leibes vorrath rhümeistu fast,
daran bey vns viel weniger noth:
Wasser vnd Erd geben vns Broth,
- 85 allerley speiß mus vns vorstehen,
die warlich wol ist zu besehen,
weil Gott vns hat die macht gegeben,
das wir im nasen und trucknen leben,
das wir auff Erden gehn vnd lecken,
- 90 oder tieff im Wasser vns verstecken.
Du hast aber zuvor gesagt,
du werst behergt vnd vnverzagt,
nun merck ich, es mangelt am muth,
das ist an ein König nicht gut.
- 95 Traw nur, vnd setz dich auf den rüch,
vnd fürcht gar nicht, das es mich drück.
Ich bring dich heym ohn all gefahr,
neß dir auch nicht ein einigs Jahr.
Wiltu aber nicht, so mag es sein:
- 100 wo kein Herz ist, da komts nicht ein.
Bröselndieb verhonten die wort,
vnd sprach: „Wol an, fahrt immer forth;
am herzen mus kein mangel sein,

- der Muth ist groß, der Mann ist klein.
 105 Wenn nur die ewre meine Mann
 auch zugleich führen mit hinan.
 Warum das nicht? Ihr vier Trabanten,
 führet sie mit als freund verbanten,
 sprach der König, vnd wolt sich bücken,
 110 Bröseldieb sprach ihm auff den rücken,
 schlug an den Hals sein beide hend,
 vnd jeden fuß auff jede End,
 vnd sprach: „Ey nun, das walt Gott, Amen.“
 Gar bald sie in das Wasser kamen,
 115 führen vom Land frölich dahin.
 Wie das die Fröschelein wurden inn,
 schickt sich jeder an seinen orth
 vnd zog mit seinem König forth.
 Ihr etlich waren im vortrah,
 120 andre zogen zun seyten ab,
 der helle hauffen zog hinten nach,
 wie man den Alexander sah
 zu Babylon mit seinem Heer
 erlich einziehen mit pracht vnd Ehr,
 125 mit Mannen, Pferden, Rostwagen,
 als er darumb hat geschlagen,
 wie die Venediger Schiff prangten,
 als sie vom Türken den Sieg erlangten.

- Bröseldieb sahe mit freunden an,
 130 wie umbher füren so viel Mann,
 insonderheit nahe bey dem Land,
 dahin er stets die Augen wand.
 Es war ihm auch selbst solche lust,
 davon er zuvor nie gewußt,
 135 so lieblich süß, so sanfft vnd fein,
 als wolt er davon schlaffen ein,
 vnd kugelt ihn der Wasser tang
 vom Heupt im Nacken bis zum schwanz,
 gleich wie zwey kinder sich gebaren,
 140 wenn sie auffwippen vnd nider fahren
 mit eim gleichwichtigen Bawholz,
 düncken sich damit mechtig stolz.
 Als aber Baugbaß geschwind forthrückt,
 vnd sich also ins Wasser drückt,
 145 das Wasser stieß an allen enden
 zusammen vber seine Enden,
 dan seine Hosen wurden naß,
 der schwanz bezeichnet auch die straß,
 vnd schleisset in dem See daher,

- 150 als obs der Schiffmanns Stewerholz wer.
 Ja, da er kein Land kont mehr sehen,
 vnds Wasser vber die Röck wolt gehen,
 da kam Rewel vnd viel zu spetthe.
 Er klagt, er sucht, er weint, er bette,
 155 er reufft in ungedult Haar vnd Barth,
 für schrecken auch sein Herz erlart,
 das er nicht wußt, wo aus noch ein,
 odr was der beste Rath solt sein.
 Gott aber er sonderlich hatt,
 160 er wolt nicht rechnen Missethat,
 ihm diese Thorheit nicht zumessen,
 das er gehandelt so vergessen,
 seiner Eltern Leib nicht bedacht,
 sie vnd sich in Herkleib gebracht,
 165 vnd in so groß gefahr sich begeben.
 Würd er daraus bringen sein leben,
 er wolt der aller frömbste sein,
 ein Tempel bawen vnd opfern drein.
 Damit fuhr das Wasser empor,
 170 vnd erfüllet ihm jedes Ohr,
 das er seinen Koyß schwengt vnd hengt,
 als ein Hund, der die Gnten fengt,
 vnd schrie: „O Seter, Morior,
 das Wasser geht mir biß ins Ohr!
 175 So that nicht Marquard Rollenhagen,
 als er Marggraffen Ludewig wolt tragen
 durch die Wälder, bey nacht in die Stad,
 so von Primsla ihr namen hatt,
 vnd der Herr sprach ohn unterlaß,
 180 wie er ihm auff den Achseln saß:
 stehe fest mein Mann, es wird sonst arg,
 du tregst die Brandenburger Ward:
 er trug ihn sicher, leiß vnd wol,
 wie man sein Herren tragen sol,
 185 das es der Pomer nicht erführ,
 der belagert hatt Thor vnd Thür,
 bis der Marggraff die Leut ermant,
 vnd den Feind abtrieb aus dem Land.
 So that auch nicht derselbig Schiffman,
 190 der den Caesar solt führen an,
 als Caesar sprach: nur mutigh eil,
 du führst des Caesars glück vnd heil.
 So hat auch Jupiter nicht getragen,
 in Ochsen gestalt, wie man will sagen,
 195 weit vber Meer in Greter Land
 die Jungfrau, Europa genant, —

- als du vntreuer Frosch mich tregst
vnd mich halb tod ins Wasser legst.“
Der Frosch ihn wider trösten wolt,
200 fuhr oben her, gleich wie er solt.
Es wert aber der Trost nicht lang,
denn ein erschrecklich Wasserschläng
ließ sich da nahe bey ihnen sehen,
jhr Heupt vnd Halß erhoben stehn,
205 ihr Augen wie Feuerflammen leuchten,
jhr Zung vnd Zeen zum biß sich richten,
vnd wolt vhrplötzlich in sie fahren,
dafür sie all erstarret waren,
als wenn Blitz vnd Donner zugleich
210 erleucht vnd schlegt auff einen streich.
Sobald auch Baupßack sie ansicht,
wolt er des Kampffs erwarten nicht,
odr zugesagte Freundschaft halten,
sie must jzt in der noth erkalten:
215 sondern that zu Augen vnd Mund,
vnd fuhr mit seinem Volck zu grund,
die auch die vier Meußlein mit namen,
so mit Bröseldieb erst ankamen.
Da solt man erst groß elend sehen
220 vber den Bröseldieb ergehen.
Er fiel vbr rück zum See hinein,
wie ein gefangen Meuselein,
streckt aus die Hent, zerbiß die zeen,
das er nicht kont das Ufer sehen.
225 Dfftmals er auch zu bodem gieng,
vnd kam widrumb herfür gering,
spieg das wasser vnd soff es wider,
wenn er aufffuhr oder hernider,
das ihm der Schaum lag vmb den Mund,
230 vnd die Raß all vol bläßelein stund.
Des Lobs kont er sich nicht erwehren,

- die nassen Haar ihn gar beschweren,
Hent vnd Füß werden lahm vnd kalt,
vnd die weisse Sonn schwarz gestalt,
235 das er kein Licht kan mehr ersehen.
Der Athem wil ihm auch entgehen
vnd das Herz in dem Leib ersticken,
kann nehrlich ein wenig auffblicken
wie ein Licht, das der dick schwab
240 im finstern Berg vmbgeben hat,
das es kein freye Luft kan finden,
endlich mit zittern mus verschwinden.
Wie ist leben so lieb, O Gott,
wie bitter ist der leidig Todt.
245 Jedoch nam er in solchem Leib
mit diesen Worten sein abscheid:
„Wollan, du wirst Gott nicht entlauffen,
Baupßack, das du mich lest ersauffen,
stürkest mich in die grosse noth,
250 von deinem Leib in schweren Todt.
Solstu mich auff dem Land bestehen,
es solt dir an dein leben gehen,
es war mit Fechten oder ringen,
mit lauffen, oder gleich mit springen.
255 Nun hastu mich zu dieser frist
ins Wasser bracht durch falsche list,
vnd meine liebe Eltern heid
gesetzt ins eufferst Hergeleidt.
Gott hate ein Aug, das alles sieht,
260 vnd alle Bosheit ernstlich richt:
es wird die straff dir werden schwer,
kومت vber dich der Meuse Heer,
vnd bringt dich vnd dein Leut in noth.“
Mit diesen Worten war er tod,
265 das leben fuhr im zorn vnd grim
mit ängstlichem seuffzen dahin.

279. Von einem Studenten, der das Evangelium auswendig hersagen wolte.

(Lazarus Sandrub. 1618.)

- Du Wittenberg war ein Student,
den Doctor Luther gar wol kennt;
derselb einmal wolt Prebigen,
und thet zum Herren Doctor gehn:
5 das Evangelium, sagt er,
wolt er auswendig sagen her.
Der Doctor sprach, es stündt ihm frey:

- acht doch, daß es viel besser sey,
wenn ers leß auß dem Buch daher,
10 weil er irrens versichert wer;
er selber solchs zu lesen pflegt,
obs ihm wol wer zu thun gar schlecht,
daß ers auswendig sagen thet:
aber den Brauch er doch nit hett.

- 15 Der Student stund auf seinem wohn;
er wolt wies ihm beliebet thön.
Der Doctor sprach: So zieht nun hin,
ewer zuhörers ich auch bin.
Der Student auf die Gangel trat,
20 Gott anfangs umb gedeyen bat;
das Evangelium wolt er
nachmals aufwendig sagen her:
fieng an: „Ich bin ein guter Hirt,“
und solches wieder repetiert
25 und sagt: „Ich bin ein guter Hirt;“
zum dritten mahl ers repetiert

- und sagt: „Ich bin ein guter Hirt.“
Da er lang auff der Gangel stund
kein anders wort er sagen fundt.
30 Der Doctor sprach: „Du bist kein Hirt,
wie man am werk tezt selber spürt:
steig rab! ein gutes Schaff du bist.“
Drob der Student erschrocken ist,
stieg von der Gangel, und die stätt
35 Doctor Luthern er einreymen thet:
der stieg hinauff und Predigt dann
daß man hett ein genügen dran.

280. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes,

verdeutschet durch Dr. C. Fr. Bahrdt.

(Göthe.)

(Die Frau Professorin tritt auf im Puh, den Mantel umwerfend. Bahrdt sitzt am Pult ganz angezogen und schreibt.)

Frau Bahrdt.

So komm denn, Kind: die Gesellschaft im Garten
wird gewis auf uns mit dem Kaffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr:
(sein geschriebn Blatt ansehend)
so redt' ich, wenn ich Christus wär.

Frau Bahrdt.

- 5 Was kommt ein Gestrappel die Trepp herauf?

Bahrdt.

's ist ärger als ein Studentenhaus:
das ist ein Besuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt! 's ist der Tritt von Thieren.

(Die vier Evangelisten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doctorin thut einen Schrei. Matthäus mit dem Engel. Markus begleitet vom Löwen. Lukas vom Oesen. Johannes, über ihm der Adler.)

Matthäus.

- Wir hören, du bist ein Wiedermann,
10 und nimmst dich unsers Herren an:
uns wird die Christenheit zu enge,
wir sind jetzt überall im Gebränge.

Bahrdt.

- Willkomm'n, ihr Herrn! Doch thut mirs leid:
ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
15 muß eben in Gesellschaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes sein:
wir wollen uns mit dir ergehen.

Bahrdt.

- Die Leute würden sich entsetzen:
sie sind nicht gewohnt solche Bärte breiten,
20 und Röcke so lang und Falten so weit;
und eure Bestien, muß ich sagen,
würde jeder Andre zur Thür rausjagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
seitdem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt.

- 25 Das kann nun weiter nichts bedeuten:
gnug, so nehm ich euch nicht zu Leuten.

Markus.

Und wie und was verlangt denn du?

Bahrdt.

- Daß ichs euch kürzlich sagen thu:
es ist mit eurer Christen Art,
30 mit euren Falten und eurem Bart
wie mit den alten Thalern schwer,
das Silber fein geprobt sehr
und gelten dennoch jetzt nicht mehr:
ein kluger Fürst der münzt sie ein
35 und thut ein tüchtigs Kupfer drein;
da mag's denn wieder fort cursieren!
So müßt ihr auch, wollet ihr rulieren,
und in Gesellschaft euch producieren,
so müßt ihr werden wie unser einer,

40 gepuht, gestuht, glatt, — 's gilt sonst keiner.
Im seibnen Mantel und Kräglein sink,
das ist doch gar ein ander Ding!

Lukas der Maler.

Wücht mich in dem Costume sehn!

Wahrdt.

Da brauchst ich gar nicht weit zu gehn;

45 hab juht noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär mir ein Evangelisten-Staat!

Kommt —

Matthäus.

Johannes ist schon weggeschlichen,

und Bruder Markus mit entwichen.

(Des Lukas Dohs kommt Wahrden zu nah, er tritt
nach ihm.)

Wahrdt.

50 Schafft ab zuerst das garstig Thier;
nehm ich doch kaum ein Hindlein mit mir.

Lukas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangelisten mit ihrem Gesolge ab.)

Frau Wahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Wahrdt.

Komm 's sollen ihre Schriften dran.

281. L e g e n d e.

(Göthe.)

Als noch verkannt und sehr gering,
unser Herr auf der Erde gieng,
und viele Jünger sich zu ihm fanden,
die sehr selten sein Wort verstanden,
5 liebt' er sich gar über die Maßen
seinen Hof zu halten auf der Straßen,
weil unter des Himmels Angesicht
man immer besser und freier spricht.

Er ließ sie da die höchsten Lehren
10 aus seinem heiligen Munde hören;
besonders durch Gleichnis und Exempel
machte er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
mit ihnen einst einem Städtchen zu,
15 sah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!“
Sanct Peter war nicht aufgeräumt;
20 er hatte so eben im Gehen geträumt
so was vom Regiment der Welt,
was einem Jeden wol gefällt:
denn im Kopf hat das keine Schranken;
das waren so seine liebsten Gedanken.

25 Nun war der Hund ihm viel zu klein;
hätte müßen Kron und Szepter sein!
Aber wie sollt er seinen Rücken
nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt

30 und thut als hätt ers nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut drauf
hebt selber das Hufeisen auf,
und thut auch weiter nicht dergleichen.

Als sie nun bald die Stadt erreichen,
35 geht er vor eines Schmiedes Thür,
nimmt von dem Mann drei Pennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
sieht er daselbst schöne Kirschchen stehen:
kauft ihrer so wenig oder so viel,

40 als man für einen Dreier geben will;
die er sodann nach seiner Art
ruhig im Aermel aufbewart.

Nun giengs zum andern Thor hinaus,
durch Wief' und Felder ohne Hauss;

45 auch war der Weg von Bäumen kloss;
die Sonne schien, die Hitz war groß,
so daß man viel an solcher Stätt
für einen Trunk Wasser gegeben hätt.

Der Herr geht immer voraus vor Allen,
50 läßt unversehens eine Kirschche fallen.

Sanct Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldner Apfel wär:
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.

Der Herr, nach einem kleinen Raum
55 ein ander Kirschlein zur Erde schickt;
wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
gar vielmal nach den Kirschchen bücken.

Das dauert eine ganze Zeit.
60 Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Hätst du zur rechten Zeit dich regen,

Hätst du bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
sich um geringere Mühe macht.“

282. Eulenspiegels guter Rath.

(Fr. Schlegel.)

Ihr lieben Leute jegger Art,
ihr seid auf rechter Spur und Fahrt,
und falls ihrs fürder noch so treibt,
sicher der Segen aus nicht bleibt.
5 So laßt uns denn in einigen Lehren
unsre eigene Weisheit noch vermehren,
auf daß im Spruch ihr deutlich seht,
wie schön es euch von Statten geht,
zu leben wie man leben soll.
10 Wer anders denkt, ist sicher toll,
oder glaubt selbst nicht, was er spricht,
will sich absondern, der Bösewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
so ist's am besten auf der Lebensbahn.
15 Den Kindlein also soll vor allen
man thun ihres Herzens Volgesallen,
frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
daß sich die Sitten an einander reiben;
so werden sie schön zu den Alten treten,
20 sie sein belehren mit klugen Reden.
Ist so ein Knabe dann vollendet,
werd er zur hohen Schul gesendet.
Da lernt er spielen, stehen, faulen,
beineßen sich in Weisheit taufen,
25 kauft sich eine Portion Absolutes,
und hat ers, kann er dreifeln Muthes
jedweden lachen ins Angesicht,
dems an der Redensart noch gebricht:
die Waare ist nicht theuer eben,
30 für einen Gulden wird sie jeder geben.
Dieß sind die Hauptidehungsregeln;
ein guter Wind macht frühlich segeln.
Nicht alle können von Renten leben,
drum muß es Ständ im Staate geben.
35 Unter all den Ständen dieser Welt
keiner mir wie der Kaufmann gefällt:
der sitzt ruhig an seinem Tisch,
läßt die Andern angeln und ackern frisch;
wer dreschen mag, der kann auch fassen,

40 dem Klugen fließt es so in Rasten.
Zwar machen viele bankerott,
doch leiden sie darum nicht Noth,
leben oftmals nur desto besser;
und wucherst du glücklich, wer ist größer?
45 Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König,
bünkt sich in seinem Haus nicht wenig:
da kann er nach Lust die Künste beschützen,
merkwürdigen Fremden vielmal's nützen;
vielerlei Volk zusammen er bittet,
50 seine eigne Frau in der Mitte sitzt,
wird ihr manch Kompliment gemacht,
daß sie in Allem so weit gebracht.
Denn das ist nun vor allen nothwendig,
sie sei es oder sei nicht verständig,
55 daß sie von allem zu sprechen weiß,
wird ihr dabei weder kalt noch heiß.
Die feinste Gesellschaft dieser Art
ist, wo viel Weiber jung und zart
uns ihre Reize eben zeigen,
60 ohne darum von der Tugend zu weichen,
holdselig jeden Fremden anlachen;
das sollt einem wol Gedanken machen,
bloß weiß die Mode so mit sich führt,
daß man halbnackend im Winde spaziert.
65 Wenn sie sich lang genug besehn,
nüchtern alle nach Hause gehn.
So nennt der Kaufmann alles fein,
mag er Christ oder Jude sein.
Schlimmer schon ist der Soldat geschoren;
70 ihn trösten jedoch die verguldeten Sporen,
viele Schulden und ein wenig Muth,
vor allem aber der große Hut.
Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,
und schreibend so das Recht amtreiben.
75 Je höher wächst der Schriften Menge,
so mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt sich aus neueste System;
ist er berühmt, so wird er bequem.

Gelartheit ist eine schlimme Profession:
 80 wer grob nicht ist, der bleibe davon;
 Lügen und Stehlen sind hier am Ort:
 so geht man mit der Wissenschaft fort.
 Schimpfst nur auf die, so ihr befehlt,
 noch manchen gibts, der sich redlich quält.
 85 Der Geistliche wird gering geachtet,
 oftmals sein Gut sogar verpachtet,
 er selbst von Haus und Hof gesagt:
 so flieht des Aberglaubens Nacht.
 Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
 90 wird billig von der Welt verachtet.
 Der Landman soll in Städten leben:
 die Acker mögen verderben eben.

Der Bürger wohn' in blühendem Garten:
 der Kunden mag ein andrer warten.
 95 So leben die Fürsten in Freuden und Ehren,
 denn lange kann es so nicht währen.
 Kein Fürst sei je des andern Freund,
 viel lieber halt ers mit dem Feind,
 der manchem schon ließ Leut und Land,
 100 der sich ergab in seine Hand,
 zuvor gemindert doch das Gut,
 daß sie nun leben mit leichterm Blut.
 Wenn ihr die Lehren treu bewart,
 gewislich ihr zum Teufel fahrt.
 105 Doch dieses, hoff ich, glaubt ihr nicht,
 weil es der Eulenspiegel spricht.

283. Schwäbische Kunde.

(L. Uhländ.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
 zum heiligen Land gezogen kam,
 da mußt er mit dem frommen Heer
 durch ein Gebirge wüth und leer.
 5 Daselbst erhob sich große Noth:
 viel Steine gabs und wenig Brot,
 und mancher deutsche Reitersmann
 hat dort den Trunk sich abgethan.
 Den Pferden wars so schwach im Magen:
 10 fast mußte der Reiter die Mähre tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 von hohem Wuchs und starker Hand;
 des Rüfselein war so krank und schwach,
 er zog' es nur am Saume nach;
 15 er hätt es nimmer aufgegeben,
 und kostets ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stück
 hinter dem Heereszug zurück.
 Da sprengten plötzlich in die Duer
 20 fünfzig türkische Reiter daher;
 die huben an, auf ihn zu schießen,
 nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,
 gleng seines Weges Schritt vor Schritt,
 25 ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
 und thät' nur spöttlich um sich blicken;
 bis einer, dem die Zeit zu lang,
 auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut:
 30 er trifft des Türken Pferd so gut:
 er haut ihm ab mit Einem Streich
 die beiden Vorderfüß zugleich.
 Als er das Thier zu Fall gebracht,
 da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
 35 er schwingt es auf des Reiters Kopf,
 haut durch bis auf den Sattelnknopf,
 haut auch den Sattel noch zu Stücken,
 und tief noch in des Pferdes Rücken:
 zur Rechten sieht man wie zur Linken
 40 einen halben Türken herunter sinken.
 Da packt die Andern kalter Graus:
 sie fliehen in alle Welt hinaus,
 und Jedem isst, als würd ihm mitten
 durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
 45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
 die auch zurückgeblieben war;
 die sahen nun mit gutem Bedacht
 was Arbeit unser Held gemacht.
 Von denen hatz der Kaiser vernommen;
 50 der ließ den Schwaben vor sich kommen;
 er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
 wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
 Der Held bedacht sich nicht zu lang:
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;
 55 sie sind bekannt im ganzen Reiche:
 man nennt sie halt nur Schwabenstreich!“

284. Tod und Leben.

(Fr. Rückert.)

Es gieng ein Mann im Syrerland,
führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Gebärden
urplötzlich anfangen schien zu werden,
5 und that so ganz entseßlich schnaufen:
der-Führer vor ihm mußte entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
10 das mußte ihm die Bestimmung rauben:
er in den Schacht des Brunnens kroch;
er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
aus des geborstnen Brunnens Bauch;
15 daran der Mann sich fest that klammern,
und seinen Zustand drauß bejammern.
Er blickte in die Höh, und sah
dort das Kamelhaupt fürchtbar nah,
das ihn wollt oben fassen wieder.
20 Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
da sah am Grund er einen Drachen
aufgähnen mit entsperstem Rachen,
der brunten ihn verschlingen wollte,
wenn er hinunter fallen sollte.
25 So schwebend in der Weiden Mitte,
da sah der Arme noch das Dritte:
wo in der Mauerspalt' gieng
des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
da sah er still ein Mäusepaar,
30 schwarz eine, weiß die andre war;
er sah die schwarze mit der weißen
abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
die Erd' ab von der Wurzel spülten;
35 und wie sie rieselnd niederrann,
der Drach im Grund aufblickte dann,
zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,
40 umstellt, umlagert und umdroht,
im Stand des jammerhaften Schwebens,
sah sich nach Rettung um vergebens.

Und da er also um sich blickte,
sah er ein Zweiglein, welches nicht
45 vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
da konnt' er doch der Lust nicht wehren: —
er sah nicht des Kameles Wuth
und nicht den Drachen in der Flut,
und nicht der Mäuse Tüchenspiel,
50 als ihm die Beer ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
und untet sich den Drachen lauschen,
und neben sich die Mäuse nagen:
griff nach den Beerlein mit Behagen.
55 Sie dächten ihm zu essen gut,
aß Beer auf Beerlein wolgemut,
und durch die Süßigkeit im Essen
war alle seine Furcht vergessen. —
• Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
60 der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund: der Mann bist du!
vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach im Brunnengrund
des Todes aufgesperrter Schlund;
65 und das Kamel, das oben broht,
es ist des Lebens Angst und Noth;
du bist, der zwischen Tod und Leben
am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die Weiden, so die Wurzel nagen,
70 dich, sammt den Zweigen, die dich tragen,
zu liefern in des Todes Macht,
die Mäuse helßem Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wol verborgen
vom Abend heimlich bis zum Morgen,
75 es nagt vom Morgen bis zum Abend
die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
lockt dich die Beere Sinnenlust,
daß du Kamel, die Lebensnoth,
80 daß du im Grund den Drachen Tod,
daß du die Mäuse Tag und Nacht
vergissest, und auf Nichts hast Acht,
als daß du recht viel Beerlein haschest,
aus Grabes Brunnentriß nachsest.

285. Der Reiter und der Bodensee.

(Eustav Schwab.)

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
 auf Schneefeld schimmert der Sonne Stral.
 Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee:
 er will noch heut an den Bodensee;
 5 Noch heut mit dem Pferd in den sichern Rahn,
 will drüben landen vor Nacht noch an.
 Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
 er braust auf rüstigem Ross feldein;
 Aus den Bergen heraus ins ebene Land:
 10 da steht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
 Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt;
 der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
 In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
 die Bäume giengen, die Felsen aus.
 15 So flieget er hin ein Meil und zwei,
 er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
 Es flattert das Wasserhuhn empor;
 nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
 Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
 20 der ihm den rechten Weg vertraut.
 Fort gehts wie auf Sammt auf dem weichen Schnee:
 wann raucht das Wasser? wann glänzt der See?
 Da bricht der Abend, der frühe, herein;
 von Lichtern blinket ein ferner Schein;
 25 Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
 und Hügel schließen den weiten Raum;
 Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn;
 dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
 Und Hunde bellen empor am Pferd;
 30 es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
 „Willkommen am Fenster, Mägdelein!

An den See, an den See, wie weit mag's sein?“
 Die Maid, sie staunet den Reiter an:
 „Der See liegt hinter dir und der Rahn;
 35 Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
 ich sprach, aus dem Rachen fliegest du.“
 Der Fremde schaubert, er athmet schwer:
 „Dort hinten die Ebne, die ritt ich her.“
 Da redet die Magd die Arm' in die Höh:
 40 „Herr Gott! so rittest du über den See.
 An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
 hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
 Und unter dir zürnten die Wäßer nicht?
 nicht trachtete hinunter die Rinde nicht?
 45 Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
 der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“
 Sie ruft das Dorf herbei zu der Mähr;
 es stellen die Knaben sich um ihn her.
 Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
 50 „Glückseliger Mann, ja segne du dich!
 Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
 brich mit uns das Brot, und is' vom Fisch!“
 Der Reiter erstarret auf seinem Pferd;
 er hat nur das erste Wort gehört;
 55 Es stockt sein Herz, es fräut sich sein Haar:
 dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
 Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund;
 sein Geist verfinstet in den schwarzen Grund.
 Im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis,
 60 wie die Well umrieselt ihn kalter Schweiß.
 Da senkt er, da sinkt er vom Ross herab:
 da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Aus Mal und Damajanti.

(Fr. Rückert.)

286. Erster Gesang.

Es war ein Fürst, mit Ruhm bekannt,
 Mala der Sohn Mirafen's genannt,
 begabt mit jeglicher Tugend,
 Tapferkeit, Schönheit und Jugend;
 5 Er ragt in der Menschenfürsten Mitte
 nach des Götterkönigs Sitte,
 übertrahend das ganze

Land wie die Sonn im Glanze.
 Es mocht in allen indischen Reichen
 10 kein Fürst dem Helden sich vergleichen,
 der da waltet' im Nischada-Land,
 weise von Sinn und stark von Hand;
 ein Freund der geistlichen Männer,
 der heiligen Schriften ein Kenner,

- 15 ein Götteropferverbrenner;
 der die eigenen Sinne bezähmte,
 und die Begierden des Bösen lähmte;
 die heimliche Freude der Frauen
 der Feinde Schrecken und Grauen,
 20 und seines Volkes Vertrauen;
 kundig der Kriegeswissenschaft,
 geschickt zu leiten die Heereskraft,
 stark mit dem Bogen zu zielen,
 rasch mit den Würfeln zu spielen,
 25 aber vor allen wolerfahren
 schnell mit Rossen und Wagen zu fahren:
 er konnte sie lassen eilen
 an einem Tage wol hundert Meilen. —
 Da war auch in der Widarba-Flur,
 30 wandelnd auf hoher Ehren Spur,
 Dima der Fürst gewaltig
 an Tugenden mannigfaltig;
 der da, Nachkommenschaft begehrend,
 lebte Nachkommenschaft entbehrend.
 35 Er, zu empfangen Nachkommenschaft,
 that ein Gelübde von starker Kraft,
 dafür ihm die Götter gaben
 ein Mägdelein und auch drei Knaben.
 Das Mägdelein war Damajanti genannt,
 40 aber die Knaben muthensbrannt
 Damas, Dantas und Damanah.
 So wuchs nun Damajanti da,
 und ward an Schönheit und Huldgebärden
 eine Wunderfage auf Erden.
 45 Sie saß, erblühend im Jugendglanz,
 umgeben von einem Gespielinnenfranz,
 die sie hielten im Schoße
 als wie die Blätter die Rose.
 Da fralete sitzend die Wimalaib,
 50 geschmückt mit Geschmeide, selbst ein Geschmeid,
 umrungen vom Mädchenvolke,
 wie ein Blitz in der Wolke.
 Nicht im Lande der Menschen war,
 noch im Lande der Geisterfear,
 55 noch im Lande der Götter gar,
 so schöne, so schön umflöret,
 zuvor gesehn noch gehöret;
 ihren Augen war es verliehn,
 vom Himmel die Götter herabzuziehn.
 60 Aber wie sie unerreichlich,
 so war Nal unvergleichlich,

- als wie ein Liebesgedanken
 getreten in Körperschranken.
 Da pries man den Fürsten hoher Art
 65 stets in Damajantis Gegenwart,
 und Damajanti den Frauenstern
 im Gegenwart stets des Nischabahern.
 Da wuchs blindlings der Liebe' Kraut
 zwischen zweien, die nie sich geschaut,
 70 es wuchs von gestreuter Worte Samen,
 die sie eines vom andern vernahmen.
 Nala, nicht mehr im Herzen
 fassend der Sehnsucht Schmerzen,
 gieng heimlich hinaus und saß allein
 75 in seines Pallasies Gartenhain.
 Da sah er von Gänsen einen Flug,
 der goldschimmernde Flügel trug;
 in den Hain ließ sich nieder der Zug.
 Einen der Fittigträger
 80 griff da Nala der Jäger.
 Da sprach der Lüftedurchflieger
 so zu Nala dem Krieger:
 „Du sollst mich, o König, nicht tödten;
 dir helf ich in deinen Nöthen.
 85 In Damajantis Zugegenheit
 will ich, o Fürst, bei Gelegenheit
 dein so gedenken, daß sie kann
 denken an keinen andern Mann.“
 So angesprochen, der Held geschwind
 90 ließ die Goldgans fliegen im Wind.
 Die Gänse, wie sie davon geflogen,
 kamen sie nach Widarba gezogen,
 dort ließen sie ihr Gesieher
 vor Damajanti nieder.
 95 Wie Damajanti erblickte diese
 wundergestaltigen auf der Wiese,
 wollte sie mit den raschen
 Gespielinnen gleich sie haschen;
 da begannen mit Schnattern
 100 sie aus einander zu flattern.
 Die Mägdelein, sich zerstreuend, liefen
 hinter den Gänsen her und riefen.
 Aber welchem der Vögel da
 kam Damajanti besonders nah,
 105 der, wie allein er die Fürstin sah,
 annahm er menschliche Töne,
 indem er ansprach die Schöne:
 „Damajanti! Im Nischabathal

- ist, der Landesherr König Nal,
 110 ein Bild aus überirdischem Reich,
 seiner Gestalt sind nicht Menschen gleich.
 Er ist ein Liebesgebanke
 getreten in Körperschranke.
 Dessen Gattin wenn du wärest,
 115 o Reizende, die du entbehrest
 keinen Schmuck als nur diesen,
 so wäre dein Loß gepriesen.
 Deine Schönheit und seine Zucht
 verbunden trügen dir gute Frucht;
 120 ihr seid für einander ausgesucht.
 Höre, du anmuthsittige
 von uns, o schwebetrüttige:
 wir haben auf unserm Fittige
 uns umgesehn auf den Wiesen

- 125 der Menschen, und in Paradiesen
 der Götter, auch in Wohnungen der Niesen;
 aber wir haben nirgend gesehn
 einen wie Nala stehn und gehn.
 Wie du der Frauen Perl allein,
 130 ist Nala der Männer Gelfstein:
 wenn ihr wäret verbunden,
 nichts Schöneres wäre gefunden.“
 Wie der geflügelte Liebesbote
 also ansprach die Freudenrothe,
 135 antwortete sie liebebläß:
 sage nur auch dem Nala das. —
 Da schwang er, der Zweigeborne,
 der erst als Ei, dann aus dem Ei Geborne,
 sich nach Nischaba, Luftgetragen,
 140 um alles dem Nala dort anzusagen.

287. Funfzehnter und sechzehnter Gesang.

- Amajanti, die lange Zeit
 allein in ihres Grams Geleit
 durch die Wälder gezogen war,
 zog nun mit einer ganzen Schar,
 5 und war wie sonst im Haine
 mit ihrem Gram alleine.
 Ueber Thäler und Berge fort
 wälzte brausend von Ort zu Ort
 sich das wandernde Menschenmeer;
 10 da erblickte das Handelsheer
 Abends in einem Waldbereich
 einen geschnittenen friedlichen Teich,
 einen lieblichen lustigen
 kühl-schattigen blumenduftigen,
 15 bewohnten von Wasserkilien
 und Seerosen-Familien,
 von Waldgeflügel besuchten,
 umgeben von weichen Buchten
 an Feuerhölzern und Futter reich.
 20 Den hell- kalt- süßwässrigen Teich
 erblickten die Reisematten,
 und sehnten sich in die Schatten.
 Mit des Führers Genehmigung
 gieng da zur Walbrast alt und jung.
 25 Die müden Thier' entschirrte, entfrachtet,
 gestedelt ward und übernachtet.
 Aber in stummer Mitternacht,
 als keiner der Müden mehr gewacht,

- rannte vom Berg mit Schnauben
 30 ein Walbecephanten-Haufen,
 um den Durst in dem Strom zu legen,
 den sie mit trübselndem Brunstschäum neßen.
 Als nun die wilden wuthentbrannten
 mitterten ihre zahnen Verwanden,
 35 die Karawanen-Elephanten,
 stürzten, diesen das Leben zu rauben,
 jene heran mit Schäumen und Schnauben.
 Kein Einhalt war dem Ungeflüme
 der wilbandringenden Ungethüme:
 40 wie losgerissne vom Bergeswipfel
 aufs Thal einstürzende Felsengipfel,
 die Wälder zerbrechend rannten
 also die Elephanten,
 und dort das schlafende Menschenheer
 45 zertraten sie ohne Gegenwehr.
 Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
 floh, wer entfloß, mit Weh und Ach;
 durch einander Herr und Gesind,
 Greis, Mann und Kind,
 50 von Nacht, von Furcht und vom Schläse blind;
 mit furchtbarem Angstgeschreie
 ins Dichte oder ins Freie
 liefen sie, stürzten und rannten
 vor den schnaubenden Elephanten;
 55 von den Rüßeln diese zerbrochen,
 von den Zähnen jene durchstoßen,

von den Füßen andre zerstampft,
 von deren Blute der Boden dampft;
 ein sich in eigener Menge
 60 erstickendes Fluchtgebränge,
 ein halbbreitend-halbgehender Troß,
 Fußgänger zwischen Kamel und Roß,
 einander selbst ins Verberben zerrend,
 sich die Wege der Rettung sperrend;
 65 welche auf Bäume kletternd,
 welche in Klüfte schmetternd,
 welche an Stämme prallend,
 welche ins Wasser fallend:
 also von den geschicktesanten
 70 ward, von den wüthenden Elephanten,
 auf vielerlei Art in einer Stunde
 vernichtet und gerichtet zu Grunde
 die ganze reiche Handelsrunde.
 Da im Getös, dem schreckenden,
 75 Weltuntergangsfurcht: erweckenden,
 hörte man Stimmen, die riefen
 denen, die achlos liefen:
 „Gi, das ist eine Schreckensnacht!
 Seid nur auf euer Heil bedacht:
 80 hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
 ein zertretener Perlenhaufen.
 Ich sag es ohne Haß und Feindschaft:
 nehmet! hier ist Gütergemeinschaft.
 Thoren! ich sag es abermals:
 85 was lauft ihr über Kopf und Hals?
 Nehmt hier, eh sie verderben,
 die Steine von allen Farben!
 Wer das nimmt und sich retten kann,
 der ist morgen ein reicher Mann.“
 90 Wer da nun zu nehmen geweilet,
 der ward vom Verberben ereilet.
 Wie also gieng durch den Wald im Schwung
 die grause Menschenzertürmmerung,
 erwachte, entrückt durch Götterhuth,
 95 Damajanti mit schwerem Muth.
 Die sah die herzbewegende,
 dem Himmel Furcht erregende.
 Zerstörung, wie sie nie gesehn,
 vor ihren schönen Augen stehn;
 100 sie sah und hörte da mit Grausen
 den Tod an sich vorüberbrausen.
 Als nun der Sturm vorüber war,
 sprachen die Reste der Kaufmannschar,

die mit dem Leben entronnen:
 105 „Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
 Haben unfrohm laue Gemüther
 nicht eifrig genug dem Gott der Güter
 gebient, dem Erbeschächelhüter?
 Ist eine frevelnde Rotte
 110 hier irgend mit Hohn und Spotte
 begegnet dem Handelsgotte?
 Sind die Vögel ungewogen
 über unser Haupt geflogen,
 oder sind die Planeten
 115 in feindlichen Schein getreten?“
 Aber andere sprachen da:
 „Das Weib, das man sah
 gekleidet wie eine nicht kluge
 kommen zu unserm Zuge,
 120 die magere bleiche häßliche
 hat uns gebracht dieß gräßliche.
 Sie ist wol, die mit dem langen Leib,
 ein Riesenkind, ein Riesenweib,
 oder eine der Efen;
 125 wenn wir sie sehn, so mög ein Gott ihr helfen!
 Mit Schollen Steinen Stangen Rohren Stecken,
 mit Häusen wollen wir sie niederstrecken,
 die Unheißlisterin, das Weib unsauber,
 das diese Karawane Schlag mit Zauber.“
 130 Als Damajanti die Reden vernahm,
 entwich sie in den Wald vor Scham,
 vor Gram, vor Furcht und Bangen:
 „O Zorn des Schicksals, über mich ergangen!
 O Glück, wie schnell zerronnen!
 135 Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
 Nichts Unschönen erlenn ich mich,
 das irgend gegen einen ich
 gethan, gesagt, gesonnen:
 für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
 140 Es ist wol von mir ein schwer Vergehn
 in einem vorigen Leben geschehn,
 das ich in diesem nun habe
 zu büßen bis zum Grabe
 durch solche Schmachterleibung,
 145 von Gatten und Reich die Scheidung,
 von Eltern und Kindern die Trennung,
 die einsame Weltdurchrennung,
 des Beschüßers Entbehrung,
 im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gram-
 verzehrung.“ —

- 150 Doch als es Tag geworden war,
da brachen der zertretenen Schar
Ueberbleibsel vom Schreckensort
auf, und setzten die Reise fort,
Leid um Verlorne tragend,
155 um Brüder, Väter, Söhne, Freunde klagend.
Da war in Damajantis Brust
nur Ein Verlust,
doch heißere Schmerzensflammen
als in allen andern zusammen.
160 Still klagte die Wibarbamaid:
„Um welche Schuld kam dieses Leid?
Daß dem von mir in dieser öden Leere
begegneten Menschenmeere
die Elephanten den Tod gebracht,
165 das hat mein Misgeschick gemacht;
dafür ich nun werde müssen
mit langen Schmerzen büßen.
Man stirbt nicht ohne Verhängnis!
ich fühls in dieser Bedrängnis:
170 wahr ist das alt-gehörte Wort,
da hier am Ort
hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
kein Elephantentritt zertrümmert.
Ja! nichts geschieht hier ohne Geschick,
175 und nichts ohn einen Götterblick.
Dennoch hab ich von Kindheit an
nichts Böses, das ich gedenken kann,
gesagt, gethan, gesonnen,
in Wort, Gedanken oder Werk begonnen.
180 Ich denke: bei der Gattenwahl,
daß ich die Götter verschmäht um Mal,
das soll von Himmelschen gerochen werden
mit meinem Jammer und dem Weh der Erden.“
Mit so anhebenden Klagen schritt
185 Damajanti, die um den Gatten litt,
sich auf den Spuren ziehend,
und vor den Blicken fliehend,
her hinterm übrigen Wolfe,
dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolfe.
190 Also gelangte wandermatt
Damajanti zur Tschëdistatt,
und gleng ein zu den Thoren,
sinnend in Schmerz verloren;
mit dem Gewand geschürzet,
195 das ihr Nala gekürzet,
mit kummervogwachnem, gelöstem Haar,

- das um die Brust ihr Mantel war.
Die Tschëdibewohner stukten
der nahenden, seltsam gepukten;
200 und wo sie schritt, da liefen
die Kinder ihr nach und riefen;
und begleitet von solchem Troß
gelangte sie nahe dem Königschloß.
Dort, auf Pallasdes-Zinnen stehend,
205 die Königsmutter, jene sehend,
sprach gewendet zur Anne:
„Geh! jene rauchumhüllte Schönheitsflamme,
die gebläste gemagerte,
vom Volksgebräng belagerte,
210 zufluchtsuchende hole mir!
Ich sehe solche Gestalt an ihr,
sie könnte, es will mir deuchten,
mein ganzes Haus erleuchten.“
Da ward jene hervorgezogen
215 aus den drängenden Volkszwogen,
und entführet von hinnen
zu des Pallasdes Zinnen;
doch fragend, staunend wandte
die Königsmutter sich zu Damajante:
220 „Nuch unter solchen Jammers Druck
trägst du am Leibe solchen Schmuck,
der stralend bricht gleich Bligen
aus des Gewölkes Nigen.
Wer bist du? wes? woher entwallt?
225 denn nicht menschlich ist deine Gestalt,
wiewol entblößt der Gewande.
Wie gehst du durch die Lande
ohne Geleit und fürchtest nicht
die Menschen, o unsterbliches Licht!“
230 Da sie dieses Wort vernommen,
sprach Vinas Tochter unbesonnen:
„Waltende über das Hofgesind!
wiße, ich bin ein Menschenkind,
eine arbeitgeübte
235 gattenverlustbetrübte
Handwerkerin von edler Zucht,
die nach Gefallen Dienste sucht, [Schmaus;
landdurchwandernd; Früchte, Wurzeln sind mein
einsam, wo es Abend wird, da ist mein Haus.
240 Einen zahllostugendbegabten,
edel-reichen, lieb-gehabten,
treuergebnen Ehemal,
einen Gatten meiner Wahl,

- dem ich folgte wie sein Schatten,
 245 ich verlor denselben Gatten,
 dessen Loß, o Königin,
 war allzu großer Ungewinn.
 Um sein Gut im Spiel betrogen,
 ist er in den Wald gezogen,
 250 in armseligem Stande,
 mit einem einzgen Gewande.
 Ihn zu trösten, in den Wald
 bin ich da ihm nachgewallt.
 Allda bei einer Gelegenheit,
 255 gespornt von des Hungers Verwegenheit,
 hat er, zum Unglück geboren:
 sein einziges Kleid noch verloren;
 denn wen die Götter bestimmen zum Letz,
 dem raubt ein Wind, ein Vogel, sein Kleid.
 260 Ihn den nackten im Kummer
 begleitet' ich manche Nacht durch ohne Schlummer;
 drauß irgendwo vor Müdigkeit entschlafen —
 ich weiß nicht, welch Versehen an mir zu strafen?
 verläßt er mich im Schoß des Schlags und
 Leibes,
 265 und nimmt mir fort die Hälfte meines Kleides.
 Ihn such ich nun bei Tag und Nacht,
 des Aug in meinem Herzen laßt,
 und kann den göttergleichen
 mit meinem Blick nicht erreichen.
 270 Er soll mein halbes Kleid mir geben,
 oder mein auch nur halbes Leben
 nehmen soll er, der Meister,
 und Herr meiner Lebensgeister.
 Die Kleideshälfte geht nach ihrer andern,
 so geht dieß Ich nach seinem andern wandern."
 275 Ihr der also schmerzergoßnen,
 gattensehnsuchtsihträumstoßnen,
 der so betrübten erwiderte doch
 die Königsmutter betrübter noch:
 280 „Jammerbeglückte, o wohn bei mir!
 große Freude hab ich an dir.
 Dir suchen sollen von heute
 deinen Gatten meine Leute.

- Vielleicht umirrend kommt er
 285 auch selbst hieher.
 Hier wohnend, Herrliche! ohne Bangen,
 wirst du gewis den Gatten erlangen."
 Der Königsmutter Wort vernehmend,
 sprach Damajanti, den Schmerz bezähmend:
 290 „Bei dir, Heldengebärrin,
 wohn ich, so die Gewährerin
 mir wirst einer Bedingung:
 daß ich nicht zur Vollbringung
 niederer Dienste verbunden sei,
 295 dir dienend, und von Andern frei,
 daß ich nicht in den Mund muß fassen
 Speise von Andern übrig gelassen,
 und gar auch reden mit keinem Mann.
 So mich einer begehrt alsdann,
 300 den müßest du strafen, den Thoren,
 ihn tödten! Dieses Gelübde hab ich beschworen;
 nur, um der Gattenforschung wegen,
 will ich Verkehr mit Brahmanen pflegen.
 Gewährest du das, so wohn ich hier;
 305 anders gefällt keine Wohnung mir."
 Zu ihr darauf aus erfreutem Sinn
 sagte die Mutter-Königin:
 „All das gewähr ich, Betrübte!
 gesegnet sei dein Gelübde!"
 310 Dann rief sie aus dem innern Haus
 ihre Tochter Sunanda heraus;
 die kam geschritten im Glanze,
 umringt vom Gespielinnenfranze.
 Die Mutter sprach: „Sunande!
 315 sieh hier im dürftigen Gewande
 die eble Magd, dir gleich an Jahren,
 aber die mehr als du erfahren.
 Diese liebe und ehre,
 daß sie dich bilb' und lehre,
 320 und wohnend hier ohne Neue
 mit dir sich ergöß und erfreue!"
 Sunanda, erfreut durch dieses Wort,
 nahm jene im Jungfraunchor mit fort;
 so wohnte nun Damajanti dort.

288. Siegfrieds Schwert.

(L. Umland.)

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
gieng von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
wollt wandern in alle Welt hinaus.

5 Begegnet' ihm manch Ritter werth,
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er gieng im finstern Wald,
10 kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
laß du mich deinen Gesellen sein!“

15 Und lehr du mich mit Fleiß und Aht,
wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wol schwingen kunnt,
er schlug den Umboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang,
20 und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth.

25 Nun schlag' ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Fels!“

289. Die Nache.

(L. Umland.)

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
der Knecht war selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein.

5 Hat angelegt die Rüstung blank,
auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
da stuzet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
10 da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

290. Der weiße Hirsch.

(L. Umland.)

Es giengen drei Jäger wol auf die Wirsch,
sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
da hatten die drei einen seltsamen Traum.

5 Mir hat geträumet, ich klopft auf den Busch:
da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

„Und als er sprang mit der Hunde Geclaff,
da braunt ich ihn auf das Fell, piß paff!“

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
10 da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen die Drei:
da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh die drei Jäger ihn recht gesehn,
so war er davon über Tiefen und Höhn.

15 Husch husch! piß paff! trara!

291. Der Sohn der Wittve.

(Lithauisch. Ad. v. Chamisso.)

Der zogen die Schwäne mit Kriessgesang:
zu Ross, zu Ross! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
die jüngern Söhne zum Kriessheer.

5 Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du ziehst, mein Bräutigam, mein Bruder, mein
Sohn,

du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriessknecht,
10 den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,
Den Rappen führt die Schwester dir vor,
dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrest du, mein Bräutigam, mein Bruder,
mein Kind,
wann kehrest du zurück? das sag uns geschwind. —

15 Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
dann säum ich nicht länger, dann eil ich herbei. —

Und Luft und Wasser und Land sind frei,
was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
20 Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,
kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

25 Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
ein Rappe daher — kein Reiter sitzt drauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
30 Wo blieb mein Bräutigam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,
ich habe die Botschaft trauernd bestellt. —

35 Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah,
zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
40 zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh, Verwaisten uns drein!
wer stimmt in unsre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

45 Neun Tage traur ich in Nebelflor,
und komm am zehnten nicht hervor. —

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
die Trauer der Schwester, die war drei Jahr,

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
50 bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

292. Der alte Müller.

(Ad. v. Chamisso.)

Es wüthet der Sturm mit entseßlicher Macht,
die Windmühl schwankt, das Gebälk erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
5 er steht an der Felswand schwindlichem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

10 Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
was bringst du mir Neues, verkünd es geschwind!
15 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mir die Worte wol hinterbracht,
20 die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßet ihr nicht:
die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

25 Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau;
und Wogen von Sand bedecken die Au.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

293. E r l k ö n i g .

(W. Göthe.)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wol in dem Arm,
4 er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
den Erlkönig mit Kron und Schweif? —
8 Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif! —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand;
12 meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und höreest du nicht,
was Erlkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
16 in dürrn Blättern säuselt der Wind.

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
und was du auch bringest, vollend es geschwind!
30 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;
jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal,
35 und schleubert zerschmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön!
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
20 und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater! und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn! ich seh es genau:
24 es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich: mich reizt deine schöne Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
28 Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
32 in seinen Armen das Kind war todt.

S p r ü c h e .

(Fr. Schlegel.)

294. D e u t s c h e r S i n n .

Noch mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestreck't,
von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug in Geist versenkt,
5 ist des Deutschen Sitt und Art,
die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
fremder Himmel Hohes schafft

ward von ihm alsbald erkannt,
10 wuchs so mächtger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt;
wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
fremder Rechte loses Spiel.
15 Ewig bleiben die uns fern,
Ehr und Freiheit unser Stern!

295. Das Ewige.

- Früchte fallen, Rosen bleichen,
 Blüte muß der Blüte weichen;
 nimmer doch vom Tode grau
 lösch des Himmels Sternenblau:
 5 ewig auf und nieder schwellen
 dieses Meeres alte Wellen.
 Also auch der Menschen Lieder
 schallen, schwinden, kommen wieder:
 jede künstliche Gestalt
 10 blühet sterblich, welket bald,
 doch der Wahrheit selig Licht,
 all umschelnend, altert nicht.
 Wie die Zeit das All zermalme,
 grünet dieser Hoffnung Palme.
 15 Eine Lieb im Herzen schlägt,
 die gen Himmel uns bewegt;
 denn aus Gottes stillen Reichen
 mußte fern der Tod entweichen
 und es wird der heilige Glaube
 20 keiner ird'schen Zeit zum Raube.

296. Das Alte und das Neue.

- Derer folgt des Neuen Schein,
 jener lobt das Alt' allein;
 irdisch wirrt sich mehr die Zeit
 durch der Zeiten Widerstreit.
 5 Eines doch ist mir bekannt,
 ewig jung mit Recht genannt:
 alter Sehnsucht tiefes Lied,
 das durch alle Herzen zieht.
 Neu stets grünt des Lebens Baum,
 10 Himmels Füll in lichtem Raum,
 Garten Gottes, der einst blüht,
 wenn das Irdische versprüht;

immer neu wächst die Gewalt,
 und quillt dennoch ewig alt.

- 15 Wen das Band der Lieb umflücht,
 wer als Kind zum Vater spricht,
 aufgenommen in das Licht,
 fragt nach Alt' und Neuem nicht.
 Fragt ihr aber nach der Zeit
 20 dieser Kindesfröhllichkeit,
 wo der Mensch also gedacht,
 sich in Demuth dargebracht:
 o wie liegt sie jetzt uns weit!
 und sie war doch einst, die Zeit.

297. Geistes Licht.

- Gestlich wird umsonst genannt,
 wer nicht Geistes Licht erkannt:
 Wissen ist des Glaubens Stern,
 Andacht alles Wissens Kern.
 5 Lehr und lerne Wissenschaft:
 fehlt dir des Gefühles Kraft
 und des Herzens frommer Sinn,
 fällt es bald zum Staube hin.
 Schöner doch wird nichts gesehn,
 10 als wenn die beisammen gehn:
 hoher Weisheit Sonnenlicht,
 und der Kirche stille Pflicht.

298. Treue.

Ehre ist des Mannes Herz,
 Demuth führt uns himmelwärts,
 Strenge, die sich selbst bezwingt,
 schafft im Leben, was gelingt:
 Treu umfaßt sie alle drei,
 Lieb und Frieden noch dabei.

S p r ü c h e.

(W. Göthe.)

299.

Willst du ins Unendliche schreiten,
 geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
 so mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

- 5 Was will die Nadel nach Norden gekehrt?
 Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
 du siehst, die Spinnen bauen lustige Wege.

- Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
 10 als ihm ein würdig Haupt zu finden.
 Mit einem Herren steht es gut,
 der, was er befohlen, selber thut.
 Thu nur das Rechte in deinen Sachen:
 das Andre wird sich von selber machen.
 15 Wenn Jemand sich wohl im Kleinen dünkt,
 so denke, der hat ein Großes erreicht.
 Glaube nur, du hast viel gethan,
 wenn du dir Geduld gewöhnest an.
 Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
 20 wenn es da unten im Neste brütet.
 Es ließe sich alles vortrefflich schlichten,
 könnte man die Sachen zweimal verrichten.
 Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
 so bist du hundertmal entgangen.
 25 Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
 als wenn die Lichter ohne Pugen brennten.
 Lief das Brot, wie die Hasen laufen,
 es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.
 Das wär dir ein schönes Gartengelände,
 30 wo man den Weinstock mit Würsten hände.
 Alles in der Welt läßt sich ertragen,
 nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
 „Nein, heut ist mir das Glück erbost!“
 Du! satte gut und reiste getrost!
 35 Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
 ein letztes Glück und einen letzten Tag.
 Zierlich Denken und süß Grünnern
 ist das Leben im tiefsten Innern.
 Wer recht will thun, immer und mit Lust,
 40 der hege wahre Lieb in Sinn und Brust.
 Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen,
 aber das treibt immer wieder von vornen.

- Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
 ist Noth vorüber, sind die Nothe süß.
 45 Wem wol das Glück die schönste Palme heut?
 Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.
 Draußen zu wenig oder zu viel,
 zu Hause nur ist Maß und Ziel.
 Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
 50 auch wol das Schlechte göttlich nennen.
 Entzwei' und gebiete! tüchtig Wort:
 verein' und leite! besrer Hört.
 Sprichwort bezeichnet Nationen,
 muß aber erst unter ihnen wohnen.
 55 Gemüth muß verschleifen,
 Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.
 Was hat dir das arme Glas gethan?
 sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.
 Wer will denn alles gleich ergründen?
 60 sobald der Schnee schmilzt, wird sichs finden.
 Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
 finds Rosen, und sie werden blühn.
 Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
 Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.
 65 Wie einer ist, so ist sein Gott,
 darum ward Gott so oft zum Spott.
 Was lehr ich dich vor allen Dingen?
 Möchte über meinen eigenen Schatten springen!
 Soll es reichlich zu dir fließen,
 70 reichlich Andere laß genießen.
 Frömmigkeit verbindet sehr,
 aber Gottlosigkeit noch viel mehr.
 Der Axtse wird mancher Stoß versezt,
 sie rührt sich nicht — und bricht zulezt.
 75 Sie thäten gern große Männer verehren,
 wenn diese nur auch zugleich Lumpen wären.

IX. Die Nibelungenstrophe.

Das Nibelungenlied.

(Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Ausgabe A. Lachmann.)

300. Kriemhiltens troum.

- Ez troumbe Kriemhiltē in tugenden der si pflic,
 wie si einen valken wilben züge manegen tac,
 Den ir zwên arn erkrummen, daz si daz muoste sehen:
 4 ir erkunde in dirre werlde nimmer leider sin geschēhen.
 Den troum si dô sagete ir muoter Uoten.
 sin künde in niht bescheiden daz der guoten:
 Der valke, den du ziuhest, daz ist ein edel man:
 8 in welle got behüeten, du muost in schiere vloren hân.
 Waz saget ir mir von manne, vil liebiu muoter mîn?
 âne rechen minne wil ich immer sin.
 Sus schône wil ich bliben unz an minen tôt.
 12 daz ich sol von manne nimmer gwinnen keine nôt.
 Du versprich ez niht ze sere, sprach aber ir muoter dô.
 solt du immer herzenliche zer werlde werden frô,
 Daz geschicht von mannes minne: du wirst ein schône wip,
 16 obe dir got noch gesüezet eins rehte guoten rîters lip.

301. Wie Sifrit erlagen wart.

- Gûnthêr und Hagene, die reken vil balt,
 lobeten mit untriuwen ein pirsen in den walt.
 Mit ir scharpfen gēren si wolben jagen swin
 4 heren unde wisende: waz künde kûeners gesîn?
 Si hiezzen herbergen für den grüenen walt
 gēns wilbes abeloufe die stolzen jâgere balt,
 Dâ si dô jagen solden, uf einen wert vil breit.
 8 dô was ouch komen Sifrit: daz wart dem künige geseit.
 Von den zeitgesellen wurden dô bestân
 die warte an allen ende. dô sprach der kûene man,
 Sifrit der vil starke: wer sol uns in den walt,
 12 wissen nâch dem wilbe, ir begne kûene unde balt?
 Wollen wir uns scheiden, sprach dô Hagene,
 2 daz wir beginnen hie ze jagene?

- Dâ hi mugen bekennen ich und die herren min
 16 wer die besten jâgere an diser waltreife sin.
 Hute unde hunde fulen wir teilen gar:
 sô fere islicher dâ er gerne var.
 Der danne jage beste, der sol des haben danc.
 20 der jâger biten wart hi ein ander niht lanc.
 Dô sprach der herre Sifrit: ich hân der hunde rât,
 man einen bracken, der sô genozzen hât
 Daz er die verte erkenne der tiere durch den tan.
 24 wir komen wol ze jelbe, sprach der Kriemhilde man.
 Dô nam ein alter jâgere einen spûrhunt:
 er brâhte den herren in einer kurzen stunt
 Dâ si vil tiere funden. swaz der von leger stuont,
 28 diu erzeiten die gesellen, sô noch guote jeger tuont.
 Einen eber grôzen vant der spûrhunt.
 als er begunde vliehen, dâ kom an der stunt
 Des geiseles meister, er bestuont in ûf der slâ.
 32 daz swin zorneclîchen lief an den kûenen degen sâ.
 Dô sluoc in mit dem swerte Kriemhilde man:
 ez hete ein ander jegere sô sanfte niht getân.
 Dô ern hete ervedet, man vie den spûrhunt.
 36 dô wart sin rich geisele allen Burgonden kunt.
 Sie horten allenthalben ludem unde dôz.
 von kûten und von hunden der schal was sô grôz,
 Daz in dâ von antwurte der berc und ouch der tan.
 40 vier unde zweinze ruore die jeger hêten verlân.
 Dô muosen vil der tiere verliesen dâ daz leben.
 dô wânden sie fûegen daz man solbe geben
 In den pris des seibes: des kûnde niht gesehen,
 44 dô der starke Sifrit wart zer vîwerstat gesehen.
 Daz seit was ergangen, unde doch niht gar.
 die zer vîwerstat wolben, die brâhten mit in dar
 Vil maneger tiere hute und wilbes genuoc.
 48 hei waz man ze kuchen fûr daz ingesinde truoc!
 Dô hiez der kûnic kûnden den jâgern wol geborn
 daz er enbizen wolbe. dô wart lûte ein horn
 Zeiner stunt geblâsen: dâ mite wart bekant
 52 daz man den fûrsten ebele dâ zen herbergen vant.
 Dô sprach der herre Sifrit: nu rûmen wir den tan!
 sin ros truoc in ebene: si ilten mit im dan.
 Si ersprancnen mit ir schalle ein tier gremelîch,
 56 einen beren wilben. dô sprach der degen hinder sich:
 Ich wil uns hergesellen kurzwele wern.
 ir sult den braken lâzen. ich sihe einen bern:
 Der sol mit uns hinnen zen herbergen varn.
 60 ern fliehe danne fere, ern kann sichs nimmer bewarn.

- Der brake wart verlāzen, der bere spranc von dan,
 dō wolbe in erriten Kriemhilde man.
- Er kom in ein gewelle: done kund ez niht wesen.
 64 daz starke tier dō wānde vor den jāgeren genesen.
 Dō spranc von sine rosse der stolze riter guot,
 er begunde nāch lousen. daz tier was unbehuot,
 Ez enfund im niht entrinnen: dō vie erz sā zehant,
 68 an alle wunden der hēlt ez schiere gebant.
 Krazen noch gebizen kund ez niht den man.
 er band ez zuo dem satele: uf saz der snelle sān,
 Er brāht ez an die vliwerstat durch sinen hōhen muot,
 72 zeiner kurzwele, der begen küene unde guot.
 Als er gestuont von rosse, dō löste er im die hant
 von suoze und ouch von munde. dō erlūte sā zehant
 Wīl lūte daz gehūnde, swaz es den bern sach.
 76 daz tier ze walbe wolbe: des heten die liute ungemach.
 Der bere von dem schalle durch die kuche geriet:
 heh waz er kuchenknechte von dem vliwer schiet!
 Wīl kezele wart gerüeret, zerfueret manic brant:
 80 heh waz man guoter spise in dem aschen ligen vant!
 Dō sprungen von dem sebele die herren und ir man.
 der bere begunde zürnen: der künic hiez dō lān
 Allez daz gehūnde daz an seilen lac.
 84 und waz ez wol verendet, si heten vrelischen tac.
 Mit bogen und mit spiezen (niht langer man daz lie)
 dar liefen dō die snellen, dā der bere gie.
 Dō was sō vil der hunde, daz dā nieman schōz.
 88 von des liutes schalle daz birge allez erdōz.
 Der ber begunde vliehen vor den hunden dan:
 im künde niht gevolgen wan Kriemhilde man.
 Er erlief in mit dem swerte, ze tōde er in dō sluoc.
 92 hin wider zuo dem vliwre man den beren dō truoc.
 Dō sprāchen die daz sāhen, er waz ein krestic man.
 die stolzen zeitgesellen hiez man zu tische gān.
 Uf einen schonen anger saz ir dā genuoc.
 96 hei waz man riter-spise den stolzen jegeren dō truoc.
 Dō sprach der herre Sifrit: wunder mich des hāt,
 sīd man uns von kuchen git sō manegen rāt,
 War umbe uns die schenken dar zuo niht bringen wīn.
 100 man pflege daz der jeger, ich wil niht zeitgeselle sīn.
 Dō sprach von Trone Hagne: ir edelen riter bald,
 ich welz hie vil nāhen einen brunnen kalt
 (Daz ir niht enzüernet): dā sul wir hīne gān.
 104 der rāt wart manegem degne ze grōzen sorgen getān.
 Dō si wolben dannen zuo der linden breit,
 dō sprach von Trone Hagne: mir ist des vil geseit

- Daz niht gevolgen kunde: dem Kriemhilde man,
 108 swenner welle gâhen: wold er uns daz sehen lân!
 Dô sprach von Niderlande der kûene Sifrit:
 daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
 ze wette zuo dem brunnen. sô daz ist getân,
 112 man sehe dem gewinnes, den man siht gewonnen hân.
 Nu welle ouch wirz versuochen, sprach Hagene der begen.
 dô sprach der starke Sifrit: sô wil ich mich legen
 für inwer füeze nider an daz gras.
 116 dô er daz gehôrte, wie liep daz Gunthêre was!
 Dô sprach der begen kûene: ich wil in mære sagen:
 allez min gewate wil ich mit mir tragen,
 Den gêr zuo dem schilde und min pîrsgewant.
 120 den kocher zuo dem swerte schier er umbe gebant.
 Dô zugen si* bliu kleider von dem lîbe dan:
 in zwein wîzen hemden sach man si beide stân.
 Sam zwei wilbliu pantel si lîesen durch den flê:
 124 doch sach man bi dem brunnen den kûenen Sifrides ê.
 Den bris von allen dîngen truoc er vor manegem man.
 daz swert lût er schiere, den kocher leit er dan,
 Den starken gêr er leinde an der lînden âst:
 128 bi des brunnen flûzze stuont der hêrlîche gast.
 Die Sifrides tugende wâren harte grôz.
 den schilt er leite nîdere, dâ der brunne flôz:
 Swie harte sô in durste, der helt doch niht entranc,
 132 ê der kûene getrunke. des seit er im vil bœsen danc.
 Der brunne was kûele, lûter unde guot.
 Gunthêr sich dô neigte nider zuo der bluot:
 Als er hete getrunken, dô rihte er sich von dan.
 136 alsam het ouch gerne der kûene Sifrit getân.
 Do engalt er sîner zûhte. den bogen und daz swert,
 daz truoc allez Hagene von im danwert,
 Und spranc dâ hin wîdere dâ er den gêre vant.
 140 er sach nâch einem bilde an des kûenen gewant.
 Dô der herre Sifrit ob dem brunnen tranc,
 er schôz in durch daz crûze, daz von der wunden spranc
 Daz bluot von dem herzen vâste an Haguen wât.
 144 solher misswende ein helt nu nimmer begât.
 Der herre tobelîchen von dem brunnen spranc:
 im ragele von den herten ein gêrstange lanc.
 Der fürste wânne binden bogen oder swert:
 148 sô müeste wesen Hagene nâch sîne dienste gewert.
 Dô der sêre wunde des swertes niht envant;
 done het er niht mære wan des schilbes rant:

*) Gunthêr und Hagene.

- Er zuct in von dem brunnen; dō lief er Hagene an:
 152 done fund im niht entrinnen. des künic Gunthêres man.
 Swie wunt er was zem tōde, sō kresteclich er sluoc,
 daz ūzer dem schilde brate genuoc
 Des edelen gesteines: der schilt vil gar zerbraht.
 156 sîch hete gerne errochen der vil hêrliche gast.
 Dō was gestrūchet Hagne vor siner hant zetel.
 von des slages kreste der wert vil lûte erhal.
 Het er sîn swert enhenbe, sō waz ez Hagene tōt.
 160 sêre zurnde der wunde; des twanc in êhastiu nôt.
 Erblîchen was sîn varwe: ern mohte niht gesên.
 sînes lîbes sterke muoste gar zergên,
 Wand er des tōdes zeichen in liehter varwe truoc.
 164 sît wart er beweinet von schoenen vrouwen genuoc.
 Dō viel in die bluomen der Kriemhilde man:
 daz bluot von siner wunden sach man vaste gân.
 Dō begunder schelben (des twanc in grôziu nôt),
 168 die ūf in gerâten heten ungetrîwe den tōt.
 Dō sprach der verchwunde: jâ ir hœsen zagen,
 waz helfent miniu dieneft, sîd ir mîch habet erslagen?
 Ich was iu ie getriuwe; des ich ensoelten hân.
 172 ir habet an iwrên frîunden leider ūbele getân.
 Die bluomen allenthâlden von bluote wâren naz.
 dō rang er mit dem tōde: unlange tet er daz,
 Wan des tōdes zeichen ie ze sêre sneit.
 176 ouch muoste sân ersterben der reche kûene unde gemeit.
 Dō die herren sâhen, daz der helt was tōt,
 sî leiten in ūf einen schilt; der was von golbe rôt;
 Und wurden des ze râte, wie daz solbe ergân,
 180 daz man ez verhæle, daz ez Hagne hete getân.
 Dō sprâchen ir genuoge: uns ist ūbel geschehen.
 ir sult ez heln alle, und sult gelîche jehen,
 Dâ er jagen rite aleine, Kriemhilde man,
 184 in slûegen schâchære, dâ er fûere durch den tan.
 Dō sprach von Troneje Hagne: ich bring in in daz lant.
 mir ist vil unmare; wirt ez ir bekant,
 Diu sô hât betrûebet den Brûnhilde muot.
 188 ez ahtet mîch vil ringe, swaz sî nu weinen getuot.
 Dō biten sî der nahte und fuoren ūber Rîn.
 von helden kûnde nimmer wîrs gesaget sîn.
 Ein tier, daz sî dâ sluogen, daz weinden ebelsiu kint.
 192 jâ muosten sîn enkelten vil guoter wigande sînt.

302. Wie Dancwart mit den Hiunen streit.

- Blædelines recken die wårn alle gar:
 mit tûsent halspergen huoben si sich dar,
 Dâ Dancwart mit den knechten ob den tischen saz.
 4 dâ huop sich under helben der aller grœziste haz.
 Also der herre Blædel für die tische gie,
 Dancwart der marschale in vliæzeliç enphie:
 Willekomen her ze hûse, min her Blædelin.
 8 jâ wunderet mich der mare: waz sol dißu rede sin?
 Jane darstu mich niht grûezen, sô sprach Blædelin;
 wan bið komen daz mine muoz din ende sin
 Durch Haguen dinen bruoder, der Eisriben sluoc.
 12 des enfiltestu zen Hiunen, und ander begne genuoc.
 Reinâ, herre Blædel, sprach dô Dancwart.
 sô möht uns balde riuwen dißu hovevart.
 Ich was ein wênic kîndel, dô Eisrit vlôs den lip:
 16 ine weiz niht waz mir wîzet des künic Egeleu wip.
 Jâ enweiz ich dir der mare niht mê ze sagene:
 ez taten dine mäge Gunther und Hagene.
 Nu wert iuch vil ellenben: ir kunnet niht genesen;
 20 ir müezet mit dem tôde phant daz Kriemhilde wesen.
 So entwelt ir niht erwinden? sprach Dancwart.
 sô riwet mich min vlêgen: daz wære baz gespart.
 Der snelle degen kûene von dem tische spranc:
 24 er zôch ein scharfez wâsen; daz was mîchel unde lanc.
 Dô sluog er Blædeline einen swinden swerten slac,
 daz im daz houbet schiere vor den füezen lac.
 Daz si din morgengâbe, sprach Dancwart der degen,
 28 zuo Muobunges brîute, der du mit minne woldest phlegen.
 Man mac si morgen mehelen einem andern man:
 wil er die brütmiete, dem wirt alsam getân.
 Ein vil getriwer Hiune hete im daz geseit,
 32 daz in diu küniginne riet sô grœzliçiu leit.
 Dô sâhen Blædelines man, ir herre lac erslagen;
 done wolben si den gesten niht langer daz vertragen;
 Mit ûf erbûrten swerten si sprungen für diu kint
 36 in grimmen muote. daz gerou vil manegen sint.
 Lûte rief dô Dancwart daz gesinde allez an:
 ir sehet wol, edel knechte, wie ez umb uns wil gân.
 Nu wert iuch ellenben: dâswâr des gât uns nôt,
 40 swie uns diu eble Kriemhilt sô rehte gûetliç enpôt.
 Die niht swert enhêten, die reichten für die bane
 unde huoben von den füezen manegen schamel lanc;
 Der Burgonden knechte wolben niht vertragen;
 44 dâ wart von swaren stûelen kînlen harte vil geslagen.

- Wie grimme sich dō werten diu ellenden sint!
 si trieben ūz dem hūse die gewāfenden sint:
 Doch beleip ir tōt dar inne fünf hundert ober baz.
 48 dō was das ingesinde von bluote rōt unde naz.
 Disiu starken mære wurden dan geseit
 Ghelen recken (ez was in grimme leit),
 Daz erslagen wære Blædel und sine man;
 52 daz hete Haguen bruoder mit den knechten getân.
 Ez der künec erfunde, die Hünen, burh ir haz,
 der garten sich zwei tūsent oder dannoch baz.
 Sie giengen zuo den knechten (daz muos et also wesen)
 56 unde lîezen des gesindes nindert einen genesen.
 Die ungetriwen brāhten fūrz hūs ein mîchel her.
 die ellenden knechte suonden wol ze wer.
 Waz half ihr baldez ellen? si muosen ligen tōt;
 60 dar nāch in kurzen stunden sich huop ein vreislicher nōt.
 Sie muget ir hœren wunder bi ungesūge sagen:
 niun tūsent knechte die lāgen tōt erslagen,
 Dar ūber ritter zwelfe der Dancwartes man.
 64 man sach in alterseine noch bi den vîenden stān.
 Der schal was gewisitet, der dōz was gelegen.
 dō blicte ūber ahsel Dancwart der begen;
 Er sprach: omē de vriunde, die ich verlorn hān.
 68 nu muoz ich leider eine bi mînen vîenden stān.
 Diu swert genōte vielen ūf sin eines lîp.
 daz muose sît beweinen vil maneges helbes wîp.
 Den schilt den ructe er hōher, den vezzel nider baz:
 72 dō vrumte er vil her ringe von bluote vliezende naz.
 Sō wē mir birre leide, sprach Albrîanes kint.
 nu wîchet, Hünen recken, ir lāt mich an den wînt,
 Daz der lust erkûele mich sturmmûeden man.
 76 dō sach man den recken vil harte vreislichen gān.
 Alsō der stritemûede ūz dem hūse spranc
 waz itenitwer swerte ūf sime helme erlanc!
 Die niht gesehen hēten waz wonders tet sin hant,
 80 die sprungen hin enfegne dem von Burgonden lant.
 Nu wolbe got, sprach Dancwart, mōht ich den boten hān,
 der minen bruoder Haguen kunde wîzzen lān,
 Daz ich vor disen recken stēn in sōlher nōt.
 84 er hulfe mir von hînnen, oder er gelæge bi mir tōt.
 Dō sprāchen Hünen recken: der bote muosiu sin,
 sō wir dich tragen tōten fūr den bruoder din;
 Sō sîhet im êrte leide der Guntheres man.
 88 du hāst dem künige Ghel sō grōzen schaden hie getân.
 Er sprach: nu lāt daz brōuwen, unde wîchet hōher baz;
 jā getuon ich êteslichem noch die ringe naz.

- Ich wil diu mære selbe hin ze hove sagen,
 92 und wil ouch minen herren minen grözen kumber klagen.
 Er leidete sich sô sere den Eghelen man,
 daz si in mit den swerten torften niht bestân:
 Dô schuzzen si der gære sô vil in sinen rant,
 96 daz er in durch die swære muose lāzen von der hant.
 Dô wāndens in betwīngen, dô er niht schilbes truoc.
 hei waz er tiefer wunden durch die helme sluoc!
 Des muose vor im strūchen manic künener man:
 100 dar umbe lop vil grözen der künene Dancwart gewan.
 Ze beiden sinen siten sprungen si im zuo.
 jā kom ir eteslicher in den strit ze vruo.
 Dô gie er vor den vīnden alsam ein eberswin
 104 ze walbe tuot vor hunden: wie mōht er künener gesin?
 Sin vart diu wart ernūwet von heizem bluote naz.
 wie fund ein einic reche gestriten immer baz
 Mit sinen vīnden, dann er hete getān?
 108 man sach Hagene bruoder ze hove hērlīchen gān.
 Truhsāzen unde schenken die hōrten swerte klanc.
 vil maneger dô daz trīnken von der hende swanc,
 Und eteliche spīse, die man ze hove truoc:
 112 dô kom im vor der stīegen der starcken vīende genuoc.
 Wie nu, ir truhsāzen? sprach der mūede begen.
 jā solbet ir der geste vil gūetlīchen vīlegen,
 Unde solbet den herren guote spīse tragen,
 116 und liezet mich diu mære minen lieben herren sagen.
 Swelher durch sin ellen im fūr die stīegen spranc,
 der sluog er etelīchen sô swāren swertes swanc,
 Daz si durch die vorhte uf hōher muosen stān.
 120 ez het sin starkez ellen vil mīchel wunder getān.
 Also der künene Dancwart under die tūr getrat,
 daz Egheln gefūnde er hōher wīchen bat.
 Mit bluote was berunnen allez sin gewant;
 124 ein vil scharfez wāsen truog er blōz an siner hant.
 Bīl lūte rief dô Dancwart zuo eime begene:
 ir sīhet alze lange, bruoder Hagene.
 In und got von himele klage ich unser nōt:
 128 rittere unde knechte sīnt an den herbergen tōt.
 Er rief im hin enegne: wer hāt daz getān?
 daz hāt der herre Blædel unde sine man.
 Dūch hāt ers sere entfolten, daz wil ich tu sagen:
 132 ich hān mit minen handen im sin houpt ab geslagen.
 Daz ist ein schabe kleine, sprach dô Hagene,
 bā man saget mære von eime begene,
 Dô er von reken handen verlūstet sinen lip:
 136 in suln beste ringer klagen wātlichiu wip.

- Er sprach: bruoder Dancwart, so huetet uns der tür,
 lät der Hünen einen komen niht berfür.
 Ich wil reden mit den recken, als uns des twinget nôt.
 140 unser ingesinde sit vor in unverdient tót.
 Sol ich sin kamerære, sprach der küene man,
 also richen künegen ich wol gedienen kan:
 Sô pflige ich der fliegen nâh den êren mîn.
 144 den Kriemhilde begnen kunde leider niht gesîn.
 Nîch nimet des mîchel wunder, sprach aber Hagene,
 waz nu hie inne rînen die Hünen begene.
 Et, wân, des lîhte enbâren, der an der tür dâ stât
 148 unt diu hovemære geseit den Burgonden hât.
 Ich hân vernomen lange von Kriemhilde sagen,
 daz sie ir herzeleide wolde niht vertragen:
 Nu trinken wir die minne und gelten sküneges wîn.
 152 der junge voit der Hünen der muoz der aller êrste sîn.
 Dô sluoc daz kint Ortlieben Hagen der helt guot,
 daz im gein der hende anme swerte vlôz daz bluot
 Unt der küniginne daz haupt spranc in die schôz.
 156 dô huop sich under begenen ein murt vil grimme unde grôz.
 Er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac
 mit beiden sînen henden, der des kîndes pflac,
 Daz im daz houbet schiere vor tîsche nider lac.
 160 ez was ein jâmerlîch lôn, den er dem meizogen wac.
 Er sach vor Ezeln tîsche einen spilman:
 Hagene in sîme zorne gâhen dar began:
 Er sluog im ûf der gîgen abe die zeswen hant:
 164 daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant.
 Sô wê mir mîner hende, sprach Wîrbel sân.
 Her Hagene von Tronje, waz hân ich iu getân?
 Ich kom ûf grôze triuwe in iwer herren lant.
 168 wie klenk ich nu die dôene, sîd ich verlorn hân die hant?
 Volkêr der vil snelle von dem tîsche spranc:
 sîn videlboge im lûte an sîner hant erkanc.
 Dô videlste ungesuoge Gunthers spilman.
 172 hey waz er im ze vînde der kûenen Hünen gewan!
 Dûch sprungen von den tîschen die drie kûene Hêr:
 si wolbenz gerne scheiden, ê schaden geschæhe mêr.
 Sîne mohtenz mit ir sînnen dô niht unterstân,
 176 dô Volkêr unde Hagene sô sêre wûeten began.
 Dô sach der voit von Rîne ungescheiden den strîr:
 dô sluoc der fûrste selbe manege wunden wîr
 Dûch die lîchten ringe den vîenden sîn.
 180 er was ein helt zen handen: daz tet er grœzlichen schîn.
 Dô kom ouch zu dem strîte der starke Êrnôt:
 jâ vrumte er der Hünen — vil manegen helt tót

- Mit eime scharfen swerte, daz im gap Rüe begër.
 184 den Egelen recken tet er diu gremlichen fër.
 Der junge sun vroun Uoten zuo dem strite spranc:
 sin wäfen hêrlîchen durch die helme branc
 Den Egelen recken ûzer Ginnen lant.
 188 dâ tet vil mîchel wunder des kûenen Gîselheres hant.
 Swie vrum si alle wâren, die kûnege unde ouch ir man,
 doch sach man vor in allen Volkêren stân
 Gein den vienden ze êrste, en helt guot.
 192 er vrumte mit willen manegen vallen in daz bluot.
 Duch werten sich vil fere die Egelen man.
 dô sach man ouch die geste houwende gân
 Mit den vil liechten swerten durch des kûneges sal.
 196 man horte allenthalben von wuose grœzlichen schal.
 Dô wolben die dar ûze zuo ir vriunden sin dar in:
 die nâmen an den türnen vil kleinen gewin.
 Dô wâren die dar inne vil gerne für den sal:
 200 Dancwart liez ir behelnen die stiegen uf noch zetel.
 Des huop sich vor den türnen vil starcker gebranc
 unde ouch von den swerten grôzer helmflanc.
 Des kom der kûene Dancwart in eine grôze nôt:
 204 daz besorgete sin bruoder, als im sin triuwe gebôt.
 Vil lûte rief dô Hagene Volkêren an:
 sehet ir dort, gefelle, minen bruoder stân
 Vor Gînnîschen recken under starken slegen?
 208 vriunt, nert mir den bruoder wir verliesen den begen.
 Daz tuon ich schierlichen, sprach der spilman.
 er begunde vîbelende durch den palas gân:
 Ein hertez swert im ofte an siner hant erkanc.
 212 die recken von Rîne im seiten grœzlichen sanc.
 Volkêr der kûene zuo Dancwarte sprach:
 ir habet erlitten hiute vil grôzen ungemach:
 Mîch hat iwer bruoder durch helfe zuo in gân.
 216 welt ir nu sin dar ûze, sô wil ich innerthalben stân.
 Dancwart der snelle stuont ûzerhalb der tûre;
 er werte in ir stiege swaz ir kom dâ fûre.
 Des hôt man wâfen hellen den helden an der hant.
 220 sam tet ouch innerthalben Volkêr von Burgonden lant.
 Der kûene vîdelære rief ûber die manege:
 der sal ist wol beslozen, vriunt her Hagene.
 Jâ ist also verschrenket diu Egelen tûre:
 224 von zweier helbe handen, dâ gênt wol tûsend rîgele fûre.

Lieder des von Nürenbere.

(Zwölftes Jahrhundert. Wilh. Wackernagels Ausgabe.)

303.

- Ez gât mir vonne Herzen, daz ich geweine.
 ich und min gefelle uns müezen scheiden.
 Daz machent lügenære: got der gebe in leit!
 4 der uns zwei versuonde, des ware ich vil wol gemeit.
 „Wip vil schöne, nu var du sam mir.
 liep und leit daz teile ich sant dir.
 Die wile unz ich daz leben hân, so bist du mir vil liep;
 8 wan minnest du ein bœsen, des engan ich dir niet.“
 Wes manst du mich leides, man vil liep?
 unser zweier scheiden müeze ich geleben niet:
 Verluose ich dine minne, so lāze ich wol entlân,
 12 daz min frōide ist dez minnist umb alle andere man.

304.

- Ez hât mir an dem Herzen vil bîke wê getân,
 daz mich des geluste, des ich nîht mohte hân
 Noch niemer mac gewinnen. daz ist schedelîch.
 4 jone mein ich golt noch silber: ez ist den lûten gelîch.
 Ich zôch mir einen valken mære danne ein jâr.
 dâ ich in gezamete, als ich in wolte hân,
 Und ich im sin-gevîdere mit golbe wol bewant,
 8 er huob sich ûf vil hōhe und sloug in anderiu lant.
 Sit sach ich den valken schōne vliengen:
 er fuorte an sinem vuoze sibîne riemen,
 Und was im sin gevîdere alrōtgulbîn.
 12 got sende si ze samene, bi gelieb wellen gerne sin!

305. Das Lied von Blücher.

(C. M. Arndt.)

- Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
 es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
 Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
 4 er schwinget so schnellidig sein blühendes Schwert.
 O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
 o schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
 So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein;
 8 drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.
 Er ist der Mann gewesen, da Alles versank,
 der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang;

- Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
 12 Franzosen zu weisen die deutsche Art.
 Er hat den Schwur gehalten, als Kriegestruf erklang,
 hei! wie der weiße Jüngling, in Sattel sich schwang!
 Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,
 16 mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
 Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
 daß vielen tausend Wälschen die Haare standen kraus,
 Daß tausende liefen gar hastigen Lauf,
 20 zehntausend entschließen, die nimmer wachen auf.
 Bei Ragbach an dem Wasser, da hat ers auch bewährt,
 da hat er viele tausende schwimmen gelehrt;
 Fahrt wol, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
 24 und nehmt, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!
 Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
 da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg;
 Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,
 28 und hinterdrein ließ klingen sein Hufsa der Held.
 Bei Kelpzig auf dem Plane, o schöne Ehrensclacht!
 da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
 Da liegen sie so sicher nach letztem hartem Fall,
 32 da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.
 Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
 du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
 Du reit dem Glück entgegen, zum Rhein und übern Rhein!
 36 du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein!

306. Des Arnold von Winkelried Opfertod.

(A. L. Sollen.)

- Im Harst von Unterwalben, da ragt ein Heldenkind,
 hochhüptig über alle, die selbst gewaltig sind;
 Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
 4 finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.
 Er lehnt an seiner Lanze, als gölt ihm nicht der Streit;
 er schaut wol nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
 Wo Ruhreihn und Ruguser, nie Schlachtdrommete scholl,
 8 gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!
 Es blickt wol seine Seele nach seiner Väter Sal,
 wo, in dem Kreiß der Kleinen, sein züchtiglich Gemal,
 In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
 12 ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allen minnt.
 Er schaut wol durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
 wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzelter Fechter Kunst;

Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,

16 wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,

doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,

Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lieb,

20 denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen

des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:

Er that, was keiner mochte, im achten Rittermuth,

24 das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,

dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur

Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,

28 das ebel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,

er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;

Es fällt die schwere Brünne flürend ins Gefild,

32 und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:

„Gestrengen und hieberben, lieben Eidgenossen!

Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!“

36 Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,

im schauerlichen Funkeln, mit einem Sage sprang

Gen Feind des Drachentöbters Kind, in gräßlicher Gebärde,

40 und unter dem Helben bebt und jault die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;

da waren seine Blicke zu Blitzen angefaßt;

So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolfenschloß

44 auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschloß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte

umklammern, weit ausgreifend, Ritterlansenschäfte;

So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb in Todeslust! —

48 drückt all die blanken Meßer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,

und rings die Kampfesbäume, zermalnend, wirft er nieder.

Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;

52 doch wilber bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachten Donner schwieg;

dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“

Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:

56 „Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthansgasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,

wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;

Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilber Harst,

60 und Oesterreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

307. Wie Siegfried Nimen erschlug.

(Aus Wieland der Schmied, von Karl Simrock.)

- Doch Nime war zum Walde gegangen früh am Tag,
 wo brütend über Schätzen sein Bruder Fasner lag,
 Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
 4 bestehn mochte Niemand des starken Lindwurms Wuth.
 Zu Fasnern sprach da Nime: „Einen Knaben send ich heut
 zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungeschemt,
 Und schafft mir eitel Aengste, den tödtet, so du willst;
 8 mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“
 Da sprach sein Bruder Fasner: Schon gut; er kommt doch bald?
 es ist jezt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
 Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
 12 so allein ist's zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann. —
 „Zu Mittag wird er kommen.“ — Das ist mir herzlich lieb.
 Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb'
 Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
 16 das Mal verschleib ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.
 „Sei deshalb außer Sorgen: ich geh und schick ihn dir,
 mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
 Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“ —
 20 So hoff ich nur, sprach Fasner, daß es der Mühe verlohnt.
 Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
 Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
 Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
 24 vor Freuden wollt er springen, nicht wußt er, wie ihm geschah.
 Er begann ein Lied zu singen: nach sang's der Widerhall;
 da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
 Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Vögleins munterm Gang,
 28 bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Lärber sich schwang.
 Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
 von Blüten summt'n Zinnen zu Blüten immerdar;
 Bald Ableröflügelschläge, bald kleiner Vögel Lieb,
 32 bald Neß im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Nieb.
 Hier gleng ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
 wiesen den Hindinnen die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
 36 hie salzten Auerhähne, dort kreißte herrlich der Welsh.
 Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
 Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
 Er hatte nie die Wunder der Wildnis gekannt;
 40 bald an dem Orte stund er, dahin ihn Nime gesandt.
 Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
 die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.

Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
44 eine königliche Gieße die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
mit dichtbelaubten Zweigen die Gieße niederfiel,

Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:

48 du willst den Wald ausreuten, ist das wol Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
dann schlug, ein Ungeheuer, die Glut zum Himmelsthor;

Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:

52 den Banen und den Äsen ward in den Himmelswelken warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
die heißen Glieder fühlend unter der Linde grün.

Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht;

56 genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht.

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal,
auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.

Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:

60 bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.

Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?

64 ihr seid doch allzuthuer in diesem verrufenen Wald.

Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:

wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?

Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:

68 o führ doch aus der Wilbnis ein schenslich Unthier daher,

Daß ich erproben könnte, ob wol mein Arm so stark,

als einem Volsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark

Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,

72 daß mir nicht hangen sollte vor aller Ungethüme Muth.“

Nun kam zur selben Stunde Fasner, der grüme Wurm,

aus des Berges Schlunde, er schoß daher im Sturm,

Die Beute zu verschlingen lechzt ihm schon der Gaum;

76 da fuhr der junge Degen empor aus seinem Helbentraum.

Er sah den Drachen kriechen und sprach: „Wie bin ich froh;
wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:

Nun kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Recke gut

80 und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an

und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Lann.

Da sprühte Gift und Geiser des wilden Drachen Schlund;

84 und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif

und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;

Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt

88 mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt,

- Und stöhnte fürchtbar brüllend die letzten Geister aus,
den Wald mit Schrecken füllend und alles Bild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
92 da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entwand.
Die Art ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
96 dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.
Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach,
und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
100 nun that er was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:
Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
104 und alles was sie fangen, das galt dem herrlichen Gast.
Da war ihm, als verkünd er der Vögel Liedererschall;
nun hört, was ihm gesungen die erste Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
108 kein Eisen je ihm schabete, ihn verwundete kein Schwert.“
Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fasnier lag,
112 einen Schatz so unerforschlich beschien wol nimmer der Tag.“
Alsbald begann die dritte: „Nun räch' es seine Hand
an Mimen, der ihn bösslich zu Fasnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
116 und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,
So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entgieng nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut:
120 ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.
Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er beehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
124 Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth
Des Golds im Drachenbette? Rachen müßten hell
Hunding's stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold!
128 vergaß ich so des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.
Noch ist er ungerochen; was schaff ich hier im Wald?
mir that doch nichts zu Leide des Drachen Ungehalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimens Verrath.“
132 Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genakt.
Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pfleg,
da warnt' er seinen Meister: „Guer jüngster Tag

- Ist, wahn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
 136 da reunt schon aus dem Walde der junge Rede Siegfried,
 Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
 er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwand.
 Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,
 140 und kämen ihrer Hundert, die wären alle verlorn.“
 Da liefen die Gefellen und borgen sich im Wald.
 Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin so alt,
 Soll ich mich vor dem Knaben vertriehen in den Tann,
 144 der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel stünd es mir an.“
 Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um seine Knie
 die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
 Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
 148 „Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.
 Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
 Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
 Dafür wird dir am Abend willkommener Lohn beschart;
 152 ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.
 Willst du mit Hunding's Söhnen nun ziehen in den Streit,
 so hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
 Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
 156 sie waren Dniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.
 Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ross,
 das mit gewaltgen Schenkeln wol je ein Held umschloß:
 Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
 160 Grani ist sein Name, von Brunhild's Stuten fiel der Hengst.“
 Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
 die schnallt' er um die Beine, wol kleideten sie ihn;
 Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein:
 164 Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.
 Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
 den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
 Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
 168 doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.
 Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
 „Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:
 Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
 172 dem guten Amboße, daß er zerspaltte bis zum Fuß.
 Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:
 „Das Schwert ist wol gerathen, das zeigte dieser Fleh,“
 Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein,
 176 Schächern und Verräthern ein fürchtbarer Feind zu sein.
 Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
 und schwer, wen je gelüftet nach seines Sohnes Blut:
 Du Mime, Fasners Bruder, bist hier der Erste gleich.“
 180 Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
 er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
 Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
 184 wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied.

308. Des Sängers Fluch.

(L. Uhländ.)

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
 weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
 Und rings von buftigen Gärten ein blütenreicher Kranz,
 4 drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
 er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
 8 und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Ginst zog nach diesem Schloße ein edles Sängerpaar,
 der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar:
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,
 12 es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
 denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
 16 es gilt uns heut zu rühren des Königs feinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensal,
 und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemal:
 Der König, furchtbar prächtig, wie blutger Nordlichtschein,
 20 die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
 daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 24 des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
 von Freiheit, Mannernwürde, von Treu und Heiligkeit:

Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 28 sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Hösling'schar im Kreiße verlernet jeden Spott;
 des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott;

Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
 32 sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
 der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
 Er wirft sein Schwert, das blizend des Jünglings Brust durchbringt,
 36 draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.

- Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm;
 der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm;
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt' ihn auf das Ross,
 40 er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
 Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
 44 dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
 „Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
 durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und schauer Eclavenschritt,
 48 bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt.
 Weh euch, ihr düstigen Gärten im holden Maienlicht!
 euch zeig ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Duell versiegt,
 52 daß ihr in künftigen Tagen versteinert, verödet liegt.
 Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
 umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blutigen Ruhms,
 Dein Name sei vergessen, in ewige Nacht getaucht,
 56 sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“
 Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehört:
 die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
 Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
 60 auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
 Und rings, statt düstiger Gärten, ein ödes Hatbeland:
 kein Baum verstreuet Schatten, kein Duell durchdringt den Sand;
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
 64 versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

309.

Graf Eberhard der Raufschbart.

(I. Uhländ.)

- !st denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
 wo einst so hell vom Stausen die Ritterharfe klang?
 Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
 4 der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?
 Man kispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngebiht,
 man höhnt die holden Frauen, des alten Liebes Licht;
 Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
 8 da trippelt man vorüber, und schauert, wenn es rauscht.
 Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
 mit deinem Heldensohne, du Raufschbart, hervor!
 Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahr' entlang:
 12 brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerkesklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

- In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
 die Bälber lustig grünen; die Gärten blühend stehn,
 Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
 16 Graf Eberhard der Greiner, der alte Kauschebart.
 Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
 er trägt nicht Helm noch Panzer: nicht gehts auf blutigen Strauß:
 Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
 20 der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger.
 Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
 und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
 Dann gehts durch Tannentwälder ins grüne Thal gesprengt,
 24 wo durch ihr Felsenbette die Gens sich rauschend drängt.
 Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
 es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
 Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
 28 den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.
 Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
 und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
 Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Fessenspalt
 32 am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.
 Ein angeschossener Eber, der sich die Wunde wusch,
 verrieth vorerst den Jägern den Quell in Klust und Busch;
 Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
 36 zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.
 Da kommt einmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
 „Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
 Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
 40 ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“
 „Mein Sohn! das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein; —
 gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
 Ich kenne wol den Eber: er hat so grimmen Zorn;
 44 ich kenne wol die Rose: sie führt so scharfen Dorn.“
 Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
 „Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf;
 Der Hauptmann führt drei Beile: sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
 48 daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen leucht.“
 „Das ist der Bunnenskeiner, der gleißend Wolf genannt! —
 gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt;
 Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut; —
 52 hind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut!“
 Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rath:
 ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
 Kein Ross mag sie ersteigen, nur Geissen klettern dort, —
 56 wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn;
Wie herb das Niesen schmecke, noch hatt' ers nie vermerkt,
60 viel lieber möcht er sechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde, bergunter und vergauf!
schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf;
Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn:

64 er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thut von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: Es thut doch wahrlich gut,
so künstlich sein getragen von einem treuen Blut.

In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt:
68 drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht. —

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Sal,
heißt er eine Münze prägen, als ein Gedächtnismal;
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,

72 auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tüchtige Maurer ins Wildbad alsofort:

die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
Damit in künftigen Sommern sich jeder greise Mann,

76 von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hatt' es je gedacht!
mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!

Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;

80 sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
bedenken und besprechen gewaltige Waffenthat:

Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,

84 und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwaret und seine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Eidel ledig spricht.

Dann fahre wol, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!

88 dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Könige sind zur Ruh;
schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu; —

Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm:

92 wolauf, wolauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm!

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhallne Männerstimmen, verwornener Gang und Drang,

96 Hufschlag und Rosseschrauben und dumpfer Waffenschlag.

Und als das Fröhroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
hei! wie es da von Speren, von Morgensternen blinkt!

Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,

100 und mitten hält zu Rosse der alte Kauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:
 sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.

„Nur fächte!“ — ruft der Greiner — „euch wird das Bad geheizt!

104 aufdampfen solls und qualmen, daß euch die Augen heizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
 in dunkler Nacht geschichtet, und wol mit Theer beträufet:

Dreiß schießt man glühnde Pfeile: wie raschelts da im Stroh!

108 drein wirft man feurige Kränze: wie flackerts lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
 von all den rüstigen Bauern wird emsig nachgeschürt,

Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,

112 und schon mit lustigem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen: so hats der Graf beliebt;

dort hört man, wie der Kegel sich leise, lose schiebt;

Dort stürzen wol verzweifelt die Schlegler jetzt heraus?

116 Nein! friedlich ziehts herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegellönge, zu Fuß, demüthiglich,

mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;

Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,

120 daß man sie alle zählen und wol betrachten kann!

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkommen in meiner Gast!

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!

So konnt ich wieder dienen für den Besuch im Bad.

124 Nur Einen miß' ich, Freunde! den Wundenstein: 's ist Schad!“

Ein Bäuwerlein, das treulich am Fener mitgesacht,

lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wol in Acht:

„Drei Könige zu Heimsen — so schmollt es — das ist viel!

128 Erwischt man noch den vekten, so isz ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Bu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Nar,

Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;

Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,

132 bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zur Nacht,

ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;

Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,

136 die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hats vernommen; er ruft im grimmen Zorn:

„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“

Da sputen sich die Ritter: sie wappnen sich in Stahl,

140 sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht;

dabei ein grüner Ager: der scheint bequem zum Streit;

Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reithn;

144 die langen Spieße starren: wolauf! wer wagt sich drein?

- Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
 man hört der Männer Jauchzen, der Herden wilb Geschrei:
 Man steht sie fürder schreiten, ein wolgerüstet Heer:
 148 wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Sper!
 Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
 wol hast du nicht geahnet so bräunende Gefahr.
 Die übermächtgen Rotten, sie stürmen an mit Schwall:
 152 die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.
 Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
 längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
 Man hat es schier vergessen: nun krachts mit einmal auf,
 156 und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf.
 Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth;
 heut will der Städter haben im heißen Ritterblut.
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
 160 wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!
 Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
 heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
 Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
 164 ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürt.
 Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
 die noch am Leben blieben sind müde bis ins Mark.
 Da haschen sie nach Rossen, und schwingen sich darauf,
 168 sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.
 „Ach Alm —!“ stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoß, —
 „Allmächtger!“ wollt er rufen; man hieß davon das Schloß:
 Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halb todt, voll Blut und Qualm;
 172 hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm!
 Wol kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
 manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
 Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
 176 man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.
 Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich:
 nicht jeder Knapp erkennet den todtten Herrn sogleich.
 Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
 180 gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.
 Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
 mit Eichenlaub bekränzet, wies Helben wol gebührt;
 So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang,
 184 dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.
 Göz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug:
 er war es, der im Strette des Grafen Banner trug;
 Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war:
 188 drum mag er würdig führen auch noch die todtte Schar.
 Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schilbesamt:
 von Lütlingen, von Zoltern, von Schwarzenberg entstammt;

- D Jollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
 192 sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künftigen Glanz?
 Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
 die liegen still beisammen in Eilien und in Mohn;
 Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
 196 der längst mit Klagegebärden auf schweres Unheil weist.
 Ginst war ein Herr von Ruzinaw vom Scheintod auferwacht,
 er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
 Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz:
 200 hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod ins Herz.
 Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug!
 Will Jemand alle wissen, die man von bannen trug,
 Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
 204 stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar. —
 Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
 da reitet er nach Stuttgart, — er hat nicht sehr geeilt;
 Er trifft den alten Vater allein am Mittagseal:
 208 ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Sal.
 Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch;
 er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch:
 Da fast der Greis ein Meßer, und spricht kein Wort dabei,
 212 und schneidet zwischen Beiden das Taseltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

- Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein:
 man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
 Zu Döffingen wars anders: dort scholl den ganzen Tag
 216 der feste Kirchhof wieder von Kampsruf, Stoß und Schlag.
 Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
 zum festen Ort geflüchtet, und hält's in tapfrer Hnt;
 Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
 220 wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.
 Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
 schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
 Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
 224 vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.
 Da kommt ein reisger Bote vom Wolf vom Wunnenstein:
 „Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein!“
 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt:
 228 er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!“
 Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
 von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
 Da brennt ihm seine Narbe, da gährt der alte Groll:
 232 „Ich weiß, ihr Uebermüthgen! wovon der Ramm euch schwall!“
 Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld!
 will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld!

- Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
 236 doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blutigen Fels!“
 Sie steigen von den Gauen, die Herrn vom Löwenbunde,
 sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwenbunde.
 „Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!“
 240 er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.
 Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ er stöhnt, er röchelt dumpf.
 O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerpflegt!
 244 O Ulrich, tapftrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!
 Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 „Erschreck nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann!
 Schlägt drein! die Feinde fliehen!“ — Er ruft mit Donnerlaut;
 248 wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!
 Die Städter han vernommen das seltsam listige Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
 252 der Graf und seine Ritter durchbrechen Glib auf Glib.
 Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein!
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
 256 da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.
 Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
 was da der edeln Garben auf allen Felbern lag!
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
 260 wol halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.
 Noch lange traf der Bauer, der hintern Pfluge gieng,
 auf rostige Degenklinge, Spereisen, Panzerring;
 Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
 264 zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.
 Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
 da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
 „Hab Dank, du tapftrer Degen, und reiß mit mir nach Haus,
 268 daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“
 „Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gesell euch dieser Schwank?
 Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank!
 Gut! Nacht! und Glück zur Reise! es steht im alten Recht!“
 272 Er spricht und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —
 Zu Döfingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
 bei seines Ulrichs Leiche, des einzigen Sohns, verbracht.
 Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
 276 ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.
 Des Morgens mit dem Frühesten steigt Eberhard zu Ross,
 gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reisgen Troß:
 Da kommt des Wegs gelaufen der Iffenhäuser Hirt:
 280 „Dem Mann ist trüb zu Muth! was der uns bringen wird?“

- „Ich bring euch böse Kunde: nacht ist in unsern Trieb
 der gleißend Wolf gefallen; er nahm so viel ihm lieb.“
 Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
 284 „Das Wölfflein holt sich Rochfleisch, das ist des Wölffleins Art!“
 Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
 das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral;
 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
 288 „Der Knab will mich bedünken als ob er Gutes bräch!“
 „Ich bring euch gute Mähre: Glück zum Urnteilein!
 Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 292 „Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!“

310. A b d a l l a h.

(Ad. v. Chamisso.)

- Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
 es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut;
 Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
 4 Bagdad zurück zu gewinnen, wird, ledig, die Reise ihm leicht.
 Do kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
 ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
 Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mal,
 8 und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.
 Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
 was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
 Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort;
 12 da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:
 „Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wol den Plaz,
 und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz;
 Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
 16 wol achtzig, wol tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.“
 Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
 es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz:
 „Mein Bruder, hör mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
 20 dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.
 Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
 nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.
 Und dir, mein Bruder, verheiß ich, zu deines Dienstes Gold,
 24 das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.“
 Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab es anders gemeint:
 dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint;
 Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
 28 und hält ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!“

„Wolan, wolan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin!
Wir theilen gleich die Kamele, wir theilen gleich den Gewinn!“

Er sprach, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid:

32 dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,

Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.

Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,

36 sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,

noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wol kaum;

Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,

40 der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand

verdorrttes Gras und Reisig, und steckt den Haufen in Brand;

Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein

44 mit seltsamem Thun und Reben viel kräftige Specereien.

In Wirbeln walt der Rauch auf, verfinstern schier den Tag,

die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,

Die Finsternis entweicht, der Tag bricht neu hervor:

48 es zeigt sich in dem Felsen ein weit-geöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug sie geschaut,

aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;

Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb von Krytall,

52 hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,

das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,

Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,

56 Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schauts betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,

es rieselt ihm kalt durch die Äbern, und Bier erfüllt ihn ganz.

Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,

60 Abdallah wühlet im Golbe, im Golbe, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht

für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,

Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,

64 als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kamele schier über ihre Kraft;

Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft:

Der geht den Gang zu Ende, und öffnet eine Truh,

68 und nimmt daraus ein Büschchen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlechtem Holze, und, was darin verwart,

gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.

Er hat es prüfend betrachtet: das war das rechte Gescheiß,

72 er steckt es wolgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie ers beim Eintritt gethan.

- Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt
 76 die Hälfte der Kamele, die ihm das Loß bestimmt.
 Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
 wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
 Dort scheiden sie, und geben einander den Bruderkuß;
 80 Abballah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.
 Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust:
 des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust,
 Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kamele, — das trinkt!
 84 und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?
 „Mein Bruder, hör mein Bruder!“ — so folgt er seiner Spur —
 „nicht um den eignen Vortheil, ich denk an deinen nur!
 Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last
 88 du, Güter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast!
 Noch kennst du nicht die Lücke, die in den Thieren wohnt;
 o glaub es mir: der Mühen von Jugend auf gewohnt,
 Versuch ichs wol mit achtzig, dir wirds mit vierzig zu schwer,
 92 du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr!“
 Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst;
 schon dacht ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
 Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
 96 du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“
 Abballah dankt und scheidet, und denkt in seiner Gier:
 Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!
 Er kehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein:
 100 er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.
 „Mein Bruder, hör, mein Bruder! o traue meinem Wort,
 du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort;
 Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
 104 du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst.“
 Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst;
 schon dacht ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
 Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
 108 du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“
 Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
 da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
 Er hört nicht auf, er forbert, wol ohne sich zu scheun,
 112 noch zehn von den zwanzig, und von den zehn neun.
 Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
 noch dieß ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;
 Er wirft sich ihm zu Füßen, umfaßt seine Knie:
 116 „Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.“
 „So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
 es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth;
 Sei fromm und weis' im Reichthum, und heuge vor Allah dein Haupt,
 120 der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.“

Abdallah dankt und scheibet, und denkt in seinem Sinn:

Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?

Da fällt ihm ein das Büschchen: das ist das rechte Geschmeid,

124 wie barg ers wolgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort!

Was nimmst du doch das Büschchen, das schlechte, mit dir noch fort?

Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?“ —

128 „So nimm es!“ spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,

wie er auch noch das Büschchen, das räthselhafte, hält;

Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,

132 was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar!

bestreichst du dein linkes Auge damit, so durchschauest du klar

Die Schätze die schlummernden alle, die unter der Erde sind;

136 bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,

der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:

„Mein Bruder, hör, mein Bruder, du machst es besser, traun!

140 bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun!“

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts

das Gold in Kammern und Andern, das gleißende, schimmernde Erz;

Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Gelbgestein,

144 sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,

es rieselt ihm kalt durch die Aern und Gier erfüllt ihn ganz.

Er denkt: würd auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,

148 vielleicht besäß ich die Schätze und würd unermesslich reich.

„Mein Bruder, hör, mein Bruder, zum letzten mal mich an:

bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan!

Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,

152 dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir!

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,

ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund;

Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwies,

156 die strafende Hand nicht werden, die dich ins Glend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungebuld;

den Reib, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch Schuld;

Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,

160 der Gier in seinem Herzen gesellt sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind!

was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!

Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,

164 und wiße, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,

da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt:

- Er nimmt zu Hand die Salbe, sein rechtes Aug er bestreicht —
 168 die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.
 „O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprächst;
 nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrächst.“
 „Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
 172 du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“
 Er stiehet und schreiet vergebens und wälzet sich im Staub;
 der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
 Der sammelt die achtzig Kamele und gen Bassora treibt,
 176 derweil Abbassah verzweifeln am Duell der Wüste verbleibt.
 Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
 sie gieng am andern Morgen, am dritten wieder auf,
 Noch lag er da verschmachtend: ein Kaufmann endlich kam,
 180 der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

311. Die Blume der Blumen.

(Phil. Otto Runge.)

- Es blüht eine schöne Blume in einem weiten Land,
 die ist so selig geschaffen, nur Wenigen bekannt;
 Ihr Duft erfüllet die Thale, ihr Glanz erleuchtet den Wald,
 4 und wo ein Kranker sie siehet, die Krankheit entweicht bald.
 Wo kommt im Morgenwinde die bligende Sonne her?
 Was glüht am kühlen Abend auf Bergen, an Wolken, im Meer?
 Die Bäch und Seen erglänzen im klaren Mondeschein;
 8 am Himmel sind unsre Hütten, drin leuchten Sternelein.
 Drei Könige kamen gezogen zu einem Heiligthum,
 der Stern stand über dem Hause, drin lag die süße Blum; —
 Wenn ich zween Augen erblicke, die funkeln hin und her,
 12 so wünsch ich, daß im Herzen dieß süße Blümlein wär!

312. Die Niesen und die Zwerge.

(Fr. Rückert.)

- Es gieng die Niesentochter, zu haben einen Spaß,
 herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
 Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
 dahinter auch den Bauer, der schien ihr klein genug.
 5 Die Niesen und die Zwerge!
 Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
 sie saßts in ihre Schürze, und trugs aufs Riesenschloß.
 Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
 Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab ich mir hergebracht.
 10 Die Niesen und die Zwerge.

Der Vater sahs und sagte: Das ist nicht gut, mein Kind!
 Du es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
 Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
 so darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mal.
 15 Die Riesen und die Zwerge!

313. Belagerung der Stadt Magdeburg, 1550—51.

(Volkslied; nach Fr. A. v. Soltau.)

Magdenburg ist ain schöne Statt, ein hochgewerthes Haus,
 thomen vil fremder Geste, die wöllen uns treiben aus.
 Die Gest und die uns thomen seind Münch- und Pfaffenknecht,
 4 hilf reicher Christ von Hymel, daß wir sy machen Recht.
 Zue Magdenburg auff der Brückhen da liegen drey Hindelein,
 sie heulen alle Morgen, kein Spanier lassen sie ein.
 Zue Magdenburg auff dem Markte da ligt ain Faß mit Wein,
 8 will ihn der Kaiser trinken, ein Landsknecht muß er seyn.
 Zue Magdenburg auff der Mauer da ligt ein eisener Mann,
 will ihn der Kaiser gewinnen, sein Spanier müssen daran.
 Zue Magdenburg auff der Mauren da seind zwey gulbine schwert,
 12 und gwint sy Herzog Moritz, ains Churfürsten ist er werdt.
 Zue Magdenburg inn der werden Statt da seind der Büren vil,
 sy thrauren alle Morgen, daß der Kayser nit thomen will.
 Zue Magdenburg inn der werden Statt da ist ein Kartenspiel,
 16 die von Nürnberg habens gemischet, die Seestedt spielen darmit.
 Zue Magdenburg auff der Bruckhen da seind drey schöne Jungfrawelin,
 sy machen alle Morgen drey schöne Rhrenzelin.
 Das erst gehört dem Churfürsten, das Andre seinem Gemahl,
 20 das dritt gehört Graff Albrechten, der hatt das böß gethan. —
 Wer ist der uns diß Lidlein sang, von neuem gesungen hat?
 Das haben gethan drey Landsknecht guet, zur Magdenburg in der Stat.

314. Der Fall der ersten Menschen.

(J. J. Dusch. Die Wissenschaften, siebenter Gesang.)

Aus jenen heiligen Scharen, die Gott um sich erwählte,
 eh er zum ersten Menschen den tohten Stoff beseelte,
 fiel ein verführter Engel, empöret durch den Neib,
 ins finstre Reich der Dualen aus seiner Seligkeit.
 5 In stolz, in seiner Größe den Schöpfer anzubeten,
 sah der erstaunte Himmel den Engel übertreten.

- So ward der erste Sünder: die Strafe folgte nach;
 den fallenden Empörer empfing der Ort der Schmach.
 Verdammt, vom Anschau Gottes die Ewigkeit zu leben,
 10 ward Satan von der Rache der Hölle übergeben.
 Verflucht vom ganzen Himmel quält nun dieß Ungeheur,
 von Hoffnung ausgeschlossen, ein unauslöschlich Feuer.
 In Feindschaft mit dem Schöpfer, zu boshaft zu bereuen,
 sucht er, durch neue Sünden, die Schöpfung zu entweihen.
 15 Zur Seligkeit erschaffen, dem Bilde Gottes gleich,
 betrat der Erden König, der Mensch, sein neues Reich,
 mit Tugend ausgerüstet, vollkommen, ohne Mängel,
 an Würd' ein Herr der Schöpfung, an Heiligkeit ein Engel.
 Ihn sah der Feind des Schöpfers in stiller Seligkeit
 20 die junge Welt beherrschen, und sah ihn voller Neid.
 Begierig, Gottes Werke zu schänden, zu zerstören,
 verleitet er den Menschen, den Schöpfer zu entehren.
 Die Erde sah mit Zittern die erste böse That,
 der ganze Himmel weinte, als Adam übertrat.
 25 Gott schaute ernsthaft nieder, furchtsame Engel schwiegen,
 die bange Erde litte, und tiefe Seufzer stiegen
 von der Natur zu Gott auf; die Sonne stand und sah
 mittheilig die Verwandlung, die auf der Welt geschah.
 In Angsten lag die Schöpfung, als über ihr die Stimme
 30 des ersten Fluches schwebte, verkündiget im Grimme.
 So kam durch einen Menschen die Sünde in die Welt;
 das Ebenbild der Gottheit, die Unschuld, war entstellt.
 Das Gift der Laster erbte auf Adams schwache Kinder,
 der Trieb zum Bösen siegte, sie alle wurden Sünder.
 35 Das Schrecken vor dem Tode, vor dem die Menschheit bebt,
 die Reue, die in Frevlern mit Feuer ihr Brandmal gräbt,
 die Krankheit, die verzehrend den Untergang beschleunigt,
 den Tod uns täglich meldet, auf Folterbetten peinigt,
 das Alter, das beladen mit hundert Nebeln ringt
 40 und kaum zu seinem Grabe des Menschen Schatten bringt,
 Schmerz, Unordnung und Elend und Plagen ohne Namen,
 sind würdige Begleiter, die mit der Sünde kamen.

315. Der kleine Hydriont.

(Wilhelm Müller.)

- Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
 da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
 und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
 und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
 5 Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
 und dreimal muß ich holen, eh ers zum Lohn mir gab.

- Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
 er selber blieb zur Seite mir unverdroßen stehn,
 wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schläge bricht,
 10 wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
 Und von dem kleinen Rahne giengs flugs ins große Schiff;
 es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
 Ich saß auf hohem Mast, schaut über Meer und Land,
 es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
 15 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
 auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
 und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
 und sprühten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
 da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
 20 ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
 da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
 Glück zu auf deinem Mast, du kleiner Hydriont! —
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
 und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
 25 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Feh'n,
 mir wars, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut ihn sicher an,
 und dächte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
 Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriont!

316. Bestrafte Ungenügsamkeit.

(fr. Rückert.)

- Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
 das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
 3 Sie hätten sich sollen begnügen!
 Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei
 den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
 6 Sie hätten sich sollen begnügen!
 Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Gesetz,
 daß jährlich sie den einen fiengen davon im Netz.
 9 Sie hätten sich sollen begnügen!

- Der andere schwamm von bannen, bis auf das andre Jahr,
 da bracht er einen neuen Gefellen mit sich dar.
 12 Sie hätten sich sollen begnügen!
 Da fiengen wieder einen sie sich für ihren Fisch;
 sie fiengen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.
 15 Sie hätten sich sollen begnügen!

Ginst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
 schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
 18 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie stengen alle beide; den Lohn man da erwarb,
 daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
 21 Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
 es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
 24 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
 daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
 27 Sie hätten sich sollen begnügen.

Gedichte von Friedrich Spee.

(Trutz=Nachtigal u. durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft JESU.
 Cöllen 1649.)

317. Eingang zu diesem Büchlein, Trutz Nachtigal genant.

WAn morgenröth sich zieret
 mit zartem rosenglang,
 Vnd stsam sich verlieret
 der nächtllich Sternentanz,
 Gleich lüfset mich spazieren
 in grünen Vorberwalb,
 alda dan muscieren
 8 die pfeifflein mannigfalt.

Die flügelreiche schaaren,
 daß Federbüschlein zart,
 In süßem Schlag erfahren,
 noch kunst noch athem spart:

Mit Schnäblein wohl geschliffen
 erklingens wunder fein,
 vnd frisch in Lüfften schiffen
 16 mit leichten rüderlein.

Der hole Waldbt ertönet
 ab ihrem kraußen sang,
 Mit Stauden stolz gekrönet
 die Krufften geben klang.

Die Büchlein krumb geschochten
 auch lieblich stimmen ein,
 von Steinlein angefochten
 24 gar süßlich sausen drein.

Die sanfte Wind in Lüfften
 auch ihre Flügel schwach
 An Händen, Füß vnd Hüfften
 erschüttlen mit gemach:

Da sausen gleich an Bäumen
 die lind gerührte Zweig,
 zur Musie sich nit säumen:
 32 o wol der süßen streich!

Doch süßer noch erklinget
 ein sonders Vögelein,
 So süßen Sang vollbringt
 bey Mon- vnd Sonnenschein:

Trutz=Nachtigal mit namen
 es nummehr wird genant,
 vnd vielen Wildt- vnd Zahmen
 40 obsteget unbekant.

Trutz=Nachtigal mans nennet,
 ist wund von süßem Pfeil:
 Die lieb es lieblich brennet,
 wird nie der Wunden hell.

Gelt, Pomp vnd Pracht auff Erden,
 Lust, Fremden es verspott
 vnd achtets für Beschwerden,
 48 sucht nur den schönen Gott.

Nur Klinglets aller Orten
von Gott vnd Gottes Sohn,
Vnd nur zun Himmelsporten
verweisets allen thon,

Von Bäumen zu'n Bäumen springet,
durchstreicht Berg vnd Thal,
in Feldt vnd Wälden singet,
56 weiß keiner Noten zähl.

Es thut gar manche Fahrten,
verwechslet Ort vnd Lust:
Jezt findet mans im Garten
betrübt an holer Klust,

Wald frisch vnd frembig singlet
zusamt der süßen Lerch,
vnd loben Gott umzinglet
64 den Del- vnd andren Berg.

Auch schwebets auf den Wälden
vnd wil beyn Hirten sein,
Da Gedron kombt entscheiden
die grüne Wisen rein:

Thut zierlich sammen raffen
die verklein in bezwang,
vnd sezet sich zun schaffen,
72 pfeift manchen Hirtenfang.

Auch wider da nit bleibet,
sich hebt in Wind hinein,
Den lären Lust zertreibt
mit schwanden Federlein:
Sich sezt an grober Eichen
zur schönsten Schebelskatt,
wil kaum von dannen weichen,
80 wird Creuz noch peinen satt.

Mit ihm wil mich erschwingen,
vnd, manchem schwebend ob,
Den Lorber=Crantz ersingen
in deutschem Gotteslob.

Den Leser nicht verdrieße
der zeit vnd Stunden lang:
hoff, ihm es noch ersprieße
88 zu gleichem Eithersang.

318. Contersey des menschlichen Lebens.

Ich newlich früh zu morgen
zur ehlen sommerzeit
Hett abgespannt all sorgen
vnd war geschefften queit:

Alß nun spazirt im garten,
stund auff ein blümlein zart,
da wolt ich je noch warten,
8 biß es vollkommen ward.

Die morgenröth verschwunde,
weil ihren purpurschein
Der helle tag umbwunde
mit klarheit noch so rein.

Die Sonn mit sanfften stralen
daß blümlein vbergoß,
all blättlein thet sie mahlen,
16 sampt blüets in ihrem schoß.

Da gund es lieblich blicken,
gab auch so süßen ruch:
Ein francken möchts erquicken,
fo lág im letzten zug.

Ein lüfftlein lind von Alhem
rührt an daß blümelein,
da schwebts, alß an ein Radem
24 gebundnes vögelein.

Auff seinem siel so mütig
stich wand es hin vnd her,
So säfftig vnd so blütig,
alß wär der Todt noch sehr.

O blümlein, schön ohn massen,
weil bist in deiner zier,
von dir wil nu nit lassen
32 biß zu dem abend schier.

Oh, wer mag auß= dann =sprechen
dein schön= vnd lieblichkeit?
An dir weiß kein gebrechen,
bist voller zierlichkeit.

Zu Salomon der mächtig
war nie so schön bekleid,
wan schon er leuchtet prächtig
40 in pomp vnd Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein brummen
vnd hönig samblen ein,
Zu saugen sie da kommen
die weiche wänglein dein.

Die menschenkind im gleichen
mit lust dich schawen an:
all schönheit muß dir weichen,
48 spricht warlich jederman.

Wolan! magst nun stolziren,
du garten Sternelein:
Mußt endlich doch verlieren
all dein gefärbten schein.

Dich bald nur wirst entferven,
gestalt wirst reifen ab,
noch heut wirst müssen sterben:
56 denck zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nit brechen,
will dich wol bleiben lan:
Die sonn dich wird erstehen,
wirst nicht so lang mehr stahn.

Halt! halt! wird schon bald werden:
schon dopplets ihre pfeil,
vnd richts gerad zur erden
64 wie lauter seurig keil.

Starck hats gespannt den bogen,
schleßt ab den besten schein:
Groß hiß da kompt geflogen,
vnd bringt mit machten ein:

Gy, was will nun beginnen
so zartes garten-blut?
die blätlein gar erbrünnen
72 von heisser sonnen-glut.

Da neigt es sich zur stunde,
verwelkt vnd sünket hin,
Daß jetzt noch aufrecht stunde
mit also stolzem sinn!

Daß Blümlein, jung von tagen,
sein hällein niderstend;
ach! ach! nun muß ich klagen:
80 schon gar es ist erkrendt!

Die seel hats auff der zungen,
alweil wirds blasen auß;
Nun muß es sein errungen
mit todt vnd legtem strauß.

O wee der kurzen stunden!
o wee, da schläfft es ein!
Jetzt, jetzt ist schon verschunden
88 mein zartes blümlein.

O mensch, hab dir gemahlet
sogar ob augen dein,
Recht wie der todt vns holet,
wann wir im wolstand seyn.

O nie, nie traw der schöne,
dem fleisch vnd blut nicht traw,
dich nur mit Gott versöhne,
96 auff ihn alleinig hau.

Wan schon all man dich preisen
vnd steht in voller blut,
Die blätlein doch bald reisen,
noch eh mans träumen thut.

Ein fieberlein kompt stechen
mit seinen stralen spitz:
da muß all kraft zerbrechen,
104 o wee der gschwinden hiß!

Gy, was dan will brauiren
ein schwaches pflängelein?
Der todt wirds bald citiren,
fort, fort dan muß es seyn.

Wan schon bist jung von jahren,
wan schon bist hüpsch vnd fein,
doch mußt von hinnen fahren,
112 fort, fort muß dennoch seyn!

319. Senffter der begierigen Seelen.

Ade, fahr deine strassen,
bu schnd: vnd böse welt!
Ade, will dich verlassen,
weg, weg mit gut vnd gelt!

Dein zeitlich lust vnd fremden,
pracht, ehr vnd herlichkeit
will hinfür gänglich meiden;
8 achts nur für eitelkeit.

Vor trawrigkeit des herzen
 seuffß ich auß tieffem grund,
 Vor innerlichem schmerzen
 ruff ich all tag vnd stund;

Die zähr mir allweg rinnen
 wie sanfte regen-güß,
 vnd augen immer schwimmen
 16 wie stäte wasser-fluß.

Als oft ich dein gedencke,
 mein Gott vnd höchstes gut,
 Zu dir mich gütlich lencke,
 das blut mir wallen thut;

Begird sich thut erheben,
 vnd wird mir lang die zeit:
 in ruh kan ich nit leben,
 24 biß ich von hinnen scheid.

Ach wan, wan sol es werden,
 daß ich mich scheiden thu?
 Ist ja doch nichts auff erden,
 dadrinn man friedlich ruh!

O, wan, wan wird erscheinen,
 der vilgewünschte tag,
 wan ich von stetem weinen
 32 einmahl auffhören mag!

Trost wollt ich mir bald bringen,
 wan ich ein Täußlein wer:

Hinauff wolt ich mich schwingen
 wol in daß himmlisch heer,

Da wolt ich mich versenden
 wol in daß höchste gut,
 o Gott, wer wird mir schenken,
 40 was mich verlangen thut?

Nun will doch ich noch beiten
 bestendig allezeit,
 In lust vnd auch in leyden,
 in freud vnd trawrigkeit.

Nie soll die lieb erkalten,
 nie soll sie nehmen ab:
 zu Gott wil ich mich halten
 48 so gar biß in das grab.

Vnd wan dan schon thut fausen
 der wind auff diesem Meer,
 Wan schon die wellen brausen
 rund vmb mein schifflein her,

Wil ich doch nie verzagen:
 Gott wird mein hälffer sein,
 den ancker wil ich schlagen
 56 zu seinem herzen ein. Amen.

320. Erinnerung des letzten Gerichts.

(J. p. M.)

Herr, fleh, ich bin verdrossen,
 zu thun, was dir gefällt!

Mein Herz hinkt unentschlossen
 noch zwischen Gott und Welt.

Mich drücken schnöde Ketten
 und alter Sünden Sklaverei:
 verzeuch nicht, mich zu retten,
 8 und mach, o Gott, mich frei!

Geh auf in meiner Seele,
 geh auf mit vollem Glanz!
 Damit ich dich erwähle,
 so zeige dich mir ganz,

Wie schrecklich du dem Sünder,
 o Heiligstes der Wesen, seist,
 du Vater deiner Kinder,
 16 vollkommner höchster Geist!

Sollt in gewohnten Sünden,
 eh ich versühnet bin,
 Dein großer Tag mich finden,
 o Gott, wo flöh ich hin,

Wann unter Ungewittern
 die Berge taumeln, wie vom Wind,
 und Erd und Himmel zittern,
 24 und Sonnen finster sind!

Klingt jammernd eure Hände,
 die ihr auf Erden lebt!
 Sie fühlt ihr kommend Ende,
 sie ängstet sich und bebt.

Sie rauchen angezündet,
 die Wohnungen der Missethat,
 da, der die Welt gegründet,
 32 sich ihr als Richter naht.

Er kommt, und Blitze röthen
den Arm des Menschensohns!
Herr! deine Blitze tödten
die Feinde deines Throns,

Und Erd und Himmel fliehet
vor deinem furchtbarn Angesicht,
und wer nach ihnen fliehet,
40 sieht ihre Stätte nicht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
der Sünder wird verklagt,
Und sein Gewissen zeuget,
das an der Seele nagt;

Er bebt, er weicht zurücke:
weh ihm! die ganze Hölle glüht
in seinem finstern Blicke,
48 der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege,
was hilft dem Sünder Izt
Des Marmors feile Lüge,
die auf dem Grabmal blizt,

In dieser großen Scene,
wo der sich unter Engel mischt,
der eine fromme Thräne
56 dem Armen abgewischt?

Wann die verdamnte Rote,
verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
gequält und lästernd heult:

Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
und führe meine Sache,
64 wie du am Kreuz gethan!

321. Lied der Freundschaft.

(Simon Dach.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wol steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann,

Wann er mit seines Gleichen
soll treten in ein Band,
verspricht sich, nicht zu weichen,
8 mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,
damit wir nicht allein

Für uns nur sollen leben
und fern von Leuten sein:

Wir sollen uns befragen
und sehn auf guten Rath,
das Leid einander klagen,
16 so uns bekreten hat.

Was kann die Freude machen,
die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
was Freunden wird erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,
der es von Herzen sagt:
der muß sich selbst auffressen,
24 der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
die meine Seele liebt:

Dann soll mir auch gefallen,
der mir sich herzlich gibt.

Mit diesen Bundsgefelln
verlach ich Pein und Noth,
geh auf den Grund der Hölle
32 und breche durch den Tod.

322. Märchen.

(L. Uhland.)

Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre schlief.

Den Namen der Wunderbaren
vernahmte ihr aber nie:
ich hab ihn jüngst erfahren:
8 die deutsche Poesie.

Zwo mächtige Feen nahen
dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
sie mit dem Angebind.

Die erste sprach behende:
„Ja lächle nur auf mich!
ich geb dir frühes Ende
16 von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich geb dir meinen Segen:
der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewaren,
daß süßer Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
24 ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
der Tod darauf gebroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
32 verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieses Kind,
In dumpfer Kammern Mitte,
noch sonst wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
in Wäldern, frisch und kühl,
mit lustigen Gefährten,
40 bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
ward es die schönste Frau,
Mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
in Reden treu und schlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
48 nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen
der Holden Dienste nach:
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;

Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharnen in der Hand:
die Fürstin war zu preisen,
56 die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Spere
waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
und fangen widerstreit.

Sie fangen von Gottesminne,
von kühner Helden Muth,
von kindem Liebesfinne,
64 von süßer Maierenblut.

Von alter Städte Mauern
der Wiberhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
erhuben frischen Sang;
Der Senne hat gesungen,
der über den Wolken wacht,
ein Lied ist aufgeklingen
72 tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
sie ihr zu Turmes Höhn:
Sie stieg hinauf zum Dache,
die zarte ganz allein:
da fiel aus einem Gemache
80 ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wol nichts erfahren
vom strengen Spindelbann.

Die Fürstin, die noch nimmer
gesehen solche Kunst,
sie trat in Weibleins Zimmer:
88 „Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
die Stubenpoesse:
Denn aus dem trauten Stübchen
verirrt ich mich noch nie.

Ich sitz am lieben Plage
beim Rocken wandellos;
meine alte blinde Kage,
96 die spinnt auf meinem Schoß.

Lange lange Lehrgebichte,
 die spinnt ich recht mit Fleiß,
 Flätsene Heldengebichte,
 die hasp' ich schnellerweiß;
 Mein Vater maut Tragödie,
 mein Rab hat lyrischen Schwung,
 meine Spindel spielt Komödie
 104 mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erblicken
 als man von Spindeln sprach;
 Sie wollte flugs entweichen:
 die Spindel sprang ihr nach;
 Und an der morschen Schwelle,
 da fiel das Fräulein jach;
 die Spindel auf der Stelle
 112 sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
 als man sie Morgens traf!
 Sie war nicht mehr zu wecken:
 sie schlief den Zauberschlaf.
 Ein Lager war bereitet
 im hohen Rittersal,
 Goldstoffe drauß gebreitet
 120 und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
 die Fürstin, reich geschmückt;
 Bald hatte die andern alle
 der gleiche Schlaf berückt:
 Die Säng'ler, schon in Träumen,
 rührten die Saiten hang,
 bis in des Schloßes Räumen
 128 der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
 im stillen Kämmerlein,
 Es woben in jedem Zimmer
 die Spinnen groß und klein;
 Die Hecken und Ranken woben
 sich um den Fürstenbau,
 und um den Himmel oben,
 136 da spann sich Nebelgrau. —

Wol nach vierhundert Jahren,
 da ritt des Königs Sohn
 Mit seinen Jägerscharen
 ins Waldberg davon:

"Was ragen doch da innen
 ob all dem hohen Wald
 für graue Türn' und Zinnen
 144 von seltsamer Gestalt?"

Am Wege stund gerade
 ein alter Spindelmann:
 „Erlauchter Prinz, um Gnade!
 hört meine Warnung an!
 Romantische Menschenfresser
 haufen auf jenem Schloß,
 die mit barbarischem Meßer
 152 abschlachten klein und groß."

Der Königssohn verwegen
 thät mit drei Jägern ziehn,
 Sie hieben mit dem Degen
 sich Bahn zum Schloße hin:
 Gesenket war die Brücke,
 geöffnet war das Thor,
 daraus im Augenblicke
 160 ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
 da war es wieder Wald,
 Da fangen in den Bäumen
 die Vögel mannigfalt.
 Die Jäger ohn Verweilen,
 sie drangen muthig hin,
 wo eine Thür mit Säulen
 168 aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
 wol vor dem Säulenthor,
 Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
 die Hellebarden vor:
 Darüber rüstig schritten
 die Jäger allzumal,
 sie giengen mit festen Tritten
 176 zu einem großen Sal.

Da lehnten in hohen Nischen
 geschmückter Frauen viel,
 Gewappnete Ritter dazwischen
 mit goldnem Saitenspiel:
 Hochmächtige Gestalten,
 geschlossnen Auges, stumm,
 Grabbildern gleich zu halten
 184 aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblickt
ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wolgeschmückt,
eine Jungfrau wunderhold.

Die Süße war umfangen
mit frischen Rosen dicht,
und auch von Mund und Wangen
192 schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
an ihren Mund so mild:

Er hat es bald empfunden
am Odem süß und warm,
und als sie ihn umwunden,
200 noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
ihr blaues Augenlicht:

Und in den Nischen allen
erwachen Ritter und Frau,
die alten Pieder hallen
208 im wetten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
hat uns den Mai gebracht:
Da trat mit seiner Holden
der Prinz aus Walbesnacht;

Es schreiten die alten Meister
in hehrem stolzem Gang,
wie riesenhafte Geister
216 mit fremdem Wunderklang.

Die Thäler, schlummertrunken,
weckt der Gefänge Lust;
Wer einen Jugendsfunken
noch hegt in seiner Brust,

Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh,
die uns zurückgeführt
224 dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein.

Sie zieht noch kaum den Faden,
gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenkt ihr Ruß in Gnaden
232 bis über den jüngsten Tag.

323. Die deutschen Städte.

(Mar v. Schenkendorf.)

Es ward ein Band gewoben
im heiligen deutschen Land,
Das fest und wol den Proben
des Teufels widerstand.

Noch schreiten die Gestalten
der Weber durch die Flur,
die sprechen: „Ewig halten
8 soll unsre heilige Schnur.“

Es ward ein Bau erhoben,
der Freiheit Hof und Sal;
Den Meister soll man loben,
der solches Werk befaß:

Die Pfeiler sind gegründet
auf Treu und Ständigkeit,
der Mörtel, der sie bindet,
16 ist Lieb und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
das junge Kaiserthum:
Da brach am Heidenbogen
der Väter Waffenruhm.

Wer wird das Reich erretten?
wer nimmt der Freiheit Wehr?
sie bringen uns die Ketten
24 auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
nimm ewigen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
die freien Bürger ein:
Der an dem Vogelherde
die heilige Krone fand,
hat von der heiligen Erde
32 den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
der franke Herr beschloß.

Weit scholl der Heiden Klage,
o Merseburg, bei dir,
und noch erzählt die Sage
40 von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neunte;
das gab ein' starke Schar,
Und, was der Kaiser meinte,
ward herrlich offenbar.

Von tausend Herden ziehen
sah man des Gastmals Rauch:
wenn Wald und Acker blühen,
48 die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
hat kleines Bürgerheer.

Der mag auch Schwerter schwingen,
wer kühn das Werkzeug führt,
und Ritterschlösser zwingen,
56 die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
vom Städtebund am Rhein.

Von Schlachten ohne Tadel
spricht mancher alte Reim,
und herrlich blüht der Adel
64 von Waldbot Bassenheim.

Doch welcher soll vor allen
das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
laß deine Flaggen wehn.

O Hansa! hoch zu preisen
von Männern im Gefang,
die in den fernsten Kreisen
72 um Ruhm und Beute rang!

Den Weg hast du bereitet
dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
bis Niga, Nowogrod.

Aus mildem Bürgerstande,
aus stilltem Bürgerfleiß
erblüht im heiligen Lande
80 der Ritterorden Preis.

Was gleich verflungenen Sagen
aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
gesehen staunensvoll:

Der Feind betrat die Schwellen:
da zogen Schiffer aus,
und wohnten auf den Wellen
88 im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
sich kühn entgegenstell!

Laß Flammen dich verzehren,
o Hamburg, reich und schön:
man wird in jungen Ehren
96 dich, Phönix, wieder sehn.

Auch dir, mein freies Bremen,
sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
von diesem Sieg dein Theil:

Es hat in dir geschworen
die feine Jungfrauschar:
„Dem sei die Braut verloren,
104 wer nicht im Felde war!“

Blüht auf, ihr starken Dreie,
am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
ein Schmuck vom deutschen Land.

Wer also treu gehalten
am Vaterland und Eid,
soll ferner auch verwaltet
112 der Heimat Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone
des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
bald an der warmen Flut!

Berühmt seit grauen Zeiten,
ehrwürdige Trier, du!
erwacht am Klang der Saiten
120 aus eurer langen Ruh!

Du Thor der deutschen Lande,
o Bundesveste Mainz!

Du frommes Köln am Strande
des lieben alten Rheins!

Ein hohes Amt laß halten
in deinem heiligen Dom,
damit sie wol verwalten
128 die Macht am deutschen Strom.

Von Waffen hör ichs schallen,
o Krönungsstadt, in dir!

Viel Kaufherrn seh ich wallen
in reicher Rüstung Hier.

Beware nur, mein Rühle,
die Bürger männiglich,
dann setzen auf die Stühle
136 Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffentaht, sprüh Funken,
sprüh Funken, edler Stein!

Vom Wein der Freiheit trunken
laßt jeden Bürger sein!

Der Formen todte Sägung
lebt auf am kühnen Wort;
man geht von eigner Schägung
144 zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
vom Bürger in den Rath;

Das Zeichen vom dem Bunde
ist ja der Eichenbaum:
der wächst aus tiefem Grunde
152 zum hellen freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
was je die Großen hob:

Und Pforzheims treue Helten
errangen ewges Lob.

Sa, laßt alle Kleinen
erst kühn und würdig sein:
dann soll es bald erscheinen,
160 wie Freiheit will gebeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
und südl'ich schöner Pracht,
Den Deutschen zu gefallen,
nimm, Augsburg, wol in Acht:

Im Lechfeld ist erlegen
der Ungarn wildes Heer,
nun schmiedet Ottos Degen
168 zu freier Bürger Wehr.

Dich wird, o Bundesstätte,
kein Welscher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn weisre Räthe
bald wieder bei dir ein.

O Regensburg, empfang
die Männer treu und werth,
es wird mit Waffenflange
176 ein Heltenrath geehrt.

Wenn Einer Deutschland kennen
und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
der edlen Künste voll:

Dich, nimmer noch veraltet,
du treue fleißige Stadt,
wo Dürers Kraft gewaltet
184 und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Neue
sein Werk zu treiben weiß.

Das Werk hat Gott gegeben:
dem, der es redlich übt,
wird bald sein ganzes Leben
192 ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensenige
von Wilhelm und von Franz,
Seid ewig ihre Stütze
und ihrer Kronen Glanz.

Du sollst auf Deutschland wirken,
entzündigtes Berlin!
Die Welschen wie die Türken
200 vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
dir glänzt ein ewges Licht!
Zu dir den Weg zu finden
braucht man den Führer nicht:

Man wird es nie vergeßen,
wie Babels Turm erlag;
man spricht von Leipzigs Messen
208 bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
das große Freiheitwerk,
Beschlossen und beredet
ward es in Königsberg.

Am deutschen Eichenstamme
du frisches grünes Reis,
du meiner Jugend Amme,
216 nimm hin des Liebes Preis!

Im Freiheit-Morgenrothe,
in Moskaus heiligem Schein
kam, ein geweihter Vote,
zu dir der feste Stein.

Er zog in Kraft zusammen
der Landesväter Kreis,
in den trug seine Flammen
224 Held York, der strenge Kreis.

Da brach mit Sturmeschnelle
Hervor dein starker Sinn:
Nun maß mit andrer Elle
der Kaufmann den Gewinn;

Nun lieben die Studenten
erst recht die Wissenschaft,
und alle Herzen brennten
232 in Einer Glut und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
gleich fromm und treu erkannt:

Am Weichselstrom, am Meere,
mein Danzig, festes Haus,
erblüht von Glück und Ehre
240 für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken
die alte Herrlichkeit:
In Aschen glimmt ein Funken:
wir wecken ihn zur Zeit.

Es kommt ein Tag der Rache
für aller Sünder Haupt:
dann sieget Gottes Sache;
248 das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
die Schwester fromm und fein
Aus der Gewalt der Bösen,
die starke Burg am Rhein,

Die Burg, die an den Straßen
des falschen Frankreichs liegt,
in der nach ewigen Mäßen
256 Erwin den Bau gefügt.

Indes, du freies Wesen,
gebeihe weit und breit!
Der Herr hat dich erlesen
zum Zeichen für die Zeit:

Die Fürsten sollen kommen
samt ihrer Ritterschaft
und lernen sich zum Frommen
264 der Freiheit Wunderkraft.

In vester Mauern Mitte
blüht eine frische Welt;
Da ward die milde Sitte
zum Wächter wol bestellt;

Die hat gar treu gehütet
den anvertrauten Schatz;
als rauher Sturm gewüthet,
272 stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden:
so komm in deiner Kraft
Aus himmlischen Gefilden
zur Erde, Wissenschaft!

Man soll dich treulich pflegen,
du theures Erb und Gut,
daß noch im Vatersegen
280 der freie Enkel ruht.

O komm in unsre Säle,
in unsre Schulen komm!
Mit rechter Treu uns stähle,
und mach uns wieder fromm!

Es haben ja die Alten,
die weisen bärtigen Herrn,
den Glauben auch gehalten
288 für alles Wissens Kern.

Frisch auf, du Bürgerjugend,
in Waffen tummle dich!
Das heiß ich rechte Tugend,
zu kämpfen männiglich.

Der sei der Bürgermeister,
der wol die Waffen führt,
im Rathe kühn die Geister,
296 im Feld sein Heer regiert.

Erklärungen: Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rheinischen Städtebundes. — Der deutsche Orden, gestiftet in Palästina 1190, durch Lübecker und Bremer. — Riga, eine Bremische Kolonie 1158. — Die vertriebenen, in einen Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten: nicht da, wo ihre Häuser, sondern wo sie sich befänden, sei der lebendige Hanseatische Staat. — Mühle von Lilienstern, unter dessen Leitung Schenkendorf eine geraume Zeit im Befreiungskriege arbeitete, war General-Kommissarius der deutschen Bewaffnung. — Am 6. Mai 1822, in der Schlacht bei Wimpfen, weiheten sich 400 Bürger von Pforzheim einem freiwilligen Tode, und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürsten, Georg Friedrich von Baden-Durlach, von der Gefangenschaft. — Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Berufung der Stände selbst, die Rede, welche der General von York in jener Versammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beschlossen und so herrlich ausgeführt wurde, — erinnerte an die Zeiten der griechischen Freiheitskriege.

324. Der Schenk von Limburg.

(L. Uhland.)

Bu Limburg auf der Beste
da wohnt ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
jemals zu Hause traf:
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
kein Sturm und auch kein Regen
8 verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs;
gewaltig konnt er schreiten
16 und war von hohem Buchs.

Wol hatt er Knecht und Mannen
und hatt ein tüchtig Ross,
Gienge doch zu Fuß von bannen
und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
ein Jagdspieß, stark und lang,
an dem er über breite
24 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
einsmals zu jagen aus.
Er rannt auf eine Hinde
so heiß und hastig vor,
daß ihn sein Jagdgesinde
32 im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
da macht' er endlich Halt;
Geziret war die Stelle
mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
zu einem Mittagschlaf:
da rauscht' es in den Hagen
40 und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
wenn man ihn sehen will,
man muß ihn tapfer greifen,
48 sonst hält er nirgend still.“

Als drauf ohn alle Fährde
der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde
die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
56 ich nehm ihn mir zur Haft.“

Der Spieß ist mir versangen,
des ich so lang begehrt!
Du sollst dafür empfangen
hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
darf mir ein solcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
64 viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 ihr macht das Herz mir schwer.
 Laßt mir mein freies Leben,
 und laßt mir meinen Sper!

Ein Pferd hab ich schon eigen,
 für eures sag ich Dank;
 zu Rosse will ich steigen,
 72 bin ich mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten:
 du bist mir allzu stolz!
 Doch führst du an der Seiten
 ein Trinkgefäß von Holz:

Nun macht die Jagd mich dürsten,
 drum thu mir das, Gesell!
 und gib mir Eins zu bürsten
 80 aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben;
 er schwenkt den Becher klar,
 Er füllt ihn an bis oben,
 hält ihn dem Kaiser dar.

Der schlürft mit vollen Zügen
 den kühlen Trank hinein,
 und zeigt ein solch Vergnügen,
 88 als wärs der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
 den Grafen bei der Hand:

„Du schwenkest mir den Becher
 und fülltest ihn zum Rand,

Du hieltest mir zum Munde
 das labende Getränk:
 du bist von dieser Stunde
 96 des deutschen Reiches Schenk!“

325. Sanct Alban.

(Juss. Kerner.)

Es steht dem Land zum Gruße
 ein Kreuz auf Verges Höh,
 Leis' waltt zu seinem Fuße
 ein himmelblauer See:

Viel duftge Kräuter blühen
 an dieses Wäders Rand,
 viel fromme Pilger ziehen
 8 dahin von fernem Land.

Vol vor zwölfhundert Jahren
 da lag dieß Land gar wild,
 Der Wald mit Thierescharen,
 der See mit Gift erfüllt:

Denn an des Kreuzes Stelle
 ein schlimmer Felsen war,
 stehend zur Lust der Hölle
 16 des Satans Wilnis dar.

Kalt wie des Mondes Stralen
 blickt' er ins Land hinein,
 Zum Fluch den Höhen und Thalen;
 statt Blumen wuchsen Stein,

Statt Menschen wurden Drachen,
 statt Fischlein Schlangen im See:
 die Hölle sahs mit Lachen
 24 und pries das Bild der Höh.

Da kam vom fernen Strande
 Sanct Alban, stark und kühn,
 Zu diesem wilden Lande,
 zu diesem Felsen hin.

Ihn faßt' des Landes Jammer:
 er sprang zum Felsenwall,
 zerschlug mit starkem Hammer
 32 das Bild, es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
 kniet' er dort auf den Höhn;
 Der Fels, er war zerprungen,
 ein Kreuz daraus blieb stehn.

Und wie dasselbe blickte
 weit in das Land hinein,
 man Ros' und Lilie pflückte
 40 im heitren Maienschein.

Da lagen in den Klüften
 erdrückt die Drachen all,
 Da sang in Blumendüften
 so manche Nactigall.

Viel Fischlein silberhelle
 waren im See zu schau'n,
 und an Sanct Albans Stelle
 48 da knieten zarte Frau'n.

326. Hofer, Kommandant von Tyrol.

(Fr. Rückert.)

Aus Mantua von dem Walle
komm ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
ein Fleck ist blutig fehr:

Die Augen unverschloßen
von der Franzosen Hand,
ward ich allda erschossen,
8 ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man setzte
in Insurrection.

Tyrol, das Schwerter wegte
für Oesterreichs Kaiserthron,

War ich es, den erkannten
die Häupter der Partei
als Tyrols Kommandanten,
16 daß ichs für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
die Kommandantenschaft
Bewaret bis zum Grabe
für dich mit treuer Kraft.

Es hat mich nicht verdroßen,
daß als Verräther ich
vom Feinde ward erschossen,
24 weil ich es ward für dich.

O Oesterreich, ich habe
die Kommandantenschaft
Bewaret auch im Grabe
für dich mit treuer Kraft.

Mußt auch mein Blut zerfließen
auf fremden Mauern wol,
im Tod bin ich geblieben
32 Kommandant von Tyrol.

Ich hab als treuer Hüter,
nachdem ich längst erblich,
Gehütet die Gemüther,
o Oesterreich für dich;

Als Geist bin ich geschritten
stets dieß mein Land hindurch,
und habe unbestritten
40 bewart dir deine Burg.

Nun heut, da unser Hoffen
gekommen ist zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
zurück an Oestreich fiel:

Hier von mir eingehändigt
nimm hin das theure Pfand:
heut ist mein Amt geendigt
48 als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dieß Land der Treue,
das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist aufs neue,
und dein sei immerdar.

Aus meiner Hand ich thue
den Kommandantenstab,
und gehe so zur Ruhe
56 zufrieden in mein Grab.

327. Das versunkene Schloß.

(Fr. Schlegel.)

Bei Andernach am Rheine
liegt eine tiefe See;
Stillter wie die ist keine
unter des Himmels Höh.

Einst lag auf einer Insel
mitten darin ein Schloß,
bis krachend mit Gewinsel
8 es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
der Schiffer noch zur Stund;
Was Leben hat und Odem,
ziehet hinab der Schlund. —

So schritten zween Wandrer
zu Abend da heran;
zu ihnen trat ein andrer,
16 bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
so habet dessen Dank:

Ich wandre schon seit Jahren
die Lande aus und ein,
manch Wunder zu bewahren
24 in meines Herzens Schrein.“

Der jüngste von den zweien
bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
so wie ich hörte zwar:

Als noch die Burgen stunden,
lebt' da ein Ritter gut,
in Trauer fest gebunden,
32 grämt' er den stolzen Muth.

Warum er da muß' dulden,
hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
ihm das Gericht gebracht,

Ob eigne Missethaten
ihn rissen in den Schlund,
wo keiner ihm mag rathen,
40 in offnen Grabes Mund.“

So sprach von jenen Leiden
der jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Weiden,
als traut' er wol dem Wort.

Der Alte sprach: „Mit Nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten;
48 find't jeder seinen Lohn!

Wahr ist's: es haufen Geister
da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
wer wandelt fromm und wol.

Der Ritter gut und hieber
war ehrentreu und recht,
noch rühmen alte Lieder
56 das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
all Freude weit verbannt;

Und des Gesanges Klagen
find seine einzige Lust,
nur diese Wellen schlagen
64 einsam an seine Brust.

Wol jene Wäßer drunten
sind voller Klag und Schmerz:
Stets einsam wohnt dort unten,
wem sie gerührt das Herz.

Denn Alles, was vergangen,
schwebt lockend vor dem Blick,
es steigt aus dem Gesange
72 klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet
geht unter in dem Quell.

Wer in den Schwermuthswogen
das Licht im Auge hält,
hat hier schon überflogen
80 die Banden dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister,
durch Reid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
zogen den Schlund hinab:

Wir sehn, wie jedes Schöne
des Todes Wurm verdirbt;
schnell fliehen so die Töne,
88 und der Gesang erstickt.

Wem alle Zukunft offen,
klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
flieht aus der starren Zeit;

Und wenn er nicht so dächte,
so haßt das Irdische ihn:
wo es den Tod ihm brächte,
96 lockt es ihn schmeichelnd hin.“ —

So treten nun die Dreie
tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Dankes sie zeihe,
erstint der Fremd alsobald:

„Und liebt ihr denn Gesänge,
ich bin Gesanges reich —
so sollen Wunderklänge
104 erfreuen euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagenb, wie von Weiten,
bald schwellend himmelan;

Wie Meereswellen brausen,
brichts überall hervor;
mit Lust und doch mit Grausen
112 hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen;
doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen,
wie Abendwolken mild;

Und, wie hinaufgezogen,
sehn sie, die ihm nachschaun,
rauschen empor die Wogen:
120. sehn es mit Lust und Graun.

328. Klage um drei junge Helden.

(Ernst Moriz Arndt.)

Ich mag wol traurig klagen,
gar mancher klagt mit mir:
Drei Helden sind erschlagen
in grüner Jugend Zier.

Es waren drei junge Reiter,
sie zogen so fröhlich hinaus,
sie zogen gar balde weiter
8 zu Gott in das himmlische Haus. —

In Mansfelds edlen Bergen
weht edle Freiheitsluft,
Da kriecht es nicht von Schergen,
da lügt kein Schelm und Schuft:

Da wächst das freie Eisen,
da wächst der freudige Muth,
und alle, die Männer heißen,
16 sind reißig und tapfer und gut.

In Mansfeld war geboren
das fromme deutsche Kind,
Der Freund, den wir verloren,
wie wenig Freunde sind,

Der Eckardt, der Vielgetreue,
dem Gott und das Vaterland rief:
nun schlummert der junge Leue
24 im Grabe, so still und so tief.

Auf Leipzigs grünen Feldern —
o Leipzig, hoher Klang!
Da trafs den jungen Helden,
daß er vom Rosse sank!

Das war ja sein frommes Lieben
bei Tag und auch bei der Nacht,
das hatt' ihn hinaus getrieben
32 in den Tod, in die blutige Schlacht.

Wol dir! du hast errungen
mit deines Blutes Vorn:
Die Schande ward bezwungen
von ehlem Freiheitzorn;

Doch müssen wir Andern weinen
und klagen in bitterem Schmerz:
so lange die Sterne scheinen,
40 schlug nimmer ein treueres Herz! —

Es thront am Elbestrande
die stolze Magdeburg;
Ihr Ruhm klang durch die Lande,
ihr Unglück auch hindurch:

Als Tilly dem wilhen Feuer
sie einst zu verzehren gebot,
da trug sie den Wittwenschleier,
48 denn ach! ihre Schöne war todt.

Sie mag ihn wiedernehmen:
ihr starb ihr bester Sohn,
Er gieng, ein großer Schemen,
hinauf zu Gottes Thron;

Da hießen den Schönen, Frommen,
der kam aus dem heiligen Streit,
die Englein all willkommen
56 zur ewigen himmlischen Freud.

Wol viele sind gepriesen
im hehren deutschen Land,
Doch dich, mein frommer Friesen,
hat Gott allein gekannt:

Was blühend im reichen Herzen
die Jugend so lieblich verschloß,
ist jeglichem Laut der Schmerzen,
64 ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter ebel,
 du warst es tausendmal,
 Vom Fuße bis zum Schädel
 ein lichter Schönheitstral;

Mit kühnem und stolzem Sinne
 hast du nach der Freiheit geschaut,
 das Vaterland war deine Minne,
 72 es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen
 im ritterlichen Streit,
 Dein Herzblut ist verronnen
 für die viel edle Maid:

In Wälschland von grimmen Bauern
 empfiengst du den tödlichen Streich,
 droß müssen die Jungfrau trauern:
 80 die Blume der Schönheit ist bleich. —

Hoch im Cheruskerwalde
 da steht ein altes Schloß
 Auf grüner Bergeshalbe,
 wovon mein Stolberg sproß.
 Es sandte viel schöne Boten
 schon aus in der grauesten Zeit,
 die klagten von hohen Töbten,
 88 gefallen im edelen Streit.

Davon lebt auch noch heuer
 wol mancher Name werth;
 Der Vater schwingt die Leier,
 der Sohn, der schwingt das Schwert;

Wie jener es vorgesungen,
 so machte ihm dieser es nach,
 was früher dem Knaben geklungen,
 96 da bringet der Jüngling an Tag.

Es scholl die Kriegesbrommete
 des wälschen Aufstiehs neu,
 Sie klang wie Hochzeitflöte
 dem Grafen stolz und frei;

Da ließ er sein Hengstlein zäumen,
 da hängt er den Säbel frisch ein,
 und sprengte mit heldlichen Träumen
 104 gar lustig wol über den Rhein.

Erklärungen: Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rotenburg in der Grafschaft Mansfeld, Stadtrath und Bergassessor in Berlin, zog als Reiter mit aus in den hehren Krieg, starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle von einer Kintenkugel, die ihn im Schenkel verwundet hatte.

Karl Friedrich Kriesen, aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher, und jungfräulicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in der Kunst der geistigen und der leiblichen Waffen, fiel als Lieutenant von der Reiterei der Rügenischen Freischar in Frankreich in einem Gefecht mit Bauern, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Lebens.

Sein Traum ist nun erfüllt
 von deutscher Herrlichkeit,
 Sein Durst ist nun gestillet
 nach edlem deutschem Streit.

Er ritt mit den tapfern Reitern
 zum Kampfe nach Brabant hinab,
 da schuf er den Blumen und Kräutern
 142 mit andern ein blutiges Grab.

Was Lenz und Sonne schufen
 im bunten Rosenmai,
 Das stampften Hosseshufen
 im Junius entzwei;

Auch lag in der Jugend Schöne
 mancher Jüngling die Felder entlang,
 daß Wehe der Klage töne
 120 von Müttern und Bräuten erklang.

Auf Brabants grüner Aue,
 sie heißt bei Sankt Amand,
 Da troff von rothem Thau
 das Eisen mancher Hand;

Mit Rotten aus Wälschland trafen
 die preussischen Reifigen dort,
 da holte der Himmel den Grafen,
 128 da nahm eine Kugel ihn fort.

Drum muß ich traurig klagen,
 gar mancher klagt mit mir:
 Drei Helden sind erschlagen
 in grüner Jugend Zier;

Es waren drei holbe Knaben,
 sie waren so schön und so gut,
 fürs liebe Vaterland haben
 136 sie fröhlich vergossen ihr Blut.

Schlafst still und fromm in Treue
 bis an den jüngsten Tag,
 Wo sich ein Morgen neue
 euch wieder röthen mag;

Es blühet um euren Frieden,
 Gedächtnis so golden schön:
 im Siege ward euch beschieden
 144 fürs Vaterland hinnen zu gehn.

Christian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Friedrich Leopold, starb den Heldentod in der Schlacht bei Eigny in Brabant. Er war schön und stattlich, ein neunzehnjähriger Jüngling, voll ritterlicher und frommer Kraft.

329. Vor der Schlacht.

(E. M. Arndt.)

Friskauf, ihr deutschen Scharen!
frisch auf zum heiligen Krieg!
Gott wird sich offenbaren
im Tode und im Sieg.

Mit Gott dem Frommen, Starken
seid fröhlich und geschwind,
kämpft für des Landes Marken,
8 für Eltern, Weib und Kind.

Friskauf! ihr tragt das Zeichen
des Heils an eurem Hut!
Dem muß die Hölle weichen
und Satans Frevelmuth,

Wenn ihr mit treuem Herzen
und rechtem Glauben denkt,
für wie viel bitter Schmerzen
16 sich Christus hat geschenkt.

Drum auf für deutsche Ehre,
du tapfres Teutageschlecht!
Der beste Schild der Heere
heißt Vaterland und Recht;
Als schönste Lösung klinget
die Freiheit in das Feld,
wo sie die Fahne schwinget,
24 wird jedes Kind ein Held.

Drum auf, ihr deutschen Scharen!
friskauf zum heiligen Krieg!
Gott wird sich offenbaren
im Tode und im Sieg;
Und wenn die ganze Hölle
sich göße über euch,
ihr spült sie, wie die Welle
32 der Fels, zurück von euch.

330. Soldaten-Morgenlied.

(M. v. Schenkendorf.)

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh:
Schon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu;

Die lieben Waffen glänzen
so hell im Morgenroth;
man träumt von Siegeskränzen,
8 man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott, in Gnaden
schau her vom blauen Zelt:
Du selbst hast uns geladen
in dieses Waffenfeld.

Laß uns vor dir bestehen,
und gib uns heute Sieg!
Die Christenbanner wehen;
16 dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
ein Morgen mild und klar,
Sein harren alle Frommen,
ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
auf jeden deutschen Mann;
o brich, du Tag der Fülle,
24 du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
dann frohes Siegesgeschrei;
und wir, ihr wackern Degen,
32 wir waren auch dabei!

331. Trost im Gebet.

(Ludwig Achim v. Arnim.)

Wenn wird die Nacht mir enden,
wann werd ich wieder wach?
Wann trägt auf goldnen Händen
auch mich ein lichter Tag?

Es ist des Herren Wille
auch dieser schwere Traum,
er ruft mich in der Stille,
8 er füllt den leeren Raum.

Nun ich auf meinen Knieen
zu dir, o Herr, gefleht,
an meiner Thränen Glühen
hat Hoffnung mich umweht:

Ich sehe Blige leuchten
durch diese schwüle Luft,
die wengen Tropfen feuchten
16 des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt sich neu belebet
bei diesem hellen Schein,
Ein Engel es umschwebet
und führt mich zu dir ein,

Er führt auf schmaler Brücke
mich übern tiefen Schlund,
er öffnet meine Blicke
24 und schließet mir den Mund.

O, könnt ich ewig beten
zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd auch ich betreten
das Land, das sich mir weist.

Doch ich werd fortgetrieben,
ich dien für Menschenpott;
dein Trostwort nur ist blieben:
32 dien treu, so dienst du Gott!

332. Gottes Sucht.

(Souqué.)

Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
und gäb dir keine Last:

Wie wärs da um dein Streben,
du Menschenkind, bestellt?
du müßtest fast verderben,
8 so lieb wär dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
und deine Seele hofft; —
dieß ward schon oft gesprochen,
16 doch spricht mans nie zu oft.

333. Treue.

(Novalis.)

Wenn Alle untreu werden,
so bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgestorben sei.

Für mich umfieng dich Leiden,
vergiengst für mich in Schmerz:
drum geb ich dir mit Freuden
8 auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
dich lebenslang vergißt.

Von Liebe nur durchdrungen
hast du so viel gethan,
und doch bist du verklungen,
16 und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
so bleibst du dennoch treu.

Die treueste Liebe sieget,
am Ende fühlt man sie,
weint bitterlich und schmieget
24 sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden:
o, laß nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
auf ewig sein mit dir!

Sinkt schauen meine Brüder
auch wieder himmelwärts,
und sinken liebend nieder,
32 und fallen dir ans Herz.

334. Der Morgenstern.

(Albert Knapp.)

Wenn ich in stiller Frühe
vom Schlummer aufgewacht,
Blick ich empör, und, siehe:
des Morgensternes Pracht!

Mit sanftem Glanz begegnet
sein heitres Auge mir:
so früh bin ich gesegnet;
8 mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
das schuffst du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
da man nicht schlummern kann.

O selig, wer zum Lichte
durchdrang aus seiner Nacht,
und vor dem Angesichte

16 der ewigen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
dich, Liebe, zu mir hin.

Geh auf, nach Gram und Schmerzen,
und bleibe nimmer fern,
geh auf in meinem Herzen,
24 du heller Morgenstern!

335. Der König in Thule.

(Göthe.)

Es war ein König in Thule,
gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Ruhle
4 einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
8 so oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zählt' er seine Städt' im Reich:
Gönnt' Alles seinem Erben,
12 den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmaße,
die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterfale

16 dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut,
Und warf den heiligen Becher
20 hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken,
und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken:
24 trank nie einen Tropfen mehr.

336. Das Schloß am Meere.

(Umland.)

Hast du das Schloß gesehen,
das hohe Schloß am Meer?

Golden und rosig wehen
4 die Wolken drüber her.

Es möchte sich nieder neigen
in die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
8 in der Abendwolken Glut.

„Wol hab ich es gesehen,
das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
12 und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen
gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
16 Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
20 hört ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
den König und sein Gemal?
der rothen Mäntel Wehen?
24 der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Bonne
eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
28 stralend im goldnen Haar?

„Wol sah ich die Eltern beide,
ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide:
32 die Jungfrau sah ich nicht.“

337. Die Vätergruft.

(Umland.)

Es gieng wol über die Haide
zur alten Kapell empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
4 und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
stundn die Hall entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
8 ein wunderbarer Gesang.

„Wol hab ich euer Grüßen,
ihr Helbengeister! gehört.“

Euer Reihe soll ich schließen:
12 Heil mir, ich bin es werth!“

Es stand an kühler Stätte
ein Sarg noch ungefüllt;
Den nahm er zum Ruhebette,
16 zum Psühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
aufs Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallen;
20 da mocht es gar stille sein.

338. Barbarossa.

(Fr. Rückert.)

Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
Im unteririschen Schlosse
4 hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt:
Er hat im Schloß verborgen
8 zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinab genommen
des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
12 mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elsenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
16 worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feueresglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
20 worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
24 er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
28 herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
32 verzaubert hundert Jahr.

Die Gräber zu Ottenfen.

(Fr. Rückert.)

339. Erstes Grab.

Bu Ottenfen auf der Wiese
ist eine gemeinsame Gruft:
So traurig ist keine wie diese
4 wol unter des Himmels Lust.

Darinnen liegt begraben
ein ganzes Volksgeschlecht:
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
8 zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
12 wenn die Frommet' einst ruft.

„Wir haben gewohnt in Frieden
zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
16 ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen:
20 wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter:
24 wir blieben hier zumal.

• Die andern nahmen die Britten,
und andre die Dänen auf:
Wir brachten mit müden Schritten
28 bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter feuchen,
erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
32 sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurerer Knäuel,
zwölfhundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
36 ein dünner Nafen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
ein Obdach er uns gab:
Man merkt des Jammers Größe
40 nicht an dem kleinen Grab.“

340. Zweites Grab.

Bu Ottenfen an der Mauer
der Kirch ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
4 ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
nicht auf den Leichenstein:
Doch er samt seinem Samen
8 wird nie vergeßen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
 Carl Wilhelm Ferdinand,
 Der vor des Hirnes Spalte
 12 hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorberkranz entblättert,
 den auf dem Haupt er trug,
 Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
 16 der ihn bei Jena schlug,

Hat, wo er war geboren,
 nicht dürfen sterben er:
 Von seines Braunschweigs Thoren
 20 kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
 des Haupt's von Land zu Land,
 Das, eh es konnte sterben,
 24 erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
 der Zukunft lange Noth,
 Eh es sich durfte senken
 28 beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket:
 doch hebt sich's, wie man glaubt,
 Noch aus der Gruft und denket,
 32 das alte Feldherrnhaupt.

Da steht es die Befreiung
 nun wol auf deutscher Flur,
 Doch auch von der Entweihung
 36 die unvertilgte Spur.

Da steht es der zwölfhundert
 Grabstätte sich so nah,
 Und ruft wol aus verwundert:
 40 „Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt, wie grausend!
 Um mich den Feldherrn her
 Gelagert sind die tausend,
 44 ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden
 und doch aus gleichem Grund
 Der Tod hieher geladen,
 48 ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
 ihr auf den Gräbern sitzt,
 Das schmerzt mich, weil der Fremde
 52 noch geht im Purpur ist.

Ist keiner mehr am Leben,
 den Purpur auszugiehn
 Dem Fremden, und zu geben
 56 euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schüzen
 der Dels, mein wackerer Sohn,
 Der könnte wol euch nützen:
 60 doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
 da ihn der Tod geraubt;
 Und schmerzlich fühl ich brennen
 64 die Spalt in meinem Haupt.“

341. Drittes Grab.

Bu Ottsen, von Linden
 beschattet, auf dem Plan
 Ist noch ein Grab zu finden:
 4 dem soll, wer trauert, nah.

Dort in der Linden Schauer
 soll lesen er am Stein
 Die Inschrift, daß die Trauer
 8 ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
 und ihrem Sohne dort
 Ein Sänger, der besieget
 12 den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
 der sang des Heilands Sieg,
 Zu dem er, ein Empfänger
 16 der Palm, im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
 der auch die Hermannschlacht
 Sang, eh vom neuen Dränger
 20 geknickt war Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
 er ruht' indes in Gott,
 Nicht sah bei uns hienieden
 24 des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
 sein unverförrt Gebein,
 Als ob geschirmt es habe
 28 ein Engel vorm Entweltn.

Es sind der Jahre zehen,
 voll Druck und Tyrannie,
 Boll ungestümr Wehen,
 32 gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Binden
 gebrochen, die noch wehn,
 Und nicht gemacht erblinden
 36 die Schrift, die noch zu sehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
 der Knechtschaft uns umgab,
 Ein leiser Freiheitsodem
 40 geweht von diesem Grab.

Wol ist, als hier den Flügel
 die Freiheit wieder schwang,

D Klopstock, deinem Hügel
 44 entönt ein Freudenklang.

Und wenn ein junger Waller
 umher die Gräber jezt
 Beschaut, tret' er nach aller
 48 Beschau an diesz zulezt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
 den Busen hat geschwellt,
 So ist als zum Versöhnen
 52 diesz Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
 des Feldhern dumpfe Gruft,
 Verschwinden vorm beschriebnen
 56 Stein unterm Lindendust;

Wo wie in goldnen Streifen
 das Wort des Sängers steht:
 „Saat, von Gott gesät,
 60 dem Tag der Garben zu reifen.“

342. Bergmannslied.

(Novalis.)

Er ist der Herr der Erde,
 wer ihre Tiefen mißt,
 Und jeglicher Beschwerde
 4 in ihrem Schoß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder
 geheimen Bau versteht,
 Und unverbroßen nieder
 8 zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
 and inniglich vertraut,
 Und wird von ihr entzündet,
 12 als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
 mit neuer Liebe zu,
 Und scheut nicht Fleiß und Plage;
 16 sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
 der längst verfloßnen Zeit
 Ist sie, ihm zu berichten,
 20 mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heilige Lüfte
 umwehn sein Angesicht,

Und in die Nacht der Klüfte
 24 stralt im ein ewges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
 ein wolbekanntes Land,
 Und gern kommt sie entgegen
 28 den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
 hülfreich den Berg hinauf;
 Und alle Felsenschlößer
 32 thun ihre Schäß ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
 in seines Königs Haus,
 Und schmückt die Diademe
 36 mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
 den glückbegabten Arm:
 Doch fragt er nach ihm wenig,
 40 und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
 am Fuß um Gut und Geld:
 Er bleibt auf den Gebürgen
 44 Der frohe Herr der Welt.

343. A b e n d l i e d.

(Fr. Rückert.)

Ich stand auf Berges Halbe,
als Sonn hinunter gieng,
Und sah, wie überm Walde
4 des Abends Goldneß gieng.

Des Himmels Wolken thauten
der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
8 gieng die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
12 der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
16 besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silke
sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
20 entschlummert thaubeneßt.

Es ward dem goldnen Käser
zur Wiege ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
24 sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
28 ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
32 den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faßet ein Verlangen,
daß ich zu dieser Frist
Sinauf nicht kann gelangen,
36 wo meine Heimat ist.

344. G e b e t u m F r i e d e n.

(Karl Immermann.)

Du hoher Gott im Himmel,
machs gnädiglich mit mir!
Es ruft aus dem Getümmel
4 dein armes Kind zu dir.

Das treiben wilde Wellen,
und treiben mit ihm Spiel:
Herr, laß mich nicht zerschellen,
8 Herr, weise mich zum Ziel!

Nur einen treuen Rathher
weiß ich in solchem Streit:
Das bist du, ewger Vater,
12 so nahe und so weit.

Ich will dich liebend fassen,
du bist es, der mich hält:
Wirß mich ja nicht verlassen
16 in dieser wüsten Welt.

Rostem und Suhrab.

(Fr. Rückert.)

Laß aus dem Königsbuch der Perser dir berichten
von Rostem und Suhrab die schönste der Geschichten.

Rostem (Tehemten), der Held von Iran (Persien), hatte einen Sohn Suhrab, der fern von dem Vater bei seiner Mutter Tehmina, der Königstochter von Semengan, aufwuchs. Suhrab, der Heldenknabe, will seinen Vater aufsuchen und rüstet ein Heer gegen Iran, des Willens, wenn er dieß Reich bezwungen, auch Turan zu bewältigen und über beide seine Mutter zur Königin zu machen. Afrasiab, der Schah von Turan, sendet ihm ein Heer zu Hilfe und befehlt Baruman, dem Führer desselben, zu verhindern, daß, wenn Rostem und Suhrab sich begegnen, keiner den andern erkenne, damit so die grimmigsten Feinde Turans, der alte und dieser neu heranwachsende, einander selbst vernichteten und Turan bloß zuzusehen brauche. Auf einem Grenzschloße erwartet Suhrab das persische Heer; das persische Heer erwartet Rostem. Als dieser endlich angelangt, geht er als Türke verkleidet auf das Schloß, um Suhrab zu sehen, der ein Fest feierte. Send, den Tehmina ihrem Sohn mitgegeben, damit dieser von ihm den Vater kennen lerne, sieht den Fremden im Dunklen sitzen und will ihn greifen; da erschlägt ihn Rostem, den einzigen, der es hätte verhindern können, daß der Vater nicht den Sohn erschlug. Am andern Tage reitet Suhrab an das persische Lager und fordert den Mann, der ihm den Send erschlagen, zum Kampf. Rostem reitet hinaus. Die Gedichte Nr. 87—94 beschreiben den ersten Tag des Kampfes, mit Nr. 95 beginnt der zweite Tag.

345. (85.)

Er ritt hinaus, wo ihn der gleichgeartete,
ein Kämpfe seines Bluts, sein Sohn erwartete.
Auf Bogenschuß hinan ritt er, da hielt er an,
da wieherten sich laut die beiden Kampfstroß an;
Nachs, der den Rostem trug, und jener, der Suhrab,
den Sohn des Rostem, jetzt entgegen trug dem Grab.
Der trug des Rostem Sohn, war selbst vom Nachs
ein Sohn,
und doppelt kam zum Kampf ein Vater und ein Sohn.
Doch eh zum Tode nun die Reiter sich anrannten,
wieherten erst sich an die Kasse, die sich kannten;
das Wiehern war der Gruß der beiden Blutsverwandten.
So in den Thieren dort, o Wunder, sprach die Stimme
des Blutes, die erstickt ward von der Männer Grimme.
Soviel ist blinder, als das blindgeborne Thier
der Mensch, der sehende, geblendet von Begier.
Die Reiter sahen an das Wiehern für ein Zeichen,
daß ihre Kasse selbst an Kampflust ihnen gleichen;
und selber wollten sie nun nicht den Rossen weichen.
Doch riefen sie sich nicht mit lautem Schlachtgruß an,
entgegen hielten sie stillschweigend auf dem Plan,

und Sohn und Vater sahn sich stumm todtblickend an.
Nun kamen auch heran die Zeugen ihrer Schlacht,
von beiden Seiten die und jene Heeresmacht:
Die Heermacht Irans hier, gewaffnet und geschmückt,
vom Felbherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turans dort, den Berg herabgedehnt,
von Barman aufgestellt und an die Burg gelehnt.
Entgegen standen sich die beiden Heere schweigend,
die Kampfbegier vereint nur in zwei Kämpfern zeigend.
Wie auf dem weiten Hof ein zahlreich Volk von Hennen
unthätig zusieht, wie zum Kampf zwei Hähne rennen,
Die, für ihr ganz Geschlecht von Kampfbegier entbrannt,
wenn sie erst zum Gefecht zusammen sind gerannt,
Lebendig alle zwei nicht mehr zu trennen sind;
so sehr macht Eifersucht und heißes Blut sie blind:
Die Hennen sehen zu, wie sie zusammen rennen,
und warten, welchen sie als Herrn des Hofes erkennen:
So dort erwarteten die beiden Heere nun,
wer als des Schlachtfelds Herrn hervor sich würde thun,
Und sahen zu, bewehrt, als ob sie wehrlos wären:
für alle ließen sie das eine Paar gewähren.

346. (86.)

Doch näher kamen an die beiden Helden Licht
 geritten nun und sahn einander ins Gesicht.
 Suhrab, den Ungeduld hinan zum Vater trieb,
 sprach, während eine Hand er in der andern rieb:
 Komm, alter Held, wie ich gesehn noch keinen habe,
 nicht übel nimme es mir! dich will bestehn ein Knabe.
 Von Iran brauchen wir und Turan hier dazu
 sonst keinen außer uns, genug sind ich und du.
 An Wuchse bist du hoch, an Schultern bist du stark;
 die Jahre haben doch versehrt bereits dein Mark:
 Du wirst mich nicht bestehn in diesem Waffengange!
 Er sprach, und Rostem blickt' auf seine Rosenwange,
 Und sprach zu ihm: Gemach, feuriges Heldenkind!
 die Erd ist kalt und hart, die Luft ist lau und lind.
 Wol altershalb hab ich gesehn genug Wahlstätten
 und half manch stolzes Heer im kalten Staube betten.
 Die schlafen tief genug, die meinem Streich erlagen;
 und wo ich selber schlug, da ward ich nie geschlagen.
 Nun komm heran, blick her, wie ich dich morden will!
 Entkommst du mir, so fürcht' hinfort kein Krokodill.
 Allein es fühlt mein Herz mit dir, Kind, ein Mitleiden,

vom schönen Leib will ich nicht deine Seele scheiden.
 Gar einem Türken gleichst du nicht, o schlanker Baum!
 deinsgleichen viele wüßt ich auch in Iran kaum.
 Wie Suhrab hörte, daß so sanfter Rede pflegte
 der Recke, fühlte er, wie sich sein Herz bewegte,
 Und sprach: O alter Held, ich will ein Wort dich fragen,
 du aber mußt nun auch mir alle Wahrheit sagen!
 Bermalbe mir, eh wir uns schlagen, dein Geschlecht!
 so, hör ich, hielten es die Alten im Gesecht.
 Ich glaube wirklich, daß du niemand auf der Welt
 als Rostem bist, der Fürst im grünen Heergezelt!
 So sprach er, und so nah daran wars, daß gewendet
 würd alles Weh in Luft, und aller Streit geendet!
 Da kam ein finst'rer Geist auf Rostem, und er sprach:
 Ich bin nicht Rostem! was fragst du dem Rostem nach?
 Er ist ein Ritter, ist ein Fürst, ich bin ein Knecht;
 mit ihm nicht, nur mit mir ist dir der Kampf gerecht.
 Ich bin der Späher, der dir auf der Burg erschlug
 den Späher dort, der Lust mich auszuspähen trug!
 Nun komm zum Kampf, mein Sohn! des Schwabens
 ist genug.

347. (95.)

Wie nun des Tages Pfau sein farbiges Gefieder
 entfaltet', und der Rab der Nacht den Kopf bog nieder:
 Umgürtet Rostem sich den Stahl, den Lebenraubenden,
 und seinen Drachen schirt' er an, den feuerschnaubenden.
 Zum Kampfsplatz wie ein Sturm kam er hinan geschraubt,
 hell glänzt' im Morgenstral der Helm auf seinem Haupt.
 Im Felde sah er dort sich um: es nahm ihn Wunder,
 daß noch nicht war am Ort der junge Feuerzunder.
 Der trank noch Morgenwein vergnügt bei Lautenton,
 und seiner wartete der Tod, der Vater schon.
 Er sprach zu Baruman: Der grimme Löwengreis,
 mit dem ich heute nun mich tummeln soll im Kreis,
 Er ist nicht unter mir an ragender Gestalt,
 und steht nicht hinter mir zurück an Kampfgevalt.
 Wenn ich ihn seh' an Brust, Arm, Schulter und Genicke,
 ist mirs als ob ich selbst im Spiegel mich erblicke;
 Als ob ich selber so müßt anzusehen sein,
 wenn so viel Jahr' als ihm die Sterne mit verkeh'n!

Des Helden Anblick treibt die Scham auf meine Wangen,
 und regt im Busen mir ein liebendes Verlangen.
 O sag mir, ob er ist der Vater, den ich suche!
 damit die Welt mir nicht als Vaternörder suche!
 Was sollt ich, kehrt ich heim, der armen Mutter sagen?
 daß ich den Gatten ihr, den Vater mir erschlagen!
 Der Gatte zwar ist schon der Mutter lang entslohn:
 um desto mehr verlangt sie nun zurück den Sohn.
 Zu ihr möcht ich zurück, hätt ich den Vater nur
 gefunden erst, den ich hieher zu suchen fuhr!
 Die Zeichen treffen ein, die mir die Mutter gab;
 nicht tödten will ich ihn für den Asraßab!
 Zwar gestern ist mir der Gedanke, den ich trug,
 vergangen, als der Mann so lieblos auf mich schlug.
 Doch in der Nacht ist es mir wieder aufgestiegen,
 im Traume fand ich mich in seinen Armen liegen:
 da lag ich gut und sanft: Ich will mit ihm nicht
 kriegen.

348. (96.)

Bu ihm sprach Barman, nachdem er still bedacht,
wozu Afrastab verbindlich ihn gemacht:

Ich dacht, es hätte doch dir müssen nun versiegen
der Traum, im Arme sei sanft diesem Mann zu liegen!
Denn wahrlich muß, nach dem was du von ihm
gesprochen,

kein Herz, ein menschliches, in seinem Busen pochen.
Dein Muth hat einmal mit den mörderischen Händen
den Kampf begonnen: mag den Kampf dein Muth
vollenenden!

Willst du nicht lösen, dein versändetes Versprechen?
Du gabst dein Wort zurückzukehren: willst dus brechen?
Erwartet draußen schon, und wird dich mürrisch fragen:
Wo bleibst du, lieber Sohn? du scheinst vor mir zu
zagen!

Ein Zeigling bist du ihm, und bist du dir erschienen;

mit diesem Muth wirst du den Vater nicht verdienen!
Von deinem Vater ist mir Sichres nichts bekannt;
doch dich hat seinen Sohn Afrastab genannt.

Des Namens machest du dich werth, wann muthentbrannt
du jenen, der dir trogt, hast in den Staub gerannt.
Ich kenne nicht den Mann, und frage nicht, warum
er seinen Namen birgt; befrag ihn selbst darum!

Doch lieber, wenn du mir gehorchest, frag ihn nicht:
schlag ihn, eh er dich schlägt! brich ihn, eh er dich bricht!
so warst du deinen Ruhm, und übest deine Pflicht.

So sprach er, und sein Rath klang Suhrabs Ohren hohl;
dem Nebner selber war dabei ums Herz nicht wol.
Doch Sorg und Zweifel nun schlug Suhrab in den Wind,
legt' an sein Heergeschmeid, und sprang aufs Roß
geschwind;

entgegen flog in Eil dem Vater nun sein Kind.

349. (97.)

Als beide Kämpfer nun erschienen auf dem Plan,
da kamen ihres Kampfs Zuschauer auch heran:

Die Heermacht Frans hier, gewaffnet und geschmückt,
vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turans dort, den Berg herabgedehnt,
von Barman aufgestellt, und an die Burg gelehnt.
Vor diesen Zeugen ritt zu seinem Gegner hin
Suhrab, und mit dem Mund anlächelnd grüßt' er ihn:
Wie hast du in der Nacht geruht, und bist erwacht
am Morgen? Früh, o Greis, hast du dich aufgemacht!
Das Aug und jeden Sinn erlabend ist der Morgen:
hoch welchen Abend er uns bringt, das ist verborgen.
Der Berge Häupter sind vom Stral der Frühe golden,
mit Morgenwein gefüllt sind alle Blumenbolben.

Die Morgenlüfte gehn, die Schläfer einzuladen,
schnell aufzustehn, und sich im Maienthau zu baden.
Die Vögel singen laut, die klaren Bäche fließen,
die Ager sonnen sich, und alle Blumen sprießen;
Das ist durchaus kein Tag zu Mord und Blutvergießen:

ein Tag, das kurze Glück des Lebens zu genießen.
Komn, lieber Alter, steig herab von deinem Drachen
ins grüne Gras, und laß uns Waffenstillstand machen!

Im Angesichte des und jenes Heeres laß,
daß froh sie staunen, uns ablegen Groll und Haß!
Des Krieges Schauplatz sei in eine Friedensbühne
verwandelt, und ein Fest erblüh uns auf dem Grüne.

Ich winke, und Saitenspiel und Wein kommt zum Gelag;
ich feire im Rosenhag mit dir den Frühlingstag.
Vom Haupte legest du des schweren Helmes Glanz,
und um dein Haar leg ich von Rosen einen Kranz.
Dann sitzen wir beim Wein, und plaudern vom Gesecht;
und alles, was ich weiß von mir, sag ich dir recht:
du selber sagest auch mir Stammbaum und Geschlecht.
Nach deinem Namen hab ich ohne Raft und Ruh
gefragt, und Niemand sagt ihn mir: o sag ihn du!
Nicht ziemt es zwischen uns, so Herz und Mund verschlossen
zu halten: denn wir sind von gestern Kampfgenoßen.

350. (98.)

So sprach das Kind; es hatt' aus Wasser, Luft und Flur
gesprochen an sein Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm ausgegangen

und das Verlangen blüht' auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp am Strauch, vom Frühlingstral
geweckt,

zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt;
Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
dem Frühthau, wenn auf sie der giftige Meehlthau fällt:
So schrumpfte Suhrabs Herz zusammen, und es brach
der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rostem sprach:
Nicht also haben wir, o liebes Kind, gewettet,
zu ruhn in Friedensruß auf Frühlingsgrün gebettet.
Wir haben uns bestellt, im Ringkampf uns zu tummeln,
nicht flachellos umher zu schwärmen wie die Hummeln.
Wenn du ein Jüngling bist, so bin ich doch kein Knabe;
du siehst, daß ich den Gurt eingeschnallt zum Ringen habe.
Du hast mich lang genug aufs Tagwerk laßen warten,

Rosen zu brechen, wie sie blühen in unserm Garten.
Der Hauch des Morgens ist belobt zu jedem Werke,
und mir erneuet er der alten Glieder Stärke.
Drum, eh des Mittags Blut der Sennenkraft abspannt,
zeig, ob du bist ein Mann, wann ich dich übermann!
Ich habe nicht gehört, daß auf dem Kampfplatz plaudern
Kampflußige, wenn froh die Hengst' im Frühwind
schauern.

Ich habe mich versucht mit Männern hier und dort;
ich bin ein Mann der That, kein Mann von vielem Wort.
Drum meinen Namen nenn ich ehr nicht, sei verbürgt!
als bis du liegst: dann sollst du wissen, wer dich würgt.

351. (99.)

Da rief Suhrab erzürnt: Wolan denn, alter Mann,
wenn dich mein gutgemeinter Rath nicht beugen kann!
Mein Wunsch war, daß du einst auf einem sanften Pfühl
den Geist aushauchtest, nicht im heißen Kampfgewühl,
Wer nach dir blieb, die Gruft die ehrenvoll bedächte,
in Türftischscrein den Leib Sohn oder Enkel brächte.
Doch nun, mit Gott! wenn ist in meiner Hand dein Hauch,
mit meiner Hand hier will ich ihn entbinden auch!
So rief er, und vom Ross sprang er gewaffnet nieder;
der Helm klang auf dem Haupt, der Panzer um die Glieder.
Und ihm gegenüber schwang sich Rostem ab, ihm klang
laut an der Hüft ein Schwert, das halb der Scheid
entsprang.

Mit Schweigen giengen beid und föhreten mit Schweigen
die Ross' an ihrer Hand zum Bach hin unter Zweigen;

Wo an des Baches Rand ein einzler Felsen stand,
der tauglich schien, ein Ross zu halten fest am Band:
Um den schlang Rostems Hand den Zaum des Rachs
im Nu,

und Suhrab eilig band sein Ross dort an dazu.
So standen dort in Ruh, das eine bei dem andern,
die Rosse, da zum Kampf die Männer mußten wandern
Friedfertig schnaubten sie sich an, und legten, als
umarmeten sie sich, vertraulich Hals an Hals.
Sie unterredeten sich schweigend; ach, sie brächen
ihr Schweigen gern auch, daß sie ihren Herrn zusprächen!
Doch diese ließen stehn mit seinem Sohn den Rachs,
und schritten auf den Plan zum Faust- und Ringkampf
straßs.

352. (100.)

Se gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
die Aermel um den Arm, und fürchten das Gesicht.
Zwei Löwen gleich an Wuth, herschoßen sie zumal;
vom Leibe Schweiß und Blut vergossen sie zumal.
Zwei Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,
um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen sich ver-
schlangen.

Wie eine Goldspang eng den Frauenarm umschmiegte,
und wie fest an dem Leib ein naßes Kleid anliegt:
So mit den Armen eng umschmiegten sich die beiden;
anstrengten hin und her und wiegten sich die beiden:
an Kraft nicht noch an Kunst besiegten sich die beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerbrückt in ihren Armen;

sich drückten sie umsonst, und drückten ohn Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder
Schmerz,

als Vater dort und Sohn sich drückten so ans Herz.
Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,
den Dem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten:
Indessen hielten sie am Boden die gestemmt
Fuß eingewurzelt. So rang Suhrab mit Lehemten!
Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umschlingen
vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen,
vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen,
vermochten sie sich auch vom Plas nicht wegzubringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umschlochten sie;

vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
 Voll Muth andrangen sie, voll Muth auffochten sie;
 sich nicht bezwangen sie, noch übermochten sie.
 Nun wollten sie, anstatt mit Ringen und mit Dringen,
 mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
 Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand
 ausstreckte jeder nach des andern Gürtelband.
 Und Rostem schwang den Sohn empor mit einem
 Schwunge

am Gürtel; fast erlag dem Alten da der Junge.
 Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
 des Gegners schwer, und warf ihn nieder in den Dust.
 Da kniet' er auf der Brust des Vaters, und besann
 sich selber nicht, wie er die Oberhand gewann.
 Da zuckt' er rasch den Dolch, und, ohne dran zu denken,
 wollt er den kalten Stahl ins Herz des Vaters
 senken.

353. (101.)

Rostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
 schweben ob seinem Haupt, und rief: Gemach, gemach!
 Gemach! was willst du thun? Bist du aus Helbensamen,
 so schände deinen Ruhm jetzt nicht und deinen Namen!
 Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
 nach Iran kommst du, kämpfst und kennst nicht Irans
 Sitte.

Die Sitt ist hier zu Land, daß, wer den Kampf
 mit Ringen

beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
 Das erstemal, da er ihn an den Boden legt,
 unbringt er ihn nicht, wie sehr ihn Jorn bewegt.
 Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen;
 mit einem zweiten Gang läßt ers den Feind versuchen.
 Vermag er dann zum Fall ihn wiederum zu bringen;
 dann ist erlaubt, ist Sitt und Recht, ihn umzubringen.
 So sprach er, ob vielleicht er sei durch List errettet
 vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
 Suhrah hielt zweifelnd inn, und sprach: Ich habe nicht

von dieser Sitt im Land vernommen den Bericht.
 Sag an, ob wirklich so es alle Helben halten,
 obs so gehalten wird von Rostem auch, dem alten?
 Doch Rostem sprach: Was geht dichs an, wies
 Rostem macht?

Nun ja doch! diesen Brauch hat Rostem aufgebracht.
 Wie Rostems Sohn aus Rostems Mund dieß Wort gehört,
 das Schwert zog er zurück, und ließ ihn los, bethört:
 Einmal, von Selbstvertraun, sodann von Schicksalszug;
 am meisten aber, weil sein Herz voll Großmuth schlug:
 sonst hätt ihn nicht allein bethört des Vaters Trug.
 Rostem sah froh erstaunt sich los vom Feind gekettet,
 doch war er unmuthevoll, daß ihn nur List gerettet.
 Vom Boden sprang er auf, und schüttelte die Glieder
 vom Staub, und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
 Doch Suhrah wendete von ihm sich ins Gefild,
 und jagte vor sich her ein aufgesprungnes Wild.
 Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil, und vergaß
 des Mannes ganz, mit dem er erst im Kampf sich maß.

354. (102.)

Doch Rostem, als er war entbunden seiner Qual,
 gieng an dem Bach hinauf, dort in ein Fessenthal.
 Wo er er vor langer Zeit einmal mit einem Geiste
 zusammentraf, als er des Wegs aus Turan reiste.
 Als er dort aus dem Krieg, mit Beute schwer beladen
 zurückkam, mühsam gieng er da auf seinen Pfaden.
 Dem Rostem damals war solch eine Kraft verleihn,
 die nicht nur seinen Feind, die drückte selber ihn.
 Denn wo er auf dem Grund mit seines Leibs Gewicht
 austrat, gab nach der Grund, und widerstand ihm nicht.
 Den Fußtritt drückt' er tief auch härterem Gestein,
 nicht lockerm Sande nur und weichem Boden ein:

So wehrlos schon, vielmehr wann er die Waffen trug;
 und nun trug er dazu noch schweren Raubs genug.
 Im Melme sank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel;
 da lachte neben ihm der Berggeist mit Geröschel.
 Wer, fragte Rostem, lacht? Dumpf sprach der Berg-
 geist: Ich!

Worüber? Weil ich seh im Grund einsinken dich.
 Die dir die Mutter gab, die Kraft ist lästig dir,
 du bist zu schwach für sie, gib sie zu tragen mir!
 Und brauchst du sie einmal, wenn matt sind deine
 Glieder,

so komm und ruf! so geb ich deine Kraft dir wieder.

Da gab der Phelewan dem Bergeist in Verwar
den Ueberfluß der Kraft, die im beschwerlich war.
Jetzt aber kam er her, um ehr im Berge modern

er ließe seine Kraft, sie nun zurück zu fordern.
Denn gegen Suhrab war der Sieg ihm zweifelhaft,
wenn er nicht nähme ganz zusammen seine Kraft.

355. (103.)

Bu Suhrab aber, der froh seiner Jagd nachgieng
kam Barman, als der Tag sich an zu neigen fieng.
Er kam, von bangem Muth und Ungebulb getrieben,
was in den Sternen nun ob Suhrab sei geschrieben,
Und welchen Wunsch erfüllt sehn sollt Akrasab,
von beiden men im Grab, ob Rostem ob Suhrab?
Er wußte nicht, warum sie ihren Kampf geschieden,
und fürchtete, daß Sohn und Vater machten Frieden.
Doch als er wolgemuth herwandeln jenen sah,
rief er ihn an, indem er trat mit Staunen nah:
Was ist es, was geschah? wo ist dir hingekommen
der Gegner, den du dir zu würgen vorgenommen?
Doch Suhrab lächelnd sprach: Er ist mir nicht entwischt,
auf einen neuen Gang hab ich mich angefrischt.
Ihn fragte Baruman: Warum ward aufgehoben
der Kampf? Doch Suhrab sprach: Er ward nur auf-
gehoben.

Im Ringen hatt ich ihn geworfen auf den Plan,
schon zuckt ich meinen Dolch, da wars um ihn gethan;
doch er mit lautem Ruf rief mich um Schonung an:
Gemach! was willst du thun? Bist du aus Helbenfamen;
so schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!

Die Sitt ist hier zu Land, daß, wer den Kampf mit
Ringern

beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
Das erstemal, da er ihn an den Boden legt.
umbringt er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen;
mit einem zweiten Gang läßt ers den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
dann ist erlaubt, ist Sitt und Recht, ihn umzubringen.
So sprach er, und ich gab auf dieses Wort ihn frei,
daß er mir erst erlegt im zweiten Gange sei!
So sprach Suhrab vergnügt; doch Barman sah das
Walten

des Himmels, daß Rostem für Iran sei behalten.
Zu Suhrab sprach er: Weh! du bist des Lebens satt:
ein Glück begegnet nie zweimal an Einer Statt.
Den Parbel ließeß du entspringen aus den Schlingen,
darein ihn Gott dir gab: nun wird er dich verschlingen!
So sprach er misvergnügt, und wendete sich ab
vom Knaben rasch, den er nimmehr verloren gab.
Er gieng hinweg und sprach: das Schicksal mag es lenken
mit ihm, wies ihm gefällt! Ich will das Heer bedenken.

356. (104.)

Auf einem Felsenthron saß dort der Geist und sah:
das Thal herauf ein Mann kam seinem Sitze nah.
Voll Muths und unnmuthsvoll umschauend kam er bei;
da merkte wol der Geist, daß er gesucht sei.
Ein Abendnebel lag als Helm auf seinem Haupte;
den hob er weg, indem er mit dem Athem schnaubte.
Auf seinem Throne saß der Geist nun unverhüllt,
doch finster, von des Bergs verborgner Kraft erfüllt.
Den Rostem rief er an: Wen und was suchst du? sprich!
Darauf sprach Rostem: Dich und meine Kraft such ich!
Ich seh und kenne dich, wie ich dich schon geschaut;
du bist nicht seit der Zeit gealtert noch ergraut;
doch kennst du mich? und weißt, was ich dir anvertraut?
Mit düstern Lächeln gab zur Antwort ihm der Geist:
Ich kenne dich nicht mehr, Rostem! du bist ergreist.

Doch was bemühest du die alten Helbenglieder
zu mir? Lehenten sprach: Gib meine Kraft mir wieder!
Bis heute kam ich aus mit dem, was ich gepart;
das Ganze brauch ich heut; gib her, was du bewart!
Da sprach der Geist: Die Kraft des Menschenkindes,
wann sie

von ihm gewichen ist, kehrt ihm zurücke nie.
Denn keinem kann er sie zur Wiebergabe geben;
du aber gabest mir die deine aufzuheben.
Wol aufgehoben hier ist sie und aufbehalten;
viel besser als bei dir liegt sie in Vergesspalten.
Warum willst du mit ihr dein alterndes Genick
beladen? Selb, du nimmst auf dich ein Misgeschick.
Doch weigern werd ich sie dir keinen Augenblick;
Wenn du sie ernstlich willst und dreimal sie verlangest;

allein bedenk' es recht, wozu du sie empfangest!
 Ich gebe, Stück für Stück, dir deine Kraft zurück,
 ich gebe sie dir, doch zum Unglück, nicht zum Glück.
 Laß deine Kraft hier ruhn! du hast der Thaten nun

genug gethan; zum Leid wirst du dir eine thun!
 Lehnten, ja, ein Leid, ich fürchte, wirst du finden
 durch deine Kraft, davon dir selbst die Kraft wird
 schwinden.

357. (105.)

So unterhandelten sie dort um Rostems Kraft;
 doch Rostems Sohn sah sich im Feld um zweifelhaft,
 Und wußte nicht, was er vom Gegner denken sollte,
 der nicht erschien, und ob er heimwärts lenken sollte,
 Ob warten noch, bis doch vielleicht er wiederkäme,
 damit er heute noch das Leben hier ihm nähme!
 Am Ende dünkt' es doch das Beste seiner Meinung,
 im Feld zu warten noch auf seines Feinds Erscheinung.
 Denn, sprach er, heute früh hat er auf mich gewartet,
 nun wart ich spät auf ihn, so ist es wolgeartet.
 Der Abend ist so schön nicht, als es uns versprach
 der Morgen; in der Welt kommt Herbes Frohem nach.
 Die Sonne sinkt, und läßt ein blutges Abendroth
 zurück als Abschiedsgruß, den sie dem Leben bot.
 Wo aber bleibt der Mann, den ich nicht wissen kann?
 Ich tödt ihn in der Nacht, weil er am Tag entrann!
 So sprechend, blickt' er auf, und sah den Rostem kommen,
 als wie ein Meteor trübbröthlich angeglommen.
 Dem Suhrab schien er ganz verwandelt zauberhaft,

von wunderbarem Glanz, in voller Jugendkraft.
 Mit Staunen grüßt' er ihn, mit Zittern und Verzagen;
 wo er gewesen sei, hatt er nicht Muth zu fragen.
 Er fragt: Und ringen wir noch heute vor der Nacht?
 Und Rostem sprach: Ei ja! es ist geschwind vollbracht.
 Da traten an zum Kampf der Vater und der Sohn;
 der angehan mit Kraft, die diesem war entflohn.
 Wie, wann die Sonne sinkt, die Nacht siegjauchzen mag,
 und wann die Nacht erliegt, so triumphirt der Tag:
 So mochte Rostem leicht ob Suhrab triumphieren,
 gewinnen konnt er nicht, und jener nicht verlieren.
 Da zog die Dämmerung aus Abendwolkenflor
 dem Schauplatz dieses Wehs den dichten Vorhang vor;
 Daß von dem Doppelheer, das als Zuschauer nah
 dem Schauspiel war, was da geschah, kein Auge sah.
 Da griffen an die zwei, da war es schon gethan;
 vom Vater war es ab- und um den Sohn gethan.
 Rostem that einen Ruck, und Suhrab lag im Duf;
 Rostem that einen Zuck; sein Dolch traf Suhrabs Brust.

358. (106.)

Suhrab sprach todeswund: O ungetreuer Mann!
 das ist der Schonung Lohn, den ich von dir gewann.
 Von Rostem hast du mir ein Märchen vorgelogen,
 in Rostems Namen um mein Leben mich betrogen.
 Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
 die Nacht ereilet dich, wo ich lieg in der Gruft.
 Wenn Rostem das erfährt—und er wird es erfahren:
 nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkünd ersparen—
 Wenn Rostem es erfährt, so gibt er dir den Lohn
 dafür, daß du erschlugst sein und Lehminas Sohn.
 Er sprach und von dem Wort getroffen, Rostem schraff
 zusammen, als ob ihm der Dolch im Busen stat.
 Er rief: O Unglückskind, was sagst du? sags geschwind,
 sags recht, wer deine unglückseligen Eltern find!
 Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene:
 Ich bin Suhrab, der Sohn von Rostem und Lehmine;
 Er Trans hort, und sie Semengans Frauengiez.
 Die Mutter hat mich hergesandt, den Vater hier

zu suchen, weil er dort so lang nicht kam zu ihr.
 Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen;
 die Spange, die er ihr einst gab, sollt ich ihm reichen.
 Die Spange trug ich nicht am Arme; vor Verlust
 sie zu bewahren, trag ich hier sie auf der Brust.
 Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
 und sieh das Zeichen, das den Sohn von Rostem schmückt!
 So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt entweichen
 die Seel, und harpte nur noch aufs Erkennungszeichen.
 Weg riß er das Gewand, und sah, wie einen Dolch
 in Rosten, in der Brust dort sthen seinen Dolch;
 Der stat noch in der Wund-, als Scheibe, die er schloß;
 nun zog ihn Rostem aus, und Suhrabs Leben floß.
 In Purpurwellen floß das Leben hin und tränkte
 das Gold der Spange, die Lehminen Rostem schenkte.
 Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
 von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen
 und rief: Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Lehminen!

359. (107.)

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers
Füllen

hinstarrte Roßtem noch, dann hub er an zu brüllen.
Als wie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
gelaurt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt:
Er lauert auf ein Kind, das von der Kinderherde
dem grünen Busche nah, und ihm versallen werde.
Inzwischen geht einher des Tigers einziges Junges,
das er im Neste glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Busche nah, worin sein Vater lauert;
er hört den Tritt im Gras, und ist von Lust durchschauert.
Er denkt: Da ist das Kind! und stürzt, vor Gierde blind,
so denkt er, auf das Kind, und stürzt aufs eigne Kind.
Dann siehet er, was ihm die blutgen Wunden füllt:
da bricht sein Tigerherz; und wie er nie gebrüllt,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth um Blut,
brüllt er nun um des Sohns vergossnes Blut in Wuth.

So brüllte Roßtem jetzt, bis, sein nicht mehr bewußt,
er hinsank athemlos an seines Sohnes Brust.
Ohnmächtig sank er hin, in Ohnmacht lag er da;
das erstemal, daß dieß im Leben ihm geschah!
Erschöpft war seine Macht, und seine Kraft gebrochen,
die Kraft, die er so lang im Mark der alten Knochen
Getragen, samt der Kraft, die ihm aufs neu geworden
recht eigentlich dazu, den eignen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, selbst einem Todten gleich,
und bei ihm lag der Sohn, im Antlitze todesbleich;
Im Antlitze todesbleich, am Herzen todeswund,
mit Rosen seines Bluts blügend den grünen Grund.
Noch floß das Blut, noch stand der Odem nicht, noch sah
und fühlte er, sterbend freute er sich dem Vater nah,
dem Vater, ob ihm schon von ihm dieß Leid geschah.
Den er allein gesucht, den hatt' er doch gefunden,
und lag, wie er geträumt, von seinem Arm umwunden.

360. (108.)

Ort das Zuschauerheer, nichts schauend in der Hülle
der Nacht, nachdem es erst vernommen ein Gebrülle
vom Kampfsplatz, nahm es war jetzt eine Todtenstille.
Sie ahneten, daß dort ein Unglück sei geschehn,
und hatten nicht den Muth, mit Augen es zu sehn.
Da machten aus dem Heer von Fran einige Kühnen
sich auf, und naheten zuletzt des Todes Bühnen.
Am Bache fanden sie, am Felsen, unter schaurig
gesenkten Zweigen stehn die beiden Rosse traurig.
Wie sie da sahn den Nachs, den Thron des Roßtem, leer
von Roßtem, ellten sie mit Klaggeschrei zum Heer,
Mit lautem Klageschrei: Lehmeten ist nicht mehr!
dahin ist Fran's Hort! Nachs ist von Roßtem leer!
Da kam ein Schreck aufs Heer und wie ein Sturm
das Meer

bewegte, bewegte sich die Botschaft, dumpf und schwer.
In Aufrühr kam das Heer, und alles trat in Wehr.
Die Pauke ward gerührt, und die Trommete Klang;
wie Wogen setzte sich das ganze Heer in Gang.
Vor ihrem Nahen drang den Kommenden voraus
zur stillen Wahlstatt dort das wachsende Gebräus.
Roßtem bei seinem Sohn aus seinem Todeschlummer
erwachend, neu empfand er seinen Todeskummer.
In neuen Jammerton ausbrechen wollte schon
sein Schmerz, da sänftigt ihn mit sanftem Wort
der Sohn,

Der seinen letzten Geist und letzten Hauch gewann,
und sammelt ihn, womit hinsterbend er begann
die Rede, die ihm leib, als wie sein Blut, hinrann.

361. (109.)

Water! eh mir fort das Leben rinnt, und dort
die Fremden nach, vernimm des Sohnes letztes Wort!
Sein erstes, welches dich nicht zweifelnd Vater grüßt:
von diesem Gruß ist mir der bittere Tod verfüßt.
Ich habe nicht zu Theur des Herzens Stolz gebüßt,
Lehmentens Sohn zu sein, mit dem vereint ich wollte

die Welt bezwingen, die mich so bezwingen sollte!
Was klagest du und weinst? nicht du hast mich erschlagen;
dazu bestimmt hat mich der Mutter Leib getragen.
Darum hat sie umsonst dem Sohne nachgesandt
den Vetter, dem allein der Vater war bekannt.
Erschlagen hast du ihn, Nachs auf die Burg gerannt,

damit von Niemand mir der Vater sei genannt!
 Wenn es die Mutter nun erfährt, was wird sie sagen?
 Beklagen soll sie mich, und Rostem nicht verklagen.
 Schick heim zu ihr von hier all meine Waffenzier,
 und auch die Spange, die von ihr ich brachte dir!
 Laß auch den Baruman mit seinen Türken gehn
 unangefochten, die durch mich in Waffen stehn!
 Nicht sechten werden sie, weil sie mich liegen sehn;
 denn dieser Ausbruch ist allein durch mich geschehn.
 Auch den Hedschir, den ich im Schloß gefangen habe,
 mit Bitt und Drohungen ihn angegangen habe,
 dich mir zu zeigen, was hartnäckig er verschwieß,
 bis ich mein Ross, dich aufzusuchen, selbst bestieg;
 Bestraf ihn nicht darum, daß er mir nicht gesagt
 den Namen: hab ich doch dich selbst umsonst gefragt!
 Daß Gubers nicht durch mich um einen ärmer werde
 der achtzig Söhne, weil durch ihn an kalter Erde

Lehemtens einer liegt! Welks ihm das Glück beschied,
 laß ich ihm gern das Schloß, und selber Gurbasrid.
 Gurbasferid, so ist ein schönes Weib genannt,
 die hat unlängst mich hier mit Waffen angerannt,
 Und mir verheiß'n, daß um mich sie wollte weinen,
 wann Rostem mich erlegt: das mag sie nun bescheinen!
 O daß nicht bitterer die Mutter weinen müßte,
 wenn sie nun statt des Sohns die goldne Spange küßte!
 Die Spange send ihr nur, mein Ross und meine Waffen;
 doch meinen Leib sollst du von hier nach Sabul schaffen
 In deine Fürstengruft! und hier dein grünes Zelt
 spann über mir! so nehm ich Abschied von der Welt
 Ich kam als wie ein Blitz, und gieng als wie ein Wind.
 Nun, Rostem, steh mit einem Blick noch an dein Kind!
 Und mit gelindem Ton, eh mir die Kraft entflohn
 zu hören, nenne mich Suhrab, Lehemtens Sohn!

362. (116.)

Ins Lager zog das Heer, und ab ward Zelt um
 Zelt

gebrochen schnell, als gieng in Trümmer eine Welt.
 Die Rösse wieherten, es schmetterten Trommeten,
 die Fahnen flatterten, die Fahrt ward angetreten.
 Sie fuhren heimwärts nun, doch traurig, ihre Bahn,
 denn ihnen fehlte des Reiches Pehlewan.

Doch Rostem richtete sich auf von seinem Sohn,
 und sah das Heer im Zug und leer das Lager schon.
 Von allen Zelten stand nur noch sein grünes da,
 hochragend, und umher die niedriger'n ihm nah
 Von seiner Sabul'schar; die ordnete Sewar,
 sein Bruder, dort, dann stellt er selber ihm sich dar.
 Lehemtens sprach zu ihm: So ist der Kampf geschieden!
 Geh hin ans Türkenheer, Sewar, und bring ihm Frieden!
 Zuerst räum ein die Burg dort oben dem Hedschir;
 sag ihm: Die schenkt Suhrab für treue Dienste dir!
 Dann sprich zu Baruman: Auch dich zum Lohn der Treue
 entläßt Suhrab, damit Afrastab sich freue!
 Du selbst, o Bruder, gibst dem Türken das Geleit,

bis er die Grenz erreicht, sie ist von da nicht weit.
 Dann wende dich von ihm links auf Semengan zu,
 und an Lehmiana dort die Spang hier bringe du!
 Verwische nicht daran von Suhrabs Blut die Spur!
 es ist das einzige, was von ihm heimwärts fuhr.
 Nimm auch sein Wassenkleid, sein Ross und Krieges-
 geschmeiß,

und gib ihrs, daß sie sich ersättige am Leid!
 Sie wird des Rosses Huf an ihren Busen drücken,
 das Schwert (entwind es ihr!) nach ihrem Herzen zücken.
 Die Hände ringen wird sie und das Haar zerrausen,
 Blut weinen, und das Blut des Sohnes nicht erkaufen.
 Vom Vater ihren Sohn wird sie zurückverlangen,
 und klagen, daß sie nicht einmal die Leich empfangen.
 Zu Boden wird sie sich, ins Wasser, auf das Feuer
 sich werfen, und es dient nicht ihrem Weh zum Steuer.
 Dann sag ihr das zum Trost, wie du mich hast gesehn;
 daß sie nicht mein', ihr sei das Leid allein geschehn!
 Dann kehre schnell! hier wart ich dein bei Tag und Nacht;
 damit uns dieser dann nach Sabul sei gebracht!

363. (117.)

So sprach er, und Sewar gieng an die Sendung
 schnell;

doch Rostem rief: Schafft mir das grüne Zelt zur Stell!

Ich geh nicht hier vom Ort, wo ich den Sohn erschlagen;
 doch über ihn im Tod soll auch mein Herzezt ragen.
 So rief er, und geschwind ward von der Sabul'schar

das grüne Heerzelt aufgespannt, wo Suhrab war.
 Der Vater ließ sodann in edle Spezereien
 ihn legen, daß bewart die schönen Glieder seien.
 Wie eine Rose, die den ganzen Stoß geschmückt,
 im Morgenthau am Stiel vom Gärtner abgepflückt,
 Damit sie bleibe frisch, ins Wasser wird gesteckt:
 so blühend lebensgleich lag er vom Tod gestreckt.
 Auf Purpur und Brokat lag er in Gold und Seide;
 so schmückt' ihn sich zur Lust der Vater und zum Leide.
 Dann aber ordnet' er die Todtenfeier an,
 und feierlich im Zug zog Sabuls Heer heran.
 Sie zogen, Ross und Mann, am grünen Zelt vorbei,
 im Kreis umher, mit Feldmusik und Feldgeschrei.
 Den Rossen aber war geschoren Mähnen und Schweif,

und an den Pauken abgespannt der ehrne Reif;
 Die Vogen ohne Senn, und alle Spitzen stumpf:
 so zogen sie, und all die Pauken schollen dumpf.
 Dreimal an jedem Tag, am Morgen, um die Mitte
 des Tags, und vor der Nacht, pflögen sie dieser Sitte.
 Rossem auf seinem Rachs ritt nicht dem Zug voran;
 bei seinem Sohne saß im Zelt der Behlwan.
 Doch jeden Morgen sprach er da: Suhrab, mein Sohn!
 hörst du den Kriegsheerton, und wachst nicht auf davon?
 Und jeden Abend dann sprach er: Mein Sohn Suhrab!
 die Sonne geht hinab, und du gehst in dein Grab.
 Als er zum neuntenmal um sein erloschnes Glück
 am Abend trauerte, kehrt' ihm Sewar zurück.

364. (118.)

Und als vom Schlaf der Nacht war neu das Heer
 erwacht,
 sprach Rossem, der verwacht bei seinem Sohne die Nacht:
 Sewar, mein Bruder! jezt brecht überm Haupt mir ab
 das grüne Zelt, und nehmt von mir hinweg Suhrab!
 Bringt ihn nach Sabul in die Gruft, in der ich wollte
 gern schlafen, wenn ich ihn damit erwecken sollte.
 Sag unsrer Mutter dort, der alten den Kudabe,
 die oft gewünscht, von mir würd ihr ein Enkelknabe:
 Hier schick ich einen ihr, so schön, wie sie ihn nur
 gewünscht; von einem Fehl an ihm ist keine Spur.
 Nur daß des Vaters Dolch fehl gieng in seine Brust;
 verborben hat der Sohn am Enkel ihr die Lust.
 Ihr geht! ich bleibe hier; fragt nicht warum! was mir

begegne, fragt nur nicht! doch laßt den Rachs mir hier!
 Grüß alle Mannen dort, das ganze Volk und Land;
 Sewar, das alles geb ich nun in deine Hand.
 Der Mutter wag nicht zu sehn ins Angesicht,
 und keinem Menschen dort; nach Sabul kann ich nicht.
 Untummeln muß ich hier mich etwas in der Debe,
 daß ich den Schmerz in mir, den grimmen Drachen, töde.
 Das ist das kleinste nicht der Rossemabenteuer,
 denn grimmig ist der Drach, und speiet Gift und Feuer.
 Nun Glück zur Fahrt nach Haus! und laßt's euch
 nicht beschweren,
 daß ich euch führt heraus, um so zurückzukehren!
 Lebt alle wol! wenn man daheim von Rossem spricht,
 und fragt, wohin er kam? so sagt, ihr wißt es nicht.

365. E r s t a t t u n g.

(Ernst Schwabe von der Heyde, Anfang des 17. Jahrhunderts.)

Alrecht ich dein schatten sein! ja deines schattens schatten,
 vnd Echo deiner stim! auff daß ich könt erstatten,
 Was mir hat die Natur vnd die erfahrenheit
 versaget am verstand, an kunst vnd wissenheit.

366. An das Teutschland.

(G. K. Weckherlin.)

Uebrig das schwere Joch, darunder du gebunden,
o Teutschland, wach doch auff, saß wider einen muht,
gebrauch dein altes herz, vnd widersteh der wuht,
die dich vnd die freyheit durch dich selbst vberwunden.

Straf nu die Tyranny, die dich schier gar geschunden,
vnd lösch doch endlich auß die (dich verzührend) glut,
nicht mit dein eignem schwaß, sondern dem bösen blut
8 fließend aus deiner feind vnd falschen brüdern wunden.

Verlassend dich auf Got, folg denen Fürsten nach,
die sein gerechte hand will (so du wilt) bewahren,
zu der Getreuen trost, zu der treulosen raach:

So laß nu alle forcht, vnd nicht die zeit hinaufahren,
vnd Got wirt aller welt, daß nichts dan schand vnd schmach
14 des feinds meynayd vnd stolz gezeuget, offenbahren.

367. An Martin Spizen.

(G. K. Weckherlin.)

Indem mein ohr, hand, mund schier müd, die schwere plagen,
die diser Grosse Krieg mit Schwert, Pest, Hunger, Brand
vnd vnerhörter wuht auff unser Vaterland
außgießet, ohn ablaß zu hören, schreiben, klagen,

Da ward mit wunder mir vnd mit wohn fürgetragen,
mein Spit, deiner Lieb vnd Freundschaft wehrtes pfand,
pfand, welches mir alßbald die feder auß der hand,
8 vnd auß dem mund vnd geist die klag vnd leyb geschlagen.

Dan ja dein Orgelstraich, vnd deiner Harpsen klang
so lieblich das gehör vnd herz zugleich berühren,
daß wer (sinn-reich) mit mir erforschet ihren zwang,

Der kann nichts dan dein werck vnd wehrt zu herzen führen,
vnd sein mund muß dich bald mit einem Lobgesang,
14 vnd seine hand dein haupt mit Lorbdörzweigen zieren.

368. Kriegslieb.

(J. W. Binsgref.)

Dummb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgeossen!
schlägt ritterlich darein! ewr Leben vnverdroffen
vors Bätterland vffsetzt, von dem ihr solches auch
4 zuvor empfangen habt: das ist der Tugent Brauch.

Ewr Herz vnd Augen laßt mit Eiserflammen brennen,
keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß trennen,
keiner den anderen durch Kleinmuth ja erschreck,
8 noch durch sein flucht im Hör ein vnordnung erweck.

Kan er nit sechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
 kan er nit ruffen mehr, mit seiner Augen Grimme
 den Feinden abbruch thue, in seinem HelDENmuth
 12 nur wünschendt, daß er theur verkauffen mög sein Blut.

Ein ieder sey bebach, wie er das Lob erwerbe,
 daß er in Mannlicher postur vnd stellung sterbe,
 an seinen orth besteh fest mit den Füßen sein,
 16 vnd beiß die Zähn zusam vnd beide leßzen ein:
 Daß seine Wunden sich Lobwirdig all befinden
 davornen vff der Brust vnd keine nicht dahinden,
 daß ihn der Tode selbst auch in dem Tode Zier,
 20 vnd man inn sein Gesicht sein Ernst noch leben spür.

So muß, wer Thyranney geübriget will leben,
 er seines Lebens sich freywillig vor begeben:
 wer nur des Todts begert, wer nur frisch geht anhin,
 24 der hat den Sieg, vnd dann das Leben zu gewin.

369. Schönheit und Tugend.

(Martin Opiz.)

Die Schönheit fleicht hinweg, als wer sie nie gewesen,
 wer sie mit tugent schmückt, ist selig vnd genesen:
 als den steht alles wohl, vnd sihet hurtig auß,
 als den wohnt ein schön wirth in einem schönen Hauß.

370. Ein treuer Freund.

(Martin Opiz.)

Was in der Welt die Sonn, in der Sonn ist das Liecht,
 in dem Liecht ist der glanz, in dem glanz ist die hitze:
 das ist vns Menschen auch die wahre liebes pflicht,
 vnd ein getrewes herz: es ist nichts nicht so nütze.

O wie glücklich ist, auch in dem höchsten schmerzen,
 der, dem ein trewer freund mit liebes krunst von Herzen
 ohn falsch ist zugethan! ein solchen in der noth
 vnd widerwertigkeit halt ich für einen Gott.

371. Auf das Kreuz des Herrn.

(Martin Opiz.)

Ich dieses hier das Holz, damit wir Christen prangen,
 nach dem der Sünden Last ist von vns abgethan?
 ist diß das Holz, an dem der rechte Pelican
 vns lebendig gemacht, da, als die List der Schlangen

Vns sämmtlich hatt erwürgt? Ist dieser hier gehangen,
 der Himmel, Erbe, Luft vnd Meer regieren kan,
 der wider Hell vnd Todt schwingt seine Siegesfahn,
 8 vnd den, der vns vor hielt, jetzt selber hest gefangen?

Ist hier, wo Gottes Zorn und Grimm verloschen sind?
 und wo er seine Lieb hat wieder angezündt?
 Trugst du die edle Last? Hat dich das Lamb genezet,
 Das alle Sünden trägt? O grosse Wunderthat!
 Geheiligt ist der Wald, der dich getragen hat,
 14 noch heiliger der Berg, auff den man dich gesetzt!

372. N u S i c h.

(Paul Fleming.)

ICH dennoch unverzagt! Lieb dennoch unverlohren!
 Weich keinem Glücke nicht! Steh höher als der Meid!
 Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
 hat sich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
 Was dich betrübt und labt, halt alles für erfohren.
 Nim dein Verhängnuß an. Laß alles unbereut.
 Thu, was gethan muß seyn, und eh man dir gebet.
 8 Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geböhren.
 Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
 ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:
 diß alles ist in dir! Laß deinen eiteln Wahn!
 Und eh du förder gehst, so geh in dich zu rücke!
 Wer sein selbst Meiser ist, und sich beherrschen kan,
 14 dem ist die weite Welt und alles unterthan.

373. Paul Fleming's Grabchrift.

(Von ihm selbst drei Tage vor seinem Tode gemacht.)

ICH war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich.
 Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
 Frey. Meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
 Mein Schall floh vberweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
 Von reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich.
 Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
 biß daß die letzte Blut diß alles wird verflören.
 8 Diß, Deutsche Marien, diß ganze dank ich Euch!
 Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde!
 Ich sag Euch gute Nacht, und trette willig ab.
 Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
 Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde!
 Was bin ich vil besorgt, den Dthem aufzugeben?
 14 An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

374. Der heilige Geist.

(Andreas Gryphius.)

DIß ist das heilige Feur, das Jesus wollt entzünden,
 in dem, was irdisch ist, verlobert und vergeht,
 durch daß, was todt, sich regt, was kalt, in Hitze steht,
 vor dem die schwarze Nacht des zagens muß verschwinden.

- Der ist's, durch den sich Gott mit Menschen wil verbinden;
 diß ist der Perlen-Thau der frischen Morgenröth,
 der die verwelkte Seel erfrischt, was ligt, erhöht;
 8 diß ist der Trost, durch den wir Muth im Zagen finden.
 Als er die Welt erschuff, schwebt er still auff der Flut:
 igt kommt er in den Sturm, die Erde zu erneuen;
 dort war es angesehen auff ein vorzüglich Gut:
 igt baut er, was da sol die Ewigkeit erfreuen;
 er kam auff Wasser dort bei finster düst'rer Nacht:
 14 er kommt bey Tag in Feur, da Er die Kirche macht.

375. Gott verläßt uns nicht.

(Andreas Gryphius.)

- In meiner ersten Blüt, im Frühling zarter Tage
 hat mich der grümm' Tod verwaist, und die Nacht
 der Traurigkeit umhüllt; mich hat die herbe Nacht
 der Seuchen außgezehrt; ich schmacht in stetter Plage.
 Ich theile meine Zeit in Seuffzer, Noth und Klage;
 die Mittel, die ich oft für feste Pfeiler acht,
 die haben, leider! all erzittert und gekracht;
 8 ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
 Doch nein! der treue Gott heut mir noch Aug und Hand,
 sein Herz ist gegen mir mit Vätertreu entbrand;
 er ist, der iberzeit vor mich, sein Kind muß sorgen.
 Wenn man kein Mittel find, sieht man sein Wunderwerk;
 wenn unsre Krafft vergeht, beweist er seine Stärk;
 14 man schaut ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

376. Aus dem Cherubinischen Wandersmann.

(Joh. Angelus Silesius.)

- Ich sage, weil der Tod allein mich machet frei,
 daß er das beste Ding aus allen Dingen sei.
 Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
 so du nur selber nicht machst einen Unterscheid.
 5 Wo Gott ein Feuer ist, so ist mein Herz der Herd,
 auf welchem er das Holz der Eitelkeit verzehret.
 Lieb üben hat viel Müß: Wir sollen nicht allein
 nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.
 Bist du aus Gott geborn, so blühet Gott in dir,
 10 und seine Gottheit ist dein Saft und deine Bier.
 Halt an! wo lauffst du hin? der Himmel ist in dir:
 suchst du Gott anders wo, du fehlst ihn für und für.

Die Demuth ist der Grund, der Deckel und der Schrein,
in dem die Tugenden stehn und geschlossen sein.

- 15 Die Rose, welche hier dein äufres Auge sieht,
die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Weil die Geschöpfe gar in Gottes Wort bestehen,
wie können sie denn je zerwerden und vergehn?

- Wer etwas in der Welt mag süß und lieblich nennen,
20 der muß die Süßigkeit, die Gott ist, noch nicht kennen.

Gott ist ja nichts als gut: Verdammnis, Tod und Pein,
und, was man Böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

Der Himmel ist in dir, und auch der Hölle Qual:
was du erkennst und willst, das hast du überall.

- 25 Ist meine Seel im Leib, und gleich durch alle Glieder,
so sag ich recht und wol: der Leib ist in ihr wieder.

So du den höchsten Gott willst deinen Vater nennen,
so mußt du dich zuvor sein Kind zu sein bekennen.

- Das Brot ernährt dich nicht: Was dich im Brote speist,
30 ist Gottes ewiges Wort, ist Leben und ist Geist.

Mensch! dienst du Gott um Gut, um Seligkeit und Lohn,
so dienst du ihm noch nicht aus Liebe, wie ein Sohn.

Nicht du bist in dem Ort: der Ort, der ist in dir:
wirfst du ihn aus, so steht die Ewigkeit schon hier.

- 35 Die Creatur ist mehr in Gotte, denn in ihr:
zerwird sie, bleibet sie in Ihm doch für und für.

Der Durst ist nicht ein Ding, und doch kann er dich plagen:
wie soll dann nicht die Sünd den Bösen ewig nagen.

- Wer in dem Nächsten nichts als Gott und Christum sieht,
40 der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüht.

Weil, mein Erlöser hat die Menschheit aufgenommen,
so bin auch ich in ihm zur Rechten Gottes kommen.

Das Wort, das Gott von dir am allerliebsten hört,
ist, wann du herzlich sprichst: Sein Wille sei geehrt!

- 45 Mensch! lebest du in Gott und stirbst deinem Willen,
so ist dir nichts so leicht, als sein Gebot erfüllen.

Die Ros' ist ohn Warum: sie blühet, weil sie blühet!
sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

- Wer Freiheit liebt, liebt Gott; wer sich in Gott versenkt
50 und Alles von sich stößt, der ist's, dem Gott sie schenkt.

Mensch! werde wesentlich: denn wenn die Welt vergeht,
so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Wer Gotts genießen will und ihm sich einverleiben,
soll wie ein Morgenstern bei seiner Sonne bleiben.

- 55 Daß ich Gott fürchten soll und über alles lieben,
ist mir von Anbeginn in mein Gemüth geschrieben.

Entbilde dich, mein Kind, so wirst du Gottes gleich,
und bist in stiller Ruh dir selbst dein Himmelreich.

- Entwächstest du dir selbst und aller Creatur,
60 so wird dir eingimpft die göttliche Natur.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,
der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Die Welt, die hält dich nicht: du selber bist die Welt,
die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.

- 65 Fragst du, was meine Seel am liebsten hat auf Erden,
so wisse, daß es heißt: Mit nichts besetzt werden.

Was ist Gelassenheit? Ich sag ohn Heuchelei,
daß es in deiner Seel der Wille Jesu sei.

- Ich frage nicht so viel nach tausend Sonnenschein,
70 wenn ich nur mag ein Stern in Augen Jesu sein.

Entschulde dich durch Gott: die Unschuld bleibt bewährt,
und wird in Ewigkeit von keiner Gut verzehrt.

Der Sünder siehet Nichts: je mehr er lauft und rennt
in seiner Eigenheit, je mehr er sich verblendt.

- 75 Wer in der Demuth Gotts am tiefsten ist versunken,
der ist der höchste Glanz aus allen Himmelsfunken.

Wer sich zum Anfang kehrt und wart auf seinen Gott,
in dem kommt bald herfür das gnädige Morgenroth.

- Die Keuschheit ist bei Gott so kräftig, werth und rein,
80 als tausend Lilien vor einer Tulpe sein.

Ein einzig Wort spricht Gott zu mir, zu dir und allen:
Lieb! Thun wir das durch ihn, wir müssen ihm gefallen.

Was ist nicht sündigen? Du darfst nicht lange fragen:
geh hin, es werdens dir die stummen Blumen sagen.

- 85 Im Munde Honigseim, im Herzen trage Gold,
in Augen lautes Licht, so wird dir Christus hold.

Der allernächste Weg zur wahren Heiligkeit
ist Demuth auf dem Pfad der keuschen Reinigkeit.

- Der Glaub allein ist todt: er kann nicht eher leben,
90 bis daß ihm seine Seel, die Liebe, werd gegeben.

Je edeler ein Ding, je mehr ist es gemein:
das spüret man an Gott und seiner Sonne Schein.

Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben:
ach! daß wir Arme nur so kleine Herzen haben.

95 Ich halte eine Seel fürs Theuerste auf Erden:
weil sie mit Gottes Blut erkauf't hat müssen werden.

Das Nichtseyn des Gemüths ist die Bescheidenheit:
wer sich nach ihr nicht mißt, der fehlt der Tugend weit.

Die Sünd ist anders nichts, als daß ein Mensch von Gott
100 sein Angesicht abwendet und kehret sich zum Tod.

Gleich wie die Spinne saugt aus einer Rose Gift,
also wird auch verkehrt von Bösen Gottes Schrift.

Kein Tod ist herrlicher, als der ein Leben bringt,
kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.

105 Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein.

Der Umtrieb ist im Punkt, im Samen liegt die Frucht,
Gott in der Welt: wie klug ist, der ihn drinnen sucht.

Der höchste Friede, den die Seele kann genießen,
110 ist, wenn man sich kann Eins mit Gottes Willen wissen.

Es ist zwar wahr, daß Gott dich selig machen will:
glaubst du, er will's ohn dich, so glaubest du zu viel.

Die Armut unsers Geists besteht in Innigkeit,
da man sich aller Ding' und seiner selbst vergeist.

115 Kein Uebel ist als Sünd: und wären keine Sünden,
so wär in Ewigkeit kein Uebel mehr zu finden.

Der Wunder hat es viel; kein größres kann ich sehn,
als daß das Auferstehn des Fleisches wird geschehn.

Gott schätzt nicht, was du Guts, nur wie du es gethan:
120 er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.

Gott ist so nah bei dir mit seiner Hand und Güte,
er schwebt dir wesentlich im Herzen und Gemüthe.

Wer das sagt, daß sich Gott vom Sünder abgewandt,
der gibt klar an den Tag, daß er Gott nicht recht kennt.

125 Wer stets in Demuth lebt, wird nie von Gott gericht:
Warum? Er richtet auch Niemand und sündigt nicht.

Die Zeit ist edeler, als tausend Ewigkeiten:
ich kann mich hier dem Herrn, dort aber nicht bereiten.

Der Mensch muß Großes sein: Gott nimmt sein Wesen an!
130 um alle Engel hätte er solches nicht gethan.

Um Böses Gutes thun, um Schmach sich nicht entrüsten,
für Undank Dank ertheiln, ist die Natur des Christen.

Mensch! was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

- 135 Der Heiligkeit Natur ist lauter Lieb, o Christ!
je lauterer du liebst, je heiliger du bist.

Das Gute kommt von Gott, drum ist's auch sein allein:
das Böß entsteht aus dir: das laß du deine sein.

- Die Tugend, nackt und bloß, kann nicht vor Gott bestehen;
140 sie muß mit Liebe sein geschmückt, dann ist sie schön.

Ach, lauf doch nicht nach Wiß und Weisheit über Meer:
der Seelen Würdigkeit kommt bloß von Liebe her.

Der goldene Begriff, durch den man alles kann,
ist Liebe: liebe nur, so hast dus kurz gethan.

- 145 Die Schildwacht ist verlorn, die sich in Schlaf versenkt:
die Seel ist gänzlich hin, die nie an Feind gedenkt.

377. Der Unterschied zwischen des Phöbus Rohr und Davids Harse.

(Joh. Chr. Günther.)

Gedenk auch du einmal, getreue Poesie!

an Sachen, die nicht so nach Welt und Thorheit schmecken,
und leide, daß mein Fuß dich von dem Wege zieh,
auf welchem Lust und Schein den Untergang verdecken.

- 5 Man rühmt dir allzeit nach, du seist ein Himmelskind:

gib thätigen Beweis, dein Vaterland zu glauben!

Nachdem Geschmack, Geruch und Farb und Wirkung sind,
nachdem erfährt man auch den Boden reifer Trauben:

du hast der Eitelkeit so dienstbar aufgespielt,

- 10 viel Feuer angesteckt, manch schlüpfrig Lied geschrieben,

und manchen reichen Thor, der sonst sich anders fühlt,
durch Lob und Schmeichelei zum Hochmuth angetrieben.

Die Sünd ist zwar nicht klein, doch wird sie leicht verziehen,
wenn Buß und Besserung die Arbeit heilig machen:

- 15 du mußt dein Saitenchor nach Davids Harse ziehn!

O was bekommst du hier für groß und hohe Sachen!

Kein Maro, kein Homer, kein hoher Pindarus

hat für sein Heldenlied so reichen, starken Zunder;

du brauchst nicht erst den Geist, der jene treiben muß:

- 20 betracht und schäze nur des Höchsten Werk! und Wunder!

Du bist so sehr verwöhnt und hast ein thöricht Ohr,

wofern dir Jupiter und Venus besser klingen,

als wenn die Sulamith und Assaphs güldnes Rohr

vom großen Zebaoth und schönem Freunde singen.

- 25 Liegt Elims Palmenstadt nicht höher als Athen?

Beschämt nicht Hermons Thau des Pindus Götzenhügel?

Aurora macht den Vers bei Weitem nicht so schön,

- als wenn sich David wünscht der Morgenröthe Flügel.
 Was gibt Elysium? Verlogne Frucht und Lust!
- 30 Komm, laß dir Gottes Stadt vom liebsten Jünger zeigen:
 ihr Schatten wirft dir schon viel Klarheit in die Brust,
 und was du hier gewinnst, das ist ein sehnlich Schmeigen.
 Wie! schärfst du schon den Kiel zum Niße dieser Pracht?
 Sie läßt sich nicht so wol erzählen als genießen.
- 35 Auch dazu weiß ich Rath: komm mit und gib kein Acht,
 was dort auf Golgatha für Segenströme fließen!
 Es ist das rothe Meer in jen gelobtes Land,
 das unser Josua am Kreuze scharf erschöten:
 hier übe deine Kunst, hier wecke Geist und Hand,
- 40 zerreiß auch, was mir sonst der Helicon geflochten!
 Wir finden reichern Schmuck: was soll der Lorbeerfranz?
 Nimm, was der Heiland trägt, und kröne mir die Scheitel,
 und sprich: Hier schenk ich dir den wahren Dichterglanz:
 wer andern Nachruhm sucht, der handelt blind und eitel!

378. V e r n u n f t.

(J. J. Dusch. Schluß des Gedichts.)

- Nicht auf ein stolzes Wissen beruht das Glück der Welt:
 beglückt, wer sich beherrscht und seine Pflichten hält!
 Dieß Glück ist allgemein: Erfüllung seiner Rechte
 beruhigt Könige und auch des Königs Knechte.
- 5 So weit die Sonne gehet und Sterbliche erblickt,
 steht sie bloß nach den Sitten beglückt und unbeglückt,
 Oft einen Indier, der sein Gesetz verehret,
 beglückter, als den Christ, der es beweist und lehret.
- Geh nun und sei der Lehrart mehr als der Pflicht getreu,
 10 und, selber ohne Tugend, sag Andern, was sie sei.
 Kehr in die Seele ein, behörche sie, ergründe,
 wie der Gedank entsteh, merk auf, wie sie empfinde;
 Erdichte Harmonien, und bilde Thoren ein,
 man müsse sie erst kennen, um tugendhaft zu sein.
- 15 Wenn eh kein Auge steht, kein Magen eh verdauet,
 als bis der Mensch erforscht, wie sie von Gott erbauet;
 Wenn die Natur der Lerche die Stimme nicht mehr gönnt,
 bis sie den Bau der Kehle und ihre Noten kennt;
 Wenn keine Hand mehr wirkt, die Füße nicht mehr gehen,
 29 bis wir die Harmonie von Seel und Leib verstehen:
 Dann werden erst die Menschen, eh sie nicht jede Kraft
 der Seelen ausgegrübelt, nicht groß und tugendhaft.
- Das Wissen hat sein Ziel, und nur die Thoren wollen
 mit frecher Neugier mehr wissen, als sie sollen.
- 25 Kehrt Jemand in sich selber, schränkt seine Neugier ein,
 ehrt Gott und übt die Tugend, der wird vernünftig sein.

379. Lob des Höchsten.

(J. P. U.)

Bu Sions Höhen hin erhebt auf Engelschwingen
mich diese glänzende Gestalt?
Am Leiche Siloa soll ich den Herrn lobsfingen,
im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn von heiligem Vergnügen,
von Gott entzückt, von Gott allein
zur guldnen Harfe sang? Und alle Winde schwiegen,
und horchend schwieg der Hain?

Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur von
weiten!
denn meine ganze Seele glüht.

Ich will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten
dem Herrn ein hohes Lied!

O Herr, wer ist dir gleich? Gott über alle Götter,
allein Gott, herrlich, weise, mild,
gerecht, auch wann du zürnst und im entflammten Wetter
dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß! Was kann der Staub dir
geben?

Es stimme meiner Saiten Klang
ins Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
sei dir ein Lobgesang!

380. Mein Engel, weiche nicht.

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich mich schlafen lege,
breit' deine Flügel aus, daß sich kein Unfall rege;
wehr auch das Böse ab, so mich im Traum ansieht,
4 daß rein die Seele bleib! Mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich vom Schlaf aufstehe
und nach des Herrn Befehl an mein Geschäfte gehe;
halt mich zu jeder Stund ihm treu und meiner Pflicht;
8 ich folge deinem Wink. Mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich soll Kummer tragen;
ob schwer, ob lang er sei, laß mich doch nicht verzagen.
Wisch ab mit Liebeshand den Schweiß vom Angesicht,
12 und stärk die müde Seel. Mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich einmal soll scheiden
von Welt und Freud und Lieb; o hilf mirs thun mit Feuden!
Kehr zu den Lieben dich, zu ihnen schwebe hin,
16 wenn ich zur Ruh gebracht, zu Gott geführt bin.

381. Auf die Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig, im Jahre 1809.

(Justinus Kerner.)

Adenut ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich schwingen,
fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall singen,
trätr ich, besprügt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht:
4 dann würd', o Welfe, dir ein würdig Lob gebracht!

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich Allen;
 so Schwert als Harfe würd der schwachen Hand entfallen;
 Doch denk ich dein und dein, wallst auf dieß träge Blut,
 8 und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Muth.

Dann steht es dich, o Held! in deiner Väter Hallen
 Fluchtkling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen;
 Doch eh zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,
 12 steigt du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern:
 man sah nicht Deutschland, doch man sah die Steine trauern!
 Da sankst du weinend hin, ein Stral durchflog den Chor,
 16 und aus dem Sarge stieg Heinrich der Leu empor.

Und all die Helden rings in heiligen Sarkophagen,
 Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
 Die hoben, ernst und stumm, sich aus den Gräbern, wach,
 20 vor Allen aber so Heinrich der Leue sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen deine Wunden!
 Hier blick hinab, und sieh Germania treu verbunden.
 Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut besleckt, entlaubt,
 24 doch segensreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber zeuch, mein Sohn! harr still der theuren Stunde,
 und bring den Brüdern dein da oben diese Kunde!“
 So sprach der Leue; sprach, und in die Särge all
 28 sanken die Helden rings mit wunderbarem Schall.

Da stiegst du empor, die Faust gestärkt zum Streite;
 Blitz, Donner, Feindesruf durchbrang die Luft die Weite:
 Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen dein,
 32 und legtest ruhend dann dein Haupt auf einen Stein.

382. P e r l e n.

(Fr. Rückert.)

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich:
 die Härte ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
 Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

5 Wenn dir in Bornesglut dein sterblich Herz will wallen,
 sag ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag: Ist Tod uns Beiden nicht gemein?
 Mein Todesbruder! komm, und laß uns Freunde sein.

Sei gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen:
 10 wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.

Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden;
und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

- 15 Zur Liebe kommst du nicht, so lang du hängst am Leben;
du findest mich nicht eh'r, bis du dich aufgegeben.

O Sonn, ich bin dein Stral! o Ros', ich bin dein Duft!
ich bin dein Tropf', o Meer! ich bin dein Hauch, o Lust!

- Vernichtung weht dich an, so lang du Einzles bist;
20 o fühl im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die kleine Diene steht dem Feind so ritterlich,
weil sie für sich nicht ist: sie fühlt ihr Volk in sich.

Bann Sonnenlicht erlosch, tritt Sternenglanz hervor:
auf Erden lebt der Tag, die Nacht im höhern Chor.

- 25 Die Macht der Sonne drückt den Geist zur Erde nieder,
in Nachtviolenduft steigt er zum Himmel wieder.

Wach auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
wie man zu Gottes Ruhm am Morgen könne stralen.

- In bunten Schalen steht der Frühwein eingeschenkt,
30 womit der König Lenz sein Hofgesinde tränkt.

Mit sieben Zungen thut die Lilie sich kund,
und halbgeöffnet spricht der Rose Knospenmund.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimnis sagen,
wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

- 35 Es wankt das Tulpenbeet, vom eignen Glanze trunken;
das Liebesfeuer brennt, wer zählet seine Funken?

Marzisse schaut dich an mit golbnem Augenstern:
„Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn!“

- In tausend Blumen steht die Liebeschrift geprägt:
40 wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

O Herz, versuch es nur: so leicht ist, gut zu sein,
und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

- 45 Vor Jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

O bitt um Leben noch: du fühlst mit deinen Mängeln,
daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

- Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen:
50 ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben;
wilst du ein ganzes Herz, so gib ein ganzes Leben.

Der Brüstein trägt dich nie: Gut ist, was wol dir thut,
und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth.

55 Zwiespältig ist Verstand, und kann oft missverstehn:
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.

Der Frühling strickt ein Netz aus Farben, Tönen, Düften:
60 komm, Herbstwind, und befrei den Geist aus Zaubergrüften!

Mein Baum war schattendicht: o Herbstwind, komm und zeige,
indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

Verweht sind ohn Ertrag der Blumen bunte Farben,
in Scheuren eingeheimst die farbenlosen Garben.

65 O Baum des Lebens! steh, der Herbstwind wühlt, er sucht,
ob unterm Blättertschmuck du bergest eine Frucht.

Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land:
70 o Seele, schwing dich auf! die Lust der Erde schwand.

Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.

Den Garten kenn ich wol, wo alle Lenze wohnen,
die flüchtig auf Besuch durchziehen der Erde Zonen.

75 Den Garten kenn ich wol, wo nie ein Keim verbarb,
wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück dieser Erde,
das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reißt Plejaden,
80 hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

383. Die Weisheit des Bramahnen.

(Fr. Rückert. Theil 2.)

Wol der Gedanke bringt die ganze Welt hervor:
der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.

Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt,
und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.

5 Aus Geist entstand die Welt, und gehet auf in Geist,
Geist ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.

Der Geist, ein Aetherduft, hat sich in sich gebichtet,
und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.

- Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zerlegt,
10 und Schlamm ward Erd und Stein, und Pflanz und Thier zulegt,
Und menschliche Gestalt, in der der Menscheng Geist
durch Gottes Hauch erwacht und Ihn, den Urgeist, preist.

Das Schöne stammet her vom Schönen: es ist zart,
und will behandelt sein wie Blumen edler Art.

- 15 Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
will es geschonet sein, verschont vor allem Nohen.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er kann,
ist wol ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.

- Der Mensch kann was er will, wenn er will was er soll:
20 in diesem ist das Maß der Mannestugend voll.

Das ist der Zauberbann, womit du Alles stillst:
wolle nur was du sollst, so kannst du, was du willst.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag allem Wissen;
derselben sei zuerst und sei zuletzt besitzen.

- 25 Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
zur Wissenschaft ist sie, und Mittel zur Bestreitung;
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen
durch Ringen mit dem Wort zum Kampfe mit den Sachen:

- Sie ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise,
30 der Aufschluß über Geist und Menschen denkungsweise.

In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach Erlernung.

Nur Sprachkunde führt zur Weltverständigung:
drum stime spät und früh auf Sprachenbändigung!

- 35 Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
du einen bis daher in dir gebundenen Geist,

Der jeko thätig wird mit eigner Denkverbindung,
der anschließt unbekannt gewesne Weltempfindung,

- Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfinden:
40 nun diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.

Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
besaßen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.

Und wirklich hätt' in sich nur alle Menscheng Geister
der Geist vereint, der recht wär aller Sprachen Meister.

- 45 Oft dient ein Irrthum nur den andern wegzuräumen;
wir sehn der Wahrheit Spur: wo mag sie selber säumen?

Ein neues Vorurtheil muß uns von alten heilen:
wer aber macht uns rein von neuen Vorurtheilen?

Gast du den Wunsch erreicht, daß er nicht mehr entweicht:
50 o jauchze nicht! ein Weh lauscht hinter ihm vielleicht.

Denn, siehst du: sticht der Dorn des Knaben Finger nicht
gerad im Augenblick, wo er die Rose bricht?

Dem Manne steht es an, zu thun so viel er kann;
was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.

55 Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Muth gehuldigt,
und wenn er unterliegt, so ist er wol entschuldigt.

Gekommen in die Nacht der Welt ist Gottes Licht;
wir sind davon erwacht und schlummern fürder nicht.

Wir schlummern fürder nicht den Weltbetäubungsschlummer,
60 wir blicken, wach im Licht, aus Nachtgraun ohne Kummer.

Wo ist der Nächte Graun? es ist vom Licht bezwungen;
wir blicken mit Vertraun ins Licht, vom Licht durchdrungen.

Daß wir durchdrungen sind vom Lichte, dem wir dienen,
wir zeigens dem Gesind der Nacht in unsern Mienen.

65 In hellen Mienen macht sich kund die Kraft des Herrn,
und wer nicht in der Nacht kann leuchten, ist kein Stern.

384. W i d e r h a l l.

(Aus dem music. Zeitvertr., Nürnberg 1609.)

In diesem grünen Wald
wollen wir fröhlich singen.
Hört, wie es widerhallt
4 und lieblich thut erklingen.

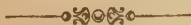
Ach, wie ein lieblichkeit
und holdselbiges Leben
Die schöne Sommerzeit
8 und helle Sonn thut geben!

Diemeil die Vögel all
im Luft mit freuden schweben,

Voraus die Nachtigall
12 ihr Stimmlein thut erheben,

Warumb soll uns dann nicht
die Music sehr erfreuen?
Hört! Echo widerspricht
16 und will uns überschreien.

Der Herr ins Himmels thron
wölle sein gnade geben,
Daß wir den Sommer schon
20 öfter mit freud erleben.



X. Deutsche Lieder.

Lieder aus dem zwölften Jahrhundert.

385. Loblied auf die Jungfrau Maria.

(6 von den 14 Strophen.)

- 4 **M**ersterne, morgenrôt,
 anger ungebrächôt:
 Dar ane stât ein bluome,
 diu lûhtet alsô scône:
 Si ist under den andern
 sô lillum undern dornen.
 7 sancta Maria.
 6 Isaias der wissage
 der habet din gewagen,
 Wie vone Jesses stamme
 wuohse ein gerten glimme;
 Dâ vone scol ein bluome varen:
 diu bezeichint dich und din barn,
 14 sancta Maria.
 11 Gedrus in Libano,
 rosa in Jericho;
 Dû irwelte mirre,
 du der wâzzest alsô verre;
 Dû bist hêr uber engil al:
 du besuontest den Ewen val,
 21 sancta Maria

- 12 Eva brâht uns zwîssen tôt:
 der eine ienoch richsenôt.
 Dû bist daz ander wib,
 diu uns brâhte den lib.
 Der tiufel geriet daz mort:
 Gabrihêl chunte dir daz gotes wort,
 28 sancta Maria.
 13 Chint geber dû magebin,
 aller werlte edilîn.
 Dû bist glich deme sunnen
 von Nazareth irrunnen,
 Hiernsalem glotia,
 Israhel latitia,
 35 sancta Maria.
 14 Chuningin des himeles,
 porte des paradysses,
 Dû irweltez gotes hûs,
 sacrarium sancti spiritus:
 Dû wis uns allen wegente
 ze jungiste an dem ente,
 42 sancta Maria.

386. An dem osterlichen tage.

(Spervogel.)

- K**rist sich ze marterenne gap,
 er lie sich legen in ein grap:
 Daz tet er dur die goteseit;
 dâ mit lôt er die kristenheit
 von der heizen heizen helle.
 er getuot es niemer mêr:
 7 dar an gedênke swer sô der welle.

- An dem ôsterlichem tage
 dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
 Künic aller keiser,
 vater aller weisen;
 sine hantgetât er lôte.
 in die helle schein ein lieht:
 14 dô kom er sinen kinden ze trôssen.

387. Minnelied.

(Heinrich von Veldeke.)

In dem aberellen
 so die bluomen springen,
 so louben die linden
 4 und gruonen die buochen,
 So haben ir wellen
 die vogele dâ singen:
 wan si minne finden,
 8 alda si si suochen,
 Reht an ir genôz.
 wan ir bliscast ist grôz,
 der mich nie verbrôz,
 12 doch si ir singen an dem winter stellen.
 Dô si an dem rise
 die bluomen gesâhen
 hi den blaten springen,
 16 dô wâren si rîche
 Ir mangvalten wise
 der si verzâhen;

si huoben ir singen
 20 lûte unde vrôliche,
 Nider unde hê.
 min muot stât alsô,
 daz ich wil wesen vrô:
 24 reht ist daz ich min gelûke prise.
 Mochte ich erwerben
 minner frowen hulbe!
 sonde ich die gesuochen
 28 als ez ir gezême!
 Ich sol verderben
 al von minner schulde,
 sine wolle ruochen
 32 daz si von mir nême
 Buoze sunder tût
 ûf genâde und bur nôt:
 wan ez got nie gebôt,
 36 daz behein man gerne solte sterben.

388. Minnelied.

(Heinrich von Morungen.)

Nâch ieman die frouwen
 die man mac schouwen
 in dem venster stân?
 Diu vil wol getâne
 diu tuot mich âne
 6 sorgen, die ich hân.
 Sie lûhtet sam der sunne tuot
 gegen den liehten morgen:
 i was sie verborgen,
 dô muost ich sorgen:
 11 die wil ich nu lân.
 Ist ab ieman hinne,
 der sine sinne
 her behalten habe?
 Der gê nâch der schônen,
 diu mit ir krônen
 17 gie von hinnen abe,

Daz sie mir ze trôste kome
 i daz ich verschêide:
 diu liebe und diu leitde
 die wellen mich beide
 22 fûrbern hin ze grabe.

Man sol schreiben kleine
 reht ûf dem steine
 der min grap bevât,
 Wie kiez sie mir ware,
 und ich ir unmare;
 28 swer danne uber mich gât,
 Daz der lese dise nôt
 unde ir gwinne fûnde,
 der vil grôzen sûnde,
 die sie an ir frûnde
 33 her begangen hât.

Lieder aus dem dreizehnten Jahrhundert.

389. Entfagung.

(Hartmann von Aue.)

Dem kriuze zimt wol reiner muot
und kiusche site:

so mac man selbe und allez guot
erwerben mite.

Duch ist ez niht ein kleiner hast
dem tumben man,
der sine libe meisterschaft

8 niht halten kan.

Ez wil niht, daz man si
der werke brunder fri:
waz touc ez uf der wât,

12 der sin am herzen niene hât?

Nû zinsent, ritter, iuwer leben
und ouch den muot
durch in, der iu dâ hât gegeben
lip unde guot.
Swes schilt ie was zer werlte bereit
uf hohen pris,

20 der ist niht wis.

Wan swem daz ist besichert,
daz er dâ wol gevert,
daz gilstet beidiu teil:

24 der werlte lop, der sele heil.

Diu werlt mich lachet triegende an
und winket mir:

nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir.

Der hâfen hân ich manegen tac
geloufen nâch:

dâ nieman stete vinden mac,
32 dar was mir gâch.

Nû hilf mir, herre Krîst,
der min dâ vârende ist,
daz ich mich dem entfage

36 mit binem zeichen, beich hie trage.

Sit mich der tût beroubet hât
des herren min,
swie nû diu werlt nâch im gestât,
daz lâge ich sin.

Der fröide min den besten teil
hât er dâ hin,
und schüefe ich nû der sele heil,
44 daz wære ein sin.

Mag iz ime ze helse komen
min vart, biedh hân genomen,
wil i'ne halber jehen:

48 vor gote müeze ich in gesehen.

390. Des Kreuzes Freude.

(Hartmann von Aue.)

Min fröide wart nie sorgelôs
unz an die tage,
daz ich mir Krîstes bluomen kôs,
die ich hie trage.

Die kûndent eine sumerzit,
diu alsô gar
in süezer ougen weibe lit:

8 got helfe uns dar,

Sin in den zehenden kôr,
dar ûz ein hellemôr
sin valsch verhôzen hât,

12 und noch den guoten offen stât.

Mich hât diu werlt alsô gewent,
daz mir der muot

sich zeiner mâze nâch ir sent:
bêst mir nû guot.

Got hât vil wol ze mir getân,
als ez nû stât,
daz ich der sorge hin erlân,

20 diu manegen hât

Gebunden an den suoz,
daz er beliben muoz,

swanne ich in Krîstes schar

24 mit fröiden wûnneclîche var.

Lieder Walthers von der Vogelweide.

391. Deutschlands Ehre.

Ich sult sprechen willekomen:

der tu mære bringet, daz bin ich.

Allez, daz ir habt vernomen,

daz ist gar ein wint: nû frâget mich.

Ich wil aber miete:

wirt min lôn iht guot,

ich sage tu vil lîhte daz tu sanfte tuot.

8 seht, waz man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frowen sagen

solhtu mære, daz sie destê daz

Al der werlte suln behagen:

âne grôze miete tuon ich daz.

Waz wolb ich ze lône?

si sint mir ze hêr;

sô bin ich gesûege und bite si nihtes mêr,

16 wan daz si mich grûezen schône.

Ich hân lande vil gesehen

unde nam der besten gerne war:

Uebel mûeze mir geschehen,

kûnde ich te min hêrze bringen dar,

Daz im wol gevallen

wolbe fremeder site.

nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?

24 tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn

und her wider unz an Ungerlant

Sô mugen wol die besten sin,

die ich in der werlte hân erkant.

Ran ich rehte schouwen

guot gelâz unt lip,

fent mir got! sô swûere ich wol, daz hie diu wip

32 bezer sint banne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,

rehte als engel sint diu wip getân.

Swer si schilbet, derst betrogen:

ich enkan sin anders niht verstan.

Tugent und reine minne,

swer die suochen wil,

ber sol komen in unser lant: da ist wûnne vil:

40 lange mûeze ich leben dar inne!

392. Frauenlob.

Durhsûezet und geblüemet sint die reinen frouwen:

ez wart nie niht sô wûnneclîches an ze schouwen

in lûften noch ûf erden noch in allen grûenen ouwen.

Rîsen unde rôsen bluomen, swâ die lûhten

5 in meien touwen dur daz gras, und kleiner vocele sanc,

daz ist gein solher wûnnebernden frôide franc,

swâ man siht schône frowen. daz kan trûeben muot erfrûhten,

Und leschet allez trûren an der selben stunt,

sô lîeblich lache in liebe ir sûezer rôter munt

10 und strâle ûz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt.

Wil sûeztu frouwe hôhgeloht mit reiner gûete,

din tiuscher lip git wûnneberndez hôhgemûete,

din munt ist rôter banne ein lîehtiu rôse in towes flûete.

Got hât gehœhet und gehêret reine frouwen,
 15 daz man in wol sol sprechen unde dienen zaller zit.
 der werlte hort mit wûnneclîchen freuden lit
 an in, ir lob ist lûter unde klâr, man sol si schouwen.
 Für trûren und für ungemüete ist niht sô guot,
 als an ze sehen ein schœne frouwen wol gemuot,
 20 sô si ûz herzen grunde ir friunde ein lieblich lachen tuot.

393. Die Traumbenterin.

Dô der sumer komen was
 und die blumên dur daz gras
 wûnneclîchen sprungen,
 4 albâ die vogele sungen,
 dar kom ich gegangen
 an einen anger langen,
 Dâ ein lûter brunne entspranc;
 vor dem walde was sin ganc,
 9 bâ diu nahtegale sanc.
 Iſ dem anger stuont ein boum:
 bâ getroume mir ein troum.
 ich was zuo dem brunnen
 13 gegangen von der sunnen,
 daz diu lînde mære
 den küelen schaten bære.
 bi dem brunnen ich gefaz,
 miner swære ich gar vergaz,
 18 schier entslief ich umbe daz.
 Dô bedûhte mich zehant,
 wie mir dienten elliu lant,
 wie min sêle wære
 22 ze himel âne swære,
 und wie der lip solte

gebâren swie er wolte.
 dâ ne was mir nienber wê.
 got der waldes, swiez ergê:
 27 schœner troum enwart nie mê.

Gerne slief ich iemer dâ,
 wan ein unseligiu krâ
 diu begonde schrien.
 31 daz alle krâ gedien
 als ich in des gûnne!
 si nam mir michel wûnne.
 von ir schrienne ich erschrac:
 wan daz dâ niht fleines lac,
 36 sô wære ez ir suontac.

Wan ein wunderaltaz wip
 diu getrôste mir den lip.
 die begond ich eiden:
 40 nû hât si mir bescheiden,
 waz der troum bediute:
 daz hœret, lieben liute:
 zwên und einer daz sint dri;
 dânoch seit si mir dâ bi,
 45 daz min dûme ein vinger si.

394. Hûtet der Sinne.

Weman kan mit gerten
 Kindes zuht beherten:
 den man zêren bringen mac,
 dem ist ein wort als ein slac.
 Dem ist ein wort als ein slac,
 dem man zêren bringen mac:
 Kindes zuht beherten
 8 nieman kan mit gerten.
 Hûetent inuwer zungen:
 daz zimt wol dien jungen.

slôz den rigel für die tür,
 lâ kein bœse wort dar für.
 lâ kein bœse wort dar für,
 slôz den rigel für die tür:
 daz zimt wol dien jungen.
 16 hûetent inuwer zungen.

Hûetent inuwer ougen
 ofenbâr und tougen,
 lânt si quote site spehen
 und die bœsen übersehen.

Und die böesen übersehen
lânt si, guote sîte spehen
ofenbâr und tougen:

24 hûetent iuwer ougen.

Hûetent wol der ôren,
oder ir sint tûren.
lânt ir bæstu wort dar in,
daz gunêret iu den sin.
Daz gunêret iu den sin,
lânt ir bæstu wort dar in,

oder ir sint tûren.

32 hûetent wol der ôren.

Hûetent wol der drier
leider alze frier.

zungen, ougen, ôren sint
dise schalchast, zêren blint.
dise schalchast, zêren blint
zungen, ougen, ôren sint.
leider alze frier

40 hûetent wol der drier.

395. Die ungefügen Sânger.

Wê, hovelichez singen,
daz dich ungefüege bæne
Soltten ie ze hove verdringen!
daz dich schiere got gehene!

16 Wê, daz din wirde alsô geliget!
des sint alle dine friunde unfrô.
daz muoz eht alsô sin: nû si alsô:
8 frô Unsuoge, ir habt gessiget.

Der uns frôide wider brachte,
diu reht und gefüege were,
Hei wie wol man des gedachte,
swâ man von im seite mære!

16 Ez war ein vil hovelicher muot,
des ich iemer gerne wûnschen sol;
frowen unde hêrren zame ez wol:
e wê, daz ez nieman tuot!

Die daz rehte singen storent,
der ist ungeliche mære

Danne die ez gerne hœrent.
doch volg ich der alten lere:

Sch entwil nîht werden ze der mûl,
dâ der stein sô rînschent umbe gât
und daz rat sô mange unwise hât.
24 merkent, wer dâ harpfen fâl.

Die sô frevellichen schallent,
der muoz ich vor zorne lachen,
Daz in selben wol gevalent
mit als ungefüegen sachen.

Die tuont sam die frôsche in eime sê,
den ir schrien alsô wol behaget,
daz diu nahtegal dâ von verzaget,
32 sô si gerne sunge mê.

Swer unsuoge swigen hieze,
waz man noch von frôiden sunge!
Und si abe den bûrgen stieze,
daz si dâ die frôn nîht twunge.

Burden ir die grôzen hove benomen,
daz wœr allez nâch dem willen mîn.
Hi den gebûren lîez ich si wol sin:
40 dannen îst och her bekomen.

396. Das Leiden Christi.

Sûnder, dû solt an die grôzen nôt gedenken,
die got durch uns leit, und solt din herze in rîuwe senken.
Sin lip wart mit scharpfen dornen gar verferet:

4 dennoch wart manichvalt sin marter an dem kriuze gemêret:
Man sluoc im drie negel bur hende und ouch bur fûeze.

jâmerlichen weint Marjâ bliu fûeze,
bô si ir kinde dez bluot ûz beiden sîten stiezen sach.
trûrelichen Jêsus von dem kriuze sprach:

muoter, jâ ist iuwer ungemach

10 mîn ander tût. Jôhan, dû solt der lîeben swære bûezen.

397. Mahnung.

- Mr ist verspart der selben tor:
 dà stên ich als ein weise vor,
 mich hilfset niht swaz ich dar an geklopfe.
 Wie möht ein wunder grœzer sin:
 ez regent bēdenthallen min,
 6 daz mir des alles niht enwirt ein tropfe?
 Des fürsten milte ûz Österreich
 fröit dem süezen regen geliche
 beidiu lute und ouch daz lant.
 10 erst ein schœne wol gezieret heide,
 dar abe man bluomen brichet wunder:
 und bræche mir ein blat dar under
 sin vil milte richiu hant,
 sô möhte ich loben die süezen ougen weide.
 15 hie bi si er an mich gemant.

398. Abfindung.

- Waz wonders in der werlte vert!
 wie manic gābe ist uns beschert
 von dem, der uns ûz nihte hāt gemachet!
 Dem einen git er schœnen sin,
 dem andern guot unt den gewin,
 6 daz er sich mit sin selbes muote swachet.
 Armen man mit guoten sinnen
 sol man für den richen minnen,
 ob er êren niht engert.
 10 ja enist ez niht wan gotes hulbe und êre,
 dar nâch diu welt sô fêre vîhtet:
 swer sich ze guote alsô verpflîhtet,
 daz er der selber wirt entwert,
 bern habe ouch hie noch dort niht lones mēre,
 15 wan si eht guotes hie gewert.

401. Klage und Trost.

- Wê, war sint verschwunden alliu miniu jâr!
 ist mir mîn leben getroumet, ober ist ez wâr?
 daz ich ie wānde, daz iht ware, waz daz iht?
 dar nâch hân ich geslāfen und enweiz es niht.
 Nû bin ich erwacht, und ist mir unbekant,
 6 daz mir hie vor was kûndic als mîn ander hant.
 Lut unde lant, dà ich von kinde bin erzogen,

399.

Nahen des jüngsten Tages.

- Mû wachet! uns gêt zuo der tac,
 geim dem wol angest haben mac
 ein teglich krîsten, juden unde heiden.
 Wir hân der zeichen vil gesehen,
 dar an wir sine kunst wol spehen,
 6 als uns diu schrift mit wârheit hāt bescheiden:
 Diu sunne hāt ir schin verkêret,
 untriuwe ir sâmen ûz gerêret
 allenthallen zuo den wegen,
 10 der vater bi dem kinde untriuwe vindet,
 der bruoder sinem bruoder lûget,
 geistlich leben in kappen triuget,
 die uns ze himel solten stegen;
 gewalt gêt ûf, reht vor gerichte swindet.
 15 wol ûf! hie ist ze vil gelegen.

400. Morgengebet.

- Mit selben müeze ich hîute ûf stên,
 got hêrre, in diner huote gēn
 und rîten, swar ich in dem lanbe fêre.
 Krîst hêrre, lâz an mir werden schîn
 die grôzen kraft der gûete dîn,
 6 unt pflic min wol dur diner muoter êre.
 Als ir der heilig engel pflege
 und dîn, dô du in der krippen lāge,
 junger mensch unt alter got,
 10 dēmüetic vor dem esel und vor dem rinde;
 und doch mit selbenricher huote
 pflac dîn Gabriel der guote
 wol mit triuwen sonder spot:
 als pflic ouch mîn, daz an mir iht erwînde
 15 daz bin vil götelich gebot.

die sint mir frönde, reht als ob ez si gelogen.

Die min gespilen wären, die sint träge unt alt.
verreitet ist daz velt, verhouwen ist der walt;
wan daz daz wazer flüzet als ez wilent flöz.

- 12 für wâr, ich wânde, min unglücke wurde gröz.
mich grüezet maneger träge, der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.
als ich gedênke an manegen wûnneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein flac:

17 iemer mêre ouwê!

Duwê, wie jâmerlîche junge lute tuont,
den ê vil vrewelîchen ir gemüete sluont!
diu kinnen niuwan sorgen: wê, wie tuont si sô?
swar ich zer werlte fêre, dâ ist nieman frô:
Tanzen, singen, daz zergât mit sorgen gar:

- 23 nie kristen man gesach sô jâmerlîche schar.
nû merkent, wie den frouwen ir gebende stât;
die stolzen ritter tragent bôrperlîche wât.

Uns sint unsenfte briewe her von Rôme komen:
uns ist erloubet trûre, und frôide gar benomen.
daz müet mich fêre (wir gelehten ie vil wol),

- 29 daz ich nû für min lachen weinen kiesen sol.
die wilben vogel die betrüebet unser klage:
waz wonders ist dâ hi, ob ich dâ von verzage?
waz sprîche ich tumber man durch minen bösen zorn?
swer dirre wûnne volget, der hât jene dort verlorn.

34 iemer mêr ouwê!

Duwê, wie uns mit süezen dîngen ist vergeben!
ich sîhe die gallen mitten in dem honege sweben.
diu welt ist üzen schône, wîz, grûen unde rôt,
und innân swarzer varwe, vînsier sam der tôt.
Swen si verleitet habe, der schouwte sinen trôst:

- 40 er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlôst.
dar an gedenkent, ritter: ez ist iuwer dînc:
ir tragent die lîchten helme und manegen herten rînc,

Dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.
wolte got, war ich der sîgenûnste wert,
sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt.

- 46 jon meîne ich nicht die huoben noch der hêrren golt:
ich wolte selbe krône êwelîchen tragen:
die môhte ein solbener mit sîme sper bezagen.
môht ich die lieben reise gevaren über sê,
sô wolte ich benne singen wol und niemer mêr ouwê,

51 niemer mêr ouwê!

402. Aus Gottfrieds von Straßburg Lobgesang auf Christus und Maria.

15 Got, aller güete ein anevanc,
tief unde hō, breit unde lanc,
si kan gebanc
süeze in dem herzen machen.
Si sluozet ūz der minne lant;
vil wol im, dem si wirt erkant:
dem muoz zehant

8 sin herze in frōiden lachen.

Swaz im diu werlt ze leide tuot,
daz ist im gar ein wūnne:
sō suozge enzündet im den muot
dīn süeze brinnde minneglūot;
du bist sō guot

14 ob allez menschen künne.

17 Du küel, du kalt, du warm, du heiz,
und aller salbe ein umbkreiz,
der dich nist weiz,
wieft dem sō rehte swære!
Im ist der tac eins jares lanc,
im gruonet selten sin gedanc,
erst āne wanc

22 gar aller frōiden lare.

Du bist sō gar des herzen schin,
ein frōidebernde sunne,
ein herzeliep für senden pin,
für trüren frōide voller schrin,
den gernden sin

28 für durst ein lebender brunne.

21 Du maniges herzen minnebant,
du brinnde minne über elliu lant,
ez wart bekant
nīe lieberz ūf der erde.
Dīn lieb in lebendem lībe lebet:
eiā, wol im, swer dar nāch strebet!
des herze swēbet

36 in wūnneberndem werde.

Du blüeseft in dem reinen muot
als in der liehten ouwe
ein bernder boum schōene unde guot
lachende sine blüende blūot
blüejende tuot

42 ūf gegen dem morgentouwe.

23 Sō lob ich dich, vil süezer got,
daz alsō rein ist dīn gebot,
ān allen spot
sō stāte und sō getriuwe.
Sō lob ich dich, daz du bist dā
swā man dīn gert, verre unde nā,
und daz dīr gā

50 ist nāch des menschen riuwe.

Sō lob ich, daz du süezer frist
versmāhtest nie den armen;
dīn heilic ore entflozen ist
gein sīner stimme zaller frist,
wan du der bist,

56 der sich dā kan erbarmen.

27 Du bist gesungen und geseit
daz lamp, daz unser sūnde treit,
daz dur uns leit
mit willen alze verre.
Wir wān dīr, herre, gar ze trūt:
du spien dīn golt an blōze hūt:
wit unde lūt

64 erschā, getriuwer herre,

Diu reine stāte minne dīn,
diu süeze, unwandelbare.
des müezestu geseigent sīn,
du reiner herzen sunnen schin,
du lebender win,

70 du frōide in rehter swære.

30 Du zallen ziten hāst zertān
dīn arme, uns armen wilt enpfān,
swie vil wir hān
getān gein dīner hulbe,
Und wellen wir ze hulben vān,
die sūnde dur dīn minne lān,
sō wiltu uns hān

78 unschuldic unser schulde.

Du bist sō guot, sō rehte guot,
sō guot ob aller güete:
dīn güete lebende wunder tuot;
si bringet dar zuo tōten muot,
daz berndiu blūot

84 swirt ūz des herzen blüete.

Sprüche Reinmars von Zweter.

403. Unſaelbe.

- Ez was ein gar unſaelic man
 in einer ſtat geſezt, dar inne er nie kein heil gewan.
 der dächte: ich wil verſuchen, wie min glücke in frömden landen ſi.
 Dô im der reiz ze muote wart,
 Unſelb wart ſin gevert: diu huop ſich mit im uf die vart.
 8 er lief gein einem walde: er wände, er were Unſelben worden vri.
 Er ſprach: „Unſelb, nu bin ich dir entrungen.“
 „nein,“ ſprach Unſelbe, „ich hân den ſig gewonnen:
 ſwaz du gelieſt, daz ſelbe ich rande;
 uf dinem hals was min gemach.“
 der man dô zuo im ſelbe ſprach:
 12 „ſoſt niht ſô guot, ichn kere wider ze lande.“

404. Endekriſt.

- WEs ſümeſt du dich, Endekriſt,
 daz du niht kunſt, ſit aldiu werlt ſô gar ſchazgittig iſt?
 nu hæſt du doch ze geben, des ſi dâ gert: giſt ir, ſi git ſich dir.
 Du funde nie ſô guoten kouf
 ſô nu: dun darſt niht fürchten den gelouben noch den touf;
 6 ez iſt ir allez vell: ſô gar ſit nu nâch guote ir herzen gir.
 Jêſus Kriſt, den ê die juden verkouften,
 wart er hien erde, ich wane, in die getouften
 noch verkouften ſumeliche.
 kum, Endekriſt, du rehter gouch:
 den pfafen zuo der kîſchen ouch
 12 vindeſt du nu vele und rœmschez rîche.

405. Der neue Gral.

- An tuot uns miſchel wunder kunt,
 wie man für Parcſâlen truoc mit zûhten manger ſunt
 den grâl von arte rein, des wunſch was allen kûnirichen obe.
 Dem grâl ich wol gelîchen wil
 ein reinez wip: der kîuſche reichet wol des grâles zil;
 6 diu ſich vor valsche vrit, diu wirt geziert wol nâch der wiſen lobe.
 Wil ieman nâch dem niuwen grâle ſtrîten,
 der ſol ſin kîuſche, milte zallen ziten,
 als alle, die des grâles pfâgen
 und noch vil guoter frowen pflegen.
 wirt dem ein reiner wibes ſegen,
 12 der iſt vri vor Schanden unde ir mâgen.

**406. Ein lied von den zween Merterern Christi, zu Brüssel,
von den Sophisten von Löwen verbrandt. Geschehen im jar M. D. xxiij.**

(Von M. Luther. Geistliche Lieder, Leipzig 1545.)

Ein neues lied wir heben an,
das walt Gott, vnser HERRE!
Zu singen, was Gott hat gethan
zu seinem lob vnd ehre.

Zu Brüssel in dem Niderland
wol durch zween junge knaben
hat er sein wunder macht bekand,
die er mit seinen gaben
9 so reichlich hat gezieret.

Der erst recht wol Johannes heist,
so reich an Gottes hulden,
Sein bruder Heinrich nach dem geist,
ein rechter Christ on schulden;

Von dieser welt gescheiden sind,
sie han die kron erworben,
recht, wie die fromen Gottes kind
für sein wort sind gestorben,
18 sein mertrer sind sie worden.

Der alte feind sie fangen lies,
erschreckt sie lang mit breuen;
Das wort Gottes man sie leucken hies,
mit list auch wolt sie teuben.

Von Löwen der Sophisten viel,
mit irer kunst verloren,
versamlet er zu diesem spiel:
der geist sie macht zu thoren,
27 sie kunden nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sawr,
versuchten manche listen:
Die knaben stunden wie ein mawr,
verachten die Sophisten.

Den alten feind das sehr verdroß,
das er war überwunden
von solchen jungen, er so groß!
er ward voll zorn von stunden,
36 gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten in das klosterkleid,
die weih sie in auch namen;
Die knaben waren des bereid,
sie sprachen frölich Amen;

Sie dankten irem Vater Gott,
das sie los solten werden
des Teuffels laruen spiel vnd spot,
darin durch falsche berden
45 die welt er gar betruget.

Da schickt Gott durch sein gnab also,
das sie recht Priester worden:
Sich selbst im musten opfern da
vnd gehn im Christen orden:

Der welt ganz abgestorben sein,
die heuchelei ablegen,
zum himel komen frey vnd rein,
die Münderey auslegen,
54 vnd menschen tand hie lassen.

Man schreib in für ein brieflein klein,
das hies man sie selbst lesen;
Die stück sie zeigten alle drein,
was ir glaub war gewesen.

Der höchste jethumb dieser war:
„man muß allein Gott glauben;
der mensch leugt vnd treugt inderdar,
dem sol man nichts vertrauen:“
63 des musten sie verbrennen.

Zwey grosse feur sie zündten an,
die knaben sie her brachten;
Es nam groß wunder jedermann,
das sie solch pein verachten.

Mit freuden sie sich gaben drein,
mit Gottes lob vnd singen.
der mut ward den Sophisten klein
für diesen neuen dingen,
72 das sich Gott lies so merken.

Der schimpff sie nu gerewet hat:
sie woltens gern schön machen;
Sie thürn nicht rhümen sich der that,
sie bergen fast die sachen.

Die schand im herzen beißet sie,
vnd klagens irn genossen.
doch kan der geist nicht schweigen hie:
des Habels blut, vergossen,
81 es mus den Rain melden.

Die aschen wil nicht lassen ab,
sie steubt in allen landen,
sie hilfft kein bach, loch, grub noch grab,
sie macht den feind zu schanden.

Die er im leben durch den mord
zu schweigen hat gedrunge,
die mus er tod an allem ort,
mit aller stim vnd zungen
90 gar frölich lassen singen.

Noch lassen sie jr lügen nicht,
den grossen mord zu schmücken:
Sie geben für ein falsch gebicht:
jr gwissen thut sie drücken.

Die heiligen Gotts auch nach dem tod
von jn gelestert werden:
sie sagen: in der letzten not
die knaben noch auff erden
99 sich solln haben umheret.

Die las man liegen imer hin,
sie habens keinen fromen.
Wir sollen danken Gott darin,
sein wort ist wider komen.

Der Sommer ist hart für der thür,
der winter ist vergangen,
die zarten blümlein gehn ersür:
der das hat angefangen,
108 der wird es wol volenden. MGR.

Legende von den heiligen drei Königen.

(In zwölf Romanzen, von G. Schwab.)

407. (1.) Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher
gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
ein Berg, des Morgenlandes Stolz;

Steil ist der Pfad und lang die Reise,
doch oben herrlich Tag und Nacht;
auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
8 und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande
und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
umsonst sein Licht verbreiten mag.

Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
der durch der Bäume Wipfel fährt;
16 sie dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
das leuchtet hier wie reines Gold.

Ward in den Sternen je gelesen
der irdischen Geschichte Pfand,
24 auf dem der Seher Gottes stand.

Auch diese stehen, zu erkunden
in dem Gestirn des Himmels Rath,
Doch haben sie noch nicht gefunden
ihr Saatkorn in der reichen Saat:

Den Stern, der herrlich, überschwenglich,
vor allen andern strahlenvoll,
32 ein Licht, ein Feuer unvergänglich
den blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
der einem König strahlen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt,
und herrschen soll, der Völker Hirt.

So lautete der Spruch des Weisen
an das erstaunte Morgenland,
40 das rief den himmelskundigen Greisen
zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellst die alten Augensterne,
macht den gebeugten Nacken grab.

Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
den langes Forschen aufwärts zog,
48 zu denen seine Sehnsucht flog.

408. (2.) Wie der Stern erschien.

So giengen Viele zu den Sternen,
die sahen den Verheißnen nicht,
Und Andre stiegen auf, zu lernen,
von wannen schiene doch sein Licht.

Und diese schieden auch im Glauben
und starben hin in Hoffnungslust:
kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
8 in die erhellte Heldenbrust.

Und Zwölfe blieben ihrer immer;
sie harreten aus im Glanz der Nacht,
Sie schliessen bei des Tages Schimmer,
von sterngen Träumen angelacht.

Noch lagen sie, in die Gewande
gehüllt, in Abends erstem Duft,
da weckte sie ein Glanz am Rande,
16 wo sich berühren Erd und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen schwellen,
denn, einer Morgenröthe gleich,
Sehn sie den Osten sich erhelten,
und alle Sterne werden bleich:

Es steigt, es steigt — es ist die Sonne!
zu nennen ist ein Stern es nicht,
getrunken hat er aus dem Broune
24 des ewigen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Strahlen,
nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
verschwomm'nen, armen Glanze ruhn:

In ganzen Strömen gießt er nieder
das Licht, das seinem Kern entflammt,
als schlug ein Adler sein Gefieder,
32 so wallt sein Stral und flengt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne,
den Berg verklärend, stille stand.

Er stand und wach nicht mit dem Dunkel,
er spielte mit dem Morgensthaue;
die Sonne kam: es drang sein Funkel
40 unausgelöscht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
als man gewarte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein sich decken,
und Alles glühn im Doppelstral.

Es war, als ob mit Zungen fängen
die Lichter hell einander an,
es war, als sprachs in tausend Klängen:
48 Gehet, euren König zu empfahn!

409. (3.) Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
und huben an, mit ihm zu wandern.

Schon lange harreten sie des Herrn,
den des Propheten Wort verkündet:
der Sehnsucht Funken hat der Stern
8 zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich
in den drei fern geschiednen Landen
Mit Dyfern, Gaben, königlich,
Zieraten, köstlichen Gewanden.

Und Mäuler und Kamele drückt
die Last der aufgeladnen Güter,
manch gutes Saymros geht gebückt
16 und nebenher die Schaar der Güter.

Und jeder, neben andrem Gut,
nimmt seines Landes eigne Gaben:
Des Golds und der Gesteine Glut
sucht aus der König der Araben;

Der Herr von Saba brückt den Saft
des ehlen Weihrauchs aus dem Baume;
dem dunkeln Myrrhentraut entrafft
24 der Tharserfürst von seinem Klause.

Was zu des Lebens Nothdurft frommt,
läßt jeder auf zur langen Reise:
„Von Jakobs fernem Volke kommt
der Herr der Herren!“ sprach der Weise.

Dorthin zieht sie das Sterngebild,
doch weiß es keiner von dem andern:
Ginöde voll Gewürm und Wild
32 trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
den Neugeborenen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht
der königlichen Hofburg prangen;
Sie haun im Geiste den Palast,
das Gebernthor, die Marmelstiege;
und drinnen schläft in Duft und Glanz
40 der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größere Herrlichkeit
verspricht der Stern, der golden leuchtet
Und all das funkelnde Geleite
mit seines Lichtes Thau besenchtet.
Wo solche Strahlen mild und klar
sich auf die dunkeln Wege streuen:
ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
48 es will sie dennoch nicht gereuen.

410. (4.) Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,
so gieng die Fahrt doch wunderleicht:
Vor jedem wandelt hin der Stern,
der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
es war ein ewiger, gleicher Tag,
nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
8 es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.
In keiner Herberg hält der Zug,
ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual;
Durch Stepp und Fruchtfeld gehts im Flug,
durch Land und Wasser, Berg und Thal.

Weit offen ist der Städte Thor,
sie stauben durch mit Ross und Mann:
der Klang fährt durch der Städter Ohr,
16 das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeigt die zerstampfte Flur,
daß es kein wüstes Traumbild war,
Und jeder spricht: Siehst du die Spur?
und siehst du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieser Hauf?
gilt es um einen Königsthron?
So fährt die Sage hangend auf,
24 doch jene sind schon längst davon.

411. (5.) Wie die Könige zusammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgegangen,
daß auch erlosch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
da mußte, von der Nacht befallen,
das erste Mal seit dreizehn Morgen,
8 der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
hielt an der eine mit dem Araben;
Er lagerte sich mit den Seinen;
das war der König der Araben.

Sie sahn sich in den Finsternissen
vergebens um nach Stern und Sonnen,
sie lagen, ohne nur zu wissen,
16 was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getöse,
als ob vom Ross auch Andre flogen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
als thäten Andre neben liegen.

Und Antwort ward auf das Gebrülle
der Stier' in des Araben Heerde:
jezt stieg empor des Nebels Hülle,
24 und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeschritten,
ein männlich wolgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
der Schafe Herden, der Kamele:
da zieht von Beiden keiner weiter,
32 ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch sind sie im Schauern verloren,
da kommt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schaar von Mohren,
er selbst ein junger, schwarzer Ritter.

„Was bringt euch,“ rief er, „aus der Ferne
so edlen Mann, so würdigen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
40 wie ich, ihr würdet lustiger reisen!“

Der Zweite sprach: „Wo! einem Sterne
vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!“

Der Erste sprach: „Es muß den Greisen
ein helles Licht zum Wandern laden:
mich hieß das Licht der Seele reisen,
48 ein Himmelslicht schien meinen Pfaden!“

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen,
als wärs die eigne, dächts dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
woher, wohin, zu wem sie wandern.

Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
sie sind Ein Herz und Eine Seele;
sie küssen sich mit Brudermunde,
56 und loben Gott mit einer Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen
das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.

Da ligt sie an des Berges Tiefen,
zu der des Sternes Stralen luden:
sie ruht im Schatten der Oliven,
64 die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
der Stern darob nicht mag entfalten!

Nicht ist er in der Stadt geboren,
nicht suchet da den Königserben:
doch dieser Hügel ist erkoren,
72 darauf er soll am Kreuze sterben.

412. (6.) Wie die Könige in Jerusalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte:
da glänzte Tempel, Burg und Stadt,
Als nun die Schar, die reiche, dichte,
durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
der Heiden Kraft, und deine Pforten
8 umlagert der Kamele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
als sie die Heereskraft erblickt,
die Völker, die aus fernen Zonen
der Aufgang, der erregte, schickt.

Die Stadt, sie sahet sie nicht alle,
der Markt ist voll, es stockt das Thor,
die Andern lagern sich am Walle,
16 und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
die sahen all der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich streiten
und sie bestürmen allzumal.

Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
der Ahnherr hat die Stadt verhöret,
24 wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
auch den Herodes, weckt der Klang:
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
er sieht vom Fenster aus den Drang.

Bald merkt er, wie der laute Schrecken
in stille Freude sich verkehrt:
die Neugier lispelt an den Ecken,
32 was ihr der Fremden Mund bescheert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!“
Und des Propheten Spruch tritt heute
gerüftet vor den finstern Geist.

Die Schriftgelehrten heischt gesamt er,
die Priester in den hohen Rath,
und fragt: „Wo ist, von wannen stammt er,
40 der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie sprechen all aus einem Munde:
„Du kennest des Propheten Wort!
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
doch wol bezeichnet es den Ort:

Du kleines Bethlem bist erkoren,
vor allem Juda sei erfreut!
der Herzog wird aus dir geboren,
48 der seinem Israel gebent.“

Der König hat genug vernommen;
er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
man führt sie heimlich in sein Haus.

Da treten herrlich ausgeschmückt
die Fürsten vor sein Angesicht;
er steht so ärmlich, so gebückt:

56 nein, solch ein König ist er nicht!

Doch sprechen sie mit würdigem Reigen:
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
Du wollst das Königskind uns zeigen,
das aufgieng, dieses Volkes Glanz.

Es deutete, was da geschähe,
ein alter Seherpruch uns schon;
wir haben seinen Stern gesehen:

64 sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?“

Doch, der im Herzen schwer betrübet,
sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohl geübet:
„In meinem Hause suchet nicht.

Es künden der Propheten Geister
wohl einen andern größern Herrn!
auch mir erzähltest meine Meister,

72 und ich — fürwahr, ich hörte es gern.

Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
ersorschen möcht ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihn dienen,
sobald ich seine Stätte weiß.

Es laßen ihn die alten Kunden
aus Bethlem, Davids Stadt, ersehn:
eilt! sagt mirs, wenn ihr ihn gefunden;

80 nicht dürst ihr mich vorüber gehn!“

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
der Könige nicht es irre macht:

Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
daran das Licht erschienen ist,
sie grüßen mit getreuem Munde,

88 und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
und Ross und Mann ziehn aus der Stadt:
Jerusalem legt sich zum Schlasen,
in dem es vor gelegen hat.

Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
er rechnet hin und her, er wittert

96 Trug und Verrath; er staut auf Mord.

413. (7.) Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grürend stehn die Auen,
durch die der Pfad nach Bethlem führt!

Wie vollbelaubte Hügel schauen
ins Thal, das keinen Winter spürt!

Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
und bleibt im Sommer unverfengt,
es wird zur Zeit der kalten Regen

8 mit warmem Frühlingsguss besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
der Könige mit Lenzesmuth.

Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
durchs grüne Feld Smaragdbenglut:

Die Berge sind vom Golbe trunken,
der Bäche Silber leuchtet fern:
wol ist die Sonne längst versunken,

16 doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
er geht so fest, so rasch voran,
Ja, seine Stralen gleichen Schritten
und lassen Spuren ihrer Bahn.

Wie wenn ein lichter Regenbogen
durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
so haben sie den Pfad gezogen,

24 und eine Furche Golbs gesät.

Dort ligt an eines Hügels Saume
gelagert eine Hirtenschar;
Erweckt aus ihrem ersten Traume
hat sie der Stern so wunderklar.

Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
und auf den frommen Angesichtern

32 der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen:
die Hirten richten sich empor;
Auf flüchtigem Ross herbeigeflogen
sprengt an der Tharjis-Fürst, der Mohr:

„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
wir sind kein feindlich Kriegerheer;
wir fallen nicht auf euch nach Beute,
40 wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
neigt sich und spricht: „Gewaltge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
hier solches Heer und dort der Stern!

Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
und blendet dieser Glanz uns nicht,
denn wißt, wir sahn des Himmels Scharen,
48 und schauten mehr als Sternenlicht.

Wir lagen still bei unsrer Heerde,
dreizehnmal ward seitdem es Nacht,
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
da walt' ein Glanz um uns mit Macht,

Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
ein Jüngling sich herabgesenkt,
ein Hirte, dächt es uns, der droben
56 des Himmels goldne Schafe trinkt.

Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
des Heils, das heut euch widerfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
der Christ, in Davids Stadt bescheert.

Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
ihr findet dort in einer Krippen
64 ein Kind in Windeln eingehüllt!

Er sprach, und alsbald war die Menge
der Himmelscharen um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
da wogt' um uns des Lichtes Meer.

Wir aber gingen anzubeten,
wir kennen unsern König jetzt:
seit hat von Erdenlust und Nöthen
72 uns nichts erfreut, uns nichts entsezt.“

Nun wurden Könige bald und Hirten
in freudigen Gesprächen eins,
Und Weider Heerden traulich irrten
vermengt im Glanz des Sternenscheins.

Da war nicht Jude mehr und Heide,
sie waren Weid ein Volk des Herrn,
zu einem Reich berufen Weide,
80 vom Engel die, und die vom Stern.

414. (8.) Wie die Könige zu Bethlehern das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Der Bethlems Mauern hält der Zug;
da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug:

Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sieh selbst sie schmückten königlich,
den höchsten König zu empfangen,
und hinter ihnen reihete sich

8 die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
dem als der Stern das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
im faltenreichen Purpursammet:

Das blaue Stahlgewand umschließt
den Balthasar wie angeboren;
aus Rothgold, wie aus Feuer, spricht
16 das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
in tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
den Greisen und den Mann nicht wanken.

Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
zu reimen hat er nicht vermocht
24 die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern:
er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich, krönt sein Kern
das Haupt von einer morschen Hütte.

Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
ein Strohdach, kärglich überkleidet:
soll das des Königs Wohnung sein?
32 Ja, spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schöne Stall
von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
der Gaben reichste zu bereiten.

Die Fürsten treten ein gebückt,
das Sternlicht fließet durch die Wände,
sie sind von solchem Stral durchzückt,
40 daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
und all das Licht gelernt ertragen:
Wer doch vermag, was da sie sahn,
der es nicht selbst geschaut, zu sagen?

Da wird die stolze Sprache stumm;
doch ist ein Schein davon geblieben:
schau dich nach frommen Bildern um,
48 dort findest, Sänger, das geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
da sitzt beim Gesein und Kinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
ein süßes Weib bei ihrem Kinde.

Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
mit jungfräulichem Augenlicht
56 hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
den sie hält mütterlich umschlungen:
Sie hat, entströmt dem Himmelsithron,
des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.

Der stolze Mutterblick es sagt,
es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
in dems von Gottes Lust nur tagt
64 und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
nicht der Gewänder farbe Glut:
Nur eines Mantels Dunkelblau
sieht man den reinen Leib umflut;

Und, als der ächten Gottesbraut,
wallt ihr ums Haar der weiße Schleier;
doch allverklärend überhaut
72 der Stern sie mit dem ewigen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
das Angesicht von Milch und Rose;
Es ist, wie andre Kinder sind,
ruht hilflos, nackt, im Mutterschoße.

Es ligt so still und wunniglich,
daß sie im Schauen sind verloren;
und willig beugt der Nacken sich
80 des stolzen, jugendlichen Mähren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener heut,
das Kleinste sie ergriffen haben:

Ein wenig Goldes faßt der Greis,
der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,
der Jüngling sucht in Thränen heiß,
88 und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildbiglich
zu eines Jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
er scheint in Dichtung sich zu senken:

Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
96 des Grabes und die Gruft der Todten!

Gott, König, Mensch, dem Lob geweiht!
sie ringt mit dem verborgnen Sinne;
Ob sie dem Staunen Worte leiht?
die Fürsten werden es nicht inne:

Sie sind dem König zugewandt,
sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
und drücken still die zarte Hand
104 des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
der Geist auf seine beste Gabe:
Den goldenen Apfel langt er vor,
er war einst Alexanders Habe,

Zu seines Szepters Schmuck bestellt,
des runden Weltalls köstlich Zeichen,
geschmolzt vom Zins der ganzen Welt:
112 was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
hat dieses kaum den Ball berührt,
Sieh, der verstoß zu Asch und Rauch!
wohin er fuhr, ward nicht verspürt.

Verwandelt ist das Angesicht
des Kindes da vor ihren Blicken,
auf seinen Wangen wohnt das Licht,
120 in dem die Himmel sich erquickten.

Und welch ein Aug, — ein Aug ist sein,
geformt aus Gottes Feuerflammen!
Ein Aug, es spricht: Die Welt ist mein,
ich kann erlösen und verdammen.

Jetzt taget es in ihrem Geist,
die alten Finsternisse fliehen,
und die entsetzte Zunge preist
128 des Schöpfers Macht, vor der sie knien.

Wer aber steht zur Seite still,
und sinnt, auf seinen Stab gelehnt,
Andächtig, was das werden will,
nicht an so Herrliches gewöhnet?

Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
ein treuer irdischer Berather:
sprich, wo man bessern finden kann
136 zu solches Kindes Pflegerater?

Der nimmt die Könige bei der Hand
und führt sie freundlich aus der Kause.
Sie stehen lang noch umgewandt
vor dem zerfallnen, alten Hause:

415. (9.) Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Könige Zug hinaus,
und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde wars im dunkeln Haus:
da trat der Engel ein des Herrn.

Sein Auge, schauend in der Nacht,
ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
den selig schlummernden, und sacht
8 berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fluch nach Aegypten, Mann, geschwind!
harr aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordstahl sucht das Kind:
mit ihm und mit der Mutter fort!“

In Josephs Traume spiegelt sich
des Boten selige Gestalt:
der Schlaf entfloh, der Engel wich,
16 aufsteht er mit Marien bald.

Das Eslein aus dem Stall er führt,
er löst es mit dem Opfergold;
Und sorgsam dann, wie sichs gebührt,
hebt er hinauf die Jungfrau hold.

Ist es doch wie ein grauer Rest
gestürzten Tempels anzuschauen:
der Gott, der drinn sich niederläßt,
144 der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
und zogen fürbaß in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie
und der Kameele Tritt zu schwanken.

Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
fieng an, im Haufen sich zu regen;
und selbst die Fürsten mußten bald
152 zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und steh! ein Traumbild warnt ihr Herz:
es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes falsches Haus!“
hell klingt das Wort in ihren Ohren;
sie wachen auf, sie ziehen aus —
160 Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

Das Knäblein schläft an ihrer Brust,
er wandelt, an dem Zaum die Hand,
und mit der Morgensonne Lust
24 sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderstätte reiches Gut,
es hat sich wunderbar geschmiegt:
In einem Bündelein es ruht,
das auf des Thieres Rücken liegt.

Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
und überall auf ihrer Spur
die Menschen werden besser Art
32 und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüstenein
ent sproßen Rosen ihrem Tritt.

Und stehen wo im Heidenland
die Götzenbilder, riesig, stumm:
wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
40 da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
winkt aus Aegyptens heißem Sand
Und heut den kühlen Blumenthron
ein selig blühend Inselband.

Dort ist der Himmel ewig hell,
dort athmen sie des Balsams Duft,
dort ruhen sie am schattigen Quell,
48 und harren, bis der Engel ruft.

416. (10.) Wie Herodes die Kindlein in Bethlehern ermorden ließ.

Bu Bethlehern am selben Tage,
da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage;
da jammern Frauen, Bürger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
auf Raub mit mörderischem Muth;
da mischet an der Mutter Brüsten
8 die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht geschonet,
muß, eh es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
nicht Gnade kann sein Blick erwerben.

Dort ruft mit halbgelöster Zunge
ein anderes dem Vater lallend:
da kommt ein Schwert, mit raschem Schwunge
16 ihm in sein flammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebirge
auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
der Stammfrau jammervoller Schatten.

Gins um das Andre steht sie saßen,
sie weint, sie ruft, sie kanns nicht hindern:
Rahel will sich nicht trösten lassen,
24 denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
so sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
das wandert sänsftiglich getragen.

In seinen Traum am Mutterherzen
verirrt sich nicht der Mörder Toben;
es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
32 und anderm Sterben aufgehoben.

Sin Mann, wird er das Land durchwandeln,
und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
zum Himmelreiche viel bekehren,

Zu einem Reich, vor dem kein König
den Thron mit Morde braucht zu wahren,
zu einem Reich, dem unterthänig
40 nur Seelen sind und Engelscharen.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
er wandelt nicht den Weg zum Throne:
Er geht den Weg verdamnter Sünder,
von Dornen trägt er eine Krone;

Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
die Welt erlösend, göttlich büßen;
den Geist durchbohrt von einem Schwerte
48 steht seine Mutter ihm zu Füßen.

417. (11.) Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah.

Die Könige, die in dreizehn Tagen
der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
von keines Wegs Verbrus gespürt,

Seit sie zusammen heimwärts kehren,
wie langsam geht ihr Zug voran,
daß ihnen ewig deucht zu wahren
8 die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
halb steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Fluße
steht jeso, sah gehemmt, ihr Lauf.

Und ist er überbaut, durchschwommen,
so wandern sie im öden Land;
und wenn sie ins bewohnte kommen,
16 saßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
sie öffnen können Aug und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte
und bringen ihre Wunder vor.

Mit Demuth und mit ganzer Liebe
beschreiben Mutter sie und Kind,
und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
24 wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich besriedet,
wenn um sie Sturm und Wetter tost.

Es trennt sich keiner von dem andern,
und endlich, nach dem zweiten Jahr,
sieht man hinauf den Berg sie wandern,
32 wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten
und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heiße dürsten,
und kündigen das Wunder an.

Da regen sich mit froher Schnelle
der Arme viel von Jung und Alt,
und eine freudige Capelle
40 glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Misgebilde,
sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in selger Milde
des Kindes Bild in einem Stern.

Setzt ekelte vor ihren Göttern
der Völker aufgethanem Sinn,
sie giengen fort, sie zu zerstückern,
48 und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben lieblich sich geschieden
die frommen Könige Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
ein jeder in sein eigen Land:

Doch ihre Herzen allerwegen,
die blieben bei einander stets:
und jährlich kamen sie zu pflegen
56 in der Kapelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
in so viel neue Herzen fiel.

Von unsichtbarer Hand getrieben,
wird ihnen leicht ihr Fürstentum,
ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben,
64 hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Frommen
in solches Kinderglaubens Stral,
Und auf dem Berg zusammen kommen
sind sie schon mehr denn dreißigmal.

Es war der König der Araben
gebogter, hundertjähriger Greis,
des Mohrenjünglings Haupt umgaben
72 die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
zusammen vor des Kindes Altar,
Und um die drei, da stand der weisen,
der ehlen Morgenländer Schar.

Da kam zu der geweihten Schwelle
herein ein schlichter Pilgersmann,
er schaut sich um in der Capelle,
80 er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig!
welch neues Bild schwebt ihnen vor!

O martervolle Kreuzerhöhung!
o Tod von unerforschter Art!
o wunderbare Auferstehung!
88 o wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
er hat kein Traumbild ausgelegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
die zweifelabange Hand gelegt.

Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe
rief seinen Herrn und Gott er aus,
und heute fordert er zur Taufe
96 die Greisen in des Kindes Haus.

418. (12.) Wie die Könige Abendmahl hielten und starben.

Um Geiste waren sie erfüllt,
getauft mit seines Feuers Blut,
Vom priesterlichen Kleid umhüllt;
hoch hielten sie des Mittlers Blut

In einer goldenen Dyferschale,
und hoch des Mittlers Leib empor,
und riefen zu dem Abendmahle
8 die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilen sie die hohen Gaben
mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
in dem zerfallnen Tempelhaus.

Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
das überschwengliche, herab,
das Opfer, das vertilgt die Sünde,
16 und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte sich der Greis dem Greise,
das Mahl dem Andern jeder heut.

Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
wie ward ihr müdes Herz erquickt!
und auf ihr Antlitz ward von oben
24 ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
das Haus füllt sich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Rosen treiben,
die Wände färben sich mit Blut;

Der Könige Purpur steht in Flammen,
im Jugendschein ihr Angesicht:
woher strömt so viel Licht zusammen?

32 der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken,
und senkt sich wieder sänftiglich;
Da ist ihr altes Haupt gesunken,
als neiget es zum Schläfe sich;

Da weichen Knie und alle Glieder
des süßen, ewigen Schlummers Drang,
da legt ihr Geist die Hülle nieder,
40 der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Vöte winkt mit stillem Zeichen,
da hebet sich ein Grabgesang.

Den Erklungen der Heiden schallet
der Brüder schmerzlich süßer Ton,
und in die Erdenklage hallet
48 der Engel Lob vor Gottes Thron.

419. Klein Roland.

(L. Uhland.)

Frau Verta saß in der Felsenkluft,
sie klagt ihr bittres Loos:

Klein Roland spielt' in freier Lust;
4 des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
o daß ich floh von dir!

Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
8 nun zürnst du schrecklich mir!

O Milon, mein Gemahl so süß!
die Flut verschlang mir dich.

Die ich um Liebe alles ließ,
12 nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du, mein theures Kind,
nun Ehr und Freude mir!

Klein Roland, komm herein geschwind!
16 mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab,
20 dem wünsche Gottes Dank!“ —

Der König Karl zur Tafel saß
im goldenen Rittersaal,
Die Diener liefen ohn Unterlaß
24 mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
28 zu Vertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
32 mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gebräng
wol durch die offne Thür,
Da brückt sich durch die dichte Meng
36 ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
vierfarb zusammengestickt,
Doch weilt er nicht bei der Bettler Schar,
40 herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
als wärs sein eigen Haus.

Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt,
44 und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
das ist ein sonder Brauch!“

Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
48 so lassens die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal,
Er tritt zum König hin mit Gil,
52 und faßt seinen Goldpokal.

„Seida! halt an, du fecker Wicht!“
der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
56 zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
doch lachen muß er bald.
„Du trittst in die goldene Halle da,
60 wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
wie man Aepfel bricht vom Baum.
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
64 meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurinn schöpft aus dem Brunnen frisch,
die bricht die Aepfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
68 ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
72 und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß,
sag an! wer ist ihr Schenk?“

„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
76 meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“

„Meine Augen blau all Stund!“

„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?“

80 „Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
doch liebt sie sondre Livrei,

Wie Regenbogen anzuschau,
84 mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
88 vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn
den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerköniginn,
92 die offne Tafel hält?“

So edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein:
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
96 führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
100 drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
der König schaut in die Fern,
Da kehren schon zurück mit Gil
104 die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
108 mein eigenes Geschlecht!

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
112 den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
116 er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
120 den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
124 soll dir verziehen sein!“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:

„Lieb Bruder mein, wohlan! •

Klein Roland dir vergelten soll,

128 was du mir Guts gethan!

Soll werden seinem König gleich,
ein hohes Helmbild;

Soll führen die Farb von manchem Reich
132 in seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
mit seiner freien Hand;

Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
136 sein seufzend Mutterland."

420. Roland Schildträger.

(L. Uhländ.)

Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Achen mit den Fürsten.

Man stellte Wildpret auf und Fisch,
und ließ auch keinen dürsten.

Viel Goldgeschütz von klarem Schein,
manch rothen, grünen Edelstein
7 sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?

Das beste Kleinod dieser Welt,
das fehlet uns noch immer.

Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägt's im Schilde sein,
14 tief im Ardenner Walde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Helmon, Nains von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern.

Sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd,
21 zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:

„Lieb Vater! hört, ich bitte!

Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
daß ich mit Riesen stritte:

Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
euch nachzutragen euern Speer
28 sammt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardenennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
da thäten sie sich trennen.

Roland ritt hinterm Vater her;
wie wol ihm war, des Helben Speer,
35 des Helben Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen noch Gehegen.

Zur Mittagstund am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
42 in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;

Er sah, es kam von einem Schild,
den trug ein Riese, groß und wild,
49 vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen fein:

„Was ist das für ein Schrecken!

Soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?

Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,
56 es wachet Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Wassen,
Die Lanze nahm er in die Hand
und that den Schild aufraffen.

Herrn Milons Ross bestieg er bann,
und ritt erst sachte durch den Tann,
63 den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Riese mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Gant
auf solchem Rösse machen?“

Sein Schwert ist zwief so lang als er,
vom Rösse zieht ihn schier der Speer,
70 der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wolauß zum Streit!
dich reuet noch dein Necken.
Hab ich die Tartische lang und breit,
kann sie mich besser decken;

Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert:
77 muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
sein Rös noch auf die Seite;

Die Lanz er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
84 auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
er war zu unbehende:

Mit sinkem Hiebe schlug Roland
ihm unterm Schilde die linke Hand,
91 daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
wie ihm der Schild entriß,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt er mit Schmerzen missen.

Swar lief er gleich dem Schilde nach,
doch Roland in das Knie ihn stach,
98 daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
ins tiefe Thal hinunter;

Und aus des Todten Schilde hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
105 und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut,
und gieng zu einem Duell,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle;

Zurück ritt der jung Roland,
dahin, wo er den Vater fand,
112 noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
vom Schläfe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:

„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
119 daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hintern Vater her
mit dessen Schwert und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Stätt,
wo Roland jüngst gestritten hätt;
126 der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen,

Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
133 nur Rumpf und blutige Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunnen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.

Das ist der Riese! frag ich mehr?
verschlafen hab ich Sieg und Ehr.
140 drum muß ich ewig trauern!“ —

Zu Nachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helben wol gesund?
sie weilen allzu lange.

Doch seh ich recht, auf Königswort!
so reitet Herzog Heimon dort,
147 des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Heimon tritt in trübem Muth,
und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:

„Ich fand den Kopf im wilden Haag,
und fünfzig Schritte weiter lag
154 des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
er zog sie aus und lachte:

„Das ist ein schön Reliquienstück,
ich bring es aus dem Walde zurück,
161 fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Bayerland
kam mit des Riesen Stange:

„Schaut an, was ich im Walde fand!
ein Wappen stark und lange.

Wol schwitz ich von dem schweren Druck;
heil! bayrisch Bier, ein guter Schluck
168 soll mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
gieng neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch sammt dem Schwerte:

„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann,
175 ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen:

„Der hat den Schild, des ist die Kron,
der wird das Kleinod bringen!“

„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
das Kleinod hätt ich gar zu gern,
182 doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rißlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.

Roland ritt hintern Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
186 zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
den Zierat in der Mitten;

Das Riesenkleinod setzt' er ein:
das gab so wunderklaren Schein,
196 als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
im Schilde Milons brannte,
Da rief der König wolgemuth:
„Heil Milon von Anglante!“

Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
203 das Kleinod ihm entriß.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:

„Roland, sag an, du junger Fant,
wer gab dir das, Gefelle?“

„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
daß ich erschlug den groben Wicht,
210 derweil ihr eben schliefet.““

421. König Karls Meerfahrt.

(L. Uhland.)

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande feuert' er,
4 und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
8 vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
12 die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
16 wie um die Altäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
er sprach es nur verflohen:

„Wär ich mit guter Art davon,
20 mücht euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer
24 und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnesucht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
28 jetzt helfst mir von der Stelle!“

Herr Rains diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riefst ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
32 sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Held Riolt:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wol
36 dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fieng wol an zu singen:

„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
40 wollt mich zu Nester schwingen!“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein,
44 als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Aß lieber selbst einen guten Fisch,
48 als daß mich Fische fressen!“

Da sprach Herr Gottfried lobesam:
„Ich laß mirs halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an,
52 als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;
der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
58 bis sich der Sturm gebrochen.

422. T a i l l e f e r .

(I. Umland.)

Urmannensherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
4 so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
8 wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab einen guten Knecht,
den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
12 und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär ich frei,
viel besser wollt ich dienen und singen dabei,
Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
16 wie wollt ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild,
auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.

Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld,
20 sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
da sang er halb wie ein Lüftlein, halb wie ein Sturm.

Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
24 es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wol über das Meer,
er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.

Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
28 „Hei!“ — rief er — „ich faß und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
der edle Tallefer vor den Herzog ritt:

„Manch Jährlein hab ich gesungen und Feuer geschürt,
32 manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.“

Und hab ich euch gedient und gesungen zu Dank,
zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:

36 vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Tallefer ritt vor allem Normannenheer,
auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das Klang über Hastingsfeld,

40 von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth!

44 der Tallefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,

Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,

48 davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen, die harrten nicht allzu lang,
sie brachen herein mit Geschrei und mit Silberklang.

Hei! saufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag,

52 bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;

Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,

56 auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Tallefer, komm, trink mir Bescheid!

du hast mir viel gesungen in Lieb und in Feld,

Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,

60 der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

423. Der Trompeter.

(August Kopisch.)

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
 kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
 Mein Kamerad der hat ihn geblasen in der Schlacht,
 auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
 5 auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigsten Noth,
 erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
 Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
 gedenk ich seiner, rinnet mir die Thrän in den Bart.
 Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,
 10 soll meinem Freund zur Ehr, ja zur Ehr getrunken sein.

Wir hatten mustziert in der Frühlingsnacht
 und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
 doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
 ich trug das Horn und er die Trompet in der Hand.
 15 Da erkarrte das Eis, und es bog, und es brach,
 ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
 Ich konnt ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
 ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand!
 Er aber trieb hinab auf die Scholle gestellt,
 20 und rief: Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!

Drauf seht' er die Trompet an den Mund und schwang
 den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
 Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
 als gält es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
 25 Er trompetete klar, er trompetete rein,
 als giengs mit Vater Blücher nach Paris hinein!
 Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,
 und wurde eine hange, hange Stille danach!
 Das Eis vergieng im Strom und der Strom in dem Meer:
 30 wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

424. Die drei Lieder.

(L. Uhland.)

In der hohen Hall saß König Sifrid:
 „Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?“
 Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
 4 die Harf in der Hand, das Schwert an der Lende.

„Drei Lieder weiß ich! Den ersten Sang,
 den hast du ja wol vergessen schon lang:

Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
 8 und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

Das andere Lied, das hab ich erbacht
 in einer finstern, stürmischen Nacht:
 Mußt mit mir sechten auf Leben und Sterben!
 12 und aber: mußt sechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wol an den Tisch,
und sie zogen beide die Schwerter freisch,
Und fochten lange mit wildem Schalle,
16 bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing ich das dritte, das schönste Lied,
das werd ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid ligt in sein rothen Blute!
20 und aber: ligt in sein rothen Blute!“

425. Der Pilgrim von St. Just.

(A. v. Platen.)

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
4 der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag.

Gönnt mir die kleine Zelle, weist mich ein,
8 mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
mit mancher Krone wards bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
12 hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
und fall in Trümmer, wie das alte Reich.

426. Die heilige Regiswind von Laufen.

(Justinus Kerner.)

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund,
er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.

Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
4 „Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dieß reuen muß!“

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.

Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart:
8 es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Aßlein auf dem Plan,
zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.

„Komm liebes Kind! komm süßes Kind! da blühen Aßlein rund!“
12 Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleuderts in den Grund.

Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben schwamm;
auflacht die falsche Dienerin; doch halb ihr Neue kam.

Sie flieht von dem unseligen Strom, flieht über Berg und Thal,
16 sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund;
sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.

Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
20 Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindes Grust,
doch wenn Herr Gnst, der Vater, kam, emstiegt ihr Rosenbust.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
24 bekränzt mit duftgen Röslein roth, die heilige Regiswind.

Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
am Morgen in der Wieg umkränzt mit jungen Röslein roth.

427. Der Münster zu Straßburg.

(L. A. v. Arnim.)

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
großes Wort sich schwer bewegt;
Schwer und langsam, wie die Steine,
die, aus rauhem Fels gespalten,
sich erheben zum Vereine
8 und den hohen Turm gestalten. —

Gott erschuf am zweiten Tage,
der vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heiligen Sage,
Felsen, sich zum Opferherde.

Erwin sah die heiligen Zeugen
drüben harrend an dem Rheine,
und im Geiste ward ihm eigen,
10 was ein Jeher sag und meine:

Wie sie alle ihm gebieten,
daß er sie hinüberführe,
Daß sie heiligen Dienst behüten,
daß die heilige Kunst sie ziere,
Daß aus felsenfestem Kerne
sich erbaue Gottes Kirche;
darum treiben Gottes Sterne
24 goldne AVERN durch Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
wirken sie in fleißigen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
zu der großen Münsterkirche,
die der Erwin will erdenken
32 aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
daß er auch das Rechte schaue.

Zu der Wildnis jener Berge
bringt er in Verzweiflung weiter,
klagt, daß Wahrheit sich verberge
40 auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
wo der Herr einst ward geboren, —
und das geht ihm über alles,
48 und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeslechten
ist mit Blumen reich verzieret, —
Und, was Andre bilden möchten,
diesem Plan der Preis gebühret!
Mein, kein Tempel alter Zeiten
kann entzücken, wie die Hütte;
soll sich Dauerndes bereiten,
56 steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
ist der Altar aufgerichtet;
Wo das Kind, die Hirten standen,
hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Türme, wo der Tauben
keusch getrennte Liebe wohnet,
sich erheben, wie der Glauben,
64 der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnt,
und der Bau wird weit verkündet;

Und Vergebung aller Sünden
wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden
72 treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
kommt mit heiligem Del und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
legt geschickt die Gründungssteine;

Ringsum stehn die Arbeitsleute:
alle Geistlichen des Landes,
alle Hünfte graben heute,
80 selbst die Herren edlen Standes.

Als die Weiheung ist vollendet,
tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
dieser Sonne Gnadenblicke.

Wohl mit Recht ist lang verkündet,
daß der Teufel sich bestelle,
wo die Kirche wird begründet,
88 seinem Dienste die Kapelle.

Eh der Bischof sie kann trennen,
ist ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen,
und der eine ist erstochen.

„Wer hat diesen Streit entzündet?“
ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sei dieser Bau begründet,
96 nicht mit Blut dürst ihr ihn negen!“

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heiliger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
stieß er mich wie einen Knaben!

Weiß, ich hab den Lob verbienet,
daß ich Bruderblut vergossen:
doch es sei die Welt versühnet,
104 ihr zum Heil sei es geflossen.

Wißt, es fließen hier im Grunde
zwei verfluchte böse Quellen:

Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
werdet ihr den Turm nicht stellen.

Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
wenn ichs' nicht zum Grab erwähle
112 in der Fülle meines Lebens.

Eine Quelle will ich laben
mit des armen Bruders Leiche,
und ein Grab mir selber graben,
daß das Wasser schauernd weiche!

Dann erst ist der Turm gegründet,
und das Wasser ist bezwungen,
und die Säulen, hoch verbündet,
120 sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Gilet euch, ihr starken Hände,
daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde ruhigt, was sie schändet.

Seid begrüßt, ihr Reinigungsquellen!
schaudert nicht vor mir zurücke!
ich umspanne eure Wellen,
128 hin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof steht zum Heile
hier das Unheil ausgebeutet.
Viele Schuß tief grub in Eile
dieser Mörder, und erstreitet

Sich ein Grab in tiefen Quellen,
die dem Meister sich verbargen:
sicher kann er Mauern stellen
136 auf den Leichnam dieses Argen.

428. Das Lied vom braven Mann.

(G. A. Bürger.)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,

den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

Gott Lob! daß ich singen und preisen kann,
6 zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
und schnob durch Welfschland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
wie wann der Wolf die Heerde scheucht;

Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
12 auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
der Sturz von tausend Wässern scholl:
Das Wiesenthal begrub ein See;
des Landes Heerstrom wuchs und scholl;

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
18 und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quaderstein von unten auf,
lag eine Brücke drüber her;
und mitten stand ein Häuschen drauf.

Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
24 „O Zöllner! o Zöllner! entseuch geschwind!“

Es bröht' und bröhte bumpf heran;
laut heulten Sturm und Bog ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
und bläht' in den Tumult hinaus:

„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
30 verloren! verloren! Wer rettet mich!“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
die Pfeiler samt den Bogen fort.

Der behebende Zöllner, mit Weib und Kind,
36 er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
von beiden Ufern, hier und dort:
Zerborsten und zertrümmert schoß
ein Pfeiler nach dem andern fort.

Bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
42 „Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
ein Schwarm von Gassern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
doch mochte Niemand Retter sein.

Der behebende Zöllner mit Weib und Kind
48 durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lieb vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenlang?

Wolan, so nenn ihn! nenn ihn dann!
wann nennst du ihn, mein schönster Sang?

Bald naht der Mitte der Umsturz sich:
54 O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Nasch gallopiert' ein Graf hervor,
auf hohem Ross ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.

„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
60 dem, welcher die Rettung des Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist der Graf?

Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
doch weiß ich einen bravern Mann.

O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
66 schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher scholl die Flut;
und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Reiter, Reiter! komm geschwind!

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
72 laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor:
Ein Jeder hörte, doch Jeder zagte,
aus Tausenden tritt Keiner vor.

Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
78 der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
am Wanderstabe schritt daher,
an Wit grobem Kittel angethan,
mit Buchs und Haltung hoch und hehr.

Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
84 und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
er in den nächsten Fischerhahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Bogenbrang,
kam der Erretter glücklich an.

Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
90 um Retter von Allen zugleich zu sein!

Und dreimal zwang er seinen Kahn
trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang:

96 Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Gestrümm' fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
doch that ers wol um Goldeslang?

102 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
so wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackrer Freund!
hier ist dein Preis! Komm her! nimm hin!“
Sag an, war das nicht brav gemeint?

Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.

Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
108 das Herz, das der Bauer im Kittel trug!

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dein Zöllner werd eur Gold zu Theil,
der Hab und Gut verloren hat.“

So rief er mit herzlichem Biederton,
114 und wandte den Rücken, und gieng davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solchen Muths sich rühmen kann,
den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang!

Gott Lob! daß ich singen und preisen kann,
120 unsterblich zu preisen den braven Mann!

429. Die Warnung.

(A. W. v. Schlegel.)

Es tritt ein Wandersmann herfür
an eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
im Schatten auf die Bänke;

Legt sein Bündel neben sich,
bittet den Wirt bescheidenlich,
7 mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
zwei wilde rohe Buben:

„Geda, Herr Wirt! und geßt uns frisch!
was lauzt ihr in den Stuben?

Diese Nacht so durchgeschwärmt,
heute von Morgens früh gelärmt,
14 wir wollen nicht nüchtern werden!“

„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
es geht mir Nichts darüber.
Und lieb ich schon das volle Glas,
hab ich doch Unfug lieber.

Ich, wie wird verwundert sein
all die werthe Christengemein!
21 wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen, erst den Repomuck
mit seinen sieben Sternen, —
Ich schob ihn an den Rand zurück:
bald muß er schwimmen lernen:

Schüttert was, so plumpt er nein,
rudert wohl mit dem Jesulein,
28 den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
mit Christi Passionen,

So beschmiert, verziert aufs Fest,
daß das Lachen kein Einziger läßt,
35 wenn sie zum Beten da knien!“

Der Andre sprach: „Wenns Prahlen gilt,
so steh ich alle Betten:

Der Schnurrbart am Marienbild,
und dann die Kron aus Kletten,

Die ich ihm zu Nacht beschert,
sind wohl deine Geschichten werth,
42 und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
statt Christi leidger Frage,
hängt nun, — o in der Seel erkreutz —
des Nachbars todte Rage.

Wenn sie nun auf ihrer Bahn
ziehen die Stufen zur Kirch hinau,
49 das wird was Erbauliches werden!“ —

Der Wandersmann schaut ernst und still,
da sie die Red erhoben;
Sie achten erst nicht, was er will,
in ihrem Rausch, die Buben.

Beide riefen dann zugleich:
„Kümmert euch, Tüchtmäuser, um euch!
56 was soll das Gassen und Hörschen?“

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
und schaut nur unbeweglich:
Und ihnen wurde fort und fort
sein Blick mehr unerträglich:

„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
sagten sie — solchen Heuchlergast,
63 den muß man mit Schlägen verjagen.“

„Mich schlägt ein Andern wol als ihr,
ihr mögt kein Haar mir fränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
doch sollt ihr mein gedenken.

Junges Blut hat Frevelmuth:
thut nicht ferner, so wie ihr thut,
70 und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
mit Judas falscher Nothe,
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
mit solchem festen Spotte.“ —

„Ja doch, da geschäh ihm Recht,
weil sich der einsältige Knecht
77 das erstemal kreuzigen laßen!“

„Ich weiß gewis, ihr sprächt nicht so,
wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Dualen froh,
am Kreuz ihn sehen hangen,

Wie aus bittern Wunden quoll,
aller Lieb und Erbarmung voll,
84 sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos,
bei grimmen Todesbanden,

Neigt sein Haupt in Finsternis,
durch die Himmel geschieht ein Riß,
91 und innerlich schauert die Erde.“

„Ei seht, der macht uns glauben gar,
er wär dabei gewesen!
Was er erzählt, kann man fürwahr
in alten Trübsern lesen.

Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
daß ihr saht, was vor ewger Zeit
98 und nimmer vielleicht ist geschehen!“

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
mein Leben ist kein Leben.
Wie raslos kreist der Sonnen Schwung,
muß ich hier unten schweben.

Greiser wird das Haar mir nicht,
nicht gerunzelter mein Gesicht,
105 das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
in meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
kein Warnen half noch Sagen.

Als der Hohenpriester Amt
heuchlerisch nun den Christ verdammt,
112 da wollt ich mein Muthchen auch fühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
zum Thor ihn schleppt' die Menge,
Da hgt' ich vor den Andern Haß,
und stieß ihn im Gebränge.

Matt und lechzend, ohne Schrein,
wollt er rasten auf einem Stein,
119 da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, — rief ich — Jesus! fort mit dir!
zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
und sprach mit stillem Blicke:

Ich zwar gehe bald zur Ruh,
aber wandern sollst nun du,
126 und warten, bis ich komme!

Dies Wort, dies Wort, bies Eine Wort
war Heil mir und Verderben:
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
doch wehrts mein leiblich Sterben.

Und mich treibt's von Land zu Land,
und bin Manchem zum Graun bekannt,
133 der ewig wandernde Jude.“

Der Fremdling sprach es Alles aus
mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
ein blutroth Kreuz erschiene.

Als die zwei das Zeichen sahn,
fällt sie an der Verzweiflung Bahn,
140 sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel und Leibeskraft
und Sinne wiederfanden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
und ist schon weit verschwunden.

An des letzten Hügels Rand
sehn sie noch, den Stab in der Hand,
147 die irre Gestalt hinwanken.

430. Der ewige Jude auf der Grimfjel.

(Nach einer Schweizer Volksage, von A. Witte.)

Erster Besuch.

So schön und ruhig steht die Welt
in Frucht und Blumenprangen,
So segnend ist das Himmelsgzelt
4 rings um sie her gehangen!

Ach manchen Berg bestieg ich schon,
kam schon in manche Gründe,
Sah überall, wie reichen Lohn
8 der stille Eifer finde.

Und wurde dann das Herz mir weit,
die Seligkeit zu theilen,
So zwang mich, in die Einsamkeit
12 mit ihrem Schritt zu eilen.

Wol steht der Berg voll Rebenpracht,
voll Trauben süß und schwellend,
Drin hat ein Feuer angefaßt
16 die Sonne warm erhellend;

Und Lebensfüll entfaltet sich
durch Blätter und durch Beeren,
Die aus der Wurzel freudiglich
20 mit süßem Saft sich nähren:

Mich dürres, wurzelloses Reis,
in weite Welt verschlagen,
Treibts, ohne daß wohin ich weiß,
24 umher in wildem Jagen.

Mich stieß der Herr im Jorn hinaus,
als ich ihn fortgetrieben,
Vergeßen hab ich längst mein Haus
28 und all mein altes Lieben.

O kommt Er einst und bricht die Frucht
der Bäume in dem Garten,
Dann darf ich Ernt in meiner Flucht,
32 endlich den Lob erwarten.

Zweiter Besuch.

O Tannenwald, o Tannenwald,
was stehst du doch so düster?
Was faufest du, wenn Herbstwind wallt,
36 mit traurigem Gesüßter?

Im Sommer schwarz, im Winter grün,
in ewig dunkler Farbe,
Stehst du, wenn kaum die Knospen blühn,
40 stets eine reife Garbe.

Dich ewgen Greis kann Lenz und West
zu Freude nicht erregen,
Du stelltest deine Nabeln fest
44 dem Freund und Feind entgegen.

Wenn andre Bäum' in Winterszeit
sich schlafend neu erquicken,
Dann wachst du, stumpf für Freud und Leid,
48 will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,
dich Bruder der Cypressen,
Dein traurig Leben unterbricht
52 kein Schlaf und kein Vergeßen.

Allein nach düstrem Lebenslauf
wirfst du verdorrend sterben,
Doch mich hält ein Verbrechen auf,
56 ich kann nicht Lob erwerben.

Wol denk ich einer schöneren Zeit,
wo Trauben reif hier schwellten;
Allein jetzt sind die Sonnen weit,
60 die jene Zeit erbellen.

Ich such und fliehe Berg und Thal,
kann mir nur nicht entfliehen.
Ach, komm ich einst, und wird einmal
64 der Felsen wieder blühen!

Dritter Besuch.

Der Berg erstarrt von Schnee und Eis,
 kein Halm ist mehr zu finden,
 Und auf des Geistes irr Geheiß
 68 kehrt ich zu diesen Schlünden.
 Ich wandre ohne Ruh und Rast
 durch achtzehnhundert Jahre,
 Mich treibt der Geist in ewger Hast,
 72 und nimmer doch zur Bahre.
 Gestorben ist der Fichtenwald,
 verwittert sind die Zinken,
 Nur grauer Winter alt und kalt
 76 steht da, um mir zu winken.
 Hat rings sein Leichenblaß Gewand
 auf Fels und Grund gebreitet,
 Und drauß mit blauer falter Hand
 80 den Gletscher ausgebreitet.

Die Schädel donnern rings herab
 viel tausend Schneelavinen,
 Und reißen in ihr rollend Grab
 84 zerschmetterte Ruinen.
 Doch dieses Winters wilde Nacht
 wird dennoch einst bezwungen,
 Wenn der, den frevelnd ich verlacht,
 88 sich neu herabgeschwungen.
 Dann stürzt der Gletscher donnernd ein,
 dann muß der Schnee zerfließen,
 Und an dem neuen Sonnenschein
 92 viel tausend Blümlein sprießen.
 Wenn alle Welt dann froh erwacht,
 entbunden ihrer Sünden,
 Dann geh ich ein in Grabesnacht,
 96 um endlich Ruh zu finden.

431. Die Gottesmauer.

(Clemens Brentano.)

Drauß vor Schleswig an der Pforte
 wohnen armer Leute viel.
 Ach! des Feindes wilder Horde
 werden sie das erste Ziel!
 5 Waffenstillstand ist gekündet;
 Dänen ziehen aus zur Nacht;
 Russen, Schweden sind verbündet,
 brechen ein mit wilder Nacht.

Drauß vor Schleswig, weit vor allen
 10 ligt ein Hüttlein ausgelegt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
 singt ein frommes Mütterlein:
 „Herr, in deinen Schoß ich schütte
 alle meine Sorg und Pein!“
 15 Doch ihr Enkel, ohn Vertrauen,
 zwanzigjährig, neuer Zeit,
 hat, den Bräutigam zu schauen,
 seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
 20 singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
 singt das fromme Mütterlein:

„Daß dem Feinde vor uns graue,
 nimm in deine Burg uns ein!“
 25 „Mutter, sprich der Weltgesinnte,
 eine Mauer um uns Haus
 kriegt fürwahr nicht so geschwinde
 euer lieber Gott heraus!“

„Eine Mauer um uns baue!“
 30 singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen!
 wenns dem lieben Gott gefällt,
 Kann Er uns die Mauer bauen,
 was Er will, ist wol befehl.“
 35 Trommeln rumbidum rings prasseln;
 die Trompeten schmetternd drein;
 Rosse wiehern, Wagen rasseln;
 ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!“
 40 singt das fromme Mütterlein.

Nings in alle Hütten brechen
 Schwed und Russe mit Geschrei,
 Fluchen, lärmern, toben, zechen,
 doch dieß Haus gehn sie vorbei.

45 Und der Enkel spricht in Sorgen:
 „Mutter, uns verräth das Lied!“
 Aber steh! das Heer von Morgen
 bis zur Nacht vorüber zieht.

„Eine Mauer um uns baue!“
 50 singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
 um die Fenster stürmt der Nord.
 „Schließt die Läden, liebe Kinder!“
 spricht die Alte, und singt fort.
 55 Aber mit den Flocken fliegen
 nur Rosackenpulte ran;
 rings in allen Hütten liegen
 sechszig, auch wol achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!“
 60 singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
 singt sie fort die ganze Nacht.

Morgens wird es still: „D schau,
 Enkel, was der Nachbar macht!“

65 Auf nach innen geht die Thüre;
 nimmer kam er sonst heraus:
 daß er Gottes Allmacht spüre,
 ligt der Schnee wol haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!“
 70 sang das fromme Mütterlein.

„Ja! der Herr kann Mauern bauen!
 liebe, gute Mutter, komm,
 Gottes Wunder anzuschauen!“
 spricht der Enkel und ward fromm.
 75 Achtzehnhundertvierzehn war es,
 als der Herr die Mauer baut;
 in der fünften Nacht des Jahres
 hats dem Feind davor gegraut.

„Eine Mauer um uns baue!“
 80 sang das fromme Mütterlein.

432. Der Graf von Habsburg.

(Schiller.)

Bu Nachen in seiner Kaiserpracht,
 im alterthümlichen Saale,
 saß König Rudolphs heilige Nacht
 beim festlichen Krönungsmahle.

5 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 und alle die Wähler, die sieben,
 wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 10 die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 das Volk in freudgem Gebränge;
 laut mischte sich in der Posaunen Ton
 das jauchzende Rufen der Menge.

15 Denn geendigt nach langem vererblichen Streit
 war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 20 des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
 mein königlich Herz zu entzücken;

25 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ich gehalten von Jugend an,
 und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 30 nicht will ichs als Kaiser entbehren.“

Und steh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 trat der Sänger im langen Talare.
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 gebleicht von der Fülle der Jahre:

35 „Süßer Wollaut schläft in der Saiten Gold;
 der Sänger singt von der Minne Sold,
 er preiset das Höchste, das Beste,
 was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
 doch sage, was ist des Kaisers werth
 40 an seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des großeren Herren Pflicht,
er gehort der gebietenden Stunde:

- 45 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man wei nicht, von wannen er kommt und braust,
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lieb aus dem Innern schallt,
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
50 die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fllt
und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Waldwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gensbock zu jagen;

- 55 Ihm folgte der Knapp mit dem Jgergeschlo;
und als er auf seinem stattlichen Ro
in eine Au kommt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern!
ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
60 voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demuth entbloet,
Zu verehren mit gläubigem Christenfinn,
was alle Menschen erloet.

- 65 Ein Bchlein aber rauschte durchs Feld,
von des Giebachs reißenden Fluten geschwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte;
und beiseit legt jener das Sakrament,
von den Fuen zieht er die Schuhe behend,
70 damit er das Bchlein durchschritte.

Was schafftst du? redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.

Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet;

- 75 Und da ich mich nahe des Waches Steg,
da hat ihn der strömende Giebach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen:
Drum, da dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wsserlein jetzt in Eil
80 durchwaten mit nackenden Fuen.

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zume,
Da er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.

- 85 Und er selber auf seines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
der Andre die Reise vollfhret;
und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
da bringt er dem Grafen sein Ro zurück,
90 bescheiden am Zügel geführet.

Nicht wolle das Gott, ries mit Demuthsinn
der Graf, da zum Streiten und Jagen
Das Ro ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!

- 95 Und magst du nicht haben zu eignem Gewinnst,
so bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut!
100 und Seele und Athem und Leben.

So mg auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhoret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
so wie ihr jetzt ihn geehret!

- 105 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland;
euch bluen sechs liebliche Töchter:
so mögen sie — ries er begeistert aus —
sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
110 und glänzen die sptsten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt sa der Kaiser da
als dcht er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sa,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten:

- 115 Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
und erkannte den Grafen, der das gethan,
120 und verehrte das göttliche Walten.

433. Der reichste Fürst.

(Jusf. Kerner.)

Reisend mit viel schönen Reden
 ihrer Länder Werth und Zahl,
 Saßen viele deutsche Fürsten
 4 einst zu Worms im Kaisersaal.
 Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
 ist mein Land und seine Macht,
 Silber hegen seine Berge
 8 wol in manchem tiefen Schacht.
 Seht mein Land in üppiger Fülle,
 sprach der Kurfürst von dem Rhein,
 Goldne Saaten in den Thälern,
 12 auf den Bergen edlen Wein!
 Große Städte, reiche Klöster,
 Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,

Schaffen, daß mein Land den euern
 16 wol nicht steht an Schätzen nach.
 Oberhart, der mit dem Barte,
 Würtembergs geliebter Herr,
 Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
 20 trägt nicht Berge silberschwer.
 Doch Ein Kleinod hält's verborgen:
 daß in Wäldern noch so groß
 Ich mein Haupt kann kühnlich legen
 24 jedem Unterthan in Schos!
 Und es rief der Herr von Sachsen,
 der von Bayern, der vom Rhein:
 Graf im Barte! ihr seid der reichste,
 28 euer Land trägt Edelstein!

434. Scharnhorst.

(M. v. Scharnhorst.)

In dem wilden Kriegestanze
 brach die schönste Heldenlanze,
 Preussen! euer General.
 Lustig auf dem Feld bei Lüzen
 sah er Freiheitswaffen blitzen,
 6 doch ihn traf der Todesstrahl.
 „Kugel! raffst mich doch nicht nieder?
 dien euch blutend, meine Brüder!
 bringt in Eile mich nach Prag:
 Will mit Blut um Destrach werben;
 ist's beschloßen, will ich sterben,
 12 wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt! wo Helben frankten,
 Heilge von den Brücken sankten,
 reißest alle Blüten ab;
 Nennen dich mit leisen Schauern,
 heilge Stadt! zu deinen Mauern
 18 zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
 haben Engel in den Himmel
 seine Seele sanft geführt,
 Zu dem alten deutschen Rathe,
 den im ritterlichen Staate
 24 ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helben!
 kann euch frohe Zeitung melden:
 unser Volk ist aufgewacht!
 Deutschland hat sein Recht gefunden!
 schaut! ich trage Sühnungswunden
 30 aus der heiligen Opferschlacht!“

Solches hat er dort verkündet,
 und wir alle sehn verbündet,
 daß dieß Wort nicht Lüge sei!
 Heer, aus seinem Geist geboren,
 Jäger, die sein Muth erkoren,
 36 wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
 wo die freien Adler horsten,
 hat sich früh sein Blick gewandt;
 Nur dem Höchsten galt sein Streben,
 nur in Freiheit konnt er leben,
 42 Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wol treuer, reiner!
 näher stand dem König keiner,
 doch dem Volke schlug sein Herz!
 Ewig auf den Lippen schweben
 wird er, wird im Volke leben,
 48 besser als in Stein und Erz!

435. Die drei Knaben im Walde.

(Johannes Satch.)

Es irten drei Knäblein tief in dem Wald,
die Luft gieng schneidend und grimmig kalt,
hoch lag in den Wegen der Schnee.

Sie aber gedachten, vor Sternenschein
noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
6 der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit,
sie hatten sich auf die Bescherung gefreut,
sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pffiff,
und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
12 laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörflein lag wol jenseit der Alm;
Ton, Willibald und der kleine Wilm,
so hießen die Knäbelein.
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
und immer mehr Muth sprach Willibald
18 den zagenden Brüdern ein.

Horch! Freude! horch, ein Posthornton!
Sei wolgemuth nun, Bruder Ton:
dort steigt schon Feuerrauch!
„Ach nein, ach nein! Am Horizont
dampfts röthlich, und bellend gegen den Mond
24 nur liegen die Füchse auf dem Bauch!“

Horch, Peitschenknall! horch, Hahnschrei!
sei, Bruder Wilm, nun schreckensfrei:
’s gibt Menschen in der Näh!
„Ach nein, ach nein, mein Willibald!
aufreißet der Frost die Bäume in dem Wald,
30 es knirscht im Fallen der Schnee!“

Sieh dort, tief unten im stillen Geländ
geht unsre Wanderschaft zu End:
dort ist Großvaters Dorf!

„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
ist nicht des stillen Dörfleins Heß,
36 ist schwarzer Moor und Torf.“

Mir ist, als hör ich durch Schnee und Sturm
den Türmer auf Sanct Marien-Turm
gar lieblich blasen, es schallt:
„Ein Kindelein uns geboren ist.“
Dieß Kindelein wird zu dieser Frist
42 geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Willibald!
es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt,
es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weide, am Ufer der Alm,
dort will ich mich setzen,“ so sprach lieb Wilm;
48 „ihr wandelt dem Dörflein zu.“

Herschritt der Tob an das Ufer der Alm
und legte sich still auf den kleinen Wilm,
weil schaurig der Nachtwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelbild!
geleiten die Englein freudig und mild
54 dich ein in das Paradies!

Still blickten die Lichter im heimischen Dorf;
da giengen die zween durch Moor und Torf,
den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ:
die Kinder falteten betend die Hände,
60 und wurden nicht wieder gesehn.

Rothflehchen das saß auf seinem Ast,
der kleine schaudrige Wintergast,
und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt’ am Ufer der Alm
dem Klage-ton nach, bis da wo Wilm
66 wol unter den Weiden lag.

436. Der schwarze Ritter.

(L. Uhland.)

„Züngsten war, das Fest der Freude,
das da feiern Wald und Haide;
hub der König an zu sprechen:

„Auch aus den Hallen
der alten Hofburg allen
6 soll ein reicher Frühling brechen!“

Trommeln und Trommeten schallen,
 rothe Fahnen festlich wallen;
 sah der König vom Balcone:
 In Lanzenspielen
 die Ritter alle fielen

12 vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
 ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
 „Herr! wie ist eu'r Nam und Zeichen?“
 „Würd ich es sagen,
 ihr möchtet zittern und zagen,
 18 bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
 dunkel ward des Himmels Bogen,
 und das Schloß begann zu heben.
 Beim ersten Stöße
 der Jüngling sank vom Rosse,
 24 konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif und Geige ruft zu Tänzen,
 Fackeln durch die Säle glänzen;
 wankt ein großer Schatten drinnen.
 Er thät mit Eitten
 des Königs Tochter bitten,
 30 thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
 tanzet schauerliche Weisen,
 schlingt sich kalt um ihre Glieder;

Von Brust und Haaren
 entfallen ihr die Klaren
 36 Blümlein weiß zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
 alle Ritter, alle Damen.
 Zwischen Sohn und Tochter innen
 Mit bangem Muth
 der alte König ruhte,
 42 sah sie an mit killeim Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
 bot der Gast den Becher ihnen:
 „Goldner Wein macht euch genesen.“
 Die Kinder tranken,
 sie thäten höflich danken:
 48 „Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
 Sohn und Tochter; ihre Wangen
 thäten völlig sich entfärben.
 Wohin der graue,
 erschrockne Vater schaue,
 54 sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
 nimmst du hin in Jugendfreude:
 nimm auch mich, den Freundelosen!“
 Da sprach der Grimme
 mit hohler, dumpfer Stimme:
 60 „Greis! im Frühling brech ich Rosen!“

437. König Perses.

(O. I. Gruppe.)

Um hat den Sieg davongetragen,
 Aemilius Paulus hat gesiegt,
 Doch Macedonien ist geschlagen
 4 und König Perses unterliegt.

Den König bringen sie gefangen
 und des Gefangnen Loos ist schwer.
 Er läßt den Blick am Boden hangen:
 8 er war einst König, jetzt nicht mehr.

Da quillt dem Sieger selbst die Zähre,
 in seiner Brust ist tiefer Schmerz,
 Er nimmt den König auf mit Ehre,
 12 er schließt ihn näher an sein Herz.

Verloren hat er Reich und Krone,
 jedoch gewonnen einen Freund:
 D muß ein König erst vom Throne,
 16 um zu gewinnen einen Freund!

Sie theilten Alles, und sie lagen
 auf Einem Polster bei dem Mahl,
 Sie fuhren beid' in Einem Wagen,
 20 nur Einmal nicht, ein einzig Mal:

Der Consul zieht mit weißen Rossen,
 im Lorbeerfranz, siegprangend ein:
 Der König folgt zu Fuß, geschlossen,
 24 in schweren Ketten, hinterdrein.

438. Des Bergmanns Leiche zu Falun.

(A. V. Crinius.)

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche
unverletzt vergönnt zu ruhn?

Nicht der Nachwelt Thränen weckte
dieser Jüngling grauer Zeit;
doch den Treugeliebten deckte
8 Erde, nicht Bergefeinheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
einen Sarg aus blankem Erz;
Wiz, nach mehr denn sechzig Jahren,
viele hundert Klasten tief
man hinab zur Stell gefahren,
16 wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,
ruht im Erdenchoß das Gold,
Das besetzt im Licht hier oben
durch der Menschen Hände rollt:

So im Schoß metallner Klüfte
schloß das ewige Gestein
in ambrosisch reine Däfte
24 unverfehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflohen,
vor des Volkes Augen lag:
Fragen stannend alle Blicke,
wer der Wunderjüngling sei?
Und es zittert an der Krücke
32 auch ein Mütterchen herbei.

Glehend drängt die Kiebetrübte
durch die Menge sich, und schaut —
Ja! er ist, der Heißgeliebte!
und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
aber ich war ewig dein!“
sprach, und schlief zum bessern Leben
40 an des Jünglings Busen ein.

439. Der Kobold.

(A. V. Crinius.)

Es hatt' ein Bürger ein schönes Haus,
doch wohnt' ein Kobold darin.
Der spukt' und fuhr mit Saus und Gebräus
drin um, und daher und dahin.

Wohl hatten Weihwedel und Spruch
vielfältig den Däwelgeist verkreuzet;
doch ihm war, nur schlimmer gereizet,
8 kein Spruch, kein Wedel genug.

Drob seufzet der Meister zu seiner Frau:
mein Schatz, was fangen wir an?
Durch Wedel und Spruch, ich seh es genau,
ist Nichts mit dem Kobold gethan.

Doch in dem besessenen Haus,
von Neken des Satans umstridet,
tagtäglich gekneipt und gezwidet,
16 man hält es nicht länger mehr aus!

So deucht es mir also das Allerbest,
daß man ihn versengt und verbrennt
Zusamt dem ganzen höllischen Nest,
so hätte das Leiden ein End;
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
davon wir ein übriges haben,
und zögen von dannen: nach Schwaben,
24 wofern es, mein Schatz, dir gefällt.

Spricht also Frau Martha zu ihrem Mann:
Mein Schatz, wie du sagest, es sei!
Man zieht sich so heimlich nicht aus noch an,
huckt gleich der Satan dabei.

Drum brenn er, der höllische Geist!
gleich pack ich, je eher je besser,
den Bettsock, die Koffer, die Fäßer,
32 und morgen, so Gott will, gereist.

An selbigem Abend, mit eigner Hand,
bevor sichs der Kobold versah,
Schiebt also der Meister den Kohlenbrand
ins Haus, und es brennt in die Höh.

Und wie es recht prasselte und kracht,
und brennt bis zur äußersten Spitze,
da schwenkt er thöricht die Mütze:
40 Gottlob! nun ist es vollbracht!

Drauf klettert er ruhig zu seiner Frau,
die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau,
und fort gehts mit Häh! und mit Hoh!

Man spottet des Geistes und schreit:
Adieu, Gevatter! wir reisen!
und kürzt mit Plaudern und Speisen
48 die Weile der nächtlichen Zeit.

Doch bald nahm die Kälte sehr überhand,
und eins nach dem andern verstummt,
Saß still und rührte nicht Fuß noch Hand,
blauäsig und steif und verummmt.

Da brummt ein Bekannter im Vass:
„Wenn wir nicht wären entronnen,
dann wären wir alle verbronnen!“
56 der Kobold saß hinten im Fass.

440. Bevros und sein Pferd.

(Schmidt-Phiseldack.)

Am Barbar, am Barbar, auf grünem Feld,
lag Bevros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk, im Busche versteckt,
mit menschlicher Kugel hingestreckt;
5 nun lag er still im Grase.

Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
ihm war der Gebieter, er ihm so werth;
Er stand, und wußte nicht, wies geschah,
daß so den Helden er liegen sah;
10 er wagts, ihn anzureden:

„Steh auf, mein Gebieter, und hör mein Wort!
der Türk ist im Felde, wir müssen fort!
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
und willst du nicht hier gefangen sein,
15 so eile flugs von hinnen!“ —

[nicht!]

„Wohl möcht ich von hinnen! — ich kann es
nicht länger schau ich der Sonne Licht.
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
sie drang ins innerste Leben ein;
20 nun gehts mit mir zu Ende!

Drum höre, du Kreuer in Freud und Noth,
merk auf, und höre mein lezt Gebot!
Scharr mit dem Fuß in den tiefen Sand,
und grab ein Grab mir an Uferstrand
25 mit deinen starken Hufen!

Und hat mein Auge geschlossen sich,
so greif mit dem Zahn am Gürtel mich,

Dann halte mich schwebend in der Luft,
und senke mich in die kühle Gruft,
30 und bed' sie zu mit Erde.

Und hast du getreulich das Grab bestellt,
so eile zurück zu meinem Zelt;
Bring meinem Bruder, du edles Ross,
bring ihm den Säbel und dieß Geschöß,
35 auf daß er mein gedente.

Bring meinem Mädchen dieß bunte Tuch,
das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimmst sie wieder, gedenket sie mein,
und fließen ihre Thränen drein,
40 so find ich Ruh im Grabe.

Fahr wol, mein Rappe, das Auge bricht!
mach schnell, und laß mich dem Türken nicht!“
So seufzte der Held, ihn umfieng der Tod,
der Rappe begrub ihn nach seinem Gebot
45 am Ufer tief im Sande.

Und als begraben der edle Held,
da eilte der Rappe zu Bevros Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschöß,
das Lächlein brachte das edle Ross
50 zu seiner Vielgetreuen.

Zu ihren Füßen er legt' es hin;
sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,
da brach dem Rappen das treue Herz,
55 es brach, und schlug nicht wieder.

441. Der Bootse.

(Ludwig Giesebrecht.)

„Stehst du die Brigg dort auf den Wellen?
 sie steuert falsch, sie treibt herein,
 Und muß am Vorgebirg zerschellen,
 4 lenkt sie nicht augenblicklich ein.

Ich muß hinaus, daß ich sie leite!“
 „Gehst du ins offne Wasser vor,
 So legt dein Boot sich auf die Seite
 8 und richtet nimmer sich empor.“

„Allein ich sinke nicht vergebens,
 wenn sie mein letzter Ruf belehrt:

Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
 12 ist wol ein altes Leben werth.

Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, alle!
 es ist die letzte, höchste Noth!“ —
 Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
 16 hin durch die Schären eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
 „Links müßt ihr steuern!“ hallt ein Schrei.
 Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
 20 und sicher fährt die Brigg vorbei.

442. Die Salzburger, 1730.

(August Stöber.)

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten,
 kniet eine fromme Schar in heiligem Sang:
 O Herr, laß oben deinem Dienst uns warten,
 4 da unten rings das Todeswort erklang!

Die Bundeslab ist uns, die Schrift, gerettet!
 Ehr in den Höhn dir Gott und Jesu Christ!
 Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
 8 o bleib auch jetzt, das Abend worden ist!

— Und aus dem Thale gällt ein wildes Rufen,
 ein Mordgeheul zur Bergeschlucht hervor;

Und über jäher Felsen zackge Stufen
 12 bricht eine Rote grimmen Fluchs empor.

Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
 sie hauen ein — da hebt, da dröhnt der Grund:
 Vom Bergesfirst wälzt die Lawine rollend,
 16 dumpfdonnernd, sich herab zum Alpengrund!

— Der Gensensjäger, der die Alm erstiegen
 im Frühroth, hat die Todten rings erblickt;
 Die Bibel hatten die noch vor sich liegen,
 20 und die den Säbel, blutig noch gezückt.

443. Paul Gerhardt.

(G. Ph. Schmidt von Lübeck.)

Du Brandenburg einst waltest
 der Kurfürst weit und breit;
 Doch neue Lehre spaltet
 des Glaubens Einigkeit.

Es steuern wol Gesetze
 verbotenem Geschwäze,
 wie das Edict es nennt;
 doch wird es ihm gelingen,
 den freien Geist zu zwingen
 10 des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Der stand an heilger Stätte,
 der Kirche heller Stern,
 Durch Lehren und Gebete
 verkündigend den Herrn.

„Und laß dir nimmer grauen,
 müßt droben dem vertrauen,
 des Name Jebaoth!
 und ob des Himmels Schranken
 und alle Wesen wanzen:
 20 ein' feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte,
da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
und zürnend hub er an:

„Wer nur den eignen Grillen,
nicht des Gesetzes Willen
zu folgen weise fand,

der hat — es sei gesprochen! —
hat Ehr und Amt verbrochen,

30 und meldet fortan Stadt und Land!“

Der Greis versezt bescheiden:

„Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
mir, dem geringen Knecht.

Wie mag ich anders lehren,
das Reich des Herrn zu mehren,
als wie geschrieben steht?

Es bleibt gerecht sein Wille,
ich will ihm halten stille.“

40 Und drauf verneigt er sich, und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
und alles legt er ab,

Und nimmt aus seiner Kammer
die Bibel und den Stab.

Die Mutter, blaß vor Harne,

das jüngste Kind im Arme,

das zweite bei der Hand —

so tritt er an die Schwelle,

und blickt hinauf ins Helle,

50 und meidet fröhlich Stadt und Land. —

Wer geht im fernen Thale

den müden Pilgergang,

Im heißen Sonnenstrale

die flache Haide entlang?

Sie wallen froh im Glauben,

als blühten ihnen Lauben,

der fremden Erde zu;

und als der Tag versloßen,

so heut, im Wald verschloßen,

60 ein gastlich Dach dem Häuslein Ruh.

O schau den süßen Schlummer

der Kleinen auf der Bank!

Ins Mütterherz der Kummer,

so viel es kämpfte, sank:

„Wer wird sich doch der Armen

im fremden Land erbarmen,

und ihr Vertreter sein?

Wer wird das Herz erweichen?

Die harten Menschen reichen

70 den Hungerigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:

„Sie stehn in Gottes Hut!“

Des Glaubens Palme säthet

ihm Freudigkeit und Muth;

Und wo sich solche Blüte

entfaltet im Gemüthe,

ist nimmer fern, das Glück.

Er geht hinaus mit Eile,

und bringt, nach kleiner Weile,

80 des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,

und was das Herz kränkt,

Der allertreusten Pflege

des; der den Himmel lenkt.“

Da deutet es ihren Sinnen,

als ob die Furcht von hinnen

und alle Sorge fäh.

Denn kaum das Lied vernommen,

ist über sie gekommen

90 der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen

hinaus in Wald und Nacht,

Und über dunkeln Auen

der Sterne goldne Pracht;

Sie schwören, ob die Wellen

bis an die Seele schwellen,

zu trauen für und für;

und als der Schwur vollzogen,

und himmeln geflogen,

100 da steht die Hilfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande

bereits des Rosses Fuß;

Es bringt aus Sachsenlande

der Bote diesen Gruß:

„Dem Sänger Heil und Frieden!

Ich bin hierher beschieden

durch Herzog Christian;

er will den Dulder ehren,

den treu im Thun und Lehren

110 die Engel Gottes wandeln sahn.

Er hat dich auferkoren,
zu weiden eine Herd;
Und was du dort verloren,
sei dreifach dir gewährt!
Wolauf, es graut der Morgen!

dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt;
es winken uns die Gränzen:
eh wieder Sterne glänzen,
120 umfängt dich Freund und Vaterland!"

444. Der Sänger.

(Göthe.)

Was hör ich brausen vor dem Thor,
was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen.
Der König sprach, der Page lief,
der Knabe kam, der König rief:
7 Laßt mir herein den Alten!

„Begruet seid mir, edle Herrn,
gegrut ihr, schne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
wer kennet ihre Namen!
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit,
14 sich staunend zu ergehen!“

Der Sänger brückt die Augen ein,
und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
und in den Schoß die Schönen;
Der König, dem das Lied gefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
21 eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
28 zu andern Lasten tragen!“

Ich singe, wie der Vogel singt,
ber in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle bringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
laß mir den besten Becher Weins
35 in purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank, voll suer Labe!
O, wol dem hochbeglckten Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wol, so denkt an mich,
und danket Gott so warm, als ich
42 für diesen Trunk euch danke!“

445. Andreas Höfer.

(M. v. Schenkendorf.)

Als der Sandwirt von Passierer
Inspruch hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feler
mit den Geigen Mittags kommen;
Laufen alle aus der Lehre,
ihm ein Hoch-Vivat zu bringen,
wollen ihm zu seiner Ehre
8 seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
wir sind all dem Tode eigen!

Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
weil ich nach dem Himmel ziehe,
16 kann ich irdschen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
dies sind meine frohesten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
wird sich Gott der Herr drin zeigen.

Betet leise für mich Armen,
betet laut für unsern Kaiser;
dies ist mir das liebste Garmen.

24 Gott schütz eble Fürstenhäuser!

Ich hab keine Zeit zum Beten;
sagt dem Herrn der Welt, wies stehet:
Wie viel Leichen wir hier säten
in dem Thal und auf der Höhe;

Wie wir hungern, wie wir wachen,
und wie viele brave Schützen
nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
32 Gott allein kann uns beschützen!

446. Der kranke Ritter.

(La Motte Fouqué.)

Da draußen hallen die Schilde,
da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart an einander:
4 ihr Knappen, waffnet mich schnell!

Was steht ihr, und werdet so trübe?
zu Sattel, und drauf und dran! —
Ach Gott! ich hatt es vergessen:
8 ich bin ein verwundeter Mann.

Die Pfeileschauer, sie trafen
die Schulter und auch die Brust;
Her kommt der Tod mir gezogen,
12 und hin mir welket die Lust.

Und wär nur der Tod gekommen
nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief ich still bei den Ahnen
16 bis an das ewige Licht.

So muß ich leben, ach leben
ohn ablige Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm:
20 und fraget nicht fürder nach mir!

Still neben mir sitzt mein Falke,
weil nicht mehr jagen er kann;
Hat auch einen Pfeil im Flügel,
24 und steht so trübe mich an.

447. Der gute Kamerad.

(L. Uhland.)

Ich hatt einen Kameraden,
einen bessern findst du nit!
Die Trommel schlug zum Streite,
er gieng an meiner Seite,
5 in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerißen,

er ligt mir vor den Füßen,
10 als wärs ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lab.
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ewigen Leben
15 mein guter Kamerad!

448. Des Knaben Verglied.

(L. Uhland.)

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
seh auf die Schlößer all herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,

am längsten weilet sie bei mir.
5 Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wilbem Lauf,
ich fang ihn mit den Armen auf.
10 Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied.
15 Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Bliß und Donner unter mir,
so steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
laß meines Vaters Haus in Ruh!
20 Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglöck einst erschallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret ins Glied,
und schwing mein Schwert und sing mein Lied.
25 Ich bin der Knab vom Berge!

449. Geistesgruß.

(Göthe.)

Ob auf dem alten Turme steht
des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
4 es wol zu fahren heißt: „
„Sieh! diese Senne war so stark,
dieß Herz so fest und wild,

Die Knochen voll von Rittermark,
8 die Becher angefüllt.

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
verdehnt' die Hälft in Ruh, —
Und du, du Menschenschifflein dort,
12 fahr immer, immer zu!“

450. Der König auf dem Turme.

(L. Uhland.)

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
die dunklen Thäler, in milder Ruh:
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
4 keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab ich gesorgt und gestrebt,
mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
8 meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
zu dir ja schau ich liebend empor.

Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
12 wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
16 wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!
o herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichter Schein,
20 und höre volleren Klang!

451. Schäfers Klägelied.

(Göthe.)

Da droben auf jenem Berge
da steh ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
4 und schaue hinab in das Thal.

Dann folg ich der weidenben Herde,
mein Hündchen bewahret mir sie,
Ich bin herunter gekommen
8 und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
12 wenn ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
verpaß' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
16 doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
wol über jenem Haus.
Sie aber ist weggezogen,
20 und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
24 dem Schäfer ist gar so weh.

452. Das Münster zu Straßburg in der Sternennacht.

(August Stöber.)

Am Tage stehst du still und wie verdroßen,
die junge Welt dir um die Füße schwärmt;
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umfloßen,
4 verkündst du, was Jahrhunderte dich härt.

Dann ist dein Scheitel wundersam unschimmert,
dann stehst du, eine Lilie, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht und so umflimmert
8 hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wirde auch hell dort über deinem Rheine,
in fernem Süden ist der Nacht entblüht
Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
12 dem einzgen Freunde, dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klage
des Heimwehs um die längst vergangne Welt. Igen
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen
16 und wißt, was das Heil gebunden hält!

453. Die lustigen Musikanten.

(Clemens Brentano.)

Da sind wir Musikanten wieder,
die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsern Pfeifen lustige Lieder
wie Blitze durch das Dunkel fliehn.

5 Es brauset und fauset
das Tambourin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
Die Becken hell stimmern
10 von tönenden Schimmern;
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen, und greifen
ans Herz,
15 mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
und brennend fällt uns mancher Preis;
Wenn wir uns still zusammen stellen
zum frohen Werke in den Kreis.

20 Es brauset und fauset 2c.

An unsern herzlich frohen Welsen
hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
in unsrer Töne Zauberzug.

25 Es brauset und fauset 2c.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
sie singen nur bei Nacht ihr Lied:
Bei uns kann es nur lustig schallen,
wenn uns kein menschlich Auge sieht.

30 Es brauset und fauset 2c.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergöbte eure Ohren,
und schweigend wein' ich auf mein Brod.

35 Es brauset und fauset 2c.

Die Mutter:

Ist Nacht? Ist Tag? ich kanns nicht sagen;
am Stabe führet mich mein Kind;

Die hellen Becken muß ich schlagen,
und ward von vielem Weinen blind.

40 Es brauset und fauset zc.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lustigen Triller greifen,
und Fieber hebt durch Mark und Bein;
Guch muß ich frohe Weisen pfeifen,
und möchte gern begraben sein.

45 Es brauset und fauset zc.

Der Knabe:

Ich habe früh das Wein gebrochen,
die Schwester trägt mich auf dem Arm;

Muß Tambourin muß rasch ich pochen —
sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!

50 Es brauset und fauset

das Tambourin,
es praxeln und raseln
die Schellen drin;

Die Becken hell flimmern
55 von tönenden Schimmern;
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen, und greifen
ans Herz,

60 mit Freud und mit Schmerz.

454. Der Spinnerin Nachtlieb.

(Clemens Brentano.)

Es sang vor langen Jahren
wol auch die Nachtigall.

Das war wol süßer Schall,

4 da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen,
und spinne so allein

Den Faden klar und rein,

8 so lang der Mond mag scheinen.

Als wir zusammen waren,

da sang die Nachtigall;

Nun martert mich ihr Schall,

12 da du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,

denk ich wol dein allein;

Mein Herz ist klar und rein,

16 Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,

singt stets die Nachtigall;

Ich denk bei ihrem Schall,

20 wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen!

hier spinn ich so allein;

Der Mond scheint klar und rein:

24 ich sing und möchte weinen.

455. In der Fremde.

(A. W. Schlegel.)

Oft hab ich dich rauh gescholten,

Muttersprache, so vertraut!

Höher hatte mir gegolten

4 süßlicher Sirenenlaut.

Und nun irr ich in der Ferne

freudenlos von Ort zu Ort,

Und vernähm, ach! wie so gerne

8 nur ein einzig deutsches Wort!

Manches regt sich mir im Innern,

doch wie schaff ich hier ihm Lust?

All mein kindliches Trübnern

12 findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif ich in die Felder,

such ein Echo der Natur;

Aber Bäche, Winde, Wälder

16 rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,

wie mein deutsches Lied verhallt,

Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet

20 und in bangem Sehnen wallt.

456. Das Schloß Boncourt.

(A. v. Chamisso.)

Ich träum als Kind mich zurücke,
und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
4 die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schattigen Gehegen
ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
8 die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
12 und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesem Fenster
16 verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
und suche des Ahnherrn Grab:

Dort ist, dort hängt vom Pfeiler
20 das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
24 das Licht darüber auch bricht.

- So stehst du, o Schloß meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn.
Und bist von der Erde verschwunden,
28 der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
ich segne dich mild und gerührt,
Ich segne ihn zwiefach, wer immer
32 den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
mein Saitenspiel in der Hand,
die Weiten der Erde durchschweifen.
36 und singen von Land zu Land.

457. Kreuzgesang.

(Novalis.)

Das Grab steht unter wilden Heiden;
das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
und wird entheiligt jeden Tag.

Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
6 wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?
verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?

Wer bricht die schimpflichste der Ketten,
12 und wird das heilige Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
in tiefer Nacht ein heilger Sturm;
Die tragen Schläfer aufzustören,
umbraust er Payer, Stadt und Turm;

Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
18 auf, träge Christen, zieht von hinnen!

Es lassen Engel aller Orten
mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger steht man vor den Pforten
mit kummervollen Wangen stehn;

Sie klagen mit den bängsten Tönen
24 die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Behmuth und der Liebe
verkündet sich bei Jedermann.

Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte,
30 und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feureifer tobt im Heere,
das Grab des Heilands zu befreien.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
um bald auf heiligem Grund zu sein.

Auch Kinder kommen noch gelaufen
36 und mehrten den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegespaniere,
und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses selge Thüre
wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen,
42 sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen
ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
des Christengottes Schreckenshand.

Wir waschen bald in frohem Muth
48 das heilige Grab mit Heidenblute.

Die heilige Jungfrau schwebt, getragen
von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
in ihrem Mütterarm erwacht.

Sie neigt sich mit verklärter Wange
54 herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heiligen Stätte!
des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
die Schuld der Christenheit versöhnt.

Das Reich der Heiden wird sich enden,
60 ist erst das Grab in unsern Händen.

458. Freiheit.

(fr. Schlegel.)

Freiheit, so die Flügel
schwingt zur Felsenluft,
Wenn um grüne Hügel
weht des Frühlings Lust,
Sprich aus dem Gesange,
rausch in deutschem Klange
7 athme Waldes Lust!

Was mit Lust und Beben
in die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
die in Liebeshülle,
14 an die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahnung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blütenwellen
schlagen an und schwellen
21 höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
flammt der Geist empor,
Wessen Herz, verbündet,
sich der Freund erkor:
Für die Freiheit sterben
sah man, Ruhm erwerben
28 oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
für der Ehre Wort,
Reißt in Todes Wunden
Sturm die Edlen fort,
Auf in Ruhmes Flammen
schlägt ihr Herz zusammen
35 zu der Sonne dort.

Ach! dem Vaterlande
wird der Geist nie fern,
Ghrt in treuem Bunde
es als seinen Herrn;
Kühnen Stolz es schlagen
freie Herzen, wagen
42 dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
noch der Freiheit Schild.
Jeder, stark alleine,
stärker im Vereine,
49 ist des Ganzen Bild.

Noch die höchste Liebe
nimmt wol andern Lauf:
Daß ihr Eines bliebe,
gibt sie Alles auf.
Irdisch hier in Thränen,
steigt ihr sanftes Sehnen
56 dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
an den Himmel denkt:
Ledig aller Sorgen,
ist der ewge Morgen
63 seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weiße
flieht zu einem Kranz

Frühlings Waldeblühen,
Heldenherzens Glühen
70 und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
deine Liebesglut;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut;
Sprich aus dem Gesange,
rausch in Adlers Klänge,
77 athme deutschen Muth.

459. F r e i h e i t .

(M. v. Schenkendorf.)

Freiheit, die ich meine,
ble mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
führst deinen Reigen
8 nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
in dem lustgen Wald,
Unter Blüentraumen
ist dein Aufenthalt.

Ach das ist ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein stilles Weben
16 wonnig uns durchbringt.

Wenn die Blätter rauschen
füßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
24 steigt die Sehnsucht, auf.

Aus den stillen Kreisen
kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
reist ihm doch ein Feld
auch in jener Harten
32 steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
in ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
treu und liebend hängt,
Wo sich Männer finden,
die für Ehr und Recht
muthig sich verbinden,
40 weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
hinter ehernem Thor
Kann das Herz noch schwellen
zu dem Licht empor,
Für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebsten fallen,
48 wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
frisch und rosenroth!
Heldenwangen blühen
schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
wollest gern dich senken
56 in die deutsche Brust!

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Schelne,
süßes Engelsbild!

Freiheit, holbes Wesen,
gläubig, kühn und zart,
hast ja lang erlesen
64 dir die deutsche Art.

460. An die Deutschen.

(Hans Asmann v. Abschach.)

Allen ist es Zeit zu wachen,
eh Deutschlands Freiheit stirbt
Und in dem weiten Rachen
des Krokodils verdirbt.

Herbei, daß man die Kröten,
die unsern Rhein betreten,
mit aller Macht zurücke
8 zur Son' und Seine schicke!

Der Feind braucht Gold und Eisen,
wendt Stahl und Silber an,
Der deutschen Welt zu weisen,
was List und Hochmuth kann:

Laßt euch das Geld in Händen
die Augen nicht verblenden,
damit euch hintern Rücken
16 die Fäsel nicht bestricken.

Laßt Vorch und Falken fliegen,
setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu besiegen
des Hahnes Prahlerei!

Er prangt mit euren Federn,
drum müßt ihr ihn entädern,
und Jeder sich bemühen,
24 das Seine weg zu ziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
zu thun, was sich gebührt,
Ein Hermann wird sich finden,
der euch an Reichen führt.

Laßt euch verstellten Frieden
zum Schläfe nicht ermüden:
mit Wachen und mit Wagen
32 muß man die Ruh erjagen.

461. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, 6. Mai 1757.

(J. W. I. Gleim.)

Victoria! mit uns ist Gott,
der stolze Feind ligt da!
Er ligt, gerecht ist unser Gott,
4 er ligt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
8 vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis,
voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
12 als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldekraft
ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
16 daß wir sie alle sahn,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann für Mann,
20 geschwinde wie der Mliß.

Ach! aber unser Vater fiel,
die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
24 glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
28 zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warst ein Soldat,
du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
32 du junger Löw, auf dich!

Der Pommer und der Märker tritt
mit rechtem Christenmuth:
Noth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
36 floß dick Pandurenblut.

Auf sieben Schanzen jagten wir
die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
40 auf Reichen hoch einher,

Dacht in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
44 dich, seinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
im kriegrishen Gesicht,

(Er zitterte für seinen Tod,
48 für seinen aber nicht),

Verachtete die Kugelsaat,
der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Helbenthät,
52 bis deine Feinde slohn!

Nun dankt er Gott für seine Macht,
und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
56 fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag
den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
60 und dann führ uns nach Wien!

462. An Franz den Ersten, Kaiser von Oestreich.

(Heinrich v. Kleist. Dresden den 1. März 1809.)

O Herr! du trittst, der Welt ein Retter,
dem Mordgeist in die Bahn;
Und wie der Sohn der düstgen Erde
nur sank, damit er stärker werde,
5 fälltst du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menschen Busen,
auch aus dem deinen nicht:
Das hat, dem ewgen Licht entsprossen,

ein Gott dir in die Brust gegossen,
10 den unsre Noth besticht!

O sei getrost! In Klüften irgend
wächst dir ein Marmelstein;
Und müßtest du im Kampf auch enden,
so wird ein Anderer vollenden,
15 und dem der Lorbeer sein.

463. An den Erzherzog Karl.

(Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte. Heinrich v. Kleist.)

Schauerlich ins Rab des Weltgeschickes
greiffst du am Entscheidungstage ein,
Und dein Volk lauscht angsterfüllten Blickes,
4 welch ein Loos ihm wird gefallen sein.

Aber leicht, o Herr, gleich deinem Leben,
wage du das heilige Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Scharen heben,
8 in der Feinde dichtsten Lanzenstand!

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fordert,
hilflos, wie er schon am Abgrund steht:
Wenn der Kampf nur sackelreich entlobert,
12 werth der Leiche, die zu Grabe geht.

Mag er dann in finstre Nacht auch sinken
von dem Gipfel, halb bereits erklimmt:
Herr! die Thräne wird noch Dank dir blinken,
16 wenn dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

464. G e l ü b d e.

(Fr. Schlegel.)

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
 dich Vaterland zu retten.

Wolan, es gilt, du seist befreit!
 wir sprengen deine Ketten!

Nicht fürder soll die arge That,
 des Fremblings Uebermuth, Verrath

7 in deinem Schoß sich betten!

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
 nicht fest an deinem Bilde?

Wie kraftvoll die Natur sich regt
 durch deine Waldgesilde,

So blüht der Fleiß, dem Reid zur Qual,
 in deinen Städten sonder Zahl,

14 und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
 voll Hochgefühl und Glauben;

Die Treue ist der Ehre Mark,
 wankt nicht, wenn Stürme schnauben;

Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
 dem Herzen solchen Hochgewinn,

21 den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
 die Freiheit ruft uns allen!

So wills das Recht, und es bleibt wahr,
 wie auch die Loose fallen!

Ja, sinken wir der Uebermacht,
 so wollen wir doch zur ewgen Nacht

28 glorreich hinüber wallen.

465. Deutscher Trost.

(E. M. Arndt.)

Deutsches Herz, verzage nicht!

thu, was dein Gewissen spricht,
 Dieser Stral des Himmelslichts:

4 thue recht und fürchte Nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
 Lug und Trug ist dir zu fein,
 Schlecht geräth dir List und Kunst,

8 Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest,
 und die Liebe, die nicht läßt,
 Einfalt, Demuth, Redlichkeit

12 sehn dir wol, o Sohn von Teut.

Wol steht dir das grade Wort,
 wol der Speer, der grade bohrt,
 Wol das Schwert, das offen steht

16 und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
 du sei redlich, fromm und frei;

Laß den Wälschen Sclavenzier,
 20 schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
 deutscher Glaube ohne Spott,
 Deutsches Herz und deutscher Stahl

24 sind vier Helden allzumal.

Diese sehn wie Felsenburg,
 diese sechten alles durch,

Diese halten tapfer aus
 28 in Gefahr und Todesraus.

Drum, o Herz, verzage nicht!
 thu, was dein Gewissen spricht,
 Dieser Stral des Himmelslichts:

32 thue Recht und fürchte Nichts.

466. T r o s t.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes, 1813.

(Ch. Körner.)

Herz, laß dich nicht zerspalten
 durch Feindes List und Spott!

Gott wird es wol verwalten,
 4 er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Muthrich brohen,
dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heiligen Lohen
8 doch deine Freiheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen
hat sie der Tod verküßt,
Aus abertausend Herzen
12 mit edlem Blut genährt.

Wird seinen Thron zermalmen,
schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
16 auf deutscher Helden Moos.
- Drum laß dich nicht zerspalten
durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wol verwalten,
20 er ist der Freiheit Gott.

467. Gebet vor der Schlacht.

(Ch. Körner.)

Hör uns, Allmächtiger!
Hör uns, Allgütiger!
himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
6 daß wir zur Freiheit erwarteten!
Wie auch die Hölle braust,
Gott, deine starke Faust
stürzt das Gebäude der Lüge.

Führ uns, Herr Zebaoth!
führ uns, dreieinger Gott,
12 führ uns zur Schlacht und zum Siege!
Führ uns! — fall unser Loos
auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
sind dein in Ewigkeit!
18 führ uns, Allmächtiger! — Amen.

468. Trinklied vor der Schlacht.

(Ch. Körner.)

Schlacht, du brichst an!
Grüß sie in freudigem Kreise
laut nach germanischer Weise!
4 Brüder, heran!
Noch perlt der Wein:
Ch die Posaunen erdröhnen,
laßt uns das Leben versöhnen.
8 Brüder, schenkt ein!
Gott Vater hört,
was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen:
12 Brüder, ihr schwört!

Waterlands Hort,
wolln wirs aus glühenden Ketten
tobt oder stehend erretten.
16 Handschlag und Wort!
Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden!
20 Brüder, stoßt an!
Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
vorwärts auf Leben und Sterben!
24 Brüder, trinkt aus!

469. Auf die Schlacht von Leipzig.

(Fr. Rückert.)

Kann dein kein Lieb
frähen mit Nacht,
so laut, wie die Schlacht
4 hat gefracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht
ohn Unterlaß,
und nicht zum Spaß,
8 hat die Schlacht gefracht.

Drei Tag und drei Nacht
hat man gehalten Leipziger Messen,
hat euch mit esserner Elle gemeßen,
12 die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
währte der Leipziger Verchenfang;
hundert steng man auf Einen Gang,
16 tausend auf Einen Schlag.

En, es ist gut,
daß sich nicht können die Russen brüsten,
daß allein sie ihre Wüsten
20 tranken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
auch in Meissen,
auch bei Leipzig an der Pleißen,
24 kann der Franzose geschlagen sein.

Die leichte Pleiß ist von Blut geschwollen,
die Ebenen haben
so viel zu begraben,
28 daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
wird der Ruhm
zum Eigenthum
32 auf ewig davon uns werden auf Erden.

470. Blücher am Rhein.

(August Kopisch.)

Die Heere blieben am Rheine stehn:
soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
allein der alte Blücher sprach:
5 „Generalkarte her!
nach Frankreich ziehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ — „Der Feind? Dahier!“

„Den Finger drauf, den schlagen wir!
wo ligt Paris?“ — „Paris? Dahier!“
10 „Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlägt die Brücken übern Rhein,
ich denke, der Champagnerwein
wird, wo er wächst, am besten sein!“

471. Frühlingsgruß an das Vaterland. 1814.

(M. v. Schenkendorf.)

Wie mir deine Freuden winken,
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Giebel faulen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die starken Ströme brausen,
8 alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinsfall hergegangen
komm ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;

Niedersteigen will ich, stralen
soll von mir der Freundschein
in des Reichs frohen Thalen
16 und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du bringen,
du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelsfluß.

Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen stark und weich
zu dem Freiheitskampfe sich stellten,
24 ist auch heiliges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum!
was die hohen Väter waren,

32 heißt nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht:

Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
dann nach schweren, langen Kämpfen
40 kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
unsers Kaisers heilige Pracht.

Alte Sünden müssen sterben
in der gottgesandten Flut,
und an einen selgen Erben
48 fallen das entführte Gut.

Segen Gottes auf den Felbern,
in des Weinstocks heiliger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;

In der Brust ein frommes Sehnen,
ewiger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
56 nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Adersmann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben hand,
Traute deutsche Brüder, höret
meine Worte alt und neu:

Nimmer wird das Reich zerflöret,
64 wenn ihr einig seid und treu!

472. Wer soll der Hüter sein.

(Bei Mar v. Schenkendorfs Begräbnis. E. M. Arndt.)

Wer soll dein Hüter sein?
sprich, Vater Rhein!

Mag dich der Schwerter Glanz,
mögen dich Wall und Schanz,
5 mag dich von Türmen
ein diamantner Kranz
hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
bringet die List hindurch,
solches schirmt nie genug
11 gegen den wälschen Trug.

Wer soll dein Hüter sein?
sprich, Vater Rhein!

Eins kann nur Hüter sein,
so spricht der Vater Rhein,
16 Eins kann nur bauern;
Lanzen- und Schwertertschein,
Felsen und Mauern,
Wären sie noch so dicht,
sprengt der Höllewicht;
bau diamantne Burg,
22 er bringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
sprich, Vater Rhein!

Herz muß das Eine sein,
so spricht der Vater Rhein,
27 das wird es treffen!
Herz, das kein Lügenschein
nimmer kann äßen!
Auch ohne Schanz und Wall
brauset mein Wogenschwail
fröhlich in Freiheit hin,
33 wann ich des mächtig bin!

Soll das das Eine sein?
Ja, das allein!

Treues und deutsches Herz,
tapfer in Ernst und Scherz,
38 das ist die Mauer!
treues und deutsches Herz
bleibt auf die Dauer:
Brechet die Schwerter klein,
reißet die Wälle ein,
schleifet die Felsenburg,
44 mit diesem secht ichs durch. —

Wol dir des Hüters dein!
 Dieß soll es sein!
 Wol dir! ein deutsches Herz,
 tapfres und treues Herz,

- 49 köstliche Gabe,
 senken wir hier in Schmerz
 nieder zum Grabe.
 Das sei dir Schild und Hort,
 brausende Landespfort!
 das soll ein Zeichen sein
 55 ewig am freien Rhein!

Wol dir des Hüters dein!
 Er hat vom Rhein,
 Er hat vom deutschen Land,
 er hat vom wälschen Land
 60 mächtig geklungen,
 daß Ehre auferstand

wo er gesungen.
 Bei dir, wonach er rang,
 sang er den Schwanenfang;
 hier sollt er Zeichen sein,
 66 hier sollt er Hüter sein.

- Wol dir des Hüters dein!
 jauchze nun, Rhein!
 Brause in Bonne fort,
 heilige Landespfort,
 71 klinge in Freuden!
 klinge des Sängers Wort
 künftigen Zeiten!
 Und in dem grünen Glanz
 liege sein Grab als Schanz,
 liege als Ehrenwall
 77 vor deiner Wogen Schwall!

473. Das Lied vom Rhein.

(M. v. Schenkendorf.)

Es klingt ein heller Klang,
 ein schönes deutsches Wort
 In jedem Hochgesang
 der deutschen Männer fort:

- Ein alter König hochgeboren,
 dem jedes deutsche Herz geschworen, —
 wie oft sein Name wiederkehrt,
 8 man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heilige Rhein,
 ein Herrscher, reich begabt,
 Des Name schon, wie Wein,
 die treue Seele labt.

- Es regen sich in allen Herzen
 viel vaterländische Lust und Schmerzen,
 wenn man das hohe Lied beginnt
 16 vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
 der alten Würden Glanz,
 Von seinem Königshaupt
 den grünen Nebenzweig.

- In Fesseln lag der Held geschlagen:
 sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
 wir habens manche Nacht belauscht,
 24 von Geistersehauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held?
 ein furchtbar bräunend Lied!
 „O weh dir, schöne Welt,
 wo keine Freiheit blüht,

- Von Treuen los und haar von Ehren!
 Und willst du nimmer wiederkehren,
 mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
 32 und mein gebrochenes deutsches Recht?

O meine hohe Zeit,
 mein goldner Lenzestag!
 Als noch in Herrlichkeit
 mein Deutschland vor mir lag,

- Und auf und ab am Ufer wallten
 die stolzen ablichen Gestalten,
 die Helden, weit und breit geehrt
 40 durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
 in ferner Kiesenzeit,
 Voll kühnem Leuenmuth,
 und mild als eine Maid:

- Man singt es noch in späten Tagen,
 wie den erschlug der arge Hagen:
 was ihn zu solcher That gelenkt,
 48 in meinem Bette lichts versenkt.

Du Sünder, wüthe fort!
 bald ist dein Becher voll!
 Der Nibelungen Hört
 ersteht wol, wann er soll.

Es wird in dir die Seele grausen,
 wann meine Schrecken dich umbrausen:
 ich habe wol und treu bewahrt
 56 den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt ist jenes Wort,
 der König ist nun frei!
 Der Nibelungen Hört
 ersteht und glänzet neu:

Es sind die alten deutschen Ehren,
 die wieder ihren Schein bewahren,
 der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
 64 das heilige deutsche Kaiserthum!

Wir huldgen unserm Herrn,
 wir trinken seinen Wein.
 Die Freiheit sei der Stern,
 die Lösung sei der Rhein!

Wir wollen ihm aufs neue schwören;
 wir müssen ihm, er uns gehören.
 Vom Felsen kommt er frei und hehr:
 72 er fließe frei in Gottes Meer!

474. Trinkl ied.

(Martin Opiz.)

Ich empfinde fast ein Grawen,
 daß ich, Plato, für und für
 Bin geseffen über dir;
 es ist zeit hinaus zu schawen,

Und sich bei den frischen Quellen
 in dem grünen zu ergehn,
 wo die schönen Blumen stehn,
 8 und die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das studieren
 als zu lauter Ungemach?
 Unter dessen laufft die Bach
 unsers Lebens, das wir führen,

Ghe wir es inne werden,
 auff ihr letztes Ende hin,
 dann kömpt ohne Geist und Sinn
 16 dieses alles in die Erden.

Hola, Junger, geh und frage,
 wo der beste Trunk mag seyn,
 Nimb den Krug, und fülle Wein:
 alles Trawren, Leid und Klage,

Wie wir Menschen täglich haben,
 eh uns Clotho fort gerafft,
 wil ich in den süßen Safft,
 24 den die Traube gibt, vergraben.

Kauße gleichfals auch Melonen,
 und vergieß des Zuckers nicht;
 Schawe nur, daß nichts gebricht.
 Jener mag der Heller schonen,

Der bey seinem Gold' und Schätzen
 tolle sich zu frenden pflegt,
 und nicht satt zu Bette legt;
 32 ich wil, weil ich kan, mich legen.

Bitte meine gute Brüder
 auf die Music und ein Glas:
 Nichts schickt, dünckt mich, nicht sich daß
 als gut Franck unnd gute Lieder.

Laß ich gleich nicht viel zu erben,
 eh so hab ich edlen Wein;
 wil mit andern lustig seyn,
 40 muß ich gleich alleine sterben.

475. Sommerlied.

(Paulus Gerhardt. Neun von den funfzehn Strophen.)

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
 in dieser lieben Sommerzeit
 an deines Gottes Gaben;

Schau an der schönen Gärten Zier,
 und siehe, wie sie mir und dir
 6 sich ausgeschmücket haben.

- 2 Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Marzissen und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
12 als Salomonis Seide.
- 3 Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Läubchen fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
18 Berg, Hügel, Thal und Felser.
- 4 Die Glücke führt ihr Völklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwäbtlein speist ihr' Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
24 ins tiefe Gras gesprungen.
- 5 Die Bächlein rauschen in dem Sand,
und malen sich und ihren Rand
mit schattenreichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabei,
und klingen ganz von Lustigesehrei
30 der Schaf' und ihrer Hirten.

- 6 Die unverdroßne Bienenschar
zeucht hin und her, sucht hier und dar
ihr edle Honigsweise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
kriegt täglich neue Stärk und Kraft
36 in seinem schwachen Reife.
- 8 Ich selbstn kann und mag nicht ruhn:
des großen Gottes großes Thun
erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
und laße, was dem Höchsten klingt,
42 aus meinem Herzen rinnen.
- 9 Ach, denk ich, bist du nie so schön,
und läßt dus uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden:
Was will doch wol nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
48 und güldnem Schloße werden?
- 11 O, wär ich da! o, stünd ich schon,
ach, süßer Gott, vor deinem Thron
und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weiß
erhöhen deines Namens Preis
54 mit tausend schönen Psalmen.

476. Z u v e r s i c h t.

(Ludwig Tieck.)

- Wlauf! es ruft der Sonnenschein
hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
4 und wandelt über Berg und Feld!
- Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
8 er braust von Ort zu Ort.
- Es reißt der Mond wol hin und her,
die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
12 nie matt in ihrem Lauf.
- Und Mensch! du sitzt stets daheim,
und sehnst dich nach der Fern:

- Sei frisch und wandle durch den Hain,
16 und sieh die Fremde gern.
- Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
so geh und such es nur:
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
20 betrete bald die Spur!
- Laß Sorgen sein und Bangigkeit!
ist doch der Himmel blan.
Es wechselt Freude stets mit Leid;
24 dem Glücke nur vertrau.
- So weit dich schließt der Himmel ein,
geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
28 und finden, was es sucht.

477. Reiselied.

(Jos. Schr. von Eichendorff.)

Über Feld und Buchenhallen,
bald singend, bald fröhlich und still,
Recht lustig sei vor allen,
4 wer's Reisen wählen will.

Wenns kaum in Osten glühte,
die Welt noch still und weit,
Da weht recht durchs Gemüthe
8 die schöne Blütenzeit!

Die Lerche als Morgenbote
fliehet in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
12 durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
16 tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Böglein fliegen
und Völkchen so geschwind:
Gedanken überfliegen
20 die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
das Böglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder
24 fort bis ins Himmelreich.

478. Einfuhr.

(L. Uhland.)

Bei einem Birte, wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schilde
4 an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingeklehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
8 hat er mich wol genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;

Sie sprangen frei und hielten Schmaus,
12 und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen grünen Matten;
Der Birt, er deckte selbst mich zu
16 mit seinem kühlen Schatten.

Nun frag ich nach der Schuldbigkeit:
da schüttelt er den Wipfel.
Gefegnet sei er allezeit,
20 von der Wurzel bis zum Gipfel!

479. Der treue Gefährte.

(Anastasio Grün.)

Ich hatt einst einen Genossen treu,
wo ich war, war er auch dabei,
Blieb ich daheim, gieng er auch nicht aus,
4 und gieng ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
8 ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst nach den Bergen zog,
und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
12 mit Gunsten, Freund! ich geh mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruss, —
16 da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruss.

Im Aether jauchzt ein Lärchenchor,
da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
20 da wird er schwindlich und totenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt empor mit leuchtendem Blick,
24 doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Eristen und Blumenbust,
28 und wirbelnde Lärchen und Bergeslust!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
da stieß ich auf eine Leiche bald:

O weh, er ist! Todt ligt er hier,
32 der einst der treueste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setz ich einen Leichenstein,
36 und grub die Wort' als Inschrift ein:

„Hier ruht mein treuester Genos im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergeslust,
40 an Lärchenschlag und Rosendust!

Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
die ewige Ruh werd ihm zu Theil:
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
44 und seinem fröhlichen Auferstehn!“

480. U n d a c h t.

(L. Tieck.)

Wann das Abendroth die Haine
mit den Abschiedsflammen küßt,
Wann im prächtigen Morgenscheine
4 Lärchenklang die Sonne grüßt, —

O, dann werf ich Jubellieder
ins Lobpreisen der Natur!
Echo spricht die Töne wider,
8 Alles preist den Gingen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
12 der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
in den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir sollten nicht besingen,
16 da die Freunde überall?

481. Frühlingslied des Rezensenten.

(L. Uhland.)

Frühling ist, ich laß es gelten,
und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
4 ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben:
nicht zu frühe! nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
8 meinethalben, meinethalben!

Ja ich fühl ein wenig Bonne,
denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
12 nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es Keinen überrasche
mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh ichs auszugehen,
16 Kleistens Frühling in der Tasche!

482. Spindelmanns Rezension der Gegend.

(Just. Kerner.)

Ueher muß ich jetzt betrachten
diese Gegend durch das Glas:
Sie ist nicht ganz zu verachten,
4 nur die Fern ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
nenn ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
8 wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl in wüsten Klüften
gibt mir gar zu rohen Schall,

Aber ein gesundes Düften
12 weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
hätt ich das nur eh'r gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
16 denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
20 überlaß ich gern dem Wind!

483. Die Dorfbewohner.

(J. W. A. Schmidt zu Werneuchen.)

Milchfischen sächern; aus Sumpf und Löchern
schlüpft Haselmaus und Frosch heraus.

An unsern Dächern
4 klebt froh ihr Nest die Schwalbe fest.

Zu beiden Seiten der Laube spreiten
Lind und Jasmin ihr helles Grün.
Und Lämmchen läuten,

8 so weiß als Schnee, im Wiesenlee.

Kirschblüten zittern an Gartengittern
mit süßem Ruch; bewegt vom Flug
Des Hänflings schüttern

12 sie oft und schnein sein Nestchen ein.

Der Gase rammelt, die Biene sammelt
im Morchelthal zum ersten Mal.
Der Tauber dammelt

16 und macht sich kraus am Taubenhaus.

Die Fische laichen in Kalmusteichen;
von Vögelein, die groß und klein
Nun wieder streichen,

20 tönt Minnesang die Haib entlang.

Die Quelle strubelt, der Westwind hubelt
den Apfelzweig. Im Lämmerkeig,
Den Schnee besubelt

24 und schmelzend Eis, spriest Ehrenpreis.

Die Küchlein ziepen; Nestvögel piepen
im Kleeberggrün, und Frauen ziehn

Mit Milch in Kiepen
28 barsüßig hin zur Stäbterin.

Frühmorgens pspoffen wir, kängeln Hopfen,
und sä'n Spinat und Kopfsallat;
Der Wein, voll Tropfen
32 und knospend ist, wird angefüßt.

Bei ihrer Bleiche singt durch Gesträuche,
den Arm geschürzt, den Rock gekürzt,
Die Dirn am Leiche,
36 und spritzt auf Gras die Leinwand naß.

Des Hüttchens Mutter macht Käß und Butter;
denn ist bescheert die Kuh, genährt
Mit grünem Futter
40 im Eisenbruch, ihr Milch genug.

Die Lust zu mehrern, wenns warm ist, scheeren
wir Schafe noch: so schmaußt man doch
Um zwölf mit Ehren
44 sein klein Gericht, und schämt sich nicht.

Nachmittags waden im See und baden
wir, leichtbedeckt, im Rohr versteckt,
Und ruhn auf Schwaden
48 und Thymian am Ufer bann.

Drauf gehts von bannen zum Hain voll Tannen,
wo man auf Nos sich, wie in Schoß
Von Ottomannen,
52 vom Waldinsekt umsumset, fireckt.

Um kalte Schale zum kleinen Mahle
zu geben, hockt die Frau, und brockt,
Vom Abendstrale

56 der Sonne roth, schwarz Bauerbrot.

Wenn Tulp und Nellen aus Thaugewölken
der Abend näht, ist noch ein Fest,
Die Schafe melken

60 zu sehn auf Streu der Schäferci.

Wies Abendpfeifchen, von Mückenhäuschen
am Saun genect, uns herrlich schmeckt,
Schwebt hinter Streifchen

64 von Wolfenflor der Mond hervor!

Und wenn für Morgen vom Berg verborgen
das Abendroth gut Wetter bot:
Schläft ohne Sorgen

68 im Kämmerlein man fröhlich ein.

484. Musen und Grazien in der Mark.

(Göthe.)

Wie ist die Stadt so wenig;
läßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
könnten wol was Bessers thun.

Ball und Oper wird uns töbten:
Liebchen, komm auf meine Flur!
denn besonders die Poeten,

8 die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen,
spielen künftig auf dem Mist!

Und auf unsern Promenaden
zeigt sich erst die Neigung stark:
liebes Mädchen, laß uns waden,
16 waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Ager hin zu führen,
wo der Dorn das Röckchen zerrt!

Zu dem Dörschen laß uns schleichen
mit dem spitzen Turme hier;
welch ein Wirtshaus sonder gleichen!
24 trocknes Brot und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten,
ruhen in dem leichten Sand.

Selbst die Wissenschaft verlieret
nichts an ihrem raschen Lauf,
denn bei uns, was vegetiret,
32 alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
wie im Paradiese zu?

Statt der Dame, statt der Zofe
macht die Henne glu! glu! glu!

Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
nur der Gänse Lebenslauf:
meine Mutter zieht die grauen,
40 meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
guten Abend bieten kann.

Wie ist der Gedanke labend:
solch ein Gdler bleibt uns nah!
Immer sagt man: Gestern Abend
48 war doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimt
Sylb aus Sylbe, Wort aus Wort:
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
reimt der Deutsche dennoch fort.

Ob es kräftig oder zierlich,
geht uns so genau nicht an:
wir sind bieder und natürlich,
56 und das ist genug gethan.

485. Kriegslied des Mais.

(L. A. v. Arnim.)

Wenn des Frühlings Wachen ziehen,
 Lerche frisch die Trommel rührt,
 Ach! dann möchte ich mitziehen,
 ach! da werd ich bald verführt,
 Handgeld, Druck und Kuß zu nehmen,
 6 und ich kann mich gar nicht schämen.

Wo die Waffen helle blinken,
 helle Knospen brechen auf,
 Und die Federbüsche winken
 von Kastanien oben auf,
 Blühen, duften, wehen, fallen,
 12 und ich muß so lockend schallen.

Wie gefährlich sind die Zeiten,
 wenn die Bäume schlagen aus!
 Und ich warne euch bei Zeiten,
 eh Salat auch schiefet aus;
 Kinder, ihr müßt ihn bestehen,
 18 die im Grünen sich ergehen.
 Schwingt nur die bunten Fahnen,
 Apfelblüt in Morgenluft;
 Ja, ich schwör dir, und wir bahnen
 gleichen Weg in freier Brust:
 Was im Frühlung treu verbunden,
 24 wächst zusamm für alle Stunden.

486. W a c h t e l w a c h t.

(Wunderhorn I, 159.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt:
 Lobet Gott! lobet Gott!
 mir kommt kein Schauer! sie sagt;
 Fliehet von einem ins andre grün Feld,
 und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt,
 ruft zu allen mit Lust und mit Freud:
 Danke Gott! danke Gott!
 8 der du mir geben die Zeit.

Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
 Guten Tag! guten Tag!
 wartet der Sonnen ihr Licht;
 Ist sie aufgangen, so laucht sie vor Freud,
 schüttet die Federn, und strecket den Leib,
 wendet die Augen gen Himmel hinzu:
 Dank sei Gott! dank sei Gott!
 16 der du mir geben die Ruh.

Winkert der kühlende Thau auf der Heide:
 Wird ich naß! werd ich naß!
 zitternd sie halbe ausschreit;
 Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
 daß sie ihr theile die Wärme auch mit;
 laufet zum Sande und scharret sich ein:
 Hartes Bett! hartes Bett!
 24 sagt sie und legt sich darenin.

Kommt nun der Waldmann mit Hund und mit
 Fürcht mich nicht! fürcht mich nicht! [Wai:
 liegend ich beibe nicht scheu:
 Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
 ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
 aber die Schnitter, die machen mich arm,
 Wehe mir! wehe mir!
 32 daß sich der Himmel erbarm!

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
 Tritt mich nicht! tritt mich nicht!
 liegend zur Erde gestreckt;
 Fliehet von geschnittenen Feldern hindann,
 weil sie sich nirgend verbergen mehr kann,
 flaget: Ich finde kein Körnlein darin,
 Ist mir leid! ist mir leid!
 40 fliehet zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
 Harte Zeit! harte Zeit!
 schon kommt der Winter herbei;
 Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort,
 hin zu dem andern weit fröhlichem Ort,
 wünschet indessen dem Lande noch an:
 Hüt dich Gott! hüt dich Gott!
 48 fliehet in Frieden bergan.

487. Schall der Nacht.

(Aus dem Simplicissimus des J. Christoph von Grimmelshausen. Mümpelgart 1669.)

Komm Trost der Nacht, o Nachtigal!
 laß deine Stimm mit Freundschaft
 auff's lieblichste erklingen!
 Komm, komm, und lob den Schöpffer dein,
 5 weil andre Vöglein schlaffen sehn
 und nicht mehr mögen singen.
 Laß dein Stimmlein
 laut erschallen, dann vor allen
 kannstu loben
 10 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Ob schon ist hin der Sonnenschein
 und wir im Finstern müssen sehn,
 so können wir doch singen
 Von Gottes Gut und seiner Macht,
 15 weil uns kan hindern keine Nacht,
 sein Lob zu vollenbringen.

Drumb dein Stimmlein
 laß erschallen, dann vor allen
 kannstu loben
 20 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Gcho, der wilde Widerhall,
 will seyn bei diesem Freundschaft
 und läßet sich auch hören,
 Verweist uns alle Müdigkeit,
 25 der wir ergeben allezeit,

lehrt uns den Schloff bethören.
 Drumb dein Stimmlein
 laß erschallen, dann vor allen
 kannstu loben
 30 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
 lassen sich zum Lob Gottes sehn
 und ihm thun Ehr beweisen;
 Auch die Gul, die nicht singen kan,
 35 zeigt doch mit ihrem heulen an,
 daß sie Gott auch thu preisen.

Drumb dein Stimmlein
 laß erschallen, dann vor allen
 kannstu loben
 40 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nun her, mein liebstes Vögelein:
 wir wollen nicht die säulste seyn
 nnd schlafend ligen bleiben;
 Sondern biß daß die Morgenröht
 45 erfreuet diese Wälder ob,
 im Lob Gottes vertreiben.

Laß dein Stimmlein
 laut erschallen, dann vor allen
 kannstu loben
 50 Gott im Himmel, hoch dort oben.

488. Gesang vor Gott.

(Andr. Tscherning.)

Wer ungereget die Sinnen trägt,
 wann Künstler singen und Saiten klingen,
 Ist taub an Ohren und krank geboren,
 4 weil sonst sich reget, was Sinnen trägt.

Gott will durch Singen und Saitenklingen
 nicht nur auf Erden gerühmet werden,
 Man soll ihn oben auch also loben:
 8 da wird das Singen viel schöner klingen.

Mehr Lust für Ohren ist nicht geboren:
 sie treibt vom Herzen Verdruß und Schmerzen,
 Kann Eiser dämpfen, gibt Muth zu kämpfen,
 12 macht durch die Ohren uns neu geboren.

Was hier sich reget und Athem trägt,
 heißt David singen: er heißet klingen
 Vor Gottes Ohren, was je geboren,
 16 weil er gereget dran Liebe trägt.

489. Sonntagsfröhe.

(J. P. Hebel.)

Der Samstag het zum Suintig gseit:

„Dez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gfi,
Und's got mer schiergar selber so:
6 i cha fast uf se bei me sto.“

So seit er, und was zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'mitternacht.

Der Suintig seit: „Dez ischs an mir!“
gar still und heimli bschließt er d'tür.

Er hüselet hinter de sterne no
12 und cha schier gar nit obfi cho.

Doch endli ribt er d'augen us,
er chunnt der sunn an tür und hus;
Sie schloft im stille chämmerli:
er pöpperlet am lädemli,

Er rüest der sunne: „D'zit isch do!“
18 sie seit: „„I chumm enanderno!““

Und lieli uf de zechen got,
und heiter uf de berge stot
Der Suintig, und's schleßt alles no:
es siht und hört en niemes go.

Er chunnt ins dorf mit stillem tritt,
24 und winkt im guhl: „Berrot mi nit.“

Und wemmen endli au verwacht,
und geschlofe het die ganzt nacht,
Se stot er do im sunneschi,
und luegt eim zu de fenstern i
Mit sinen auge mild und guet
30 und mittem meyen uffem huet.

Drum meint ers treu, und, was i sag:
es freut en, wemmen schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel nacht,

wenn d' sunn am heitere himmel lacht.

Drum isch er au so lieli cho,
36 drum stot er au so liebli do.

Wie glikeret uf gras und laub
vom morgetau der silberstaub!
Wie weilt e frische mayelust
voll chriessbluest- und schlechedust!
Und d'imml samme sink und frisch:
42 sie wüsse nit, as 's suintig isch.

Wie pranget nit im garteland
der chriessbaum im mayegwand,
Gelbeieli und tulipa,
und sterneblume nebe dra,
Und gfüllt zinkli blau und wiß:
48 me meint, me lueg ins paradis.

Und's isch so still und heimli do,
men isch so rüehig und so froh!
Me hört im dorf kei „hüß und hott“:
„e gute tag!“ und „dank der gott!“
Und: „sgit gottlob e schöne tag!“
54 isch alles, was me höre mag.

Und 's vögeli seit: „Trill, io!
poß tausig, io, do isch er scho!
Er bringt io in sin himmelsglast
dur bluest und laub in hurst und nast!“
Und 's distelzwigli vorne dra
60 het 's suintigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's zeiche scho:
der pfarrer, schints, well zitli cho.
Gang, brechmer eis aurickli ab,
verwüschet mer der staub nit drab!
Und, Chüngeli, leg bi weibli a,
66 de muesch derno ne meje ha!

4, 2 Sonnabend. 4, 2 febr. 5, 2 geht mir. 7, 5 wie es. 8, 4 herab. 11, 2 geht halb im Schläfe. 12, 6 auf sich, herauf. 16, 2 klopfelt. 16, 4 Baden. 18, 5 sogleich. 19, 2 leise. 22, 6 Niemand. 24, 4 Hahn. 30, 3 Blumenstrauß. 39, 2 weht. 40, 2 Kirschblüte. 40, 4 Schleichendust. 41, 2 die Wienlein. 47, 3 Hyazinthen. 48, 4 blühe. 50, 4 ruhig. 51, 6—8 links und rechts! Zuruf an Zugpferde. 57, 6 -glanz. 58, 6 Strauch. 59, 2 Distelfink. 61, 3 wahrlich. 65, Kunigunde, kleide dich hurtig an.

490. Jagdlust.

(L. Tieck.)

Waldnacht! Jagdlust!
 leif und ferner
 klingen Hörner,
 hebt sich, jauchzt die freie Brust.
 Töne, töne nieder zum Thal,
 freun sich, freun sich allzumal
 7 Baum und Strauch beim muntern Schall.

Klinge, Bergquell!
 Geyheuranken
 dich umschwanken;
 riesle durch die Klüfte schnell.
 Fliehet, fliehet das Leben so fort,
 wandelt hier, dann ist es dort,
 14 halt, zerschmilzt, ein lustig Wort.

491. Des Vogels Freude.

(Deinhardstein.)

In blauer Luft
 über Berg und Klüft
 läßt du lustig dein Lied erklingen,
 Schwebest hin und her
 in dem blauen Meer,
 6 dir zu fühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Wolke sauft,
 wo der Walbstrom braust,
 kannst du auf, kannst du nieder schweben,
 So mit einem Mal
 aus der Luft ins Thal,
 12 ach, was führst du ein herrliches Leben!

492. Meeresstille.

(Göthe.)

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 ohne Regung ruht das Meer,
 Und bekümmert sieht der Schiffer
 4 glatte Fläche rings umher.

Keine Lust von keiner Seite!
 Todesstille fürchterlich!
 In der ungeheuren Weite
 8 reget keine Welle sich.

Frühlingslieder.

(L. Uhland.)

493. Frühlingsglaube.

Die lindenden Lüfte sind erwacht,
 sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 6 nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 man weiß nicht, was noch werden mag,
 das Blühen will nicht enden;
 Es blüht das fernste, tiefste Thal:
 nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 12 nun muß sich Alles, Alles wenden.

494. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
 inniges Entzücken!
 Wenn mir je ein Lied gelang,
 4 sollt es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
 an die Arbeit treten?
 Frühling ist ein hohes Fest:
 8 laßt mich ruhn und heben!

495. Frühlingsgruß.

(Heinrich Heine.)

Leise zieht durch mein Gemüth
liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
4 Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus, bis an das Haus,
wo die Veilchen sprießen:
Wenn du eine Rose schaust,
8 sag, ich laß sie grüßen.

496. Schmerz im Mai.

(H. Heine.)

Gekommen ist der Maie,
die Blumen und Bäume blühen,
Und durch die Himmelsbläue
4 die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
herab aus der laubigen Höh,

Die weißen Lämmer springen
8 im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen
ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
12 mir träumt, ich weiß nicht was.

497. Der Morgen im Walde.

(Egon Ebert.)

Ein sanfter Morgenwind durchzieht
des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
4 die jungen Birken wallen.

Das Giechhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käser im schattigen Raum
8 erfreuen sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit in dem lustigen Wald,
und alle Bäume erklingen,
Um mich her Alles singet und schallt,
12 wie sollt ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigem Laut
dem, der die Wälder säet,
Der droben die lustige Kuppel gebaut,
16 und Warm und Kühlung wehet.

Lieder von M. C. Lenau.

498. Im Fröhlings.

Auf ihren bunten Liebern klettert
die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
4 im Walde voller Blüt und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,

Und all die tausend Herzen läuten
8 zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
12 hinüber in den Opferstrom.

499. Im Gebirge.

1.

Du warst mir ein gar treuer, lieber
Geselle: komm, du schöner Tag,
Sieh noch einmal an mir vorüber,
daß ich mich dein erfreuen mag.

2.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
die Nacht mir ihren Scheidegruß.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
sprach meinem Wirte: „Gott vergelt
Die Ruhestatt, die milde Labe!“
zog lustig weiter in die Welt.

3.

Froh summt' nach der süßen Bente
die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
mir ihre Lieder auf den Weg.

4.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört ich leise und lind

Ein Vöcklein unter Blumen flüstern,
4 wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
es rauscht' der Wald geheimnisvoll,
Als möcht er mir was anvertrauen,
8 das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht er heimlich mir entdecken,
was Gottes Liebe sinnt und will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
12 vor Gottes Näh — und wurde still.

500. N e b e l.

Du trüber Nebel, hüllest mir
das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldbrevier
4 und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
8 auch die Vergangenheit!

501. D i e N a c h t.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
4 in des Schilfes grünen Kranz.

Girische wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor,

Manchmal regt sich das Geflügel
8 träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
12 wie ein stilles Nachtgebet!

502. Z a u b e r d e r N a c h t.

Weg! auf mir, du dunkles Auge,
übe deine ganze Nacht,
Ernste, milde, träumerische,
4 unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
8 einsam schwebst für und für.

503. N a c h t.

(L. Dieck.)

Im Windgeräusch, in stiller Nacht
geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
4 und ruft die Sterne an:
Wein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
in stiller Einsamkeit,

mir unbekannt, wohin, woher,
8 durchwandl' ich Freud und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
ihr bleibt mir ewig ferne!
Ferne, ferne, —
12 und ach, ich vertrauf' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
16 er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch! du bist uns fern und nah,
doch einsam bist du nicht;

vertrau uns nur! dein Auge sah
20 oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
sind dir nicht ewig ferne!
Gerne, gerne
24 gedenken ja deiner die Sterne!

504. Wandrer's Nachtlied.

(Göthe.)

Über du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
4 doppelt mit Erquickung füllest, —

Ach! ich bin des Treibens müde!
was soll all der Schmerz, die Lust?
füßer Friede!
8 komm, ach komm in meine Brust!

505. Nachtlied.

(Göthe.)

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
In allen Wipfeln
4 spürest du

Raum einen Hauch;
die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
8 ruhest du auch.

506. Wanderer's Nachtlied.

(Jus. Kerner.)

Durch Sturm und Nacht in fremdem Land
irr ich in Einsamkeit;
Doch sing ich froh durch Berg und Thal,
4 ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie schützt der Himmel Liebevoll,
war er auch zürnend mir;
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid;
8 denn Alles ja würd ihr!

507. Lied vor einem Gefängnisse.

(L. A. v. Arnim.)

Wacht auf mit innern Sinnen,
erhebt die Augenlieder,
Von denen Thränen rinnen,
von Innen stralts hernieder:

In tiefe Kerkernacht
unsichtbar Lauernden
stralt frei des Herren Macht,
8 unschuldig Trauernden.

In Geistesdämmerungen
naht euch der Unerreichte,
Hat euer Herz durchdrungen,
daß Geist vom Geiste leuchte;

In seiner Gnade Macht
stralt der Verachtete,
er hat ans Licht gebracht
16 schuldlos Unnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
aus ewgen Himmelssternen:
Ein jeder Blick zum Herrn
vom still Erliegenden
glänzt hell als ewger Stern
24 am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menschenhände,
mit seinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
und öffnet Himmelsporten:

Was euch geschieht auf Erden,
ihr schuldlos Leidenden,
wird reich vergütet werden
32 euch selig Scheidenden.

508. N e u e.

(A. v. Platen.)

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der
und fühlte mich fürder gezogen; Nacht,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
durchwandelte sacht
in der Nacht, in der Nacht,
6 das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
die wallten so sacht
in der Nacht, in der Nacht,
12 doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entsacht,
melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
sie funkelten sacht
in der Nacht, in der Nacht,
18 durch tausend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
nun stille du sacht
in der Nacht, in der Nacht
24 im pochenden Herzen die Neue!

509. Turmwächterslied.

(La Motte Fouqué.)

Am gewaltigen Meer,
in der Mitternacht,
wo der Wogen Heer
an die Felsen kracht,
5 da schau ich vom Turm hinaus.
Ich erhebe einen Sang
aus starker Brust,
und mische den Klang
in die wilde Lust,
10 in die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Bringe durch, bringe durch
recht freudenvoll,
mein Lied, von der Burg
in das Sturmgeroll,
15 verkünd es weit durch die Nacht,
Wo wandet ein Schiff
durch die Flut entlang,
wo schwindelt am Riff
des Wanderers Gang,
20 daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
recht frisch bereit,
wo er helfen kann,
zu wenden das Leid
25 mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
ist zu fern der Ort,
da schickt er mit Macht
seine Stimme fort
30 mit Trost über See und Land.

Wer auf Wogen schwebt,
sehr lechzt sein Rahn,
wer im Walde hebt,
wo sich Räuber nahen,
35 der denke: Gott hilft wol gleich.
Wen das wilde Meer
schon hinunter schlingt,
wem des Räubers Speer
in die Hüfte bringt,
40 der denk an das Himmelreich!

510. Der Abend.

(Friedr. v. Matthiisson.)

Purpur malt die Lannenhügel
nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
4 Hesper's Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
wirbt im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
8 schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
könt noch aus bethautem Grün

Durch der Dämmerung Sauberhülle
12 süße Trauermelodien.

Köntst du einst im Abendhauch,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauch
16 deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
20 wie dieß Sommerlüftchen rauscht.

511. Abendlied.

(Matth. Claudius.)

Der Mond ist aufgegangen,
die goldenen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steigt
6 der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
und in der Dämmerung Hülle
so traulich und so hold,
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
12 verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen;
er ist nur halb zu sehen,
und ist doch rund und schön:
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost verlassen,
18 weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
sind doch recht arme Sünder,
und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinne
und suchen viele Künste,
24 und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schenken,
auf nichts Vergängliches bauen,
nicht Eitelkeit uns freuen!
Laß uns einsältig werden,
und vor dir hier auf Erden
30 wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Gramen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod:
Und, wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
36 du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder!
in Gottes Namen nieder;
kühl ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
und laß uns ruhig schlafen
42 und unsern kranken Nachbar auch.

512. Herbstlied.

(Ludwig Tieck.)

Goldwärts flog ein Vögelein,
und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:

Adel! ich fliege nun davon!
weit, weit

6 reiß ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
mir ward so wol und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
flog wechselnd bald und sank die Brust;
Herz, Herz!

12 brichst du vor Wonn oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
da dacht ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergaß, die Schwalbe, zieht,

vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
weit, weit!

18 rasch mit der Zeit!

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thranend Angesicht,
und sang: Die Liebe wintert nicht!
nein! nein!

24 ist und bleibt Frühlingschein!

513. Der Schnitter Tod.

(Volkslied.)

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
hat Gewalt vom höchsten Gott;

Heut weßt er das Messer,
es schneidt schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müßens nur leiden.

7 Hüte dich, schöns Blümlein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
wird morgen schon hinweggemäht:

Die edlen Narzissen,
die Stierden der Wiesen,
die schön Hyacinthen,
die türkischen Binden.

14 Hüte dich, schöns Blümlein!

Viel hunderttausend ungezählt,
was nur unter die Sichel fällt:

Ihr Rosen, ihr Lilien,
euch wird er austilgen,
auch die Kaiserkronen
wird er nicht verschonen.

21 Hüte dich, schöns Blümlein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
die goldenen Flocken,
senkt alles zur Erden:
was wird daraus werden?

28 Hüte dich, schöns Blümlein!

Ihr hübsch Lavenel, Rosmarcin,
ihr vielfarbigen Röslein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
ihr krausen Basilien,
ihr zarten Violett,
man wird euch bald holen.

35 Hüte dich, schöns Blümlein!

Trog, Tod! komm her, ich fürcht dich nit!
Trog, eil daher in einem Schnitt!

Werd ich nur verletzet,
so werd ich versetzet
in den himmlischen Garten,
auf den wir alle warten.

42 Freue dich, schöns Blümlein!

514. Die Trauerweide.

(August Reppich.)

Aub, Zweig und Nests läßt die Trauerweide
zur Erde hangen, wie vor großem Leide.

Ein stolzer Baum war sie in Jesu Tagen,
bis man mit ihrem Zweig den Herrn geschlagen.

Als sie mißbraucht sich sah zu Gottes Hohn,
da neigte, vor Wehmuth, sie die Krone.

Und kann, vor Schmerz, noch nicht die Zweige heben,
läßt sie, wie Wind sie wirft, in Lüften schweben!

515. Aus der Jugendzeit.

(Fr. Rückert.)

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
klingt ein Lied mir immerdar;

O wie ligt so weit, o wie ligt so weit,

4 was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
die den Herbst und Frühling bringt,

Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang

8 das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,

waren Kisten und Kisten schwer;

Als ich wieder kam, als ich wieder kam,

12 war Alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
unbewußter Weisheit froh,

Vogelsprachekund, vogelsprachekund,

16 wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
laß zu deinem selgen Raum

Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
20 entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
war die Welt mir voll so sehr:

Als ich wieder kam, als ich wieder kam,

24 war Alles leer.

Wol die Schwalbe kehrt', wol die Schwalbe kehrt'
und der leere Kasten schwoll:

Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,

28 wirbs nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
dir zurück, wonach du weinst:

Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt

32 im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm
waren Kisten und Kisten schwer;

Als ich wieder kam, als ich wieder kam,

36 war Alles leer.“

516. H o h e i t.

(L. A. v. Arnim.)

Hohe Lillie, hohe Lillie!

keine ist so stolz wie du,

in der stillen milden Ruh;

Hohe Lillie, hohe Lillie,

5 ach wie gern seh ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!

keine steht so einsam da,

doch der Adler ist dir nah,

Hohe Zeder, hohe Zeder!

10 der sein sichres Nest erschah.

Hohe Wolken, hohe Wolken

ziehen über beide stolz,

blicken in das stolze Holz:

Hohe Wolken, hohe Wolken

15 sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!

tausend Lillien blühen drauf,

tausend Zedern zehrst du auf!

Hohe Flamme, hohe Flamme,

20 sag, wohin dein stolzer Lauf?

517. Der verschwundene Stern.

(Matth. Claudius.)

Es stand ein Sternlein am Himmel,
ein Sternlein guter Art,

Das thät so lieblich scheinen,

4 so lieblich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
am Himmel, wo es stand,

Trat Abends vor die Schwelle

8 und suchte, bis ichs fand.

Und blieb dann lange stehen,
hätt große Freud in mir,
Das Sternlein anzusehen,
12 und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden,
ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
16 und find es nun nicht mehr.

518. Lieb und Leid.

(Ludw. Giesebrecht.)

Was ich hatte, was ich habe,
es ist alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
4 deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
ist mein innig Glück,

Dankbar froh seh ich am Grabe
8 noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
nehmt mir nichts davon:
Lieb und Leid ist bis zum Grabe
12 Menschen Loos und Lohn.

519. Frieden.

(E. M. Arndt.)

Lichte Stunden meiner Tage,
rauscht, o rauschet hin!
Denn mit keinem Glockenschlage
4 stört ihr mir den Sinn.

Alles unter mir mag sinken,
sinken und vergehn,
Doch die Sterne oben blinken
8 ewig mild und schön.

Und es winkt aus ihrer Ferne
mir ein lichter Geist,
Der das Vaterland der Sterne,
12 meine Heimat, weist.

Und es klingt in meinem Herzen
mir ein sichres Wort:
Mit der Erde magst du scherzen,
16 Himmel dein ist dort.

520. Die Thräne des Friedens.

(Eduard v. Schenk.)

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
die ich errang und fand in ihrem Schoß:
Ich seh sie schwinden ohne Furcht und Gramen:
4 mit ihnen werd ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch ich mir zu retten,
das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Klügel wandelt meine Ketten,
8 und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinübersehe,
12 wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
des ewgen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
16 bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

521. Sehnsucht.

(Schiller.)

Ach! aus dieses Thales Gründen,
die der kalte Nebel brüdt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
ach! wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
ewig jung und ewig grün:
hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
8 nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
mir der Düste Balsam zu.
Goldne Früchte seh ich glühen,
winkend zwischen dunkeln Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
16 werden keines Winters Raub.

Nach wie schön muß sichs ergehen
dort im ewgen Sonnenschein,
Und die Lust auf jenen Höhen,
o wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwischen braust;
seine Wellen sind gehoben,
24 daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohneanken!
seine Segel sind besetzt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand;
nur ein Wunder kann dich tragen
32 in das schöne Wunderland.

522. Das Ständchen.

(L. Uhland.)

Was wecken aus dem Schlummer mich
für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
4 in später Stunde noch?
„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
o schlummre fort so lind!

Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
8 du armes krankes Kind!“
Es ist nicht irdische Musik,
was mich so freudig macht:
Mich rufen Engel mit Gesang:
12 o Mutter! gute Nacht!

523. Die Kapelle.

(L. Uhland.)

Droben stehet die Kapelle,
schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wief und Quelle
4 froh und hell der Hirtenknab.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor;

Stille sind die frohen Lieder,
8 und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
die sich freuten in dem Thal:
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
12 dir auch singt man dort einmal.

524. Alte Heimat.

(Jusf. Kerner.)

In einem dunkeln Thal
lag ich jüngst träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
4 von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
war Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
8 die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
12 Schmerz trat an seine Stelle.

Da irr ich weit hinaus
ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr ich, such das Haus,
16 und find es nicht vor Thränen.

525. An die Ueberlebenden.

(La Motte Fouqué.)

Aus meiner trauten Heimat Arm
riß es mich fort, das wilde Leben;
Viel hats genommen, viel gegeben,
4 reich schoß in Saaten Freud und Harm.

Die Saaten werden bald verblühen,
bald dieß mein krankes Dasein welken;

Mir ahnts, ich seh nicht oft die Nellen
8 und Rosen mehr aus Knospen glähen.

Dann, die thrs gut mit mir gemeint,
bergt mich in heimatlicher Erde:
Der arme müde Pilger werde
12 den lieben Eltern so vereint.

526. Die Stille.

(Fhr. v. Eichendorff.)

Es weiß und rãth es doch keiner,
wie mir so wol ist, so wol!
Ach! wüßt es nur Einer, nur Einer,
4 kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
so stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
8 als meine Gedanken find.

Ich wünschte, es wäre schon Morgen,
da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
12 mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünschte, ich wäre ein Vöglein,
und zöge über das Meer,
Wol über das Meer, und weiter,
16 bis daß ich im Himmel wär!

527. Stille Thränen.

(Jusf. Kerner.)

Du bist vom Schlaf erstanden,
und wandelst durch die Au,
Da ligt ob allen Landen
4 der Himmel wunderblau.

Weißt nicht, daß, als ohn Sorgen
du schliefest schmerzenlos,

Der Himmel bis zum Morgen
8 viel Thränen niebergos.

In stillen Nächten weinet
oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann man meinet,
12 stets fröhlich sei sein Herz.

528. Trost in Thränen.

(Göthe.)

Wie kommts, daß du so traurig bist,
da alles froh erscheint?
Man sieht dir an den Augen an:
4 gewis, du hast geweint.

„Und hab ich einsam auch geweint,
so ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen stießen gar so süß,
8 erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
o komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
12 vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und räuscht, und ahnet nicht,
was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab ichs nicht,
16 so sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf,
du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
20 und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! Erwerben kann ichs nicht,
es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
24 wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
28 in jeder heitren Nacht.

„Und mit Entzücken blick ich auf
so manchen lieben Tag:
Verweinen laßt die Nächte mich,
32 so lang ich weinen mag.“

529. Wehmuth.

(Jhr. v. Eichendorff.)

Ich kann wol manchmal singen,
als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Thränen bringen,
4 da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
spielt draußen Frühlingslust,

Der Sehnsucht Lieb erschallen
8 aus ihres Kästch's Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
12 im Lieb das tiefe Leid.

530. Nachhall.

(Jhr. v. Eichendorff.)

Ach, mein Herz, das bange Trauern
um vergangnes Erdenglück,
Ach, von diesen Felsenmauern
4 schweifet nur umsonst der Blick!

Sind denn alle fortgegangen?
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen scheidend nur Verlangen
8 einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
12 mehr'n nur des Herzens Weh.

Ist vorbei das bunte Ziehen
lustig über Berg und Klust,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
16 Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb auf sonnigen Matten
nicht mehr baun ihr prächtig Zelt?
Uebergolden Wald und Schatten,
20 und die weite schöne Welt?

Laß das Bangen, laß das Trauern,
helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
24 blüht dir noch gar manches Glück!

531. Sehnsucht.

(Jusf. Aerner.)

① Könnt ich, einmal los
von all dem Menschentreiben,
Natur! in deinem Schoß
4 ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
8 das kranke Herz erwärmen.

Der Menschen Treiben, ach!
das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
12 wo Erd und Himmel prangen.

Doch ist dieß Treiben mir
so fremd und so unherzlich,

Und, Mutter! ach, nach dir
16 zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

D nimm dein reuig Kind
in deine Mutterarme,
Daß dirs am Busen lind
20 zu neuer Lieb erwarme!

Wie ißt ergangen mir,
daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
24 wie ißt mir weh und bange.

Bis ich wie Blum und Quell
dir darf im Herzen bleiben!
Mutter! o führ mich schnell
28 hin, wo kein Menschentreiben!

532. Das Grab.

(Joh. Gaudenz v. Salis.)

Das Grab ist tief und stille,
und schauerhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
4 ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
tönt nicht in seinem Schoß,
Der Freundschaft Rosen fallen
8 nur auf des Hügels Mos.

Verlassne Bräute ringen
umsonst die Hände wund;

Der Waise Klagen bringen
12 nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
wohnt die ersehnte Ruh:
Nur durch die dunkle Pforte
16 geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden
von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
20 nur wo es nicht mehr schlägt.

533. Auf den Tod meines Kindes.

(Fhr. v. Eichendorff.)

1.

Freuden wollt ich dir bereiten,
zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt ich treulich dich geleiten
4 durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast allein gefunden:
wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde,
8 giengst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
draußen über Thal und Klust,
Gieng zur selben Stund ein Singen
12 ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jezzo laßet alle Sorgen!
16 liebt ihr mich, so folgt mir nach!

2.

Ich führte dich oft spazieren
in Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
du schöne, stille Zeit!

Lenz ist nun, Lerchen singen
im Blauen über mir,
Ich weine still: sie bringen
mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
4 als wäre nichts geschehn.

Es schimmern rings von Thränen
12 die Blumen überall.

Wie sehn ich mich aufs neue
hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
8 du bleibst mir treu, Natur.

Und über alle Gipfel
und Blüthenhälter zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
16 ein heimlich Klagelied.

Da klagt vor tiefem Sehnen
schluchzend die Nachtigall,

Da spür ichs recht im Herzen,
daß dus, Herr, draußen bist:
Du weißts, wie mir von Schmerzen
20 mein Herz zerrißen ist!

4.

Und fern die Uhren schlagen,
es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
4 dein Bettlein ist gemacht.

Es ist, als müßtest leise
du klopfen an die Thür,
Du hättest dich nur verirret,
12 und kämst nun müd zurück.

Die Winde nur noch gehen
wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drüme
8 und lauschen oft hinaus.

Wir armen armen Thoren!
wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren:
16 du fandest längst nach Haus.

5.

Ort ist so tiefer Schatten,
du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
4 der liebe Gott dich zu.

Die Vöglein in den Zweigen
8 sie singen treu dich ein.

Die alten Weiden neigen
sich auf dein Bett herein,

Und wie in goldnen Träumen
geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
12 schlaf wol, mein süßes Kind!

Sehnen.

(H. Heine.)

534.

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
4 umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
8 auf brennender Felsenwand.

535.

Nacht ligt auf den fremden Wegen,
frankes Herz und müde Glieder!
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
füßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Stralen
scheuest du das nächtge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
und die Augen überthauen.

536.

Du bist wie eine Blume,
so hold und schön und rein;
Ich schau dich an, und Wehmuth
schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
so rein und schön und hold.

537.

Ich hab im Traum geweinet,
mir träumte, du lägest im Grab.
Ich wachte auf und die Thräne
4 floß noch von der Wange herab.

Ich wachte auf und weinte
8 noch lange bitterlich.

Ich hab im Traum geweinet,
mir träumte, du warst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
12 strömt meine Thränenflut.

538. Jägers Abendlied.

(Göthe.)

Im Felde schleich ich still und wild,
gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
4 dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wol still und mild
durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell vertauschend Bild,
8 stellt sich dir nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
12 weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk ich nur an dich,
als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
16 weiß nicht, wie mir geschehn.

539. Der Flug der Liebe.

Wenn ich ein Vöglein wär,
und auch zwei Flüglein hätt,
flög ich zu dir;
5 Weils aber nicht kann sein,
bleib ich allhier.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
da nicht mein Herz erwacht,
und dein gedenkt,
Wie du mir viel tausendmal
10 dein Herz geschenkt.

540. **Annchen von Tharau.**

(Simon Dach.)

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Gut,

6 du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Näm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
12 du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Necht als ein Palmenbaum über sich steigt,
je mehr ihn Hagel und Regen ansicht,
So wird die Lieb in uns mächtig und groß
durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Gut,

18 du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
lebest da, wo man die Sonne kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
24 mein Leben schließ ich um deines herum.

541. **L e b e w o h l.**

(Wunderhorn III, 31.)

Morgen muß ich weg von hier
und muß Abschied nehmen.

O du allerschönste Zier,
schreiben das bringt Gramen.

Da ich dich so treu geliebt,
über alle Maßen,

7 soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen:

Wie viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz

14 in die Fremde zieht.

Dort auf jener grünen Au
steht mein jung frisch Leben:
Soll ich denn mein Leben lang
in der Fremde schweben?

Hab ich dir was Leids gethan,
bitt dich, wolls vergessen,

21 denn es geht zu Ende.

Kühlet dir ein Küstelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
die ich zu dir sende:

Tausend schick ich täglich aus,
die da wehen um dein Haus,

28 weil ich dein gedenke.

542. **G r ü ß e n.**

(Wunderhorn II, 199.)

So viel Stern am Himmel stehen,
so viel Schäflein als da gehen
in dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein als da fliegen,
als da hin und wieder fliegen,
6 so viel mal sei du gegrüßt.

Soll ich dich denn nimmer sehen,
ach, das kann ich nicht verstehen,
o du bitterer Scheidenschluß!
Wär ich lieber schon gestorben,
eh ich mir ein Lieb erworben,

12 wär ich jezo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden
nach viel Trübsal und Beschwerden
ich dich wieder sehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
schlagen über mir zusammen,
18 ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
alle Morgen will ich sagen;
o mein Schatz, wann kommst zu mir.

Alle Abend will ich sprechen,
wenn mir meine Neuglein brechen:
24 o mein Schatz, gedenk an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,
wenn ich sollte unterlassen
auf dem Todtbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
wie das Kindlein in der Wiegen,
30 das die Lieb thut wiegen ein.

543. Des Mädchens Klage.

(Schiller.)

Der Stichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün;

Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Nacht,
und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
7 das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr:

Du Heilige rufe dein Kind zurück,
ich habe genossen das irdische Glück,
14 ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf:
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf.

Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
nach der süßen Liebe verschwundener Lust:
21 ich, die himmlische, wills nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!

Das süßeste Glück für die trauende Brust,
nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
28 sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

544. Ritter Toggenburg.

(Schiller.)

„Ritter, treue Schwesterliebe
widmet euch dieß Herz.

Forbert keine andre Liebe,
denn es macht mir Schmerz.

Ruhig mag ich euch erscheinen,
ruhig gehen sehn.

Eurer Augen stillen Weinen
8 kann ich nicht verstoßn.“

Und er hörts mit stummem Harne,
reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
schwingt sich auf sein Ross,

Schickt zu seinen Mannen allen
in dem Lande Schweiz;
nach dem heiligen Grab sie wallen,
16 auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wohen
in der Feinde Schwarm.

Und des Toggenburgers Name
schreckt den Muselmann;
doch das Herz von seinem Grame
24 nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
trägt nicht länger mehr:
Ruhe kann er nicht erjagen,
und verläßt das Heer,

Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
das die Segel bläht,
schiffet heim zum heuren Lande,
32 wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte
klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
wird sie aufgethan:

„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
40 der sie Gott getraut!“

Da verläßt er auf immer
seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
noch sein treues Ross.

Von der Toggenburg hernieder
steigt er unbekannt,
denn es deckt die edlen Glieder
48 härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
dürster Linden sah;

Harrend von des Morgens Lichte
bis zu Abends Schein,
stille Hoffnung im Gesichte,
56 saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
bis das theure Bild
sich ins Thal hinunter neigte,
64 ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
schief getränkt ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
saß viel Jahre lang,
harrend ohne Schmerz und Klage,
72 bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
eines Morgens da:
nach dem Fenster noch das bleiche
80 stille Antlitz sah.

545. Der Postillion.

(O. L. Gruppe.)

Im Walde rollt der Wagen
bei tiefer stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen,
4 der Postillion fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde
was bläst der Postillion?
Die Passagiere erwachen,
8 und meinen, es wäre Station.

Er bläst so sanfte Lieder
zum Fenster klar empor,
Es hallt der Walb sie wieder,
12 und kommt der Mond hervor,

Da scheine Mond ins Fenster
des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
16 Posthorn und Mondenschein.

546. Bineta.

(Rügen; von Wilhelm Müller.)

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
4 von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
8 widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
 einmal sah im hellen Abendroth,
 Nach derselben Stelle schiff't er immer,
 12 ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
 klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt:
 Ach, sie geben wunderbare Kunde
 16 von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
 ihre Trümmer blieben unten stehn,
 Lassen sich als goldne Himmelsfunken
 20 oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht ich tauchen in die Tiefen
 mich versenken in den Widerschein,
 Und mir ist, als ob mich Engel riefen
 24 in die alte Wunderstadt herein.

547. Die Braut.

(Mönkgut auf Rügen; von Wilhelm Müller.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben:
 Mutter, schad ums Färben! Mutter, schad ums Weben!
 Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
 4 will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
 wie sie immer strömen, wie sie immer brennen —
 Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
 8 wird sich Meereswasser aus den Locken ringen,

Denn er ligt da unten in des Meeres Grunde,
 und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
 Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden,
 12 aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun ich will ja kommen,
 will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
 Laß mich am Altare still vorüberziehen,
 16 denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knien.

548. Bräutigamswahl.

(Mönkgut; von Wilhelm Müller.)

Eine Schürze hat Mutter ans Fenster ge-
 da sind viele Burtsche vorübergegangen; [hangen,
 Sprach Mutter: Jetzt hole dir einen ins Haus!
 4 ich weinte, ich seufzte, ich sah nicht hinaus.

Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen,
 auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
 Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer,
 8 und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht an den Mast meine Schürze binden,
 ich möchte sie geben den Wogen und Winden:
 Und, sah er sie wehen von fern in der Luft,
 12 er würd es wol ahnen, wohin sie ihn ruft!

Und soll dem Erwählten mein Tüchlein ich senden
 ich trag es zu ihm mit eigenen Händen,
 Ich werf es ins wogende Meer hinab: [hab
 16 schwimm Tüchlein! und sag ihm, wie lieb ich ihn

Und ist er nicht über den Fluten zu sehen,
 so mußt du tiefer hinunter gehen,
 Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh,
 20 da breite dich über und deck mir ihn zu.

Und ruft ihn ein Engel zum jüngsten Gerichte
 da fühlt er das Tüchlein auf seinem Gesichte,
 Und merket in seinem erwachenden Sinn,
 24 wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

549. Die sterbende Blume.

(Fr. Rückert.)

Hoffe! du erlebst es noch,
daß der Frühling wieberkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
bis des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
ihrer Knospen winterlang,
bis sich wieder regt der Saft,
8 und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
neue Lenzgedichte webt!

Ach! ich bin die Blume nur,
die des Maies Kuß geweckt,
und vog der nicht bleibt die Spur,
16 wie das weiße Grab sie deckt.“

Wenn du denn die Blume bist,
o bescheidenes Gemüth,
Tröste dich! beschieden ist
Samen allem, was da blüht.

Laß den Sturm des Todes doch
deinen Lebensstaub verstreun:
aus dem Staube wirst du noch
24 hundertmal dich selbst erneun.

„Ja es werden nach mir blühen
andre, die mir ähnlich sind:
Ewig ist das ganze Grün,
nur das Einzle weilt geschwind.

Aber, sind sie, was ich war,
bin ich selber es nicht mehr;
jetzt nur bin ich ganz und gar,
32 nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Erbert das nicht mein Geschick,
das mich nun zur Nacht verdammt.

Sonne, ja du ängelst schon
ihnen in die Fernen zu:
warum noch mit frohgem Hohn
40 mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
als mich wach geküßt dein Stral!
Daß ins Aug ich dir geschaut,
bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
deinem Mitleid zu entziehen,
schließen will ich krankhaft fest
48 mich in mich, und dir entfliehn.

Doch du schmelzest meines Grimms
starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!

Ja, du sonnest noch den Gram
aus der Seele mir zuletzt;
alles was von dir mir kam,
56 sterbend dank ich dir es jetzt.

Aller Lüfte Morgenzug,
dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut:
wie aus Dufte und Glanz gemischt
64 du mich schußt, dir dank ich's heut.

Eine Erde deiner Welt,
wenn auch eine kleine nur,
Liebest du mich blühen im Feld,
wie die Stern' auf höherer Flur.

Einen Odem hauch ich noch,
und er soll kein Seufzer sein;
einen Blick zum Himmel hoch,
72 und zur schönen Welt hinein.

Ewiges Flammenherz der Welt,
laß verglimmen mich an dir!
Himmel spann dein blaues Zelt,
mein vergrüntes sinket hier.

Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
80 ohne Hoffnung, aufzustehn.“

550. Bergmannslied.

(Novalis.)

Ich kenne wo ein festes Schloß,
ein stiller König wohnt darinnen,
Mit einem wunderlichen Trost;
doch steigt er nie auf seine Zinnen.

Verborgen ist sein Lustgemach,
und unsichtbare Wächter lauschen;
nur wohlbekannte Quellen rauschen
8 zu ihm herab vom bunten Dach.

Was ihre hellen Augen sahn
in der Gestirne weiten Sälen,
Das sagen sie ihm treulich an
und können sich nicht satt erzählen.

Er badet sich in ihrer Flut,
wäscht sauber seine zarten Glieder,
und seine Stralen blinken wieder
16 aus seiner Mutter weißem Blut.

Sein Schloß ist alt und wunderbar,
es sank herab aus tiefen Meeren,
Stand fest und steht noch immerdar,
die Flucht zum Himmel zu verwehren.

Von innen schlingt ein heimlich Band
sich um des Reiches Unterthanen,
und Wolken wehn wie Siegesfahnen
24 herunter von der Felsenwand.

Ein unermessliches Geschlecht
umgibt die fest verschloßnen Pforten,
Ein jeder spielt den treuen Knecht
und ruft den Herrn mit süßen Worten.

Sie fühlen sich durch ihn beglückt,
und ahnden nicht, daß sie gefangen;
berauscht von trügllichem Verlangen,
32 weiß keiner, wo der Schuh ihn drückt.

Nur Wenige sind schlau und wach,
und dürsten nicht nach seinen Gaben;
Sie trachten unablässig nach,
das alte Schloß zu untergraben;

Der Heimlichkeit urmächtigen Vann
kann nur die Hand der Einsicht lösen:
gelingte, das Innere zu entblößen,
40 so bricht der Tag der Freiheit an.

Dem Fleiß ist keine Wand zu fest,
dem Muth kein Abgrund unzugänglich;
Wer sich auf Herz und Hand verläßt,
spürt nach dem König unbedenklich.

Aus seinen Kammern holt er ihn,
vertreibt die Geister durch die Geister,
macht sich der wilden Fluten Meister,
48 und heißt sie selbst heraus sich ziehn.

Je mehr er nun zum Vorschein kommt,
und wilb umher sich treibt auf Erden,
Je mehr wird seine Macht gedämmt,
je mehr die Zahl der Freien werden. ♦

Am Ende wird, von Banden los,
das Meer die leere Burg durchdringen,
und trägt auf weichen grünen Schwingen
56 zurück uns in der Heimath Schoß.

551. Das Schicksal.

(Fr. Hölderlin.)

Als von des Friedens heiligen Thalen,
wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
des goldnen Alters Zauber schwand,

Als nun des Schicksals ehre Rechte,
die große Meisterin, die Noth,
dem übermüthigen Geschlechte
8 den langen bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
der Sohn der heiligen Natur;

Der hohen Geister höchste Gabe,
der Tugend Löwenkraft, begann
im Siege, den ein Götterknahe
16 den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
im Sonnenbrande nur gebehn;
Und nur in seinem Blute lernte
der Kämpfer frei und stolz zu sein.

Triumph! die Paradiese schwandten;
wie Flammen aus der Wolke Schoß,
wie Samen aus dem Chaos, wanden
24 aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genoßen,
der holbe Reiz der Menschlichkeit;

So stieg, in tiefer Flut erzogen,
wohin kein sterblich Auge sah,
still lächelnd aus den schwarzen Wogen
32 in stolzer Blüte Cypria.

Durch Noth vereinigt, beschwuren,
vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
und Schwert und Lanze ward getauscht;

In ihres Herzens Jubel eilten
sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
wie Löwen ihre Beute, theilten
40 die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;

Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
sie kommt wie Gottes Blicz heran,
und trümmert Felsenberge nieder;
48 und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heiligen Wetterhagel,
mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
was kaum Jahrhunderten gelingt;

Und wenn in ihren Angewittern
selbst ein Glysimum vergeht,
und Welten ihrem Donner zittern —
56 was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
o weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschloßen,
es scheint in deiner Schule nur.

Wo ist Arkadien entflohen:
des Lebens bestre Frucht gedeiht
durch sie, die Mutter der Heroen,
64 die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen,
sei Dank, o Pepromene, dir!

Ein Saitenspiel und süße Sorgen
und Traum und Thränen gabst du mir.

Die Flammen und die Stürme schonten
mein jugendlich Glysimum,
und Ruh und stille Liebe thronten
72 in meines Herzens Heiligthum.

Es reise von des Mittags Flamme,
es reise nur von Kampf und Schmerz
Die Blüt am grenzenlosen Stamme,
wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm erschwinde
mein Geist des Lebens höchste Lust,
der Jugend Siegeslust verjünge
80 bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
mein Geist ins unbekannte Land!

Hier blutet oft der Adler Schwinde;
auch drüben warte Kampf und Schmerz!
bis an der Sonnen letzte ringe,
88 genährt vom Siege, dieses Herz!

552. C h i d h e r.

(Fr. Rückert.)

Cidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:

Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
9 kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
 ein einsamer Schäfer blies die Schalmel,
 Die Herde weidete Laub und Blatt;
 ich fragte: Wie lang ist die Stadt vorbei?
 Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
 Das eine wächst, wenn das andere dorrt:
 das ist mein ewiger Weideort.

18 Und aber nach fünfhundert Jahren
 kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
 ein Schiffer warf die Reme frei,
 Und als er ruhte vom schweren Zug,
 fragt ich, seit wann das Meer hier sei?
 Er sprach, und lachte meinem Wort:
 So lang, als schäumen die Wellen dort,
 fischt man und fischt man in diesem Port.

27 Und aber nach fünfhundert Jahren
 kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldbigen Raum,
 und einen Mann in der Siebele,
 Er fällte mit der Art den Baum;
 ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
 Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort,
 schon ewig wohn ich an diesem Ort,
 und ewig wachsen die Bäume hier fort.

36 Und aber nach fünfhundert Jahren
 kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
 erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
 Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
 wohin ist Wald und Meer und Schalmel?
 Sie schrieten und hörten nicht mein Wort:
 So gieng es ewig an diesem Ort,
 und wird so gehen ewig fort.

45 Und aber nach fünfhundert Jahren
 will ich desselbigen Weges fahren.

553. Der betrogene Teufel.

(Fr. Rückert.)

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
 da kam der Teufel herbei in Eil;
 Er sprach: Mir gehört die halbe Welt,
 4 ich will auch von eurer Ernte mein Theil.

Die Araber aber sind Fische von Haus;
 sie sprachen: Die untere Hälfte sei dein.
 Der Teufel will allezeit oben hinaus:
 8 nein, sprach er, es soll die obere sein!

Da bauten sie Rüben in Einem Strich;
 und als es nun an die Theilung gieng,

Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
 12 der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum gieng ins Jahr,
 da sprach der Teufel im hellen Zorn:
 Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!
 16 da bauten die Araber Watz und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
 die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
 Der Teufel die leeren Stoppeln nahm,
 20 und heizte der Hölle Ofen damit.

554. Das Wort.

(L. A. v. Arnim.)

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
 sie kennen nur die eigne Noth,
 Es überkommt sie leicht ein Grauen,
 4 und du lebst einsam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in deiner Seele,
 das dir nicht eigen: du bist fein;

Es bringt aus freudenselger Kehle,
 8 es klingt in deinem Jammerschrein.

Die Glocke wird umsonst geschwungen,
 trifft sie kein harter Hammerschlag,
 So wird das Wort von dir errungen,
 12 du bebst dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenallen
hat manchen ernsten Mann belehrt;
Das Wahre muß uns erst gefallen,
das jeden in sich selbst belehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre:
der Apfel reißt zur Weihnachtszeit;
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
20 suchst du des Schönen Seligkeit.

555. Ermunterung.

(L. A. v. Arnim.)

Thue doch die Augen auf,
liebe Seele, aus dem Ueberdruß!
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
sieh der Wolken ruhend Bild im Fluße:
Steht das fest und kann nicht mit versinken,
o so bleibt auch ruhiges Genießen,
siehet überm Strom der flüchtigen Zeit,
8 schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Aube heut,
sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß sie ausbricht, möcht das Herz ihr brechen,
doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wies ihr geht, so giengs zu aller Welt;
16 liebe Seele, sei zur Lust gefellt!

556. Berzigung.

(Göthe.)

Ach was soll der Mensch verlangen?
ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
ist es besser, sich zu treiben?
5 Soll er sich ein Häuschen bauen?
soll er unter Zelten leben?

Soll er auf die Felsen trauern?
selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
10 Sehe jeder, wie ers treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle!

557. Spruch.

(Göthe.)

Geh! gehorche meinen Winken,
nutze deine jungen Tage,
lerne zeitig klüger sein:
auf des Glückes großer Waage
5 steht die Zunge selten ein:

Du mußt steigen oder sinken,
du mußt herrschen und gewinnen,
oder dienen und verlieren,
leiden oder triumphieren,
10 Amboß oder Hammer seyn.

558. Die Zypressen ein Sinnbild.

(Fr. Rückert.)

Die Zypress' ist der Freiheit Baum,
weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
4 wenn man die Frucht von den andern schlägt.

Der Frühling sticht ihr nicht hant den Saum,
8 drum trägt sie im Herbst nicht Leid.

Die Zypress' ist der Freiheit Baum,
weil sie trägt ein einfaches Kleid;

Die Zypress' ist der Freiheit Baum,
weil man sie dir pflanzt aufs Grab!
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
12 bis der Tod dir Flügel gab.

559. Den Gärtnern.

(Fr. Rückert.)

Ich zog eine Winde am Zaune;
und was sich nicht wollte winden
von Ranken nach meiner Laune,
begann ich dann anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
6 sollt es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab ich gefunden,
daß ich umsonst mich mühte:
nicht, was ich angebunden,
war, was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
12 nach seinen eignen Gedanken.

560. Der niedergeschlagene Teufel.

(Math. Claudius.)

Im Sprichwort heißt es: Müßiggang
ist ein beschwerlich Ding
Und schier des Teufels Ruhebank
4 für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth:
ich dresch ihn schief und krumm,
Und pflüg und hau und grab ihn tod
8 und mäh ihn um und um.

561. Wechselbedürfnis.

(Fr. Rückert.)

In der Kette menschlichen Vereines
ein nothwendig Glied ist jeder Stand:
Von den Gliedern darfst du brechen keines,
4 oder du zerbrichst das ganze Band.

Nicht der Arme nur bedarf des Reichen,
auch der Reiche des Bedürftigen;
Nicht der Diener nur des Herrn, desgleichen
8 auch der Herr des Unterwürfigen.

Die Sonne stünde nicht im Mittelpunkte,
wenn die Planeten nicht im Kreise stünden.
Was hülf es ihr, daß sie mit Stralen prunkte,
12 wenn sich daran kein Leben wollt entzünden?

Ist das Kind um der Mutter willen,
oder die Mutter da fürs Kind?

Sie fragens nicht, sie fühlen im Stillen,
16 daß sie beide für einander sind.

Die Quelle bot ihre Fluten preis,
und lockte der Blumen Begierde:
Sie stellten sich um die Quell im Kreis,
20 und blentens ihr so zur Stierde.

Also sprach die Myrthe zur Zypresse:
Stand ich nicht am Boden hier,
Hättest du, woran dein Stolz sich messe,
24 nicht den Maßstab neben dir.

Und wäre nicht mein Mangel gesandt
zur Hilfe der Füll in deinen Händen,
So müßtest du mit der vollen Hand
28 des Glücks entbehren, Glück zu spenden.

562. Des Fremden Schein.

(Paulus Melissus Schedius.)

In und wider, auf und ab,
vil Land und Leut durchkreiset hab:
zu bekommen Lehr und Verstand,
Auch frembder zungen sprach.
Gebulstet hab manch ungemach;
umbsonst ist vil unkosten angewand:
Gethan mirs wol hats Vatterland.
Zu was nuß mir solchs gelinget,
9 wans widerum das Glück mir nit reinbringet?

Leutischland (sags mit vergunst)
begabet ist mit mancher Kunst,
derer sichs gar nit schemen thar.
Hoch schätzen wir frembdt ding,
und achten unsers für gering,
so doch das unsrig andrer kunst und lär
Weit übertrifft, wie offenbär:
was bringts dan für nuß und frommen,
18 Schätz suchen anderswo, doch Lehr heimkommen?

Ihren sachen gibt ein schein
und blendet elm die Augen fein
der gefärbet außlendisch pracht.
Was wichtig ist und klug,
merckt bald den anstrich und betrug;
der aber solchs hoch helt aus unbedacht,

Wird in bethörung fluchs gebracht:
was thuts helfen oder nutzen,
27 da nichts darhinder ist, etwas aufnutzen?

Gold nit alles ist, was gleist;
schön ist nit alles, was geweist;
sich Glasiur vergat Eblem fein;
Gögbild dem Menschen gleicht;
Neusfot im Pfeffer sich verschleicht;
köstlich gekleidet ist nit allzeit rein;
Vorhörner seind kein Elfenbein:
wilt vil Land nun sein durchzogen?
36 o wandrer, sich daß du nit werst betrogen!

563. Gott und Jugend.

(Paul Fleming.)

Jugend ist mein Leben,
der hab ich mich ergeben,
den ganzen mich.
Jugend will ich ehren,
Jugend wird mich lehren,
was sie selbst kann mehrern,
7 sie wächst durch sich.

Nicht des Weges länge
noch des Pfades enge
schreckt mich davon.
Laß die Dornen stechen,
Fuß und Kleider brechen,
sie wird alles rechen
14 durch ihren Lohn.

Weil die andern farten,
Luft und Schlafes warten,
so säum ich nicht.
Ist Zeit zu eilen,

dem wird alles feilen,
der sich wird verweilen
21 und ist verbricht.

Alles ander', alles
hat die Art des Balles,
der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Luft kommt aus dem Bügel:
28 die Jugend hält.

Hab ich Gott und Jugend,
so hat meine Jugend,
was sie macht wehrt.
Diese schönen beyde
wehren allem Leide,
lieben alle Freude,
35 so man begehrt.

564. Frieden.

(Paul Fleming.)

Laß dich nur nichts nicht trauern
mit trauern;
sey stille!
Wie Gott es fügt,
so sey vergnügt
6 Wille.

Was wilt du heute sorgen
auff morgen;
der Eine

Steht allem für,
der gibt auch dir
12 das deine.

Sey nur in allen Handel
ohn Wandel.
steh feste:
Was Gott beschleußt,
das ist und heist
18 das beste.

Aus den Ueberschriften

von Christian Wernike.

565.

Verachte niemand nicht, ob gleich du grösser bist,
damit sich niemand nicht vor deinem Anspruch scheu.

Lieb einen, weil er würdig ist,
den andern, daß er würdig sey.

566.

Es schreibt Pirecles ein Sonnet,
in welchem der Verstand in steter Irre geht,
in welchem nach der letzten Zeilen
die dreyzehn erstere wie in ihr Wirtshaus eilen.

Denn ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch
so ist der Endspruch dennoch klar: [wahr,
er schleußt durch ein grob Wort sein dunkles
Gedichte,
und spritzt die Feder aus, dem Leser ins Gesicht.

567. Klägliche Leere.

(Barthold Heinr. Brokes.)

Ist auf der erd, ist in dem meer,
ist in des himmels abgrunds-gründen
auch wol ein solcher ort zu finden,
der von des Schöpfers werden leer?
Ach ja! doch zeig ich ihn dir nicht ohn gram und schmerz:
es ist ein Gottes-werk nicht achtend menschenherz.

568. Sprüche.

(Göthe.)

Wißt du der getreue Eckart sein
und Jedermann vor Schaden warnen —
Es ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
4 sie laufen dennoch nach den Garnen.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
was willst du Bektes haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
8 der laße sich begraben.

Ich liebe mir den heitern Mann
am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
12 der ist gewis nicht von den Besten.

Kannst dem Schicksal widerstehn,
aber manchmal gibt es Schläge;

Willst nicht aus dem Wege gehn,
16 ei, so geh du aus dem Wege!

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
aber mußt es auch nicht fliehen:
Wirst du ihm entgegen gehn,
20 wirst dich freundlich nach sich ziehen.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
mag sich ein Held erscheinen;
Doch wem's im Innern seht und dröhnt,
24 geb ihm ein Gott — zu weinen!

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
28 wie könnt uns Göttliches entzücken?

Du sehnst dich weit hinaus zu wandern,
bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den Andern,
32 dann ist die Enge weit genug.

Halte dich im Stillen rein,
und laß es um dich wettern;
Jemehr du fühlst ein Mensch zu sein,
36 desto ähnlicher bist du den Göttern.

569. Gemeinschaft Christi.

(Johann Tauler.)

Es kommt ein Schiff, geladen
bis an sein höchsten Bord:
Es trägt Gottes Sohn voller Gnaden,
4 des Vaters ewig Wort.

Das Schiff geht still im Triebe;
es trägt eine theure Last.
Der Segel ist die Liebe,
8 der heilige Geist der Mast.

Der Anker haft auf Erden,
und das Schiff ist am Land:
Gottes Wort thut uns Fleisch werden,
12 der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein:
Gibt sich für uns verloren:
16 gelobet muß es sein.

Und wer dieß Kind mit Freuden
küssen, umfassen will,
Der muß vor mit ihm leiden
20 groß Pein und Marter viel.

Darnach mit ihm auch sterben
und geistlich auferstehen,
Ewigs Leben zu erwerben,
24 wie an ihm ist geschehn.

570. Ewigkeit.

(Aus den kathol. Kirchengef., Köln 1625.)

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unser Zeit,
gleich wie das Heerpfers zu dem Streit,
Nach Haus der Böt, das Schiff zum Ostrand,
6 der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleich wie an einer Kugel rund
kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit, an dir
12 noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring unendlich weit:
dein Mittelpunkt heißt Allzeit,
Niemand der weite Umkreis dein,
18 weil deiner nie kein End wird seyn.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Böglein klein
all ganzer Welt Sandkörnlein rein:
Wenns nur eins nähm all tausend Jahr,
24 nachdem wär nichts von dir fürwahr!

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
In dir wenn nur all tausend Jahr
ein Aug vergoß ein kleine Jahr,
Würd wachsen Wasser solche Meng,
30 daß Erd und Himmel wär zu eng.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer und Tropfen all
sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwißt über die umsunst
36 die tieffte Meß- und Rechenkunst.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör, Mensch: So lange Gott wird seyn,

so lang wird seyn der Hölle Pein,
So lang wird seyn des Himmels Freud!
42 O lange Freud! o langes Leid!

571. Wird ein Kind.

(Wunderhorn I, 291. Aus der Historie der Wiedergeborenen, 1742.)

Kein und arm an Herz und Munde
mußt du sein, wenn Christus soll
Gehen auf in deinem Grunde,
denn die Rose und Viol
Wächst im Thal der niedern Seelen,
6 die nichts Hohes hier erwählen.

Mögst du nur so seyn demüthig,
wie die niedre Satonsblum,
Dennoch stehen ehrerbietig
und vor Gott gebücket trumm,
Also mögst du bald die Gaben
12 seines Geistes in dir haben.

Wenn dich aber hoch besiedet
deiner Weisheit stolzer Witz,
Sich alsdann vor dir verstecket
wahrer Wahrheit klarer Witz;
Wenn der Buchstab dich gefangen,
18 kannst du nicht zum Geist gelangen.

Wird ein Kind, werd arm und kleine,
sei nicht hoch noch weis! bei dir,
Setze dich in Staub und weine,
bis dich Gott zur Schule führ,
Da sein Geist die Arm und Blöden
24 weislich lehret von ihm reden.

572. Der Liebe Löwenmuth.

(Wunderhorn III, 207. Aus dem anmuthigen Blumenfranz, 1712.)

Leuen, laßt euch wieder finden,
wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden:
seht nur an ihr Marterthum!
Wie in Lieb sie glühert,
wie sie Feuer sprühen,
daß sich vor der Sterbenslust
8 selbst der Satana fürchten muß!

In Gefahren unerschrocken,
und von Lüsten unberührt,
Die aus Eitle konnten locken,
alles sie zum Himmel führt.
Keine Furcht in ihnen,
auf die Kampfschaubühnen
sprangen sie mit Freudigkeit,
16 hielten mit den Thieren Streit.

Et wolan, nur sein standhaftig!
o ihr Brüder, tapfer drauf!
Laßet uns doch recht herzlich
folgen jener Zeugen Hauf!

Nur den Leib berührt,
was ihm so gebührt:
er hats Leiden wol verdient,
24 und die Seel darunter grünt.

Fort, weg mit dem Sinn der Griechen,
denen Kreuz ein Thorheit ist!
O, laßt uns zurück nicht kriechen,
wenn ans Kreuz soll Jesus Christ!
Reißt euch dicht zusammen,
wenn der Schlange Samen
sich dem Glauben widersezt
32 und das Schlachtschwert auf uns wezt.

Schwänge vor, o goldner Regen,
uns dein dürres Erb und Erb,
Daß wir dir getreu sein mögen,
und nicht achten Feur und Schwert,
Als in Liebe trunken,
und in dir versunken;
mach die Kirch an Liebe reich,
40 daß das End dem Anfang gleich!

573. Der Maria Geburt.

(Wunderhorn II, 174.)

Gleichwie die lieb Walbvögelein
mit ihren Stimmen groß und klein
frühmorgens lieblich singen,
Sobald anbricht die Morgenröth,
wenns purpurfarb am Himmel steht,
6 in Berg und Thal sie klingen:
Also, ihr Menschen, kommt herbei,
laßt hören eure Melodei,
das Kindelein zu grüßen.
Heut fröhlich sein Geburtstag fällt,
Sankt Anna bringt es auf die Welt,
12 es laßt euch genießen.

Die Morgenröth so kahl und naß,
die schönen Blumen, Laub und Gras,
sich alle freundlich neigen:
Weil dieses Kind mit Gütekeit
erquicket ihre Mattigkeit,
18 sie ihren Dank so zeigen.

Also, weil wie der Morgenthau
heut aufgeht unsre liebe Frau
zum Trost der armen Seelen,
In Demuth grüß sie Jedermann,
denn sie ißt, die uns trösten kann
24 in aller Trauer Quälen.

574. Vorbereitung.

(Wunderhorn III, 180. Aus Chr. Fendes Anleitung, Grätz 1732.)

Ewiger Bildner der löblichen Dinge,
der du mich Armen so ferne erbacht,
Nähr mir die Zunge, damit ich dir singe
und eins beginne nach äußerster Nacht,
Dich zu erheben,
und dir zu leben,
7 weil du mich mit so viel Gnaden bewacht.

Danket, ihr Augen, dem ewigen Lichte,
daß ihr so sehend und offen dasteht,
Danket ihm für das erlangte Gesicht,
daß auch noch dauert und noch nicht vergeht.
Schauet mit Wonne
auf ihn, die Sonne,
14 bis er euch über die Sterne erhöht.

Danket, ihr Ohren, dem Worte des Lebens,
daß ihr vernehmen könnt, was es euch heist;
Deffnet euch, daß es nicht rufe vergebens,
laßt euch regieren den ewigen Geist;
Bis ihr könnt hören,
wie man mit Hören
21 dorten ihn ewig erhebet und preist.

Danket, Gedanken, Verstand und du, Wille,
danke, Gedächtnis und Urtheil dazu;
Schwinget die Flügel zur ewigen Fülle,
laßt euch nicht halten das zeitliche Nu.
Lob und Gesieder,
sinfet nicht nieder,
28 bis ihr gelanget zur himmlischen Ruh.

575. Gott ein Erretter.

(J. p. U.)

Infernitis und schnelle Wetter
brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
keiner Hoffnung blaßen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! von weitem wider mich;
aber meine Feinde lauschen,
8 mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich haßen,
unser Neß hat ihn gefällt!
Ja, er ligt und ligt verlassen,
dem wir lange nachgestellt!
Deine Lücke, schwarze Rotte,
sind mir wenig fürchterlich:
ich erzittre nur vor Gotte:
16 Gott ist aber wider mich!

O entseßlicher Gedanke,
 sich von Gott verfolgt sehn!
 Was ichs, in verwegnem Sanfte
 den Allmächtigen zu schmähn?

Seine schrecklichsten Gerichte
 sind gerecht: was wend ich ein?
 O, vor seinem Angesichte
 24 find die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf entziehen:
 wie umsonst ist meine Flucht!
 Mag ein Sterblicher entstehen,
 den des Höchsten Auge sucht?
 Heere, Lager, Scepter, Krone
 schützen den Verbrecher nicht:
 auch beim schimmerreichen Throne
 32 findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
 hang ich dennoch fest an dir.
 O wie sollte mir noch grauen?
 Vater, du vergeltst mir!

Ich verfluche meine Sünden,
 die mir deinen Schutz entwandt!
 Laß dich finden, laß dich finden,
 40 wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blic in deinen Händen
 von entbranntem Zorne schraubt,
 läßt er sich durch Reue wenden,
 und verschont ein schuldig Haupt.
 Du bist nicht ein Mensch, der zürne:
 Herr, auf wen? auf mattes Laub?
 Du, der Schöpfer der Gestirne,
 48 du bist Gott und ich bin Staub!

Ach! daß ich dich zu besüßeln,
 Tag der Hilfe, nicht vermag!
 Glänze bald auf unsern Hügeln,
 brich doch an, erseufzter Tag!
 Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
 eure Bosheit fällt mich nicht:
 denn ich habe Gott zum Freunde,
 56 Gott ist meine Zuversicht!

576. J e s u s.

(J. G. Herder, nach Valentin Andrea.)

Sei begrüßet, schönste Blume,
 aller Menschheit Blume du!
 Zu dir kommen alle Frommen:
 Gnade Gottes, Himmelszier
 Wohnt in dir.

Ich komm auch; o wär ich kommen
 7 lange schon, und hätte Ruh!

Lange bin ich irgegangen,
 suchte Ruh am falschen Ort.
 Meine Augen gehn mir über,
 und voll Wehmuth ist mein Herz,

Ist voll Schmerz;
 denn ich suchte dich nicht, Lieber!
 14 suchte mich nur hier und dort.

Kommt ich, was ich suchte, finden?
 wo ist Ruhe ohne dich?
 Geistesqualen, Herzensqualen,
 Brunnen fand ich ohne Trank!

Ohne Dank
 martern sich der Menschen Seelen,
 21 martern oft sich ewiglich.

In die Schöpfung will ich gehen,
 sprach ich, da ist Gott gewis:
 Unter Blumen werd ich finden,
 der der Blumen Vater ist.

Wo du bist,
 laß dich, Vater, laß dich finden!
 28 hier, o Gott, bist du gewis.

Überall sah ich die Spuren
 seiner nahen Gegenwart,
 Ahnet' ihn auf Thal und Höhen,
 fragte rings die Kreatur:
 Seine Spur
 sah ich; habt ihr ihn gesehen?
 35 wo ist seine Gegenwart?

Sei begrüßet, schönste Blume,
 du, der Gottheit Abbild, du!
 Lilien und Rosen blühen
 um dich, und dein Dornenfranz
 Ist voll Glanz:
 was soll ich mich weiter mühen?
 42 den ich suchte, Gott, ist hier!

Kommt zu ihm, die ihr mühselig
und beladen, suchet Ruh!
Er, er wird euch Geistesleben,
Unschuld, Liebe, süße Kraft,

Herzensast,
Gottes Ruh wird er euch geben!
49 Gott im Menschen, das gibst du!

577. Abendlied.

(Fr. Rud. Ludw. v. Caniz, in seiner letzten Krankheit.)

Wenn Blut und Lüfte schäumen,
so stärke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
aus Satans Netze reiße.

Hilf für mein Bestes sorgen,
verändere meinen Sinn,
und mache, daß ich morgen
8 ein neu Geschöpfse bin.

Ich seh das Licht verschwinden,
die trübe Nacht bricht ein,
Ach Herr, laß meine Sünden
auch mit verschwunden seyn;

Streich sie aus deinem Buche,
das mich zum Schuldner macht,
und rette mich vom Fluche,
16 der mir schon zugehacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
mein letzter Abend ist,
Wolan! wann ich nur fahre
wo du, mein Vater, bist.

Doch, soll ich länger leben,
so laß den festen Schluß
mir stets vor Augen schweben,
24 daß ich einst scheiden muß.

578. Auferstehung.

(Novalis.)

Unter tausend frohen Stunden,
so im Leben ich gefunden,
blieb nur eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
ich erfuhr in meinem Herzen,
6 wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
wie von einem Wurm gestochen
welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
jeder Wunsch lag mir im Grabe,
12 und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
ewig weint und weg verlangte,
und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich wie von Oben
weg der Stein des Grabs geschoben,
18 und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
ewig werd ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
wird nur die, wie meine Wunden,
24 ewig heiter, offen stehn.

579. Der Engel des Trostes.

(Novalis.)

Wenn in bangen trüben Stunden
unser Herz beinaß verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;

Wir der Treugeliebten denken,
wie sie Gram und Kummer brückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
8 die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

D! dann neigt sich Gott herüber,
seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber
sieht sein Engel vor uns da,

Bringt den Kelch des frischen Lebens,
lispelt Muth und Trost uns zu;
und wir beten nicht vergebens
16 auch für die Geliebten Ruh.

580. Alles in Einem.

(Novalis.)

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
wår jenes liebe Wesen mein,
Wann er mich seine Freude nannte,
4 und bei mir wår, als wår ich sein!

So viele gehn umher und suchen
mit wild verzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen,
8 und kennen diesen Schatz doch nicht.

Der eine denkt, er hats ergriffen,
und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
12 nichts als ein Name wird sein Gold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,
und der nach einem Lorbeerzweig,
Und so wird von verschiednem Glanze
16 getäuscht ein jeder, keiner reich.

Hat er sich euch nicht kund gegeben?
vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb aus diesem Leben
20 in bitterer Dual verachtet wick?

Habt ihr von ihm denn nichts gelesen,
kein armes Wort von ihm gehört?
Wie himmlisch er uns gut gewesen,
24 und welches Gut er uns besichert?

Wie er vom Himmel hergekommen,
der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von ihm vernommen,
28 wie viel durch ihn genesen sind?

Wie er von Liebe nur bewegt
sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich gelegt
32 zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
36 dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,
thut gern auf jeden Wunsch Verzicht,
Wollt euer Herz nur ihm bewahren,
40 wenn er euch seine Huld verspricht?

Nimm du mich hin, du Held der Liebe,
du bist mein Leben, meine Welt!
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
44 so weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du gibst mir meine Lieben wieder,
du bleibst in Ewigkeit mir tren.
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
48 und dennoch wohnest du mir bei.

581. Seilslied.

(Johannes Baptista v. Albertini.)

Blut Perlenmuschel wähle,
Du eine Perle Du,
Mein Herz! in meine Seele
tritt ein, und schließe zu!

Erscheinst Du gleich darinne
als Tröpflein, sichtbar kaum,
doch werd ich Dein schon inne,
8 und heilge Dir den Raum.

Ach, unauflösbar hefte
Dich fest! mach selbst Dir Bahn!
Wol walten kleine Kräfte,
und langsam schwillst Du an:

Doch innerlich gebiegen
gestaltst Du Dich in mir,
mein innerer Mensch verschwiegen
16 lebt himmlisch froh mit Dir.

Kostbares Kleinod, habe
ich Dich nur erst im Schrein,
Dann ist mir Himmelsgabe
der kleinste Wachsthum Dein:

Er hebt um Millionen
im Herzen Deinen Werth.
Womit wärs Du zu lohnen,
24 Schatz, der sich ewig mehrt?

582. Palmsonntag.

(Mar v. Schenkendorf.)

Mildes, warmes Frühlingswetter!
weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
4 Weilschen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
hell und menschenreich der Pfad;
Frehe Botschaft hör ich schallen,
8 daß der Liebeskönig naht.

Gilet, geht ihm doch entgegen,
wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blutbesprengten Wegen,
12 in den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Nähr vernommen,
wie der Frühling mit ihm zehrt,
Und im Herzen aller Frommen
16 süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
20 sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaiten!
Palmen, blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen,
24 der euch hegt in Lieb und Lust.

583. Die drei Feste.

(Johannes Falk.)

U Du fröhliche,
o du selige
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt gieng verloren,
Christ ist geboren:
6 freue dich, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche,
o du selige
gnadenbringende Osternzeit!

Welt lag in Bänden,
Christ ist erstanden:
12 freue dich, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche,
o du selige
gnadenbringende Pfingstzeit!
Christ unser Meister
heilligt die Geister:
18 freue dich, freue dich, o Christenheit!

584. Hirtenreigen.

(Johannes Falk.)

Was kann schöner sein,
was kann edler sein,
als von Hirten abstammen!
Da zu aller Zeit
arme Hirtenleut
6 selbst zu Königswürden kamen:

Moses war ein Hirt mit Freuden,
Joseph mußte in Sichem weiden;
selbst der Abraham
und der David kam
11 von der Hürd und grünen Weiden.

Ja, der Herr der Welt
kam vom Himmelszelt,
um bei Hirten einzufehren!
Laßt uns jeder Zeit
arme Hirtenleut
17 halten drum in großen Ehren.

Die auf Gold und Seid sich legen,
sollten billig dies erwägen,
daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht
22 und in Krippen dargelegen.

585. Selbsterforschung am Abend.

(Aus M. Diepenbrocks geistl. Blumenstrauß.)

Auch heut hab ich dich oft vergessen,
nach deinem Heil nicht viel gefragt:
Getrunken hab ich und gegeben,
und dir, o Gott, nicht Dank gesagt.
Wie kommt es doch, daß meine Seele,
o einzig Gut, dich so vergift?
D richte nicht, bis meine Seele
8 in dir, o Gott, befestigt ist!

Weh mir, wenn ich zurückzähle,
was heut ich Unnützes gesagt!
D, richte nicht, bis in der Seele
16 der Wahrheit reiner Morgen tagt!

Ach nein, du darfst auch dann nicht richten!
ach nein, du mußt auch dann verzeihn!
Gerechtigkeit wird mich vernichten,
und Gnade wird mein Leben sein.
Wie bald ist doch ein Wort gesprochen,
das unser Mund nicht wiederfängt:
wie leicht ein Vorsatz auch gebrochen,
24 an dem des Herzens Ruhe hängt!

Du hast die Stimme mir gegeben,
daß ich dich preisen soll, mein Hort,
Und Andern auch das Herz erheben
durch frommes und einsältiges Wort:

586. Nachtgebet.

(Aus M. Diepenbrocks geistl. Blumenstrauß.)

Milde bin ich, geh zur Ruh,
schließe beide Auglein zu:
Vater, laß die Augen dein
4 über meinem Bette sein!

Hab ich Unrecht heut gethan,
steh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad und Jesu Blut
8 macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
12 sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,
nahe Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn,
16 und die stille Welt beschehn!

587. Stilles Gotteslob.

(Aus M. Diepenbrocks geistl. Blumenstrauß.)

Ach, hätt ich Engelzungen,
ich hätt euch wohl gesungen
das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
5 im jungen Herzen glüht.

Wie meine ganze Seele
10 ihm singt und jauchzt und spielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
kann weinen nur und Schweigen
in Seligkeit und Schmerz.
Ach Kind, er weiß dein Leben,
15 er sieht dir ja ins Herz!

Ich weiß gar keine Weisen,
den Herren so zu preisen,
den Vater treu und mild,

588. Das Lied der Lieder.

(A. Joh. Ph. Spitta.)

Es gibt ein Lied der Lieder,
das singst du immer wieder,
wenn du es einmal singen lernst;
Kein Mensch hat es erfunden,
das Lied, so reich an Wonnen,
6 und doch so lehrreich, tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
vor der des Lebens Trübe
wie Nebel vor der Sonne flieht;
Wie weichen alle Schmerzen,
wenn man so recht von Herzen
12 anstimmen kann das schöne Lied!

589. Um ein stilles Herz.

(Albert Knapp.)

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
eines wollst du mir gewähren,
eins, das mir an Allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
milde Ruhe, sanfte Stille
in das laute Herz mir quille,
7 das sich stets mit Eitlem quält.

das von Unten sich erhoben,
kann der milde Laut von Oben
14 nicht in unsre Herzen ein.

Du ja trachtest aller Orten,
uns mit deinen Liebesworten
überschwenglich zu erfreun;
Aber vor dem lauten Loben,

Wie Maria dir zu Füßen
will ich sitzen und genießen,
was dein Mund von Liebe spricht;
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
komm, o Seelenfreund, erfülle
21 mich mit deinem heiligen Licht!

590. Luft von Morgen.

(Albert Knapp.)

Himmelsluft vom Morgenlande,
die zu uns herüberweht,
Wo am düstren Grabesrande
mancher arme Pilger steht, —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret:
wehe lieblich, milb und rein
8 Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, fröhlich lebe,
eine Blume Gottes sei!

Fahre fort, ihn anzuhängen,
ihn in Balsam einzutauchen!
ohne dich, o Lebensluft,
16 sinkt er wellend in die Gruft.

Himmelsluft vom Morgenlande!
ich bin auch ein krankes Herz:
Weh an meines Grabes Rande
mir hinweg der Sünde Schmerz!

Grünen möcht ich noch auf Erden,
meinem Gott zur Freude werden;
du, die Alles heilen kann,
24 weh, o Himmelsluft, mich an!

591. Gottes Treue.

(Joh. Friedrich v. Meyer.)

Es steht im Meer ein Felsen,
die Wellen kreißeln herum:
Die Wellen brausen am Felsen,
4 doch fällt der Fels nicht um.

Ein Turm ragt überm Berge,
und schaut ins Thal hinab:
Die Winde rasen am Berge,
8 doch fällt kein Stein herab.

Es zeucht einher ein Wetter,
und raffelt am starken Baum:
Zur Erde sinken wol Blätter,
12 doch eisern steht der Baum.

Des Höchsten ewige Treue
steht fester denn Fels und Turm,
Und grünt und blühet aufs neue
16 und trotzt dem rasenden Sturm,

592. Das innere Paradies.

(Joh. Friedrich v. Meyer.)

Wache stell an meines Herzens Thür,
laß die Cherubim den Weg bewahren;
Denn des Lebens Quell entspringet hier,
4 und dem offenen Garten drohn Gefahren.

Schaffe, daß bei deines Geistes Licht
Demuth stets und Reinheit mich behüte,
Daß die eingedrungene Schlange nicht
8 mir des Todes Frucht für Gottsein biete.

Sie ist heute noch was sonst sie war,
heißt das Fleisch nach seinen Lüsten schalten,

Sie verrückt, was göttlich und was klar,
12 wandelt sich in tausend Scheingestalten.

Fördre aber dieses Ebens Bau,
laße sein Getreide wol gerathen,
Und des Himmels unverhalknen Thau
16 sprengte mild auf meiner Arbeit Saaten.

Wenn des Tages Last mich niederdrückt,
wenn mein Arm nicht kann nach Labsal greifen,
Einen Engel sende, der mir pflückt,
20 was der Lebensbaum läßt Kämpfern reifen.

593. Gelobet sei der Herr.

(Faver Melicher.)

Ich irrte durch das Leben,
von Finsternis umgeben:
Da hat der Herr mich heimgesucht,
in meiner Hütte mich besucht.

5 Gelobet sei der Herr!

Des Lebens Noth und Qualen
wird mir der Herr bezahlen,
Gibt meinem Herzen wieder Ruh,
gibt neue Hoffnung auch dazu.

10 Gelobet sei der Herr!

Ich habe viel gesündigt,
Gott hat mir Trost verkündigt,
Hat mich durch seinen Sohn erlöst,
die Sündenbanden aufgelöst.

15 Gelobet sei der Herr!

Bei ihm will ich jetzt bleiben,
will in mein Herz mir schreiben:
„Es war des Herren Volk versucht,
der Herr hat es erlöst, besucht.

20 Gelobet sei der Herr!“

Kirchenlieder.

Lieder Martin Luthers.

(Aus dem Valentin Balthschen Gesangbuche von 1545.)

594. Ein dancklied, für die höchsten wolthaten,
so uns Gott in Christo erzeigt hat.

(1523.)

W freud euch, lieben Christen gmeîn,
vnd laßt uns frölich springen,
Das wir getrost vnd all in ein
mit lust vnd liebe singen:

Was Gott an uns gewendet hat,
vnd seine süsse wunderthat,
7 gar theur hat ers erworben.

Dem Teuffel ich gefangen lag,
im tod war ich verloren,
Mein sund mich quelet nacht vnd tag,
darin ich war geboren,

Ich fiel auch iner tieffer drein,
es war kein guts am leben mein,
14 die sund hat mich besessen.

Mein gute werck die golten nicht,
es war mit in verdorben;
Der frey will hasset Gotts gericht,
er war zum gut erstorben;

Die angst mich zu verzweueln treib, •
das nichts denn sterben bei mir bleib,
21 zur hellen mußt ich sincken.

Da jamerts Gott in ewigkeit
mein elend vbermassen,
Er dacht an sein barmherzigkeit,
er wolt mir helfen lassen,

Er wand zu mir das Vater herg,
es war bey jm fürwar sein scherz,
28 er lies sein bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Son:
die zeit ist hie zurharmen,
Far hin, meins herzen werde kron,
vnd sey das hell dem armen,

Vnd hilff jm aus der sunden not,
erwürg für in den bittern tod
35 vnd laß in mit dir leben.

Der Son dem Vater ghorfam ward,
er kam zu mir auff erden,
Von einer Jungfraw rein vnd zart,
er soht mein bruder werden.

Gar heimlich furt er sein gewalt,
er gieng in meiner armen gestalt,
42 den Teuffel wolt er fangen.

Er sprach zu mir: halt dich an mich,
es sol dir ist gelingen.

Ich geb mich selber gang für dich,
da wil ich für dich ringen,

Denn ich bin dein vnd du bist mein,
vnd wo ich bleib da soltu sein,
49 uns sol der feind nicht scheiden.

Bergiesen wird er mir mein blut,
dazu mein leben rauben,
Das leid ich alles dir zu gut,
das halt mit festem glauben.

Den tod verschlingt das leben mein,
mein vnschuld tregt die funde dein,
56 da bistu selig worden.

Gen himel zu dem Vater mein
far ich von diesem leben,
Da wil ich sein der meister dein,
den geist wil ich dir geben,

Der dich in trübnis trösten sol
vnd leren mich erkennen wol
63 vnd in der warheit leiten.

Was ich gethan hab vnd gelet,
das soltu thun vnd leren,
Damit das reich Gotts werd gemehrt
zu lob vnd seinen ehren.

Vnd hüt dich für der menschen ghas,
dauon verdirbt der eble schaz,
70 das las ich dir zu lege. AMEN.

595. Der XII. Psalm, Saluum me fac Domine.

(1524.)

Als Gott von himel, sich darein
vnd las dich des erbarmen,
Wie wenig sind der heiligen dein,
verlassen sind wir armen.

Dein wort man leest nicht haben war,
der glaub ist auch verloschen gar
7 bey allen menschen kinden.

Sie leren eitel falsche list,
was eigen wiß erfindet.

Ir herz nicht eines sinnes ist
in Gottes wort gegründet.

Der wehlet dich, der ander das,
sie trennen vns on alle mas
14 vnd gleissen schön von aussen.

Gott wolt auszrotten alle lahr,
die falschen schein vns leren;
Dazu jr zung stolz offenbar
spricht: trotz, wer wilß vns wehren?

Wir haben recht vnd macht allein,
was wir setzen das gilt gemein,
21 wer ist der vns sol meistern?

Darumb spricht Gott: Ich mus auff sein,
die armen sind verstorret.

Ir seuffzen bringt zu mir herein,
ich hab jr klag erhöret.

Mein heilsam wort sol auff den plan,
getrost vnd frisch sie greiffen an
28 vnd sein die krafft der armen.

Das silber durchs feur sieben mal
bewert wird lauter funden:

Am Gottes wort man warten sol
des gleichen alle funden:

Es wil durchs creuz beweret sein,
da wird sein krafft erkant vnd schein
35 vund leucht starck in die lande.

Das wolstu, Gott, bewaren rein
für diesem argen gschlechte,
Vnd las vns dir befolhen sein,
das sichs in vns nicht flechte,

Der Gottlos hauff sich umbher find,
wo diese lose leute sind
42 in deinem volck erhaben.

596. Der CXXX. Psalm, de profundis clamaui ad te Domine.

(1524.)

Als tieffer not schrey ich zu dir,
GOTT Gott, erhöre mein ruffen,
Dein gnedig ohren fer zu mir
vnd meiner bit sie öffen,

Denn so du wilt das sehen an
was fund vnd vnrecht ist gethan,
7 wer kan, GOTT, für dir bleiben?

Wey dir gilt nichts denn gnad vnd gunst,
die sunbe zuergeben.
Es ist doch vnser thun vmb sunst
auch in dem besten leben.

Für dir niemand sich rhümen kan,
des mus dich fürchten jederman
14 vnd deiner gnaden leben.

Darumb auff Gott wil hoffen ich,
auff mein verdienst nicht hawen.
Auff in mein herz sol lassen sich
vnd seiner güte trawen,

Die mir zusagt sein werdes wort,
das ist mein trost vnd trewer hort,
21 des wil ich allzeit harren.

Vnd ob es werd bis in die nacht
vnd wider an den morgen,
Doch sol mein herz an Gottes macht
verzweueln nicht noch sorgen.

So thu Israel rechter art,
der aus dem geist erzeuget ward
28 vnd seines Gottes erharre.

Ob bey vns ist der sunden viel,
bey Gott ist viel mehr gnaden.
Sein hand zu helfen hat kein ziel,
wie gros auch sey der schaden.

Er ist allein der gute hirt,
der Israel erlösen wird
35 aus seinen sunden allen.

597. Der LXVII. Psalm, Deus misereatur nostri etc.

(1524.)

Es wolt uns Gott gnedig sein
vnd seinen segn geben,
Sein antlig uns mit hellem schein
erleucht zum ewigen leben,

Das wir erkennen seine werck
vnd was im liebt auff erden,
Vnd Ihesus Christus heil vnd sterck
bekand den heiden werden
vnd sie zu Gott bekeren.

So dancken, Gott, vnd loben dich
die heiden vber alle,
Vnd alle welt die frewe sich
vnd sing mit großem schalle,

Das du auff erden richter bist
vnd leest die sund nicht walten,
Dein wort die hut vnd weide ist,
die alles volck erhalten
18 in rechter han zu wallen.

Es dancke, Gott, vnd lobe dich
das volck in guten thaten,
Das land bringt frucht vnd bessert sich,
dein wort ist wol geraten.

Uns segen Vater vnd der Son,
vns segen Gott der heilig Geist,
Dem alle welt die ehre thu,
für im sich fürchte allermeist.
27 Nu spricht von herzen Amen.

598. Mitten wir im leben sind etc.

(1524.)

Mitten wir im leben sind
mit dem tod umhsangen:
Wen such wir, der hülffe thu,
das wir gnad erlangen?

Das bistu, GERN, alleine.
Uns rewet vnser misethat,
die dich, GERN, erzürnet hat.
Heiliger GERN, Gott,
Heiliger starker Got,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
Las uns nicht versinken
in des bittern todes not.

14 Kyrieleison.

Mitten in dem tod ansicht
vns der hellen rachen:
Wer wil uns aus solcher not
frey vnd lebzig machen?
Das thustu, GERN, alleine.
Es jamert dein barmherzigkeit
vnser sund vnd grosses leid.

Heiliger GERN, Gott,
Heiliger starker Got,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
Las uns nicht verzagen
für der tieffen hellen glut.
28 Kyrieleison.

Mitten in der hellen angst
vnser sund vns treiben:
Wo solln wir denn fliehen hin,
da wir mügen bleiben?

Zu dir, GERN, Christ, alleine.
Vergossen ist dein thewres blut,
das gnug für die sunde thut.
Heiliger GERN, Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
Las uns nicht entfallen
von des rechten glaubens trost.
42 Kyrieleison.

599. Ein Lobgesang, von der geburt vnserß Herrn Ihesu Christi

(1524.)

Globet seistu, Ihesu Christ,
 das du mensch geboren bist
 Von einer Jungfrau, das ist war,
 des frewet sich der Engel schar.

5 Kyrioleis.

Des ewigen Vaters einig kind
 ist man in der krippen find,
 In vnser armes fleisch vnd blut
 verkleidet sich das ewig Gut.

10 Kyrioleis.

Den aller welt kreis nie beschlos
 der ligt in Marien schos,
 Er ist ein kindlein worden klein,
 der alle ding erhelt allein.

15 Kyrioleis.

Das ewig licht gehet da herein,
 gibt der welt ein neuen schein,

Es leucht wol mitten in der nacht
 vnd vns des lichts kint er macht.

20 Kyrioleis.

Der Son des Vaters, Gott von art,
 ein gast in der werlt ward,
 Vnd fñrt vns aus dem jamertal,
 er macht vns erben in seim saal.

25 Kyrioleis.

Er ist auff erden komen arm,
 das er vnser sich erbarm
 Vnd in dem himel machet reich
 vnd seinen lieben Engeln gleich.

30 Kyrioleis.

Das hat er alles vns gethan,
 sein gros lieb zu zeigen an.
 Des freu sich alle Christenheit
 vnd dankt im des in ewigkeit.

35 Kyrioleis.

600. Der Hymnus, Veni creator spiritus, verdeutschet.

(1524.)

Adm Gott schöpffer, heiliger Geist,
 besuch das hertz der menschen dein,
 Mit gnaden sie fñll, wie du weisß,
 4 das dein geschöpf vorhin sein.

Denn du bist der tröster genand,
 des aller höchsten gabe teur,
 Ein geistlich salb an vns gewand,
 8 ein lebend brun, lieb vnd feur.

Zünd vns ein licht an im verstand,
 gib vns ins hertz der liebe brunnß,
 Das schwach fleisch in vns, dir bekand,
 12 erhalt fest dein krefft vnd gunst.

Du bist mit gaben flebenalt
 der singer an Gotte rechter hand,

Des Vaters wort gibstu gar bald
 16 mit zungen in alle land.

Des feindes list treib von vns fern,
 den fried schaff bey vns deine gnab,
 Das wir dein letten folgen gern
 20 vnd meiden der seelen schab.

Der vns den Vater kennen wol,
 dazu Ihesum Christ, sein Son,
 Das wir des glaubens werden vol,
 24 dich, beider geist, zuierston.

Gott Vater sey lob vnd dem Son,
 der von den toden auferstund,
 Dem tröster sey daselb gethon
 28 in ewigkeit alle stund. Amen.

601. Veni sancte Spiritus, gebessert.

(1524.)

Dem heiliger Geist, Herr Gott,
erfüll mit deiner gnaden gut
Deiner gneibigen herg, mut vnd sin,
dein brünstige lieb entzünd in in.

O HER, durch deines liehtes glang
zu dem glauben versamlet hast
Das volck aus aller Welt zungen,
das sey dir, HER, zu lob gesungen.

Halelulia, Halelulia.

Du heiliges lieht, edler hort,
las vns leuchten des lebens wort,
Vnd ler vns Gott recht erkennen,
von hergen Vater in nennen.

O HER, behüt für frembder lehr,
das wir nicht meister suchen mehr
Denn Ihesum mit rechtem glauben
vnd im aus ganger macht vertrauen.

18 Halelulia, halelulia.

Du heilige brunst, süßer trost,
nu hilff vns frölich vnd getrost
In deinem dienst beständig bleiben,
die trübsal vns nicht abtreiben.

O HER, durch dein krafft vns bereit
vnd sterck des fleisches blödigkeit,
Das wir hie ritterlich ringen,
durch tod vnd leben zu dir bringen.

27 Halelulia, halelulia.

602. Das deutsche patrem.

(1524.)

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpffer himels vnd der erden,
Der sich zum vater geben hat,
das wir seine kinder werden.

Er wil vns allzeit erhehren,
leib vnd seel auch wol bewahren,
allein vnser wil er wehren,
kein leid sol vns widerfaren,
er sorget für vns, hut vnd wacht,
es steht alles in seiner macht.

Wir glauben auch an Ihesum Christ,
seinen Son vnd vnsern HERen,
Der ewig bey dem Vater ist,
gleicher Gott von macht vnd ehren,
Von Maria der Jungfrawen
ist ein warer mensch geboren

durch den heiligen geist im Glauben,
für vns, die wir warn verloren,
am creuz gestorben, vnd vom tod
22 wider auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater vnd dem Soñe,
Der aller blöden tröster heist
vnd mit gaben zieret schöne.

Die ganz Christenheit auff erden
helt in einem sinn gar eben,
hie all sund vergeben werden,
das fleisch sol auch wider leben,
nach diesem elend ist bereit
33 vns ein leben in ewigkeit.

AMEN.

603. Gott der Vater won vns bey etc.

(1524.)

Gott der Vater won vns bey
vnd las vns nicht verderben,
Mach vns aller sunden frey
vnd helff vns selig sterben.

Für dem Teuffel vns bewar,
halt vns bey festem glauben
vnd auff dich las vns bawen,
aus herzen grund vertrauen,
Dir vns lassen ganz vnd gar,

mit allen rechten Christen
entflehen Teuffels listen,
mit waffen Gotts vns fristen.
Amen, amen, das sey war,
so singen wir Halleluia.

Ihesus Christus won vns bey ic.

Der heilige Geiste won vns bey ic.

604. Der CXXIII. Psalm, Nisi quia Dominus etc.

(1524.)

Wer Gott nicht mit vns diese zeit,
so sol Israel sagen,
Wer Gott nicht mit vns diese zeit,
wir hetten mustt verzagen.

Die so ein armes heufflin sind,
veracht von so viel menschen kind,
7 die an vns setzen alle.

Auff vns ist so zornig jr sin,
wo Gott het das zugeben,
Verschlungen hetten sie vns hin
mit gangem leib vnd leben.

Wir wern als die ein flut erseufft
vnd vber die gros wasser leufft
14 vnd mit gewalt verschwemmet.

Gott lob vnd danck, der nicht zugab,
das jr schlund vns möcht fangen.
Wie ein vogel des stricks kompt ab,
ist vnser seel entgangen.

Strick ist entzwey vnd wir sind frey,
des HErrn namen steht vns bey,
21 des Gottes himels vnd erden.

AMEN.

605. Der lobgesang, Nu bitten wir den heiligen Geist.

(1524.)

Nu bitten wir den heiligen Geist
vmb den rechten glauben allermeist,

Das er vns behüte
an vnserm ende,
wenn wir heim farn
aus diesem elende.

7 Kyrieleis.

Du werdest liecht, gib vns deinen schein,
ler vns Ihesum Christ kennen allein,

Das wir an jm bleiben,
dem trewen Heiland,
der vns bracht hat
zum rechten Vaterland.

14 Kyrieleis.

Du süsse lieb, schenck vns deine gunst,
las vns empfinden der liebe brunst,

Das wir vns von herzen
einander lieben
vnd im friebe
auff einem sinn bleiben.

21 Kyrieleis.

Du höchster tröster in aller not,
hilff, das wir nicht fürchten schand noch tod,

Das in vns die sinne
nicht verzagen,
wenn der feind wird
das leben verklagen.

28 Kyrieleis.

606. Der XLVI. Psalm. Deus noster refugium et virtus etc.

(1530.)

Ein feste burg ist unser Gott,
ein gute wehr vnd waffen.
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns igt hat betroffen.

Der alt böse feind
mit ernst ers igt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
9 auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbst erkoren.

Fragstu, wer der ist?
er heißt Ihesus Christ,
der HERR Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
18 das seht mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
So fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.

Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
27 ein wörtlin kan ju fellen.

Das wort sie sollen lassen stan
vnd kein bandt dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem Geist vnd gaben.

Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weiß:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
36 das Reich mus vns doch bleiben.

607. Ein Kinderlied, auff die Weihenachten, vom Kindlein Ihesu,

Aus dem ij Cap. des Euangelij S. Lucas gezogen etc.

(1535.)

Vom Himmel hoch da kom ich her,
ich bring euch gute newe mehr,
Der guten mehr bring ich so viel,
4 davon ich singen vnd sagen wil.

Euch ist ein kindlein heut geboren,
von einer Jungfrau auserkorn,
Ein kindelein so zart vnd fein,
8 das sol ewr freud vnd wonne sein.

Es ist der HERR Christ unser Gott,
der wil euch fñrn aus aller not,
Er wil ewr Heiland selber sein,
12 von allen sunden machen rein.

Er bringt euch alle seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
Das jr mit vns im himelreich
16 solt leben nu vnd ewigleich.

So mercket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,

Da findet jr das kind gelegt,
20 das alle welt erhebt vnd tregt.

Des laßt vns alle frölich sein
vnd mit den hirtten gehen hinein,
Ju sehen was Gott vns hat beschert,
24 mit seinem lieben Son verehrt.

Merck auff, mein herg, vnd sich dort hin:
was ligt doch in dem krippelín,
Was ist das schöne kindelein?
28 es ist das liebe Ihesulín.

Bis willskom, du ebler gast,
den Sunder nicht verschmehet hast,
Vnd kömpst ins elend her zu mir,
32 wie sol ich imer danken dir?

Ah HERR, du schöpffer aller ding,
wie bistu worden so gering,
Das du da ligt auff dürrem gras,
36 dauon ein rind vnd esel aß.

Vnd wer die welt viel mal so weit,
von edel stein vnd gold bereit,
So wer sie doch dir viel zu klein,
40 zu sein ein enges wigelein.

Der sammet vnd die seiden dein
das ist grob hew vnd windelein,
Darauff du König so gros vnd reich
44 her prangst, als wers dein Himelreich.

Das hat also gefallen dir,
die warheit anzuzeigen mir:
Wie aller welt macht, ehr vnd gut
48 für dir nichts gilt, nichts hilfft noch thut.

Ah, mein herzliebess Ihesulin,
mach dir ein rein sanfft bettelin,
Zu rügen in meins herzen schrein,
52 das ich nimer vergesse dein.

Dauon ich allzeit frölich sey,
zu springen, singen imer frey
* Das rechte Sussaninne schon,
56 mit herzen lust den süßen thon.

Lob, ehr sey Gott im höchsten thron,
der vns schenckt seinen einigen Son,
Des freuden sich der Engel schar
60 vnd singen vns solchs neues jar.

608. Ein Kinderlied,

zu singen wider die zween Erbsinde Christi vnd seiner heiligen Kirchen, den Papst vnd Türken etc.
(1542.)

Erhalt vns, GERN, bey deinem wort
vnd steur des Papsts vnd Türken mord,
Die Ihesum Christum deinen Son
wölten stürzen von deinem thron.

Beweis dein macht, GERN Ihesu Christ,
der du GERN aller Herren bist:

Beschirm dein arme Christenheit,
das sie dich lob in ewigkeit:

Gott heiliger Geist, du tröster werd,
gib dein völd einley sinn auff erd,
Steh bey vns in der letzten not,
gleit vns ins leben aus dem tod.

609. Psalm cxxij. Nisi quia dominus.

(Iustus Jonas. Aus dem Erfurter Enchiridion von 1524.)

Wo Got der herr nicht bey vns helt,
wen vnser feinde toben,
Vnd er vnser sach nicht zuselt
im himel hoch dort oben,

Wo er Israel schutz nicht ist
vnd selber bricht der feinde lyt,
7 so ist mit vns verloren.

Was menschen krafft vnd wyß anseht,
sol vns billich nit schrecken,
Er sitzet an der höchsten stet,
der wirbt vrn radt auffdecken:

Wen sie es außs klügste greysen an,
so geht doch got ein ander ban,
14 es steht in seinen henden.

Sie wueten fast vnd faren her,
als wolten sie vns fressen,
In wurgen steht al yr beger,
gots ist bey yn vergessen:

Wie wereswellen einher schlan,
nach leyb vnd leben sie vnns sthan,
21 des wirbt sich Got erbarmen.

Sie stellen vns wie kegern nach,
zu vnserm blut sie trachten,
Noch rhumen sie sich christen hoch,
die got allein groß achten:

Ah got, der theure name dein
muß hrer schalckheit deckel sein,
28 du wirfst ein mall auff wachen.

Auffsperrn sie den rachen weit
vnn wollen vns verschlingen:
Lob vnd dank sey got allezeit,
es wirdt yn nicht gelingen:

Er wirdt yr stryck zu reysen gar
vnd sturzen hre falsche lar,
35 sie werden Got nicht weren.

Ach herr Got, wie reich tröstestu
die genzlich sind verlassen!
Der gnaden thür siehst nymer zu,
vernunft kan dz nit fassen:

Sie spricht: es ist nu als verlorn,
da doch dz creuz hat new geporn
42 die deiner hülff erwarten.

Die feind sind al in deiner hand
dazu al ir gedanken,
Yr anschlag ist dir wol bekant,
hylff nur, das wir nit wanden!

Vernunft wider den glauben sieht:
auffß künftigt wil sie trauen nicht,
49 da du wirst selber trösten.

Den hymel vnd auch die erden
hastu, herr Got, gegründet,
Dein liecht laß vns helle werdenn,
das herz vns werd entzündet

In rechter lieb des glaubens dein
byß an das end bestendig sein,
56 die wellt laß hymmer murren.

610. Psalmus Miserere mei deus.

(Erhart Gegenwalt. Nach einem besond eren Druck, Wittenberg 1524.)

Erbarm dich meyn, o herre got,
nach deyner grossn barmherzigkayt.
Wäsch ab, mach rain mein misstat,
ich kenn mein sünd vnd ist mir leid.

Allain ich dir gesundet han,
das ist wider mich stetiglich;
das böß vor dir mag nit bestan,
8 du bleybst gerecht, ob du vrtailst mich.

Sych her, in sünd bin ich geboren,
in sünd empfang mich mein mütter;
Die warheit liebst, tust offenbarn
deiner weyßheit heimlich güter.

Besprenge mich, herr, mit Isopo,
reyn wird ich, wo du wäschest mich,
weyßer dann schne, mein ghör wirt fro,
16 als mein gebein wirt frewen sich.

Herr, sich nit an die sünde meyn,
thün ab all mein vngrechtikait
Vnd mach in mir das herze reyn,
ain neuen gaist in mir berayt.

Berwürff mich nit von deinem angesicht,
dein heylig geyst wend nit von mir,
die freud deins heyls her zu mir richt,
24 der willigt geist enthalt mich dir.

Die gotlossen wil ich deine weg
vnd die sündler auch thün leren,
Das sy von bösen, falschen weg
zu dir durch dich sich bekeren.

Beschirm mich, herr, meins heyls ain got,
vor deinem vrtell, durchs blüt bebüt!
mein zung verkünd dein rechts gebot,
32 schaf, dz mein mund dein lob außbreit.

Rain leylich offer von mir heyscht,
ich hete dir das auch geben;
So nimm nu den zerknirschten geist,
betrübt vnd traurigs herz darneben.

Berschmecz nit, got, das offer dein,
thün wol in deiner gütikait
dem berg sion, da christen sein,
40 die opfern dir gerechtikait.

611. Durch Adams Fall.

(Lazarus Spengler. In Johann Walther's Gesangbüchlein, Wittenberg 1524.)

Durch Adams fal ist ganz verderbt,
menschlich natur vnd wesen,
Dasselb gisft ist auff vns geerbt,
das wir nit möchten giesen,

On Gottes trost, der vns erlost
hat von dem grossen schaden,
darein die schlang Heuam bezwang,
8 Gottes zorn auff sich zu laden.

Weil dann die schlang Heuam hat bracht,
das sie ist abgefallen
Von Gottes wort, welchs sie veracht,
dardurch sie in vns allen

Bracht hat den tod, so war ye not,
das vns auch Gott soltt geben,
sein lieben Son, der gnaden thron,
16 in dem wir möchten leben.

Wie vns nu hat eyn frembde schulb
in Adam all verhönet,
Also hat vns ein frembde hulb
in Christo all versönet;

Vnd wie wir all durch Adams fall
sind ewigs tods gestorben,
also hat Gott durch Christus tod
24 vernewt, das war verdorben.

So er vns den sein Son hat gschenckt,
do wir sein feind noch waren,
Der für vns ist ans Creuz gehenckt,
getödt, gen himel gsaren,

Dardurch wir sein vom tod vnd pein
erlost, so wir vertrauen
in disen hort, des vatters wort:
32 wem wollt für sterben grawen?

Er ist der weg, das licht, die pfort,
die warheyt vnd das leben,
Des Vatters rad vnd ewigs wort,
den er vns hat gegeben

Zu eynem schuz, das wir mit trug
an ihn fest sollen glauben,
darum vns bald seyn macht noch gwalt
40 aus syner hand wirt rauben.

Der mensch ist gottlos vnd verrucht,
sein heyl ist auch noch ferren,
Der trost bei eynem menschen sucht
vnd nitt bei Gott dem Herren;

Den wer ihm will ein ander zill
on disen tröster stecken,
den mag gar bald des teuffels gwalb
48 mit seiner list erschrecken.

Wer hofft ihn Gott vnd dem vertraut,
der würdet nitt zu schanden,
Den wer auff disen felsen bauet,
ob ihm gleich geht zu handen
Viel vnals hie, hab ich doch nie
den menschen sehen fallen,
der sich verlost auff gottes trost,
56 er hilfft sein glaubgen allen.

Ich bitt, O Herr, auß herzen grund,
du wolst nitt von mir nemen
Dein heilges wort auß meinem mund,
so wirdt mich nitt beschemen
Mein sund vnd schulb, denn in dein hulb
setz ich all mein vertrauen;
wer sich nu fest darauf verlest,
64 der wurd den tod nitt schawen.

Mein füssen ist dein heilges wort
ein brinnende luceren,
Ein licht, das mir den weg weist fort;
so diser morgen steren

Inn vns auff geth, so bald versteht
der mensch, die hohen gaben,
die Gottes geyst den gewiß verheyst,
72 die hoffnung darein haben.

612. Ein Lobgsang von Christo.

(Elisabeth Creuziger. Aus dem Erfurter Enchiridion von 1524.)

Herr Christ, der eynig got's son,
vaters in ewigkeit,
Aus seym herzenn entsprossen,
gleich wie geschriben steht:
Er ist der morgen sterne,
sein glenke streckt er ferne
7 fur andern sternen klar.

Fur vns ein mensch geboren
im lezten teyll der zeit,
Der mutter vnuerloren
yr iunckfrewlich keuscheit,
Den todt fur vns zu brochen,
den hymel auffgeschlossen,
14 daz leben wider bracht.

Laß vns in deiner liebe
vnd kentnuß nemen zu,
Das wir am glauben bleiben
vnd dyenen im geyst ist,

Das wir hie mugen schmecken
beyn süßigkeit im herzen
21 vnd dürsten stet nach dyr.

Du schöpffer aller dinge,
du veterliche krafft
Regyrst vonn end zu ende
kresslig aus eygen macht,

Das herz vns zu dir wende
vnnß fer ab vnser synne,
28 das sie nicht yrn vonn dir.

Ertödt vns durch dein güte,
erweck vns durch dein gnadt,
Den alten menschen trencke,
dß der new leben mag,
Wol hie auff dieser erden
den synn vnd al begerben
35 vnd dancken han zu dir.

613. Der X. Psalm.

(Michael Styffel. Im Johann Walther'schen Gesangbüchlein von 1524.)

Ein armer hauff, Herr, thut klagen
grossen zwang vom widerchrist,
Der sein höhheyt hat verschlagen
wol vnder dem wort mit list,

Welchs in disen lezten tagen
6 seins gewels verführung ist.

Dein zukunfft wir hoch begeren,
ach wo bleibstu, Her, so lang?
Wiltu vns dann nit geweren
vnd abwenden vnsern drang?

Sehe doch, wie als wölff vnd beren
12 die gewaltig rott an im hang.

Wenn er hochmut treibt mit toben,
brennen muß dein armer knecht,
Seinen anschlag muß man loben,
was er thut, ist alles schlecht;

Das heyst gut, so diesem huben
18 muß weichen dein göttlich recht.

Seins herzen schreien er fast preiset
vber Gott mit voller gnadt,
Vns sein gnab vnd ablaß weistet,
das dein gnab hat kein gestalt;

Gots wort, das die seelen speiset,
24 verlestert er manigfalt.

Ausgeußt er fluchen vnd schelten,
wo er fület widerstandt,
Acht nit vnd gedencet selten,
ob da sei ehr oder schand;

Sünd vnd schand muß hie nit gelten,
30 er fasset auch Got in sein band.

Hoch wil er sein vnd besunder,
da ist eittel vbermut,
Dein recht, Herr, vnd deine wunder
sicht er nit, noch deine rut;

Er spricht frei: der mus herunder,
36 wer mich haßt, es kost sein blut.

Niemand ist, der mich absetzet,
 Gott ist mein vnd ich sein hul;
 So mich jemand hie verlezet,
 weß ich auff mein hope schul,

Baldt sein schwerd der Keyser weget,
 42 beschirmet Sanct Peters stul.

Auff erden kein mensch erhöret
 ist, der also hann vnd schelt,
 Sein geiz durch betrug bethöret
 die menschen all vmb ir gelt,

Ach vnd weh! sein zung zu störet
 48 gut wissen in aller welt.

Er will als ein lerer tzen,
 würgen ist sein höchste wiß,
 Seinen kirchoff muß beschützen
 bannes krafft vnd heeres spiß,

Wer ein strafft, den thut er schmähen,
 54 on gwalt sein stul hat kein stüß.

Darumb siht er auff mit sorgen
 als ein Lew inn seiner hül,
 Das ihm keyner bleib verborgen,
 der ihm setzen will ein ziel;

Wer solchs thut, der muß erwborgen,
 60 ihn bringt sein neß inn das spiel.

Also muß der arm verderben
 durch des Pappes bann vnd bliz,
 Von dem schwert muß er do sterben,
 gefengnuß leiden vnd hiß,

Gar keyn gnad mag er erwerben,
 66 da hilfft keyn kunst ober wiß.

Last vns sechten, last vns streitten,
 spricht der widerchristlich hirt;
 Hie ist Gott an vnsrer seitten,
 keyn vnglück vns immer rürt,

Unser sach zu allen zeitten
 72 mitt freyden wirdt außgeführt.

Herr, sie auff! vns thut verlangen,
 laß herbrechen dein gericht!
 Das zerbrochen werd das brangen,
 das mit leßtern herscht vnd spricht:

All welt muß wol an mir hangen,
 78 Gott selbs mir nit widersicht.

Es muß den greuel erstecken
 vnd ertöbten, Herr, dein schwerdt;
 Menschen handt mag ihn nit brechen,
 er ist kleyner straff nit werdt,

Ewig pein die muß solchs rechen,
 84 denn wirt der arm hauff gewerdt.

Es ist sein gwalt abbrochen
 izund schon das größte horn,
 Noch mit eynem thut er pochen,
 den hengst tritt mit eynem sporn,

Hatt die welt an sich geschlochten,
 90 die gwalt ist ihm noch geschworn.

Lob sei Gott, die zeit ist komen,
 er will selber sein der hirt!
 Ir Papißten müß erstunnen,
 die ir habt die welt versürt:

Gott hatt vnser bit vernomen,
 96 sein vrteyl euch scheyden wirt.

Erwer stoltz der macht euch zu schanden,
 Gott wird horen vnser klag,
 Bald auff erden in den landen
 wird sich enden all für tag,

Alle zeychen sind fürhanden,
 102 keyn Christen das leucken mag.

Gott, mit allen meinen sinnen,
 ich dein lob vnd ehr hie treib.
 So ich scheyden soll von hinnen,
 bewar mir, Herr, seel vnd leib,

Das ich mög den sige gewinnen
 108 vnd ewiglich bei dir bleib.

614. Anrufung der Maria,

ein katholisches Lied, nachher von Hans Sachs in eine Anrufung Christi umgedichtet.

(Aus dem Michael Behischen Gesangbuch von 1537.)

Ich, frau von hymmel, ruff ich an
 in diesen grossen nöthen mein;
 Segen Gott ich mich verschuldet han:
 sprich, das ich sey der diener dein;

Von deinem kindt, Maria, wend
 sein zorn von mir,
 tröstlich zusucht hab ich zu dir,
 9 hilff bald! ich forcht, der todt kom schyr.

- Maria, mein beschyrmerin,
 du mutter Gotts vnd Jungfraw zart,
 Wie gar betrübt synt al mein sin,
 so ich gedenc ans todtes fardt,
 Vnd steyb vor angst, das mir vor langst
 hett woll gebürt
 zubencken, was mein seel anrürt,
 18 mich hat doch freyer will versürt.

Darumb halt für, du reine magdt,
 der sunden ablaß mir erwirb,
 Dweyl dein kyndt dir doch nichts versagt,
 vnd ich nit weiß nu, wann ich steyb,
 So trag ich doch der rewers schoß
 vnd bger genad,
 rew, buß, furß ich vff mich lab,
 27 hilff, das der leyb der seel nit schad.

615. Das lied, Die fraw von hymel, verendert, vnd Christlich Corrigiert.

(Hans Sachs. Aus einem besondern Druck in 4., Nürnberg 1525.)

Christum von hymel ruff ich an
 in disen grossen nöthen mein!
 Im Gesez ich mich verschuldet han,
 züleyden ewig helle pein,
 Gen beim vater: O Christe, fer
 sein zorn von mir,
 mein züflucht ist allain zü dir,
 8 hilff, ee das ich verzweyffel schir!

Wann ich trag doch mein hoffnung noch
 auff dein genad,
 das Creüz in gedult auff mich lab,
 24 auff das mein fleisch dem geyst nit schad.

O Christe, du mein beschirmer,
 du sun Gottes vnd mensch so zart,
 Mein geyst ist mir betrübet seer,
 wann sich reget mein sündig art.
 Ich see in angst, wiewol mir langst
 het wol gebirt
 bey dir zü suchen hilff mit girt,
 16 so hat mich menschen leer versürt.

O Christe zart, warer haylandt,
 mit deinem geyst bekrefftig mich,
 Das ich in deinem wort bestandt
 vnd darinn wander stetiglich,
 Vnd mich nit leer an menschen leer
 vnd gleißnerey,
 wie schön, hübsch vnd gleyssen sy sey,
 32 das mein gwißsen darvor bleyb frey.

Darumb halt für, herr Jesu Christ,
 das mein gewissen mach mir rain,
 Seyt das du mein versüner bist
 gen Got belnem vater allain!

Die heylig schrift saget von dir,
 durch dich allain kumm erlösung:
 Seyt nun kain werck kan helfen mir,
 so stat zü dir all mein hoffnung.
 Gyniger trost, hast mich erlost
 von aller not
 durch dein sterben vnd pittern tobt,
 40 dir sey lob, eer, König Sabaot!

616. Die zehen Gebot.

(Hans Sachs. Aus einem besondern Druck in 8., Nürnberg um das Jahr 1540.)

Got hat vns geben die gepot,
 das erst: Solst glauben in ein Got.
 Wie leer, das sich Got eben
 dir hat zü aygen geben.
 Dank im, o mensch, der gute sein.
 das er sich thut annemen deyn,

ist deyn erlöser worden
 vor dem ewigen Zorn.

Hie klag dein Schulb, das du so oft
 in Got nit trawt hast vnd gehofft,
 Dit, das dein seel, hertz vnd gemüt
 vor yngelauben ward behüt,
 13 sonder auff Got traw feste.

Zum andren solt den namen sein
nit nemen unnütz vnd gemein.

Sie solt sein namen leren
alleyn preysen vnd ehren.

O mensch, danck hie beim schöpffer zart,
der dir sein nam hat offenbart,
das du in an magst rüssen,
sein hilff dabey thüt prußen.

26 Sie klag, das du sein heyling nam
hast braucht zu schweren, schand vnd scham,
Bist Got, das er dein herze ker,
das es sein namen preys vnd eer
hie vnd dort ewiglichen.

Zum dritten du die Feyertag
solt heyligen nach Gottes sag.
Leer all welt gschafft zerstoren
vnd Gottes wort zu hören.
Danck Got herzlich an diesem ort,
das er dir geht sein heylig wort,
zeygt dir auß lauter güte
sein willen vnd gemüte.

39 Klag den Sabbath unnütz verpracht,
sein heylig wort gar oft veracht,
Bist, das er trew Prediger send,
sein heylig Wort nit von uns wend,
vor irthum vns behüte.

Zum vierdten: Vatter, mütter eer.
Aus dem, o mensch, so nym die leer:
sey ja in vil vnd wenig
gehorsam, unterthenig.
Danck Got, das er sorg für dich trüg,
durch dein Eltern dich auferzüg,
züchtigt, straffet vnd leret,
dich speysset vnd erneret.

52 Klag, das du auch mit vberlast
dein Eltern oft betrübet hast,
Bist der Eltern vnd Oberfeyt
wolfart hez vnd zu aller zeyt,
auff das sie wol regiren.

Zum fünfften: Du solt tödten nit.
Schaw, mensch, hie magstu leren mit,
dem nechsten gunst zu tragen,
nit bschädigen noch schlagen.
Danck Got, das er so trewlich wacht,
hat auff dich vnd all menschen acht,

das feyns dem andern schade
bey feyner straff vnd ungnade.

Klag, das durch zoren, has vnd neyd
dem nechsten thetst oft herzenleyd,
Bist, das er dir geb senfften müet,
beym nechsten zu nutz vnd zu güt,
65 du auch im frid mögst leben.

Zum sechsten, so brich nit dein Ge.
Mensch, auß dem lert dich Got, verstee,
züchtig und keusch zu leben,
kein ergernus zu geben.
Denck hie der trewen Gottes güt,
die dir töchter vnd weib behüt,
durch sein gepot vnd willen
thüt er vil vnzucht stillen.

78 Klag, das du prachst an diesem ort
sein gyot mit danken, werck vnd wort,
Bist, das Got allen menschen geb,
das man Gelig vnd züchtig leb,
schamhaft, wie frumme Christen.

Zum sibenden nit fielen solt.
Sie leer vnd hab dein nechsten holt,
vmb sein güt in nit treuge,
verfortheyl noch ableuge.
Danck Got, das er auch hab in hüt,
so väterlich dein hab vnd güt,
thüt das mit straff versehten
vor allen vngerechten.

91 Klag, das du oft den nechsten dein
betrogen hast auch vmb das sein,
Bist, das wucher, geiz vnd fürkauff
bei aller welte höre auff,
das wir als Christen handlen.

Zum achten: Kein falsch zeugnus gib.
Wider deyn nechsten leer auß lieb
all falsch nachred zu meyden,
heuchlen vnd ehr abschneyden.
Danck Got, das er auch für dein ehr
vnd dein güt gerücht forget seer,
feyn falsche zung dir schade
bey feyner vngnade.

104 Klag, das dein zung in pittern schmerz
beirübet hat auch manig herz,
Bist, das Got gebe alt vnd jung
ein wahrhaftig haylsame zung,
getrew vnd vol senfftmüte.

Zum neunnden: Du beyns nechsten hauß
solt nit begeren. Leer darauß
nit zu haben begirde
beyns nechsten stands vnd wirde.
Dancß Got, das er dein ampt vnd stand
trewlich erhelte in seynrer hand,
die dir heymlich nach stellen,
nicht in ein vnglück fellen.

Klag Got, hastu heimlich verlegt
beyns nechsten Haus gürlich nachgeseht,
Bit Got, das er dir geb ein müß,
das du begerst keyns frembden güt,
117 laß dich an deym benügen.

Zum zehenden: Frembdt weib vnd kind,
knecht, mayd, oxsen, Esel vnd Rind
solt du gar nit begeren,
nachstellen noch geseren.
Dancß Got, das er auch sorgt für dich,
für weib, kind, knecht, mayd vnd das vich,
das dirs niemand verhege,
abbring, stel noch absege.

Klag Got, hastu dem nechsten dein
begürlich entwendet das fein,
Bit ehnen gütten gehst von Got,
zu wandlen in allem gepot
130 nach seynnem willen, Amen.

617. Der Fünfft Psalm Davids.

(Hans Sachs. 1545. Aus einem besondern Druck in 4., Nürnberg durch Georg Merckel. In Hans
Sachsens Gedichten, Nürnberg 1558. Fol. Blatt LX.)

Herr, hör mein wort, merck auff mein not,
vernym mein red gar eben.

Mein König vnd mein starker Gott,
von dir hab ich das leben,

Drumb will ich für dir betten recht,
frü wöllest hören deinen Knecht,
7 wenn er frü zu dir kummet.

Du hassst, HERR, was vbel thut,
die Lügner wirst vmb bringen,
Was schalckhaft ist vnd düß nach blut,
den wird vor dir mißlingen.

Ich aber will in dein Haus gen,
mit forcht gen deinem Tempel stehn,
14 auff dein gnad, HERR, zu betten.

HERR, leyh mich gar in deinem wort
vmb meiner feynde wille,
Nicht deine weg an alle ort
vnd steck mir selb das zile,

Ir mund vnd herz kein rechts ye gab,
jr rachen ist ein offens grab,
21 jr schlund auch voller Gallen.

Laß frewen sich all, die auff dich
trawen vnd sich berhümen,
Beschirme sie, HERR, krefftiglich
gleich wie die Summers plumen:

Die gerecht du gesegnest, HERR,
die deinen Namen lieben sehr,
28 du trönest sie mit gnaden.

618. Vom Leiden Christi.

(Der lat. Hymnus von Venantius Fortunatus, VI. Jahrhundert. Die deutsche Uebersetzung von
Thomas Münzer, 1524: Das Ammach von dem leiden Christi. 4.)

Uerilla regis prodeunt,
fulget Crucis mysterium,
quo carne carnis conditor
4 suspensus est patibulo:

Des kunigs panir gehn her vor,
die Frucht des creuzes schwebt empor,
An dem der schöpffer alles fleischs
4 gehangen ist in snöder weyse.

Duo vulneratus insuper
mucrone biro lancea,
ut nos lavaret crimine,
8 manavit unda et sanguine.

Impleta sunt, quæ cecinit
David fidei carmine,
dicendo nationibus:
12 regnabit a ligno Deus.

Arbor decora et fulgida,
ornata regis purpura,
electa digno stipite,
16 tam sancta membra tangere.

Beata, cuius brachii
pretium pendit seculi,
statera facta est corporis
20 prædam tulitque tartari.

O crux ave, spes unica,
hoc passionis tempore:
auge piis iustitiam
24 reisque dona veniam.

Te summa Deus Trinitas
collaudat omnis spiritus:
quos per crucis mysterium
28 salvas, rege per secula.

Am selben do zu sehr vorwunt,
mit scharffem speer zur neunnden stund,
Sein seyde gab wasser vund blut
8 zur tilgung der hellischen glut.

Was David sangt wart do erfult
mit lobfengen im gehst gar mild,
Zu den menschen sagend also:
12 got hirschet am holze aldo.

Des creuges holz gezieret ist
mit purpuren des kuniges christ
Als ein ganz außgewelter flam,
16 der solche glibmas tragen kan.

Doran ist außgestreckt das heil,
das lohn, vor welchs die welt war fehl,
Der sunden burd er auff sich nam,
20 der hellen rawb herlich gewan.

Solchs creuz billich zu preysen ist,
doran mann gots geheimnis list,
Daran leid aller christen trost,
24 den got verbeut all frembde lust.

Dank sey dir Gott dreyfaltiglich,
alles, was lebt preysset drumb dich,
Das du durch des fron creuges todt
28 vns hast erlost auß ewiger not.

619. Gloria in excelsis deo.

(Nicolaus Decius. Niederdeutsches Gesangbuch v. J. 1526.)

Aeyne Godt yn der hoege sy eere
vnd danck vor syne gnabe,
Darumme dat nu vnd vort nicht meer
vns roeren mach eyn schade,
Eyn wol geuallent Godt an vns hath,
nu is groth vrede aen vnderlaeth,
7 alle veyde nu hefft ein ende.

Wy lauen, pryfen, anbeden dy
vor dyne ere wy dy danken,
Dath du, Godt vader, ewichlych
regerest aen alle wanden,
Ganz vngemeten is dyne macht,
vort geschuth wat dyn wylle hefft gedacht,
14 wol vns des synen heren.

O Jesu Christ, söne eyngebaren
dynes hemmelschen vaders,
Vorfoener der de weren vorlaren,
du schyller vnser habers,
Lam Godes, hillige here vnd groeth,
nym an de bede van vns noeth,
21 vorbarne dy vnser Amen.

O hillige geist, du groeteste guth;
du alder heilsameste troister,
Vor dunels gewalt vortan behuth,
de Iesus Christus vorloesebe
Dorch grote marter vnd bitteren doth,
affwende alle vnser iamer vund noeth,
28 dar tho wy vns vorlaten.

620. Ein gemeine beicht, in gesangs weise.

(Johann Schneefing, um 1530. Aus dem Val. Balthischen Gesangbuche von 1545.)

Allein zu dir, Herr Ihesu Christ,
mein hoffnung steht auff erden.
Ich weis, das du mein tröster bist,
kein trost mag mir sonst werden.

Von anbegin ist nichts erkorn,
auff erden war kein mensch geboren,
der mir aus nöten helfen kan:
ich ruff dich an,

9 zu dem ich mein vertrauen han!

Mein sund sind schwer vnd vber gros
vnd rewen mich von herzen,
Derselbigen mach mich quit vnd los
durch deinen tod vnd schmerzen,

Vnd zeig mich deinem Vater an,
das du hast gnug für mich gethan,
so werd ich quit der sunden last:

HERR, halt mir fest,

18 wes du dich mir versprochen hast!

Gib mir nach deiner barmherzigkeit
den waren Christen glauben,
Auff das ich deine süßigkeit
möcht inniglichen schawen,

Für allen dingen lieben dich
vnd meinen nechsten gleich als mich.
Am lezten end dein hülf mir send,
dadurch behend

27 des Teuffels list sich von mir wend!

Ghr sey Gott in dem höchsten thron,
dem Vater aller güte,
Vnd Ihesu Christ sein liebsten Son,
der vns allzeit behüte,

Vnd Gott dem heiligen Geiste,
der vns sein hülf allzeit leiste,
damit wir jm gesellig sein
hie in dieser zeit

36 vnd folgent zu der ewigkeit. Amen.

621. Morgenlied.

(Erasmus Alberus, um 1560. Aus den Kirchengesängen der Böhmischen Brüder v. J. 1566. 4.)

Stehet auff, jr lieben Kinderlein!
der Morgenstern mit hellem schein
Leßt sich frey sehn, gleich wie ein held
4 vnd leuchtet in die ganze welt.

Bis willekum, du schöner Stern!
du bringst vns Christum vnsern Herrn,
Der vnser lieber Heiland ist,
8 darumb du hoch zuloben bist.

Jr kinder solt bey diesem stern
erkennen Christum, vnsern Herrn,
Marien Son, den trewen Hort,
12 der vns leuchtet mit seinem wort.

Gotts wort, du bist der morgenstern,
wir können dein gar nicht emvern,
Du mußt vns leuchten jmerdar,
16 sonst sitzen wir im finstern gar.

Leucht vns mit deinem glenzen klar
vnd Ihesum Christum offenbar,

Tag aus der finsternis gewalt,
20 das nicht die lieb in vns erkalt.

Bis willekum, du lieber tag,
für dir die nacht nicht bleiben mag!
Leucht vns in vnser herzen fein
24 mit deinem himelischen schein!

O Ihesu Christ, wir warten dein,
dein heiligs wort leucht vns so fein,
Am end der welt bleib nicht lang aus
28 vnd für vns in deins Vaters haus.

Du bist die liebe Sonne klar,
wer an dich gleubt, der ist furwar
Ein kind der ewign seligkeit,
32 die deinen Christen ist bereit.

Wir danken dir, wir loben dich
hie zettlich vnd dort ewiglich
Für deine grosse barmherzigkeit
36 von nu an bis in ewigkeit. Amen.

622. *Christe qui lux es et dies.*

(Erasmus Alberus, um 1560. Aus den Kirchengesängen der Böhmisches Brüder, 1566. 4.)

Christe, du bist der helle Tag,
 fur dir die nacht nicht bleiben mag,
 Du leuchtest vns vom Vater her
 4 vnd bist des lichts Prediger.

Ah lieber Herr, behüt vns heint
 in dieser nacht furm bösen Feind,
 Vnd las vns in dir rügen sein
 8 vnd fur dem Sathan sicher sein.

Ob schon die augen schlaffen ein,
 so las das hertz doch wacker sein,
 Halt vber vns dein rechte hand,
 12 das wir nicht falln in sünd vnd schand.

Wir bitten dich, Herr Ihesu Christ,
 behüt vns fur des Teufels list,

Der stets nach vnser seelen tracht,
 16 das er an vns hab keine macht.

Sind wir doch dein ererbtes gut,
 erworben durch dein heiligs blut,
 Das war des ewign Vaters rat,
 20 als er vns dir geschenkt hat.

Besüß dem Engel, das er kom
 vnd vns bewach, dein eigenthum,
 Gib vns die lieben wechter zu,
 24 das wir furm Sathan haben thu.

So schlaffen wir im Namen dein,
 biweil die Engel bey uns sein;
 Du heilige Dreifaltigkeit,
 28 wir loben dich in ewigkeit!

623. *Aue hierarchia, celestis et pia.*

(Michael Weisse. Aus dem Brüdergesangbuche von 1531.)

Menschen synd, merck eben,
 was da sey dein leben!
 warumb got seinen sohn
 gesandt vom höchsten thron,
 hat lassen mensch werden
 6 hie auff dieser erden.

Nemlich, das er leret,
 dich zu sich beferet,
 für deine schult stürbe,
 dir genad erwörbe,
 dich vor got vertrete
 12 vnd stet für dich bete.

Vnd das er durch seinn geist,
 den er einn tröster heist,
 vnd durch sein wort, kommen
 dir zu trost vnd fromen,
 möcht inn deinem hertzen
 18 wonen one schmerzen.

Gy, gieb stat disem geist,
 vnd thu was dich got heyst,
 öffne des hertzens port,

das Christus durch sein wort
 inn dich müge kommen
 24 vnd stet inn dir wonen.

Als dann siß gar eben,
 das du dich ergeben
 inn gotselig leben,
 ihm nicht widerstreben,
 sonder seinen willen
 30 allzeit wirst erfüllen;

Seine lieb beweysen,
 mit der that ihn preysen,
 stet inn allen sachen
 munter sein vnd wachen,
 das du ihm inn allem
 36 möchtest wolgefallen.

Wirstu dich recht halten,
 so wirt er dein walten,
 dich lassen genissen
 friedsamer gewissen,
 byr auch zeugnis geben
 42 zum ewigen leben.

Ist mustu vil leiden,
 deinen willen meiden,
 vnd auff allen sehten
 mit dem sathann streyten,
 doch es wirt dir wolgehn,
 48 so du diß wirt auffstehn.

Denn der herre wirt dir
 durch den todt kommen schyr,
 deyne seel abscheyden
 zur ewigen freuden,
 bis die posaun angeht
 54 vnd alles fleysch aufsteht.

Denn wirt er leibhefftig,
 ser herlich vnd krefftig
 von dem hymmel steygen,
 reden vnd nicht schweygen,
 dir vnd allen sagen,
 60 die ist sein hoch tragen:

Kompt, yhr benedeyten,
 zu der rechten sehten!
 kompt, yhr auferkornen,
 inn mir neugebornen,
 inn meines vatern reich,
 66 langest fertigt für euch!

Als dann wirtu fro sein
 vnd ledig aller peyn,
 jnn verkleren leben
 mit dem herren schweben,
 voller freud vnd wonne,
 72 leuchten wie die sonne.

Wol nu dem, den got zeucht
 vnd durch seynn geist erleucht,
 das er christum annympt,
 wenn er durch sein wort kömpt,
 vnd bey yhm seinn fleys thut,
 78 denn seyne sach ist gut.

Wer aber nichts achtet,
 nach christo nicht trachtet,
 sein hie zu genissen,
 der sol diß mal wissen,
 das ers dort wirt müssen
 84 jnn der hellen büßen.

O kom, herre ihesu,
 schick dein armes volck zu,
 das es beinun willen thu,
 darnach jnn deiner rhu
 lobe deinen namen
 90 jnn ewikeit, amen!

624. O lux beata trinitas.

(Michael Weisse. Aus dem Brübergesangbuch von 1531.)

① Ptecht, heilig dreifaltikeit.
 vnd göttliche selbstennikeit,
 Du thust für vns viel wunderwerck,
 4 beweisest deine kraft vnd sterck.

Der himmel, die erd vnd das mehr
 verkünden deine kraft vnd eher,
 Auch zeugen alle berg vnd tahl,
 8 das du ein herr seyst yberal.

Die sonne geht vns teglich auf,
 der monet helt auch seinen lauf,
 So seind auch alle stern bereit
 12 zu preisen deine herlikheit.

Die thier vnd vogel aller welt,
 auch was sich jnn dem mehr enthalt,
 Zeigt vns frey an ihm selbst an,
 16 was deine kraft vnd weißheit kan.

Du hast den himmel aufgestruckt,
 mit wasser oben zugebackt,
 Gemacht, das er vns erbreich geht
 20 vnd jnn seim lauff nicht stille steht.

Du bist, der alle ding regirt,
 den himmel vnd das erbreich ziert,
 So wunderlich, das auch kein man
 24 erforschen noch außgründen kan.

Wie möcht doch vnser blödiskheit
 außgründen deine herlikheit,
 So wir doch nicht könnenn verstehn
 28 die ding, da mit wir stet vmbgehn!

Wir sehn, was du geschaffen hast,
 das schön ist vnd nach aller lust:
 O wie vil lieblicher bistu,
 32 o herre got, jnn deiner rhu!

Du schleusst himmel vnd erd inn dich
vnd registrest sie wunderlich,
Du bist ein herr inn ewigkeit
36 vnaussprechlicher herlichkeit!

O vater, sohn heiliger geist!
dein namen, der almechtig heisset,
Sey hoch gelobt inn ewigkeit!
40 amen sprech wir mit innigkeit.

625. O Wächter, wach!

(Michael Weisse. Aus dem Brüdergesangbuch von 1531.)

Wächter, wach vnd bewar deine sinnen,
denn die feinde kommen für deine zinnen
3 wollen dein schlos gewinnen!

Dein schlos ist dein einfaltig vnd reines herz,
inn welchem du hast die allerbesten schez,
6 nemlich des herren gesetz.

Der hauptman, so dise feinde regiret,
ist der satan, der die euam verführet,
9 welch alles fleisch gepiret.

Der ihs, der dein fleisch zu sünden verursacht,
welt vnd antichrist anreget tag vnd nacht
12 vnd sich durch sie an dich macht.

Wider den mustu lebendigen glauben,
ordentliche lieb vnnnd zuuersticht haben,
15 sonst würd er dich berauben.

Wirstu ihm nicht mit ernst widerstreben,
so wirt er dir bald einn harten flos geben,
18 dir benehmen dein leben.

Denn mit lügen hat er viele betrogen
vnd durch böß anzündung zu sich gezogen,
21 die nu ewiglich klagen.

Durch hoffart, vnzucht, geiz, zorn, neid vnd
tragheyt
hat er viele versurt von der seligkeit
24 zur ewigen bitterkeit.

O wie manch mensch ist durch fras vnd
trunkenheit
gefallen inn alle laster vnd bosheit,
27 der nu klagt inn ewigkeit!

Wo ist nu ihr wollust, pracht vnd stolzer mut!
wo ist ihr wolleben, ehr vnd zeitlich gut,
30 das ihn keine hülffe thut!

O mensch, wach vnd nihm dein selbest eben war,
sey muntter vnnnd beet von herzen immerdar,
33 das dir got deinn schatz bewar!

Sih eben zu, das du zur lezten stunden,
wenn der herre kömpt, dem du bist verbunden,
36 wachend werdest erfunden.

Wirstu disz thun, so wirt er dir gar eben
als sein treuen knecht ewige rhu geben
39 inn sein freudrechen leben.

Wo er dich aber nicht findet inn arbeit,
sonder nur inn sund vnd ungerechtikeit,
42 O wee dir inn ewigkeit!

Denn er wirt dich als einn heuchler verstoffen
ja dich inn der hellen mit den gotlosen
45 ewiglich straffen lassen!

Da für behüt vns aus gnab vnd güttikeit,
o einiger got inn der dreifaltikeit,
48 dir zu lob inn ewigkeit! AMEN.

626. Abendgebet.

(Michael Weisse. Aus dem Brüdergesangbuch von 1531.)

O Sonne wirt mit ihrem schein
eine weil ist nicht bey vns sein:
O got, du vnbegreiflich liecht,
4 welch du nur von vns armen nicht!

Zu dir steht vnser zuuersticht,
auff dich ist vnser thun gericht,
Vnd wenn du vns lieffest faren,
8 so könd vns niemandt bewaren.

Denn der feind haben wir ser viel,
die auf vns schiffen wie zum ziel,
Vnd wenn wir on dich entschliessen,
12 so hetten sie vnns ergriessen.

Wir opffern vns dir ganz vnd gar,
o Vater, nihm heynt vnser war,
Das vns die feind nicht verderben,
16 weil wir vns nicht können weren.

Gesegne vns jun deinem sohn,
on welchen wir nichts können thun,
Sieh, das vnser hertz bey dir bleib
20 vnd morgen deins lobes meer treyb.

Gy nu, got vater vnd schepffer,
nihm an vnser abentopffer
Durch ihesum christum, deinen sohn,
24 vnsern mittler für deinem trohn!

627. Lobe den Herrn, meine Seele.

(Johann Gramann. Aus dem Tenor Concentus Novi rc. Augsburg 1540.)

Wn lob mein Seel den Herren,
was in mir ist den Namen sein!
Sein wolthat thut Er meren,
vergiss es nit, O herze mein!

Hat dir dein Sünd vergeben,
6 vnd hailt dein Schwachheit groß:
erretth dein armes leben,
nimbt dich in seinen schoß,
Mit rechtem trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich,
der löng schafft recht, behütet
12 die leidenden im reich.

Er hat vns wissen lassen
sein herrlich recht vnd sein gericht,
Darzu sein güt on massen,
es mangelt an Erbarmung nicht.

Sein zorn laßt Er wol faren,
18 strafft nit nach vnser schuld,
die gnad thut Er nicht sparen,
den blöden ist Er hold.
Sein güt ist hoch erhaben
ab den, die fürchten in,
so fern der Ort vom abend,
24 ist vnser Sünd dahin.

Wie sich ain mann Erbarmet
vber seine junge kindlein,
So thut der Herr vns armen,
so wir in kindlich fürchten rein;
Er kennt das arm gemächte,
30 vnd waißt, wir seind nur staub,
gleich wie das gras von rechte,
ain blümm vnd fallends laub:
Der wind nur drüber wäet,
so ist es nymmer da:
also der mensch vergeet,
36 sein ennd das ist im nah.

Die Gottes gnad allaine
bleibt stadt vnd vest in ewigkeit
Bey seiner lieben gmaine,
die fleet in seiner forcht bereit,
Die seinen Pundt behalten;
42 er herrscht imm hymelreich:
ir starcken Engel, waltend
seins lobs vnd dient zu gleich
Dem grossen Herrn zu Ehren
vnd treibt sein hailigs wort:
mein Seel soll auch vermeren
48 ob sein lan allem ort!

628. Ein gfang vor anfang der kinder predig zefingen.

(Johannes Bwick. Aus seinem Gesangbuch, Zürich 1540. 8.)

Herr Gott, din trüw mit guaden leist
vnnb schick herab din heiligen geist,
der vns die warheit leere
Vnd geb verstand, gmüt, sinn vnd herz,
das vns din wort nit sey ein scherz,
6 ja ganz zü dir befeere.

O Gott, din gnab daran bewyß,
das sich wol schick zü dinem pryß
all vnser thün vnnb lassen;
Was hindren mag, das selbig wend,
was furdren mag, das gib behend,
12 züwandlen dine straassen.

Vnnb züch vns wol, Herr, by der zyt,
wir wüssend nit, was alter gyt,
ouch nit, wie vil der tagen.
Zucht, glauben, forcht, frid, liebe, trüw
leer vns din geist, der vns mach nüm,
18 das wöll er nit versagen.

Er bhüt allzyt vor falscher leer,
der bösen wält ouch trülich weer,
damit sy vns nit blende,
Er teil vß din barmherzigkeit,
zeig vns da durch din sälligkeit
24 vnd helff mit gnab zum ende.

629. Ein abend gfang für die kind.

(Johannes Bwick. Aus seinem Gesangbuch, Zürich 1540. 8.)

Ich ist aber ein tag dahin,
an dem ich zwar solt worden syn
Gottsfälliger vnd geschickter vil,
4 dann darumb gibt Gott alle zil.

Ah Gott, was ich dann üfels thon
den ganzen tag, ouch vnderlon
Des güten vil vnnb zyt versumpt,
8 die hin ist vnd nit widerkumpt,

Vnd wie ich mich versündet hab,
Herr, das laß syn ganz tod vnd ab

Vnd tilcks alls vß in Jesu Christ,
12 in dem du zfriden gsettel bist.

Vnd hab an minem thün vergüt,
du kennst ye wol min fleisch vnnb blüt,
Wie ich so langsam vnd so träg,
16 zelernen dine heiligen wäg.

Hab ich dann etwas güts gethon,
die leer vnd zucht wol angenon,
Das ichs dann bhält vnd nit vergeß,
20 allzyt allein din eer ermesß.

630. Ein ander abendgfang

für die kind in dschul.

(Johannes Bwick. Aus seinem Gesangbuch, Zürich 1540. 8.)

Dis tagwerck ist heß ouch vollbracht,
ach Gott, hett ichs nun wol beacht
Vnd wer gestiffen gsin all stund,
4 damit ich ouch die bessrung fund.

So vil nun zyt wol angelegt,
so vil hast du, Gott, mich bewegt!
Was ich versumpt, das ist vß mir,
8 alls güts kumpt gwiß allein von dir.

Drumb schicks allweg, das ich dich find,
biß das ich werd ein geschicktes kind,

Vnnb so ich morn herwider kumb
12 das ich mer lern, wie ich werd frumb.

Vnd leg wol an die gaaben din
vnnb bruchs nach dinem willen syn,
Werd ouch von himmel wol geleert
16 vnd nit nach diser wält verkeert.

Zeß schüz vnd schirm min seel vnd lyb,
gib, das ich in dir guaden blyb
Allzyt vnd voruß dise nacht,
20 mit dinen Englen halt die wacht!

631. Van der sünde vnd van dem lidende Christi.

(Hermann Bonn. Aus dem niederdeutschen Gesangbuche, Magdeburg 1543. 8.)

- W**th wy armen sünders!
 vnse myssedadt,
 Dar wy ynne entsangen
 vnd gebaren sint,
 Hefft gebracht vns alle
 yn sölske grote noot,
 Dat wy vnderworpen
 sint dem ewigen dod.
9 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!
 Vth dem dode wy künden
 dorch vnse egen werck
 Rümmer werden gereddet:
 de Sünde was tho stark;
 Dat wy worden vorlöset
 so kondt nicht anders syn,
 Denn Gades Sön moeste lyden
 des dodes bitter pyn.
18 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!
 So nicht wer gekamen
 Christus yn de werlt,
 Vnd an sicc genamen
 vnse arme gestalbt,
 Vnde vor vnse sünde
 gestoruen willichlic,
 So hedde wy möten wesen
 verdoemet ewichlic.
27 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!

- Solcke grote gnade
 vnde Wederlike gunst
 Hefft vns God ertöget,
 luttet vnmme sunst
 In Christo synem Söne,
 de sicc genen hefft
 In den Dod des Crüzes
 tho vnser salicheit.
36 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!
 Des scholle wy vns trösten
 hegen sünd vnde dobt,
 Vnde nicht vorgagen
 vor der helle gloth;
 Wente wy sint gereddet
 vth aller varlicheit
 Dorch Christum vnser Heren,
 benebhet ynn ewicheit.
45 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!
 Darumme willen wy lauen
 vnde danken alle tid
 Dem Vader vnde dem Söne
 vnde dem hilligen Geist,
 Vnde bidden, dat se willen
 behöden vns vor quadt,
 Vnd dat wy stedes bliuen
 by synem hilligen Word.
54 Kyrieleyson, Christeleyson, Kyrieleyson!

632. Sorget nicht.

(Dichter unbekannt. Aus dem niederdeutschen Enchiridion, Lübeck 1545. 12.)

- W** Mynsche, wyl gedanken
 myn bytter lydent grot!
 Ic wyl dy wedder schenden
 dat leuendt vor den dodt.
 An my schaltu dy holden,
 ic hebbe dy to der salicheit
7 den Hemmel vpgedan.
 Ic hebbe dy nicht gehalet
 dorch Süluer effte rodt Goldt,
 Mit mynem Blode betalet,
 wo bystu den so stolt,

- By erben schath vorueruen,
 in dyner selen vorderuen!
14 gaff ic dy doch de lehr:
 Wol hyr den schath begeret
 vor myne güdicheit,
 Den schal de rust vorteren
 vnd werden em ewich leyth,
 Vorgaddert yn dem trone
 dar vynde gy en gar schone
21 tho huwer salicheit.

De Lillien vp dem velde,
wo zyrliek dat se stan,
Se betalent nicht mit gelde
de schönheyt, de se han.

Salomon yn synem gewade
was nicht geliek einem blade
28 der süluen Lillien eyn.

De vöggelens yn der luffte
vorsrüuwen sich erer nesten,
Die Vösse yn eren klüfften
de hebben van my de veste:

Ich hebb gar nicht beholben,
dar myn hōuet an negen scholbe:
35 wat gebrekes hebb ich nu?

Is myn doch Hemmel vnd erden,
alle zyrheit ock daran,
Wol my min volck vorkeret,
dat ich gesöret han

Egypten vth dem Lande
yn sterckheyt myner hande
42 hoch hen yn dat gelaube Landt.

Süs forget gy nicht mit leyde,
de gy myne deners syn,
Vor syhe vnde ock vor kleder:
de forge de ys myn!

Ich wil yw all erneren,
froß, hungers nott bewerren,
49 vorwar, gelduet des my!

Men laet yw genögen
am Solde, den gy han,
Wyn Bader wert yw ertögen
yuwe nottroßt sunder waen,
By dat gy nicht vorzagen,
wen gy am Jüngsten dage
56 vor dem Sön des mynschen staen."

Danck, pryz, loß vnd ehre
sche Gade in ewicheyt
Vor syne söten lere,
de he vns heßt bereydt
Wih synem Götlikken munde!
de help vns tho aller stunde
63 tho der ewigen salicheyt!

633. Wafet vp!

(Dichter unbekannt. Aus dem niederdeutschen Enchiridion, Lübeck 1545. 12.)

Wafet vp, gy Christen alle,
wacht vp mit grotem syth
In düssen hamerdalen!
wacht vp! tys mehr den thyt!

De GGD wert halbe kamen,
de dach wil ein auendt han,
de Sünders wert he vordömen:
8 wol mach vor em bestaen?

Gelbt, gubt kan em nicht baten,
vns helpt noch hoge mobt:
Du moßt ybt foris vorlaten,
went dar kumpt de bitter dobt.

All bistu schön van veruen,
all bystu hund vnd rieck:
Gobt kan dy halb vorderuen
16 yn eynem ogenblick thyt.

Darümme, gy Christen alle,
de hyr tosamende syth,
Latet yuwen homobt vallen
vnd wachtet vp yuwe thyt!

Wyll gy by Gade leuen,
so söket dath ewige gubt!
he wert yw ricklik geuen
24 vnde helpen vth aller nott.

Gades Wordt ys vns gegenen
vth groter barmherticheyt,
Dat wy barna schöllen leuen
vnd maken vnfen wech bereydt:

So lath vns dat nu vaten
vnd kleuen mit dem herten daran;
wyl wy dat nu vorlaten,
32 so yst mit vns gedan.

Och, weer he nicht gebaren,
de Gades Wordt voracht!
Dat ys mit em vorlaren,
he wandert al yn der nacht

Wul laster vnd vul schande,
vnd spottet mit Gades wordt:
O we dem groten elende!
40 syn seel wert ewichlyken vormordt.

De armen, de by huw wanen,
 wylt dar huwe ogen opslaen,
 Se werden huw vorschamen,
 wen gy vor dem strengen ordel staen.

Dar werde gy seker woll weten,
 dat Godt nicht tho vorgelben steyt,
 vnd de dem armen hefft gubt gedaen,
 48 de wert syn loen entsaen.

634. Psal. CXXI. *Senani oculos meos.*

(Hurcard Waldis. Der Psalter 1c. durch Hurcardum Waldis. Frankfurt 1553. 8.)

Wann ich in angst vnd nöten bin,
 vnd all mein trost ist gar dahin,
 So heb ich auff mein augen hoch
 zum HERN vmb hülff vnd denck jm nach,
 Vnd wart, biß mir geholffen werd
 6 von dem Gott himels vnd der erd.

Er helt mich auff der rechten ban
 vnd wirt meinn füß nicht gleiten lan,
 Der HERN ist, der mich selbst behüt,
 obgleich der feind trugt, tobt vnd wüt:
 Der Israel schütz vnd vertritt,
 12 der wacht allzeit vnd schlummert nit.

Ob dich des tages die Sonne sicht,
 der kalte Mon des nachts ansicht,
 Doch kompt des HERGEN hülff zu handt,
 helt vber deiner rechten handt
 Mit seinem schatten hülff vnd hüt,
 18 daß dir kein unglück schaden thüt.

Zum schuz ist steds der HERN bereyt
 vor allem vbel alle zeit,
 Den trost verzeucht er nicht zu lang,
 behüt dein außgang vnd eingang,
 Hilfft dir zu leßt auß allem leydt
 24 von nun an biß in Ewigkeit.

635. Ein gar Schöner geistlicher vnd Christlicher newer Vergfreyen, Von dem Jüngsten tage vnd Ewigem Leben.

(Johann Walther. Aus einem besondern Druck, 1561. 8.)

Herglich thut mich erfreuen
 die liebe Sommer zeit,
 Wenn Gott wird schön verneuen
 alles zur Ewigkeit.
 Den Himmel vnd die Erden
 wird Gott new schaffen-gar,
 all Creatur sol werden
 8 ganz herrlich, hübsch vnd klar.

4 Kein zung kan nicht erreichen
 die ewig zierheit groß,
 Man kans mit nichts vergleichen,
 die wort sind vil zu bloß;
 Drum müssen wir solchs sparen
 biß an den Jüngsten tag,
 dann wollen wir erfahren
 16 was Gott ist vnd vermäg.

5 Denn Gott wird bald vns allen,
 was ye geboren ist,
 Durch sein Posaun mit schallen
 in sein Son Jesu Christ
 An vnserm fleisch erwecken
 zu grosser Herrligkeit,
 vnd klerlich vns entdecken
 24 die ewig Seligkeit.

6 Er wird vns vnser leben,
 den leib mit haut vnd har
 Ganz völig wider geben,
 das ist gewißlich war,
 Vns leib vnd Seel verkeren
 schön, hell gleich wie die Sonn,
 nach lust was wir begeren
 32 vns geben freud vnd wonn.

8 Da werden wir mit freunden
den Heiland schauen an,
Der durch sein Blut vnd leiden
den Himmel auff gethan,
Die lieben Patriarchen,
Propheten all zumal,
die Märtrer vnd Aposteln
40 bey jm ein grosse zal.

19 Kein ohr hat nie gehört,
kein menschlich Aug gesehen
Die frewd, so den bescheret,
so Gott jm hat versehen:
Sie werden Gott anschawen
vom hellem Angesicht
leiblich mit iren augen,
48 das ewig ware liecht.

33 Ach Gott, durch deine güte
führ mich auff rechter ban!
HERR Christ, mich wol behüte,
sonst möcht ich irre gan!
Halt mich im glauben feste
inn diser bösen zeit,
hilff, das ich mich stäts rüste
56 zur ewigen Hochzeit frewd!

34 Hiemit will ich beschließen
das frölich Sommer Lieb.,
Es wird gar bald auß spriessen
die ewig Sommer blüt.
Das ewig Jar her fließen:
Gott geb im selben Jar,
das wir der Frucht genießen!
64 NACH, das werde war!

636. Betliedlin zu Christo vmb eyn seligen abscheid.

(Paulus Eber, 1565. Aus dem Straßburger Gesangbuch, 1569. 8.)

HERR Jesu Christ, war Mensch vnd Gott,
der du littst marter, angst vund spott,
Für mich am Creuz auch endlich starbst
vnd mir deins Vatters huld erwarbst:
Ich bitt durchs bitter leiden dein,
6 du wölft mir Sünner gnebig sein!

Wann ich nuh komm in sterbens noth
vund ringen werde mit dem Tod,
Wann mir vergeht all mein Gesicht
vnd meine Ohren hören nicht,
Wann meine Zunge nichts mehr spricht
12 vnd mir vor angst mein Herz zerbricht,

Wann mein verstand sich nichts mehr bsinnt
vnd mir all Menschlich hilff zerrint:
So komm, HERR Christe, mir behend
zu hilff an meinem letzten end
Vnd führ mich auß dem jammerthal,
18 verkürz mir auch des Todes qual!

Die bösen Geyster von mir treib,
mit deinem Geyst stäts bei mir bleib,
Biß sich die Seel vom Leib abwend,
so nimm sie, HERR, in deine Händ!
Der Leib hab in der Erd sein ruh,
24 biß sich der Jüngst tag naht herzu.

Eyn frölich Vrständ mir verleih,
am jüngsten Gericht mein Fürsprech sey
Vnd meiner Sünd nicht mehr gedenk,
auß gnaden mir das Leben schenk,
Wie du hast zugesaget mir
30 in deinem wort, das traw ich dir:

Fürwar, Fürwar, euch sage ich:
wer mein wort hält vund glaubt an mich,
Der wird nicht kommen ins Gericht,
vnd den Tod ewig schmecken nicht,
Vnd ob er schon hie zeitlich stirbt,
36 mit nichten er drumm gar verdirbt!

Sonder ich will mit starker Hand
ihn reissen auß des Todes band
Vnd ihn mit nemmen in mein Reich,
da soll er dann mit mir zugleich
In freuden leben ewiglich!
42 Darzu hilff vns ja gnediglich!

Ach HERR, vergib all vnser schuld!
hilff, das wir warten mit gedult,
Biß vnser stündlein kompt herbei!
auch vnser Glaub stäts wacker sei,
Deim Wort zu trawen festiglich,
48 biß wir entschlaffen seliglich!

637. Ein Lied der Kirchen Gottes im Thal, vom Leyden Jesu Christi, auß dem 53. Capitel Esaie.

(Johann Mathesius. Am Ende des 2. Theils seiner Leichenpredigten, Nürnberg 1559. 4.)

Hört, ihr Christen, vnd mercket recht,
was Gott weyssagt von seinem Knecht,
Von sein Son, dem Herrn Jesu Christ,
4 der vnser Mittler worden ist.

„Sie, mein Knecht der ist glert vnd weys,
er schenkt vor mir auff wie ein reyß,
Gott ist er von Natur vnd gewalt,
8 im fleisch gieng er in Knechtes gestalt.

Er ward arm, elend vnd veracht,
von schmerzen vnd krankheit verschmacht,
An jm ergert sich heydermann,
12 sehr wenig leut in namen an.

Ob in sein eygen völd sehr schendt,
so ist er doch mein Son erkendt,
Der Heyden liecht vnd trost er heyß,
16 mein bund er in auß gnaden leyß.

Auß lieb hab ich in euch gesand,
auff jm leyh der welt sünd vnd schand,
Die büßt er an des creuzes Stamm,
20 er ist mein gefelliges Osterlamb.

Ewer schmerzen vnd der sünden last
die hab ich jm selbst auffgefast,
In gehorsam er ewer krankheit trug,
24 vmb frembder schuld ich in sehr schlug.

Das leid er wie ein Lamb mit gedult,
erwirbt dadurch auch fried vnd huld,
Ewer mißthat hat in hart verwund,
28 durch sein streimen seynd jr gesund.

Er ist das einig Opfer zwar,
das ewer schuld bezalet gar,
Sein blut ist das rechte löse gelt,
32 das lebig macht die gefangne welt.

Ob er wol ans Creuz ist gehendt
vnd ward in tod vnd grab versendt,
Wert doch sein angst ein kleine zeit,
36 er lebt vnd herrschet in ewigkeitt.

Sein reyß er selbst auff erd anricht.
darumb kein Samen jm gebricht,
Mit lust vnd freud er da regiert
40 vnd seine krafft in schwachheit fürt.

Da teylt er auß im wort sein blut,
damit er euch besprengen thut,
Vnd schenkt die ewige gerechtigkeit
44 seinen Brüdern, der Christenheit.

Er ist allein mein gerechter Knecht,
wer in erkendt, der ist gerecht,
Wer auff in herglic trawen kan,
48 den nem ich zu einem erben an.

Der Son mir zwar allein gefelt:
wer sein wort hört vnd stets behelt,
Im creuz vnd todt nicht von mir sezt,
52 der wirt all seines leibs ergezt.

Er ist das Haupt der Christenheit,
der für euch selbs zu selbe leyh,
Die Sünd, Todt, Teuffel, Hell vnd Welt
56 schlecht er allein, mein starker Held.“

Herr Gott, der du der einig heyst,
vnd bist Vatter, Son, heyliger Geyst,
Vnd offenbarest dich vns im Son
60 vnd machst vns den zum Gnabenthron:

Wir singen dir lob, Ehr vnd preyh,
vor deine güt, an vns beweyß,
Vmb Christi Leyden, Blut vnd Todt
64 erbarm dich vnser, lieber Gott.

Jesu, du warer Gottes Son,
vnser Hoher Priester vnd Patron,
Erlöß dein arme Christenheyt!
68 Herr Christ, komb eylend, es ist zeyt!

O heyliger Geyst, du Tröster werd,
hilff vns allzeit seufften auff erd;
In reiner lehr erhalt vns, Herr,
72 Glaub, Lieb, Gebult auch in vns mehr!

638. Der Morgenseg.

(Nicolaus Herman. Aus den Evangelienliedern, Wittenberg durch Georg Rhaw. 1560. 8.)

Die helle Sonn leucht jzt herfür,
frölich vom schlaff auffstehen wir,
Gott lob, der vns heint diese nacht
4 behüt hat für des Teuffels macht!

Herr Christ, den tag vns auch behüt
für Sünd vnd schand durch deine güt!
Laß deine lieben Engelein
8 vnser hütet vnd wechter sein!

Das vnser hertz in ghorfam leb,
beim wort vnd wiln nicht widerstreb,
das wir dich stets für augen han
12 in allem, das wir heben an.

Laß vnser Werck geraten wol,
was ein jeder ausrichten sol,
Das vnser arbeit, müß vnd vleis
16 gereich zu deinem lob, ehr vnd preis! Amen.

639. Der Abendseg.

(Nicolaus Herman. Aus den Evangelienliedern, Wittenberg durch Georg Rhaw. 1560. 8.)

Hnunter ist der Sonnen schein,
die finstere nacht bricht starck herein:
Leucht vns, Herr Christ, du waress licht,
4 laß vns im finstern tappen nicht!

Dir sey danck, das du vns den tag
für schaden, fahr vnd manger plag
Durch deine Engel hast behüt
8 aus gnad vnd Bitterlicher güt.

Womit wir han erzürnet dich,
dasselb verzeih vns gnediglich
Vnd rechne vnser Seel nit zu,
12 laß vns schlaffen mit fried vnd ruh.

Durch dein Engel die wach bestell,
das vns der böse feind nit fell!
Für schrecken, gspenst vnd fiewers not
16 behüt vns heint, o lieber Gott! Amen.

640. Ein Geistlich Lied,

darin man bitt vmb ein seliges Stündlein.

(Nicolaus Herman. Aus den Historien von der Sündflut 1c. Wittenberg 1562. 8.)

Wenn mein Stündlein furhanden ist
vnd sol hinfarn mein straffe,
So gleit du mich, Herr Ihesu Christ,
mit hülff mich nicht verlasse,
Mein Seel an meinem letzten end
befehl ich dir in deine Hand,
7 du wolst sie mir bewahren.

Mein sünd mich werden krencken sehr,
mein Gwissen wird mich nagen,
Denn jr sind viel wie Sandt am Meer,
doch wil ich nicht verzagen.

Gedencken wil ich an dein todt,
Herr Ihesu, und dein Wunden rot
14 die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied an deinem Leib,
des tröst ich mich von herzen!
Von dir ich vngescheiden bleib
in Tods nöten vnd schmerzen;
Wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir,
ein ewigs Leben hastu mir
21 mit deinem Tod erworben.

Weil du vom Tod erstanden bist,
werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster trost dein Aufstart ist,
tods furcht kan sie vertreiben,
Denn wo du bist, da kom ich hin,
das ich stet bey dir leb vnd bin,
28 drum fahr ich hin mit Freuden. Amen.

641. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.

(Martin Schalling. Aus „Kurze vnd sonderliche Neue Symbola 2c.“ Nürnberg 1571.)

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr!
 ich bit, wölst sein von mir nicht fern
 mit deiner güt vnd gnaden!
 Die ganze welt nit frewet mich,
 nach himel und erd nit frag ich,
 6 wenn ich dich nur kan haben.
 Vnd wenn mir gleich mein hertz zerbricht,
 so bist doch du mein zuversicht,
 mein theil vnd meines hertzen trost,
 der mich durch sein blut hat erlöst.
 Herr Jesu Christ, mein Gott vnd Herr,
 12 in schanden laß mich nimmermehr!

Es ist ja, Herr, dein gschend vnd gab
 mein leib und Seel vnd was ich hab
 inn diesem armen leben:
 Damit ichs brauch zum lobe dein,
 zu nuß vnd dienst des nechsten mein,
 18 wölst mir dein gnade geben!

Behüt mich, Herr, vor falscher lehr,
 des Sathans mord vnd lügen wehr,
 inn allem creuz erhalte mich,
 auff das ichs trag gedultiglich!
 Herr Jesu Christ, mein Gott vnd Herr,
 24 inn schanden laß mich nimmermehr!

Ach Herr, laß dein Engelen
 an meinem end mein Seelelein
 inn Abrahams schoße tragen,
 Der leib in sein schlaffemmerlein,
 gar sanfft on einige qual vnd peim
 80 ruhe bis an Jüngsten tage.
 Als dann vom tode erwecke mich,
 das meine Augen sehen dich
 in aller freud, o Gottes Son,
 mein heiland vnd mein gnabenthron!
 Herr Jesu Christ, erhöre mich,
 36 ich will dich preisen ewiglick!

642. Lobet den Herrn.

(Dichter unbekannt. Aus einem einzelnen Druck, 4 Blätter in 8. Nürnberg durch Frederick Gutfnecht, um 1560.)

Lobet den HERN, denn er ist sehr freundlich,
 es ist sehr köstlich vnsern Got zu loben,
 Sein lob ist schöne und lieblich zu hören,
 4 lobet den HERN.
 Singet gegen einander dem Herrn mit danken,
 lobt in mit Harpffen vnsern Gott den Werden,
 denn er ist mächtig vnd von grossen krefftten,
 8 lobet den HERN.
 Er kan den Himel mit Wolcken bedecken,
 er gibt den Regen wenn er wil auff Erden,
 Er leßt Gras wachsen hoch auff dürrn Bergen,
 12 lobet den HERN.
 Der allem fleische gibet seine speise,
 dem Viehe sein Futter Vetterlicher weise,

Den jungen Raben, die in thun anruffen,
 16 lobet den HERN.
 Er hat kein luste an der sterck des Rosses
 noch wolgefallen an jemandes beinen:
 Er hat gefallen allein die auff in trawen,
 20 lobet den HERN.
 Danket dem HERN, Schöpfer aller dinge
 der Brunn des Lebens thut auß im entspringen,
 Gar hoch von Himel sehr auß seinem hertzen,
 24 lobet den HERN.
 O Jesu Christe, Son des aller höchsten,
 gib du die genade allen frommen Christen,
 Das sie dein Namen ewig preisen, Amen.
 28 lobet den HERN.

643. Von der zukunfft vnfers HErrn Ihesu Christi.

(Dichter unbekannt. Aus einem einzelnen Druck um d. J. 1570.)

Es ist gewißlich an der zeit,
das Gottes Son wird kommen
In seiner grossen herrligkeit,
zu richten böß vnd frommen:

Da wird das lachen werden theur,
wann alles sol vergehn im feur,
7 wie Paulus daruon zeugt.

Posaunen wird man hören gan
an aller Werlet ende,
Wird Gott fordern für seinen Thron
all Menschen gar behende:

Da wird der Todt erschrecken sehr,
wenn er wird hören newe mehr,
14 das alles Fleisch sol leben.

Ein Buch wird da gelesen bald,
darinn so steht geschrieben,
Wie Gott wird richten jung vnd alt,
sol nichts verborgen bleiben:

Da wirds einem kommen zu Hauß,
was er da hat gerichtet auß
21 in seinem ganzen leben.

Hilff, du heilige Dreyfaltigkeit,
das mein Nam werd gesunden
Im Buch des lebens allezeit,
an meiner letzten stunden

Weich nicht von mir, HErr Ihesu Christ,
der du allzeit mein Helfer bist,
28 du wölst von mir nicht scheiden.

Was werd ich armer Sünder dann
vor deinem Richteruel sagen?

Was werd ich für ein Fürsprech han,
der mir mein Sach fürtrage?

Das wirstu thun, HErr Jesu Christ,
biweil das du geboren bist,
35 all Sünder zuerlösen.

Wann ich, HErr, meine Sünd bedenk,
mein Augen die thun weinen,
Wann ich die ewig freud bedenk,
mein Herz das thut sich freuen!

HErr, hilff, das ich dein Angesicht
möß sehen mit mein Augen liecht
42 in dem ewigen leben.

HErr Ihesu Christ, du machst es lang
in diesen bösen tagen.

Den Leuten wird auff erden bang,
laß sie doch nit verzagen,

Schick in den Tröster, den heiligen Geist,
der sie gleich in das Himmelreich

49 durch Ihesum Christum, AMEN.

644. Vom jüngsten Gericht.

(Das vorige Lied, wie es Barthol. Ringwald zugeschrieben wird. Lüneburger Gesangbuch 1648.)

Es ist gewißlich an der Zeit,
daß Gottes Sohn wird kommen
In seiner grossen Herrligkeit,
zu richten Böß vnd Frommen;

Denn wird das lachen werden theur,
wenn alles wird vergehn im Feur,
7 wie Petrus davon schreibet.

Posaunen wird man hören gehn
an aller Werlet Ende,
Darauff bald werden auferstehn
all Todten gar behende;

Die aber noch das Leben han,
die wird der HErr von stunden an
14 verwandeln vnd vernemen.

Darnach wird man ablesen bald
ein Buch, darin geschrieben,
Was alle Menschen, Jung vnd Alt,
auff Erden han getrieben;

Da denn gewiß ein jederman
wird hören, was er hat gethan
21 in seinem ganzen Leben.

O weh demselben, welcher hat
des HErrn Wort verachtet
Vnd nur auff Erden früh vnd spat
nach großem Gut getrachtet!

Er wird fürwar gar kalt bestehn
vnd mit dem Satan müssen gehn
28 von Christo in die Hölle.

O Jesu, hilff zur selben Zeit
von wegen deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
werd angezeichnet funden.

Daran ich denn auch zweifel nicht,
denn du hast ja den Feind gericht
35 vnd meine Schuld bezahlt.

Derhalben mein Fürspracher sey,
wenn du nun wirst erscheinen,
Vnd liß mich aus dem Buche frey,
darin stehen die Deinen,

Auff daß ich sampt den Brüdern mein
mit dir geh in den Himml hinein,
42 den du vns hast erworben.

O Jesu Christ, du machst es lang
mit deinem Jüngsten Tage!
Den Menschen wird auff Erden hang
von wegen vieler Plage:

Komm doch, komm doch, du Richter groß,
vnd mach vns in der Gnaden loß
49 von allem Ubel, Amen.

645. Wachet auf.

(Philipp Nicolai. Aus dem Lübecker Gesangbüchlein von 1607.)

Wachet auff! ruft vns die Stimme
der Wechter sehr hoch an der Thinnen,
wach auff, du Statt Jerusalem!

Mitternacht heist diese Stunde;
sie rufen vns mit hellem Munde:
6 wo seyd ihr, klugen Jungfrauen?

Wolauff! der Brutigam kömpt!

steht auff, die Lampen nempt!

Halleluia!

Macht euch bereit
zu der Hochzeit!

12 ihr müsset ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wechter singen:

das Herz thut jr von freuden springen!

sie wachet vnd steht ehrend auff.

Ihr Freund kömpt vom Himmel prächtig,

von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,

18 ihr Licht wird hell, jr Stern geht auff.

Nu komm, du werde Kron,
HErr Jesu, Gottes Sohn!

Hosanna!

Wir folgen all

zum Freudenmaal,

24 vnd halten mit das Abendmahl.

Gloria sey dir gesungen
mit Menschen vnd Engliſchen Zungen,
mit Harpffen vnd mit Cimbals schon.

Von zwölf Perlen sind die Pforten

an deiner Statt: wir sind Consorten

30 der Engel hoch vmb deinen Thron.

Kein Aug hat je gespürt,

kein Ohr hat mehr gehört

solche Freude!

Deß sind wir fro,

Jo! Jo!

36 ewig in dulci jubilo!

646. Jubelgesang.

(Philipp Nicolai. Aus dessen teutschen Schriften, Hamburg 1617, Theil I.)

Wie schön leuchtet der Morgenstern
voll Gnad vnd Wahrheit von dem HERN,
die süße Wurzel Jesse!

Du Sohn Davids auß Jacobs Stamm,
mein König vnd mein Brutigam,

hast mir mein Herz besessen,

Lieblisch, freundlich,

schön vnd herrlich, groß vnd ehrlich, reich von
Gaben,

9 hoch vnd sehr prechtig erhaben.

Gy mein Perle, du werthe Kron,
war Gottes vnd Marien Sohn,
ein hochgeborner König!

Mein Herz heist dich ein Elum,
dein süßes Evangelium
ist lauter Milch vnd Honig.

Gy mein Blümlein,
Hosianna, himmlisch Manna, das wir essen,
18 deiner kan ich nicht vergessen!

Geuß sehr tieff in mein Herz hinein,
du heller Jaspis vnd Rubin,
die Flamme deiner Liebe;
Vnd erstew mich, daß ich doch bleib
an deinem außerwehlten Leib
ein lebendige Rippe!

Nach dir ist mir,
gratiosa coeli rosa! krank vnd glümmet
27 mein Herz, durch Liebe verwundet.

Von Gott kompt mir ein Freudenschein,
wen du mit deinen Eugelein
mich freundlich thust anblicken.

O GEM Jesu, mein trawtes Gut!
dein Wort, dein Geist, dein Leib vnd Blut
mich innerlich erquickten.

Nimm mich freundlich
in dein Arme, daß ich warme werd von Gnaden,
36 auff dein Wort komm ich geladen.

GEM Gott, Vater, mein starker Helbt!
du hast mich ewig für der Welt
in deinem Sohn geliebet,
Dein Sohn hat mich ihm selbst vertraut,
er ist mein Schatz, ich bin seine Braut,
sehr hoch in ihm erstewet.

Gya, eha,
himmlisch Leben wird er geben mir dort oben!
45 ewig sol mein Herz ihn loben!

Zwingt die Seyten in Cythara,
vnd laß die süße Musica
ganz freudereich erschallen,
Daß ich möge mit Jesulein,
dem wunder schönen Brutigam mein,
in stetter Liebe wallen.

Singet, springet
jubiliert, triumphieret, danckt dem GEM!
54 groß ist der König der Ehren!

Wie bin ich doch so herzlich fro,
daß mein Schatz ist das A vnd D,
der Anfang vnd das Ende!
Er wird mich doch zu seinem Preys
auffnehmen in das Paradies,
deß Klopff ich in die Hände.

Amen! Amen!

Komm du schöne Freuden Krone, bleib nicht lange!
63 deiner wart ich mit Verlangen!

647. Vor dem Tode.

(Valerius Herberger. Aus dem singenden Bey-Kästlein 1c. (Aligisches Gesangbuch) Leipzig 1667.)

Allet wil ich dir geben,
du arge falsche Welt;
Dein sündlich böses Leben
durchaus mir nicht gefällt.

Im Himmel ist gut wohnen,
hinauff steht mein Begier;
da wird GOTT ehlich lohnen
8 dem, der ihm dient allhier.

Nath mir nach deinem Herzen,
o Jesu, GOTTes Sohn!
Soll ich ja dulden Schmerzen,
hilff mir, Herr Christ, davon.

Verfürz mir alles Leiden,
stärck meinen blöden Muth;
laß mich selig abscheiden,
16 setz mich in dein Erbgut.

In meines Herzen Grunde
dein Nahm und Creutz allein
zündelt allzeit und Stunde;
drauff kan ich frölich seyn.

Erschein mir in dem Bilde
zu Trost in meiner Noth,
wie du, Herr Christ, so milde
24 dich hast geblut zu Todt.

Verbirg mein Seel aus Gnaden
in deiner offenen Seit,
Nück sie aus allem Schaden
zu deiner Herrligkeit.

Der ist wol hie gewesen,
so kömt ins Himmels Schloß,
ist der ewig genesen,
32 so bleibt in deinem Schoß.

Schreib mein'n Namen aufs beste
ins Buch des Lebens ein,
Und bindt mein Seel gar feste
ins schöne Bündelein

Der'r, die im Himmel grünen
und für dir leben frey:
so wil ich ewig rühmen,
40 daß dein Herz treue sey.

648. Lob Gottes.

(Martin Rinkart. Aus dessen Leben von Louis Plato, Leipzig 1830.)

Wn danket alle Gdt mit Herzen, mund vnd Händen,
der groffe Dinge thut an vns vnd allen enden,
Der vns von mütterleib vnd Kindesbeinen an
4 unzählich viel zu gut vnd noch jezund gethan.

Der ewigreiche Gdt woll vns bey vnserm Leben -
ein immer frölich Herz vnd edeln Frieden geben,
Vnd vns in seiner gnad erhalten fort vnd fort,
8 vnd vns aus aller noth erlösen hier vnd dort.

Lob, ehr vnd preis sey Gdt, dem Vater vnd dem Sohne,
vnd dem, der beyden gleich im höchsten Himmels throne,
Dem ewig höchsten Gdt; als es anfänglich war,
12 vnd ist vnd bleiben wird, jezund und immerdar.

649. Christliches Leben.

(Johann Heermann. Aus dessen Haus- und Herz-Musica, Leipzig 1644.)

O GDT, du frommer GDT, du Brunnquell aller Gaben,
ohn den nichts ist, was ist, von dem wir alles haben,
Gesunden Leib gieb mir, vnd daß in solchem Leib
4 ein unverlehte Seel vnd rein Gewissen bleib.

Hilff, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
worzu mich dein Befehl in meinem Stande führet.
Gieb, daß ichs thue bald, zu der Zeit, da ich sol;
8 vnd, wann ichs thu, so gieb, daß es gerathe wol.

Hilff, daß ich rede stets, womit ich kan bestehen:
laß kein vnnützlich Wort aus meinem Munde gehen.
Vnd wann in meinem Ampt ich reden sol vnd muß,
12 so gieb den Worten Krafft vnd Nachdruck ohn Verdruß.

Findt sich Gefährlichkeit, so laß mich nicht verzagen:
gieb einen Helden-Muth, das Creuz hilff selber tragen.
Gieb, daß ich meinen Feind mit Sanfftmuth überwind,
16 vnd, wann ich Rath bedarff, auch guten Rath ersind.

Laß mich mit jederman in Fried vnd Freundschaft leben,
so weit es Christlich ist. Willst du mir etwas geben
An Reichthum, Gut vnd Geld, so gieb auch bis dabey,
20 daß kein unrechter Scherff mit vntermenget sey.

Sol ich auff dieser Welt mein Leben höher bringen,
durch manchen sawren Tritt hindurch ins Alter bringen,
So gieb Gedult, für Sünd vnd Schanden mich bewahr,
24 auff daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

Laß mich an meinem End auff Christi Todt abschneiden,
die Seele nimm zu dir hinauff zu deinen Frewden,
Dem Leibe gieb, daß er, wo seiner Eltern Grab,
28 alsdann auch seine Ruh an ihrer Seiten hab.

Vnd wann du endlich wirst die Todten auferwecken,
wollst du auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken.
Reiß aus des Todes Macht den Leib, vnd laß ihn schön
32 verklärt mit dir ins Reich der Herrlichkeit eingehn.

650. Passionslied.

(Joh. Heermann. Aus dessen Haus- vnd Herz-Musica, Leipzig 1644.)

Hergliebster Jesu, woz hast du verbrochen,
daß man ein solch scharff Urtheil hat gesprochen?
Wz ist die schuld? In was für Missethaten
4 bist du getathen?

Du wirst verspeyt, geschlagen vnd verhönet,
gegeißelt, vnd mit Dornen scharff gecrönet,
Mit Eßig, als man dich ans Creuz gehendet,
8 wirst du geträncket.

Was ist die Ursach aller solcher Plagen?
ach, meine Sünden haben dich geschlagen!
Ich, ach Herr Jesu, habe dich verschuldet,
12 was du erduldet.

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe:
der gute Hirte leidet für die Schafe!

Die Schuld bezahlt der GOTT, der Gerechte,
16 für seine Knechte!

Der Fromme stirbt, so recht vnd richtig wandelt:
der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt;

Der Mensch verwirkt den Todt, vnd ist entgangen:
20 GOTT wird gefangen.

Ich war von Fuß auf voller Schand vnd Sünden,
biß zu der Scheitel wat nichts guts zu finden:

24 Dafür heßt ich dort in der Hellen müssen
ewiglich büßen.

O grosse Lieb! O Lieb ohn alle maffe,
die dich gebracht auf diese Marterstrasse!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Frewden
28 vnd du mußt leiden!

Ach, großer König, groß zu allen Zeiten,
wie kan ich gnugsam solche Trew ausbreiten?
Kein Menschlich Herze mag ihm bis ausenden
32 was dir zu schencken!

Ich kans mit meinen Sinnen nicht erreichen,
mit was doch dein Erbarmen zu vergleichen!
Wie kan ich dir denn deine Liebes-Thaten
36 im Werk ersatten!

Doch ist noch etwas, daß dir angenehme:
wann ich des Fleisches Lüste dämpff vnd zähm
Daß sie auffs new mein Herze nicht entzünd
40 mit alten Sünden.

Weil aber bis nicht steht in eignen Kräfften,
dem Creutze die Begierden anzuheften,
So gieb mir deinen Geist, der mich regiere,
44 zum guten führe.

48 Als dann so werd ich deine Guld betrachten,
aus Lieb an dich die Welt für nichts achten;
Ich werde mich bemühen, deinen Willen
52 stets zu erfüllen.

Ich werde, dir zu Ehren, alles wagen,
kein Creuz nicht achten, keine Schmach vnd Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todes-
52 nehmen zu Herzen. [Schmerzen]

Dis alles, obs für schlecht zwar ist zu schätzen,
wirst du es doch nicht gar beysetze setzen,
In Gnaden wirst du dis von mir annehmen,
56 mich nicht beschämen.

Wann dort, HErr Jesu, wird für deinem Throne
auff meinem Haupte stehn die Ehren-Crone,
Da wil ich dir, wann alles wird wol klingen,
60 Lob vnd Dank singen.

651. L o b l i e d.

(Matthäus Apelles v. Löwenstern. Aus dessen geistl. Oden vor der vollst. Kirchen- und Haus-Musik, Breslau 9. Auflage.)

4 Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!
lobt Ihn mit Schalle, wertheste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden:
freue dich, Israel, seiner Gnaden!

8 Der HERR regieret die ganze Welt,
was sich nur rühret, Ihme zu Fusse fällt.
Viel tausend Engel umb Ihn schweben,
Psalter und Harffen Ihm Ehre geben.

Wolauff, ihr Heyden, laffet das Trauren sehn:
auf grünen Weyden stellet euch willig ein!

12 Da läßt er uns sein Wort verkünden,
machet uns ledig von allen Sünden.

16 Er gibet Speise reichlich und überall,
nach Vaters-Weise sättigt Er allzumal;
Er schaffet früh- und späten Regen,
füllet uns alle mit seinem Segen.

20 Drumb preis und Ehre seine Barmherzigkeit!
sein Lob vermehre, wertheste Christenheit!
Uns soll hinfort kein Unfall schaden,
freue dich, Israel, seiner Gnaden!

652. S o n n t a g s l i e d.

(Herzog Wilhelm II. zu Sachsen-Weimar. Freilinghausensches Gesangbuch, 1710.)

4 HErr Jesu Christ, dich zu uns wend,
deinen heiligen Geist du zu uns send,
Mit hülf und gnaden uns regier,
und uns den weg zur wahrheit führ.

8 Thu auf den mund zum lobe dein,
bereit das herz zur andacht sein,
Den glauben mehr, stärk den verstand,
daß uns dein Nam werd wohl bekant.

12 Bis wir singen mit Gottes heer:
heilig, heilig ist Gott der HErr!
Und schauen dich von angesicht
in ewger freud und selgem licht.

16 Ehr sey dem Vater und dem Sohn,
dem heiligen Geist in einem thron:
Der heiligen Dreyeinigkeit
sey lob und preis in Ewigkeit!

653. Sterblich.

(Johann Nf. Himmliche Lieder, Lüneburg 1652.)

Die erste und eilfte der zwölf Strophen.

10 **L**asset uns den Herren preisen,
 o Ihr Christen überall!
 Kommet, daß wir Dank erweisen
 unserm Gott mit süßem Schall!
 Es ist frei von Todes Banden
 Simson, der vom Himmel kam,
 und der Löw auß Juda Stamm,
 Christus Iesus, ist erstanden!
 Nun ist hin der lange Streit:
 10 freue Dich, O Christenheit!

Meinen Leib wird man vergraben,
 aber gleichwol ewig nicht;
 Bald werd Ich das Leben haben,
 wen das letzte Weltgericht
 Alle Gräber wird entdecken,
 und der Engel Feldgeschrei
 zeigen, was vorhanden sei:
 denn wird Mich mein Gott aufwecken
 und beschließen all mein Leid.
 20 Freue Dich, O Christenheit!

654. Pfingstlich.

(Mich. Schirmer. Aus der Praxis piet. mel. von Joh. Crüger, 1666.)

O Heilger Geist, kehre bey uns ein,
 und laß uns deine Wohnung seyn,
 o komm, du Herzenssonne!
 Du Himmelslicht, laß deinen Schein
 bey uns und in uns kräftig seyn
 zu steter Freud und Wonne!
 Sonne, Wonne,
 himmlisch Leben wilt du geben, wann wir beten:
 9 zu dir kommen wir getreten.

Du Quell, draus alle Weisheit fließt,
 die sich in fromme Seelen geußt,
 laß deinen Trost uns hören,
 Daß wir in Glaubenseinigkeit
 auch können aller Christenheit
 dein wahres Zeugniß lehren.
 Höre, lehre,
 daß wir können Herz und Sinnen dir ergeben,
 18 dir zu Lob und uns zu Leben.

Steh uns stets bey mit deinem Rath,
 und führ uns selbst den rechten Pfad,
 die wir den Weg nicht wissen.
 Gib uns Beständigkeit, daß wir
 getreu dir bleiben für und für,
 wann wir uns leiden müssen.

Schaue, baue,
 was zurissen, und gestiffen dich zu schauen
 27 und auf deinen Trost zu bauen.

Laß uns dein edle Balsamkraft
 empfinden, und zur Bitterschafft
 dadurch gestärket werden,
 Auf daß wir unter deinem Schutz
 begegnen aller Feinde Trug
 mit freudigen Geberden.
 Laß dich reichlich
 auf uns nieder, daß wir wieder Trost empfinden,
 36 alles Unglück überwinden.

O starker Fels und Lebenshort,
 laß uns dein himmelsüßes Wort
 in unsern Herzen brennen,
 Daß wir uns mögen nimmermehr
 von deiner Weisheit reichen Lehr
 und reiner Liebe trennen.
 Fließe, giesse
 deine Güte ins Gemüthe, daß wir können
 45 Christum unsern Heyland nennen.

Du süßer Himmelsthau, laß dich
 in unser Herzen kräftiglich,
 und schenck uns deine Liebe,
 Daß unser Sinn verbunden sey
 dem Nächsten stets mit Liebestreu,
 und sich darinnen übe.

Kein Meib, kein Streit
 dich betrübe; Fried und Liebe müsse schweben,
 54 Fried und Freude wirst du geben.

Gib, daß in reiner Heiligkeit
wir führen unsre Lebenszeit,
sey unsers Geistes Stärke,
Daß uns forthin sey unbewußt
die Eitelkeit, des Fleisches Lust

und seine todtte Werke.
Rühre, führe
unsre Sinnen und Beginnen von der Erden,
63 daß wir Himmelsrben werden.

655. Wie soll ich dich empfangen.

(Paulus Gerhardt. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Wie soll ich dich empfangen?

Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
o meiner Seelen Zier!

O Jesu, Jesu, setze
mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergöze,
8 mir kund und wissend sei.

Dein Zion streut dir Palmen
und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
ermuntern meinen Sinn.

Mein Herze soll dir grünen
in stetem Lob und Preis,
und deinem Namen dienen,
16 so gut es kann und weiß.

Was hast du unterlassen
zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
in ihrem größten Leid,

Als mir das Reich genommen,
da Fried und Freude lacht,
da bist du, mein Heil, kommen,
24 und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los;
Ich stund in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß,

Und hebst mich hoch zu Thron,
und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht läßt verzehren,
32 wie irdisch Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
damit du alle Welt

In ihren tausend Plagen
und großen Jammerlast,
die kein Mund aus kann sagen,
40 so fest umfassen hast.

Das schreib dir in dein Herze,
du herzbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerz
sich häuft je mehr und mehr;
Seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Thür:
der eure Herzen labet
48 und tröstet, steht alhier!

Ihr dürft euch nicht bemühen,
noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht:

Er kommt, er kommt mit Willen;
ist voller Lieb und Lust,
all Angst und Noth zu stillen,
56 die ihm an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
vor eurer Sündenschuld.
Nein! Jesus will sie decken
mit seiner Lieb und Huld!

Er kommt, er kommt, den Sündern
zum Trost und wahren Heil,
schafft, daß bei Gottes Kindern
64 verbleib ihr Erb und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
der Feind' und ihrer Lüz?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
in einem Augenblick.

Er kommt, er kommt, ein König,
dem wahrlich alle Feind
auf Erden viel zu wenig
72 zum Widerstande feind.

Er kommt zum Weltgerichte,
zum Fluch dem, der ihn flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte
dem, der ihn liebt und sucht.

Ach komm, ach komm, o Sonne!
und hol uns allzumal
zum ewigen Licht und Wonne
80 in deinen FreudenSaal.

656. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

(Paulus Gerhardt. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Die drei ersten der zehn Strophen.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
der Welt und ihrer Kinder,
Es geht und trägt in Gehulb
die Sünden aller Sünder,

Es geht dahin, wird matt und krank,
ergibt sich auf die Würgebank,
verzeiht sich aller Freuden,
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Streimen, Kreuz und Tod,
10 und spricht: Ich wills gern leiden.

Das Lämmlein ist der große Freund
und Heiland meiner Seelen,
Den, den hat Gott zum Sündenfeind
und Sühner wollen wählen:

Geh hin, mein Kind, und nimm dich an

der Kinder, die ich ausgethan
zur Straf und Jornes Ruthen:
Die Straf ist schwer, der Jorn ist groß;
du kannst und sollst sie machen los
20 durch Sterben und durch Bluten.

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
leg auf, ich will dich tragen!
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
mein Wirken ist dein Sagen.

O Wunderlieb! O Liebesmacht!
du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwängen.

O Liebe! Liebe! du bist stark,
du streckst den ins Grab und Sarg,
30 vor dem die Felsen springen.

657. An das Angesicht des Herrn Jesu.

(Paulus Gerhardt. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornenkrone!

O Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Bier,
jetzt aber höchst schimpfret,
8 gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
davor sonst schrickt und schent
Das große Weltgewichte,
wie bist du so bespeit,

Wie bist du so erblicket,
wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleichet,
16 so schändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen:
des bläßen Todes Macht
hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
24 von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
Ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.

Schau her, hier steh ich Armer,
der Jorn verdienet hat:
gib mir, o mein Erbarmer,
32 den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,
mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts gethan,

Dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
dein Geist hat mich begabet
40 mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen,
verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
wann dir dein Herze bricht;

Wann dein Haupt wird erlassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen
48 in meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meinen Freuden
und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.

Ah! möcht ich, o mein Leben,
an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
56 wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deines Todes Schmerzen,
da buß so gut gemeint.

Ah! gib, daß ich mich halte
zu dir und deiner Treu,
und wann ich nun erkalte,
64 in dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür.

Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
72 kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnoth.

Da will ich nach dir blicken,
da will ich glaubensvoll
dich fest an mein Herz drücken.
80 Wer so stirbt, der stirbt wohl.

658. Gib dich zufrieden.

(Paulus Gerhardt. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Die vier ersten und die drei letzten Strophen.

Gib dich zufrieden, und sei stille
in dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
ohn ihn müßt du dich vergebens.

Er ist dein Quell
und deine Sonne,
scheint täglich hell
zu deiner Bönne:
9 gib dich zufrieden.

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
ungefärbten, treuen Herzens.
Wo er steht, thut dir kein Schaden
auch die Pein des größten Schmerzens.

Kreuz, Angst und Noth
kann er bald wenden,
Ja auch den Tod
hat er in Händen;
18 gib dich zufrieden.

Wie dir's und Andern oft ergehe,
ist ihm wahrlich nicht verborgen:
Er sieht und kennet aus der Höhe
der betrübten Herzen Sorgen,

Er zählt den Lauf
der heißen Thränen,
Und faßt zu Haus
all unser Sehnen;
27 gib dich zufrieden.

Wenn gar kein Finger mehr auf Erden,
dessen Treue du darfst trauen,
Alsdann will er dein Kreuzer werden,
und zu deinem Besten schauen.

Er weiß dein Leid
und heimlich Grämen,
Auch weiß er Zeit,
dies zu benehmen;
38 gib dich zufrieden.

Es kann und mag nicht anders werden,
alle Menschen müssen leiden.
Was weht und lebet auf der Erden,
kann das Unglück nicht vermeiden.

Des Kreuzes Stab
schlägt unsre Lenden
Bis in das Grab,
da wird sich enden;
45 gib dich zufrieden.

Es ist ein Ruhetag vorhanden,
da uns unser Gott wird lösen;
Er wird uns reifen aus den Banden
dieses Leibs und allem Bösen.

Es wird einmal

der Tod herspringen,
Und aus der Dual
uns sämmtlich bringen;
54 gib dich zufrieden.

Er wird uns bringen zu den Scharen
der Erwählten und Getreuen,
Die hier mit Frieden abgefahren,
sich auch nun in Friede freuen,

Da sie den Grund,
der nicht kann brechen,
Den ewigen Mund
selbst hören sprechen:
63 gib dich zufrieden.

659. Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirde wohl machen. Psalm 37, 5.

(Paulus Gerhardt. Geisl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Befehl du deine Wege
und was dein Herz fränkt
Der allertreuesten Pflege
des, der den Himmel lenkt:

Der Wolken, Lust und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
8 da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
wenn dhrs soll wohlgerhehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
wenn dein Werk soll bestehn.

Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbstseigner Pein
läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
16 es muß erbeten sein.

Dein' ewge Treu und Gnade,
o Vater! weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
das treibst du, stärker Heil,
und bringst zum Stand und Wesen,
24 was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
an Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
dein Gang ist lauter Licht;

Dein Werk kann niemand hindern,
dein' Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern
32 ersprießlich ist, willst thun.

Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:

Was er ihm vorgenommen,
und was er haben will,
das muß doch endlich kommen
40 zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
48 die Sonn der schönsten Freud.

Auf, auf! gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
betrübt und traurig macht!

Bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente,
56 und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten;
daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
mit wunderbarem Rath
die Sach hinaus geführt,
64 die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
als hätt in seinem Sinn

Er deiner sich begeben,
und sollst du für und für
in Angst und Nothen schweben,
72 fragt' er doch nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
da du am wenigsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen
80 bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
den Sieg und Ehrenkron.
Gott gibt dir selbst die Palmen
in deine rechte Hand,
und du singst Freudensalmen
88 dem, der dein Leid gewandt.

Mach End, o Herr, mach Ende
an aller unsrer Noth!
Stärk unsre Füß und Hände,
und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
und Treu empfohlen sein,
so gehen unsre Wege
96 gewis zum Himmel ein.

660. Sollt ich meinem Gott nicht singen.

(Paulus Gerhard. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Die beiden ersten und die beiden letzten Strophen.

Sollt ich meinem Gott nicht singen,
sollt ich ihm nicht frühlich sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
wie so gut ers mit mir mein.

Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,
das ohn Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
10 Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler sein Gefieder
über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wider
mich des Höchsten Arm gedeckt,
Alsobald im Mutterleibe,

da er mir mein Wesen gab,
und das Leben, das ich hab
und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
20 Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das weiß ich fürwahr und laße
mirs nicht aus dem Sinne gehn:
Christkrenz hat seine Maße
und muß endlich stille stehn:

Wenn der Winter ausgehnet,
tritt der schöne Sommer ein;
also wird auch nach der Pein,
wers erwarten kann, erfreuet.
Alles Ding währt seine Zeit,
30 Gottes Lieb in Ewigkeit.

Weil denn weder Ziel noch Ende
sich in Gottes Liebe findt,
Ei! so heb ich meine Hände
zu dir, Vater, als ein Kind,
Bitte, wollst mir Gnade geben,

dich aus aller meiner Macht
zu umfassen Tag und Nacht,
hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
40 lob und lieb in Ewigkeit.

661. Nun ruhen alle Wälder.

(Paulus Gerhardt. Geistl. Lieder, Stuttgart 1843.)

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Stadt und Felser,
es schläft die ganze Welt:
Ihr aber meine Sinnen,
auf, auf! ihr sollt beginnen,
6 was eurem Schöpfer wohlgefällt.
Wo bist du, Sonne, blieben?
die Nacht hat dich vertrieben,
die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein' andre Sonne,
mein Jesus, meine Wonne,
12 gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelsaal:
So, so werd ich auch stehen,
wenn mich wird heißen gehen
18 mein Gott aus diesem Jammerthal.

Der Leib, der eilt zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
wird Christus mit anlegen
24 den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zum Ende
die Arbeit kommen sei:

Herz, freu dich, du sollst werden
vom Glend dieser Erden
30 und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
geht, geht und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
da man euch wird bereiten
36 zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein' Augen stehn verdrossen,
im Hui sind sie geschlossen,
wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
sei gut für allen Schaden,
42 du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
und nimm dein Kücklein ein!
Will Satan mich verschlingen,
so laß die Englein singen:
48 dieß Kind soll unverlezt sein.

Nach euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
kein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
stell euch die güldnen Waffen
54 ums Bett und seiner Helden Schaar!

662. Abschied von der Welt.

(Joh. Franch. Aus der Praxis piet. mel. von Joh. Crüger, 1666.)

IESU, meine Freude,
meines Herzens Weibe,
IESU, meine Zier!
Ach, wie lang, ach! lange
ist dem Herzen bange

6 und verlangt nach dir!
Gottes Lamm,
mein Bräutigam!
auffer dir sol mir auf Erden
10 nichts sonst liebers werden.

Unter deinem Schirmen
 bin ich für den Stürmen
 aller Feinde frey.
 Laß den Satan wüthen,
 laß die Welt erschüttern:
 16 mir steht Jesus bey.
 Ob es ißt
 gleich Fracht und Klist,
 ob gleich Sünd und Hölle schrecken:
 20 Jesus wil mich decken.

Troß dem alten Drachen!
 Troß dem Todes-Nachen!
 Troß der Furcht dazu!
 Lobe Welt, und springe:
 ich steh hier und singe
 26 in gar sicherer Ruh.
 Gottes Macht
 hält mich in Acht;
 Erd und Abgrund muß verstummen,
 30 ob sie noch so brummen.

Weg mit allen Schätzen!
 du bist mein Ergötzen,
 Jesu, meine Lust.
 Weg, ihr eiteln Ehren!
 ich mag euch nicht hören,

36 bleibt mir unbewußt!
 Glend, Noth,
 Kreuz, Schmach und Tod
 sol mich, muß ich gleich viel leiden,
 40 nicht von Jesu scheiden.

Gute Nacht, o Wesen,
 daß die Welt erlesen!
 mir gefällst du nicht.
 Gute Nacht, ihr Sünden!
 bleibet weit dahinden,
 46 kommt nicht mehr ans Licht!
 Gute Nacht,
 o Stolz und Pracht!
 dir sei ganz, du Laster-leben,
 50 gute Nacht gegeben!

Weicht, ihr Trauer-geister!
 dann mein Freuden-meister,
 Jesus, tritt herein.
 Denen, die Gott lieben,
 muß auch ihr Betrübten
 56 lauter Zucker sein.
 Dulb ich schon
 hier Spott und Hohn,
 dennoch bleibst du auch im Leide,
 60 Jesu, meine Freude.

663. Passionslied.

(Joh. Angelus Silesius. Aus dessen geistl. Hirtenliedern, Berlin 1702.)

Die Seele Christi heilge mich,
 sein Geist verucke mich in sich,
 Sein Reichnam, der für mich verwundet,
 4 der mach mir Leib und Seel gesund.

Das Wasser, welches auff den Stosß
 des Spers aus seiner Seiten floß,
 Das sey mein Bad, und all sein Blut
 8 erquickte mir Herz, Sinn und Muth.

Der Schweiß von seinem Angesicht
 laß mich nicht kommen ins Gericht;

Sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein,
 12 das wolle meine Stärcke seyn.

O Jesu Christ, erhöre mich!
 nimm und verbirg mich ganz in dich,
 Laß mich in deine Munden ein,
 16 daß ich fürm Feind kan sicher seyn.

Ruff mir in meiner letzten Noth,
 und setz mich neben dich, mein Gott,
 Daß ich mit deinen Heiligen alln
 20 mög ewiglich dein Lob erschalln.

664. Suchet den Herrn.

(Joh. Angelus. Geistliche Hirtenlieder, Berlin 1702.)

- 1 Wollt ihr den Herrn Herrn finden,
 so sucht ihn, weil es Zeit;
 Wollt ihr den Bräutigam binden,
 so thuts, weil ers verleih't;
 Wollt ihr die Kron empfangen,
 so rennet nach dem Ziel:
 wer viel mehnt zu erlangen,
 8 der sucht und müht sich viel.
 3 Sucht ihn, soll er sich zeigen,
 im Wege der Geduld:
 Wer schweigen kan und meyden
 der findet seine Huld;
 Sucht ihn in Wüsteneyen
 und Abgeschleichenheit:
 die mit der Welt sich freuen,
 16 die fehlen seiner weit.

- 4 Sucht ihn in Creuz und Leiden,
 in Trübsal und Gland,
 Denn durch der Wollust Freuden
 wird man von ihm getrennt;
 Sucht ihn, wo er im Grabe
 der Welt gestorben ist;
 denn wer nicht alln stirbt abe,
 24 wird nicht von ihm erkies't.
 5 Sucht ihn im Himmel droben,
 im Chor der Seraphin,
 Denn die ihn liebend loben
 sind nicht sehr weit von ihm;
 Sucht ihn in euren Herzen
 mit tieffer Innigkeit,
 so werdt ihr quitt von Schmerzen
 32 igt und in Ewigkeit.

665. Bußlied.

(J. G. Albinus. Freilinghausensches Gesangbuch, 1710.)

- Straff mich nicht in deinem zorn,
 großer Gott, verschone!
 Ach, laß mich nicht sein verlohren,
 nach verdienst nicht lohne!
 Hat die sünd
 dich entzündt,
 lösch ab in dem Lamme
 8 deines grimmes flamme.
 Herr, wer denckt im tode dein?
 wer danckt in der hölle?
 Rette mich aus jener pein
 der verdammten seele,
 Daß ich dir
 für und für
 dort an jenem tage,
 16 höchster Gott, lob sage.
 Zeig mir deine Vater-huld,
 stärk mit trost mich schwachen;
 Ach, Herr! hab mit mir geduld,
 mein' gebetne trachen.

- Heil die seel
 mit dem öl
 deiner grossen gnaden,
 24 wend ab allen schaden.
 Ach! sieh mein' gebeine an,
 wie sie all erstarren,
 Meine seele gar nicht kan
 deiner hülfe harren!
 Ich verschmacht,
 tag und nacht
 muß mein lager fließen
 32 von den thränen-güssen.
 Ach, ich bin so müd und matt
 von den schweren plagen!
 Mein herz ist der seuffzer satt,
 die nach hülffe fragen:
 Wie so lang
 machst du bang
 meiner armen seele
 40 in der schwermuths-höhle?

Weicht, ihr Feinde, weicht von mir:

Gott erhört mein beten!

Nunmehr darf ich mit begier
vor sein Antlitz treten.

Teufel, weich!

Hölle, fluch!

was mich vor gefränket,

48 hat mir Gott geschenkt.

Vater, dir sey ewig preiß,

Hier und auch dort oben,

Wie auch Christo gleicher weiß,
der allzeit zu loben;

Heiliger Geist,

sey gepreißt,

hochgerühmt, geehret,

56 daß du mich erhöret!

666. Dank nach überstandener Anfechtung.

(Christoph Kunge. Aus der Praxis piet. mel. von Joh. Crüger, 1666.)

Jesus, meine Liebe,

die ich oft betrübe

hier in dieser Welt,

Dir dankt mein Gemüthe

wegen deiner Güthe,

die mich noch erhält,

Die mir oft gar unverhofft

hat geholfen in dem Klagen,

9 Noth, Leid, Angst und Zagen.

Nun, ich wil dran denken,

wann ich werd in fräncken

und in ängsten seyn:

Wo ich werde stehen,

wo ich werde gehen,

wil ich denken dein;

Ich wil dir, Hehl, für und für

dankbar seyn in meinem Herzen,

18 denken dieser Schmerzen.

Ich bat dich mit Thränen,

mit Leid, Angst und Sehnen,

mein Aug und Gesicht

hub ich auf und schreye,

neigte meine Knye,

stund auch aufgericht,

Ich gieng hin und her, mein Sinn

war bekümmert und voll Sorgen

27 durch die Nacht an Morgen.

Ich, als ich nicht sahe,

daß du mir so nahe,

sprach zu dir im Sinn:

Ich kan nicht mehr baten,

komm, mein Hehl, getreten,

sonst find ich dahin;

Ja ich find! Ey, sprach dein Wind,

halt! Meynst du, daß ich nicht lebe,

36 noch fort umb dich schwebe?

Ich war noch im Glauben,

den mir doch zu rauben

Satan war bemüht,

Der die armen Seelen

in der Leibeshölen

vielmals nach sich zieht.

Ich sprach doch: Ich gläube noch!

gläubt ich nicht, nicht wolt ich baten,

45 noch für dir hintreten.

Herr, wer zu dir schreyet,

seine Sünd ansprehet,

rußt dich herzlich an

Aus getreuem Herzen,

dessen große Schmerzen

wirst du, Herr, alsdann,

Wann er vest gläubt, dich nicht läßt,

als die deine selbst empfinden,

54 tilgen seine Sünden.

Drumb, o meine Liebe,

die ich oft betrübe

hier in dieser Welt,

Dir dankt mein Gemüthe

wegen deiner Güte,

die mich noch erhält,

Die mir oft gar unverhofft

hat geholfen in dem Klagen,

63 Noth, Leid, Angst und Zagen.

667. Was Gott thut, das ist wolgethan.

(Samuel Rodigast. Aus dem Freilinghausenschen Gesangbuche von 1710.)

Was Gott thut, das ist wohl gethan,
es bleibt gerecht sein wille.

Wie Er fängt meine sachen an,
will ich Ihn halten stille.

Er ist mein Gott,
der in der noth
mich wohl weiß zu erhalten,
8 drum laß ich Ihn nur walten.

Was Gott thut, das ist wohl gethan:

Er wird mich nicht betrügen;
Er führet mich auf rechter bahn,
so laß ich mich begnügen

An seiner huld,
und hab gebuld:
Er wird mein unglück wenden,
16 es steht in seinen händen.

Was Gott thut, das ist wohl gethan:

Er wird mich wohl bedenken;
Er, als mein Arzt und Helfers-mann,
wird mir nicht giffit einschenken

Für arzeney:
Gott ist getreu,
drum will ich auf Ihn bauen,
24 und seiner güte trauen.

Was Gott thut, das ist wohl gethan:

Er ist mein Licht, mein Leben,
Der mir nichts böses gönnen kan;
ich will mich Ihm ergeben

In freud und leid;
es kommt die zeit,
da öffentlich erscheinet,
32 wie treulich Er es meynet.

Was Gott thut, das ist wohl gethan,

muß ich den selch gleich schmecken,
Der bitter ist nach meinem wahn,
laß ich mich doch nichts schrecken,

Weil doch zulezt
ich werd ergezt
mit süßem trost im herzen:
40 da weichen alle schmerzen.

Was Gott thut, das ist wohl gethan,

dabey will ich verbleiben!
Es mag mich auf die rauhe bahn
noth, tod und elend treiben,

So wird Gott mich
ganz väterlich
in seinen armen halten:
48 drum laß ich Ihn nur walten.

668. Gebet um Erlösung.

(Gottfried Arnold. Aus dem Freilinghausenschen Gesangbuche von 1710.)

1 O Durchbrecher aller Bande,
der du immer bei uns bist,
Dey dem schaden, spott und schande
lauter lust und himmel ist:

Uebe ferner dein gericht
widet unsern Adams-sinn,
bis uns dein so treu gesicht
8 führet aus dem kerker hin.

2 Ist doch deines Vaters wille,
daß du endest dieses werck.

Hierzu wohnt in dir die fülle
aller weißheit, lieb und stärke,

Daß du nichts von dem verlierest,
was er dir gesendet hat,
und es von dem treiben führest
16 zu der süßen ruhe-statt.

4 Schau doch aber unsre ketten,
da wir mit der creatur
Seuffzen, ringen, schreien, beten
um erlösung von natur,

Von dem dienst der eitelkeiten,
der uns noch so harte drückt,
ungeacht der geist in zeiten
24 sich auff etwas bessers schickt.

6 Herr! zermalme, brich und reisse
die verbotene macht entzwey,
Denke, daß ein armer mensche
dir im tod nichts nütze sey.

32 Heh ihn aus dem staub der sünden,
wirff die schlangen-brut hinaus,
laß uns wahre freyheit finden
in des Vaters hochzeit-haus.

7 Wir verlangen keine ruhe
für das fleisch in ewigkeit:
Wie du nöthig findest, so thue
noch vor unsrer abschieds-zeit:
Aber unser geist, der bindet
dich im glauben, läßt dich nicht,
bis er die erlösung findet,
40 da ihm zeit und maas gebricht.

8 Herrscher, herrsche! Sieger, siege!
König, brauch dein regiment!
Führe deines reiches kriege,
mach der slavery ein end!

Laß doch aus der grub die seelen
durch des neuen bundes blut!
laß uns länger nicht so quälen,
48 denn du meynst mit uns ja gut.

11 Liebe! zeuch uns in dein sterben,
laß mit dir gereuzigt seyn
Was dein reich nicht kan erwerben,
führe ins paradies uns ein.

Doch wolan! du wirst nicht säumen,
wo wir nur nicht lässig seyn:
werden wir doch als wie träumen,
56 wenn die freyheit bricht herein.

669. Eins ist Noth.

(Joh. Heinr. Schröder. Aus dem Freilinghausenschen Gesangbuch von 1710.)

Die beiden ersten der zehn Strophen.

Eins ist noth! Ach, Herr, biß eine
lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wies auch scheine,
ist ja nur ein schweres joch,
Darunter das herze sich naget und plaget,
und dennoch kein wahres vergnügen erjaget.
erlang ich biß eine, das alles ersetzt,
8 so werd ich mit einem in allen ergezt.

Seele, wilt du dieses finden,
suchs bei keiner creatur!
Laß, was irdisch ist, dahinden,
schwing dich über die natur:
Wo Gott und die menschheit in Einem vereinet,
wo alle vollkommene fülle erscheinet,
da, da ist das beste, nothwendigste theil,
16 mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

670. Der beste Freund.

(Benj. Schmolck. Heilige Liederflammen, Leipzig 1727.)

Der beste Freund ist in dem Himmel,
auf Erden sind die Freunde rar.
Denn bey dem falschen Welt-Getümmel
ist Recllichkeit oft in Gefahr.

Drum hab ichs immer so gemeynt:
6 mein Iesus ist der beste Freund.

Die Menschen sind wie eine Wiege:
mein IESUS stehet Felsen-fest,
Daß, wenn ich gleich darnieder liege,
mich seine freundschaft doch nicht läßt.

Er ißt, der mit mir lacht und weint:
12 mein Iesus ist der beste Freund.

Die Welt verkanft ihre Liebe
dem, der am meisten nutzen kan;
Und scheint denn das Glück trübe,
so steht die freundschaft hinten an;

Doch hier ist es nicht so gemeynt:
16 mein Iesus ist der beste Freund.

Er läßt sich selber für mich tödten,
vergeußt für mich sein eigen blut,
Er steht mir bey in allen nöthen,
er spricht für meine schulden gut,

Er hat mir niemals was verneint:
24 mein Iesus ist der beste Freund.

Mein Freund, der mir sein Herze giebet,
mein Freund, der mein, und ich bin sein;
Mein Freund, der mich beständig liebet,
mein Freund, biß in das Grab hinein.

Ach, hab ichs nun nicht recht gemeynt?
30 mein Iesus ist der beste Freund.

Behalte, Welt, dir deine Freunde,
sie sind doch gar zu wandelbar;
Und hätt ich hundert tausend Feinde,
so krümmen sie mir nicht ein Haar.

Hier immer Freud, und nimmer Feind:
36 mein Iesus ist der beste Freund.

671. Morgenlied.

(Joachim Lange. Aus dem Freilinghausenschen Gesangbuch von 1710.)

① Jesu, süßes Licht, nun ist die nacht vergangen,
nun hat dein gnaden-glanz aufs neue mich umfangan;
Nun ist, was an mir ist, vom schlasse aufgeweckt,
4 und hat nun in begier zu dir sich ausgestreckt.

Was soll ich dir denn nun, mein Gott, für Opfer schenken?
ich will mich ganz und gar in deine gnab einsenden
Mit leib, mit seel, mit geist, heut diesen ganzen tag:
8 das soll mein opffer sein, weil ich sonst nichts vermag.

Drum siehe da, mein Gott, da hast du meine seele,
sie sey dein eigenthum, mit ihr dich heut vermähle
In deiner liebes-kraft; da hast du meinen geist:
12 darinnen wollst du dich verklären allermeist.

Da sey denn auch mein leib zum tempel dir ergeben,
zur wohnung und zum hauß: ach! allerliebstes leben,
Ach wohn, ach leb in mir, beweg und rege mich!
16 so hat geist, seel und leib mit dir vereinigt sich.

Dem leibe hab ich iht die kleider angeleget:
laß meiner seelen seyn dein Bildniß eingepräget
Im güldnen glaubens-schmuck, in der gerechtigkeit,
20 so allen seelen ist das rechte ehrentkleid.

Mein Iesu! schmücke mich mit weisheit und mit liebe,
mit keuschheit, mit gedult, durch deines Geistes triebe;
Auch mit der demuth mich für allen kleide an,
24 so bin ich wohl geschmückt und köstlich angethan.

Laß mir doch diesen tag stets vor den augen schweben,
daß dein' allgegenwart mich wie die luft umgeben,
Auf daß mein ganzes thun durch herz, durch sinn und mund
28 dich lobe inniglich, mein Gott, zu aller stund.

Ach! segne, was ich thu, ja rede und gedende:
durch deines Geistes kraft es also führe und lencke,
Daß alles nur gescheh zu deines Namens ruhm,
32 und daß ich unverrückt verbleib dein eigenthum.

672. Morgenlied.

(Gerhard Tersteegen. Geisl. Blumengärtlein, Elberfeld 1826.)

1 **M**unn alles Heils, dich ehren wir
und öffnen unsern Mund vor dir;
Aus deiner Gottheit Heiligthum
4 dein hoher Segen auf uns komm.

Der Herr, der Schöpfer, bei uns bleib,
er segne uns nach Seel und Leib,
Und uns behüte seine Macht
8 vor allem Uebel Tag und Nacht.

Der Herr, der Heiland, unser Licht,
uns leuchten laß sein Angesicht,

Daß wir ihn schaun und glauben frei,
12 daß er uns ewig gnädig sei.

Der Herr, der Tröster, ob uns schweb,
sein Antlitz über uns erhebe,
Daß uns sein Bild werd eingebrückt,
16 und geb uns Frieden unverrückt.

Jehovah, Vater, Sohn und Geist,
o Segensbrunn, der ewig fließt,
Durchfluß Herz, Sinn und Wandel wohl,
20 mach uns deins Lobbs und Segens voll.

673. Weihnachtslied.

(Christ. Fürchtegott Seltert. Geisl. Oden und Lieder, Leipzig 1757.)

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
4 im Himmel und auf Erden ist!

Die Völker haben dein geharrt,
bis daß die Zeit erfüllet ward:
Da sandte Gott von seinem Thron
8 das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dieß Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still,
Er betet an und er ermisset,
12 daß Gottes Lieb unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad erhält,
erniedrigt du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
16 erscheinst im Fleisch und wirfst uns Heil.

Dein König, Zion, kömmt zu dir.
„Ich komm, im Buche steht von mir;
Gott, deinen Willen thu ich gern.“
20 Gelobt sey, der da kömmt im Herrn!

Herr, der du Mensch gebahren wirst,
Immanuel und Friedefürst,

Auf den die Väter hoffend sahn,
24 dich, Gott, Messias, bet ich an.

Du, unser Heil und höchstes Gut,
vereineßt dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
28 und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät,
du bist es, der das Herz erhöht!
Gedanke voller Seligkeit,
32 du bist es, der das Herz erfreut!

Durch Eines Sünde fiel die Welt:
Ein Mittler ist, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
36 der in des Vaters Schooße sitzt?

Zauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
den Tag der heiligsten Geburt;
Und Erde, die ihn heute steht,
40 sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
44 im Himmel und auf Erden ist!

674. Vorschmack des Himmels.

(Joh. Tim. Hermes. A. J. Rambach Anthol. Christl. Ges. Theil 4.)

Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt,
und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gerne mein müdes Leben,

4 Schöpfer der Geister, dir hingegeben!

Das war so prächtig, was ich im Geist gesehn!
Du bist allmächtig, drum ist dein Licht so schön.

8 Könnt ich an diesen hellen Thronen
doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur ich bin sündig, der Erde noch geneigt:
das hat mir bündig dein heilger Geist gezeigt.

12 Ich bin noch nicht genug gereinigt,
noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich, daß mich kein Damm erschreckt;
ich bin so selig, seitdem ich das endeckt.

16 Ich will mich noch im Leiden üben
und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn;
und ohn Ermüden will ich ihr näher gehn,

20 Und ihre hellen goldnen Gassen
lebenslang nicht aus den Augen lassen.



Register.

I. Nach den Anfängen der Gedichte.

	Nr.
Abdallah liegt behaglich	(Chamisso) 310
Aber wenden wir den Blick	(Platen) 223
Ach! aus dieses Thales	(Schiller) 521
Achelous, Achelous!	(Müller) 54
Ach Gott vom Himmel, steh darein . .	(Luther) 595
Ach hätt ich Engelzungen	587
Ach, was soll der Mensch	(Göthe) 556
Ach wir armen Sünder	(Vonn) 631
Abe, fahr deine Straßen	(Spee) 319
Alexander Psyllanti	(Müller) 56
Allein Gott in der Höh sei Ehr . . .	(Decius) 619
Allein zu dir, Herr Jesu	(Schneefing) 620
Alles zerstob, doch nisten die . . .	(Platen) 18
Als Adam lag im Todeskampfe . . .	(Rückert) 229
Als Alexander zu den nackten . . .	(Rückert) 228
Als beide Kämpfer nun	(Rückert) 349
Als der Sandwirt von	(Schneefing) 445
Als die Rede gehört hatte	(Schlegel) 250
Als Gäst und Fremdling seit	(Günther) 42
Als jener hinkam	(Solger) 33
Als Kaiser Rothbart lobesam . . .	(Uhland) 283
Als noch verkannt und sehr	(Göthe) 281
Als nun die zwölfte Nacht	(Schwab) 411
Als der süene Dancwart	300
Also erwog er und blieb	(Voss) 2
Also hab ich dir nun gesagt	(Mollenhagen) 278
Als vernommen die Reizvolle	(Bopp) 249
Als von des Friedens	(Hölderlin) 551
Am gewaltigen Meer	(Fouqué) 509
Am Tage stehst du still und	(Stöber) 452
Am Bardar, am Bardar	(Schmidt-Bisf.) 440
An Alles leget die Natur	(Schefer) 179
Angekommen jetzt zu Burgos . . .	(Herder) 205
Annen von Tharau ist	(Dach) 540
Arm an Beutel, arm an	(Göthe) 213
Auch du, der, sinnreich durch . . .	(Voss) 113
Auch heut hab ich dich oft vergessen .	585
Auf dem Leich dem	(Lenau) 501
Auf der Spur von Durandarte . . .	(Diez) 181
Auf die Postille gebückt	(Voss) 7

	Nr.
Auf einem Felsenthron saß	(Rückert) 356
Auf halbem Wege unsers	(Kopisch) 101
Auf ihren bunten Liebern	(Lenau) 498
Auf Menschen sollst du nicht	(Arnim) 554
Auf stiller Alm im	(Stöber) 442
Auf Zamora geht der Feldzug . . .	(Herder) 199
Aus den Gärten komm ich zu . . .	(Hölderlin) 4
Aus der Jugendzeit	(Rückert) 515
Aus des Meeres tiefem	(Müller) 546
Aus fernen Landen kommen . . .	(Schlegel) 129
Aus jenen heiligen Schaaren . . .	(Dusch) 314
Aus Mantua von dem Walle . . .	(Rückert) 326
Aus meiner trauten Heimat . . .	(Fouqué) 525
Aus tiefer Noth schrei ich	(Luther) 596
Bestieh du deine Wege	(Gerhard) 659
Befreit von Sorge mich	(Göthe) 168
Bei Andernach am Rheine	(Schlegel) 327
Bei einem Birte wundermüß . . .	(Uhland) 478
Bei Gott! kein Nichts ist	(Rückert) 143
Bei Maximilian, dem kühnen . . .	(Witte) 171
Bei zween Herren kann kein . . .	(Günther) 43
Bist du, o Schmetterling	(Rückert) 95
Blodelines reiten	302
Bloß mit zweien Galeassen	(Calderon) 184
Blume! du stehst verpflanzt . . .	(Klopstock) 80
Brennende Rose	(Unbekannte) 98
Brunn alles Heils	(Tersteegen) 672
Castilischen Geschlechts	(Schlegel) 127
Chidher, der ewig junge, sprach . .	(Rückert) 552
Christe, du bist der helle Tag . . .	(Alberus) 622
Christum von Himmel ruf ich . . .	(Hans Sachs) 615
Da Aschanes mit seinen	(Mollenhagen) 277
Da draußen hallen die Schilde . .	(Fouqué) 446
Da droben auf jenem Berge . . .	(Göthe) 451
Da ich mich hernieder senke . . .	(Calderon) 190
Da liegen sie alle	(Uhland) 450
Damajanti, die lange Zeit	(Rückert) 287

	Nr.		Nr.
Da rief Suhrab erzürnt: Wolan . . .	(Rückert) 351	Die Heere blieben am Rheine . . .	(Kopisch) 470
Das Grab ist tief und stille . . .	(Salis) 532	Die Könige, die in dreizehn . . .	(Schwab) 417
Das Grab steht unter wilden . . .	(Novalis) 457	Die Kutsche steht im nächsten . . .	(Platen) 36
Das Schwert, das Schwert . . .	(Rückert) 147	Die lange schrankenlose Zeit . . .	(Donner) 34
Da sind wir Musikanten . . .	(Brentano) 453	Die lindn Lüfte sind . . .	(Uhland) 499
Das seltsamste, was ich . . .	(Rückert) 247	Die müden Glieder neigen . . .	(Schelling) 104
Da steht nun der Eid gerüstet . . .	(Herder) 204	Die Poesie in allen ihren Zungen . . .	(Rückert) 97
Dat gafregin ih . . .	254	Die Schönheit flucht hinweg . . .	(Dyck) 369
Da wir Menschen sterblich . . .	(Calderon) 188	Die Schönheit ist ein Kind . . .	(Schefer) 177
Dein armer Hauf, Herr . . .	(Styffel) 613	Die Seele Christi heilge mich (M. Eilefius) . . .	663
Deiner Hoheit folgend . . .	(Calderon) 185	Dieser folgt des Neuen Schein . . .	(Schlegel) 296
De konnink sprak to Brune . . .	270	Die Sonne wird mit ihrem Schein . . .	(Weisse) 626
Dem kruzge zint wol . . .	(Hartmann) 389	Die Sterne scheinen . . .	(Platen) 240
Dem Schwane, der sein eigener . . .	(Rückert) 92	Dieß ist der Tag, den . . .	(Gellert) 673
Den Sohn im Arm, Maria . . .	(Herder) 45	Dieß Tagwerk ist jetzt auch . . .	(Zwied) 630
Der alte Barbarossa . . .	(Rückert) 338	Die Zipress ist der Freiheit . . .	(Rückert) 558
Der alte Fritz saß drunten . . .	(Rückert) 146	Dieß ist das heilige Feuer . . .	(Gryphius) 374
Der beste Freund ist in . . .	(Schmold) 670	Doch Mime war zum Walde . . .	(Simrock) 307
Der Chollambe scheint ein . . .	(Schlegel) 61	Doch näher kamen an die beiden . . .	(Rückert) 346
Der du von dem Himmel . . .	(Goethe) 504	Doch Rostem, als er war . . .	(Rückert) 354
Der Gichwalb brauset . . .	(Schiller) 543	Doch war die Reise noch so . . .	(Schwab) 410
Der fromme Kaiser Heinrich . . .	(Uhland) 170	Dö der sumer kamen was . . .	(Walthier) 393
Der Himmel ist in Gottes . . .	(Rückert) 130	Dort das Zuschauerherd . . .	(Rückert) 360
Der Herbst entlaubte schon . . .	(Kleist) 172	Doe Gimbert stont . . .	(William de Matos) 269
Der ich gebot von Jericho . . .	(Rückert) 149	Don Fernando, der das Toben . . .	(Calderon) 186
Der ist der Herr der Erde . . .	(Novalis) 342	Drauß vor Schleswig . . .	(Brentano) 431
Der ist nicht einsam, der noch . . .	(Tieck) 94	Drei Könige machten da sich . . .	(Schwab) 409
Der Knecht hat erschosen . . .	(Uhland) 289	Droben steht die Kapelle . . .	(Uhland) 523
Der König Karl fuhr über . . .	(Uhland) 421	Drumb gehet tapffer an . . .	(Zindgref) 368
Der König Karl saß einst zu . . .	(Uhland) 420	Du bist vom Schlaf erlanten . . .	(Kerner) 527
Der Löwin dient des Löwen . . .	(Platen) 236	Du bist wie eine Blume . . .	(Heine) 536
Der Mann ist wacker . . .	(Rückert) 136	Du Duft, der meine Seele . . .	(Rückert) 232
Der Mensch hat nichts so eigen . . .	(Nach) 321	Du hast in mir den edlen . . .	(Novalis) 118
Der Mond ist aufgegangen . . .	(Claudius) 511	Du hoher Gott im Himmel . . .	(Zimmermann) 344
Der Morgen kam, es scheuchten . . .	(Goethe) 96	Du kommst, o Schlacht . . .	(Hölderlin) 67
Der Nebel schwand im Sonnenlicht . . .	(Schwab) 412	Dumys einen Augenblick in . . .	(Rückert) 359
Der Reiter reitet durchs helle . . .	(Schwab) 285	Durch Adams Fall ist ganz . . .	(Spengler) 611
Der Samstäg het zum . . .	(Hebel) 489	Durch Feld und Buchenhallen . . .	(Gichenborff) 477
Der schöne Jüngling kniet . . .	(Schlegel) 128	Durch Sturm und Nacht . . .	(Kerner) 506
Der Seraph flammelt . . .	(Klopstock) 64	Durchfliehet und geblüemet . . .	(Walthier) 392
Der Vater straft sein Kind . . .	(Rückert) 382	Du trüber Nebel . . .	(Lenau) 500
Des Königs Banner gehn hervor (Th. Münzer) . . .	618	Du wohnst so sicher dich . . .	(Platen) 238
Des Menschen Seele . . .	(Goethe) 85	Du warst mir ein gar treuer . . .	(Lenau) 499
Des Weßens Bier, von allen . . .	(Bega) 116		
Deutsches Herz, verzage nicht! . . .	(Arnbt) 465	Chre ist des Mannes Herz . . .	(Schlegel) 298
Dich, Frau von Himmel, ruf . . .	614	Ginan funing weiz ich . . .	266
Dich, Israel, hat in der . . .	(Rückert) 225	Eine blaue Schürze hast du . . .	(Müller) 547
Dich möcht ich sehn, der . . .	(Rückert) 142	Eine Fest erlanten die drei . . .	(Jacob) 218
Dich selbst, Gewaltger, den . . .	(Platen) 114	Eine schöne Menschenseele . . .	(Herder) 221
Die Araber hatten ihr Feld . . .	(Rückert) 553	Ein feste Burg ist vnser Gott . . .	(Luther) 606
Die Erd allfruchtbar war . . .	(Rückert) 227	Ein Fichtenbaum steht einsam . . .	(Heine) 534
Die helle Sonne leucht . . .	(Herman) 638	Ein gegend heist schlauraffenland . . .	(Sachs) 276

	Nr.
Gingeschlummert, matt vor . . .	(Herber) 206
Ein großes, göttliches . . .	(Schefer) 175
Ein Knabe stand in Lust . . .	(Braunfels) 108
Ein Kämmlin geht und trägt . . .	(Gerhardt) 656
Ein Mühlstein und ein . . .	(Logau) 40
Ein neues Lied wir heben an . . .	(Luther) 406
Ein pfaß was jung . . .	(Bonarius) 272
Ein ritter begegnet einer flo. . .	(Bonarius) 271
Ein ritter so geläret was . . .	(Hartmann) 267
Eins ist noth! ach Herr . . .	(Schroder) 669
Einsam stand ich und sah . . .	(Hölderlin) 9
Ein sanfter Morgenwind . . .	(E. Ebert) 497
Einsmals in meiner thumen . . .	(H. Sachs) 274
Einst, wie die Sage berichtet . . .	(Platen) 17
Ein Saubergarten liegt im . . .	(Schlegel) 126
Eiris säßen idisi . . .	251
Entspringen liehest du dem . . .	(Platen) 235
Erbarm dich mein, o Herr . . .	(Hegenwalt) 610
Erhalt uns, Herr, bei deinem . . .	(Luther) 608
Erhebt euch von der Erde . . .	(Schenkendorf) 330
Er ritt hinaus, wo ihn der . . .	(Rückert) 345
Erst hab ich weniger auf dich . . .	(Platen) 134
Es bildet ihre heiligen Silberkronen . . .	110
Es blüht eine schöne Blume . . .	(Runge) 311
Es gieng der Könige Zug . . .	(Schwab) 415
Es gieng die Riesentochter . . .	(Rückert) 312
Es gieng ein Mann im . . .	(Rückert) 284
Es gieng wol über die Heide . . .	(Uhland) 337
Es giengen drei Jäger wol . . .	(Uhland) 290
Es gibt ein Lied der Lieder . . .	(Spitta) 588
Es hatt' ein Bürger ein schönes . . .	(Trinius) 439
Es irreten drei Knäblein . . .	(Falk) 435
Es ist ein Schnitter . . .	513
Es ist gewislich an der Zeit . . .	643 644
Es ist zu spät, ich kann sie . . .	(Shakespeare) 163
Es klingt ein heller Klang . . .	(Schenkendorf) 473
Es kommt ein Schiff . . .	(Tauler) 569
Es macht alleinig der Glauben . . .	(Gezner) 27
Es mag die Welt mir alle . . .	(Schenk) 520
Es sang vor langen Jahren . . .	(Brenzano) 454
Es schreibt Pirecles . . .	(Wernike) 566
Es sei mein Herz und Blut . . .	(Schlegel) 464
Es sprudelt Wasser aus dem . . .	(Platen) 237
Es stand ein Sternlein . . .	(Claudius) 517
Es stand in alten Zeiten . . .	(Uhland) 308
Es steht dem Land zum Gruße . . .	(Kerner) 325
Es steht im Meer ein . . .	(Meyer) 591
Es steigen alle Kräfte aus . . .	(Tief) 122
Es stieg ein trüber Nebelwind . . .	(Rückert) 141
Es tritt ein Wandersmann . . .	(Schlegel) 429
Es war das Kloster Grabow . . .	(Rückert) 316
Es war ein Fürst, mit Ruhm . . .	(Rückert) 286

	Nr.
Es war ein König in Thule . . .	(Göthe) 335
Es ward ein Band gewoben . . .	(Schenkendorf) 323
Es weiß und rath es doch . . .	(Schenkendorf) 526
Es wollt uns Gott gnedig . . .	(Luther) 597
Es wüthet der Sturm . . .	(Chamisso) 292
Erwiger Bildner der löblichen . . .	574
Es gät mir vonne Herzen . . .	(Kürenberg) 303
Es hat mir an dem Herzen . . .	(Kürenberg) 304
Es tröumbe Kriemhilde . . .	300
Es was ein gar unselig . . .	(Reimar v. Zweyer) 403
Fahnen! gute alte Fahnen . . .	(Herber) 208
Far sitzlig, sitzlig . . .	(Fischart) 29
Feldheimwärts flog . . .	(Tief) 512
Finsternis und schnelle Wetter . . .	(U) 575
Fliegt, getreue Voten, flieget . . .	(Herber) 202
Florentiner! Florentiner! . . .	(Schlegel) 49
Förbre, du fleißige Hand . . .	(Fouqué) 258
Frau Verta saß in der Felsenkluft . . .	(Uhland) 419
Fraun Preussens, nehmt für . . .	(Rückert) 144
Freiheit, die ich meine . . .	(Schenkendorf) 459
Freiheit, so die Flügel . . .	(Schlegel) 458
Frembling, komm in das große . . .	(Platen) 59
Freuden wollt ich dir bereiten . . .	(Schenkendorf) 533
Frühhauf, ihr deutschen Schaaren . . .	(Arndt) 329
Froh mit Freunden rasch . . .	(Schlegel) 294
Früchte bringet das Leben dem . . .	(Göthe) 19
Früchte fallen, Rosen bleichen . . .	(Schlegel) 295
Frühling ist, ich laß es . . .	(Uhland) 481
Früh und viel zu frühe . . .	(Platen) 244
Gedenk auch du einmal . . .	(Günther) 377
Geh aus mein Herz und suche . . .	(Gerhard) 475
Geh! gehorche meinen Winken . . .	(Göthe) 557
Geh zu den Thoren von . . .	(Shakespeare) 161
Geistlich wird umsonst genannt . . .	(Schlegel) 297
Gefommen ist der Maie . . .	(Heine) 496
Gelobet seistu, Ihesu Christ . . .	(Luther) 599
Gen Zamora, wo der König . . .	(Herber) 198
Gib dich zufrieden und sei stille . . .	(Gerhardt) 658
Gleichwie die lieb Waldbögelein . . .	573
Gleichwie sich dem, der die See . . .	(Schlegel) 1
Gluh mir die Eisen heiß . . .	(Shakespeare) 158
Gut aller güete ein (Gottfried v. Strassburg) . . .	402
Gott der Vater wohn uns bei . . .	(Luther) 603
Gott, dir danken wir . . .	(Rückert) 245
Gott geleite die armen . . .	(Rückert) 226
Gott hat uns geben die Gebot . . .	(H. Sachs) 616
Gott sei mein Beistand . . .	(Clajus) 28
Grab einretten in Zamora . . .	(Herber) 200
Günther und Hagen, die rehen . . .	301

	Nr.		Nr.
Hab ich doch Verlust in Allem	(Platen) 242	Ich mag wol traurig klagen	(Arndt) 328
Hast du Capri gesehen	(Platen) 3	Ich neulich früh zu Morgen	(Spee) 318
Hast du das Schloß gesehen	(Uhland) 336	Ich, Paulus, bitte, werdet nicht	(Günther) 44
Heilige Unschuld! du der	(Hölberlin) 81	Ich sage, weil der Tod allein	(M. Silesius) 376
Herr Christ, der einig	(Kreuziger) 612	Ich schaukelte durchs Meer	(Rückert) 89
Herr Gott, dein Treu mit	(Zwick) 628	Ich stand auf Berges Halbe	(Rückert) 343
Herr, hör mein Wort, merk	(S. Sachs) 617	Ich träum als Kind mich	(Schamisso) 456
Herr Jesu Christ, dich	(Herz. Wilhelm) 652	Ich verrichtete das Gebet	(Rückert) 248
Herr Jesu Christ, wahr Mensch	(Eber) 636	Ich war an Kunst und Gut	(Kleming) 373
Herr Ritter Ernst, der war	(Kerner) 426	Ich war ein kleiner Knabe	(Müller) 315
Herr, sieh, ich bin verdrossen	(Uz) 320	Ich weiß nicht, was ich	(Moralis) 580
Herzlich kleidet sie euch	(Schiller) 11	Ich zog eine Winde	(Rückert) 559
Herz laß dich nicht zerspalten	(Körner) 466	Jesu, meine Freude	(Joh. Frand) 662
Herzlich lieb hab ich dich	(Schalling) 641	Jesu, meine Liebe	(Ch. Runge) 666
Herzlich thut mich erfreuen	(Joh. Walthers) 635	Setz, da Jeglicher liest	(Göthe) 6
Herzliebster Jesu, was	(Heermann) 650	Setzt ist aber ein Tag	(Zwick) 629
Her zogen die Schwäne mit	(Schamisso) 291	Ihr habt gehört die Kunde	(Uhland) 322
Heulen und Geschrei und	(Herder) 197	Ihr im Dienst der Liebe	(Rückert) 224
Hier ist des Frevels Thäterin	(Donner) 32	Ihr kalten Heuchler, sprecht	(Hölberlin) 69
Hier seht ihr freilich keine	(Platen) 133	Ihr lieben Leute jegger Art	(Schlegel) 282
Himmelsluft vom Morgenlande	(M. Knapp) 590	Ihr milden Küste, Voten Italiens	(Hölberlin) 66
Hinblickend zu des Lebens	(Tief) 120	Ich hörta dich seggen	253
Hin und wider, auf und ab	(M. Schedius) 562	Im dunkeln Ephen saß ich	(Hölberlin) 88
Hinunter ist der Sonnen	(Herman) 639	Im Felde schleich ich still	(Göthe) 538
Hoch auf dem alten Turme	(Göthe) 449	Im Geiste muß der Wandel	(Günther) 44
Hoch klingt das Lied	(Bürger) 428	Im Harz von Unterwalben	(Follen) 306
Hoffe! du erlebst es noch	(Rückert) 549	Immer strebe zum Ganzen (Göthe u. Schiller)	22
Hohe Lillie, hohe Lillie	(Arnim) 516	Im Sprichwort heißt es	(Glaubius) 560
Hör an, und lern in deinem	(Rückert) 107	Im Windesgeräusch, in	(Tief) 503
Hör ich ferne nur her	(Hölberlin) 74	Im Walde rollt der Wagen	(Gruppe) 545
Hört, ihr Christen, und mercket	(Mathesius) 637	In blauer Luft	(Reinhardtstein) 491
Hört, wie die Nachtel	486	In dem aberellen	(S. von Veldecke) 387
Hör uns, Allmächtiger	(Körner) 467	Indem mein ohr, hand, mund	(Weckerlin) 367
Jacob! dein verlornor Sohn	(Rückert) 234	In dem wilden Kriegestanze	(Schenkendorf) 434
Ich besuchte in Meraghet	(Rückert) 246	In der Frühe ritt der eble	(Jacob) 217
Ich bin ein Engel, Menschenkind	(Tief) 121	In der grünen Farbe glänzen	(Calderon) 189
Ich bin vom Berg	(Uhland) 448	In der hohen Hall' saß	(Uhland) 424
Ich empfinde fast ein Grauen	(Opiz) 474	In der Kette menschlichen	(Rückert) 561
Ich fange an von meiner	(Rückert) 106	In diesem grünen Wald	384
Ich führe dich zur Stadt der	(Stredfuß) 102	In einem dunkeln Thal	(Kerner) 524
Ich hab den Inhalt ihrer	(Schiller) 169	In jüngern Tagen war ich	(Hölberlin) 71
Ich habe nachgedacht, wie ich	(Shakespeare) 160	In meiner ersten Blüth	(Gryphius) 375
Ich hab im Traum geweinet	(Heine) 537	In Paris wohnt Donna Alba	(Diez) 182
Ich hab von ferne, Herr	(Hermes) 674	Ins Lager zog das Heer	362
Ich hatt einen Kameraden	(Uhland) 447	Ir fult sprechen willekommen	(Waltther) 391
Ich hatt einst einen Genossen	(M. Grün) 479	Ismene, traute Schwester	(Donner) 31
Ich irrte durch das Leben	(Melcher) 593	Ist aus der erd, ist in dem	(Brodes) 567
Ich kann wol manchmal	(Eichenborff) 529	Ist denn im Schwabenlande	(Uhland) 309
Ich kenne wo ein festes	(Novallis) 550	Ist dieses hier das Holz	(Opiz) 371
Ich klage nicht vor dir	(Schlegel) 152	Ist nicht heilig mein Herz	(Hölberlin) 75
Ich komme, großer Lancaster	(Shakespeare) 159	Jung Siegfried war ein stolzer	(Uhland) 288

Kann denn kein Lieb . . .	(Rückert)	469
Kehren die Kraniche wieder . . .	(Hölberlin)	5
Klein und arm an Herz . . .		571
Klimme muthig den Pfad . . .	(Hölth)	72
Komm Gott Schöpfer, heiliger . . .	(Luther)	600
Komm, heiliger Geist, Herre . . .	(Luther)	601
Komm ins Offne, Freund! . . .	(Hölberlin)	14
Komm, Trost der Nacht . . .		487
König Jacob von Sicilien . . .	(Kopisch)	209
Könnt ich, dem Adler gleich . . .	(Kerner)	381
Könnt ich so schön, wie du . . .	(Platen)	16
Kraft der Laute, die ich . . .	(Bürger)	135
Krist sich ze marterenne gap . . .		386
Laß dich nicht verführen . . .	(Platen)	241
Laß dich nur nichts tauern . . .	(P. Fleming)	564
Laßet uns den Herren preisen . . .	(Rist)	653
Laß, mein Herz, das bange . . .	(Gichenorff)	530
Laß, o Herr! das Werk . . .	(Rutim)	427
Laub, Zweig und Aeste . . .	(Kopisch)	514
Laut von Priestern und von . . .	(Herber)	203
Leichte Stunden melner Tage . . .	(Arnbt)	519
Leise zieht durch mein Gemüth . . .	(Heine)	495
Lobet den Herrn! denn er ist . . .		642
Lobt doch unsre stillen Feste . . .	(Novalis)	212
Löwen, laßt euch wieder finden . . .		572
Mähnen flattern durch die Büsche . . .	(Freiligrath)	52
Magdeburg ist ein schöne Statt . . .		313
Mailäustchen sächern . . .	(Schmidt von Bern.)	483
Man tuot uns michel . . .	(Reimar v. Zweter)	405
Manegä uårøn . . .		256
Matt von Jahren, matt von . . .	(Herber)	207
Mauern sah ich gestürzt . . .	(Göthe)	21
Marimina, die an ihres . . .	(Herber)	220
Mein Engel, weiche nicht . . .		380
Meine Schürze hat Mutter . . .	(B. Müller)	548
Menschenkind, merk eben . . .	(Weisse)	623
Mensch! es ist der Schöpfung . . .	(Rückert)	231
Mersterne, morgenröth . . .		385
Milbes, warmes Frühlings . . .	(Schenkendorf)	582
Min frühe wart nie sorgelos . . .	(Hartmann)	390
Mir ist verspart der selben . . .	(Walthier)	397
Mit Ehrfurcht grüße . . .	(Schefer)	178
Mit selben müeze ich hute . . .	(Walthier)	400
Mittlen mir im Leben . . .	(Luther)	598
Morgen muß ich weg von hier . . .		541
Möcht ich dein schatten sein . . .	(Schwabe)	365
Müde bin ich, geh zur Ruh . . .		586
Muthig stand an Persiens Gränzen . . .	(Platen)	57
Nach der Gegend, wo er schaute . . .	(Diez)	180
Nacht ist's und Stürme . . .	(Platen)	425

Nacht ligt auf den fremden . . .	(Heine)	535
Nächtlich am Busento kläpeln . . .	(Platen)	50
Nah der Mauer von Zamora . . .	(Herber)	201
Näher muß ich jetzt betrachten . . .	(Kerner)	482
Nehmt dieß mein Blumen . . .	(A. v. Schlegel)	90
Neun der lieben Söhne . . .	(Jacob)	219
Nicht auf ein stolzes Wißen . . .	(Dusch)	378
Nicht schelt ich sie, die mit . . .	(Rückert)	140
Nieman kan mit gerten . . .	(Walthier)	394
Noch etne Stunde laßt mich . . .	(Rückert)	233
Normannenherzog Wilhelm . . .	(Uhland)	422
Nornen, Schicksals ordnende . . .	(Fouqué)	257
Nun bitten wir den heiligen . . .	(Luther)	605
Nun danket Alle Gott . . .	(M. Rindart)	648
Nun freut euch, lieben Christen . . .	(Luther)	594
Nun ist es Zeit zu . . .	(Hermann v. Abschatz)	460
Nun lob mein Seel den . . .	(Gramann)	627
Nun preiset Alle Gottes . . .	(v. Löwenstern)	651
Nun ruhen alle Wälder . . .	(Gerhard)	661
Nun tapfre Teutschen . . .	(Fischer)	29
Nu wachet! uns güt . . .	(Walthier)	399
O du fröhliche . . .	(Joh. Falk)	584
O Durchbrecher aller Bande . . .	(G. Arnold)	668
O Ewigkeit, o Ewigkeit! . . .		570
O Freund! wie selig waren . . .	(Stolberg)	65
Oft einer gräbt ein grub . . .	(Hans Sachs)	275
Oft hab ich dich rauh gescholten . . .	(Schlegel)	455
O goldne Freiheit, der auch . . .	(Platen)	91
O Gott, du frommer Gott . . .	(Seemann)	649
O Haupt, voll Blut . . .	(Gerhardt)	657
O heilger Aether, und ihr Wind . . .	(Voss)	35
O heiliger Geist, fehr bei . . .	(Schirmer)	654
O Herr, du trittst der Welt . . .	(H. v. Kleist)	462
O Herrin, unbegränzter . . .	(Rückert)	100
O Jesu, süßes Licht . . .	(J. Lange)	671
O John, mein Sohn! ich . . .	(Shakespeare)	164
O könnt ich, einmal los . . .	(Kerner)	531
O Licht, heilig Dreifaltigkeit . . .	(Weisse)	624
O Mensche, woll gedenken . . .		632
O Vater, eh mir fort das Leben . . .	(Rückert)	361
O Wächter, wach und bewahr . . .	(Weisse)	625
O wie ist die Stadt so wenig . . .	(Göthe)	484
O wundersüßes Wunder . . .	(Schlegel)	153
Owe, hovelichez singen . . .	(Walthier)	395
Owe, war sint verschwunden . . .	(Walthier)	401
Püngsten war, das Fest . . .	(Uhland)	436
Pbol ende uodon . . .		252
Preßend mit viel schönen . . .	(Kerner)	433
Purpur malt die Tannen . . .	(Matthiesson)	510

	Nr.		Nr.
Reinhart zösch ze nesten	(Heinrich) 268	Sprich, liebes Herz	(Rückert) 230
Ringsum ruhet die Stadt	(Hölderlin) 13	Steht auf, ihr lieben	(Alberus) 621
Ritter, treue Schwesterliebe	(Schiller) 544	Steis am Stoff klebt unsere Seele	(Platen) 78
Roland der Rief am	(Rückert) 261	Straf mich nicht in deinem Jorn	(Albinus) 665
Rollt der Donner? oder bebt	(Jacob) 216	Suhrab sprach todeswund	(Rückert) 358
Rom hat den Sieg davon	(Gruppe) 437	Sünder, du sollt an die grözen	(Walther) 396
Rostem, aufblickend, floh	(Rückert) 353	Süßer, goldner Frühlingstag	(Uhland) 494
Sach ieman die frouwen (H. v. Morungen) 388		Thar was ein man alter	(Dtfried) 265
Sagt, wo sind die Vortrefflichen	(Schiller) 12	Thö sprach sancta maria	(Dtfried) 262
Salas y Gomez raget aus	(Ghamisso) 105	Thö wärun thar in lanto	(Dtfried) 263
Sanft George und Sieg!	(Shakespeare) 165	Thranen rannen, stille Thranen	(Herder) 196
Schauerlich ins Rad des	(H. v. Kleist) 463	Thue doch die Augen auf	(Arnim) 555
Schlacht, du brichst an!	(Körner) 468	Tiefe Stille herrscht im	(Göthe) 492
Schön ist unter den	(Platen) 15	Trauernd tief saß Don Diego	(Herder) 195
Schönste! du hast mir befohlen	(Uhland) 194	Tugend ist mein Leben	(P. Fleming) 563
Schön und glanzreich ist	(Platen) 79	Uebel tragt ihr es, Franzosen	(Diez) 183
Schon fängt die alte Nacht	(Tief) 125	Ueber allen Gipfeln ist	(Göthe) 505
Schon war gesunken in den Staub	(Platen) 37	Um den Scepter Germaniens	(Schiller) 10
Schwalben hatten an meinem	(Rückert) 62	Umströmt von seiner Kräuter	(Schwab) 407
Schweremüthig tönt meerüber	(Rovisch) 84	Unauffhaltsam enteilet die Zeit	(Schiller) 23
Seerjungfern, spielende	(Rückert) 139	Und alle Geister Gottes fangen	(Glein) 173
Seht den Felsenquell	(Göthe) 87	Und als vom Schlaf der Nacht	(Rückert) 364
Sei gegrüßet, schönste Blume	(Herder) 576	Und da ich kein Sklave bin	(Calderon) 187
Seit ältester Zeit hat	(Platen) 58	Und du stehst so einsam	(Tief) 192
Sey dennoch unverzagt	(Fleming) 372	Unglücklicher, ich löse deine	(Göthe) 167
Sich in erneutem Kunstgebrauch	(Göthe) 112	Und wieder fühlst ich schirmend	(Zedlig) 154
Sieben Wunden vor der Stirne	(Müller) 55	Unter tausend frohen Stunden	(Novalis) 578
Sie gürten sich fest die	(Rückert) 352		
Siehst du die Brigg dort	(Gisebrecht) 441		
Sin tac viquem	255		
Sind denn dir nicht verwandt	(Hölderlin) 73	Vallet wil ich dir geben	(Herberger) 647
Sind, mein Itallen, gleich	(Schlegel) 151	Venedig liegt nur noch im Land	(Platen) 132
Sind nicht die hurtgen	(Shakespeare) 162	Verachte niemand nicht	(Vernisse) 565
So giengen viele zu den Sternen	(Schwab) 408	Versäume keine Pflicht	(Schäfer) 174
Sohn des Vaters	(A. Knapp) 589	Victoria, mit uns ist	(Glein) 461
So komm denn, Kind, die	(Göthe) 280	Viele weiße Schwäne schwimmen	(Müller) 53
Soll ich meinem Gott nicht	(Gerhardt) 660	Vom Geiste waren sie erfüllt	(Schwab) 418
Sonette dichtete mit edlem Feuer	(Platen) 111	Vom Himmel hoch, da kom	(Luther) 607
Sonett, mein Knabe, komm	(Rückert) 150	Von des Nordes kaltem	(Ghamisso) 210
So schön und ruhig steht	(Mitte) 430	Von einem ritter list man	(Vonerius) 273
So sei es: eure Hoheit bleibt	(Shakespeare) 156	Von selbst ist Alles ewig	(Schäfer) 176
So sprach das Kind; es hatt	(Rückert) 350	Vor Bethlems Mauern hält der	(Schwab) 414
So sprach er, und Selwar	(Rückert) 363		
So unermesslich ist	(Schiller) 24	Wachet auf! ruft uns die	(Nicolai) 645
So unterhandelten sie dort	(Rückert) 357	Wache stell an meines Herzens	(v. Meyer) 592
So viel Stern am Himmel	542	Wacht auf, ihr Christen alle	633
So wird von lauten Stürmen	(Schlegel) 157	Wacht auf mit innern Sinnen	(Arnim) 507
Spindel, hold dem Gespinnst	(Schlegel) 60	Wär Gott nicht mit uns diese Zeit	(Luther) 604
Spottet ja nicht des Kinds	(Hölderlin) 76	Wahrheit, Vernunft, Lieb und	(Schlegel) 115
Sprachun thö thie hirtä	(Dtfried) 264	Walnacht! Jagbluß!	(Tief) 490
Sprengt eure Pforten auf	(Rückert) 138	Wann das Abendroth	(Tief) 480
		Wann ich in Angst und	(Waldis) 634

	Nr.
Wann Morgenröth sich zieret	(Spee) 317
Wann wird die Nacht mir	(Arnim) 331
Was blasen die Trompeten	(Arnbt) 305
Was die Schickung schickt	(Herder) 211
Was ein Baum ist ohne Laub	(Freienthal) 47
Was gibt dem Freund, was	(Platen) 243
Was Gott thut, das ist	(Rohdass) 667
Was hör ich draußen	(Göthe) 444
Was ist Weißes dort	(Göthe) 214
Was in der Welt die Sonn	(Dyck) 370
Was ich hatte, was ich habe	(Giesebrecht) 518
Was kann fühlen ein Mensch	(Rückert) 26
Was kann schöner sein	(Joh. Falk) 584
Was wecken aus dem Schlummer	(Uhland) 522
Wasser ist Körper und Boden	(Göthe) 20
Was wunders in der :	(Walther) 398
Weil auf mir, du dunkles	(Lenau) 502
Welche Here, — geübt	(Voss) 63
Welchen König der Gott	(Klopstock) 77
Wenn alle untreu werden	(Schenkendorf) 333
Wenn alles eben käme	(Rouqué) 332
Wenn Blut und Küste	(v. Canitz) 577
Wenn das Gewühl der Welt	(Tied) 124
Wenn der uralte heilige Vater	(Göthe) 86
Wenn des Frühlings Wachen	(Arnim) 485
Wenn dieser Siegesmarsch	(Kopisch) 423
Wenn ich ein Vöglein wär	539
Wenn ich in stiller Frühe	(Knapp) 334
Wenn in hangen, trüben	(Novalis) 579
Wenn mein Ständlein	(Herman) 640
Wenn nicht ein Zauberer	(Rückert) 137
Wer in den Wäldern, Blumen	(Tied) 123
Wer ist jene, die auf jener	(Herder) 215
Wer nur der Weisheit	(Kopisch) 38
Wer reitet so spät durch	(Göthe) 293
Wer soll dein Hüter sein	(Arnbt) 472
Wer ungeret die Sinnen	(Tscherning) 488
Wer zuerst gefaßt den	(Kopisch) 222
Was sümest du dich	(Reimar v. Zweter) 404
Wie darf ich hoffen, daß mein	(Diepenbrock) 117
Wie der Falke sein Gefieder	(L. Tied) 191
Wie erscholl der Gang	(Klopstock) 83
Wie kommt es, liebes Publikum	(Platen) 39
Wie kommts, daß du so	(Göthe) 528
Wie lieblich grünend stehn die	(Schwab) 413
Wie lieblich ist, wenn sich	(Platen) 131
Wie mir deine Freuden	(Schenkendorf) 471
Wie nun des Tages Pfau	(Rückert) 347

	Nr.
Wie rafft ich mich auf	(Platen) 508
Wie rasche Pfeile sanfte mich	(Schlegel) 30
Wie soll ich dich empfangen	(Gerhardt) 655
Wie schön leuchtet der Morgenstern	(Nicolaï) 646
Wie willst du nun weg	(Fouqué) 259
Willkommen, o silberner Mond	(Klopstock) 82
Willst du der getreue Eckart	(Göthe) 568
Willst du ins Unendliche	(Göthe) 299
Wir fragen nichts nach unserm	(Müller) 46
Wir giengen fort, und, etwas	(Streckfuß) 103
Wir glauben all an einen Gott	(Luther) 602
Wir haben lang mit	(Rückert) 145
Wir hatten Freiheit, Vaterland	(Tied) 119
Wir schlingen unsre Händ	(Rückert) 148
Wißt ihr von des Bergmanns	(Trinius) 438
Wo bist du? trunken dämmert	(Hölberlin) 70
Wo der Dengele-Geist in	(Hebel) 8
Wo du auch wandelst im Raum	(Schiller) 25
Wo Gott der Herr nicht bei uns	(Jonas) 609
Wohl auf! es ruft	(Tied) 476
Wohl der Gedanke bringt	(Rückert) 383
Wohl mir, es heilte	(Platen) 239
Wo ist mein andres Leben	(Chateaufearé) 166
Wollt ihr den Herrn Herrn	(A. Silesius) 664
Wollt ihr wissen, wer den	(Freienthal) 48
Worte sind nur dumpfe Zeichen	(Schlegel) 193
Wählt jener schauervolle Sturm	(Uhland) 93
Wüstenkönig ist der Löwe	(Freiligrath) 51
Verbrich das schwere Joch	(Beckherlin) 366
Zierliches Glöckchen	(Rückert) 99
Zornig ward Thor	(Chamisso) 260
Zu Aachen, in seiner Kaiser	(Schiller) 432
Zu Bethlehem am selben Tage	(Schwab) 416
Zu Brandenburg einft waltet (Schmidt v. Eb.)	443
Zu ihm sprach Baruman, nachdem	(Rückert) 348
Zu lang schon waltest	(Hölberlin) 68
Zu Limburg auf der Wese	(Uhland) 324
Zum süßen Schatten der so	(Schlegel) 155
Zu Ottenen an der Mauer	(Rückert) 340
Zu Ottenen von Linden	(Rückert) 341
Zu Ottenen auf der Wiese	(Rückert) 339
Zur Perlenmuschel wähle	(Albertini) 581
Zu Stons Höhen hin	(Uz) 379
Zu Surab aber, der froh	(Rückert) 355
Zu Wittenberg war ein	(Sandrüb) 279
Zwei Reime hieß ich viermal	(Schlegel) 109

II. Nach den Dichtern, Uebersetzern und Herausgebern.

- Abschaz**, Hans Asmann von, geb. 1646 zu Würzburg in Schlessen, gest. 1699. Poetische Uebersetzungen und Gedichte, Breslau 1704. 8. — Nr. 460.
- Aeschylus**, griech. Tragiker aus Eleusis oder Decelea in Attika, gest. zu Gela 456 v. Chr. — Deutsche Uebers. seiner Werke: Aeschylus von Heinr. Voss; zum Theil vollendet von J. H. Voss. Heidelberg. 1826. 8. — Nr. 35.
- Albertini**, Johannes Baptista von, geb. 1769 zu Neuwied, gest. 1831 in Wertheelsdorf bei Herrnhut. — Nr. 581.
- Alberus**, Dr. Erasmus, aus der Wetterau gebürtig, gest. 5. Mai 1553 als General-Superintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen. — Nr. 621. 622.
- Albinus**, Johann Georg, geb. 6. März 1624 zu Unterneißa bei Weissenfels, Pastor zu St. Othmar in Raumburg a. d. Saale, gestorb. 25. Mai 1679. — Nr. 665.
- Andreas**, Joh. Valentin, geb. 17. Aug. 1586 zu Herrenberg im Würtemb., Abt zu Adelsberg, gest. 27. Juni 1654. — J. G. Herder (f. d.) erwarb sich (im deutschen Museum 1780 Bd. 2.) das Verdienst, diesen vergessenen geistvollen Dichter zu erwecken. — Nr. 576.
- Angelus Silesius**, mit seinem wahren Namen Johann Scheffler, geb. 1624 zu Breslau, früher Dr. med. und fürstl. Würtemb. Medic. Leib-arzt, gest. 9. Juli 1677 als Jesuit im Kloster St. Matthäi zu Breslau. S. Cherubinischer Wandersmann (Zuerst: Glogau 1675, neuerdings München 1827). — Nr. 376. 663. 664.
- Arndt**, Ernst Moriz, geb. 26. December 1769 zu Schoritz auf Rugen, privatistirt jetzt in Bonn, wo er seit 1818 eine Zeitlang ord. Prof. d. Gesch. war. S. Gedichte erschienen zuerst Frankfurt a. M. 1815. 2 Bde. 8., neuerdings in Einem Bande Leipzig 1840. 1843. — Nr. 305. 328. 329. 465. 472. 519.
- Arnim**, Ludwig Achim v., geb. 26. Jan. 1781 zu Berlin, Gutsbesitzer zu Wiersdorf im Ländchen Bärwalde, gest. 21. Jan. 1831. — Nr. 331. 427. 485. 507. 516. 554. 555. — Er gab in Verbindung mit Clemens Brentano (f. d.) „des Knaben Wunderhorn“, Heidelberg 1808—1809, 3 Bde. 8. heraus: Nr. 486. 541. 542. 571—574.
- Arnold**, Gottfried, geb. 1666 zu Annaberg in Meissen, gest. 1714 zu Perleberg als Pastor und königl. Preuss. Historiograph. Verfasser der Kirchen- und Regier-Geschichte. — Nr. 668.
- Benedek**, Georg Friedrich, geb. 10. Juni 1762 zu Münchenroth im Dettingischen, Prof. der Philosophie zu Göttingen, gest. den 21. Aug. 1844 gab heraus: Der Edelstein, gedichtet von Bonerius; aus Handschriften berichtigt und mit einem Wörterb. versehen. Berlin, 1816. 8. — Nr. 271—273.
- Bonerius**, Predigermönch zu Bern in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Vergl. Benedek. — Nr. 271—273.
- Bonn**, M. Hermann, geb. um 1504 zu Quackenbrügge bei Donabrück. Prediger zu Stralsund, dann zu Greifswalde, endlich Rector und erster evangelischer Superintendent zu Lübeck, wo er 12. Febr. 1548 starb. — Nr. 631.
- Bopp**, Franz, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, Dr. phil. und Prof. der oriental. Literatur an der Universität zu Berlin. — Nr. 249.
- Braunfels**, Ludwig, lebt zu Koblenz. — Nr. 108.
- Brentano**, Clemens, geb. 1777 zu Frankfurt a. M., lebte die letzten Jahre in München, gest. den 28. Juni 1842 zu Aschaffenburg. Vgl. Arnim. — Nr. 431. 453. 454.
- Brockes**, Barthold Heinrich, geb. 1680 zu Hamburg, seit 1720 Weiser des Rathes daselbst, gest. 1747. Gedichte: Irisches Bergnügen in Gott, Hamburg 1721 u., 9 Bde. 8. — Nr. 567.
- Bürger**, Gottfried August, geb. 1. Jan. 1748 zu Wolmerswenne im Halberstädtischen, Prof. der Philosophie zu Göttingen, gest. 8. Juni 1795. Gesamt-Ausgabe seiner Werke Göttingen, 1835. 4. — Nr. 135. 428.
- Calderon**, Don Pedro de la Barca, Spaniens größter Dramatiker, geb. 16. Jan. 1601 zu Madrid, gest. 1687. Seine Schauspiele übersetzt von A. W. Schlegel, Band 1. 2. Berlin 1803, 1809. 8. — Nr. 184—190.
- Camöens**, Luis de, der berühmteste Dichter der Portugiesen, geb. zu Lissabon 1517 ob. 1529, gest. 1579. — Nr. 115.
- Caniz**, Friedrich Rud. Ludwig Freih. v., geb. 1654 zu Berlin, zuletzt geh. Staatsrath daselbst, starb 1699. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte ist die von J. U. König, Berlin 1727. 8. — Nr. 577.
- Chamisso**, Adelbert von, geb. 27. Jan. 1781 auf dem Schloße zu Vincourt in der Champagne, Dr. phil., Mitgl. der Berl. Akademie d. Wissenschaft. u. Botaniker zu Berlin. Gestorben den 28. Aug. 1838 zu Berlin. Gedichte, 6. Aufl. Leipzig, 1841. 8. — Nr. 105. 210. 260. 291. 292. 310. 456.

Clajus, Johann, geb. zu Herzberg, Rector der Schule zu Nordhausen, darnach Pastor zu Bardeleben bei Erfurt, gab eine auf Luthers Schriften gegründete Grammatica Germanicae linguae heraus, zuerst Leipzig 1578 (i. J. 1720 erschien zu Nürnberg und Prag die 11. Auflage), worin er Beispiele von jamb. und troch. Versen und von Nachahmungen antiker Metra aufführt. — Nr. 28.

Claudius, Matthias (Asmus, der Wandsbecker Bote), geb. 15. Aug. 1740 zu Reinsfeld im Holsteinischen, erster Revisor der Bank zu Altona, gest. 21. Jan. 1815 zu Wandsbeck. Werke, Hamburg, 1829. 4 Bde. 8. — Nr. 511. 517. 560.

Creuziger, Elisabeth, des Dr. Casp. Creuziger oder Cruciger in Wittenberg Ehefrau, zu den Zeiten Luthers. — Nr. 612.

Dach, Simon, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, Mag. der Phil. und Prof. der Dichtkunst an der Universität zu Königsberg, gest. 15. April 1659. Auswahl seiner Lieder in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter, Bd. 5. — Nr. 321. 540.

Dante Alighieri, einer der berühmtesten Dichter Italiens, geb. 27. Mai 1265 zu Florenz, gest. 14. Sept. 1321 zu Ravenna. Die göttliche Komödie, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. 1te Ausg. Halle, 1823. 8. Neuerdings durch A. Kopisch, Berlin 1837. — Nr. 101—103.

Decius, Nicolaus, ein Zeitgenosse Luthers, ums Jahr 1524 Prediger zu Stettin. — Nr. 619.

Deinhardstein, Ludwig Franz, geb. 1789 zu Wien, Vice-Director des Burgtheaters daselbst. — Nr. 491.

Diepenbrock, Melchior, früher katholischer Priester zu Regensburg, jetzt Fürstbischöf zu Breslau. Gab heraus: Geistlicher Blumenstrauss aus spanischen und deutschen Dichtergärten. Sulzbach, 1829. 12. — Nr. 116. 117. 585—587.

Diez, Friedrich, Dr. phil. und Prof. der ital., span. und portug. Sprache an der Universität zu Bonn. Seine Uebersetzung altspanischer Romanzen. Berlin, 1821. 8. — Nr. 180—183.

Donner, J. J. C., Professor am Gymnasium zu Stuttgart. Gab eine Uebersetzung der sophokleischen Tragödien heraus, zweite Auflage Heidelberg 1842. 8. — Nr. 31. 32. 34.

Dusch, Johann Jacob, geb. 12. Febr. 1725 zu Gelle, Prof. und zweiter Director des Gymnasiums zu Altona, gest. 18. Decbr. 1787. Seine sämtlichen poet. Werke, Altona, 1765. 8. — Nr. 314. 378.

Eber, Dr. Paulus, geb. 8. Novbr. 1511 zu Ritzingen, General-Superintendent und Prof. der Theol.

ogie zu Wittenberg, gest. 10. Decbr. 1569. — Nr. 636.

Ebert, Karl Egon, geb. 1801 in Prag, lebt in Donaueschingen. — Nr. 497.

Eichenдорff, Joseph Freiherr v., geb. 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor, Regierungsrath zu Berlin. Gedichte, Berlin 1837. — Nr. 477. 526. 529. 530. 533.

Falt, Johann Daniel, geb. 1770 zu Danzig, Legationsrath in Weimar, gest. 14. Febr. 1826. Auserlesene Werke, Leipzig, 1819. 3 Bde. 8. — Nr. 414. 583. 584.

Fischart, Johann, geb. in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, entweder zu Mainz oder zu Strassburg, lebte als Dr. jur. um 1586 in der Nähe von Saarbrück. Gestorben wahrscheinlich im Winter 1589. — Nr. 29.

Fleming, Paul, geb. 5. Octbr. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, Dr. der Medicin zu Hamburg, gest. 2. April 1640. Auswahl seiner Gedichte von Gust. Schwab. Stuttgart. u. Tüb., 1820. 8. — Nr. 372. 373. 563. 564.

Follen, August (Adolf) Ludwig, geb. 21. Jan. 1794 im Großherzogthum Hessen, privatistirt jetzt in Zürich. Harfengrüße, Zürich 1823. — Nr. 306.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, geb. 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, Königl. Pr. Major a. D., gest. 23. Januar 1843 zu Berlin. Sigurd, der Schlangentöbter: Berlin, 1808. 4. Gedichte, Stuttg. u. Tüb., 1816—1827. 5 Bde. 8. — Nr. 257—259. 332. 446. 509. 525.

Franck, Johann, geb. 1. Juni 1618 zu Guben, Bürgermeister und Landesältester daselbst, gest. 18. Juni 1677. — Nr. 662.

Freienthal, Reinhold von, wahrscheinlich ein Schweizer, lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Gedichte: Poetisches Spaziermälzlein, bestehend in vielerhand Ehren-, Lehr-, Scherz- und Strafgedichten, 1700. — Nr. 47. 48.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, bis 1840 Kaufmann, seitdem auf Reisen, zuletzt privatistirend zu St. Omer am Rhein. Gedichte, Stuttgart 1838, fünfte Aufl. 1843. — Nr. 51. 52.

Gellert, Christian Fürchtegott, geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen im Erzgebirge, Prof. der Philosophie zu Leipzig, gest. 13. Decr. 1769. — Nr. 673.

Gerhardt, Paulus, geb. 1606 zu Gräfenhainichen, von 1657 Prediger an der St. Nicolaiskirche zu Berlin, 1666 seines Amtes entlassen, 1669 Archidiaconus in Lübben, gest. 7. Juni 1676. Lektie

- Ausgabe seiner geistlichen Lieder Stuttgart 1843. 8. — Nr. 475. 655—661.
- Geßner, Konrad, gab in seinem *Mithridates*, Zürich 1555, Proben antik gemessener Verse. — Nr. 27.
- Giesebrecht, Ludwig, Prof. am Gymnasium zu Stettin. — Nr. 441. 518.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, geb. 2. April 1719 zu Grimsleben bei Halberstadt, Secretär des Domcapitels zu Halberstadt und Kanonikus zu Halbes, gest. zu Halberstadt 18. Februar 1803. *Sämtl. Werke*, herausgeg. von W. Körte, Halberstadt, 1811—13. 8 Bde. 8. — Nr. 173. 461.
- Götthe, Johann Wolfgang v., geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., Premierminister in Weimar, gest. 22. März 1832. *Die erste Sammlung seiner Schriften* Leipzig 1787—89, 8 Bde. *Letzte Octav-Ausgabe* Stuttg. u. Tüb. 1827—1833. 55 Bde. 8. — Nr. 6. 19—22. 85—87. 96. 112. 167. 168. 213. 214. 280. 281. 293. 299. 335. 444. 449. 451. 484. 492. 504. 505. 528. 538. 556. 557. 568.
- Gottfried von Straßburg, bürgerlichen Standes, ein großer Dichter zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Seine Werke sind herausgegeben von v. d. Hagen, Breslau 1823. — Nr. 402.
- Graff, Gottlieb Eberhard, geb. 1780 zu Elbing, Regierungsrath a. D. und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gest. den 18. Octbr. 1841. *Gab heraus: Krist, das älteste von Otfried im 9ten Jahrh. verfaßte hochdeutsche Gedicht.* Königsberg, 1831. 4. — Nr. 262—265.
- Gramann, Dr. Johann, (Vollander), geb. 5. Juli 1487 zu Neustadt in Bayern, erster lutherischer Prediger zu Königsberg in Preussen, gest. 29. April 1541. — Nr. 627.
- Grimm, Jacob Ludwig, geb. 4. Jan. 1785 zu Hanau, bis Sommer 1837 Prof. und Bibliothekar zu Göttingen, jetzt Professor und Mitglied der Akademie der Wissensch. zu Berlin. *Gab heraus: Reinhart Fuchs*, Berlin, 1834. 8. Nr. 251. 252. 268. 269.
- Grimmelshausen, J. Christoffel von, der Dichter des *Simplicissimus*. Siehe Theodor Gichtermeyer, *Hallische Jahrbücher* 1838, Nr. 52—54. Sein Geburts- und Sterbejahr ist unbekannt. Sein Geburtsort scheint Gehlhausen im Speßart gewesen zu sein; zu Renschen, einem bishöfl. Amte am Schwarzwalde, bei Straßburg, war er im Schulendienste. Die ersten beiden Ausgaben des *Simplicissimus* sind Mömpelgard 1669, die älteste jetzt höchst seltene in 5, die andere in 6 Büchern. — Nr. 487.
- Grün, Anastasius, mit seinem wahren Namen: Anton Alexander Graf von Auersperg, geb. 11. April 1806 zu Thurn am Hart in Krain. *Gedichte*, vierte Aufl. Leipzig 1842. 8. — Nr. 479.
- Gruppe, Otto Friedrich, geb. zu Danzig 1804, seit 1844 Prof. extraord. in Berlin. — Nr. 437. 545.
- Gryphius, Andreas, geb. 11. Octbr. 1616 zu Groß-Glogau, Landhofsbesitzer daselbst, gest. 16. Juli 1664. *Teutsche Gedichte*, Breslau und Leipzig 1698, 2 Bde. 8. — Nr. 374. 375.
- Günther, Johann Christian, geb. 8. April 1695 zu Striegau in Schlessien, studirte Medicin, gest. 15. März 1723 zu Jena. *Die erste vollst. Ausgabe seiner Gedichte* erschien Breslau u. Leipzig 1735. 8.; 6te Aufl. 1764. 8. — Nr. 41—44. 377.
- Hariri, Abu Muhamed al Kasim u. al, berühmter arabischer Dichter, geb. 1054 zu Basra, Seidenhändler daselbst, gest. 1124. Wie er den Hamadani, so ahmt ihn der span. Dichter Abeltaher nach. Vergl. Fr. Rückert. — Nr. 245—248.
- Hartmann von Aue, wahrscheinlich ein fränkischer Ritter gegen Ende des 12ten Jahrhunderts. Sein Gedicht: *Der arme Heinrich*, und die Lieder zuletzt im altheutschen Lesebuch v. W. Wackernagel, zweite Aufl. Basel 1839. — Nr. 267. 389. 390.
- Hebel, Johann Peter, geb. 10. Mai 1760 zu Basel, evangel. Prälat zu Karlsruhe, gest. 22. Septbr. 1828. — *Allemannische Gedichte*. 6te Aufl. Aarau, 1831. 12. — Nr. 8. 489.
- Heermann, Johann, geb. 11. Octbr. 1585 zu Nauden, Hauslehrer bei Valerius Herberger, danach 1612 Pastor zu Köben, im Fürstenthum Glogau, gest. 27. Febr. 1647. — Nr. 649. 650.
- Hegenwall, Erhart, ein württembergischer Theolog, 1537 mit zu Schmalkalden. — Nr. 610.
- Heine, Harry, geb. 13. Decbr. 1799 zu Düsseldorf, Dr. beider Rechte, privatistirt zu Paris. *Buch der Lieder*, vierte Aufl. Hamburg, 1841. 8. — Nr. 495. 496. 534—537.
- Heinrich der Glöcksaere, ein Schwabe oder Schweizer um 1150, Verfasser eines alt hochdeutschen Gedichts: *Reinhart*, gedruckt in: *Reinhart Fuchs* von Jacob Grimm, Berlin 1834. 8. — Nr. 268.
- Herberger, Valerius, geb. 21. April 1562 zu Fraustadt im Großherzogthum Posen, Pastor daselbst, gest. 18. Mai 1627. — Nr. 647.
- Herder, Johann Gottfried v., geb. 25. Aug. 1744 zu Morungen in Thüringen, Vice-Präsident des Ober-Consistoriums in Weimar, gest. 18. Decbr. 1803. *Volkslieder*, n. A., Leipzig, 1825. 2 Bde. 16. Der *Id.* Stuttgart n. Tüb. 1832. 12. und spätere Auflagen 1839. 1843. 1844. *Gedichte*,

- ebendas. 1817, 2 Bde. 8. — Nr. 45. 195—208. 211. 215. 220. 221. 576.
- Hermann, Nicolaus, Kantor zu Joachimsthal in Böhmen, des Joh. Mathesius daselbst „guter alter Freund“, gest. 3. Mai 1561 in hohem Alter. — Nr. 638—640.
- Hermes, Johann Timotheus, geb. 31. Mai 1738 zu Pegnitz in Pommern, Dr. theol. et phil., Superintendent, Prediger und Prof. zu Breslau, gest. 24. Juli 1821. — Nr. 674.
- Hoffmann, August Heinrich, genannt von Fallersleben, geb. daselbst 2. April 1798, Dr. phil., von 1830 bis 1843 Prof. der deutschen Sprache und Liter. an der Universität zu Breslau und Custos der königl. und Universitäts-Bibliothek daselbst. Reineke voss, Breslau 1834. 8. — Nr. 266. 270.
- Hölberlin, Johann Christian Friedrich, geb. 29. März 1770 zu Lauffen, Dr. phil., seit 1807 geisteskrank zu Tübingen, gest. den 9. Juni 1843. Gedichte, Stuttgart u. Lüz. 1826. 1843. 8. — Nr. 4. 5. 9. 13. 14. 66—71. 73—76. 81. 88. 551.
- Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 1748 zu Mariensee bei Hannover, gest. als Candidat der Theologie 1776 zu Hannover. Seine Gedichte herausgegeben von J. H. Voss, Hamburg 1783. — Nr. 72.
- Jakob, Therese A. L. v., geb. zu Halle an der Saale, seit 1828 Gemahlin Herrn Robinsons, Adjuncts des theol. Seminars zu Andover bei Boston in Nordamerika. Volkslieder der Serben; metr. übersetzt und hist. eingeleitet von Labj. Halle, 1826. 27. 2 Bde. 8. — Nr. 216—219.
- Jimmernann, Karl Leberecht, geb. 24. April 1796 zu Magdeburg, Ober-Landesgerichtsrath zu Düsseldorf und Director des Theaters daselbst. Gest. daselbst am 25. August 1840. Gedichte, Hamm 1822. 8. Neue Folge, Stuttgart u. Lüz. 1830. 8. — Nr. 344.
- Jonas, Dr. Justus, geb. zu Nordhausen den 5. Juni 1493. Begleitete M. Luther 1521 auf den Reichstag nach Worms, war 1530 mit auf dem Reichstage zu Augsburg, 1541 evangel. Pfarrer und Superintendent zu Halle, war 1546 bei Luthers Ende zu Gisleben. Zuletzt 1553 Pfarrer und General-Superintendent zu Gisleben in Franken. Gestorben daselbst 9. Oct. 1555. — Nr. 609.
- Kerner, Andreas Justinus, geb. 18. Febr. 1786 zu Ludwigsburg, Dr. med. und Oberamtsarzt zu Weinsberg. Vollständ. Samml. fr. Dichtungen, Stuttgart u. Lüz. 1834. 8. — Nr. 325. 381. 426. 433. 482. 506. 524. 527. 531.
- Kleist, Ewald Christian von, geb. 1715 zu Zeblin in Hinterpommern, starb an seinen in der Schlacht von Runnersdorf erhaltenen Wunden zu Frankfurt a. d. O. 1759. Letzte Ausgabe seiner Werke von W. Körte. Berlin 1803 u. 1830. — Nr. 172.
- Kleist, Heinrich von, geb. 1776 zu Frankfurt a. d. O., gest. 1811. Sämtliche Werke herausgegeben von L. Tieck, 1826, 3 Bde. — Nr. 462. 463.
- Klopstock, Johann Gottlieb, geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, königl. Dän. Legationsrath und Markgräf. Badenscher Hofrath, gest. zu Hamburg 14. März 1803. Ausgabe seiner sämmtl. Werke, Leipzig 1798—1817. 12 Bde., 4. u. 8. Später 1823—26. 12 Bde. 16. — Nr. 64. 77. 80. 82. 83.
- Knapp, Albert, geb. 25. Juli 1798, früher Prediger zu Kirchheim unter Teck in Württemberg, jetzt zu Stuttgart. Christliche Gedichte, Basel, 1829—1834. 4 Bde. 8. — Nr. 334. 589. 590.
- Kopisch, August, geb. 26. Mai 1799 zu Breslau, Maler in Berlin. Gedichte, Berlin 1836. — Nr. 38. 84. 101. 209. 222. 423. 470. 514.
- Körner, Karl Theodor, geb. 23. September 1791, Lieutenant u. Adjutant im Kugow'schen Freicorps, blieb am 26. August 1813 im Kampfe unweit Rosenberg im Mecklenburgischen. Gesamt-Ausg. fr. Werke, Berlin 1835. 4. — Nr. 466—468.
- Kürenberg, von, ein Minnesänger im 12ten Jahrhundert. — Nr. 303. 304.
- Lachmann, Karl, geb. 4. März 1793 zu Braunschweig, Dr. theol. phil. u. med., Prof. an der Universität zu Berlin. Gab heraus: Der Nibelunge Not, mit der Klage; in der ältesten Gestalt. Berlin 1826. 4. — Nr. 267. 300—302.
- Lange, Dr. Joachim, geb. 26. Octbr. 1670 zu Gardelegen in der Altmark, Dr. und erster Prof. der Theologie, wie auch Director des theologischen Seminars zu Halle, gest. 7. Mai 1744. — Nr. 671.
- Lenau, Nicolaus, mit seinem wahren Namen: Nicolaus Niemböck Esler von Strehlenau, geb. 13. Aug. 1802 zu Esabát in Ungarn. Gedichte, Stuttgart 1832. 8. Fünfte Aufl. 1841 in 2 Bänden. — Nr. 498—502.
- Lindenstern, Matthäus Apelles v., geb. 20. April 1594 zu Neustadt bei Dypeln, Staatsrath des Herzogs von Münsterberg-Nels, gest. 11. April 1648. — Nr. 651.
- Logau, Freiherr Friedrich von, geb. 1604, gest. 1655 zu Pienitz. Die vollst. u. ächteste Ausgabe seiner Epigramme: Salomons von Colan deutscher Sinngebichte drei tausend, Breslau 1654. 1. — Nr. 40.
- Luther, Martin, geb. 10. Novbr. 1483 zu Eisle-

- leben, Dr. u. Prof. der Theologie zu Wittenberg, gest. zu Eisleben 18. Febr. 1546. — Vierundzwanzig seiner geistlichen Lieder erschienen in dem schönen fünfstimmigen Gesangbüchlein von Joh. Walter, Wittenberg 1524; die sämtlichen 37 zuerst in dem Joh. Klugischen Gesangbuch, Wittenberg 1543, darnach in dem sorgfältiger bearbeiteten Val. Bapstischen, Leipzig 1545. — Nr. 406. 594—608.
- Mathesius, Johann**, geb. 24. Juni 1504 zu Rochlitz im Meißenschen. Pfarrer zu Joachimsthal. Gest. 8. Octbr. 1565. — Nr. 637.
- Matof, Willam de**, Verfasser der mittelniederländischen Bearbeitung eines verlorenen französischen Gedichts vom Reinhart Fuchs, um 1250, welche Jac. Grimm in f. Reinhart Fuchs, Berlin, 1834. 8. herausgegeben hat. — Nr. 269.
- Matthison, Friedrich von**, geb. 1761 zu Hohen-Dobeleben bei Magdeburg, königl. Würtemb. geh. Legat. Rath, gest. 1831 in Würzburg bei Deßau. Seine Schriften Zürich, 1825 u., 8 Bde., 12. — Nr. 510.
- Melchior, Kaver**. — Nr. 593.
- Melchior Schedius, Paulus**, geb. 1539 zu Melrichstadt in Franken, gest. 1602 als Bibliothekar zu Heidelberg. Seine weltlichen Lieder stehen im Anhang zu Martini Opicii Teutsche Poemata und Aristarchus u., Strassburg anno 1624 (durch Zinckgraf.) — Nr. 562.
- Mey, Felipe**, ein spanischer Dichter von niederländischer Abkunft, am Ende des 16ten Jahrhundert. Buchhändler in Valencia. Von f. Rimas hat Diepenbrock (f. d.) einige übersetzt. — Nr. 117.
- Meyer, Joh. Friedrich von**, Hesveriden, Rempten 1836. 8. Poetischer Theil. — Nr. 591. 592.
- Morungen, Heinrich von**, ein Dichter zu Anfang des dreizehnten Jahrhundert. — Nr. 388.
- Müller, Wilhelm**, geb. 7. Octbr. 1795 zu Deßau, herzogl. deßauscher Hofrath u. Bibliothekar, gest. 1. Octbr. 1827. Sammlung f. Schriften, Leipzig, 1830. 5 Theile, 16. — Nr. 46. 53—56. 315. 546—548.
- Müller, Wilhelm, Dr.**, Privatdocent zu Göttingen. Nr. 253. 255. Siehe Zeitschrift für deutsches Alterthum, von Moriz Haupt. III. Seite 447.
- Münzer, Thomas**, geb. zu Stollberg am Harz gegen das Ende des 15. Jahrhunderts; 1523 Prediger zu Alstedt in Thüringen, wo er ein deutsches Kirchenamt herausgab, in welchem neun deutsche Lieder, Uebersetzungen lat. Hymnen, vorkommen, die ihm zugeschrieben werden. Wieder-täufer, Anführer des Landvolks zum Bauernkriege, enthauptet 1528 im Lager bei Mühlhausen in Sachsen. — Nr. 618.
- Nicolai, Philipp**, geb. 10. August 1556 zu Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck, Pastor u. Senior zu St. Catharinen in Hamburg, gest. 26. Oct. 1608. — Nr. 645. 646.
- Novalis**, mit seinem wahren Namen: Friedrich Ludwig v. Hardenberg, geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld, bestign. Amtshauptmann in Thüringen, gest. 25. März 1801 zu Weissenfels. Letzte Ausg. fr. Schriften, Berlin, 1826. 2 Bde. 8. — Nr. 118. 212. 333. 342. 457. 550. 578—580.
- Opitz, Martin**, geb. 23. Septbr. 1597 zu Bunzlau, gekrönter Dichter u. Historiograph des Königs von Polen, gest. 6. Septbr. 1639 zu Danzig. Erste Ausgabe seiner Gedichte ohne sein Vorwissen durch Zinckgraf besorgt: Martini Opicii Teutsche Poemata und Aristarchus, Strassburg 1624. 4. Die erste von Opitz selbst veranstaltete: Breslau 1625. 4. Die vollständigste, aber fehlerhafteste, Breslau 1690. 3 Bde. 8. — Nr. 369—371. 474.
- Otfried**, wahrscheinlich aus Schwaben, Benedictinermönch zu Weissenburg im Elßaß um 870, Verfasser einer Evangelienharmonie, welche G. C. Graff (f. d.) herausgegeben hat. — Nr. 262—265.
- Petrarca, Francesco**, berühmter italien. Dichter, geb. 20. Juli 1304, gest. 18. Juli 1374. A. W. v. Schlegel hat einige seiner Gedichte in: Blumensträuße italienischer, spanischer und portug. Poesie, Berlin 1804. 8. übersetzt. — Nr. 151. 155.
- Platen-Hallermünde, August Graf v.**, geb. 24. Octbr. 1796 zu Ansbach, bair. Offizier a. D. und Mitglied der Münchner Akademie d. Wiss. Gest. zu Syraus am 5. Decbr. 1835. Ausgabe seiner gesammelten Werke in einem Bande, Stuttgart. u. Tübingen 1838. — Nr. 3. 15—18. 36. 37. 39. 50. 57—59. 78. 79. 91. 111. 114. 131—134. 223. 235—244. 425. 508.
- Pollander, f. Gramann**.
- Reinmar von Zweter**, Minnesänger, geb. auf einem Schlosse am Rhein, lebte in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. in Oestreich und am Hofe des böhm. Königs Ottokar. — Nr. 403—405.
- Rinckart, Martin**, geb. 23. April 1586 zu Gilenburg, Archidiaconus daselbst, gest. 8. December 1649. — Nr. 648.
- Ringwaldt, Bartholomäus**, geb. 1531 zu Frank-

- furt a. d. Ober, war noch 1597 Pfarrer zu Langfeld in der Mark Brandenburg. — Nr. 644.
- Riß, Johann, geb. 8. März 1607 zu Ottenfen bei Altona, kaiserlich gekrönter Dichter, herzogl. mecklenburg. Kirchenrath u. Prediger zu Wedel a. d. Elbe, gest. 31. Aug. 1667. — Nr. 653.
- Robigast, Samuel, geb. 19. Octbr. 1649 in dem Dorfe Großen unweit Jena, Rector des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, gest. 19. März 1708. — Nr. 667.
- Rollenhagen, Georg, geb. 22. April 1542 zu Bernau, Rector der Domschule und Prediger zu Magdeburg, gest. 18. Mai 1609. Der Froschmeiseler, zuerst gedruckt Magdeb. 1595, 8. Die Mittheilungen Nr. 277. 278. sind aus der Ausgabe Magdeburg 1608.
- Rückert, Friedrich, geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, von 1826 bis 1840 Prof. d. oriental. Sprachen an d. Universit. zu Erlangen, seit 1840 Prof. und geh. Reg.-Rath zu Berlin. Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. Heidelberg, 1814. 8. (Hierin: Geharnischte Sonette.) Der Kranz der Zeit, von Freimund Raimar. Tübingen, 1817. 8. Heilige Rosen. Leipzig, 1822. 8. Die Verwandlungen des Abu Seid v. Serug oder die Masagen des Hariri in freier Nachbildung. Stuttgart und Tüb. 1837. 2 Bände 8. Al u. Damajanti, eine indische Geschichte, Frankfurt a. M. 1828. 1838. 8. Rostem und Schirab, Erlangen 1838. Stuttgart 1844. — Nr. 26. 62. 89. 92. 95. 97. 99. 100. 106. 107. 130. 136—150. 224—234. 245—248. 261. 284. 286. 287. 312. 316. 326. 338—341. 343. 345—364. 382. 383. 469. 515. 549. 552. 553. 558. 559. 561.
- Runge, Christoph, geb. 1619, Buchdruckerherr in Berlin, gest. 1681 daselbst. Gab 1644, nachher in Gemeinschaft mit dem Musikkdirector Joh. Crüger, das Berliner Gesangbuch „praxis pietatis melius“ heraus, welches 1688 die 23te Auflage erlebte. — Nr. 666.
- Runge, Philipp Otto, sinnreicher Maler, geb. 23. Juli 1727 zu Wolgast im damaligen Schwedisch-Pommern, gest. zu Hamburg den 2. Decbr. 1810. — Nr. 311.
- Sachs, Hans, geb. 5. Novbr. 1494 zu Nürnberg, Schuhmacher u. Meistersänger daselbst, gest. 19. Jan. 1576. Die erste Ausgabe seiner Werke veranstaltete er selbst, Nürnberg, 1558—1561, 3 Bde. Fol. Die folgende Ausgabe erschien Nürnberg 1570—1579, 5 Bde. Fol. Am vollständigsten ist die Ausgabe Rempten 1612—1616, 5 Bde. 4. — Nr. 274—276. 615—617.
- Salis; Joh. Gaudenz v., geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, gest. 1834. Seine Gedichte, gesammelt von Matthison, Zürich 1793. 8. und öfter, zuletzt 1835. 12. — Nr. 532.
- Sandrub, Lazarus, ein Dichter zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Histor. u. poetische Kurzweil. Frankfurt a. M. 1618. 8. — Nr. 279.
- Schalling, Martin, geb. 21. April 1532 zu Straßburg, gest. als Prediger zu Nürnberg 29. Decbr. 1608. — Nr. 641.
- Schefer, Leopold, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, privatistirt daselbst. Lateinbrevier. Berlin 1834—1835. 2 Bde. 8. — Nr. 174—179.
- Scheffler, Johann, s. Angelus.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph v., geb. 27. Jan. 1775 zu Leonberg im Württemberg, bis 1840 königl. bair. Geheimer Rath, Prof., Präsident der Akademie der Wissensch. in München, seit 1840 in Berlin. — Nr. 104.
- Schenk, Eduard von, geb. 10. Octbr. 1788 zu Düsseldorf, seit 1823 in bair. Diensten, zuletzt Präsident der Regierung des Regentkreises zu Regensburg, gest. 26. April 1841. — Nr. 520.
- Schenkendorf, Friedrich Maximilian Schenk v., geb. 11. December 1783 zu Königsberg in Pr., Regierungs-Rath in Coblenz, gest. 11. Decbr. 1819. Gedichte, Stuttgart u. Tübingen 1815. 8. Poet. Nachlaß. Berlin, 1832. 8. — Nr. 323. 330. 434. 445. 459. 471. 473. 582.
- Schiller, Friedrich v., geb. 10. Novbr. 1759 zu Marbach in Württemberg, Sachsen-Meining. Hofrath und Prof. der Philos. an der Universität zu Jena, gest. 9. Mai 1805. S. gesammelten Werke oft gedruckt. — Nr. 10—12. 22—25. 169. 432. 521. 544.
- Schirmer, Michael, geb. 1606 zu Leipzig, Conrector bei dem grauen Kloster zu Berlin, gest. 4. Mai 1673. — Nr. 654.
- Schlegel, August Wilhelm v., geb. 5. oder 8. Sept. 1767 zu Hannover, Prof. d. schönen Literatur an der Universität zu Bonn. W. Shakespeares dram. Werke; übersetzt v. Bb. 1—9. Berlin 1797—1810, 8. Neue Ausgabe, ergänzt von L. Tieck, 9 Bde., Berlin 1832—1833, 8. Spanisches Theater, 2 Bde. Berlin, 1803—1809, 8. Blumensträuße italienischer u. Poesie, ebend. 1804. 8. Poetische Werke, 2 Bde. Stuttgart u. Tüb. 1820, 8. — Nr. 1. 30. 49. 60. 61. 90. 109. 115. 127—129. 151. 152. 155—166. 184—190. 193. 429. 455.
- Schlegel, Karl Wilhelm Friedrich v., geb. 10. März 1772 zu Hannover, Hofssecretär und Legat

- tionrath zu Wien, gest. 12. Jan. 1829 zu Dresden. Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808, 8. Sämmtliche Schriften, Bd. 1: Gedichte, Berlin, 1809, 8. — Nr. 126. 153. 250. 282. 294—298. 327. 458. 464.
- Schmeller, Johann Andreas, geb. 6. Aug. 1785 zu Tirschenreut im Obermainkreise, Dr. phil., Custos der königl. Hof- u. Staats-Bibliothek zu München u. Prof. an der dortigen Universität. Gab heraus: Heliand oder die altsächsishe Evangelienharmonie, Stuttgart u. Tübingen 1830, 4. Muspili etc. München, 1832, 8. — Nr. 256.
- Schmidt, Friedrich Wilhelm August, genannt von Werneuchen, geb. 23. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, Prediger zu Werneuchen in der Mittelmark. Gest. 26. April 1838. Gedichte, Berlin, 1797, 1815, 2 Bde. 8. — Nr. 483.
- Schmidt, Georg Philipp, genannt von Lübeck, geb. daselbst 1766, Dr. med. u. königl. Dän. Justizrath und Bankdirektor in Altona; seit 1829 in Ruhestand versetzt. — Nr. 443.
- Schmidt-Philisbeck, Conrad Friedrich v., geb. 1770 zu Braunschweig, Dän. Conferenzrath, gest. 1833. — Nr. 440.
- Schmoldt, Benjamin, geb. 1672 zu Brauchitschdorf bei Liegnitz, gest. 1737 zu Schweidnitz als Pastor primarius. Er dichtete über 1000 geistl. Lieder. — Nr. 670.
- Schneefing, (Chiomusus) Dr. Johann, Pastor zu Friemar unweit Gotha, gest. 1597 in hohem Alter. — Nr. 620.
- Schröder, Johann Heinrich, geb. 1666 zu Hallerspringe im Fürstenthum Kalenberg, Pastor zu Meseberg bei Wolmirstedt im Magdeburgischen, gest. 1728. — Nr. 669.
- Schwab, Gustav, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, Dr. phil., früher Prof. am dortigen Obergymnasium, danach Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen, jetzt Amtsdekan zu Stuttgart. Gedichte, Stuttgart u. Tüb. 1828—1829, 2 Bde. 8. — Nr. 285. 407—418.
- Schwabe von der Heyde, Ernst, tritt 1616 als Theoretiker in der Verskunst auf. M. Opiz erwähnt seiner 1624 im Aristarchus, wo er Gedichte von ihm als Beispiele für die Reimverschlingung der Alexandriner im Sonett, für den eilfsyllbigen Vers u. anführt. — Nr. 365.
- Shakespeare, William, geb. 23. April 1564 zu Stratford am Avon in Warwickshire, gest. 23. April 1616. Ein Theil sr. dramatischen Werke ist von A. W. v. Schlegel (f. d.) ins Deutsche übersetzt worden. — Nr. 156—166.
- Simrock, Carl, geb. um 1802 zu Bonn, studirte die Rechte in Berlin, privatistirt Nr. 307.
- Solger, Carl Wilhelm Ferdinand, geb. 1780 zu Schwedt, Prof. d. Philosophie, Director des Seminars für gelehrte Schulen, gest. 25. Octbr. 1819. Sophokles übersetzt. 2te Ausg. Berlin, 1824, 2 Bde. 8. — Nr. 33.
- Soltan, Fr. Leonhard von. Gab Hundert deutsche histor. Volkslieder, 8. — Nr. 313.
- Sophokles, griech. Tragiker, geb. 496 v. Chr. in Athen, gest. 441 v. Chr. Seine Tragödien haben Solger und Donner (deren Namen) ins Deutsche übersetzt. —
- Spee, Friedrich, geb. 1591 zu Kaiserslautern, Pfalz, eine Zeit lang Lehrer der Theol. zu Köln, gest. 7. Aug. 1635. „Trug-Nachtigall u. durch den Ehrgeiz verführte Seele.“ Eine neue Ausgabe v. Brentano, mit den Liedern aus dem 17ten u. 18ten Jhd. Berlin 1817, 12. Seitdem noch abgedruckt. — Nr. 317—319.
- Spengler, Lazarus, geb. 13. März 1681 zu Hildesheim, vordorfer Rathschreiber daselbst, gest. 1754. — Nr. 611.
- Spervogel, ein Dichter des 12. Jhdts. — Nr. 386.
- Spitta, Carl Johann Philipp, geb. 1801 zu Hannover, seit 1837 Pastor in der Grafschaft Hoya. Pfalter und Aufsätze, Leipzig 1842. — Nr. 588.
- Stöber, August, geb. zu Strassburg, Professor am Collegium zu Mülhausen. Gedichte, Strassburg und Heidelberg 1822, 2 Bde. 8. — Nr. 442. 452.
- Stolberg, Friedrich Leopold Graf, geb. 1750 zu Bramstedt im Holstein, seit 1775 Präsident der Fürstbischöfl. Regierung zu Osnabrück, gest. 5. Decbr. 1819 zu Sonnermühlen in Schlesien. Gedichte (mit denen ss. Briegleb 1822, 2 Bde. 8. — Nr. 65).
- Streckfuß, Adolph Friedrich Carl, geb. 1778 zu Gera, Geheimrath u. Oberbibliothekar zu Berlin. Uebersetzte Dantes (f. d.) Komödie ins Deutsche. — Nr. 102.
- Styffel, Michael, geb. zu Göttingen, Augustinermönch daselbst, 1523 luth. Lehre bekennend. An mehreren Orten, zuletzt 1559 öffentl. Lehrer d. theol. Wissenschaften zu Jena. Gest. 19. April 1567. — Nr. 613.

Job.
ann, wahrscheinlich 1294 zu Straß-
wo er als Predigermönch lebte und
361 starb. — Nr. 569.

Gerhard, geb. 27. Novbr. 1697 zu
Beythalen, gest. 3. April 1769 zu
in der Ruhr, wo er sich vom Band-
te. — Nr. 672.

, geb. 31. Mai 1773 zu Berlin, bis
u. Mitglied der Theater-Direction
seit 1840 in Berlin. Kaiser Octa-
Lustspiel in 2 Theilen, Jena 1804.
Dresden 1821—1823, 3 Bde. 8. —
9—125. 191. 192. 476. 480. 490.

l Bernhard, geb. 1773 zu Gisleben,
ischer Staatsrath und Mitglied der
g Wissenschaft. (im Fach der Botanik)
r, gest. den 29. Febr. 1844. Gab
natische Ausstellungen. Erste Samml.
— Nr. 438. 439.

Andreas, geb. 1611 zu Bunzlau, gest.
of. zu Rostock. Gab heraus: Deut-
e Frühling, Breslau 1642, und Vor-
mmers, 1655. 8. — Nr. 488.

rig, geb. 26. April 1787 zu Stutt-
: Rechte, u. ehemals Prof. der deut-
Tübingen. Ernst, Herzog v. Schwarz-
n 5 Aufz. Heidelberg 1818. 8. Ge-
Ausg. Stuttgart u. Lzb. 1842. 8. —
1. 194. 283. 288—290. 308. 309.
16. 337. 419—422. 424. 436. 447.
18. 481. 493. 494. 522. 523.

eter, geb. 3. Octbr. 1720 zu Ansbach,
holzbachscher Rath u. Director des
gerichts des Burggraffthums Nürnberg
12. Mai 1796. Cumm' fr i t t
sgegeben. von Ch. J
. 8. Später Wien,
379. 575.

das Jahr 1200 v. Ch.
s: Ramayana. — Nr. -
Lope Felix de, ausgezeichnet.
r, geb. 25. Septbr. 1562
r, Aug. 1635. — Nr. 116.
rich von, ein berühmter Dichter gegen
l. Jahrhunderts, von Geburt ein
ichtete seine Aeneide zwischen 1184
- Nr. 387.

), Sohn des Dichters Joh. Heine.

Voss, geb. 29. Octbr. 1779 zu Otterndorf im
Land Habeln, Prof. der Phil. an der Universität
zu Heidelberg, gest. 20. Octbr. 1822. Uebersetzte
den Aeschylus (f. v.) ins Deutsche. — Nr. 35.

Voss, Johann Heinrich, geb. 20. Febr. 1751 zu
Sommersdorf in Meßlenburg, badenischer Hofrath
u. Stadtmeyer in Heidelberg, gest. 29. März 1826.
Samml. fr. poet. Werke. Leipzig 1835, 4. Ueber-
setzung des Homer, zuerst Altona 1793, 8. in 4
Bänden, zuletzt Stuttgart 1842. 12. in 2 Bän-
den. — Nr. 2. 7. 63. 113.

Wackernagel, Wilhelm, geb. zu Berlin 23. April
1808, jetzt Professor der Philologie an der Uni-
versität zu Basel. Gab heraus: Deutsches Lese-
buch, 2 Theile. Zweite Aufl. Basel 1839. 8. —
Nr. 254.

Waldis, Burcard, berühmter Fabeldichter, gab 1553
heraus: Der Psalter. In Neue Gesangsweise u.
Frankfurt a. M. 1553. 8. — Nr. 634.

Walther, Johann, ein Freund Luthers, Kapell-
meister des Churfürsten Johann Friedrich zu Sach-
sen; von ihm erschienen 1524, nachher 1537,
1544 u. 1551 die 5stimmig ausgesetzten Melodien
zu den geistlich. Liedern Luthers u. Anderer. —
Nr. 635.

Walther von der Vogelweide, aus einer im
obern Thurgau ansässigen adeligen Familie, lebte
um die Mitte des 13. Jahrhund. Seine Gedichte,
herausgegeben von C. Lachmann, Berlin 1827.
8. — Nr. 391—401.

Wackherlin, Rudolf, geb. 1584 zu Stuttgart, gest.
wahrscheinlich 1651 zu London. Die letzte und
vollständigste Ausgabe seiner Gedichte Amsterdam
1648. 12. — Nr. 366. 367.

Weisse, Mi., geb. zu Reife, Pfarrer zu Lands-
kron t in Böhmen und Vorsteher der
Gemeinde Böhmischer Brüder,
er selbe böhmische Lieder von Hup
und gab sie 1531 zu Jung-Bunzlau her-
gest. um 1540. — Nr. 623—626.

se, Christian, vielleicht richtiger Wernack,
geborener Preuße, starb zwischen 1710 u. 1720
dänischen Diensten. Epigrammatischer Dichter.
Eine vollständige Sammlung seiner Poesien gab
er unter dem Titel: Poetische Versuche u. Sa-
burg 1704. 8. heraus. — Nr. 565. 566.

Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar, geb. 11.
April 1598 zu Altenburg, gest. 17. Mai 1662.
— Nr. 652.

Witte, Johann Heinrich Friedrich Karl, geb. 1.
Juli 1800 zu Lohau bei Halle, Dr. und Pro-
fessor der Rechte zu Halle. — Nr. 171. 430.

Bedlich, Joseph Christian Freiherr v., geb. 1790 zu Johannisberg im östreich. Schlesien, ehemals Militär, jetzt kaisert. königl. Kammerherr in Wien. Gedichte, Stuttgart und Lüb. 1833. 8. — Nr. 154.

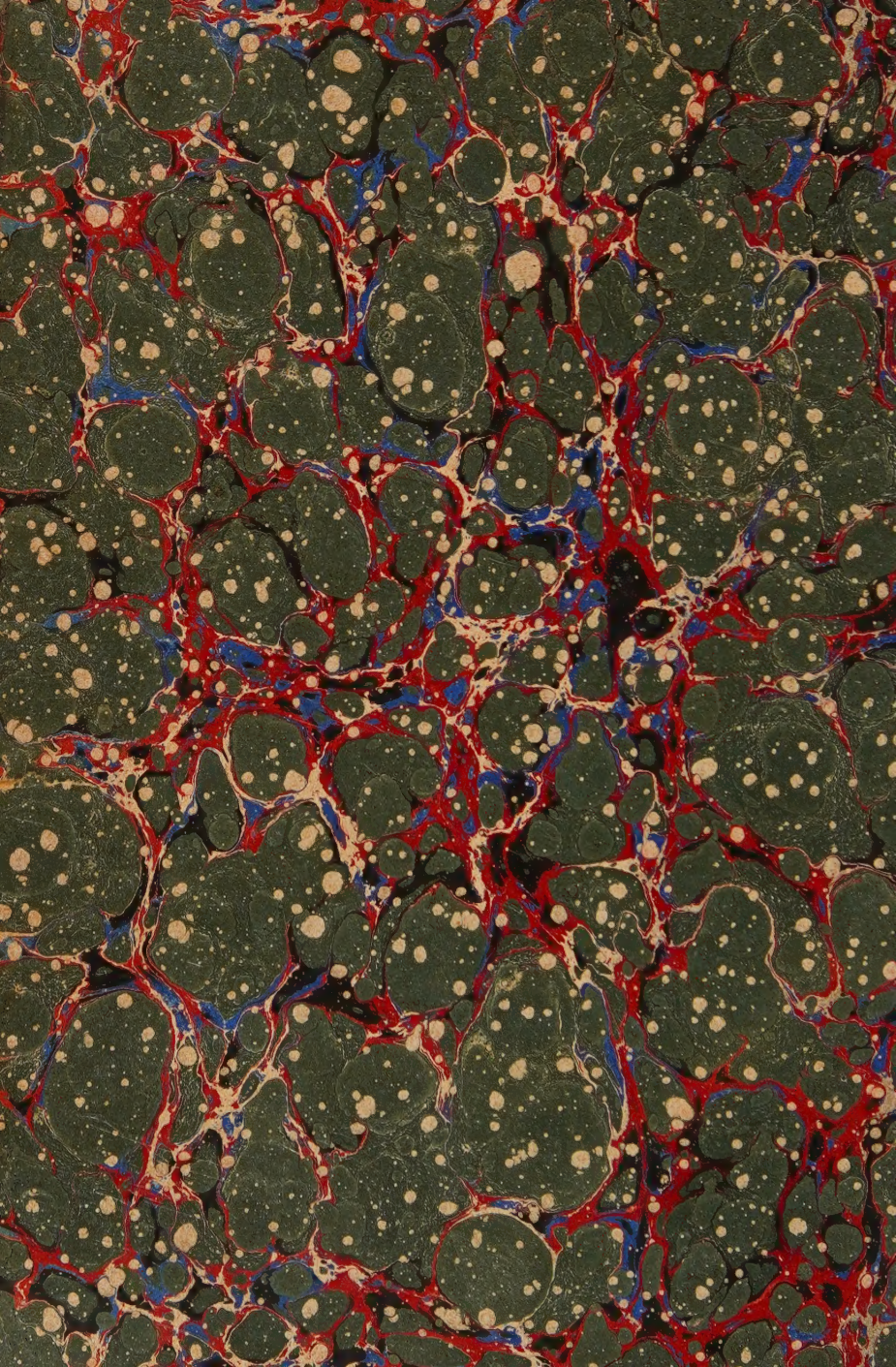
Sindgref, Julius Wilhelm, ein Jugendfreund Dytgens, geb. 3. Juni 1591 zu Heidelberg, Dr. der Rechte u. ehemal. Landschreiber im Oberamte Allzei, gest. 1. Novbr. 1635 zu St. Goar. Seine

Gedichte stehen in der Ausgabe von D
burg 1624. — Nr. 368.

Swid, Dr. Johannes, Pfarrer zu Mühl
her zu Costanz, wo er 1540 ein e
Gesangbuch herausgab. Gest. 1542 z
zell an einer Seuche, die daselbst h
Nr. 628—630.



9PT
1105
26



PT
1155
W3

Wackernagel, Karl Eduard
Philipp

Auswahl deutscher Gedichte
für höhere Schulen

SETON HALL UNIVERSITY
Mc LAUGHLIN LIBRARY
SO. ORANGE, N. J.

